TRANSLATION SPRACHVARIATION MEHRSPRACHIGKEIT

Festschrift für Lew Zybatow zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von
Wolfgang Pöckl
Ingeborg Ohnheiser
Peter Sandrini

PETER LANG Internationaler Verlag der Wissenschaften

TRANSLATION SPRACHVARIATION MEHRSPRACHIGKEIT

Festschrift für Lew Zybatow zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von
Wolfgang Pöckl
Ingeborg Ohnheiser
Peter Sandrini

PETER LANG
Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung:
Olaf Glöckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-260000-9

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2011
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Lew N. Zybatow

Inhaltsverzeichnis

Lew N. Zybatow zum 60. Geburtstag.....11

Vita und wissenschaftliches Wirken von Lew N. Zybatow.....15

I. Translation

Juliane House
Für Lew.....39

Michaela Albl-Mikasa
Das integrative Potenzial des
kognitiv-konstruktivistischen Forschungsparadigmas.....41

Alessandra Riccardi
Neue Entwicklungen im Bereich des Simultandolmetschens.....69

Mariachiara Russo
Text Processing Patterns in Simultaneous Interpreting
(Spanish – Italian): a Corpus-based Study.....83

Alena Petrova
Warum brauchen wir eine eigenständige Theorie der
literarischen Übersetzung? Ein Plädoyer für klare Fragestellungen.....103

Klaus Schubert
Translatorische Implizitätspostulate.....125

Heidrun Gerzymisch
Translatorisches Verstehen im Spannungsfeld von
Handeln und Reflexion: Akteur- und Betrachterperspektive.....139

Маргарита П. Брандес
«Работающий язык» как лингвистическая основа теории перевода.....149

Gerd Wotjak
Sprache und Kultur – Wie spiegelt sich Kulturelles in der Sprache?.....157

Rainer Kohlmayer
Literaturübersetzen und Translationswissenschaft.
Kritischer Rückblick, hoffnungsvoller Ausblick.....179

Ingeborg Ohnheiser
The Principles of Newspeak im Übersetzungsvergleich.....197

Jorge Díaz Cintas
Dealing with Multilingual Films in Audiovisual Translation.....215

Peter Sandrini
Das Medium WWW
als translationsdidaktische Herausforderung.....235

Arturo Parada
Begriffsbestimmungen der Soziologie im Transfer:
Zur Übersetzung von Max Weber ins Spanische und Portugiesische.....249

Bistra Alexieva
Interlingual Asymmetry and Translation Studies.....261

Manfred Markus
Was kann die anglistische Linguistik
zur Translationswissenschaft beitragen?.....279

Дмитрий О. Добровольский
Русские обращения в английских и немецких переводах.....295

II. Sprachvariation

Annely Rothkegel
Textarbeit: Prozesse, Produkte, Management.....311

Klaus-Dieter Baumann
A Cognitive Approach to LSP Communication
of the Natural and Technical Sciences.....325

Heinrich Weber
Zum Übersetzen vom Deutschen ins Deutsche.....343

Jan Wirrer
Die Ochsen, die Kühe und die Schäfchen und die Vögelchen auf dem Mäuerchen. Zur Elizitierung linguistischer Daten vermittels Übersetzung.....361

Käthi Dorfmüller-Karpusa
Wissenschaftskommunikation in Griechenland: Antikes Erbe, Diglossie, Import.....377

Hans-Peter Stoffel
The Joy of "Migranto". Dalmatian Skits as a Source for the Study of Croatian-English Language Contact in New Zealand.....387

Joachim Born
Alte und neue slawische Entlehnungen im Portugiesischen.....403

Otta Wenskus
Die dunkle Seite des Fachs. Latein und andere magische Sprachen.....429

Oldřich Uličný
Ein kleiner Beitrag zu einem großen Thema: Zu den Beziehungen zwischen Sprache, Sprechen und Musik.....443

III. Mehrsprachigkeit

Marcus Bär, Franz-Joseph Meißner
Interkomprehension und Übersetzen: Vorläufige Gedanken zum Verhältnis von Interkomprehension und Traduktologie.....459

Reiner Arntz
Polyglott dank EuroCom – das didaktische Potential der Interkomprehension.....471

Raphael Berthele, Peter Colliander, Janet Duke, Britta Hufeisen, Madeline Lutjeharms, Nicole Marx, Robert Möller, Ludger Zeevaert
Zu den Grenzen des EuroCom-Konzeptes für EuroComGerm – Zwischenfazit.....483

Christiane Böhler
Von Stalingrad nach Kitzbühelgrad: Historischer Überblick zum Studium des Russischen an der Universität Innsbruck.....499

Angel G. Angelov
(Re)forms in Meaning: Reasons for the Appearance
of False Friends among the Slavic Languages.....513

Wolfgang Pöckl
Seitenblicke auf die Globalisierung.....527

Lew N. Zybatow zum 60. Geburtstag

Die Lebensläufe zahlreicher TranslationswissenschaftlerInnen sind reich an interkulturellen Erfahrungen und beruflichen Stationen; das mag einerseits in der Natur und andererseits in der noch sehr kurzen Geschichte des akademischen Fachs begründet liegen. Die Biografie von Lew Zybatow ist in dieser Hinsicht jedenfalls mehr als exemplarisch. Aufzuwachsen in einer Region und in einem kulturellen Milieu, in dem gelebte Vielsprachigkeit nicht als Last, sondern als Selbstverständlichkeit gilt, kann zweifellos als günstige Voraussetzung für die spätere Wahl eines „Sprachberufs" gewertet werden, insbesondere wenn dazu noch die einschlägige Begabung von Familie und Schule erkannt und gefördert wird. Anfang der 1970er Jahre an der Moskauer Fremdsprachenhochschule „Maurice Thorez", der Vorläuferin der heutigen *Linguistischen Universität Moskau*, zu studieren, bedeutet, eine außerordentlich fortschrittliche weil wissenschaftsgestützte Übersetzer- und Dolmetscherausbildung zu absolvieren. Auf den Studienabschluss folgen hochkarätige berufspraktische Tätigkeiten als Konferenzdolmetscher, Journalist, Rundfunkredakteur in Moskau. Anfang der achtziger Jahre übersiedelt Lew Zybatow zu Frau und Tochter nach Leipzig, wo er an jenem Institut Fuß fasst und promoviert, das im deutschsprachigen Raum die führende Position in der Ausbildung von Sprachmittlern einnimmt, was damals zumindest im Westen wohl noch nicht so wahrgenommen, von der Wissenschaftsgeschichte aber inzwischen als unbestreitbare Tatsache bestätigt wurde. Der Fall des Eisernen Vorhangs eröffnet neue Horizonte, die Habilitation erfolgt, nach einer ehrenvollen Lehrstuhlvertretung in München, an der Freien Universität Berlin, gleichzeitig bekleidet Lew Zybatow eine Hochschuldozentur an der Universität Bielefeld. Im Jahr 1999 ergeht an ihn der Ruf auf eine Professur für Translationswissenschaft an der Universität Innsbruck. In verschiedenen Stadien der Karriere vier verschiedene akademische Kulturen kennengelernt und sich in ihnen behauptet zu haben, ist ein kulturelles und symbolisches Kapital, das wenige WissenschaftlerInnen in vergleichbarer Form vorweisen können.

Für das janusköpfige Profil des Faches Translationswissenschaft ist es ein Glücksfall, wenn eine Professur mit einer Person besetzt ist, die sich mit Leidenschaft der wissenschaftlichen Erschließung der Disziplin widmet, gleichzeitig aber auch alle Facetten und Erscheinungsformen der Praxis, vom Konferenzdolmetschen bis zum Community Interpreting, vom Übersetzen hochspezialisierten Fachschrifttums bis zur Interlinearversion literarischer Texte aus eigener Anschauung kennt. Denn dieser Erfahrungsschatz bereichert die Lehre und dient der Forschung als solides Fundament.

Der wissenschaftliche Werdegang von Lew Zybatow mündet konsequent in die Positionen, für die er heute als Vertreter seines Fachs steht. Translation ist für ihn vor allem anderen eine sprachbezogene Tätigkeit, die – im Sinne seines Bekenntnisses zur explanativen Kraft der Sprachwissenschaft – auch mit linguistischen Kategorien beschreibbar bleiben muss. Die Paradigmen und *turns*, die kulturelle

oder soziologische Komponenten in den Vordergrund der Translationswissenschaft rücken und die TranslatorInnen mit unterschiedlichsten Manipulationsrechten ausstatten möchten, lehnt er aus tiefster Überzeugung ab. In der Auseinandersetzung mit Strömungen dieser Art bekommen seine Publikationen und Diskussionsbeiträge gelegentlich eine kämpferische Note. Dagegen ist er, wie viele seiner FachkollegInnen, sehr empfänglich für die Vorstellung, dass ein zukunftsweisender Weg der Entwicklung in der Kooperation der Translationswissenschaft mit der Psycholinguistik, der Kognitions- und Neurowissenschaft liegt.

Um die translationswissenschaftliche Reflexion an seinem Institut zu fördern, hat Lew Zybatow unmittelbar nach seiner Berufung die *Internationalen Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft* ins Leben gerufen, von denen inzwischen sechs Zyklen stattgefunden haben. Zur besseren Diffusion der im Rahmen dieser Vorlesungen vorgetragenen Inhalte gründete er die Publikationsreihe *Forum Translationswissenschaft*, in der mittlerweile noch weitere Beiträge zu Tagungen und Kongressen, die von ihm (mit-)organisiert wurden, erschienen sind.

Im Jahr 2000 fand das 35. *Linguistische Kolloquium* in Innsbruck unter seiner Leitung statt. Als Präsident der 2003 auf seine Initiative gegründeten *International Academy for Translation and Interpreting* rief er die IATI-Sommerschule ins Leben, die mittlerweile vier Auflagen erlebt hat (Innsbruck 2004, Saarbrücken 2006, Wien 2008, Breslau/Wrocław 2011). Das Jahr 2011 markiert auch den Beginn einer weiteren Kongressreihe namens TRANSLATA.

Mit dem Projekt *MultiTransInn* (Multimediale Translation Innsbruck) hat das Innsbrucker Institut innerhalb Österreichs eine Sonderstellung in der Ausbildung inne. Durch eine umfassende datenbankgestützte Sammlung konkreten Filmübersetzungsmaterials werden prototypische Problemfälle der Filmsynchronisation thematisiert und Lösungsstrategien erarbeitet. Dadurch wird eine empirisch orientierte Theorie der Filmsynchronisation sowie der Untertitelung als Translation möglich.

Erwähnung verdienen auch Zybatows Beiträge zur Mehrsprachigkeitsforschung und multilingualen Interkomprehension, die mit EuroCom*Translat* neue Impulse erfahren hat. Die genannten Aktivitäten verdeutlichen zugleich, wie sehr er mit seinen breiten Erkenntnisinteressen, zu denen auch Semantik, Pragmatik und Metapherntheorie, Sprachkontakt und Sprachwandel zählen, auf die Verbindung von Forschung und Lehre bedacht ist. Davon zeugen die zahlreichen von ihm betreuten Diplomarbeiten und Dissertationen zur Translationswissenschaft und Mehrsprachigkeit ebenso wie die zur Metaphernforschung, die er wiederum für translationswissenschaftliche Einsichten fruchtbar gemacht hat.

Der Umfang der Forschungsinteressen und der wissenschaftlichen Leistungen von Lew Zybatow, die auch in zahlreichen Projekten ihren Niederschlag gefunden haben, konnte hier nur fragmentarisch angedeutet werden – er lässt sich am besten über das folgende Publikationsverzeichnis erschließen. Es sollte aus den vorangegangenen Zeilen jedoch verständlich geworden sein, warum die Schlüsselwörter

des Titels des vorliegenden Bandes *Translation – Sprachvariation – Mehrsprachigkeit* heißen. Nicht alles, was die Wissenschaft Lew Zybatow an Erkenntnissen verdankt, ist damit abzudecken, aber ein Großteil seiner forscherischen Bemühungen liegt im Einzugsbereich dieser drei Begriffe.

Innsbruck, Januar 2011

Wolfgang Pöckl, Ingeborg Ohnheiser, Peter Sandrini

Die Herausgeber danken dem Verlag Peter Lang für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm und Frau Dr. Erika Kolp vom Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck für die sorgfältige Kontrolle der bibliografischen Angaben aller Beiträge.

Vita und wissenschaftliches Wirken von Lew N. Zybatow

9. Mai 1951	geboren in Karatschew (Russland), aufgewachsen in Bessarabien am Schwarzen Meer
1968	Abschluss der Oberschule Nr. 16 in Ismail an der Donau; Reifezeugnis mit Auszeichnung: Goldmedaille
1969 - 1974	Hochschulstudium an der Moskauer Fremdsprachenhochschule „Maurice Thorez“ (heute: Linguistische Universität Moskau)
1973	Geburt von Tatjana Zybatow
1974	Abschluss des Hochschulstudiums mit Auszeichnung (sog. Rotes Diplom): Diplomübersetzer/-dolmetscher und Referent für Deutsch, Englisch und Schwedisch
1974 - 1979	Freier Übersetzer, Konferenzdolmetscher und Journalist in Moskau
1979 - 1982	Redakteur bei „Radio Moskau“
1978 -	verheiratet mit Gerhild Zybatow
1982	Übersiedlung zur Familie nach Leipzig
1982 - 1983	Freier Übersetzer und Konferenzdolmetscher in Leipzig
1983 - 1987	Befristeter Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig (Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft und Institut zur Weiterbildung von Sprachmittlern)
1987	Promotion zum Dr. phil. und Erlangung der wissenschaftlichen Befähigung „Übersetzungswissenschaft Russisch - Deutsch“ an der Universität Leipzig
1987 - 1989	Unbefristeter Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig
1989 - 1990	Sektorenleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig
1990 - 1993	Habilaspirantur an der Universität Leipzig
1993	Forschungsstipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Freien Universität Berlin
1993	Universitätsprofessor (C4-Vertretung) an der Universität München
1993 - 1999	Hochschuldozent (C 2) an der Universität Bielefeld im Beamtenverhältnis auf Zeit
1995	Habilitation und Erlangung der Lehrbefähigung für das Fach „Slavische Sprachwissenschaft“ an der Freien Universität Berlin
1997	Gründungsmitglied und Mitherausgeber der Reihe „Linguistik International“ bei Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften
1998 - 1999	Sprecher des Fachs Slavistik an der Universität Bielefeld
1998	Gründungsmitglied der Internationalen Forschergruppe „EuroCom“; Leiter von „EuroComSlav“

1999 -	Mitherausgeber der Publikationsreihe „Editiones EuroCom“ der Forschergruppe EuroCom beim Shaker Verlag Aachen
März 1999	Berufung zum Universitätsprofessor für Übersetzungswissenschaft an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
1999	Mitglied des Internationalen Organisationskomitees des Linguistischen Kolloquiums
1999 - 2002	Leiter mehrerer internationaler Forschungsprojekte: DFG-Projekt „Vergleichende Analyse der Struktur kultureller Vorstellungswelten anhand der metaphorischen Modelle in der Presse Russlands und Deutschlands“; Initiator und Herausgeber des Internationalen Handbuches *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts* u. a.
1999 -	Gründer und Veranstalter der Internationalen Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft
2001 - 2004	Vorstand des Instituts für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck
2002 -	Herausgeber der Reihe „Forum Translationswissenschaft“ bei Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften
2002 - 2007	Plenary speaker auf 6 Konferenzen der EU High Level Scientific Conference Series zur Translationswissenschaft: „Translation Theory and Methodology“ (2002 - 2004 Prag – Aarhus – Saarbrücken) und „Multidimensional Translation (MuTra)“ (2005 - 2007 Saarbrücken – Kopenhagen – Wien)
2003 -	Präsident der *International Academy for Translation and Interpreting* (IATI)
2004 -	Gründer, Leiter des Programmkomitees und (Mit)Veranstalter der Internationalen IATI-Sommerschule zur Translationswissenschaft „SummerTrans“ (SummerTransI – Innsbruck 2004; SummerTransII – Saarbrücken 2006, SummerTransIII – Wien 2008, SummerTransIV – Wrocław 2011)
2005 -	Mitbegründer und Direktor des „Interdisziplinären Forschungsseminars Translation und Transkulturelle Kommunikation“ (IFTTK) am Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck
2008 -	Vizepräsident der DGÜD – *Deutsche Gesellschaft für Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft*
2008 -	Leiter des Projektes „MultiTransInn (Multimediale Translation Innsbruck)“
2008 -	Leiter des Drittmittelprojektes P2 „Interkomprehension und mehrsprachige Übersetzerausbildung“ im Rahmen des EU-Mehrsprachig-

keitsprojektes REDINTER – Rede Europeia de Intercompreensão (mit 28 Partnern und 11 assoziierten Partnern aus 12 EU-Ländern)

2010 Gründung der TRANSLATA, der Innsbrucker Konferenz zur Translationswissenschaft

Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte

Semantik, Pragmatik, Sprachvergleich, Sprachkontakt, Sprachwandel, Partikologie, Textlinguistik, linguistische Stereotypenforschung, Sozio- und Variationslinguistik, Mehrsprachigkeit, Kontakt- und Konfliktlinguistik, Sprachinsel-, Sprachminderheiten- und Sprachtodforschung;

Translationswissenschaftliche Grundlagenforschung, insbesondere Translationstheorie, Methodologie der Translationswissenschaft, Dolmetschwissenschaft, Literaturübersetzung, Filmübersetzung, Multimediale Translation. Interdisziplinäre Translationswissenschaft an der Schnittstelle „Sprache – Kognition – Kultur – Translation“;

Slavische Mehrsprachigkeitsforschung und -didaktik (EuroComSlav), Interkomprehension und mehrsprachige Übersetzerausbildung (EuroComTranslat);

Zahlreiche Gastvorträge an österreichischen, europäischen und überseeischen Universitäten sowie Mitarbeit an mehreren internationalen Projekten;

Organisation von zahlreichen nationalen und internationalen Kongressen, Sommerschulen, Workshops etc.

Auszeichnungen und Preise

1993 Sonderforschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung

1995 Urkunde des Brüsseler Forschungszentrums für Europäische Mehrsprachigkeit für aktive Mitarbeit bei der Konzipierung und Feldforschung im Rahmen des EU-Programms EUROMOSAIK zur Erforschung der Europäischen Sprachminderheiten, durchgeführt vom Brüsseler Mehrsprachigkeitszentrum in Zusammenarbeit mit Generaldirektoraten der Europäischen Union

1999 Auszeichnung mit dem Preis der Europäischen Kommission und der Österreichischen Regierung „Europasiegel für innovative Sprachenprojekte 1999“ für das Projekt „EuroCom – ein Weg zur Mehrsprachigkeit der Europäer“

2001 Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied des Forschungszentrums für Europäische Mehrsprachigkeit in Brüssel

Lew N. Zybatow: Schriftenverzeichnis

Monographien

Zybatow, Lew (1987): *Zu der Bedeutung einiger russischer Modalpartikeln und ihrer Wiedergabe im Deutschen*. (Leipzig, Univ., Diss. A) 164 S.

Zybatow, Lew (1990): *Was die Partikeln bedeuten. Eine kontrastive Analyse Russisch – Deutsch* (= Slavistische Beiträge 254). München: Otto Sagner. 192 S.

Zybatow, Lew (1995): *Die Veränderung der Sprache und die Sprache der Veränderung. Untersuchungen zum semantischen und pragmatischen Wandel im Gegenwartsrussischen.* (Berlin, Freie Universität Berlin, Habilitationsschrift) 308 S.

Zybatow, Lew (1995): *Russisch im Wandel. Die russische Sprache seit der Perestrojka* (= Slavistische Veröffentlichungen, Band 80). Wiesbaden: Otto Harrassowitz. 350 S.

Herausgeber- und Redaktionstätigkeit:

Buchreihen:

Forum Translationswissenschaft (Herausgeber)

Linguistik International (Mitherausgeber)

Editiones EuroCom (Mitherausgeber)

Herausgeberschaft

2010

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2010): *Translationswissenschaft – Stand und Perspektiven. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft VI*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 12).

Carpentieri, Saverio / Pagliardini, Angelo / Tasser, Barbara / Zybatow, Lew N. (Hg.) (2010): *Italia e "Italie". Identità di un paese al plurale.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 13).

2009

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2009): *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft.* IATI-Beiträge I. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 11).

2008

Camps, Assumpta / Zybatow, Lew N. (Hg.) (2008): *La traducción literaria en la época contemporánea. Actas de la Conferencia Internacional „Traducción e Intercambio Cultural en la Época de la Globalización", mayo de 2006, Universidad de Barcelona*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 10).

Camps, Assumpta / Zybatow, Lew N. (Hg.) (2008): *Traducción e interculturalidad. Actas de la Conferencia Internacional „Traducción e Intercambio Cultural en la Época de la Globalización", mayo de 2006, Universidad de Barcelona.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 9).

2007

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2007): *Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation: 60 Jahre Innsbrucker Institut für Translationswissenschaft. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 7).

2006

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2006): *Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 6).

2005

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2005): *Translatologie – Neue Ideen und Ansätze*. *Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft IV*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 5).

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2005): *Translationswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft III*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 3).

2004

Zybatow, Lew (Hg.) (2004): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft II*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 2).

2003

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2003): *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz – Mehrsprachigkeit – Translation. Teil I: Sprache und Gesellschaft. Akten des 35. Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2000.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 11).

Zybatow, Lew (Hg.) (2003): *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz – Mehrsprachigkeit – Translation. Teil II: Sprache und Kognition. Akten des 35. Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2000.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 12).

Reuther, Tilmann / Zybatow, Lew N. / Dubičinskij, Aleksandr (Hg.) (2003): *Slawische Sprachen heute*. München: Otto Sagner (= Wiener Slawistischer Almanach Band 52).

2002

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2002): *Translation zwischen Theorie und Praxis. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft I.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 1).

2000

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2000): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein Internationales Handbuch. Teil 1*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 4).

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2000): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein Internationales Handbuch. Teil 2*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 4).

Aufsätze

2010

Zybatow, Lew (2010): Translationswissenschaft: Glanz und Elend einer Disziplin. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translationswissenschaft – Stand und Perspektiven. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft VI*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 12), 205-231.

Zybatow, Lew (2010): Translationswissenschaft – woher und wohin? In: Anna Małgorzewicz (Hg.): *Translation. Theorie – Praxis – Didaktik*. Dresden – Wrocław: Neisse Verlag, 91-115.

Zybatow, Lew (2010): EuroComTranslat – der Weg zur Mehrsprachigkeit in der Übersetzerausbildung: Kognitiv-konstruktivistische Grundlagen. In: Peter Doyé / Franz-Joseph Meißner (Hg.): *Lernerautonomie durch Interkomprehension. Promoting Learner Autonomy Through Intercomprehension. L'autonomisation de l'apprenant par l'intercompréhension*. Tübingen: Narr (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik), 74-88.

Zybatow, Lew (2010): Die Metaphern: vergleichbar oder unvergleichlich? Eine Skizze aus kognitiver und translatologischer Sicht. In: Beate Henn-Memmesheimer / Joachim Franz (Hg.): *Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 24), 389-399.

2009

Zybatow, Lew (2009): EuroComSlav: Slavic Languages for a Multilingual Europe of the Future. In: Alexandra Ioannidu / Christian Voß (Hg.): *Spotlights on Russian*

and Balkan Slavic Cultural History. München: Otto Sagner (= Studies on Language and Culture in Central and Eastern Europe 4), 19 - 38.

Zybatow, Lew (2009): Filmsynchronisation als Translation. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft.* IATI-Beiträge I. Frankfurt a.M.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 11), 61-93.

Zybatow, Lew (2009): Zu den translationswissenschaftlichen Grundlagen des literarischen Übersetzens. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft*. IATI-Beiträge I. Frankfurt a.M.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 11), 237-267.

Zybatow, Lew / Griesser, Eva-Maria / Pöllmann, Magdalena / Gampert, Vanessa / Stauder, Andy (2009): Das Projekt „MultiTransInn" (Multimediale Translation Innsbruck). In: Lew N. Zybatow (Hg.): Translation: *Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft.* IATI-Beiträge I. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 11), 199-233.

Zybatow, Lew (2009): Filmübersetzung: neue Fragen für Theorie, Praxis und Didaktik. In: Zuzana Bohušovà (Hg.): *Translatológia a jej súvislosti 3* (dt.: Translationswissenschaft und ihre Zusammenhänge). Banská Bystrica: Univerzita Mateja Bela, 131-150.

2008

Zybatow, Lew (2008): Literaturübersetzung im Rahmen der Allgemeinen Translationstheorie. In: Wolfgang Pöckl (Hg.): *Im Brennpunkt: Literaturübersetzung*. Frankfurt a.M.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 8), 9-42.

Zybatow, Lew (2008): Some metatheoretical remarks on translatological theorizing with special respect to literary translation. In: Assumpta Camps / Lew N. Zybatow (Hg.): *Traducción e interculturalidad. Actas de la Conferencia Internacional „Traducción e Intercambio Cultural en la Época de la Globalización", mayo de 2006, Universidad de Barcelona.* Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 9), 323-338.

2007

Zybatow, Lew (2007): Braucht die Translationswissenschaft Theorie(n)? In: Gerd Wotjak (Hg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektive aus der Außensicht.* Berlin: Frank & Timme – Verlag für wissenschaftliche Literatur, 427-447.

Zybatow, Lew (2007): EuroComSlav and EuroComTranslat – the answers to the challenges of the EU-Enlargement. In: Filomena Capucho / Adriana Alves P. Martins / Christian Degache / Manuel Trost (Hg.): *Diálogos em Intercompreensão*. Lissabon: Universidade Católica Editora, 277-289.

Zybatow, Lew (2007): European Multilingualism via EuroCom and Multilingual Education of Translators via EuroComTranslat. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprach(en)-kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation: 60 Jahre Innsbrucker Institut für Translationswissenschaft. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V*. Frankfurt a.M.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 7), 187-206.

Zybatow, Lew (2007): Translationswissenschaft – wohin geht die Reise? Einige metatheoretische Reflexionen. In: Arturo Parada / Óscar Díaz Fouces (Hg.): *Sociology of Translation*. Vigo: Universidade de Vigo, 211-231.

2006

Zybatow, Lew (2006): Kulturelle Vorstellungswelten und die Metapher. In: Wilfried Kürschner / Reinhard Rapp (Hg.): *Linguistik International: Festschrift für Heinrich Weber*. Lengerich u.a.: Pabst Science Publishers, 337-355.

Zybatow, Lew (2006): Translationswissenschaft: Gegenstand – Methodologie – Theoriebildung. In: Carmen Heine / Klaus Schubert / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Text and Translation. Theory and Methodology of Translation.* Tübingen: Narr (= Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 6), 149-172.

Zybatow, Lew (2006): Zeit, Ort, Erinnerung: Reisenotizen als evaluative Narration und das Geheimnis textuellen Bewertens. In: Eva Binder / Wolfgang Stadler / Helmut Weinberger (Hg.): *Zeit – Ort – Erinnerung. Slawistische Erkundungen aus sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Sicht. Festschrift für Ingeborg Ohnheiser und Christine Engel zum 60. Geburtstag*. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Slavica Aenipontana 13), 629-657.

Zybatow, Lew (2006): Kapitel 12: Die Metapher zwischen Universalität und Kulturspezifik. Eine Skizze vom Übersetzen des Unübersetzbaren. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft Bd. 6), 311-339.

Zinken, Jörg / Zybatow, Lew (2006): Kapitel 1: Theoretischer Rahmen: Metapher, Kultur, Vorstellung. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 6), 1-18.

Zybatow, Lew / Zybatow, Gerhild (2006): EuroComDidact und EuroComSlav / EuroComTranslat – mögliche Synergien. In: Hélène Martinez / Marcus Reinfried (Hg.): *Mehrsprachigkeitsdidaktik gestern, heute und morgen. Festschrift für Franz-Joseph Meißner zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik), 237-253.

2005

Zybatow, Lew (2005): Metaphorische Vorstellungswelten in der Translation – eine kleine Übersetzerwerkstatt rund um die Metapher. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translationswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Innsbrucker Ringvor-*

lesungen zur Translationswissenschaft III. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 3), 95-116.

Zybatow, Lew N. (2005): Cognitive Knowledge Systems and Translation: What happens in the brain of a simultaneous interpreter? In: Peter Sandrini (Hg.): *Fluctuat nec mergitur. Translation und Gesellschaft. Festschrift für Annemarie Schmid zum 75. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft Bd. 4), 149-163.

Zybatow, Lew N. (2005): Was ist in den Köpfen der Simultandolmetscher anders als bei allen anderen? Skizzen zu einem Forschungsprogramm. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translatologie – Neue Ideen und Ansätze. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft IV*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 5), 113-134.

Embacher, Karoline / Zybatow, Lew (2005): Ein Europa – viele Sprachen. Übersetzen und Dolmetschen für die Europäische Union. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translationswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft III*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 3), 173-222.

2004

Zybatow, Lew (2004): Mehr Mehrsprachigkeit in der Übersetzerausbildung in Europa: EuroComTranslat. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft II.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 2), 243-264.

Zybatow, Lew (2004): Methodologie der Translationswissenschaft und Methoden der Translation. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Festschrift für Heidrun Gerzymisch-Arbogast zum 60. Geburtstag*. Bochum: AKS-Verlag (= Fremdsprachen in Lehre und Forschung 35), 47-72.

Zybatow, Lew (2004): Quo vadis, Translationswissenschaft oder Auf der Suche nach kleinen und großen translatologischen Wahrheiten. In: Eberhard Fleischmann / Peter A. Schmitt / Gerd Wotjak (Hg.): *Translationskompetenz. Tagungsberichte der LICTRA (Leipzig International Conference on Translation Studies), 4.-6.10. 2001*. Tübingen: Stauffenburg (= Studien zur Translation 14), 287-308.

Zybatow, Lew (2004): Some metatheoretical remarks on Translation Science. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft II*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 2), 3-18.

Zybatow, Lew (2004): Translationswissenschaft im Wechsel der „Wenden“. In: Stojan Bračič / Darko Čuden / Saša Podgoršek / Vladimir Pogačnik (Hg.): *Linguistische Studien im Europäischen Jahr der Sprachen. Akten des 36. Linguistischen Kolloquiums in Ljubljana 2001.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 13), 753-763.

Zybatow, Lew (2004): Wandern im Wandel von Welten und Wenden. Eine Odyssee in fünf Akten. In: Wolfgang Pöckl (Hg.): *Übersetzungswissenschaft – Dolmetschwissenschaft: Wege in eine neue Disziplin*. Wien: Edition Praesens, 415-435.

Zybatow, Lew (2004): Was sagt die Wissenschaft zur Wissenschaft zur Translationswissenschaft? In: Jörn Albrecht / Heidrun Gerzymisch-Arbogast / Dorothee Rothfuß-Bastian (Hg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Neue Forschungsfragen in der Diskussion. Festschrift für Werner Koller*. Tübingen: Narr (= Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 5), 253-271.

2003

Zybatow, Lew (2003): The Foundations of EuroComSlav. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz – Mehrsprachigkeit – Translation. Teil I: Sprache und Gesellschaft. Akten des 35. Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2000*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 11), 17-31.

Zybatow, Lew (2003): Wie modern ist die ‚moderne' Translationstheorie? In: Heidrun Gerzymisch-Arbogast / Eva Hajičová / Petr Sgall / Zuzana Jettmarová / Annely Rothkegel / Dorothee Rothfuß-Bastian (Hg.): *Textologie und Translation*. Tübingen: Narr (= Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 4/II, 2003, XII), 343-360.

Zybatow, Lew (2003): EuroComSlav – a Road to Slavic Languages. In: *Wiener Slawistischer Almanach 52*. München: Sagner, 281-295.

2002

Zybatow, Lew (2002): Sprache – Kultur – Translation oder Wieso hat Translation etwas mit Sprache zu tun? In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft I.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Forum Translationswissenschaft 1), 57-86.

Zybatow, Lew (2002): Stereotypen als translationswissenschaftliche Größe und die kulturelle Kompetenz des Translators. In: Reinhard Rapp (Hg.): *Sprachwissenschaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Akten des 34. Linguistischen Kolloquiums in Germersheim 1999*. Teil II: Sprache, Computer, Gesellschaft. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 8), 385-393.

Zybatow, Lew (2002): Slawistische Interkomprehensionsforschung und EuroComSlav. In: Gerhard Kischel (Hg.): EuroCom: *Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001. Hagen, 9.-10. November 2001*. Hagen, 357-371.

2000

Zybatow, Lew (2000): Sprachwandel in der Slavia und seine theoretische Einordnung. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein Internationales Handbuch. Teil 1*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 4), 3-26.

Zybatow, Lew (2000): Die Sprache von Odessa und von ‚Klein-Odessa' (New York, Brighton Beach) In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein Internationales*

Handbuch. Teil 2. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 4), 941-958.

Zybatow, Lew (2000): Das Schicksal der altkirchenslavischen Auxiliare und das Mysterium der russischen Partikel *было* In: Käthi Dorfmüller-Karpusa / Ekaterini Vretta-Panidou (Hg.): *Thessaloniker Interkulturelle Analysen. Akten des 33. Linguistischen Kolloquiums in Thessaloniki 1998*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 3), 405-414.

1999

Zybatow, Lew (1999): Die sieben Siebe des EuroComRom für den multilingualen Einstieg in die Welt der slavischen Sprachen. In: *GRENZGÄNGE* 12/12, 44-61.

Zybatow, Lew (1999): Idiome und Parömien aus kognitiv-linguistischer und translationswissenschaftlicher Sicht. In: Hans Otto Spillmann / Ingo Warnke (Hg.): *Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums, Kassel 1997*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Linguistik International 1), 631-640.

Zybatow, Lew (1999): Die Interkomprehension am Beispiel der slavischen Sprachen. Zur Übertragbarkeit des EuroCom-Konzepts romanischer Mehrsprachigkeit auf die slavischen Sprachen. In: Gerhard Kischel / E. Gothsch (Hg.): *Wege zur Mehrsprachigkeit im Fernstudium. Dokumentation des Hagener Workshops 13. bis 14. November 1998*. FernUniversität Hagen, 67-87.

1998

Zybatow, Lew (1998): Übersetzen von Phraseologismen oder was bringt die kognitive Linguistik dem Übersetzer? In: Jan Wirrer (Hg.): *Phraseologismen in Text und Kontext. Phrasemata I*. Bielefeld: Aisthesis (= Bielefelder Schriften zur Linguistik und Literaturwissenschaft 11), 149-167.

Zybatow, Lew (1998): Metaphernwandel als Sprach- und Kulturwandel. Alte und neue Metaphorik im modernen Russisch, Ukrainisch, Polnisch und Bulgarisch. In: Ursula Kantorczyk (Hg.): *Sprachnormen und Sprachnormwandel in der russischen Sprache am Ende des 20. Jahrhunderts*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Oskar Müller (= Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft 6), 251-274.

Zybatow, Lew (1998): Zu neuen Horizonten der slavistischen Sprachkontakt- und Sprachinselforschung. Beitrag zum XII. Internationalen Slavistenkongreß, Krakau 1998. In: *Die Welt der Slaven* XLIII, 323-338.

1997

Zybatow, Lew (1997): Übersetzungstechniken in der Dolmetsch- und Übersetzungsdidaktik oder Wie verfahren ist die Diskussion über Übersetzungsverfahren? In: Dieter Huber / Erika Worbs (Hg.): *Ars transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität. Festschrift für Nikolai Salnikow zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 395-416.

Zybatow, Lew (1997): Bausteine zu einer kognitiven Translationslinguistik. In: Eberhard Fleischmann / Wladimir Kutz / Peter A. Schmitt (Hg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, 67-78.

Zybatow, Lew (1997): Alte slavische Mehrsprachigkeitsorte Europas im neuen sozio- und kontaktlinguistischen Licht. In: *Sociolinguistica* 11, 130-141.

Zybatow, Lew (1997): Resianisch – eine bedrohte südslavische Mikrosprache im Herzen Europas. In: Wolfgang W. Moelleken / Peter J. Weber (Hg.): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik* (= Plurilingua XIX). Bonn: Dümmler, 505-514.

Zybatow, Lew (1997): Semantika častic meždu grammatikoj i pragmatikoj: Popytka teoretičeskogo osmyslenija i formaĺ'nogo predstavlenija. In: Uwe Junghanns / Gerhild Zybatow (Hg.): *Formale Slavistik*. Frankfurt a.M.: Vervuert (= Leipziger Schriften zur Kultur-, Literatur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft 7), 577-588.

1996

Zybatow, Lew (1996): Der Imperativ in der slavischen und deutschen Sprachwelt. In: Wolfgang Gladrow / Sonja Heyl (Hg.): *Slawische und deutsche Sprachwelt. Typologische Spezifika der slawischen Sprachen im Vergleich mit dem Deutschen.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 173-186.

1995

Zybatow, Lew (1995): Vom Glücken der Sprechakte und unglücklichen Differenzen im Modalsystem des Schwedischen und Deutschen. In: *Språk & Stil* (Uppsala) 5, 79-92.

Zybatow, Lew (1995): Slavistische Kontaktlinguistik: alte Einblicke und neue Ausblicke. In: Per Bærentzen (Hg.): *Aspekte der Sprachbeschreibung. Akten des 29. Linguistischen Kolloquiums, Aarhus 1994*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 342), 297-301.

Zybatow, Lew (1995): Das Sichtbare der „unsichtbaren Hand". Zu Innovationen in der russischen und bulgarischen Sprache der Gegenwart. In: *Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 37*: II. JungslawistInnen-Treffen Leipzig 1993 (hrsg. v. U. Junghanns), 277-293.

1994

Zybatow, Lew (1994): Sprachstereotyp, Denkstereotyp und interkulturelle Kommunikation (an Beispielen des Bulgarischen, Russischen, Slovenischen, Slovakischen, Tschechischen und Deutschen). In: Peter P. König / Helmut Wiegers (Hg.): *Satz – Text – Diskurs. Akten des 27. Linguistischen Kolloquiums, Münster 1992*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 313), 307-312.

Zybatow, Lew (1994): Wie Nonstandard zum „Standard" wird oder Die aufgebrochene Uniformität des russischen und bulgarischen Newspeak. In: Norbert Reiter et al. (Hg.): *Sprachlicher Standard und Nonstandard in Südosteuropa und Osteuropa.* Beiträge zum Symposion vom 12. - 16. Oktober 1992 in Berlin. Wiesbaden: Harrassowitz, 372-388.

1993

Zybatow, Lew (1993): Selbstbild, Fremdbild, Weibsbild – einige textlinguistische Einblicke. In: Uwe Hinrichs / Helmut Jachnow / Reinhard Lauer / Gabriella Schubert (Hg.): *Sprache in der Slavia und auf dem Balkan.* Slavistische und balkanologische Aufsätze. Wiesbaden: Otto Harrassowitz (= OPERA SLAVICA Neue Folge. Band 13), 309-323.

1992

Zybatow, Lew (1992): Satzart, Satztyp, Satzmodus und die slavistische Sprachwissenschaft. In: *Zeitschrift für Slawistik* 37/2, 243-253.

Zybatow, Lew (1992): Übersetzungsauftrag und Übersetzungskritik. Ein Plädoyer für eine neue Wörtlichkeit. In: *Fremdsprachen* 2/3, 22-28.

1991

Zybatow, Lew (1991): Wie selbständig sind unselbständige Sätze im Deutschen und Russischen? In: Eberhard Klein / Françoise Pouradier Duteil / Karl-Heinz Wagner (Hg.): *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb*. *Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums Bremen 1989*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 260), 407-416.

Zybatow, Lew (1991): Stereotyp und sprachliche Bedeutung. An Beispielen eines neuen politischen Diskurses der sowjetischen Presse. In: Elisabeth Feldbusch / Reiner Pogarell / Cornelia Weiß (Hg.): *Neue Fragen der Linguistik*. *Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums Paderborn 1990*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 270), 151-157.

1990

Zybatow, Lew (1990): Nichtpropositionale Einstellungsbedeutungen in der Translation. In: Heidemarie Salevsky (Hg.): *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung: Akten der I. Internationalen Konferenz „Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung" Berlin, 17.-19. Mai 1988*. Berlin: Humboldt-Universität, 31-42.

Zybatow, Lew (1990): Daß es im Deutschen so komische Sätze gibt! Deutsche selbständige Verbletztsätze – ein Fall der grammatischen Nulläquivalenz im Russischen? In: *Linguistische Arbeitsberichte* 73, Universität Leipzig, 91-102.

1989

Zybatow, Lew (1989): Einstellungsbedeutungen oder Warum die Apachen die Bibel ablehnten. In: *Fremdsprachen* 33/1, 9-14.

Zybatow, Lew (1989): Lehrvorlaufsforschung für die sprachmittlerische Weiterbildung – zwei Beispiele. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe* 38/1, 92-95.

Zybatow, Lew (1989): Zur Bedeutung der serbokroatischen Partikeln *pa* und *ma* und ihrer Wiedergabe im Deutschen. In: *Welt der Slaven* XXXIV/1, 41-50.

Zybatow, Lew (1989): Didaktik des Dolmetschens: Zum Status und zur Didaktik des bilateralen Dolmetschens. In: *Lehrvorlaufsforschung am IWS Leipzig*.

Zybatow, Lew (1989): Didaktisierung vs. Klassifizierung von Übersetzungstechniken. In: *Lehrvorlaufsforschung am IWS Leipzig.*

Zybatow, Lew (1989): Wider grammatische Abstinenz und pragmatische Euphorie bei der Partikelbeschreibung. In: Norbert Reiter (Hg.): *Sprechen und Hören*. *Akten des 23. Linguistischen Kolloquiums in Berlin 1988*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 222), 489-499.

1988

Cybatov, Lev (1988): Ustanovočnyj komponent v značenii vyskazyvanija i maksimal'naja ėkvivalentnost'. Opyt semantičeskogo i konfrontativnogo opisanija bolgarskich častic *nali* i *maj* dt.: Die Einstellungskomponente in der Äußerungsbedeutung und maximale Äquivalenz. Versuch einer semantischen und konfrontativen Beschreibung der bulgarischen Partikeln *nali* und *maj*) In: *Contrastive Linguistics* XIII/3, 27-39.

1987

Zybatow, Lew (1987): Modalpartikel – ein partikularer Fall der zu übersetzenden Einstellungsbedeutung. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 61 (= Materialien der IV. Internationalen Konferenz „Grundfragen der Übersetzungswissenschaft", Leipzig 11.-13. November 1986). Leipzig, 32-38.

1986

Zybatow, Lew (1986): Sie glauben doch nicht etwa im Ernst, dass die Partikeln keine Bedeutung haben? In: *Fremdsprachen* 30 (1986/Heft 3). Leipzig, 200-204.

Rezensionen

Zybatow, Lew (1990): Doherty, Monika: *Epistemic Meaning*. Berlin / Heidelberg / New York: Springer Verlag 1987. In: *Contrastive Linguistics* (Sofia) XV/6, 76-79.

Zybatow, Lew (1990): Egorova-Gantman, E. / Plešakov, K.: Koncepcija obraza i stereotipa v meždunarodnych otnošenijach (dt.: Das Konzept des Bildes und des Stereotyps in den internationalen Beziehungen). In: *Mirovaja ėkonomika i meždunarodnye otnošenija*, Moskau 12/1988, 19-33. In: *Informationsdienst des ZIJ* (Zentralinstitut für Jugendforschung), Leipzig 1990.

Zybatow, Lew (1990): Schaff, Adam: *Stereotyp und das menschliche Handeln*. Europaverlag Wien, München, Zürich 1980. In: *Informationsdienst des ZIJ*, Leipzig 1990.

Zybatow, Lew (1997): Rathmayr, Renate: *Pragmatik der Entschuldigungen*, Köln / Weimar / Wien 1996. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 2, 464-468.

Zybatow, Lew (1997): Baranov, A.N. / Plungjan, V.A. / Rachilina / E.V.: *Putevoditel' po diskursivnym slovam russkogo jazyka*. Moskva 1993. In: *Russian Linguistics* 21, 229-236.

Veröffentlichte Übersetzungen, insbesondere schöngeistige Literatur und wissenschaftliche Bücher und Aufsätze

Übersetzte Bücher

Aus dem Russischen ins Deutsche:

Roshanski, I.D.: *Wissenschaften in der Antike*. Leipzig / Jena / Berlin: Urania Verlag / Moskau: Verlag MIR 1986, 200 S.

Russischer Symbolismus. Eine Anthologie – Interlinearübersetzungen der Gedichte von Bal'mont, Solugub, Ivanov und Belyj für Nachdichtungen. Leipzig: Reclam Verlag 1986.

Mythen der Völker der Welt – Mitübersetzer des zweibändigen russischen Lexikons „Mify narodov mira". Leipzig: Verlag Bibliographisches Institut 1987.

Aus dem Ukrainischen ins Deutsche:

Das Auge der Schlange. Unwirkliche Geschichten, hrsg. von L. Zschuckelt / P. Gosse, H. Richter. Leipzig / Halle: Mitteldeutscher Verlag 1988, 339 S.

Aus dem Deutschen ins Russische:

Лейпциг. Offizin *Andersen* Nexö. Leipzig 1988, 118 S.

Aus dem Deutschen, Englischen und Schwedischen ins Russische:

Übersetzungen, zusammenfassende Bearbeitungen sowie analytische Übersichten (analitičeskie obzory) von wissenschaftlichen Aufsätzen und Büchern für das Moskauer INION-Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, erschienen in den Referativnye Sborniki (Referate-Sammelbände) des INION. Es handelt sich um mehr als 200 Übersetzungen, Bearbeitungen und Übersichten der Art wie:

Žurnal „Politiše Majnung" o sovremennom položenii v dviženii „Novych Levych". (Obzor), in: *Političeskie partii zapadnoj Evropy v seredine 70-ch godov. Referativnyj sbornik*, Moskau 1977, 266-283.

Guggenberger, B.: Guerilla in Deutschland? – „Politische Meinung", Bonn 1976, Jg. 21/166, 45-65.

Dietz, H.: Der Zusammenbruch der Ideologie. – „Politische Meinung", Bonn 1976, Jg. 21/166, 66-80.

Šjuk, I: Liberaly i radikaly - vpravo ili vlevo? In: *Političeskie partii zapadnoj Evropy v seredine 70-ch godov. Referativnyj sbornik*, Moskau 1977, 74-78.

Schück, J.: Liberaler och radikaler – åt höger eller vänster? – „Liberal debatt", Uppsala 1976, åg. 28/4, 4-9.

Kattepol', Ž.: Sovremennye anarchistskie tendencii. In: *Zapadnoevropejskie „Novye Levye" v 70-e gody. Referativnyj sbornik*, Moskau 1975, 138-149.

Cattepoel, J.: Heutige anarchistische Tendenzen. In: Cattepoel, J.: *Anarchismus. Rechts- und Staatsphilosophische Prinzipien*. München: Goldmann 1973, 139-155.

Betreute Dissertationen

Stauder, Andy: *Implementing a Framework for Screen Translation Quality Assessment on the Basis of Applied Linguistics and Computer Science: A Combined Approach to Quality Assurance in Multi Media Language Transfer* (2010 lfd).

Schnierer, Madeleine: *Die posttranslatorische Bearbeitung von Texten. Korrekturlesen als Qualitätssicherung. Eine empirische Untersuchung* (2010 lfd).

Ustaszewski, Michael: *EuroComTranslat: Ein Modell des interkomprehensiven Mehrsprachenerwerbs in der Übersetzerausbildung am Beispiel Polnisch über Russisch* (2009 lfd).

Gampert, Vanessa: *Untertitelung – ein neues Feld für Theorie und Praxis des Übersetzens* (2007 lfd).

Di Cato, Danièle: *Filmübersetzung und Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und in Luxemburg im Besonderen. Untertitelung als Beitrag zur europäischen Mehrsprachigkeit*. Diss. Innsbruck 2005.

Zinken, Jörg: *Imagination im Diskurs. Zur Modellierung metaphorischer Kommunikation und Kognition*. Diss. Bielefeld 2002.

Dettmer, Andrea: *(R)evolution der Sprache. Zum Sprachwandel des Russischen seit der Perestrojka.* Diss. Bielefeld 2000.

In Innsbruck betreute Diplomarbeiten

Moersfelder, Cédric: *Das Okzitanische im 21. Jahrhundert – Evaluation einer soziolinguistischen Umfrage in Saint-Romain-en-Viennois im Département Vaucluse*. (2010 lfd.)

Maurer, Viktoria: *Humor und Komik in der Übersetzung am Beispiel der US-Sitcom "How I met your mother"*. (2010 lfd.)

Stuchlíková, Danuše: *Tschechisch interkomprehensiv: Wege zum Erwerb von Lesekompetenz im Tschechischen auf der Grundlage des Russischen*. (2009 lfd.)

Stöckl, Barbara: *Vom Zeit sparen, Zeit-Sparen, Zeit-Sparkassen.... Die Zeitmetaphorik im Roman „Momo" von Michael Ende und ihre Übersetzung ins Russische*. (2008 lfd.)

Ambach, Evelyn; Zuschnig, Verena: *Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Innsbruck – eine ALUMNI-Studie.* (2010)

Pur, Tobias: *Die (un)begrenzte Freiheit der Filmsynchronisation unter besonderer Berücksichtigung der Übertragung von Humor dargestellt an der Filmkomödie „Monty Python and the Holy Grail" / „Die Ritter der Kokosnuss".* (2010)

Zöttl, Bernhard Christian: *Möglichkeiten und Grenzen der sprachlichen Übertragung von Humor im Film. Eine empirische Untersuchung anhand der TV-Serie „Police Squad!" sowie der daraus hervorgegangenen Filmreihe „The Naked Gun".* (2010)

Traub, Isabelle Florence Valerie: *Ausgewählte Probleme der Medientranslation insbesondere des Mediendolmetschens und der Filmsynchronisation anhand des französischen Filmes „8 femmes".* (2010)

Hohenhorst, Viktoria: *Literarisches Übersetzen: Ein Beispiel der kontrastiven Analyse von Originalen und Übersetzungen anhand der Erzählungen von Viktorija Tokarjewa.* (2010)

Haid, Irene: *Fernsehen ohne Barrieren – Die Live-Untertitelung in Theorie und Praxis*. (2010)

Fleischmann, Paul: *Möglichkeiten und Einschränkungen im Bereich der Synchronisation und Untertitelung von Spielfilmen anhand des Beispiels „Einer flog über das Kuckucksnest".* (2010).

Stauder, Andy: *Quality Assessment in an Interpretive Craft: Towards a Framework for the Classification of Errors in Screen Translation on the Basis of Applied Linguistics.* (2010).

Eller, Rebecca: *Translation in Film und Fernsehen. Die Problematik der Synchronisation von US-amerikanischen Sitcoms am Beispiel „SEINFELD".* (2009).

Erspamer, Sabine: *Medientranslation und Translation in den Medien unter besonderer Berücksichtigung der Synchronisation des italienischen Films „La Tigre e La Neve".* (2009)

Griesser, Eva-Maria Stefanie: *Translationskompetenz.* (2009)

Regez, Priscille: *Kriterien zum Übersetzen von Schlüsselbegriffen in der Bibel: am Beispiel von* saddik *(,*gerecht*') in Habakuk 2,4*. (2009)

Kruselburger, Stefanie: *Translatorische Hürden bei der Synchronisation im Allgemeinen und speziell am Beispiel der deutschen Synchronfassung des italienischen Films „Ladri di biciclette".* (2009)

Stadelmann, Wolfgang: *Linguistische und stilistische Aspekte der schöngeistigen Übersetzung am Beispiel der Übersetzung von Wolf Haas' „Komm, süßer Tod" ins Italienische.* (2009)

Singer, Melanie: *„100 Schritte" zu einer erfolgreichen Untertitelung und Synchronisation anhand des italienischen Films „I cento passi".* (2009)

Ustaszewski, Michael: *Polnisch interkomprehensiv: Wege zum Erwerb von Lesekompetenz im Polnischen auf der Grundlage des Russischen.* (2009)

Andergassen, Verena: *EuroComTranslat – ein Weg zur Drittsprachenausbildung für Übersetzer (Portugiesisch über Spanisch).* (2008)

Auriemma, Claudia: *Eine kulinarische Reise … Textsorte Kochrezept aus sprach- und übersetzungswissenschafltlicher Sicht*. (2008)

Blauensteiner, Olga: *Halbaffixale Wortbildungskonstruktionen im Deutschen und ihre Übersetzungstypen im Russischen.* (2008)

Lichnovsky, Birgit Maria: *„Escenas de Matrimonio" – Eine translationsrelevante Analyse der spanischen Fernsehserie.* (2008)

Steinbauer, Cornelia: *Vom Synchron- bis zum Fernsehstudio: Translation im multimedialen Zeitalter*. (2008)

Köll, Anna: *Übersetzungsprobleme und -lösungen bei der Synchronisation und Untertitelung am Beispiel der deutschen Untertitelungs- und Synchronfassung des russischen Spielfilms „Nočnoj dozor"*. (2008)

Köllemann, Katharina: *Filmuntertitelung in Theorie und Praxis: selbständige Untertitelung des Films LA TIGRE E LA NEVE (Italienisch-Deutsch).* (2008)

Ladurner, Ulrike: *Die sekundäre Strukturierung in der literarischen Übersetzung anhand ausgewählter Beispiele aus Jane Austens „Pride and Prejudice"*. (2008)

Mayer Wildner, Sabrina: *Javier Marías über die Übersetzung und in der Übersetzung. Übersetzungsvergleich „Corazón tan blanco"*. (2008)

Pfeifer, Marlene: *Simultandolmetschen: Universalien zwischen Freiheit und Wörtlichkeit.* (2008)

Redl, Katharina: *Metaphorische Diskurswelten der Genetiker im Deutschen, Französischen und Russischen aus kontrastiver und translatologischer Sicht.* (2008)

Schroffner, Sabine: *Translationsrelevanter Textsortenvergleich D - E - D im Bereich der Arzneimittel-Gebrauchsinformation*. (2008)

Wenninger, Dagmar: *Navegar por el curso del gran río europeo: eine Untersuchung deutscher und spanischer Metaphernsysteme für die Zieldomäne Europa/EU.* (2008)

Oberbichler, Iris: *Synchronisation und Untertitelung kontrastiv betrachtet anhand der Fernsehserie „Columbo"*. (2008)

Parker, Larissa Maria: *Was wird denn hier ge(wort)spielt? Die Übersetzung von Wortspielen in Theorie und Praxis.* (2008)

Schuster, Ulrike: *Multidimensionale und multimediale Translation (anhand der englischen TV-Serie „The Persuaders" und ihrer Synchronisation ins Deutsche).* (2008)

Brunner, Gabriel: *Übersetzen und Dolmetschen im multimedialen Bereich*. (2007)

Brunner, Tobias: *Output beim Simultandolmetschen – Kulturtransfer, Voice-Over-Text oder was?* (2007)

Dabrowski, Karolina Daria: *Der polnische Film „Seksmisja" und seine deutsche Synchronisation. Eine übersetzungskritische Analyse.* (2007)

Egger, Marylin: *Analysing American Jokes in regard to their structure, translatability and effectiveness in language teaching*. (2007)

Kirchner, Claudia: *Audiovisuelle Translation anhand des animierten Films „Ice Age" unter besonderer Berücksichtigung der Übersetzbarkeit von Humor Englisch-Deutsch*. (2007)

Picout, Sabine Monika: *Multimediale Übersetzung. Spezifika der Translation von Comics Französisch-Deutsch am Beispiel der Comic-Serie „Asterix"*. (2007)

Riccabona, Elisabeth: *Sie glauben doch nicht etwa im Ernst, dass Modalpartikeln bei der Untertitelung entbehrlich sind? oder Eine translationswissenschaftliche Analyse anhand untertitelter Filme Englisch/Deutsch*. (2007)

Voisard, Séverine: *Dolmetschen von appellativen Texten. Theorie – Praxis*. (2007)

Zangerl, Iris: *Filmsynchronisation – Bearbeitung, Übersetzung, Kreativität?* (2007)

Meier, Bettina: *Multimediale und translatologische Probleme der Filmsynchronisation dargestellt an Sofia Coppolas Film ‚Lost In Translation'*. (2006)

Schermann, Eva Maria: *Zur Äquivalenzdiskussion in der Übersetzungswissenschaft anhand des Modells der „Theorie der Äquivalenzebenen" nach V. N. Komissarov*. (2006)

Seifriedsberger, Ruth: *Die Sprache der Wissenschaft. Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Übersetzens anhand ausgewählter historiografischer Texte zu armenischen Felsritzungen*. (2006)

Weinhold, Christiane: *Von Zeit-Sparern, Zeit-Verschwendern und Zeit-Dieben ... Die Metapher im Übersetzungsvergleich Deutsch – Englisch – Italienisch (anhand des Märchens "Momo" von Michael Ende)*. (2006)

Gampert, Vanessa: *Grenzen und Potenzen der Untertitelung und Synchronisation unter besonderer Berücksichtigung der Umgangs- und Jugendsprache*. (2006)

Griesmaier, Nicole Maria: *Eine Untersuchung des wissenschaftlichen Stils im Deutschen und Russischen am Beispiel der ‚Einführung in die Übersetzungstheorie' von A. V. Fedorov*. (2005)

Ranzi, Eva: *Nomination und Metaphorik in der Fachsprache der Winzer, der Weinbranche und Weinwerbung aus kontrastiver und translatorischer Sicht.* (2005)

Dabić, Marija: *Sprachenpolitik der EU und realistische Wege zur europäischen Mehrsprachigkeit durch Interkomprehension an Hand von EuroComSlav*. (2005)

Fleckl, Kathrin: *Pidgin and Creole Languages and their Relevance in Translation with Special Focus on Jamaican Creole*. (2005)

Winsauer, Viktoria: *Die Metapher bei politischen Wahlen – ein kontrastiver Vergleich der deutsch- und englischsprachigen Presse*. (2005)

Wilhelm, Tanja Maria: *Ausgewählte Probleme der Filmsynchronisation: Filmsynchronisation als multimediale Translation unter besonderer Berücksichtigung der Stereotypenproblematik (englisch-deutsch) dargestellt an James L. Brooks „Besser geht's nicht" und Damien O'Donnells „East is East"*. (2005)

Heiss, Katrin: *„Jamie Olivers Kochrezepte – im Fernsehen offeriert": Probleme der multimedialen Translation Englisch – Deutsch.* (2004)

Drach, Marie Christine: *Zum Stand und den Perspektiven neurophysiologischer Forschung im Bereich des Dolmetschens.* (2004)

Edwards, Alexandra Gina: *Metaphors as weapons of mass seduction: an analysis of metaphorical concepts in political discourse.* (2004)

Gramm, Evelyn: *Metaphern der Onkologen aus kognitiv-linguistischer und translatologischer Sicht.* (2004)

Gut, Elisabeth: *Filmsynchronisation aus translatologischer Sicht. Allgemeines und Spezifisches der Translation im multimedialen Bereich.* (2004)

Holleis, Julia: *Speisekarten und Kochrezepte im englisch-deutschen Vergleich unter Einbeziehung der französischen Sprache.* (2004)

Ihrenberger, Susanne Jane: *Sprachvarietäten als Übersetzungsproblem im Allgemeinen und anhand des Buches „The Queen and I" von Sue Townsend und seiner Übersetzung ins Deutsche im Besonderen.* (2004)

Meyer, Iris: *Wie englisch ist deutsche Werbung? Eine Untersuchung des aktuellen Sprachwandels im Deutschen aus sprach- und translationswissenschaftlicher Sicht.* (2004)

Schmolmüller, Birgit: *Sprachpolitik und Sprachwandel: Aktuelle Entwicklungstrends im Französischen und die Rolle des Englischen (unter besonderer Berücksichtigung der Jugendsprache in der Teenagerpresse).* (2004)

Tanchis, Federica: *Sprachsituation auf Sardinien – soziolinguistische, sprachpolitische, translatologische Sicht.* (2004)

Pretz, Silvia v.: *Der Dialog in der Translation und in der Filmsynchronisation: Probleme und Lösungen am Beispiel des Films „Pane e tulipani".* (2004)

De Zordo, Elia Maria Giovanna: *Metaphernmodelle für Sport in italienischen und deutschen Printmedien aus kontrastiver und translatologischer Sicht*. (2004)

Egger, Markus C.: *Le Hold-up électoral du siècle: kognitiv-linguistische und kontrastive Betrachtung metaphorischer Vorstellungswelten anhand der Darstellung von Wahlen in der französischen und österreichischen Tagespresse.* (2004)

Sailer, Ingeborg: *Allgemeine und spezifische Probleme der Filmsynchronisation: die amerikanische Fernsehserie „Friends" und ihre deutsche Synchronisation.* (2003)

Lexer, Andi: *Silvio im Rosengarten: Introspektionen zur Begründbarkeit von Übersetzungsstrategie und Übersetzungsverfahren.* (2003)

Gründhammer, Veronika: *Die Musik der Sprache: Übersetzungstheoretische und praktische Aspekte beim Übertragen der Lieder von José Luís Perales.* (2003)

Ramsauer, Corina: *Robert Schneiders Roman „Schlafes Bruder" und seine Übersetzung ins Italienische: literarische Übersetzungskritik.* (2003)

Schwarz, Rita: *Grenzen und Potenzen der Filmsynchronisation beim Wort- und Sprachspiel am Beispiel des britischen Films „Bridget Jones's Diary" und seiner deutschen Fassung „Schokolade zum Frühstück".* (2003)

Gattringer, Eva-Maria: *Denkwelten, kulturelle Verhaltensmuster und Dolmetschen: ausgewählte Aspekte des Community Interpreting.* (2003)

Berndt, Gabriele: *Sprach- und übersetzungswissenschaftliche Analyse politischer Diskurse am Beispiel ausgewählter Reden Le Pens.* (2003)

Höller, Karin: *Spiel mir das Lied vom Genom: Metaphern rund um die Genetik in italienischen und deutschsprachigen Printmedien.* (2003)

Latscher-Lauendorf, Birgit: *Die metaphorischen Denkwelten der Mediziner: deutsche und französische Diskurse der HIV-Forscher und Immunologen aus konstrastiver und translationswissenschaftlicher Sicht.* (2003)

Mössler, Nikola: *Die Alhambra – Sein und Schein: ein Übersetzungsvergleich von Washington Irvings „Cuentos de la Alhambra" mit kulturell-historischem Hintergrund.* (2003)

Auer, Christa: *Eurocomslav – Tschechisch via Russisch lernen: die slavischen Sprachen auf dem Weg nach Europa.* (2002)

Ratzenberger, Julita Carmen: *Filmsynchronisation und Untertitelung als translatorische Tätigkeit exemplifiziert an Pedro Almodóvars Film „Todo sobre mi madre“.* (2002)

Wallensteiner, Ingrid: *Von politischen Wechselbädern, Kuschelkursen und Wahlkampfgespenstern. Di fantasmi, gladiatori e teste d'uovo. Politische Wahlen als Metapher in der österreichischen und italienischen Presse. Eine kognitiv-linguistische und kontrastive Untersuchung.* (2002)

Di Cato, Danièle: *Nomen est omen. Techniken der Namensgebung in „Harry Potter“ im Lichte der Namenstheorie sowie der Übersetzungstheorie und -praxis.* (2002)

Senn, Agnes: *Das Phänomen Tabu aus kultureller, sprachlicher und translatologischer Sicht.* (2002).

Kinzner, Barbara Maria: *Sprachvarietäten und alltagssprachliche Idiome als Übersetzungsproblem (am Beispiel des englischen Romans „The Round Tower“ von Catherine Cookson und seiner deutschen Übersetzung von Erni Friedmann, „Ein schwerer Weg“).* (2002)

Wibmer, Julia: *Vom Herzen und anderen Organen Europas. Metaphorische Modelle für Europa aus kognitiver und kontrastiver Sicht (Deutsch – Englisch).* (2002)

Embacher, Karoline: *Ein Europa – viele Sprachen. Übersetzen und Dolmetschen in der Europäischen Union.* (2002)

I-Ying Lie, Susanna: *Die Vor- und Nachteile der Filmsynchronisation und der Filmuntertitelung anhand eines konkreten Filmbeispiels (The Way We Were).* (2002)

Egger, Anna F.: *Simultandolmetschen im Lichte interdisziplinärer Forschung.* (2002)

Kathan, Julia: *Translatologische, imagologische und multimediale Aspekte der Filmsynchronisation am Beispiel des Films „Casablanca“.* (2002)

Innerhofer, Priska: *Synchronisation – fabelhafte Welt oder doch fabelhaftes Schicksal: translationstheoretische und -praktische Aspekte der Filmsynchronisation unter besonderer Berücksichtigung der formbetonten Sprache; dargestellt am französischen Film „Die fabelhafte Welt der Amélie“.* (2002)

Sampel, Claudia: *Die Metapher in der Sprache des Sports aus kontrastiver und translatologischer Sicht: Englisch – Deutsch.* (2002)

Reider, Verena: *Phraseologische und textlinguistische Ansätze und interkulturelle Fachkommunikation: eine kontrastive und translationswissenschaftliche Studie am Beispiel der Handelskorrespondenz Italienisch – Deutsch.* (2001)

Karbon, Patrick: *Teorema. Kontrastive Analyse der Filmsynchronisation des italienischen Films „Teorema“ von Pier Paolo Pasolini.* (2001)

Cologna, Paolo: *Metaphern- und Argumentationsanalyse der Einwanderungsdebatte in österreichischen und italienischen Printmedien.* (2001)

Fieber, Elisabeth: *Filmsynchronisation im Allgemeinen und unter dem Aspekt der Übersetzung gesprochener Sprache und sprachlichen Substandards am Beispiel des italienischen Films „Il Postino“ und seiner deutschen Synchronfassung.* (2001)

Innerhofer, Daniela: *Portugiesisch via Spanisch verstehen. Romanische Interkomprehension, EuroCom-Strategie der Mehrsprachigkeit und Übersetzerausbildung.* (2001)

Singer, Karin: *Übersetzungsprobleme und -lösungen bei der Filmsynchronisation. Dargestellt an den Liebeskomödien „Notting Hill" und „Vier Hochzeiten und ein Todesfall".* (2001)

Jörg, Simone: *Aktuelle kognitive, kontrastive und translatologisch relevante Analyse der gegenwärtigen englischen und deutschen Wirtschaftssprachenmetaphorik in den Printmedien.* (2001)

Winkler, Heidi: *Pharmaziewerbung für Laien und Experten im Deutschen und Englischen. Eine sprach- und übersetzungswissenschaftliche Betrachtung.* (2001)

Hofer, Nadja: *Die Sprache des Geldes, der Finanzen und der Börse aus kognitions- und translationswissenschaftlicher Sicht. Englisch-Deutsch.* (2001)

Pohorski, Joanna: *Management Internationaler Kongresse am Beispiel des 35. Linguistischen Kolloquiums 2000 in Innsbruck.* (2001)

Covi, Hermann: *Das (Un)Transferierbare im Kulturtransfer am Beispiel des russischen / sowjetischen Witzes.* (2001)

Egger, Ulrike: *Moderne russische Metaphernforschung und Europa als Metapher in russischen und deutschsprachigen Printmedien.* (2001)

Dematté-Naderi, Sonnhilt: *Metaphorischer Blick auf „Wirtschaft" und „Europa" in russischen und österreichischen Printmedien.* (2001)

Beran, Christina: *La famiglia europea – das Wunschkind Euro ...: aktuelle kognitive Modelle für Europa/europäische Politik in der italienischen und österreichischen Presse im Vergleich.* (2000)

Aytacly, Ebru: *Von Eindringlingen, Piraten und unsichtbaren Killern: der fachsprachliche und semi-fachsprachliche Diskurs der Onkologie und Aidsforschung aus kognitiver und kontrastiver Sicht (Deutsch – Englisch)*. (2000)

Zehrer, Anita: *Text als formales Zeichen und als Makrohandlung. Kontrastive und translationsbezogene Textologie am Beispiel der Handelskorrespondenz Deutsch – Englisch.* (2000)

Bauch, Sandra Elisabeth: *Vergleich kultureller Vorstellungswelten anhand metaphorischer Modelle für Sport im Deutschen und Russischen.* (1999)

Silvestri, Karolina: *Implizites und Explizites in der Translation. Kulturelle Stereotypen: Übersetzungsprobleme und -lösungen (Am Beispiel des englischen Reiseromans „Notes from a small island" von Bill Bryson und dessen deutscher Übersetzung „Reif für die Insel. England für Anfänger und Fortgeschrittene", von Sigrid Ruschmeier).* (1999)

I. Translation

Juliane House, *Hamburg*

Für Lew

Als eine langjährige gute Freundin möchte ich in dieser Festschrift einige persönliche Zeilen schreiben. Lieber Lew, ich gratuliere Dir zu Deinem 60. Geburtstag, und ich wünsche Dir noch viele Jahre, in denen Du Deinen vielfältigen Interessen – sehr schön dokumentiert in dieser Festschrift – mit ungebremster Schaffenskraft nachgehen kannst. Vielfältige Interessen – gekoppelt mit Klugheit und Kompetenz – sind in der Tat das, was Dich schon immer ausgezeichnet hat und was aus Dir so einen außergewöhnlichen Menschen und Wissenschaftler gemacht hat.

Du hast nicht nur als Forscher, Initiator, Organisator und Herausgeber in der Übersetzungswissenschaft, die uns beiden seit vielen Jahren am Herzen liegt, viele wichtige Beiträge geleistet, sondern auch in der linguistischen Slavistik, der Partikel-, Metaphern- und Stereotypenforschung, der Kontrastiven Linguistik, der Variationslinguistik, Sprachkontaktforschung, Mehrsprachigkeit und Interkomprehension – Wow, kann ich da nur sagen!

Ein so breites Spektrum von Interessen ist Ausdruck Deiner facettenreichen Persönlichkeit und sicher auch ein Ergebnis Deines besonderen Lebenswegs. Ich erinnere mich daran, dass Du mir vor Jahren von Deinem Leben erzählt hast, einem Leben, das Dich so besonders gemacht hat. Deine verschiedenen Odysseen, Deine frühen und prägenden Erfahrungen mit der Mehrsprachigkeit: dem für Dich faszinierenden ‚Klang unterschiedlicher Zungen' in Bessarabien am Schwarzen Meer – einem Ort, wie Du schreibst – der ‚Verbannung und Zuflucht', in der Erinnerung und der Imagination ‚ein wahres Paradies'; Deine zwiespältigen Erfahrungen in Moskau; Deine frühe Vaterschaft und Ehe; Deine Zeit in Leipzig – einer der Wiegen der Übersetzungswissenschaft; Deine beständige Konzentration auf das Wesen der Übersetzung selbst und nicht auf das, was drum herum ist oder was sein sollte. Und dann nach verschiedenen Vertretungen ins schöne Innsbruck, in die Nähe der Donau.

In der Übersetzungswissenschaft, für die allein ich hier Zeugnis ablegen kann, hast Du Dich, lieber Lew, gegen den Zeitgeist einer obsessiven Personalisierung des Übersetzens gewendet, gegen eine übermäßige Betonung der notwendigen sogenannten Sichtbarkeit des Übersetzers als eines kreativen Re- oder New-Writers und so weiter. Dir, lieber Lew, ist es hoch anzurechnen, dass Du den Mut hast, zu so ‚altmodischen' Überzeugungen zu stehen, dass Ausgangstext, Äquivalenz und genaue, linguistisch-pragmatisch informierte Analyse wichtig sind.

Lieber Lew, bleib so, wie Du bist: lebhaft, unkonventionell, provokativ, farbig – besonders!

Juliane

Michaela Albl-Mikasa, *Tübingen / Winterthur*

Das integrative Potenzial des kognitiv-konstruktivistischen Forschungsparadigmas für die Translationswissenschaft

1. Einleitung

Festschriftbeiträge sollten naturgemäß im Sinne des zu Ehrenden sein. Im Fall von Lew Zybatow fällt es mir leicht, in seinem Sinne zu argumentieren, da er sich für eine Herangehensweise an die Translation als Untersuchungsgegenstand ausspricht, die meinen kognitiv-linguistischen Interessen entgegenkommt.

Kernfragen der wissenschaftlichen Arbeiten Lew Zybatows beziehen sich zum einen darauf, ob es eine einzige Translationstheorie oder unterschiedliche Translationstheorien geben sollte:

> Im Gegensatz zu dem oberflächlich integrativen Anspruch der Allgemeinen Translationstheorie, alle Arten des Übersetzens und Dolmetschens in einer (Skopos-) Theorie erfassen zu wollen, bin ich der Meinung, dass sich dieser Anspruch nur auf die Disziplin Translationswissenschaft als Ganzes beziehen kann, nicht aber auf die Translationstheorie(n), da es sich bei den drei unterschiedlichen Arten der Translation (Dolmetschen, Sachtext- und Fiktivtextübersetzen) um unterschiedliche geistige Operationen handelt, die sich unterschiedlicher Strategien bedienen, zu unterschiedlichen Arten von Texten führen und entsprechend unterschiedliche wissenschaftliche Modelle/Zugriffe erforderlich machen. (Zybatow 2004, 304)

„Translationstheorie oder Translationstheorien – das ist die Frage" hieß folgerichtig der translationswissenschaftliche Workshop, zu dem er 2008 nach Innsbruck einlud. Im Zusammenhang mit dieser Fragestellung steht ein weiteres Hauptanliegen seiner Arbeit, nämlich „die professionelle Translation in ihrer ganzen Komplexität, mit allen mit ihr zusammenhängenden Fragen" (Zybatow 2006, 153) zu erfassen und dabei den *sprachlichen Bezug* der Translation nicht aus den Augen zu verlieren. Zybatow moniert den ausgrenzenden Fokus funktionaler, kulturell orientierter Translationskonzepte auf den Zweck/Skopos sowie kommunikationstheoretischer, prozessorientierter Ansätze auf die Prozesse, da in beiden „die AT-ZT-Beziehung weitgehend ausgeblendet bleibt" (Zybatow 2006, 158). Er spricht sich für die Verwendung von Modellen aus, die den Parameter ‚Sprache' bzw. „Fragen des Sprachbezugs an der Schnittstelle von Weltwissen und Sprachwissen" (2006, 163) mitberücksichtigen, da es sich nun mal bei der Translation um „eine besonders komplexe Form der Sprachverwendung" (2006, 162) handelt. Er reiht sich damit

unter die Translationswissenschaftler ein, die House als Anhänger einer integrativen Sicht bezeichnet:

> Für Anhänger dieser integrativen Sicht von Sprache und Kultur (siehe z. B. Koller 2004; Hatim / Mason 1997; House 1997; Gerzymisch-Arbogast / Mudersbach 1998; Steiner 1998) ist und bleibt Translation in ihrem Kern [...] stets ein vorrangig linguistisches Verfahren. (House 2009, 196)

Allerdings vertritt Zybatow (2006, 159) keinen traditionell linguistischen oder (im linguistischen Sinne) pragmatischen Ansatz, sondern hält die Methoden der Psycholinguistik für besonders hilfreich für die Translationswissenschaft, die für ihn „ihrem Gegenstand nach zu den Geisteswissenschaften, ihren Methoden nach zu den empirischen Wissenschaften [gehört]“ (2006, 154).

Diese psycholinguistische Ausrichtung zeigt sich auch in den Fragen, die die Translationswissenschaft seiner Ansicht nach anzugehen hat: Fragen zum Ablauf von Ausgangstextverstehen, AS-ZS-Transfer und Zieltextproduktion (2006, 166) oder zum „Zusammenhang zwischen Sprache, Translation und Kultur“ (2004, 296), wobei ein „konsequente[r] Bezug zu der empirischen Realität der Translation“ (2004, 296) herzustellen ist. Im Übrigen verweist Zybatow im Sinne einer Überwindung der künstlichen Trennung von einerseits funktionaler, kulturell orientierter und andererseits linguistisch orientierter Translationswissenschaft darauf, dass die translatorischen Abläufe im Sinne kognitiver Vorgänge auf der einen Seite und der dabei verfolgte Zweck auf der anderen als „zwei Seiten einer Medaille [...] beide von der Translationswissenschaft behandelt werden müssen“ (2004, 303).

Einen solchen integrativen Ansatz bietet, mit Hilfe eines mittlerweile sehr fundierten methodologischen Inventars und im Rahmen einer entsprechend fundierten Theorienbildung, die von Zybatow in Betracht gezogene Interdisziplin der Psycholinguistik. Ihre Stärke liegt vor allem darin, dass sie über das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma eine Einbindung der unterschiedlichen kognitiven wie kommunikativ-interaktionalen Komponenten (Sprache – Kognition – Kultur/ Situation) ermöglicht. Es liegt deshalb nahe, in meinem nachfolgenden Beitrag die zentrale Bedeutung dieses Ansatzes für die Translation zu skizzieren, sein Erklärungspotential zu illustrieren und deutlich zu machen, warum er nicht nur integraler Bestandteil jeder (einzelnen) Translationstheorie sein sollte, sondern eine gemeinsame Basis für eine einheitliche Translationstheorie bietet.

2. Der Konstruktivismus

Die Denkschule des Konstruktivismus nahm ihren Anfang in einem 1970 verfassten Forschungsbericht mit dem Titel *Biology of Cognition* des chilenischen Biologen Humberto R. Maturana, in dem der **Prozess des Erkennens aus biologischer Perspektive** betrachtet wird. Vorausgegangen war 1959 ein Forschungsbericht von Jerry Lettvin, Humberto Maturana, Warren McCulloch und Walter Pitts am Massachusetts Institute of Technology mit dem Titel „What the frog's eye tells the

frog's brain“. Ernst von Glasersfeld (2005, 20) fasst den dort beschriebenen Versuch wie folgt zusammen:

> In einem der Experimente, das die Forscher machten, setzten sie den Frosch vor einen Bildschirm, auf den sie die Sorte Landschaft projizierten, an die Frösche gewohnt sind: Sumpfboden, Moos und Gräser. Wenn sie dann einen kleinen, schwarzen Fleck in diese Landschaft projizierten und ruckhaft bewegten, dann sah der Frosch jedes Mal ein Insekt und schnappte danach. Dieses Experiment machte außerordentlich deutlich, dass die Wirklichkeit des Frosches aus Signalen seines Nervensystems besteht, nicht etwas aus Dingen, wie sie in der Welt „an sich“ jenseits der Sensoren existieren mögen. Die Realität jenseits der Sensoren ist dem Frosch unzugänglich. Doch seine Methode, Nahrung zu finden, hat sich im Lauf der Generationen gut genug bewährt, um das Überleben der Frösche zu sichern.

Aus diesem Versuch geht hervor, dass Wahrnehmung aus biologischer Sicht grundsätzlich im lebenden System verankert ist. Sie ist einerseits abhängig von der biologischen Konstitution und andererseits von der sozialen Einbettung. Jeder Akt des Erkennens, jede Vorstellung von Wirklichkeit beruht notwendigerweise auf den **Konstruktionen** eines Beobachters bzw. des erkennenden Subjekts. Aus biologischer Sicht hat das menschliche Gehirn keinen direkten Kontakt zur Umwelt. Aus dem Strom extern gelieferter Reize produziert es über fortwährende neuronale Aktivitäten permanent Impulskombinationen und interne Korrelationen von Empfindungen und damit intern einen Reichtum an Wahrnehmungen, der als nuancenreiche externe Welt erfahren wird. Das Nervensystem ist dabei so angelegt, dass Stabilitäten erzeugt und Invarianzen errechnet werden, so dass die Welt in Form vermeintlich konstanter Modelle konstruiert und aufgefasst wird. Ein Objekt ist vor diesem Hintergrund lediglich die Annahme einer bestimmten Struktur in einem gewissen Verhältnis zu anderen Objekten. Zu dieser biologischen Voraussetzung tritt das Soziale hinzu: die Wirklichkeit wird gesellschaftlich konstruiert über das Gebundensein des Menschen an Gruppen und Geschichte, Orte und Traditionen. Die Kombination aus biologischen Vorgaben und sozialen Prägungen führt zur Konstruktion von Kausalverbindungen und Korrelationen, in Wissenschaft und Technik werden daraus Ursache-Wirkungs-Relationen abgeleitet. Auf diese Weise werden Regelmäßigkeiten und Ordnungen ermöglicht, mit denen Menschen in ihrer Erfahrungswelt zurechtkommen, ihr praktisches Leben gestalten, verlässliche Pläne für die Zukunft schmieden und Entscheidungen treffen können (vgl. Pörksen / von Foerster 2002/2008, Pörksen / von Glasersfeld 2002/2008).

Der Konstruktivismus leugnet die Existenz einer Außenwelt nicht, er hält lediglich fest, dass sie nicht voraussetzungsfrei erkannt werden kann. Es handelt sich deshalb um eine Position zwischen dem naiven Realismus mit seinem Glauben an eine beobachterunabhängige Existenz und Erfahrbarkeit von Objekten und dem Solipsismus oder Subjektivismus, der alles als reines Produkt des eigenen Geistes abtut (vgl. Pörksen 2002/2008, 12). In jedem Fall ist es eine Abkehr von der stark realistisch ausgerichteten, rationalistisch-objektivistischen westlichen Tradition. Mit der Annahme von der Unmöglichkeit absoluter Wahrheitserkenntnis und der

Relativität der Wirklichkeit sowie der eigenen Konstruktionen wendet sich diese Denkweise gegen jede Art von Dogmatismus und ist grundsätzlich allen Theorien und Modellen gegenüber als Möglichkeit offen. Aufgrund ihrer biologischen Wurzeln wird Erkenntnistheorie von einer rein philosophischen zu einer empirisch-naturwissenschaflichen Disziplin.

Die ursprüngliche, stark biologisch verwurzelte Sichtweise ist nur eine, frühe Herangehensweise an den konstruktivistischen Grundgedanken. Bereits in den frühen 70er-Jahren wurden unabhängig voneinander vergleichbare, aber weniger biologisch ausgerichtete theoretische Ansätze in den unterschiedlichsten Disziplinen erarbeitet. Allen gemeinsam war die zentrale Thematisierung des Beobachters. Dies gilt entsprechend nicht nur für die Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela, sondern ebenso für den Physiker und Kybernetiker Heinz von Foerster oder den Psychologen und Pädagogen Ernst von Glasersfeld, der 1974 den Begriff des ‚Radikalen Konstruktivismus' prägte. Unter dem gemeinsamen Etikett ‚Konstruktivismus' wurden die Ansätze insbesondere durch den Psychologen und Familientherapeuten Paul Watzlawick sowie durch den Kommunikationswissenschaftler Siegfried J. Schmidt bekannt (vgl. Pörksen 2002/2008). Zu den Urvätern des Konstruktivismus gehören außerdem der Hirnforscher Gerhard Roth und der Psychologe und Familientherapeut Helm Stierlin (vgl. Pörksen 2002/2008). Die **Frage nach dem Beobachter** gilt mittlerweile als Jahrhundertfrage. Sie findet sich überall wieder: in Quantenphysik, Systemtheorie, Sozialpsychologie, Wissenssoziologie, Philosophie und Kognitionswissenschaft und sie ist aus den erkenntnistheoretischen, interdisziplinären Debatten unter Kybernetikern, Biologen, Psychologen und Kommunikationsforschern nicht wegzudenken. Ihre Thesen und Begriffe finden Anwendung in Management, Pädagogik, Lernforschung und Psychotherapie (vgl. Pörksen 2002/2008, 13).

Eine entscheidende Weiterentwicklung hinsichtlich des Verständnisses der Konstruktionen, die das denkende und Sprache benutzende Subjekt leistet, erfuhr der Denkansatz des Konstruktivismus im Rahmen der Kognitionswissenschaft, experimentellen kognitiven Psychologie und Psycholinguistik.

3. Die kognitiv-konstruktivistische *und* kommunikative Ausrichtung der modernen Sprachverarbeitungsforschung

Die moderne Sprachverarbeitungsforschung, die interdisziplinär, empirisch und konstruktivistisch ausgerichtet ist, hat sich die Grundsätze des Konstruktivismus in besonderem Maße zu eigen gemacht. Mit den Experimenten zur Textrezeption von Bransford, Barclay und Franks (1972) und dem Klassiker *Meinen und Verstehen* des Sprachpsychologen Hans Hörmann (1976) wurde der konstruktivistische Charakter der Sprachverarbeitung schon in den Anfangszeiten des Konstruktivismus im Rahmen einer neuen kognitiven Ausrichtung in die Psycholinguistik eingeführt. Ihre Fortsetzung fand diese Orientierung im Prozessmodell des Ver-

stehens von van Dijk und Kintsch (1983), das den Strategiebegriff einbezieht und in den Vordergrund stellt, und im *Mental-Model*-Ansatz von Johnson-Laird (1983), der die Textwelt in ihrer gesamten Komplexität erfasst.

Die oben genannte, grundlegende konstruktivistische Vorstellung, dass die reale Welt nicht als solche wahrgenommen werden kann, dass Subjekte jedem Input eine ganz eigene Struktur auferlegen und Wahrnehmung ein subjektives Resultat solcher Interaktionen ist, wird hier auf Sprache umgemünzt. Bei Jackendoff (1983, 28), der zwischen „real world" einerseits und „projected world" im Sinne von „experienced world" andererseits unterscheidet, heißt es:

> [...] we must take issue with the naive position that the information conveyed by language is about the real world. We have conscious access only to the projected world – the world as unconsciously organized by the mind; and we can talk about things only insofar as they have achieved mental representation through these processes of organization. Hence the information conveyed by language must be about the projected world. We must explain the naive position as a consequence of our being constituted to treat the projected world as reality. (Jackendoff 1983, 29)

Dass und inwiefern Sprache über **mentale Repräsentation** verarbeitet wird, wird in den Modellen von van Dijk und Kintsch sowie Johnson-Laird detailliert beschrieben. Demnach verläuft das Vermitteln von Welt über ein komplexes kognitives Modellieren von Welt bzw. darüber, dass eine mentale Repräsentation oder ein kognitives Modell des Gesagten aufgebaut wird. Sprachliche Äußerungen ziehen eine Interaktion von *Bottom-up* und *Top-down*-Prozessen nach sich. Aufsteigend (*bottom-up*) lösen die sprachlichen Inputdaten eine Aktivierung von Hintergrundwissen aus. Erwartungen werden generiert, die absteigend (*top-down*) den weiteren Verstehensprozess steuern, indem sie die im Aufbau befindliche mentale Repräsentation anreichern und weiter ausbauen. Dabei kommen unterschiedliche Wissenstypen zum Einsatz: Sprachwissen, Wissen über Diskurskonventionen, allgemeines Welt- und spezielles Fachwissen, Wissen über die Kommunikationssituation (Kontext) und über den vorausgehenden Diskurs und nicht zuletzt prozedurales, metakognitives Wissen zur Regulierung der Verarbeitungsabläufe.

Der gesamte Prozess ist strategischer Natur und darauf abgerichtet, bestimmte Intentionen zu verfolgen und Ziele zu erreichen. Während es beim Sprechen/Produzieren darum geht, sich so zu äußern, dass die Mitteilungsintention erfasst werden kann, kommt es beim Verstehen/Rezipieren darauf an, die Mitteilungsintention möglichst adäquat zu erfassen. D. h. der Sprecher/Produzent bezieht Annahmen über die vorhandene Wissensbasis, über Vorstellungen und Einstellungen, Verarbeitungspotential und vieles mehr auf Seiten des Adressaten mit ein. Strategien verhelfen dazu, den Modellaufbau beim Hörer unter Einbezug der multiplen Faktoren (Kontexteinschätzung, Vorwissen auf Adressatenseite etc.) möglichst optimal (im Sinne der eigenen Aussageintention/-zielrichtung) zu steuern. Damit ist der gesamte Prozess außerdem aktiver, dynamischer Natur. Während auf Produzentenseite bestimmte referenzielle Mittel ausgesucht und eingesetzt werden, um zur Identifi-

kation der gemeinten Referenzpersonen und -objekte zu verhelfen, wird auf Rezipientenseite über bewusste und unbewusste Inferenzziehung versucht, die Aussageintention auf der Grundlage verfügbarer und ermittelbarer Informationen zu erschließen.

Ein zentraler Punkt dieser kognitiven Sprachverarbeitung ist die in einer Reihe von empirischen Untersuchungen belegte Annahme, dass der Aufbau einer mentalen Repräsentation auf qualitativ unterschiedlichen Ebenen erfolgt, die u. a. die Verarbeitungstiefe widerspiegeln. Zum einen werden auf lokaler Ebene die sprachlichen (lexikalischen und syntaktischen) *Oberflächenstrukturen* repräsentiert (auch wenn diese schnell in den Hintergrund treten und leicht vergessen werden). Darüber hinaus wird auf *propositionaler Ebene* eine textbasierte, elementaristische Repräsentation der unmittelbaren semantischen Zusammenhänge der Aussagen in einer Äußerung/in einem Text konstruiert. Außerdem wird auf einer globaleren *Ebene der mentalen Modelle* eine durch wissensbasierte Inferenzen angereicherte ganzheitliche Repräsentation des mit der Äußerung Gemeinten und der dort geschilderten Gesamtsituation gebildet (vgl. van Dijk / Kintsch 1983; Johnson-Laird 1983; Schnotz 1994).

Entscheidend für den Verarbeitungsprozess ist die Begrenztheit der Kapazitäten im Arbeitsgedächtnis, in dem sämtliche Verarbeitungsebenen „beeinflußt durch Wissen, Motive, Präsuppositionen und Ziele, miteinander interagieren“ (Rickheit / Strohner 1999, 285). Die Kohärenzbildung ist deshalb notwendigerweise auf eine selektive Fokussierung von Informationen ausgerichtet, und es werden nicht umfassende und präzise, sondern fragmentarische und vage, übergeordnete Einheiten gebildet. Zugleich findet eine strategische Anpassung des Prozesses an die Kommunikationssituation statt.

Es hängt dabei wesentlich von den Verarbeitungsbedingungen und der Aufgabenstellung („task requirements“, s. Graesser / Singer / Trabasso 1994, 377) ab, auf welche Repräsentations-/Verarbeitungsebene die Prozesse verstärkt abzielen und welche Repräsentationsart in ihrem Aufbau entsprechend verstärkt unterstützt wird. So findet beispielsweise bei dem auf orthographische Fehler ausgerichteten *Korrekturlesen* eine Konzentration auf die niedrigste Ebene der Repräsentation der Oberflächenstrukturen statt, während bei kurzfristigem, detailgetreuem Behalten, z. B. zum Zweck einer *Wiedergabe/Nacherzählung* die propositionale Textbasis fokussiert wird. Beim *eigentlichen Verstehen oder zum Zweck des Lernens*, wofür ein gewisses Maß an Problemlösen, Fragen beantworten, Erfassen des Gesamtzusammenhangs und der tieferen Implikationen erforderlich ist, muss ein sich vom sprachlichen Input abhebendes mentales Modell aufgebaut werden (eine detailliertere Darstellung der Sprachverarbeitung im Sinne eines Aufbaus mentaler Repräsentationen findet sich in Albl-Mikasa 2007, Kap. 2.1).

Diese **kognitive Ausrichtung** der Psycholinguistik liegt in der Sache selbst begründet: (äußere) Sprachverwendung und das Verhalten von Sprachnutzern werden erst über ihre Anbindung an (innere) kognitive Prozesse und die Arbeitsweise des

kognitiven Systems erklärbar. Nach der kognitiven Wende und der Verfestigung dieser kognitiven Orientierung hat sich darüber hinaus in jüngerer Zeit ein Trend zur immer stärkeren Berücksichtigung der übergeordneten Kommunikationssituation ergeben. Damit soll berücksichtigt werden, dass die Sprachverarbeitung immer ein Teil von Kommunikation ist und in der Regel der Situationsbewältigung dient (vgl. Strohner 2006, 189f.). Bereits Hörmann hatte auf den funktionalen Aspekt von Kommunikation hingewiesen (1976, 504), also darauf, dass Sprachverwendung den Zweck und das Ziel verfolgt, Ereignisse, Handlungen, Wissen, Meinungen oder Gefühle gemeinschaftlich (mit)zuteilen. Kommunikationsteilnehmer und Kommunikationssituation haben sich deshalb nicht nur als entscheidende Einflussfaktoren für die Sprachverarbeitung im Allgemeinen, sondern auch für die dafür zentrale Inferenzbildung im Besonderen erwiesen (Rickheit / Strohner, 1999; Garrod 1999). Bei Schnotz wird mittlerweile entsprechend von einer vierten und fünften Ebene beim Aufbau multipler mentaler Repräsentationen ausgegangen: der *Kommunikationsebene*, die sich auf den pragmatischen kommunikativen Kontext, in den der Text eingebettet ist, bezieht, sowie der *Genreebene*, die die Textsorte und die entsprechende Textfunktion repräsentiert (Schnotz 2000, 497f., s.a. Schnotz 2006).

Mit dieser zusätzlichen **kommunikativen Ausrichtung**, die mit der Integration von Situationsfaktoren bereits bei van Dijk und Kintsch (1983) angelegt ist, wird die psycholinguistische Textverarbeitungsforschung um die pragmatische Dimension mit ihrer umfassenden Adaptivität und Situiertheit erweitert. Die Psycholinguistik bietet so ein integratives Modell an, das sämtliche Komponenten, Ebenen und Dimensionen der Sprachverarbeitung mit einbezieht: neben individuellen kognitiven Bedingungen (Wissen, Einstellung, Motivation, Emotion etc.) auch externe Einflussgrößen (nahe und weitere Umwelt; Medium, Kommunikationspartner, kommunikative Situation; kommunikativer Handlungszusammenhang und kulturelle Rahmenbedingungen).

Ausgangspunkt bleibt dabei immer die konstruktivistische Beobachterperspektive, d. h. die im Mittelpunkt stehenden Beobachter, die das Umgebende über ihre gegebenen Wahrnehmungsmöglichkeiten begreifen. Dieser Zusammenhang spiegelt sich psycholinguistischen Modellen zufolge darin wieder, dass sämtliche internen wie externen Faktoren nur insoweit eine psychologische Realität besitzen, wie sie mental repräsentiert und inferenziell erschlossen werden können. Es handelt sich also um einen grundlegend **konstruktivistisch-inferenziellen Ansatz.**

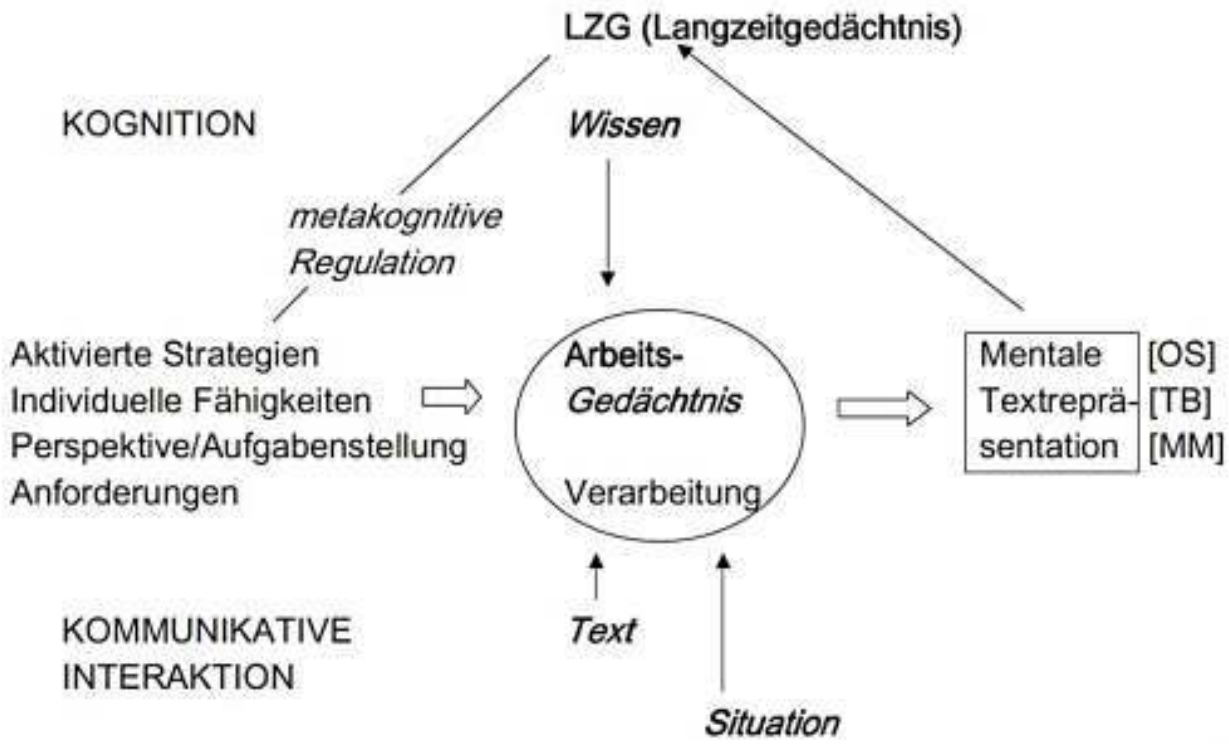


Abb. 1

Kernstück der Modellierung ist die inferenziell aufgebaute mentale Repräsentation, in der alles zusammenläuft: sprachlicher Input sowie Outputvorbereitung, individuelle Voraussetzungen und Fähigkeiten, situative und interaktionale Faktoren, Aspekte kultureller Gebundenheit, soziale Konventionen usw. Diese integrative Sicht wird in dem oben dargestellten Diagramm (vgl. Abb. 1) veranschaulicht (OS steht für die Repräsentationsebene der Oberflächenstrukturen, TB für die propositionale Textbasis und MM für das übergeordnete Mentale Modell).

Wie weiter unten gezeigt werden soll, bietet dieses empirisch und theoretisch fundierte, integrative Modell der Sprachverarbeitung eine ideale Analysegrundlage für die Translation.

3.1. Kognitiv-konstruktivistische Anteile in der Übersetzungswissenschaft

Im Unterschied zur Dolmetschwissenschaft hat sich die Übersetzungswissenschaft der kognitiven Wende sowie kognitiv-konstruktivistischen Denkweisen gegenüber lange Zeit bedeckt gehalten. Die Ausgangsbeobachtung, dass zwischen verschiedenen Sprachen keine Eins-zu-Eins-Entsprechungen bestehen, hat zunächst zu einer Konzentration auf inhaltliche und sprachliche Fidelität und stilistische und terminologische Korrektheit und Angemessenheit sowie zu dem Versuch geführt, essentielle Kriterien für die Beziehung zwischen Ausgangstext und Zieltext wie **Äquivalenzbeziehungen** (z. B. Kade 1968, Albrecht 1990) und Bedeutungsinvarianzen zu bestimmen.

Diese produktbezogene Herangehensweise konnte der Komplexität und Vielschichtigkeit der Translation jedoch nicht gerecht werden. Sie ist deshalb Ende der 70er-Jahre einer **funktionalen Orientierung** gewichen. In der Skopostheorie von Vermeer (1978) und Reiß / Vermeer (1984), der Theorie vom translatorischen Handeln von Holz-Mänttäri (1984) und in Tourys (1980) *Descriptive Translation Studies* standen der Zweck der Translationshandlung und die empfänger- und auftragsspezifische Funktionalität des Zieltextes in der Zielkultur im Vordergrund. Pöchhacker zufolge haben u. a. die ausgleichenden Arbeiten von Hermans und Nord dazu geführt, dass diese Positionen zusammengeführt werden konnten und dass sich daraus hervorgehend nun

> ein Ansatz, der eine handlungstheoretisch-funktionale Auffassung von Translation mit einem deskriptiven, an Translationsnormen orientierten Forschungsinteresse verbindet, als breite translationstheoretische Basis auch für dolmetschwissenschaftliche Untersuchungen an[bietet]. (Pöchhacker 2000/2007, 130)

Diese breite Basis umfasst

> die institutionelle Dimension des gesellschaftlichen Handlungszusammenhangs, die interaktionale Dimension des translatorischen Handelns in gegebener Situation und die textuelle Dimension der konkreten Handlungsprodukte. (Pöchhacker 2000/2007, 133)

Kognitiv-konstruktivistische Elemente lassen sich in der Übersetzungswissenschaft jedoch explizit erst der in den 90er-Jahren aufkommenden **Übersetzungsprozessforschung** zuordnen, die den Fokus auf die Prozessdimension verschiebt (erste Ansätze finden sich bereits in den Untersuchungen von Krings 1986 und in den Arbeiten von Kohn 1988 und 1990b). Die Übersetzungsprozessforschung ist unzweideutig psycholinguistisch orientiert. Sie geht „empirisch-induktiv statt theoretisch-deduktiv vor“ und „strebt als Ziel ein differenziertes Modell des Übersetzungsprozesses und seiner Einflussvariablen an“ (Krings 2005, 344; zur Übersetzungsprozessforschung s.a. Göpferich 2008). Ihre Kernfrage wird von Krings wie folgt formuliert:

> Wie und warum gelangt ein bestimmter Übersetzer zu einem bestimmten Zeitpunkt unter bestimmten situativen Bedingungen bei der Übersetzung eines bestimmten Ausgangstextes zu einem bestimmten Übersetzungsresultat? (Krings 2005, 343)

Sie steht damit im Einklang mit den von Zybatow (2006, 166 und 2002, 80) für alle Translationsarten (einschließlich des Dolmetschens) in den Mittelpunkt gestellten Fragen:

1. Wie versteht der Translator den Ausgangstext?
2. Wie transferiert der Translator den Text aus der Ausgangssprache in die Zielsprache?
3. Wie produziert der Translator den Zieltext?

Mit der Akzentverschiebung vom Produkt auf den Prozess und von Funktion und Handlungszusammenhängen auf kognitive Prozesse unter Berücksichtigung der Einflussvariablen Kontext und Situation ist das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma in der Übersetzungswissenschaft angekommen. Welche Mög-

lichkeiten sich daraus für die Übersetzungsforschung ergeben, belegen u. a. die Arbeiten von Massey und Ehrensberger-Dow (vgl. z. B. Massey / Ehrensberger-Dow 2010).

3.2. Kognitiv-konstruktivistische Anteile in der Dolmetschwissenschaft

In der Dolmetschwissenschaft wurde schon sehr früh eine allgemein kognitive Herangehensweise eingenommen, die sehr eng mit der Arbeit Seleskovitchs (z. B. 1978) verbunden ist (vgl. Albl-Mikasa 2007, 111f.). Allerdings konnten die beim Dolmetschen ablaufenden Prozesse im Rahmen der von Seleskovitch erarbeiteten *théorie du sens* aufgrund mangelnder empirischer Fundierung nicht schlüssig erklärt werden. Dass sich frühe, interdisziplinäre kognitionswissenschaftlich orientierte Anstrengungen (z. B. von Vertretern aus Linguistik, Psychologie, Soziologie und KI-Forschung im Rahmen der von Gerver und Sinaiko (1978) dokumentierten NATO-Konferenz) nicht durchsetzen konnten, lag Pöchhacker zufolge am frühen Tod Gervers und der Dominanz der Pariser Schule unter Seleskovitch. Neurophysiologische und kognitionspsychologische Ansätze Ende der 80er-Jahre (vgl. Gran / Dodds 1989) sowie Giles Anstoß zu einem interdisziplinären Vorgehen in dieser Zeit führten dann aber doch zu einer wissenschaftsmethodischen Neuorientierung (vgl. Pöchhacker 2000 / 2007, 89ff.).

Eine kognitiv-konstruktivistische Ausrichtung ist seit den 90er-Jahren integraler Bestandteil der Dolmetschwissenschaft und findet sich in Giles ‚effort models' (1995) ebenso wieder wie in der kognitiv-strategischen Modellierung von Kohn und Kalina (1996) und Kalina (1998), in den kognitionspsychologischen Untersuchungen zum Simultandolmetschen von Kurz (1996) oder in Settons (1998) kognitiv-pragmatischer Analyse des Simultandolmetschens.[1] Dort finden sich auch erste Ansätze, die situativen Bedingungen miteinzubeziehen. Zum zentralen Thema wird die Situiertheit von Kognition und Handeln beim Dolmetschen insbesondere dann bei Diriker (2004)[2].

1 Einen Überblick über die Dolmetschprozessforschung vermittelt der *Interpreting Studies Reader* von Pöchhacker / Shlesinger (2002). Auch die jüngere Forschung zur Dolmetschqualität ist von der Prozessperspektive geprägt (vgl. Kalina 2006, 254ff.).

2 Allerdings wird die Betrachtung des (Simultan-)Dolmetschens als „situated action" bei Diriker im Sinne einer Weiterentwicklung in der Dolmetschwissenschaft verstanden, von „a field dominated by cognitive, psycho- and neuro-linguistic paradigms" (2004, 1) hin zu einem „discourse-in-context" paradigm (2004, 16). Pöchhacker spricht von „interpreting as discourse-based interaction [...] as a new paradigm" (2008, 36) und von einem „shift from cognition to 'interaction' as the main conceptual point of reference" (2008, 39). Demgegenüber wird hier der Standpunkt vertreten, dass sich Kognition und Interaktion nicht trennen lassen (s. dazu die grafische Darstellung in Abb. 1 und 2). Im Rahmen eines psycholinguistischen Paradigmas der kognitiven Situiertheit („situated cognition") – wie es von Rickheit, Strohner, Schnotz und anderen wie oben skizziert verfolgt wird – können die situativen Bedingungen, Merkmale und Faktoren nur in dem Maße einen Einfluss ausüben, wie sie über (automatische und nichtautomatische, bewusste und nicht bewusste) Inferenzen Eingang in die mentale

4. Das integrative Potenzial des kognitiv-konstruktivistischen Forschungsparadigmas

Wie sich in den beiden vorausgehenden Unterkapiteln gezeigt hat, wird das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma in der Translationswissenschaft nicht nur wahrgenommen; der Rückgriff auf seine psycholinguistische Ausarbeitung erlaubt ihr vielmehr, umfassenden Gebrauch von dem daraus resultierenden „wissenschaftlich korrekten" Methodeninventar und der gut fundierten Theorienbildung zu machen. Das heißt, die Translationswissenschaft profitiert von dem wissenschaftlichen Anspruch der Psycholinguistik,

> eine umfassende, allgemeingültige und nachweislich zutreffende Erklärung der kognitiven Prozesse zu liefern, die bei der Verwendung von Sprache ablaufen. Psycholinguistik versteht sich somit als eine empirische, an Daten orientierte Wissenschaft: Es geht ihr darum, theoretisch begründete Hypothesen über das Verhalten von Sprachbenutzern anhand von systematischen Beobachtungen zu stützen oder zu widerlegen, um so Entscheidungsgrundlagen für die Beibehaltung, Ablehnung oder Revision der zugrunde liegenden Theorien zu erhalten (Rickheit / Sichelschmidt / Strohner 2002 / 2007, 29).

Die Hinwendung zur Psycholinguistik bietet die Möglichkeit, von den intuitiven Theorien der Vergangenheit wegzukommen, die durch ihre mangelnde Wissenschaftlichkeit leicht Angriffsfläche für Kritik boten. So musste sich beispielsweise in der Übersetzungswissenschaft die Skopostheorie nachsagen lassen, dass sie den eigentlichen Untersuchungsgegenstand, die Translation, ausklammert und weder Aufschluss über die translatorischen Vorgänge (Zybatow 2004, 294ff.) noch Handlungsanweisungen oder Entscheidungshilfen für das eigentliche Übersetzen (Gerzymisch-Arbogast 1994, 75) anbieten kann. In der Dolmetschwissenschaft war die *théorie du sens* heftiger Kritik ausgesetzt, insbesondere was die dort im Rahmen von Seleskovitchs Deverbalisierungsthese vorgenommene Konzeptualisierung von Bedeutung und Sinn anbelangt (zu den Kritikern und Kritikpunkten vgl. Albl-Mikasa 2007, 127).

Die Psycholinguistik als „the study of the language and the mind" (Aitchison 1992, 73) bietet sich nicht nur über ihren Grad an Wissenschaftlichkeit, sondern besonders insofern an, als sie in ihrem Untersuchungsinteresse naturgemäß Sprache, Kognition und sprachliches Verhalten und Erleben zusammenführt. Im Mittelpunkt dieser (Inter-)Disziplin stehen der Sprachbenutzer, sein Wahrnehmen, Wissen, Denken und Verhalten. Die Translation als grundlegend sprachbezogene und kognitive Tätigkeit ist demnach ein naheliegender Kandidat für diese Wissenschaftsdisziplin und ist aufgrund ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit ohnehin interdisziplinär anzugehen. Im Rahmen ihrer kognitiv-kommunikativen Ausrichtung (s.o.) macht es die psycholinguistische Herangehensweise möglich, die unterschiedlichsten translationsrelevanten (situativen, kulturellen und sozial-interaktionalen) Einflussfaktoren über den konstruktivistisch-inferenzgesteuerten Aufbau mentaler Repräsentationen zu erfassen. Sie bietet damit eine umfassende Modellierung komplexer Translationsvor-

---

Repräsentation der Dolmetscherin finden können. Gerade so oder erst so lässt sich „the dynamic [...] nature of contexts" (Diriker 2004, 15) erklären.

gänge in ganzer Breite an. Dies lässt sich anhand einer Übertragung der oben beschriebenen kognitiv-kommunikativen Konzeptualisierung von Sprachverarbeitung (vgl. Abb. 1) auf das Dolmetschen bzw. den Verstehensprozess beim Dolmetschen zeigen (vgl. Abb. 2). Sämtliche diesen Translationstypus ausmachenden und seine Abläufe und insbesondere auch das Ergebnis (und damit die Qualität) bestimmenden Faktoren werden über den Aufbau einer mentalen Repräsentation integriert:

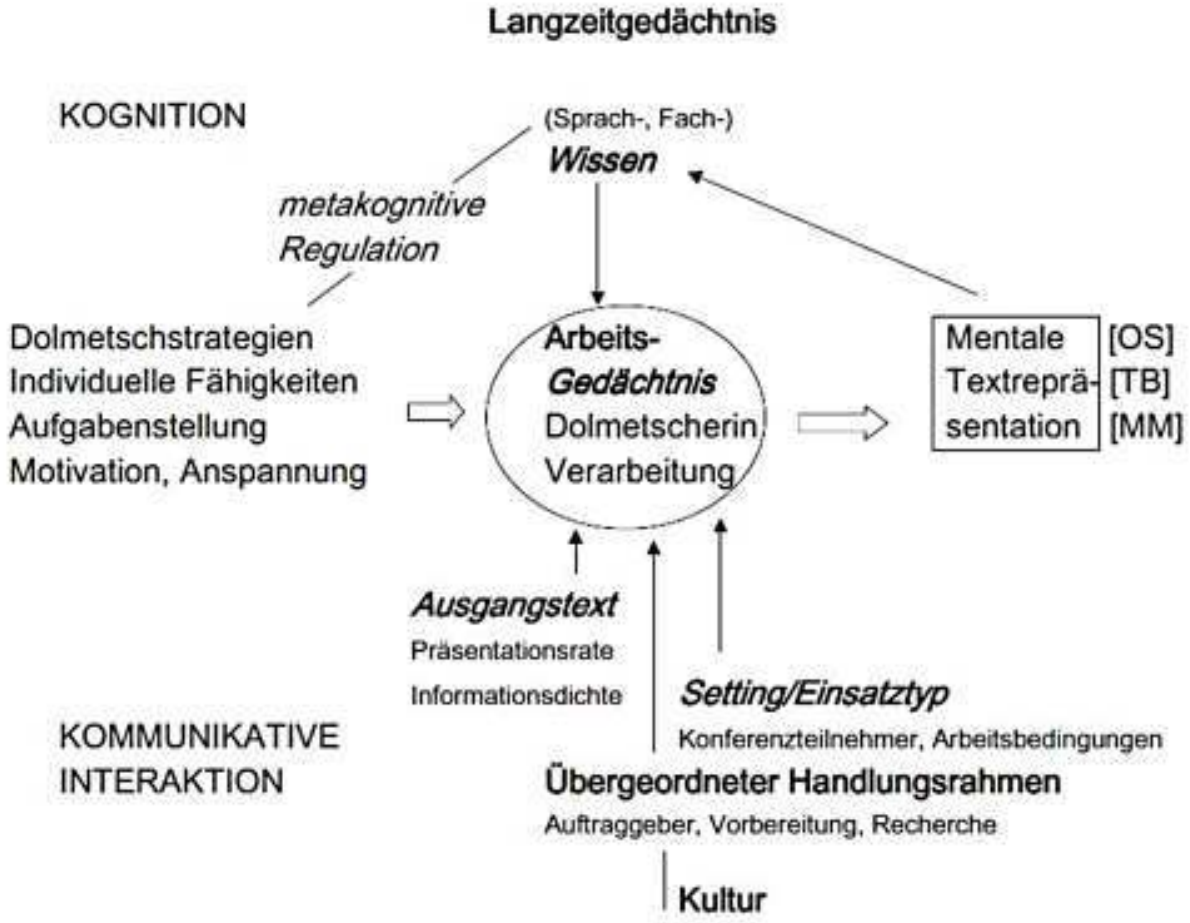


Abb. 2

In diesem Modell lassen sich nicht nur die inneren (mentalen) Abläufe, sondern auch die Abläufe der translatorischen Tätigkeit im weiteren Sinne erfassen. Zusammengefasst werden die (im Diagramm kursiv dargestellten) zentralen Komponenten der Dolmetschaktivität: (Ausgangs-)Text, Hintergrundwissen (sprachlich wie fachlich), situative Gegebenheiten (je nach Einsatztyp variierend) und nicht zuletzt die zentrale Verarbeitungsstelle, in der all das zusammenläuft, also der kognitive Apparat oder Arbeitsspeicher der Dolmetscherin. Berücksichtigt werden dabei der konstruktivistische, funktionalistische, strategische und zugleich interaktive Charakter des Zusammenspiels dieser Komponenten.

Nachfolgend möchte ich beispielhaft skizzieren, welche methodologischen Möglichkeiten und welches Erklärungspotenzial sich daraus für die Translation im All-

gemeinen und das Dolmetschen im Besonderen ergeben und zwar in Bezug auf die drei Dimensionen der Translation: (1) die Sprachdimension (Produktperspektive), (2) die Dimension der kognitiven Verarbeitung (Prozessperspektive) und (3) die Dimension der situativen und kulturellen Einbettung (funktionale Perspektive).

4.1. Die Dimension des sprachlichen Produkts

Als besonders fruchtbar hat sich der oben skizzierte konstruktivistisch-inferenzielle Ansatz für die Analyse der Notation beim Konsekutivdolmetschen erwiesen. Aufgrund ihres in aller Regel hochfragmentarischen Charakters lassen sich Produktion und Rezeption von Notaten allein auf einer solchen (konstruktivistisch-inferenziellen) Basis erklären. Insbesondere die von der inferenziellen Relevanztheorie (vgl. Sperber / Wilson 1986/1995)[3] zur Verfügung gestellten methodologischen Instrumente des „Explicating“ und „Implicating“ ermöglichen eine umfassende Analyse notationsspezifischer Äußerungen und einen **Vergleich zwischen Ausgangs-, Notizen- und Zieltext einer Konsekutivleistung** (die empirische Untersuchung findet sich in Albl-Mikasa 2007, Kap. 4).

Aus dieser methodischen Vorgehensweise resultieren interessante Erkenntnisse: Während die Notation aus präkognitiver Sicht eine unspezifizierbare, höchst widersprüchlich beschriebene und irgendwie zwischen Ausgangstextrezeption und Zieltextproduktion zwischengeschaltete „Technik“ bleibt (vgl. Albl-Mikasa 2007, Kap. 1), erweist sie sich bei der Anwendung der Relevanztheorie als eine von drei stark interdependenten Textrepräsentationen im Gefüge Ausgangstext – Notizentext – Zieltext (vgl. Albl-Mikasa 2008, 217). Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass sich die Notation, die in der traditionellen Fachliteratur als makropropositional ausgerichtet gehandelt wird, sehr stark auf der mikropropositionalen Ebene der Explikatur bewegt. Nicht nur die (in Albl-Mikasa 2007) empirisch untersuchten Notate, sondern auch die in der Fachliteratur als Beispiele einer makropropositionalen Notation vorgestellten Notate weisen unverkennbar die Merkmale einer mikropropositionalen Notation auf (vgl. die Analyse in Albl-Mikasa 2008, Abschnitt 4.3). Der nachfolgenden Tabelle ist zu entnehmen, welche (makropropositionalen) Merkmale der Notation im Rahmen intuitiver dolmetschwissenschaftlicher Ansätze oder im Rahmen der normativ ausgerichteten Literatur mit Hand- und Lehrbuch-

3 Die Nützlichkeit der Relevanztheorie für diese Zwecke lässt sich auch vor dem Hintergrund kritischer Stimmen konstatieren. Widdowson (2004, 44ff.) kritisiert beispielsweise die fehlende Anbindung der Relevanztheorie an schematisches Wissen insbesondere im Hinblick auf die relevanztheoretisch zentralen „kontextuellen Annahmen“, die seiner Meinung nach aktiv unter Rückgriff auf mentale Schemata zu erstellen sind. Ebenso verweist er auf eine fehlende Berücksichtigung der kooperativen und interaktionalen Dimension bei der Aushandlung dieser Annahmen (Widdowson 2004, 52), die doch den Hintergrund für die relevanzgesteuerte Inferenzziehung bilden. Diese Schwächen lassen sich durch eine Integration der Relevanztheorie in eine breiter angelegte, die Schematheorie beinhaltende kognitive Sprach- und Texttheorie überwinden, mit der die Relevanztheorie ohne Weiteres kompatibel erscheint (vgl. Albl-Mikasa 2007, Kap. 2.14).

charakter zugeschrieben werden (vgl. linke Spalte) und welche (mikropropositionalen) sich demgegenüber aus den empirisch-deskriptiven Befunden ergeben (vgl. rechte Spalte).

Makropropositionale Notation (gemäß traditioneller Literatur)	**Mikropropositionale Notation** (gemäß empirischer Untersuchung im Rahmen eines kognitiv-konstruktivistischen Ansatzes)
schematisch	elliptisch
Loslösung von den AT-Strukturen	Auflockerung der AT-Strukturen
Darstellung des übergeordneten Sinns	enge Orientierung an AT-Explikaturen kein Explizitmachen von Implikaturen
abweichende propositionale Form zwischen Ausgangs-, Notizen- und Zieltext	übereinstimmende propositionale Form zwischen Ausgangs-, Notizen und Zieltext

Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich u. a. ableiten, wie wichtig eine empirisch-deskriptive Vorgehensweise für die Dolmetschwissenschaft ist.

4.2. Die Dimension der kognitiven Verarbeitungsprozesse

Hinsichtlich der kognitiven Verarbeitungsprozesse wird noch unmittelbarer deutlich, wie grundlegend konstruktivistisch-inferenzielles Gedankengut für die Translationswissenschaft ist. Allein der für die Translation so zentrale **Verstehensprozess** wäre ohne diese Perspektive kaum behandelbar. Insbesondere die oben beschriebene Annahme einer Mehrebenenkonstruktion demonstriert die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes. So lässt sich die in der Praxis gemachte Beobachtung vom Wechsel zwischen stärker „word-based“ oder stärker „meaning-based interpreting“ (Gran 1989, 98) über die Annahme der Verarbeitung auf unterschiedlichen (propositional textnahen im Unterschied zu *mental-model*-basierten textfernen) Repräsentationsebenen und über die damit zusammenhängenden unterschiedlichen Kohärenzgrade bei der translatorischen Rezeption erklären. Darüber hinaus lassen sich auf diesem Weg Begründungen für eine Relativierung von intuitiven Hypothesen wie z. B. die der Deverbalisierung beim Dolmetschen (vgl. Seleskovitch 1978; 1988) liefern (vgl. dazu Albl-Mikasa Kap. 2.2.1).

Wie oben bereits gesagt wurde, ist der kognitiv-konstruktivistische Ansatz auch für die Erklärung des **strategischen Verhaltens** von Dolmetschern (vgl. Kalina 1998) zentral. Er ermöglicht im Übrigen einen über Teilprozesse und Einzelstrategien hinausgehenden Blickwinkel. Laut Kalina darf, um der „Komplexität des Dolmetschens“ gerecht zu werden, „[i]n der Betrachtung einzelner Teilprozesse [...] der

Blick auf den strategischen Gesamtprozeß Dolmetschen nicht verlorengehen“ (Kalina 1998, 125). Ein wesentlicher, über die Betrachtung von Einzelstrategien hinausgehender Unterschied der Translation im Vergleich zur monolingualen (ungemittelten) Kommunikation lässt sich aufdecken, wenn man die translatorische Tätigkeit vor dem Hintergrund der oben beschriebenen, beim mentalen Modellaufbau aufgabenzentriert stattfindenden Fokussierung der unterschiedlichen Repräsentationsebenen betrachtet. Während für die einsprachige Kommunikation eine mittlerweile empirisch gut belegte Ausrichtung auf die höchst mögliche Verarbeitungsebene unter Vernachlässigung der untergeordneten Ebenen festzustellen ist, macht die Spezifik der Translation eine gleichzeitige Konzentration auf alle drei Ebenen notwendig.

Beim üblichen Textverstehen besteht das Ziel nämlich ganz allgemein darin, ein Verständnis auf möglichst globaler Ebene aufzubauen, denn

> [...] the reader attempts to construct the most global meaning representation that can be managed on the basis of the text and the reader’s background knowledge structures. (Graesser / Singer / Trabasso 1994, 376)
>
> [...] texts are only processed for their discourse significance. Their semantic features, in this view, are relevant only to the extent that they have pragmatic point, their co-textual patterns only relevant to the extent that they key into contextual factors. (Widdowson 2004, 69)

Gemäß der funktionalen Sichtweise der modernen empirischen Sprachverarbeitungsforschung stehen die syntaktische und semantische Rezeption im Dienst der zwischenmenschlichen Kommunikation und sind damit höheren Verarbeitungsebenen untergeordnet (vgl. Garrod 1999). Dies zeigt sich nicht nur darin, dass – wie oben bereits gesagt wurde – sprachliche Oberflächenstrukturen in aller Regel wenig bewusst wahrgenommen und schnell vergessen werden (vgl. Schnotz 1994, 104) oder darin, dass eine bewusste Analyse der unteren sprachlichen Ebenen lediglich im Fall ganz bestimmter, darauf abzielender Aufgabenstellungen (wie z. B. dem oben erwähnten Korrekturlesen) stattfindet (vgl. Graesser / Singer / Trabasso 1994, 377). Es ist auch als eine Folge der begrenzten Kapazitäten des Arbeitsgedächtnisses anzusehen, dass „wie die Referenzprozesse auch Kohärenzprozesse oft nur sehr oberflächlich und sogar häufig recht fehlerhaft durchgeführt werden“ (Strohner 2006, 197 und 194). Welche der oben genannten Ebenen bei einer bestimmten Art der Sprachrezeption die vorherrschende ist und welche spezifischen Verarbeitungsprozesse dabei auftreten, wird insgesamt stark von ihrer kommunikativen Einbettung und von den Gegebenheiten der jeweiligen Situation bestimmt (Rickheit / Strohner 1999; Rickheit / Sichelschmidt 1999). Soweit die Charakterisierung der *ungemittelten einsprachigen Kommunikation*.

Bei der Anwendung des oben skizzierten Mehrebenenmodells der Sprachverarbeitung auf die *Translation* lässt sich demgegenüber feststellen, dass die Verarbeitungsprozesse diesen Grundprämissen in gewisser Weise zuwider laufen. Eine nachlässige Verarbeitung auf der Ebene der Oberflächenstrukturen oder eine oberflächliche oder

gar fehlerhafte semantische Rezeption sind dort aufgabenbedingt kontraproduktiv. Vielmehr bedarf es hier vielfach einer **gleichzeitigen Fokussierung aller drei Verarbeitungsebenen**, wie sie im Zuge der „einsprachigen kommunikativen Sozialisation" nicht geübt wird, weil sie dort aus inferenziell-strategischer Sicht zumindest in diesem Maße nicht notwendig ist. Bezogen auf das *Dolmetschen* sieht diese „Dreifachbelastung" wie folgt aus: Die Dolmetscherin muss sich zum einen auf die niedrigste Ebene der mentalen Verarbeitung konzentrieren, da wesentliche Anteile ihrer Aufgabenstellung in der Re-Textualisierung eines vorgegebenen (Ausgangs-) Textes liegen, bei der sprachliche und terminologische Genauigkeit und Passung gefordert und je nach Dolmetschsetting und Diskurstyp bestimmte sprachliche Vorgaben einzuhalten sind (z. B. sind bei internationalen Treffen bestimmte Floskeln, protokollarische Phrasen und ritualisierte bis formalisierte Ausdrücke zu berücksichtigen und in den Zieltext zu transportieren, vgl. Ilg 1980, 118 und 124). Gleichzeitig muss sich die Dolmetscherin auf die Ebene der propositionalen Textbasis konzentrieren, da aus kognitiver Sicht nur auf dieser Ebene eine vollständige und detailgetreue Wiedergabe (im Rahmen kurzfristigen Behaltens) zu leisten ist (vgl. Schnotz 1994, 155 und 180 bzw. 201), was wiederum für eine gelungene Verdolmetschung allgemein als Grundvoraussetzung gilt (vgl. z. B. Seleskovitch 1975, 85f; 1988, 50 und 66; Gile 1995, 165; Kalina 1998, 110). Schließlich muss gleichzeitig der Aufbau eines mentalen Modells auf höchster Verarbeitungsebene erfolgen, da dies eine Vorausetzung für ein mögliches Eingreifen in die Dolmetschsituation, für ein in bestimmten Situationen notwendig werdendes Gesprächsmanagement sowie für kulturell bedingte Anpassungen ist (vgl. Kalina 2009).

Ein ähnliches Bild ergibt sich für das *Übersetzen*. Auch hier kann die sprachliche Ebene aufgrund der zu erbringenden Re-Textualisierung und des hohen Stellenwerts des treffenden Ausdrucks, der allgemeinsprachlichen wie terminologischen Exaktheit sowie der mit dem sprachlichen Ausdruck verbundenen stilistischen Wirkungen nicht außer Acht bleiben. Die Ebene der propositionalen Textbasis wiederum ist auch hier eine Voraussetzung für sprachliche und inhaltliche Fidelität, wie sie integraler Bestandteil maßgeblich, aber nicht nur der als Übersetzung erkennbaren „overt translation" (vgl. House 2009, 199f.) ist. Die höchste Ebene schließlich ist im Hinblick auf die Erfassung der Gesamtaussage des Ausgangstextes, skoposbezogener Überlegungen (gerade, aber nicht nur bei der als Übersetzung nicht mehr erkennbaren „covert translation", vgl. House 2009, 199f.) und textsortenspezifischer (z. B. literarischer) Besonderheiten unverzichtbar. Beim Übersetzen sind diese Prozesse umso zentraler, als hier keine mit dem Dolmetschen vergleichbare kontextuelle Einbettung der Tätigkeit gegeben ist und ein Kontext in viel stärkerem Maße (re-)konstruiert werden muss. Beim Dolmetschen dagegen wird diese „kommunikationsunübliche Mehrfachkonzentration" dadurch weiter verschärft, dass sie hier durch den engen zeitlichen Rahmen eine Zuspitzung erfährt.

Diese aufgabenbedingte mentale Konzentration auf alle drei Repräsentationsebenen, die im Kontrast zur gewohnten Sprachverarbeitung steht, ist als Teil eines um-

fassenden Erklärungsmodells für das hohe Maß an **Komplexität translatorischen Handelns** zu sehen. Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild einer gleichzeitigen Verarbeitung auf allen drei Repräsentationsebenen, wie sie spezifisch für die *gemittelte Kommunikation* ist:

Verarbeitung auf der Ebene der	*Dolmetschaufgabe*	*Übersetzungsaufgabe*
Oberflächenstrukturen	Re-Textualisierung; Sprachliche Genauigkeit / Idiomatik; Beibehalten sprachlicher Strukturen; Konferenzfloskeln / Protokollarisches; Kodifizierte, ritualisierte, formalisierte Sprache internationaler Treffen	Re-Textualisierung; Treffender Ausdruck; Beibehalten sprachlicher Stukturen; Nachverfolgen struktureller Eigenheiten; Terminologie; Stilistisch-ästhetische Effekte
propositionalen Textbasis	Vollständige, detailgetreue Wiedergabe; Kurzfristiges Behalten; Einsparen von Kapazitäten	Vollständigkeit, Genauigkeit in den Einzelinformationen; Wirkungsäquivalenz; Bei ‚overt translations' enge Orientierung an Ursprungsform, wobei gleichzeitig der richtige Ton zu treffen ist; Terminologische Fragen
mentalen Modellbildung	Situationskontrolle; Gesprächsmanagement; Interkultureller Ausgleich	Erfassen des Gesamttexts; Kontextkonstruktion; Skoposberücksichtigung; Kulturspezifische Adaptationen (bes. bei ‚covert translation'); Literarische Besonderheiten

Abschließend sei darauf verwiesen, dass mit dem skizzierten kognitiv-konstruktivistischen Modell, das die mentale Repräsentation der Oberflächenstrukturen nachdrücklich mit einbezieht, die von Zybatow geforderte Wiedereinbindung des „mit dem Bade ausgeschütteten Sprachbezugs" (2006) und somit insgesamt eine Restitution möglich wird, nachdem im Zuge poststrukturalistischer kommunikativ-kultureller Ausrichtungen lange Zeit die Überwindung von Sprachstrukturen und eine Abwendung von allem Sprachlichen propagiert worden war.

4.3. Die funktionale Perspektive der situativen und kulturellen Einbettung

Die Entwicklung der kommunikativen Ausrichtung der Psycholinguistik verhilft schließlich dazu, über die Betrachtung des kognitiven Gesamtprozesses der Translation im engeren Sinne hinauszugehen und den Gesamtkontext translatorischen Handelns einzubeziehen. Denn wie bereits dargestellt wurde, begnügt sich die psycholinguistische Forschung nicht mehr mit der Untersuchung einiger isolierter Teilprozesse der Sprachverarbeitung, sondern untersucht diese in ihrer ganzen Komplexität, mit der sie in der Lebensrealität auftritt (vgl. Rickheit / Herrmann / Deutsch 2003), weil sie erst über die Berücksichtigung der Gesamtsituation und der Vielfalt an Situationskomponenten der funktionalen Ausrichtung von Sprachbenutzern, ihrem zweckgerichteten Sich-Mitteilen gerecht werden kann. Die daraus resultierenden Modelle integrieren nicht nur die dazu eingesetzten Sprachverarbeitungsprozesse, sondern auch die Vielzahl der sie beeinflussenden situations- und teilnehmerbedingten Variablen (vgl. Strohner 2001): Kulturelle und soziale Faktoren ebenso wie Verhaltensaspekte der nonverbalen Kommunikation (Gestik, Mimik, Körperhaltung), den kooperativen (oder nicht-kooperativen) Charakter der sprachlichen Verständigung, die den Diskurs steuernden Strategien der Kommunikationsteilnehmer, ihre Ziele und Intentionen oder die an sie herangetragenen Aufgabenstellungen, ihr Rollenempfinden, ihr berufsethisches Bewusstsein etc. Gerade die moderne Inferenzforschung konnte zeigen, dass diese Faktoren Auswirkungen auf sämtliche über die sprachliche Information hinausgehenden, weiterführenden Schlussfolgerungen haben sowie auf den gesamten Prozess der Aktivierung von Wissensbeständen und Informationen, die nicht explizit angesprochen werden (vgl. Rickheit / Strohner 1999; Kindt 2001). Als zentrales kognitives Grundprinzip beim Aufbau mentaler Repräsentationen ist die Inferenzziehung auch für die Translation grundlegend.

Diese Zusammenhänge bilden die Grundlage für ein fundiertes und umfassendes Modell der Translation, in dem über die mentale Repräsentation sämtliche Einflussfaktoren dieser komplexen Tätigkeit und ihrer sie ausmachenden (Rezeptions- und Produktions-)Prozesse zusammenlaufen. Abb. 2 (s. o.) veranschaulicht, wie das translatorische Gesamthandlungsgefüge von der Dolmetscherin (und in ähnlicher Weise auch von der Übersetzerin) über die mentale Repräsentation wahrgenommen und berücksichtigt wird, inwieweit Auftraggeber, Zweck/Zielrichtung/Aufgabenstellung, Adressaten-/Kundenvorstellungen, Autoren-/Auftraggeberwünsche, eigene Anforderungen, eigene Wissensvoraussetzungen und Vorbereitungsbemühungen, situative Erschwernisse oder auch Zuträglichkeiten usw. in die Dolmetschleistung (und in ähnlicher Weise in die Übersetzungsleistung) einfließen und letztlich ihre Qualität ausmachen.

Es wird vor diesem Hintergrund möglich, zentrale Fragen wie die **Frage nach den zieltextuellen Abweichungen vom Ausgangstext**, die in der Fachliteratur vielfach Gegenstand von Untersuchungen und Analysen auf jeder einzelnen der genannten

Ebenen (Produkt, Prozess, Funktion) ist, hinsichtlich einer **Zusammenführung aller drei Dimensionen** anzugehen. Bezogen auf das Dolmetschen stellt sich dies beispielsweise folgendermaßen dar: auf *Produktseite* ermöglicht ein relevanztheoretisch-basierter Vergleich der Propositionen (in Ausgangs-, Notizen- und Zieltext, s.o. unter Dimension des sprachlichen Produkts sowie Albl-Mikasa 2007; 2008) Abweichungen zwischen Ausgangs- und Zieltext zunächst überhaupt erst festzuhalten und zu klassifizieren (also z. B. Auslassungen, Hinzufügungen, Generalisierungen, Elaborationen, Erläuterungen etc.). Für die *Prozessebene* können im Rahmen dieser Modellierung Beweggründe und Strategien untersucht werden, die zu diesen Abweichungen führen. Entsprechend der Dolmetschteilprozesse lassen sich Rezeptions-, Notations- und Produktionsprozesse unterscheiden, so z. B. die von Kalina genannten Verstehensstrategien (Antizipation, Inferenzieren, Segmentieren), Gedächtnisstrategien und Adaptionsstrategien (Elaborierung, Explizitation, Tilgung, Informationsumstrukturierung), außerdem Monitoring- und Reparaturstrategien oder auch Notstrategien wie die Kompression, u. a. (vgl. Kalina 1998, Kap. 3.4 und Kalina 2009). Unter *funktionalem Aspekt* lässt sich schließlich analysieren, welches einsatzspezifische Rollenverständnis, welche im Hinblick auf Zielkultur und Aufgabenstellung bezogene Zweckorientierung und welches spezifische Dolmetschsetting (z. B. Behördendolmetschen im Unterschied zu Konferenzdolmetschen) entsprechende Abweichungen zur Folge haben (vgl. Kalina 2009) – u. a. vor dem Hintergrund, dass beispielsweise beim Kommunaldolmetschen interkulturelle Aspekte stärker ins Gewicht fallen (vgl. Kalina 2009) oder emotionale Aspekte eine Rolle spielen und Abgrenzungsstrategien nötig werden (vgl. Gross-Dinter 2008).

Aus translationswissenschaftlicher Sicht ist es naheliegend, diese zentrale Frage der Abweichungen vom Ausgangstext im Hinblick auf die einzelnen Dimensionen gesondert zu analysieren. Ein Gesamtverständnis wird jedoch erst dann möglich, wenn darüber hinaus die Abweichungen, die dahinterstehenden Gründe und Strategien sowie die übergeordneten funktionalen Zusammenhänge und Abhängigkeiten ganzheitlich im Rahmen der skizzierten integrativen Modellierung betrachtet werden. Die Stärke dieses Ansatzes liegt jedoch nicht allein in der Vermittlung eines solchen Gesamtbildes, sondern im konstruktivistisch-inferenziellen Blickwinkel. Das heißt unabhängig von Vielzahl und Zentralität möglicher Einflussfaktoren, die aus theoretisch-analytischer Sicht mitzuberücksichtigen sind, werden diese erst und nur in dem Maße relevant, wie sie im Arbeitsgedächtnis zusammenlaufen und (bewusst oder unbewusst) verarbeitet werden: denn „[...] an dem Arbeitsgedächtnis als dem funktionalen Ort der Textverarbeitungsdynamik kommt man nicht vorbei“ (Rickheit / Strohner 1999, 279).

Hier werden die Einflussfaktoren und die davon bestimmten Prozesse und Resultate gebündelt, erfasst, gefiltert, akzentuiert, in den Hintergrund gedrängt oder in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Hier entscheidet sich, wie sie sich im konkreten Translationsfall gegenseitig bedingen, wie sich Innen- und Außenwelt der Translatorin ko-konstruktiv wechselseitig bestimmen. Hier liegt gewissermaßen die

Schaltzentrale des konstruktiven Systems, dessen wesentlicher Teil die Dolmetscherin/Übersetzerin ist und in dem Einflüsse von außen (z. B. Einsatzbedingungen und -teilnehmer inkl. Nutzererwartungen), zur Verfügung stehende Aktiva (z. B. Dolmetschkompetenz, Sprach- und Fachwissen, Gedächtniskapazität) und Passiva (Abrufeinschränkungen durch Stress, Müdigkeit etc.) sowie ihre eigenen Ansprüche oder Anforderungen an die eigene Leistung[4] eine Wirkung entfalten. Hier entsteht schließlich das in jedem Einzel- bzw. Einsatzfall ganz bestimmte Formen annehmende komplexe sprachlich-kognitive Handeln. Einbezogen ist dabei auch der die Situation überlagernde Aspekt der Kultur sowie die damit verbundenen Konventionen der Kommunikation. Auch diese wichtigen Rahmenbedingungen der Sprachverarbeitung bleiben außen vor, wenn sie von der Translatorin nicht im Sinne einer mental-repräsentativen Konstruktion erfasst werden können. D. h. sie können dann höchstens abstrakt, nicht jedoch für den konkreten Translationsvorgang berücksichtigt werden.

Dies unterstreicht die Wichtigkeit, die Postulierung allgemeiner translatorischer Prinzipien und Anforderungen und die in einer konkreten Translationssituation tatsächlich stattfindenden Prozesse und Leistungen klar auseinanderzuhalten. Für die Dolmetschqualität wird diese Trennung von Mack (2002, 112) wie folgt betont:

> Ziel solcher Untersuchungen waren sowohl die Formulierung abstrakter Qualitätskriterien im Sinne allgemeiner Anforderungen an eine Verdolmetschung als auch die Beurteilung konkreter Dolmetschleistungen. In methodischer Hinsicht ist es dabei wichtig, diese beiden Ebenen streng voneinander getrennt zu halten.

Die Notwendigkeit einer solchen Trennung hat sich u. a. im Hinblick auf die keineswegs unerheblichen Auswirkungen der globalen Verbreitung von Englisch als Lingua Franca auf die Dolmetschprofession[5] (vgl. Albl-Mikasa 2010) erwiesen. Ob diese grundsätzlich feststellbaren Veränderungen nämlich die konkrete Dolmetschleistung überhaupt beeinträchtigen und wie und in welchem Maße sich die damit einhergehenden Faktoren auf die Qualität der jeweiligen Leistung auswirken, lässt sich lediglich für den tatsächlichen Einzelfall bestimmen.[6]

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die unter „translator variables (who), situational variables (where, when), translation-task-variables (why, whom for)“ (House 2004, 204) fallenden Dimensionen und Parameter nur insofern eine Gültigkeit erhalten oder im konstruktivistischen Sinne zu Realität werden, wie sie von der Translatorin (bewusst oder unbewusst) verarbeitet werden. Entsprechend ist hier der Kristallisationspunkt zu sehen, an dem eine „comprehensive conception of

4 Dieser zentrale Faktor wird oftmals nicht mitberücksichtigt. Er kann sich jedoch auf die anderen Faktoren stark auswirken und diese sogar außer Kraft setzen. Zu den ‚performanzorientierten‘ Anforderungen, die ein Sprachnutzer an sich stellt, s. Kohn (1990a, Kap. 3.2).

5 Auch die Übersetzer bleiben von Globalisierung und ‚global English‘ natürlich nicht unbeeinträchtigt (vgl. z. B. Pym 2004).

6 Vgl. dazu das oben bereits genannte Grundanliegen einer empirischen Beschreibung konkreter Übersetzungsereignisse in der Übersetzungsprozessforschung (Krings 2005, 342ff.).

(any) translational activity as a situated process of social – and intercultural – (inter)action“ (Pöchhacker 2005, 691) anzusiedeln ist, ein umfassendes Translationsmodell also, das die grundlegenden Konstrukte von Kognition, Situation, sozialem Handeln und Kultur einbindet.

5. Schlussbemerkung

Mit dem kognitiv-konstruktivistischen (oder jetzt kommunikativ-konstruktivistischen) Forschungsparadigma sind eine Fülle empirischer Befunde verbunden, die es der Translationswissenschaft möglich machen, die Vielzahl der translatorischen Ansätze und Positionen, die oftmals auf subjektiv-intuitiven Erkenntnissen und nicht kontrolliertem, allgemeinem Expertenwissen beruhen, neu zu evaluieren und – wie Zybatow es einfordert – auf eine gesicherte empirische Basis zu stellen (bzw., wo nötig, zu revidieren). Insbesondere wird vor diesem Hintergrund eine integrative Sicht auf die Translation möglich. Denn die kognitiv-konstruktivistisch basierten psycholinguistischen Untersuchungen konzentrieren sich nicht mehr auf einzelne Teilprozesse, sondern schlagen mittlerweile einen umfassenden Bogen um das kommunikative Gesamtgeschehen herum. Als Ergebnis wird die Sprachverarbeitung als ein Zusammenspiel funktional verschiedener Teilsysteme und funktional unterschiedlicher Verarbeitungsebenen beschrieben und die unmittelbare Abhängigkeit von Sprachwissen und Sprachverarbeitung von kulturellen, individuellen, situativen und medialen Faktoren aufgezeigt. Auf das translatorische Handeln übertragen wird es so möglich, dieses in seiner ganzen Breite, Komplexität und Gesamtheit zu betrachten: die Produktseite (Ausgangstext – Zieltext) ebenso wie die Prozessdimension (Auftragsverhandlungs-, Vorbereitungs-, Rezeptions-, Produktionsprozesse) und nicht zuletzt funktionale Aspekte (kulturelle, kommunikative Einbettung, Zweckgerichtetheit, Rollenverständnis, Berufsbild). Dies wird in Zybatows Definition der Translationswissenschaft auch gefordert:

> The subject of the science of translation studies is the complex process and the result of translation. Or to put it more precisely: the subject of translation studies is – in my opinion – the professional translation in its entire complexity including all questions concerning its process and its result. (Zybatow 2010, 324)

Das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma ist damit der einheitliche und einende Hintergrund, vor dem das „Problem der theoretischen und methodologischen Verzahnung der translationswissenschaftlichen Teilbereiche“ (Pöchhacker 2000/2007, 78) lösbar wird. Mit dem Erstarken der Übersetzungsprozessforschung (vgl. Krings 2005) zeichnet sich bereits eine Annäherung an die Dolmetschwissenschaft ab, wodurch das von Pöchhacker beschriebene Auseinanderdriften beider Disziplinen umkehrbar wird:

> Tatsächlich basiert die Beziehung zwischen der Dolmetsch- und der Übersetzungs- bzw. Translationswissenschaft bislang hauptsächlich auf der begrifflichen Verbindung und auf pragmatisch-institutionellen Zusammenhängen (wie Ausbildungsinstituten, Fachzeitschriften und Tagungen für Übersetzen *und* Dolmetschen), weniger aber auf

> theoretischen und methodologischen Gemeinsamkeiten oder Wechselwirkungen. Der interdisziplinäre Aufbruch der Dolmetschforschung, ausgehend von Gebieten wie Neurophysiologie und Kognitionspsychologie, scheint dabei dazu angetan, die inhaltliche und methodische Distanz zwischen den translationswissenschaftlichen Teilbereichen eher zu vergrößern als zu verringern. (Pöchhacker 2000/2007, 78)

Eine vereinheitlichende Konzeptualisierung erlaubt der Translationswissenschaft, die verschiedenen Theorien und Modelle zu integrieren, die Zybatow zufolge aufgrund unterschiedlicher Operationen, Strategien und Texte für das Dolmetschen, das literarische Übersetzen und das gemeinsprachliche Übersetzen erforderlich sind. Das kognitiv-konstruktivistische Paradigma bietet somit eine gemeinsame Basis für traditionell auseinander liegende Forschungsbereiche und damit letztlich für eine einheitliche Translationstheorie.

Literaturverzeichnis

Aitchison, Jean (1992): *Introducing Language and Mind*. London: Penguin.

Albl-Mikasa, Michaela (2007): *Notationssprache und Notizentext. Ein kognitiv-linguistisches Modell für das Konsekutivdolmetschen*. Tübingen: Narr.

Albl-Mikasa, Michaela (2008): (Non-)Sense in note-taking for consecutive interpreting. In: *Interpreting* 10/2, 197-231.

Albl-Mikasa, Michaela (2010): Global English and English as a Lingua Franca (ELF): Implications for the Interpreting Profession. In: *trans-kom* 3/2 (2010).

Albrecht, Jörn (1990): Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit. In: Reiner Arntz / Gisela Thome (Hg.): *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven*. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, 71-81.

Bransford, John D. / Barclay, J. Richard / Franks Jeffery J. (1972): Sentence memory: A constructive versus interpretive approach. In: *Cognitive Psychology* 3, 193-209.

Diriker, Ebru (2004): *De-/Re-Contextualising Conference Interpreting. Interpreters in the Ivory Tower?* Amsterdam: John Benjamins.

Garrod, Simon C. (1999): The challenge of dialogue for theories of language processing. In: Simon C. Garrod / Martin Pickering (eds.): *Language processing*. Hove: Psychology Press, 399-415.

Gerver, David / Sinaiko, H. Wallace (eds.) (1978): *Language Interpretation and Communication* (NATO Conference Series III 6). New York: Plenum.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994): *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum.* Basel: Francke (= UTB 1782).

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Mudersbach, Klaus (1998): *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. Tübingen: Francke.

Gile, Daniel (1995): *Basic concepts and models for interpreter and translator training*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.

Göpferich, Susanne (2008): *Translationsprozessforschung. Stand – Methoden – Perspektiven*. Tübingen: Narr.

Graesser, Arthur C. / Singer, Murray / Trabasso, Thomas (1994): Constructing inferences during narrative text comprehension. In: *Psychological Review* 101, 371-395.

Gran, Laura (1989): Interdisciplinary research on cerebral asymmetries: Significance and prospects for the teaching of interpretation. In: Laura Gran / John Dodds (eds.): *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine: Campanotto, 93-100.

Gran, Laura / Dodds, John (eds.) (1989): *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine: Campanotto.

Gross-Dinter, Ursula (2008): Community Interpreting. Plädoyer für einen Brückenschlag. In: *MDÜ* 54/4, 14-18.

Hatim, Basil / Mason, Ian (1997): *The translator as communicator*. London: Routledge.

Holz-Mänttäri, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode* (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 226). Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.

Hörmann, Hans (1976): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

House, Juliane (1997): *Translation quality assessment: a model revisited*. Tübingen: Narr.

House, Juliane (2004): Explicitness in Discourse across Languages. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Festschrift für Heidrun Gerzymisch-Arbogast zum 60. Geburtstag.* Bochum: AKS-Verlag, 185-207.

House, Juliane (2009): Interkultureller Diskurs und Übersetzung. In: Michaela Albl-Mikasa / Sabine Braun / Sylvia Kalina (Hg.): *Dimensionen der Zweitsprachenforschung – Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn.* Tübingen: Narr, 195-206.

Ilg, Gerard (1980): L'interprétation consécutive. Les fondements. In: *Parallèles* 3, 109-136.

Jackendoff, Ray S. (1983): *Semantics and Cognition.* Cambridge, Mass.: The MIT Press.

Johnson-Laird, Philip N. (1983): *Mental models: Towards a cognitive science of language, inference, and consciousness*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kade, Otto (1968): Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung. (Beihefte zur Zeitschrift *Fremdsprachen* I). Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Kalina, Sylvia (1998): *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.

Kalina, Sylvia (2006): Zur Dokumentation von Maßnahmen der Qualitätssicherung beim Konferenzdolmetschen. In: Carmen Heine / Klaus Schubert / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Translation Theory and Methodology*. (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 6). Tübingen: Narr, 253 – 268.

Kalina, Sylvia (2009): Das Modell der gemittelten Kommunikation in interkulturell geprägten Settings. In: Michaela Albl-Mikasa / Sabine Braun / Sylvia Kalina (eds.): *Dimensionen der Zweitsprachenforschung – Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn.* Tübingen: Narr, 159-181.

Kindt, Walther (2001): Neue Wege der Inferenzforschung. In: Lorenz Sichelschmidt / Hans Strohner (eds.): *Sprache, Sinn und Situation. Festschrift für Gert Rickheit zum 60. Geburtstag.* Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 109-124.

Kohn, Kurt (1988): Fachsprache und Fachübersetzen. Psycholinguistische Dimensionen der Fachsprachenforschung. In: Claus Gnutzmann (Hg.): *Fachbezogener Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr, 39-64.

Kohn, Kurt (1990a): *Dimensionen lernersprachlicher Performanz*. Tübingen: Narr.

Kohn, Kurt (1990b): Translation as conflict. In: Peter H. Nelde (ed.): *Confli(c)t. Proceedings of the International Symposium ‚Contact + Confli(c)t', Brussels, 2 – 4 June 1988.* Brüssel: Association Belge de Linguistique Appliquée (ABLA papers 14), 105-113.

Kohn, Kurt (2004): Zur Rolle des Übersetzens beim Sprachenlernen. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Festschrift für Heidrun Gerzymisch-Arbogast zum 60. Geburtstag.* Bochum: AKS-Verlag, 217-233.

Kohn, Kurt / Kalina, Sylvia (1996): The strategic dimension of interpreting. In: *Meta* 41/1, 118-138.

Koller, Werner (2004): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 7. Auflage. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Krings, Hans Peter (1986): *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Narr.

Krings, Hans Peter (2005): Wege ins Labyrinth – Fragestellungen und Methoden der Übersetzungsprozessforschung im Überblick. In: *Meta* 50/2, 342-358.

Kurz, Ingrid (1996): *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung.* Wien: WUV Universitätsverlag.

Mack, Gabriele (2002): Die Beurteilung professioneller Dolmetschleistungen. In: Joanna Best / Sylvia Kalina (Hg.): *Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen: Francke, 110-119.

Massey, Gary / Ehrensberger-Dow, Maureen (2010): Investigating demands on language professionals: methodological challenges in exploring translation competence. In: *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 1/2010, 127-141.

Pöchhacker, Franz (2000/2007): *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg.

Pöchhacker, Franz (2005): From Operation to Action: Process-Orientation in Interpreting Studies. In: *Meta* 50/2, 682-695.

Pöchhacker, Franz (2008): The turns of Interpreting Studies. In Gyde Hansen / Andrew Chesterman / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Efforts and Models in Interpreting and Translation Research. A tribute to Daniel Gile*. Amsterdam: John Benjamins, 25-46.

Pöchhacker, Franz / Shlesinger, Miriam (eds.) (2002): *The Interpreting Studies Reader*. London u. a.: Routledge.

Pörksen, Bernhard (Hg.) (2002/2008): *Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer.

Pörksen, Bernhard / von Foerster, Heinz (2002/2008): In jedem Augenblick kann ich entscheiden, wer ich bin. In: Bernhard Pörksen (Hg.): *Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer, 19-45.

Pörksen, Bernhard / von Glasersfeld, Ernst (2002/2008): Was im Kopf eines anderen vorgeht, können wir nie wissen. In: Bernhard Pörksen (Hg.): *Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer, 46-69.

Pym, Anthony (2004): *The Moving Text. Localization, Translation, and Distribution*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.

Reiß, Katharina / Vermeer, Hans J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. (Linguistische Arbeiten 147). Tübingen: Niemeyer.

Rickheit, Gert / Herrmann, Theo / Deutsch, Werner (Hg.) (2003): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: de Gruyter.

Rickheit, Gert / Sichelschmidt, Lorenz (1999): Mental models: Some answers, some questions, some suggestions. In: Gert Rickheit / Christopher Habel

(eds.): *Mental models in discourse processing and reasoning*. Amsterdam: North-Holland, 9-40.

Rickheit, Gert / Sichelschmidt, Lorenz / Strohner, Hans (2002/2007): *Psycholinguistik*. Tübingen: Stauffenburg.

Rickheit, Gert / Strohner, Hans (1999): Textverarbeitung: Von der Proposition zur Situation. In: Angela D. Friederici (Hg.): *Sprachrezeption*. (Enzyklopädie der Psychologie C III/2). Göttingen: Hogrefe, 271-306.

Schnotz, Wolfgang (1994): *Aufbau von Wissensstrukturen: Untersuchungen zur Kohärenzbildung beim Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim: Beltz.

Schnotz, Wolfgang (2000): Das Verstehen schriftlicher Texte als Prozeß. In: Klaus Brinker / Gerd Antos / Wolfgang Heinemann / Sven F. Sager (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband: Textlinguistik. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1). Berlin: de Gruyter, 497-506.

Schnotz, Wolfgang (2006): Was geschieht im Kopf des Lesers? Mentale Konstruktionsprozesse beim Textverstehen aus der Sicht der Psychologie und der kognitiven Linguistik. In: Hardarik Blühdorn / Eva Breindl / Ulrich H. Waßner (Hg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. (IDS Jahrbuch 2005.) Berlin: Walter de Gruyter, 222-238.

Seleskovitch, Danica (1975): *Langage, langues et mémoire. Etude de la prise de notes en interprétation consécutive*. Paris: Minard.

Seleskovitch, Danica (1978): Language and cognition. In: David Gerver / H. Wallace Sinaiko (eds.): L*anguage interpretation and communication*. New York: Plenum Press, 333-341.

Seleskovitch, Danica (1988): Der Konferenzdolmetscher. Sprache und Kommunikation. [Deutsche Übersetzung von Inge Haas]. In: *TexTconTexT*, Beiheft 2. Heidelberg: Julius Groos.

Setton, Robert (1998): *Simultaneous Interpretation: A cognitive-pragmatic analysis.* (Benjamins Translation Library 28). Amsterdam u. a.: John Benjamins.

Sperber, Dan / Wilson, Deirdre (1986/1995): *Relevance: Communication and cognition*. Oxford: Blackwell.

Steiner, Erich (1998): A register-based translation evaluation: an advertisement as a case in point. In: *Target* 10/2, 291-318.

Strohner, Hans (2001): *Kommunikation: kognitive Grundlagen und praktische Anwendungen.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Strohner, Hans (2006): Textverstehen aus psycholinguistischer Sicht. In: Hardarik Blühdorn / Eva Breindl / Ulrich H. Waßner (Hg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. (IDS Jahrbuch 2005.) Berlin: Walter de Gruyter, 187-204.

Toury, Gideon (1980): *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: The Porter Institute for Poetics and Semiotics, Tel Aviv University.

van Dijk, Teun A. / Kintsch, Walter (1983): *Strategies of discourse comprehension*. New York: Academic Press.

Vermeer, Hans J. (1978): Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie. In: *Lebende Sprachen* 23, 99-102.

von Glasersfeld, Ernst (2005): *Radikaler Konstruktivismus – Versuch einer Wissenstheorie*. Edition Echoraum.

Widdowson, Henry G. (2004): *Text, Context, Pretext*. Oxford: Blackwell.

Zybatow, Lew (2002): Sprache – Kultur – Translation, oder Wieso hat Translation etwas mit Sprache zu tun? In: Lew Zybatow (Hg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 57-86.

Zybatow, Lew (2004): Quo vadis, Translationswissenschaft? Oder: Auf der Suche nach kleinen und großen translatologischen Wahrheiten. In: Eberhard Fleischmann / Peter A. Schmitt / Gerd Wotjak (Hg.): *Translationskompetenz*. Tübingen: Stauffenburg, 287-308.

Zybatow, Lew (2006): Translationswissenschaft: Gegenstand – Methodologie – Theoriebildung. In: Carmen Heine / Klaus Schubert / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Translation Theory and Methodology*. (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 6). Tübingen: Narr, 149-172.

Zybatow, Lew (2010): Some metatheoretical remarks on translatological theorizing with special respect to literary translation. In: Assumpta Camps / Lew Zybatow (eds.): *Literary Translation in the Contemporary Age*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang, 323-338.

Alessandra Riccardi, *Trieste*

Neue Entwicklungen im Bereich des Simultandolmetschens

1. Einführung

In den letzten zwanzig Jahren haben neue Dolmetschmodalitäten sowohl als erbrachte Dienstleistung als auch als Gegenstand der Dolmetschforschung an Bedeutung gewonnen. Zum traditionellen Konferenzdolmetschen, d. h. Simultan- und Konsekutivdolmetschen als den zum Großteil monologischen Formen des sich im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt habenden Dolmetschens, sind neue dialogische Dolmetschmodalitäten hinzugekommen, in Reaktion auf die veränderten Gegebenheiten unserer multikulturell geprägten Gesellschaften. Community Interpreting (auch Kommunaldolmetschen oder Dolmetschen in sozialen Strukturen genannt) sowie Polizeidolmetschen, Gerichtsdolmetschen und Krankenhausdolmetschen sind in den meisten Ländern als nützliche soziale Dienstleistung anerkannt, werden aber noch immer nicht im erforderlichen Maße in den sozialen Strukturen angeboten.

Auch die Ausbildung hinkt hinterher, denn neue Berufsprofile sind eine große Herausforderung für die Hochschulen, der mit den derzeit vorhandenen Mitteln und ohne zusätzliche Investitionen nur schwer zu begegnen ist.

In Italien sehen sich die Hochschulen mit einer verheerenden finanziellen Lage konfrontiert, die es jüngeren Fachbereichen, wie sie die Dolmetschfakultäten nun einmal sind, schwer macht, sich den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Gegenwärtig gibt es eine Kluft zwischen dem, was vom Markt und den sozialen Institutionen wegen der jüngsten Entwicklungen im Bereich der Translation sowohl in der Ausbildung als auch an Berufsprofilen nachgefragt wird, und dem vorhandenen Angebot an translatorisch qualifizierten Fachkräften.

Man gewinnt den Eindruck, dass es immer noch an einer allgemeinen Kultur der Translation fehlt. Trotz der großen Veränderungen der letzten zehn Jahre – EU-Erweiterung, Verflechtung und Internationalisierung der Arbeitsmärkte und damit verbundene Freizügigkeit der Arbeitskräfte – hat sich in Italien im letzten Jahrzehnt in der Hochschullandschaft für die Disziplinen der Translation kaum etwas bewegt. Es herrschen immer noch alte Stereotypen vor, denn Translationskompetenz wird weiterhin mit Fremdsprachenkompetenz gleichgesetzt und verwechselt; es wird kaum zwischen Übersetzen und Dolmetschen unterschieden; Translation bedeutet

demnach, alle möglichen Fachausdrücke, egal aus welchem Sachbereich, Milieu und unter welchen Umständen, mühelos automatisch abrufbar zu haben. Die Folge ist, dass die Translationskompetenz, der Erwerb von Kenntnissen über die Translation und die Fähigkeit, aus einer fremden Sprache in die Muttersprache oder umgekehrt mündlich oder schriftlich etwas zu übertragen, immer noch Sache einer beschränkten Anzahl von Personen, der Translatoren eben, und kein Allgemeingut ist. In unseren multikulturellen Gesellschaften, in denen der Umgang und der Kontakt mit Anderssprachigen nicht mehr auf den Tourismus und den Handel beschränkt ist, wäre die Translationskompetenz als Fähigkeit, den anderen und seine fremde Kultur und Sprache zu verstehen und sich von ihm verstehen zu lassen, die Voraussetzung für ein gedeihliches soziales Miteinander. In dieser globalisierten Welt, ganz besonders in Europa, sind die einzelnen Länder immer stärker aufeinander angewiesen, weshalb nicht nur die Kenntnis der Sprache der Nachbarländer, sondern auch die Translationskompetenz der Bürger, zumindest als Basiskompetenz, allmählich unabdingbar wird.

Die meisten Mitgliedsländer sind aber nicht in der Lage, das Sprachenangebot an den Hochschulen (und noch weniger in den Schulen) zu erweitern, weil dies mit hohen Kosten verbunden wäre, was in Zeiten wirtschaftlicher Krise nur dann gerechtfertigt wäre, wenn sie sich kurzfristig lohnen würden. Sprachenlernen, Übersetzen und Dolmetschen sind aber keine kurzfristigen Angelegenheiten, vielmehr sind es Ausbildungsinvestitionen, die erst nach Jahren Früchte tragen. Solange es nicht zu einer Mentalitätsänderung kommt, wird sich kaum etwas im Bereich der Translation ändern.

In diesem Beitrag möchte ich ausgehend von der Lage des Simultandolmetschmarktes und der -ausbildung sowie der Veränderungen, die sich in den letzten fünf bis zehn Jahren in diesen Bereichen ergeben haben, auf die Situation der Simultandolmetschforschung eingehen, um neue Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen, die unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände für die Ausbildung und folglich für den Beruf fruchtbar sein könnten. Mein Augenmerk richtet sich insbesondere auf die Lage in Italien, obgleich bestimmte Trends auch für andere Länder gelten könnten.

2. Die Entwicklung des Marktes für Simultandolmetschen

Die Globalisierung der Märkte und die weltweite Wirtschaftskrise sind auch auf dem Simultandolmetschmarkt zu spüren. Wie aus Gesprächen mit in Italien tätigen, freiberuflichen Konferenzdolmetschern, die seit über 20 Jahren auf dem freien Wirtschaftmarkt arbeiten, zu entnehmen ist, sind in den letzten fünf Jahren zwei Trends zu erkennen: stärkere Spezialisierung und Rückgang der Simultandolmetschaufträge.

Tagungen über allgemeine Themen, wie sie es noch in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts gab, sind nun eine echte Seltenheit geworden. Seien es Simul-

tandolmetschungen im Bereich Finanz- und Bankwesen, Medizin und all ihrer Fachrichtungen, Gewerkschaften und Europäischer Betriebsräte, Simultandolmetscher sind heute gezwungen, sich stark auf einzelne Gebiete zu spezialisieren, wenn sie im Konkurrenzkampf bestehen wollen. Parallel zur stärkeren Spezialisierung ist aber auch eine kürzere Dauer der Dolmetscheinsätze zu verzeichnen. Die Tagungsdauer ist insgesamt kürzer geworden: Es gibt kaum mehr Kongresse von 4-5 Tagen, selten von 3 Tagen; die durchschnittliche Tagungsdauer beträgt einen oder höchstens 2 Tage. Außerdem kommt es häufig zu Simultandolmetscheinsätzen, die nur eine bis zwei Stunden dauern.

Nicht nur die Anzahl der Aufträge ist zurückgegangen, sondern auch jene der im Rahmen einer Tagung gedolmetschten Arbeitssprachen: statt drei oder mehr Arbeitssprachen, wie Italienisch, Englisch, Französisch und/oder Deutsch, nur noch Italienisch und Englisch. Immer öfter werden Tagungen mit nur einer Arbeitssprache, meistens Englisch, organisiert.

Eine weitere Veränderung auf dem privaten Simultandolmetschmarkt ist die stärkere Nachfrage nach Mediendolmetschen. In den 1990er-Jahren war das Dolmetschen im Fernsehen, sowohl konsekutiv als auch simultan, vor allem auf wichtige politische Ereignisse (Beispiel amerikanische Präsidentschaftswahlen), internationale Sportereignisse oder Preisverleihungen, beschränkt. Bei Talk-Shows mit ausländischen Gästen war es noch die Ausnahme. In den letzten fünf Jahren hat der Einsatz von Dolmetschern im Fernsehen stark zugenommen. Der Simultandolmetscher, oder vielmehr dessen Stimme, ist für die Zuschauer nichts Ungewöhnliches mehr.

Die Dolmetscher in Italien beklagen sich darüber, dass im letzten Jahr die Zahl der Simultandolmetscheinsätze ziemlich stark (bis zu 30 %) zurückgegangen sei.[1] Es hat sich somit ein Trend fortgesetzt, der schon vor fünf Jahren, obwohl im geringerem Ausmaß, zu verzeichnen war. Das kann vor allem darauf zurückzuführen sein, dass, auf Grund der erforderlichen Sparmaßnahmen in allen Bereichen in Zeiten der Rezession, insgesamt weniger Tagungen organisiert werden, denn in Krisenzeiten sind zunächst jene Güter und Dienstleistungen betroffen, die nicht unentbehrlich sind. Außerdem ist im Vergleich zu früher auch eine stärkere Nachfrage nach Konsekutivdolmetschen zu verzeichnen, weil letzteres im Vergleich zum Simultandolmetschen kostengünstiger ist. Zwar spart man an der Anlage und an den Dolmetschern,[2] doch die Tagungsdauer verlängert sich.

1 Nach einer von der AIIC durchgeführten Studie zum freien Wirtschaftsmarkt für Konferenzdolmetschen in Italien, die anlässlich einer AIIC-Präsentation am 23. April 2010 an der SSLMIT in Triest vorgestellt wurde.

2 Bis zu Einsätzen von einem halben Tag kann beim Konsekutivdolmetschen ein einziger Dolmetscher eingestellt werden.

Aus diesem Grund haben einzelne Dolmetscher eine kleine Anlage gekauft, *bidule*[3] genannt (im Deutschen auch als Flüsterkoffer oder Führungsanlage bekannt), die es ihnen ermöglicht, bei kurzen Einsätzen, wenn es keine Anlage gibt, simultan statt konsekutiv zu dolmetschen. Dieses System eignet sich für Veranstaltungen mit geringer Teilnehmerzahl oder wenn die Nutzung einer Dolmetschkabine nicht möglich ist. Der Dolmetscher hört dabei den Redner direkt und spricht in das Mikrofon des *bidule*. Die Verdolmetschung wird dann zu den Kopfhörern der Zuhörer weitergeleitet. Der große Nachteil dieser Anlage ist aber, dass der Dolmetscher von den umgebenden Geräuschen nicht isoliert ist und das Dolmetschen unter diesen Umständen, anders als bei der Tätigkeit in einer schalldichten und normierten Kabine, sehr mühsam ist.

Zusammenfassend ergibt sich, dass es auf dem freien Wirtschaftsmarkt in den letzten fünf Jahren weniger Aufträge und mehr Dumping gab. Infolgedessen ist es fast nicht mehr möglich, den Lebensunterhalt allein mit dem Simultandolmetschen zu bestreiten, wie das in den 80er und 90er-Jahren des vorigen Jahrhunderts noch möglich war. Eine Ausnahme bilden dabei jene Dolmetscher, die sehr stark entweder in einem bestimmten Fachbereich oder in einem Dolmetschmodus spezialisiert sind.

Für die Dolmetschdienste der Europäischen Institutionen nähert sich die Zeit eines Generationenwechsels, vor allem für die Kabinen der Sprachen der Gründerländer wie etwa Deutsch, Französisch und Italienisch. Aber auch in der englischen Kabine schrillt die Alarmglocke, denn Konferenzdolmetscher mit englischer Muttersprache sind schwer zu finden und deshalb sehr nachgefragt, nicht nur bei der EU, sondern auch bei den Sprachendiensten der Vereinten Nationen und anderer internationalen Organisationen. Ab Mitte der 1970er-Jahre – nach dem Beitritt Großbritanniens, Irlands und Dänemarks – und nach dem Beitritt Griechenlands 1981 wurden viele Dolmetscher eingestellt, um den gestiegenen Bedarf zu decken. Diese Generation nähert sich jetzt dem Ruhestand.

Das könnte an sich eine erfreuliche Nachricht für Nachwuchsdolmetscher sein, denn allein die Generaldirektion Dolmetschen der Europäischen Kommission beschäftigt 500 fest angestellte Dolmetscher, während jeden Tag etwa 300-400 freiberufliche Dolmetscher von den 2.700 zugelassenen freiberuflichen Dolmetschern in einer der 50-60 Sitzungen, die täglich stattfinden, arbeiten.

Noch einige Zahlen: im Jahr finden etwa 10.000-11.000 Sitzungstage statt, was mehr oder weniger 135.000 Dolmetschtagen pro Jahr entspricht.

Trotz dieser beeindruckenden Zahlen und dem Generationenwechsel ist aber die Zahl der Dolmetscher, die jährlich bei den EU-Institutionen neu fest angestellt oder als freiberufliche Dolmetscher zugelassen werden, eher bescheiden im Vergleich

3 Ein Flüsterkoffer besteht aus einem Mikrofon, einem Taschensender und Empfangseinheiten. Der Dolmetscher spricht in ein Mikrofon. Das Signal wird mittels Funk zu den Empfangseinheiten der Zuhörer übertragen. Die Empfänger sind mit einem Kanalwähler und einem Lautstärke-Regler sowie Kopfhörer ausgestattet.

zur Zahl der Absolventen, die jedes Jahr in den EU-Mitgliedsländern ihr Konferenzdolmetschstudium beenden. Die Eintrittstests bei den Institutionen bilden eine oft unüberwindliche Hürde, da meistens entweder drei der großen Sprachen (Englisch, Französisch und Deutsch) gefragt sind, oder nur zwei, wovon eine aber dann die Sprache eines der neuen Mitgliedsländer sein sollte. Junge Absolventen können diesen Erfordernissen gleich am Ende ihres Studiums nur selten genügen.

3. Die Entwicklung der Ausbildung zum Konferenzdolmetschen

So wie sich der Arbeitsmarkt des Simultandolmetschens in den letzten 5 bis 10 Jahren stark verändert hat, indem auf der einen Seite die Simultandolmetschaufträge abnehmen, auf der anderen aber neue Gebiete hinzukamen, hat sich auch die Situation der Ausbildungsstätten für Konferenzdolmetscher geändert.

Die ersten Institute zur Ausbildung von Konferenzdolmetschern sind noch in den 40er- und 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Damals steckte das Simultandolmetschen noch in den Kinderschuhen und der Übergang vom Konsekutiv- zum Simultandolmetschen erfolgte nicht reibungslos. Kritik an der neuen Technik kam sowohl seitens der Dolmetscher als auch seitens der Nutznießer. Trotz aller Kritik konnte sich die neue Dolmetschmodalität schnell etablieren, weil die dadurch gewährte Zeitersparnis bei den Verhandlungen, Beratungen und Debatten so groß war, dass auch die heftigsten Kritiker die damit verbundenen Vorteile einsehen und akzeptieren mussten. Gerade die Nachfrage nach Simultandolmetschen war das Motiv für die Einrichtung von Ausbildungskursen, in denen man sich die neue Technik aneignen konnte.

Bis in die 90er-Jahre waren die Ausbildungsmöglichkeiten für Konferenzdolmetschen in den westeuropäischen Ländern vergleichbar. Erst mit der Änderung der geopolitischen Lage nach dem Fall der Berliner Mauer, mit der Annährung der Staaten Osteuropas und mit ihrer Mitgliedschaft in der EU hat sich die Lage geändert.

Hinzu kam die Bologna-Erklärung von 1999, die Reformen im europäischen Hochschulraum bewirkte. Der sog. Bologna-Prozess führte zu einem System, das sich auf zwei Hauptzyklen stützt: Einen Zyklus, der mindestens drei Jahre bis zum ersten Abschluss (under graduate, Bachelor) dauert, und einen zweijährigen Zyklus nach diesem ersten Abschluss (graduate, Master). Die Einführung eines gestuften Studiensystems aus Bachelor und Master mit europaweit vergleichbaren Abschlüssen zielte darauf ab, bis zum Jahr 2010 einen europäischen Hochschulraum zu schaffen[4].

Im März 2010 haben die Minister aus den 47 Bologna-Staaten[5] anlässlich der Bologna-Jubiläumskonferenz in Budapest und Wien den Europäischen Hochschul-

4 s. http://www.bologna-bergen2005.no/Docs/00-Main_doc/990719BOLOGNA_DECLARATION.PDF - 13.4.2010.

raum eröffnet und in der Budapest-Wien-Erklärung zogen sie Bilanz über die Erfolge des europaweiten Hochschulreformprozesses seit 1999 und bekannten sich auch dazu, dass noch weitere Arbeit erforderlich ist, um die Ziele zu verwirklichen.[6]

Die Reform wurde in den EU-Mitgliedstaaten zu verschiedenen Zeitpunkten durchgeführt, in Italien bereits 2002, in den deutschsprachigen Ländern erst einige Jahre später.

Die Folge war eine gewisse Uneinheitlichkeit der einzelnen Systeme, was einige Jahre angedauert hat. Erst jetzt, nach einer mühsamen und nicht unumstrittenen Übergangszeit, ist die europäische Hochschullandschaft wieder vergleichbar. Die Auswirkungen auf die Ausbildung von Konferenzdolmetschern waren groß, denn bis zum Zeitpunkt der Einführung der Hochschulreform gab es zum Beispiel in Italien einen einzigen Studiengang von vier Jahren. Am Ende des zweiten Jahres konnte man die Studienrichtung auswählen, entweder die Ausbildung zum Konferenzdolmetschen oder zur Fachübersetzung. Die Dauer des Studiums betrug im Durchschnitt vier bis fünf Jahre. Durch die Reform wurde ein allgemeiner Bachelorstudiengang von drei Jahren (Comunicazione interlinguistica applicata) eingeführt, nach dessen Absolvierung man sich für einen zweijährigen Masterstudiengang in Konferenzdolmetschen entscheiden kann. Die Aufnahme erfolgt aber nur nach einem weiteren bestandenen Eignungstest. Die Gesamtdauer des Studiums beträgt nunmehr fünf bis sechs Jahre, ist also systembedingt länger geworden.

Meines Erachtens hat sich das Studium stark verändert, was auch damit zusammenhängen mag, dass in Italien die Reform keine neuen Kosten verursachen, sie also kostenneutral durchgeführt werden sollte. Aber angesichts der vielen Herausforderungen, die die oben genannten neuen Berufsprofile mit sich bringen und eingedenk der Forderung, dass auch die Bachelor-Studiengänge den Absolventen bereits eine sog. Employabilität verschaffen sollen, hätte man in die neuen Studiengänge weitere Finanzmittel investieren müssen, um das Hochschulsystem zu reformieren. Das Gegenteil war der Fall. Auf Grund der finanziellen Einschränkungen ist das verlängerte Studium mit einer geringeren Gesamtzahl von Unterrichtsstunden anzubieten, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass die Zahl der Dozenten der Sprachen- und Translationsfächer nicht zugenommen hat. Im Gegenteil, in manchen Fällen nimmt sie sogar ab: Seit einigen Jahren zum Beispiel werden an der SSLMIT in Triest die pensionierten Hochschullehrer in den meisten Fällen wegen der knappen Hochschulkassen kaum noch ersetzt.

Das bedeutet für die Studierenden, dass sie stärker als bisher auf ihre individuelle Arbeit angewiesen sind. Aber das Dolmetschen profitiert wie alle Fächer, die auf prozeduralem Wissen basieren, am meisten vom impliziten Fachwissen der Aus-

5 Die Teilnahme am Bologna-Prozess steht allen Ländern offen, die die Europäische Kulturkonvention des Europarats unterzeichnet haben und sich bereiterklärt haben, in ihrem eigenen Hochschulwesen die Ziele des Bologna-Prozesses zu verfolgen und umzusetzen.

6 s. dazu http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/2010_conference - 13.4.2010.

bilder. Es ist ein ‚lehrerintensives' Lernen. Die besten Ergebnisse kann man im face-to-face-Unterricht mit kleinen Gruppen stark motivierter Studierender erzielen, was aber mit den Vorgaben einer auf Effizienz – also hohen Studierendenzahlen – abstellenden staatlichen Hochschule schwer vereinbar ist. Die Ausbildung von Konferenzdolmetschern läuft also Gefahr, zu kostspielig für die öffentlichen Kassen zu werden und ist somit in der Hochschullandschaft vom Aussterben bedroht, es sei denn, sie wird auf eine dritte Stufe als einjähriges Master-Studium nach den zwei ersten Stufen verlagert. Das wäre keine neue Lösung, denn gerade um mögliche Engpässe beim Dolmetschen im Rahmen der EU-Erweiterung von 2004 und später zu vermeiden, wurden intensive einjährige Masterstudiengänge speziell für die Sprachen der neuen Mitgliedstaaten geschaffen, der bekannteste davon ist der European Masters in Conference Interpreting.

4. Kurzer Rückblick auf die Dolmetschforschung

Die ersten Veröffentlichungen über das Konferenzdolmetschen erschienen in den 1950er-Jahren und können in zwei Richtungen eingeteilt werden: Arbeiten didaktischer Prägung, die das Ziel verfolgten, die bis zu diesem Zeitpunkt erworbenen Kenntnisse im Bezug auf Dolmetschtechnik einer neuen Generation von auszubildenden Dolmetschern zur Verfügung zu stellen (Herbert 1952, Rozan 1956), und Schriften historischer Ausrichtung, die der Entwicklung des modernen Dolmetschens gewidmet waren (Thieme et al. 1956) oder die die Entstehung des Konferenzdolmetschens anhand persönlicher Erfahrungen beschrieben (Schmidt 1950, Kaminker 1955).

1957 verteidigte Eva Paneth die erste Diplomarbeit zum Thema Konferenzdolmetschen *An Investigation into Conference Interpreting* (1957). In ihrer Arbeit setzte Paneth zur Durchführung des Konferenzdolmetschens eine kognitive, nicht-sprachliche Phase der automatischen Verarbeitung des Ausgangstextes voraus. Ihrer Auffassung nach stützen sich die Dolmetscher auf das mentale Bild dessen, was der Redner sagt. Die Produktion der gedolmetschten Rede basiert auf diesem mentalen Bild der Redesegmente.

In den 1960er-Jahren fand das Simultandolmetschen das Interesse der Kognitionspsychologen. Es wurde in zahlreichen Untersuchungen zum neuen Forschungsparadigma und zusammen mit dem Shadowing oder dem dichotischen Zuhören diente es dazu, im Labor die menschliche Informationsverarbeitung, die Sprachproduktion und die selektive Aufmerksamkeit (Lawson 1967) zu erforschen. Weitere Fragen und Themen, die die Aufmerksamkeit der Kognitionspsychologen auf das Simultandolmetschen lenkten, waren vor allem die Simultanität der sprachlichen Produktion und Rezeption, die Pausenkorrelation zwischen Ausgangstext und Zieltext, die Teilung der Aufmerksamkeit, die Verarbeitungsstufen, das Décalage, die Segmentierung des Ausgangstextes seitens der Dolmetscher sowie die Auswirkungen der Redegeschwindigkeit auf das Dolmetschen.

Die kognitive Phase der Dolmetschforschung erfreute sich großer Beliebtheit bis Mitte der 1970er-Jahre. Für die Abnahme des Interesses an solchen experimentellen kognitiven Untersuchungen gab es verschiedene Ursachen. Die Dolmetscher zum Beispiel waren sehr kritisch gegenüber den Forschungsergebnissen eingestellt und behaupteten einerseits, dass die Laboruntersuchungen keine ökologische Validität hatten, weil sie in einem künstlichen Kommunikationsumfeld durchgeführt worden seien, das mit den normalen Konferenzbedingungen nichts gemeinsam hätte, ohne Zuhörer und ohne die gesamte Kommunikationssituation, die das Wissen und die Tätigkeit der Dolmetscher steuert und beeinflusst. Außerdem wären die Versuchspersonen meistens keine professionellen Dolmetscher gewesen, sondern Zweisprachige, die vorher kaum mit Simultandolmetschtechnik konfrontiert gewesen seien.

In den darauffolgenden Jahren mehrten sich die Untersuchungen zum Konferenzdolmetschen zusehends, nachdem sich die ‚Translationswissenschaft' als akademisches Fach sui generis hatte etablieren können; auch wurden internationale Konferenzen in diesem Bereich immer häufiger.

5. Empirisch-experimentelle Untersuchungen zum Simultandolmetschen

Man kann jetzt auf etwas mehr als fünfzig Jahre Simultandolmetschforschung zurückblicken. Die Fortschritte in diesem Bereich gehen jedoch ziemlich langsam voran und in dieser Zeit ist es auch nicht zu spektakulären Ergebnissen gekommen (s. Gile 2009). Das kann darauf zurückzuführen sein, dass sich das Simultandolmetschen einer Untersuchung entzieht, die sich ausschließlich auf die sprachlichen oder pragmatischen oder kognitiven oder auf die neurologischen Komponenten begrenzt. Wenn man sprachenpaarspezifische Fragen wie Interferenzen auf syntaktischer oder lexikalischer Ebene, oder den Einfluss der Prosodie, der Redegeschwindigkeit auf die Simultandolmetschleistung vertiefen will, werden dabei unweigerlich andere Aspekte vernachlässigt. Das Simultandolmetschen als komplexes kommunikatives Handeln kann nur in seinen Teilaspekten beschrieben und untersucht werden. Jede Untersuchung liefert jedoch einige zusätzliche Kenntnisse, und das Bild kann sich allmählich bereichern und vervollständigen.

Deshalb wurde nunmehr die Forschung über das Simultandolmetschen interdisziplinär angelegt, was allerdings oft methodologische Schwierigkeiten hervorrief, denn nicht immer konnten die Untersuchungsmethoden anderer Disziplinen unmittelbar auf das Simultandolmetschen angewandt und übertragen werden. Es bedurfte einer Anpassung der Methoden und der Untersuchungskriterien, um den Gegebenheiten und der Komplexität des Simultandolmetschens gerecht zu werden.

Um das Simultandolmetschen zu erforschen, wurden und werden oft empirisch-experimentelle Untersuchungen notwendig. Aber in der Vergangenheit war es immer sehr schwer gewesen, Simultandolmetscher während ihrer Arbeit zu beobachten und eine Audio- oder Videoaufnahme ihrer Verdolmetschung zu erhalten.

Hinzu kam, dass es nicht immer leicht war, sie für experimentelle Untersuchungen zu gewinnen. Inzwischen ist es durch die neuen Technologien möglich geworden, die Arbeit von Simultandolmetschern via Satellitenübertragung zu verfolgen und für wissenschaftliche Untersuchungen zu nutzen. Auch das Simultandolmetschen im Fernsehen bietet die Möglichkeit, authentisches Video- und Audiomaterial anzulegen, was sicherlich ein großer Fortschritt für die Forschung ist. Gleichwohl ist die Auswahl der Kommunikationssituationen noch immer begrenzt. Auch ist es nicht immer möglich, die Originalfassung zu hören. Meistens ist nur eine einzige Verdolmetschung verfügbar, was bedeutet, dass es selten möglich ist, Vergleiche anzustellen. Allerdings liegen die Vorteile auf der Hand: Man verfügt über echte Verdolmetschungen mit Einsicht in die Kommunikationssituation, man kann die Arbeit eines professionellen Dolmetschers verfolgen. Wenn mehrere Verdolmetschungen ein und desselben Dolmetschers vorliegen, ist es sogar möglich, seinen spezifischen Dolmetschstil zu erkennen.

Die Gleichzeitigkeit der kognitiven Prozesse der Sprachrezeption und -produktion, die zunächst die Aufmerksamkeit der Kognitionspsychologen auf das Simultandolmetschen gelenkt hatte, erschwert die Erforschung der damit zusammenhängenden Phänomene. Empirisch-experimentelle Untersuchungen eignen sich dazu, Hypothesen zu testen oder zu verifizieren, da dabei die vorhandenen Variablen kontrolliert werden können und es je nach Untersuchungsgegenstand möglich ist, eine unabhängige Variable zu wählen.

An der SSLMIT in Trieste sind viele empirisch-experimentelle Untersuchungen zum Simultandolmetschen Deutsch-Italienisch durchgeführt worden, die jeweils verschiedene Aspekte und Variablen analysiert haben. Bei der Durchführung dieser Studien konnte man Erfahrungen in Bezug auf methodologische Probleme bei der Untersuchung des Simultandolmetschens sammeln. Vor allem der experimentelle Entwurf und die Erarbeitung der Analysekriterien nahm dabei viel Zeit in Anspruch. Die gewählte Methode zur Bewertung und Verwertung der gesammelten Daten ist entscheidend, um eine maximale Objektivität und Wissenschaftlichkeit der Analyse unter den gegebenen, experimentellen Umständen zu gewährleisten. Die Auslegung der Daten ist immer mit einer gewissen Subjektivität behaftet, erst die gewählte Methode und die Heranziehung anderer Forscher bei der Analyse kann zu möglichst objektiven Ergebnissen bei der Kategorisierung der gesammelten Daten führen.

Die Transkriptionsphase einer Simultanverdolmetschung ist sehr zeitaufwendig, weil sich darauf alle späteren Analysen stützen, weshalb beim experimentellen Entwurf größte Vorsicht und Sorgfalt geboten sind. Wie hoch ist die Zahl der Versuchspersonen? Ist sie repräsentativ für die Gesamtheit der hier zu untersuchenden Subjekte oder handelt es sich um eine zu niedrige Anzahl von Personen, so dass eher eine Pilotstudie ins Auge gefasst werden sollte? Werden die Daten statistisch ausgewertet, oder will man erst eine offene Untersuchung durchführen, deren Ergebnisse beschreibenden Charakter haben? Experimentelle Untersuchungen,

auch wenn sie mit professionellen Dolmetschern durchgeführt werden, tragen immer das *caveat* der Künstlichkeit einer experimentellen Situation in sich. Sie können die Wirklichkeit der kommunikativen Situation nicht vollständig wiedergeben, haben aber den Vorteil, dass die Untersuchung mit einer beliebigen Zahl von Dolmetschern wiederholt werden kann. Man kann somit ein Korpus von Verdolmetschungen aufbauen, das zum Beispiel aus den Dolmetschleistungen einer Gruppe von Versuchspersonen besteht, die hinsichtlich ihrer Arbeitserfahrung und Sprachenkombination homogen ist. Die hierdurch gewonnenen Ergebnisse spiegeln das Simultandolmetschverhalten von mehreren Dolmetschern wider und lassen Schlussfolgerungen bezüglich der strategischen Prozesse und Entscheidungen zu, die im Rahmen bestimmter Variablen für das Simultandolmetschen relevant sind, wie zum Beispiel Sprechgeschwindigkeit und Redetempo, syntaktische Strukturen, die Wiedergabe von Zahlen oder Redewendungen.

Experimentelle Untersuchungen wurden und werden oft mit angehenden Dolmetschern durchgeführt, die sich entweder noch in der Ausbildung befinden, kurz vor ihrem Abschluss stehen oder das Studium bereits beendet, aber kaum Arbeitserfahrung haben. Der Grund dafür ist, wie bereits erwähnt, dass erfahrene Dolmetscher für empirische Untersuchungen schwer zu gewinnen waren und sind, obwohl sich das allmählich ändert. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen widerspiegeln dann das Dolmetschverhalten angehender Dolmetscher und nicht erfahrener Dolmetscher, sie haben keine allgemeine Gültigkeit, da sich das strategische Dolmetschverhalten im Laufe der Arbeitserfahrung entwickelt.

Ein Vorteil der experimentellen Untersuchungen im Vergleich zu Untersuchungen aus der direkten Arbeitsumgebung ist aber, dass sie mit verschiedenen Gruppen von Dolmetschern, sowohl mit angehenden als auch mit professionellen (wenn verfügbar), durchgeführt werden können. Die professionellen Dolmetscher bilden dabei die Kontrollgruppe. Man verfügt somit über die Ergebnisse verschiedener Gruppen zu verschiedenen Zeitpunkten ihrer Ausbildung und/oder ihrer Arbeitserfahrung, die verglichen werden können und auf die Entwicklung einer Simultandolmetschfertigkeit hindeuten. Die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen können dann in der Lehre des Simultandolmetschens das didaktische Vorgehen beeinflussen. Es ist daher möglich, auf bestimmte Fragen einzugehen, die es erlauben, den Unterricht auf dolmetschrelevante Aspekte gezielt zu strukturieren. Man kann zum Beispiel folgenden Fragen nachgehen: Wie groß ist die Kluft zwischen den zwei Gruppen und in welchem Bereich ist sie angesiedelt oder am meisten ausgeprägt? Handelt es sich dabei um eine Frage der Beherrschung der Ausgangssprache, der Technik, der getreuen Wortwahl, der stärkeren Konzentrationsfähigkeit oder eher der schnellen Reaktionsfähigkeit und des Weltwissens? Wie kann man also Arbeitserfahrung hinsichtlich des Simultandolmetschens beschreiben?

Die große Herausforderung ist dabei, dass die Bewertungs- oder Beschreibungskategorien und -kriterien nur zum Teil aus anderen Nachbardisziplinen entlehnt werden können wie der Übersetzungswissenschaft, der Sprachwissenschaft, der Prag-

matik, der Psycholinguistik oder der Soziolinguistik. Teilweise werden sie neu definiert, um der Kommunikationssituation des Simultandolmetschens gerecht zu werden.

Auslassung, Hinzufügung, Verlust, Verallgemeinerung, Umformulierung und Segmentierung, Antizipation, Unterbrechung, Wiederaufnahme, Interferenz, Korrektur sind nur einige der beobachteten sprachlich-kognitiven Erscheinungen, die bei solchen Untersuchungen häufig vorkommen können. Es ist aber nicht immer leicht, diese Phänomene eindeutig zu erkennen und sie der einen oder anderen Kategorie zuzuordnen. Sie treten meistens nicht allein, sondern im Verbund auf, sie bilden sozusagen ein „strategisches Netz“ von Erscheinungen. Außerdem können sie für einen einzigen Dolmetscher typisch sein und somit seinen Stil charakterisieren, sie können aber auch bei mehreren vorkommen und somit auf eine allgemeine Strategie hindeuten.

6. Neue Entwicklungen im Bereich der Forschung

In den letzten Jahren wurden neue Bereiche der Simultandolmetschforschung betreten. Hier ist zu verweisen auf Forschungen darüber, wie die Dolmetschtätigkeit in der Literatur oder im Film verarbeitet wurde, etwa Untersuchungen zur Rolle und Identität von Dolmetschern in fiktionalen Werken (Kurz / Kaindl 2005, Kaindl / Kurz 2008, Andres 2008; 2009).

Das ist vielleicht auch darauf zurückzuführen, dass plötzlich, viel mehr als in der Vergangenheit, in vielen Werken wie zum Beispiel *Das böse Mädchen* von Vargas Llosa oder *Geheime Melodie* von John Le Carré und Filmen wie *Lost in Translation* oder *The Interpreter*, Dolmetscher als Schlüsselfiguren entdeckt werden, um Themen der Postmoderne wie Identitätsverlust und Identitätsfindung, Migration, Leben in kulturell verschiedenen Welten darzustellen, um nur einige zu nennen.

Die fiktionale Darstellung von Dolmetschern und ihrer Tätigkeit hatte in der Vergangenheit des öfteren das Interesse von Gelehrten und Wissenschaftlern gefunden, doch war das Thema nicht systematisch wie in diesen jüngeren Arbeiten, sondern meistens exemplarisch, zu illustrativen Zwecken oder in wenigen Aufsätzen zu einzelnen Werken (s. Kurz 1987, Bowen 1990) behandelt worden. In der frühen Dolmetschliteratur sind Biographien von Dolmetschern zu finden, in denen das Leben und die Berufserfahrungen berühmter Dolmetscher beschrieben werden. In den Arbeiten zur literarischen und filmischen Darstellung verfolgt man hingegen das Ziel, Vorstellungen von Dolmetschern, wie sie von der Literatur rezipiert werden, aufzuzeigen und sie mit der Wirklichkeit des Berufes, mit dem tatsächlichen Berufsalltag zu vergleichen und zu kommentieren, oder sie gar dolmetschwissenschaftlich begründeten Stellungnahmen zu konfrontieren. Romane und Erzählungen werden vorgestellt und analysiert, in denen Dolmetscher (aber auch

Übersetzer, wie in Kurz / Kaindl 2005, Kaindl / Kurz 2008) die Hauptrolle spielen. Man erhält dadurch neue Einblicke in ihre Identität: Stereotype und Vorurteile werden aufgedeckt und modernen dolmetschtheoretischen Erkenntnissen gegenübergestellt. Die literarische und filmische Darstellung ist das Mittel, um Themen und Aspekte des Dolmetschens zu vertiefen, die im Zentrum dolmetsch- und übersetzungswissenschaftlicher Diskussionen der letzten zehn Jahre stehen: der Dolmetscher als Metapher; das Verhältnis zwischen Dolmetschen und Macht; Ethik im Bereich Konferenzdolmetschen; Vollständigkeit und Genauigkeit der Verdolmetschung; Unparteilichkeit und Verschwiegenheit.

Aus der Perspektive der literarischen Darstellung behandelt Andres (2008) in ihrer umfangreichen Monographie, über die bereits erwähnten Themen hinaus, auch andere relevante Themen der Dolmetschforschung, wie Zweisprachigkeit, Stress und Persönlichkeit, Verstehenskompetenz und Dolmetschen. Die Analyse der literarischen Dolmetschfiguren, die wiederum die Grundlage für eine Auseinandersetzung mit den geläufigen Stereotypen zum Thema Dolmetschen bilden, ermöglicht ihr, die daraus gewonnenen Erkenntnisse mit den Ergebnissen nicht nur der Dolmetschforschung, sondern auch der Translations-, Kultur- und Sprachwissenschaft zu vergleichen und kontrastieren.

Eine weitere vielversprechende Studienrichtung der Simultandolmetschforschung umfasst Studien, die ihre Analysen auf Korpora von Originalreden und/oder Verdolmetschungen basieren, die anhand computergestützter, elektronischer Datenverarbeitung untersucht werden. Die technologische Wende, ausgehend von der Computerlinguistik, hat die Sammlung und Untersuchung von Korpora großen Ausmaßes auch für das Simultandolmetschen möglich gemacht. Das verfolgte Ziel ist dabei, so weit wie möglich die Gesamtsituation eines Kommunikationsereignisses mit Simultandolmetschen mit Hilfe elektronischer Audio- und Videoaufnahmen zu erfassen. So können die Forscher über ein möglichst vollständiges Bild authentischer Daten verfügen, die mit dafür entwickelten Methoden und Softwareprogrammen aus verschiedenen Perspektiven analysiert werden können. Die sich eröffnenden Möglichkeiten sind enorm, aber auch die methodologischen Engpässe sind nicht zu unterschätzen.

EPIC (Bendazzoli/Sandrelli 2005/2007)[7] ist ein dreisprachiges Parallelkorpus, bestehend aus Reden der Plenarsitzungen des europäischen Parlaments und deren Simultanverdolmetschungen. Die gewählten Sprachen der Originalreden sind Italienisch, Englisch und Spanisch und für jede Ausgangssprache gibt es die Simultanwiedergabe in den zwei anderen Sprachen. Insgesamt umfasst EPIC 357 Reden, von denen 119 Ausgangsreden sind. Es ist ein elektronisches Korpus, mit automatischer tag-Notation, dessen Aufbau es zum Beispiel erlaubt, italienische Ausgangstexte mit italienischen Zieltexten aus dem Englischen oder aus dem Spanischen zu

7 European Parliament Interpreting Corpus = EPIC

vergleichen. EPIC wird zur Zeit weiter ausgebaut und wird sowohl von Forschern als auch von Studierenden der SSLMIT in Forlì für ihre Untersuchungen benutzt.

Das Simultan- oder Konsekutivdolmetschen anlässlich italienischer Fernsehsendungen bilden das Korpus CorIT[8] , an dem seit einigen Jahren an der SSLMIT in Triest gearbeitet wird. CorIT ist ein offenes Korpus, das zur Zeit aus über 2.340 Verdolmetschungen von Ausschnitten von in einem Zeitraum von 30 Jahren ausgestrahlten Fernsehsendungen besteht (vgl. dazu Straniero Sergio 2007). Die Verdolmetschungen der Talk-Shows sowie internationaler Medienereignisse wie feierlicher Ansprachen anlässlich der Bestattung berühmter Persönlichkeiten oder zum Jubiläum des Kriegsendes, zum Jahrestag des 11. September, amerikanischer Präsidentschaftswahlen, Verleihung der Oskarpreise, stammen aus den Archiven des italienischen Fernsehsenders RAI und aus privaten Video- und Audioaufnahmen. Die gedolmetschten Ausgangssprachen sind vorwiegend Englisch, Französisch und Russisch. Die Digitalisierung der gedolmetschten Reden erfolgt anhand der Winpitch-Software. Das Korpus CorIT kann für die Untersuchung translationsspezifischer und interaktionaler Fragestellungen eingesetzt werden, da die Sammlung sowohl monologische Simultan- und dialogische Konsekutivwiedergaben umfasst.

7. Ausblick

Das Simultandolmetschen ist zur Zeit großen Herausforderungen ausgesetzt, die nur mit einem kooperativen, kollektiven Vorgehen seitens der Ausbildungsstätten, der Forscher und der Politik zu begegnen sind. Wenn es nicht zu einer kulturellen und didaktischen Wende kommt, läuft es Gefahr, wegen der allzu hohen Ausbildungskosten als Hochschulangebot allmählich zu verschwinden. Der Einsatz neuer Technologien in der Forschung und deren Ergebnisse in der Lehre können aber zu einer Erneuerung der Ausbildungskurse führen. Es sind wirksame und effiziente Ausbildungsmodelle gefragt, die ausgehend von den gesammelten theoretischen, praxisnahen und methodologischen Erkenntnissen den veränderten, dolmetschrelevanten Gegebenheiten sowohl in der Ausbildung als auch in der Berufswelt Rechnung tragen.

Literaturverzeichnis

Andres, Dörte (2008): *Dolmetscher als literarische Figuren.* München: Martin Meidenbauer.

Andres, Dörte (2009): Dolmetscher in fiktionalen Werken – von Verirrung, Verwirrung und Verführung. In: *Germanistisches Jahrbuch Russland – Das Wort,* 11-24.

8 Corpus di Interpretazione Televisiva = CorIT

Bendazzoli, Claudio / Sandrelli, Annalisa (2007): An Approach to Corpus-Based Interpreting Studies: Developing EPIC (European Parliament Interpreting Corpus). In: *MuTra 2005 – Challenges of Multidimensional Translation: Conference Proceedings*, MuTra, www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_Bendazzoli_Sandrelli.pdf (Stand 5. September 2009).

Bowen, Margareta (1990): The Fictional Interpreter and Translator. In: *The Jerome Quarterly* 5/4, 3-4.

Gile, Daniel (2009): Interpreting Studies: a Critical View from Within. In: Africa Vidal / Franco Javier (ed.): *A (Self-)Critical Perspective of Translation Theories*, MONTI 1, (University of Alicante), 135-155.

Herbert, Jean (1952): *Handbuch für den Dolmetscher*. Genève: Librairie de l'Université, Georg.

Kaindl, Klaus / Kurz, Ingrid (Hg.) (2008): *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur.* Wien: LIT.

Kaminker, André (1955): Conférence de Monsieur André Kaminker. In: *L'Interprète* 3, 9-12.

Kurz, Ingrid (1987): Conference Interpreting – Myth and Reality. In: Karl Kummer (ed.): *Proceedings of the 28th Annual Conference of the American Translators Association*. Medford NJ: Learned Information, 315-320.

Kurz, Ingrid / Kaindl, Klaus (Hg.) (2005): *Wortklauber, Sinnverdreher, Brückenbauer? DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen als literarische Geschöpfe.* Wien: LIT.

Lawson, Everdina (1967): Attention and simultaneous translation. In: Language and Speech 10, 29-35.

Paneth, Eva (1957): An Investigation into Conference Interpreting. Unpublished MA thesis, University of London.

Rozan, Jean-François ([1956] 1965): *La prise de notes en interprétation consécutive*. Genève: Librairie de l'Université, Georg.

Schmidt, Paul (1950): *Statist auf diplomatischer Bühne*, 1923-1945. Bonn: Athenäum Verlag.

Straniero Sergio, Francesco (2007): *Talkshow Interpreting. La mediazione linguistica nella conversazione spettacolo*. Trieste: EUT.

Thieme, Karl / Hermann, Alfred / Glässer, Edgar (Hg.) (1956): *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*. München: Isar.

Mariachiara Russo, *Bologna*

Text Processing Patterns in Simultaneous Interpreting (Spanish – Italian): a Corpus-based Study

1. Introduction: The challenges posed by similarities

The question might arise as to why interpreting between two cognate languages seems to be so challenging, when most of the morphosyntactic or lexical pitfalls are supposedly easily understood and solved much quicker than when interpreting between languages of different origins.

Indeed, the similarities between these languages might encourage the assumption that simultaneous interpreting (SI) entails just the partial processing and reorganization of the superficial format of the source language (SL), Spanish in our case, upon the prompt recognition of specific morpho-phonological correspondences (for instance, of the Spanish suffix ‚-ción' for the Italian ‚-zione' or of typical collocations). In other words, the frequent parallelism and the paronymy between the two languages may encourage the interpreter to establish automatic equivalences rather than activate the necessary cognitive skills to conceptualise the SL and choose the most suitable target-language (TL) lexical and syntactical options. A form-based approach to SI is further complicated by morphosyntactic asymmetries and ambiguities, false friends, lexical lacunas and pragmatic differences which may prevent a successful TL rendition of the ST.

The objective of the present paper is to study the effect of SL morphosyntactic asymmetries and ambiguities on professional interpreters' output and to look for distinctive text processing patterns during simultaneous interpreting from Spanish into Italian within the framework of a corpus-based approach. So far, investigations on this topic have been carried out by means of experiments involving only few subjects (Russo 1988, 1990, 1997; Simonetto 2002; Morelli 2004) or have been tackled from a theoretical perspective (Fusco 1990, 1995). Today a new approach allows researchers to test interpreting hypotheses, theories and models on large quantities of data gathered from real-life working settings, combining qualitative and unprecedented semi-automatic quantitative analyses. The corpus-based approach in Interpreting Studies (CSI) advocated by Shlesinger in 1998 is gradually catching up with the much longer tradition of corpus-based Translation Studies spurred by Baker (1993, 1996). In the recent conference "Emerging topics in Translation and Interpreting" held in Trieste on 16-18 June 2010 several parallel

and comparable interpreting corpora were presented and the first results shared. Some of them are already fully operational machine-readable corpora, like the on-line trilingual (English, Spanish, Italian) EPIC (European Parliament Interpreting Corpus http://sslmitdev-online.sslmit.unibo.it/corpora/corporaproject.php?path=E.P.I.C, see Monti et al. 2005, Sandrelli et al 2010), the bilingual (English-Italian) DIRSI (Directionality Simultaneous Interpreting Corpus, Bendazzoli 2010a, 2010b), and the bilingual (Hebrew-English) corpus created by Shlesinger (2009). Other corpora are projects under development like the multilingual CorIT (Television Interpreting Corpus, Straniero Sergio 2010 and Falbo 2010) and the four-language (English, Spanish, Italian and French) FOOTIE (Football in Europe Interpreting Corpus, Sandrelli 2010).

The present study is based on EPIC, which was created between 2004 and 2006 by a multidisciplinary research group coordinated by the present writer in the Department of Interdisciplinary Studies on Translation, Languages and Cultures of the University of Bologna at Forlì. First, a brief overview of the studies on interpreting from Spanish into Italian will be provided as theoretical background to the present study (§ 1). We shall then present the corpus of Spanish source speeches contained in EPIC (§ 2) which we explored by means of corpus linguistic tools to select SL asymmetries and ambiguities. Finally, we shall analyse the corresponding TL renditions (§3).

2. Background studies on interpreting from Spanish into Italian

The studies on interpreting from Spanish into Italian published so far were carried out by conference interpreters who during their training and professional careers detected and classified potentially destabilising linguistic and pragmatic SL items. In the brief presentation of these studies a chronological order will be followed.

2.1. Morphosyntactic asymmetries

For didactic purposes 123 linguistic Spanish structures, which are potential problem-triggers from a contrastive perspective, were classified according to two main factors by Russo (1988, 1990, 1997): (1) the degree of morphosyntactic dissimilarity with corresponding Italian structures and (2) the consequent processing depth necessary to decode and encode the message. These structures proved to exert disruptive effects on the linguistic output of simultaneous interpreters during an experimental study conducted by the author (Russo 1988). Ranging from the minimum to the maximum processing effort required, the morphosyntactic asymmetries were subdivided into two main categories.

2.1.1. First category of asymmetries

The first category contains three types of asymmetries whose apparent, but sometimes substantial similarity between the syntactical and phonological structures of

Spanish and Italian lead the interpreter to translate directly from SL surface level, without paying much attention to the semantics of the utterances. Obviously this does not necessarily imply a SL literal translation. To produce his/her own TL, the interpreter operates at various levels, depending on the type of discrepancy.

The first type of asymmetry belonging to this category consists of functionally equivalent structures (FES). Their constituents are related in the same way from the syntagmatic point of view and very often belong to the same grammatical categories. The transfer from SL to TL, however, implies the paradigmatic replacement of one or more constituents in order to comply with the TL combinatory rules (i.e. the syntagmatic properties). Sometimes, the use of a synonym is enough to render the sentence acceptable. For instance, the expression *en resumen* (<prep.> + <noun>) literally corresponds to *in riassunto* (literally: in summary) and it is certainly understandable in Italian, but the correct equivalent prepositional phrase is *in sintesi* (in synthesis). Of course, the same expression could have been successfully translated in other ways (for instance with a verb: *riassumendo*, summing up), but what is relevant to the present study is that no calque of the SL structure is reproduced by the interpreter.

The second type of asymmetries consists of deficit and surplus structures (DSS). They are morphosyntactically similar in the two systems, but not identical. They are potentially problematic because while most of their constituents share a one-to-one correspondence, there is at least one constituent with Ø correspondence, namely there is no corresponding signifier in the TL structure, as the following examples show:

SL	según	Ø	declara	(“according to” Ø “declares”)
TL	secondo	quanto	dichiara	(“according to” “what” “declares”)

SL	el	hecho	de	que	(“the” “fact” “of” “that”)
TL	il	fatto	Ø	che	(“the” “fact” Ø “that”)

The deficit and surplus structures seem to belong to the wider category of semiotic asymmetries described by Gak 1993 (in Straniero Sergio, 1995) because the difference lies at the level of the sign (which usually corresponds to a function-word).

The third type of asymmetry belonging to the first category consists of asymmetries of the verbal syntax (AVS). Although the two languages display a different distribution of modes and tenses, the need was felt to create this category to include those asymmetries which may cause translation errors, such as the use of the sub-junctive, the indicative, the gerund and verbal periphrases. The following is an example of the use of the present subjunctive in Spanish which corresponds to the

future indicative in Italian: "Cuando España adhiera a la CEE"= "Quando la Spagna aderirà alla CEE" (the English grammar requires a present indicative in this case: when Spain joins the EEC).

2.1.2. Second category of asymmetries

The second category includes those morphosyntactic asymmetries whose superficial structure in Spanish (word form and order) often renders their meaning ambiguous, even if they are made up of words or groups of words semantically and phonetically similar to Italian (the meaning of each single word is often very clear). Yet to disambiguate the whole expression, the interpreter is forced to go beyond the surface form and also to rely on the context and the co-text of the discrepant occurrence. Only then is s/he able to come up with a suitable Italian translation, which very often differs completely from its Spanish equivalent (at both syntagmatic and lexical levels). Here is an example:

> No cabe hablar más que de algunos meses cada año, durante los que tenemos la fortuna de recibir numerosos visitantes, en los que estos problemas son más acuciantes.
>
> Italian literal translation: Non bisogna parlare più che di alcuni mesi all'anno, [...] (English gloss: No need to talk more than of some months a year, [...])
>
> Italian adequate translation: Si tratta solo di alcuni mesi all'anno, [...] (English gloss: It concerns only a few months a year, [...]).

2.2. False friends and "double-edged cognates"

Fusco (1990, 1995) analysed the many lexical and morphosyntactic dissimilarities between the two languages, which may give rise to misinterpretations "with results that range from the mere awkward to the utterly mistaken" (Fusco 1990: 93) in the target language and, consequently, affect quality in simultaneous interpreting. In particular, the dissimilarities at lexical and morphological level mainly concern paronymic word pairs which, owing to their similarity in the two languages, may hamper the SI process. These paronyms are of different kinds: they may simply pertain to words with similar meaning, but different gender, such as *(el) aire*. M, (air), which in Spanish is masculine and feminine in Italian (*l'aria*. F,), or vice versa like *(la) cárcel*. F, (prison), which is feminine in Spanish and masculine in Italian (*il carcere*. M,). They may concern words which are morphologically similar, but have different meanings (false friends), like for example *achacar* which in Italian means *attribuire* (to put down to) and not *acciaccare* (to crush).

An interesting observation concerns a particular kind of paronyms: Fusco (1990) highlighted the category of "double-edged cognates", namely words with two meanings, only one of which is shared with their paronyms in the cognate language. A case in point is the Spanish word *competencia*, which is usually translated into Italian as both *competenza* and *concorrenza* (competence and competition). The author provided a detailed classification of such problem-triggering

paronyms with a wide range of examples and comments that are undoubtedly useful to raise both students‘ and professional interpreters’ awareness about the many underestimated pitfalls when working between Spanish and Italian. In addition, one could surely abstract from the Spanish-Italian examples to other pairs of languages using this category.

2.3. False cognates and “ghost calques”

Simonetto (2002) focused her attention on lexical features. She analysed several false cognates because the formal similarity in the two languages may cause the learner to use the word wrongly in the TT. For example, *convenio* (agreement) in Spanish and *convegno* (meeting) in Italian are false cognates sharing the same etymology, since both derive from the Latin *convenire* (to meet in the same place). The author provided an original insight into a lexical phenomenon which she named “ghost calque”. In analysing the performance of students interpreting from Spanish into Italian she found translations from words which did not belong to either of the two languages (but possibly belonged to the student’s third working language) or did belong to the SL, but were not mentioned in the text. This phenomenon appears to be quite frequent in her study. Here is an interesting example:

The Spanish sentence “Tú, a vivir que son dos días” (Life is short, enjoy it while you can) was translated into Italian as “Sfrutta la vita finché sei giovane” (Exploit life while you are young). It would seem that ‘sfrutta’ is a calque of the Spanish paronym ‘disfruta’ (enjoy it), which was not actually heard by the interpreter, hence the label “ghost”.

2.4. Morphosyntactic and lexical ambiguities

Morelli (2004) had three different groups of interpreters with varying interpreting experience interpret a 5-minute speech containing morphosyntactic and lexical ambiguities, among which *hablamos* (a homophone verbal form meaning both “we speak” and “we spoke”), *cuando/mientras* + subjuntive, *estaba* (a homophone verbal form meaning both “I was” and “she was”) and *su* (a homophone pronoun meaning both “his” and “their”).

She found that 58% of these ambiguities negatively affected the subjects‘ linguistic outputs. The most problematical item proved to be the verb *hablamos*. She found marked differences between novice and expert interpreters‘ ways of tackling ambiguities: novices tended to omit them, advanced students (graduates with no professional experience) tended to self-correct themselves and professionals tended to implement morphosyntactic transformations and stylistic strategies to solve them. Paralinguistic and stylistic strategies were totally absent in novice interpreters, which may suggest that such an approach could be considered a hallmark of professionalism.

3. Materials and Methods

3.1. The source material

The source material for this study was drawn from the European Parliament Interpreting Corpus (EPIC). EPIC is an open corpus containing the transcripts of English, Spanish and Italian speeches recorded during the plenary sessions of the European Parliament held in 2004 and their simultaneous interpretations into these languages. Therefore, EPIC is subdivided into nine different sub-corpora: three with source language (SL) speeches and six with target language (TL) speeches. The total corpus is part-of-speech (POS)-tagged, lemmatised and indexed, and can be analysed both as a parallel and as a comparable corpus (for a detailed description of the corpus and of the EPIC project see Sandrelli et al. 2010). Only part of the recorded material has so far been transcribed. At present EPIC contains 177,295 words and the machine-readable transcripts are accessible through the above-mentioned web interface to carry out simple and advanced queries.

For the present study, two sub-corpora were used: the sub-corpus of Spanish original speeches (Org-es) and the sub-corpus of speeches interpreted from Spanish into Italian (Int-es-it) which together account for 15% of the whole corpus (see Table 1).

Sub-corpus	N. of speeches	Total word count	% of EPIC
Org-en	81	42705	25
Org-it	17	6765	4
Org-es	21	14406	8
Int-it-en	17	6708	4
Int-es-en	21	12995	7
Int-en-it	81	35765	20
Int-es-it	21	12833	7
Int-en-es	81	38066	21
Int-it-es	17	7052	4
TOTAL	357	177295	100

Table 1. Corpus size and composition

3.1.1. Main features of the Org-es sub-corpus

The Spanish sub-corpus consists of 21 speeches delivered in the following modalities: 9 read, 7 mixed and 5 impromptu. These covered a wide range of topics: Politics (9), Justice (4), Economics & Finance (3), Procedures & Formalities (3), Agriculture & Fisheries (1) and Transport (1). Their duration is conditioned by the EP

speaking time rules and therefore is not comparable with the monologic speeches typical of conference settings. That is why speeches exceeding 360 seconds were considered long (4 speeches), those between 121 and 360 seconds medium (12) and below 120 seconds short (5). Consequently, the speech length measured in the number of words followed the same classification: over 1000 words were considered long (4 speeches), between 301 and 1000 medium (10) and below 300 short (7). Given the limited speaking time allotted to each speaker, the speed of delivery (i.e. number of words per minute, w/m) is usually very fast. Speed exceeding 160 w/m was considered high (10 speeches), between 130 and 160 w/m medium (7 speeches) and below 130 low (4 speeches).

EP interpreters working from Spanish were thus faced with extremely challenging conditions. Indeed, the speeches were mostly of medium duration and length and were delivered at very high speed (>160 w/m). This requires great mental flexibility to change topic and speaker so often and, above all, great expertise and ability to deal with such high delivery rates, when the maximum feasible speed for a "comfortable" simultaneous interpretion (SI) is generally considered 100-120 w/m (Seleskovitch 1965) and the ideal speed for a text read out is 100 w/m (Lederer 1981).

Against this backdrop, simultaneous interpreters working between two cognate languages at the EP (i. e. Spanish and Italian, in our case) were expected to encounter some sort of difficulties, especially when the problem-triggering linguistic segments described in the literature occurred.

3.1.2. Main features of the Int-es-it sub-corpus

The sub-corpus of speeches interpreted simultaneously from Spanish into Italian includes 2 long speeches (>1000 words), 9 medium and 10 short. The speed of delivery is high in 5 speeches, medium in 13 and low in 3. It is interesting to see how the Italian interpreters have managed the source speeches in terms of length (table 2) and speed (table 3):

Text length (n. of words)	**Org-es**	**Int-es-it**
Long (>1000)	4	2
Medium (300-1000)	10	9
Short (<300)	7	10

Table 2. Source Text-Target Text length variation

In line with the most recent corpus-based interpreting studies (Bendazzoli 2010a), here too the TTs are shorter than their corresponding STs, as the total word count indicates: 12,833 words for Int-es-it vs 14,406 words for Org-es. The effects of TT reduction operations can be observed in the different text length categories in table 2, in particular with regard to long speeches (down from 4 to 2). Despite the morphosyntactic parallelism between the two Romance languages in our study,

which might have favoured maintaining similar sentence construction patterns and information structures, these results appear to show a considerable in-depth processing of the Spanish STs and re-organization of the sentence surface structures in the TTs.

As far as speech rate is concerned, the following patterns were observed in the Italian TTs:

Speed (words/minute)	**Org-es**	**Int-es-it**
High (>160)	10	5
Medium (130-160)	7	13
Low (<130)	4	3

Table 3. Source Text-Target Text speed variation

Interestingly, interpreters tend to slow down their speech rate and generally deliver their message at medium speed, especially when the input rate is very high as table 3 shows: high speed speeches are down by 50% and medium speed ones are up by 54%. This result could be related to the fact that professional interpreters are more aware of the communicative needs of their public and therefore prefer to deliver a less dense but easier to follow target speech (see Viezzi's notion of "*fruibilità*", i.e. text usability, in his essay on quality in interpreting published in 1996).

3.2. Corpus queries

By exploiting the features of our annotated, lemmatised and indexed corpus, we were able to carry out simple (i. e. single item) and advanced (i. e. multi-item) queries to automatically extract from the corpus the words and sentence structures that had destabilising effects on simultaneous interpreters working from Spanish into Italian, i. e morphosyntactic asymmetries (Russo 1988, 1990) and lexical/ syntactical ambiguities (Morelli 2004). Here are two examples of such queries. The first (fig. 1) concerns the expression *su señoría* where the homophone *su* has two different equivalent morphemes in Italian, namely *suo* (his/her/its) and *suoi* (their). In the web interface, the two words were typed in a simple query. The results of the query are displayed in a Key Word In Context (KWIC) format with a minimum context of 25 words to the left and 25 to the right. The full text is retrievable by clicking on the page icon on the left.

Figure 1. Simple query: *su señoría*

An advanced query implies searching the corpus by using the pos (part-of-speech) tags. An example of an advanced query for the command string [lem= "*ir*" pos="VMG0000"] (i.e. search the lemma *ir*, to go, accompanied by any verb in the –ing form) is displayed in the following figure 2:

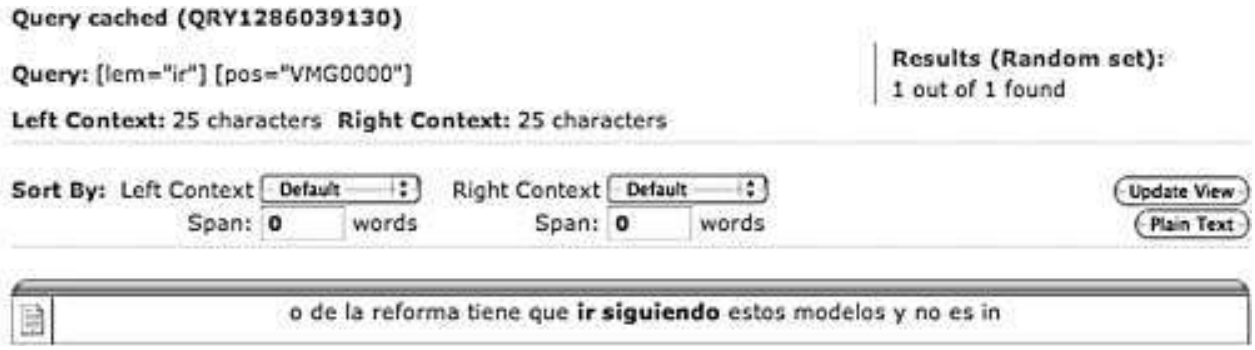


Figure 2. Advanced query: *ir* + gerund

After retrieving the relevant linguistic elements with their contexts, the corresponding interpreted renditions were looked for and compared in order to see whether the SL items exerted any effect on the performance of EP professional interpreters. The following SL morphosyntactic asymmetries and lexical/syntactical ambiguities described by Russo (1988, 1990) and Morelli (2004) were searched in EPIC:

desde + N	para mayor + N
con independencia de	no +V + más que
no cabe + inf.	dejar de + inf
en los que	por muchos esfuerzos que
ir + ger.	no + V + hasta después
como no podía ser menos	cuando + subj.
no tener más remedio que	hablamos
en tanto que	haya
con sólo + inf.	estaba
en el supuesto de que	mientras haya
de que	su
tanto como	por
seguir + ger.	de que cuantas + N

The approach advocated here is twofold: it takes as its point of departure a contrastive approach (cf. Chesterman, 1998), where abstracted forms of differences between the languages are typified and categorized (see 2.1), and then, with the aid of a computerized corpus, we study these differences in action, we observe their manifestation. To put in the parlance of de Saussure, a description of the *langue* is complemented with observations of the *parole*. Note that for pedagogical purposes (see Section 4) examination and analysis of concrete instances is favoured over advanced statistics methods which are commonly used in the corpus-based approach.

4. Results and discussion

The first clear evidence of this corpus-based study is that the Spanish ST sub-corpus is larger than the corresponding sub-corpus of interpreted speeches into Italian (14,406 vs 12,833 tokens; see also § 3.1.2). A qualitative analysis of two fairly fast and long Spanish speeches and of their interpreted versions (Spanish speech number 080 with 164 w/m: 523 words against 394 for the interpreted version; and Spanish speech number 081 with 157 w/m: 1,270 words against 920) revealed some lexical and morphosyntactic parallelism between ST and TT main constituents. The many reductions observed in the TTs did not affect text cohesion or coherence. They mainly concerned deletions of ST false starts, repetitions, modifiers and redundant information. The single most frequent type of omission regarded items related to the pragmatic level of discourse: discourse markers (such as speech organizers: *desde el otro lado*, *llamaría la atención*), hedging devices (*de alguna manera*), verbs expressing thought or opinion (*creo*, *estoy convencido de que*) and allocutives (*su señoria*). Interpreters seemed to neglect the importance of relaying these kinds of items, which provide information

about the relationship between participants. ST speed may be a good reason for attaching priority to denotative information. Two interesting theses based on EPIC and recently discussed at the SSLMIT of Forlì explored this pragmatic aspect in depth (Frabetti 2005, Ravanelli 2006). Of all the SL problem items searched for, only the following ones were contained in the EPIC corpus of original Spanish speeches:

ASYMMETRIES	AMBIGUITIES
ir + ger.	su / su señoría
cuando + subj.	por
de que	hablamos (present/past tense)
seguir + ger.	
dejar de + V (No effects on TTs)	

A thorough analysis of the professional interpreters' performances in EPIC revealed that some of these SL items did have some disrupting effects on their linguistic output. In the following tables, the number of occurrences of each is provided together with the source and target texts.

Asymmetry	*ir* (to go) + ger.
No. of occurrences	1
TT problem	Yes: 1
ST	// […] la reforma tiene que ir siguiendo estos modelos…//
ST English gloss	The reform has to go on following these models
TT	// […] la riforma deve s- continuare a seguire questi modelli…//
TT English gloss	The reform must f-continue to follow these models

Some hesitation, i.e. a false start, was observed here for this SL item: "deve s-" presumably would have continued as *deve seguire* ((it) must follow), which, however, does not indicate the durative aspect of the Spanish verbal periphrasis. The interpreter immediately corrected herself to render this verbal feature.

Asymmetry	cuando (when) + subj.
No. of occurrences	2
TT problem	Yes: 1
ST	// tiene la palabra en primer lugar la Comisión en la persona del Comisario Patten // // señor Patten ...cuando guste//
ST English gloss	The Commission represented by Commissioner Patten is given the floor[1] in the first place// Mr Patten when you wish
TT	// ha facoltà per cominciare il commissario Patten // prego//
TT English gloss	The first speaker is Commissioner Patten, please

1 In the English gloss the SVO structure is always maintained to enhance sentence comprehension, even when the original Spanish speech has a VSO structure, like in this case.

This Spanish structure corresponds to the Italian *quando* (when) + indicative in the future tense. A closer translation by the equivalent verbal expression would have been perfectly acceptable (*quando vorrà*), but the interpreter aptly opted for a pragmatic equivalent (*prego*, please) to translate the Chair's invitation to the Commissioner to take the floor.

Asymmetry	de que (of that)
No. of occurrences	17
TT problem	Yes: 4; Omission: 1
ST(a)	//no cabe duda de que la Unión debe garantizar la libertad a todos sus ciudadanos y la lucha contra el terrorismo es la garantía de que esta Unión Europea sea más justa y más libre //
ST(a) English gloss	There is no doubt of that the Union must guarantee freedom to all its citizens and the fight against terrorism is the guarantee of that this European Union can be fairer and freer
TT(a)	// non c'è dubbio che l'Unione debba assicurare la libertà a tutti cittadini </cittodani/>[2] e la lo- a tutti i cittadini e la lotta contro l- il terrorismo è la garanzia di un'Europa più giusta e più libera //
TT(a) English gloss	There is no doubt that the Union must guarantee freedom to all its citizens and the fi- to all citizens and the fight against t- (the) terrorism is guarantee of a fairer and freer European Union
ST(b)	// sin embargo y a juzgar por la experiencia no cabe duda de que la puesta en marcha o en práctica del Pacto admite mejoras //
ST(b) English gloss	Yet and to judge from experience there is no doubt of that the launching or the implementation of the Pact calls for improvements.
TT(b)	// tuttavia sulla base della mia esperienza ehm è indubbio che ehm questi queste priorità possono essere migliorate //
TT(b) English gloss	However, in the light of my experience, ehm there is no doubt that ehm these priorities can be improved
ST(c)	// piedra angular de nuestra estrategia es la idea de que las dificultades a corto plazo no deben abordarse a costa de desequilibrios a largo plazo … //
ST(c) English gloss	The cornerstone of our strategy is the idea of that short term difficulties should not be tackled in a way that might cause long term imbalances.
TT(c)	// alla base di questa strategia c'è l'idea che ... le difficoltà a breve termine non devono essere sopraffatte dai problemi a lungo termine//
TT(c) English gloss	This strategy is based on the idea that short term difficulties should not be overwhelmed by long term problems
ST(d)	// y éste es un punto muy importante porque también nos encontramos con que en esa Cumbre de Berlín después de una

2 According to the transcription conventions used for EPIC (see Monti et al. 2004), mispronounced words are written within angular brackets after the normalised form so that the computer is able to recognise the lemma.

	carta que se escribió se habla de que queremos hacer muchas más cosas estrategia de Lisboa ampliación ehm …//
ST(d) English gloss	And this is a very important point because in that Berlin Summit, after a letter that had been written mention is made of that we want to make many more things Lisbon strategy enlargement
TT(d)	// questo è un punto importante perché ... il vertice Berlino dopo una lettera che dove è stata scritta in pratica si è parlato di tante cose in materia di strategia Lisbona per l'ampliamento //
TT(d) English gloss	This is an important point because...the Berlin summit after a letter that where it was written in short a lot has been said about the Lisbon strategy for enlargement

The processing and reproduction of sentence (a) seems to have caused some articulation difficulties (one mispronounced word and two false starts), before the interpreter succeeded in transforming the subordinate clause depending on *de que* into a main clause.

Evidence of some processing hesitations are present in sentence (b) too, where filled pauses, reformulations (*questi* M, *queste* F) and subject change (*priorità*, priorities instead of the Pact implementation) could be related to the expression *no cabe duda de que*.

Sentence (c) presents an instance of misinterpretation of the sentence following *de que*, which was inaccurately rendered as "the short term difficulties should not be overwhelmed by long term problems".

In sentence (d), the occurrence of the conjunction *que* (that) was erroneously mistaken for the relative pronoun *che* (which) and automatically reproduced causing a false start. It was then immediately corrected with *dove* (where, "the letter where"), but the whole of the remaining sentence lost cohesion and coherence.

Asymmetry	seguir + ger.
No. of occurrences	10
TT problem	Yes: 2; Omission: 1
ST(a)	//en todo caso el problema fundamental que se ha planteado hoy es sigue siendo válido el diagnóstico de Lisboa sí o no //
ST(a) English gloss	In any case the fundamental problem that was raised today is whether the Lisbon diagnosis is still valid or not.
TT(a)	//e quello che ci dobbiamo chiedere è se è valida ehm valido il piano di Lisbona//
TT(a) English gloss	And what we must ask ourselves is whether the Lisbon plan is valid (F.) ehm valid (M.)
ST(b)	// ….y seguimos llamando inmigrantes…//
ST(b) English gloss	And (we) go on calling immigrants
TT(b)	// continuiamo chiamare ancora immigranti….//
TT(b) English gloss	We continue call more immigrants

In sentence (a) the verbal periphrasis was rendered with a simple tense after a short hesitation (ehm), thus losing the durative aspect of the verb: *se è valido* (if it is valid). Sentence (b) reproduces this verb aspect, but with a slight loss of cohesion because the necessary preposition 'a' was missing (*continuiamo chiamare*, instead of *continuiamo a chiamare,* we continue to call).

Ambiguities	su / su señoría
No. of occurrences	62
TT problem	Yes: 11 gender concord (feminine/masculine); Omissions: 8
ST(a)	//.... y como sabe su señoria en varios países de la Unión se están llevando a cabo reformas...//
ST(a) English gloss	And as our honorable MP knows in various countries reforms are being implemented
TT(a)	//e come sapete nei vari paesi dell' Unione europea vengono avviate svolte portate avanti ehm riso- ehm riforme...//
TT(a) English gloss	And as you know in various countries reso- ehm reforms are being launched implemented carried out
ST(b)	// yendo a lo que plantea ehm su señoría//
ST(b) English gloss	Going back to what the honourable MP was saying
TT(b)	//per rispondere al all'onorevole ehm Deva ehm l'Afghanistan…//
TT(b) English gloss	To answer to to the honourable ehm Deva ehm Afghanistan
ST(c)	//lo que sí coincido plenamente con sus señorías sobre la necesidad de reforzar de alguna manera lo que son las políticas industriales//
ST(c) English gloss	On one thing I fully agree with our honorable colleagues about the need to somehow strengthen our industrial policies
TT(c)	//sono pienamente d'accordo invece con lei sulla necessità di rafforzare le politiche industriali //
TT(c) English gloss	I fully agree with you on the need to strengthen our industrial policies

The expressions *su señoría* and *sus señorías* belong to the parliamentary jargon and therefore constitute rhetorical routines which should not pose particular problems during SI. Yet, some slight inaccuracies or omissions were recorded in our corpus of interpreted speeches as the three above examples show: in sentence (a) the respectful mode of address was replaced by a more general *come sapete* (as you know, where 'you' here corresponds to the second plural pronoun); sentence (b) presents some hesitations (filled pauses) and the addition of the name of the MP to preserve cohesion; in sentence (c) the plural form of the respectful mode of address was replaced by the 2nd person singular allocutive pronoun of courtesy *Lei*.

Ambiguities	por
No. of occurrences	25
TT problem	Yes: 1
ST(a)	//…reclamada por nosotros…//
ST(a) English gloss	Requested by us
TT(a)	//…noi abbiamo chiesto…//
TT(a) English gloss	We have asked
ST(b)	//debemos aprovechar las oportunidades ofrecidas por la recuperación económica…//
ST(a) English gloss	We must take full advantage of the opportunities offered by the economic recovery
TT(b)	// dobbiamo cogliere tutte le opportunità che ci si offrono come la cr- ripresa economica…//
TT(b) English gloss	We must seize all opportunities offered to us like the gr- economic recovery

The Spanish preposition *por* is multifunctional as it introduces many types of phrases and clauses (final, causal, etc). Generally, it caused no particular problems in our corpus of interpretations from Spanish into Italian. Yet, when it introduces the agent complement (equivalent to "by" in English), it may cause some difficulties as example (b) indicates. Indeed, while in sentence (a) the passive form was turned into active without affecting sentence cohesion, in sentence (b) the transformation into the impersonal form (*ci si offrono*, we are offered) causes total loss of cohesion and coherence in the remaining part of the sentence.

Ambiguities	hablamos
No. of occurrences	2
TT problem	Yes: 2
ST(a)	//pero es obvio que está desde en la la que hablamos de calidad sanitaria hasta …//
ST(a) English gloss	But it is obvious that it is from in which we spoke of health quality to
TT(a)	// però ovviamente quando parliamo di qualità della dei sistemi di salute pubblica… //
TT(a) English gloss	But obviously when we speak about quality of the of public health systems
ST(b)	// pero también aquí hay que matizar mucho de qué estamos hablando cuando hablamos de investigación y desarrollo//
ST(b) English gloss	But here too it must be specified what we mean when we talk about research and development
TT(b)	// ricerca da una parte questo è chiaro che è un obiettivo // qui dobbiamo però ehm andare a delle sfumature precise //
TT(b) English gloss	On the one hand research it is clear that this is an objective // here, however, ehm we must go to some precise nuances

Only two cases of *hablamos* were detected. Both were associated with delivery problems. In the first case, however, the Spanish source speech is not adequately cohesive and this may explain some TT hesitation made evident by the self correction in the use of the articulated preposition (the feminine singular *della*, followed by the masculine plural *dei*). In the second case, the second part of the TT is quite an inaccurate and incoherent rendition (literally: here, however, we must go to precise nuances) of the Spanish *hay que matizar*. So it would seem that this form of the verb *hablar* might give rise to some sort of TL effects, but given the limited number of cases found in our corpus it is not possible to determine whether these are really due to the peculiarities of this polysemic verbal form expressing both the present and the past tenses.

5. Conclusions

Our objective was to highlight general trends in the professional performance of simultaneous interpreters working from Spanish into Italian from a corpus-based approach. In particular, we wished to analyse if and how certain asymmetries and ambiguities disguised by phonetic or morphosyntactic similarities between the two cognate languages, which previous studies had shown to disrupt the cohesion and/or the coherence of the interpreter's linguistic output, had any effect on carefully selected professionals working in a specific institutional environment. The European Parliament Interpreting Corpus (EPIC) provided abundant real-life data and efficient tools to carry out both quantitative and qualitative analyses, at an unprecedented scale before the advent of corpus-based interpreting studies.

A quantitative comparison between the sub-corpus of original Spanish speeches and the sub-corpus of speeches interpreted from Spanish into Italian revealed that the target texts were shorter (STs 14,406 tokens vs TTs 12,833 tokens) and slower (10 Spanish speeches exceeded 160 words per minute (w/m) vs 5 interpreted ones) than the source texts. This finding further confirms what has already emerged in the literature (Russo et al. 2006, Bendazzoli 2010a).

EP interpreters seemed to encounter few problems with the SL asymmetries and ambiguities found in our corpus which, in previous studies (Russo 1988,1990; Morelli 2004), were found to affect interpreters' linguistic output. Furthermore, these SL items did not seem to affect ST comprehension, but generally caused only minor TT loss of cohesion and/or coherence. This result might be partially explained by the role played by EP interpreters' experience and by their familiarity with the topics and speakers usually involved in EP plenary sessions. This confirms the assumption that the greater SL competence, the quicker and easier the parsing and consequent TL transfer process. Students should never, therefore, underestimate the conscious effort called for to gain perfect knowledge and command of their working languages, even if they are cognate languages. Furthermore, since SI also implies anticipatory and automated skills, developing automatic reactions to

systematic text stimuli is of paramount importance in order to channel one's own cognitive resources effectively and to deliver the most suitable translation.

The trends that emerged in the present study deserve further investigation. Access to a large amount of both original speeches and their simultaneous interpretations to study closely is a prerequisite to understand how interpreters work. The current EPIC sub-corpus of Spanish speeches is still relatively small (21 speeches), but another 81 Spanish speeches will be added soon (accounting for 183 minutes of recordings), and ST-TT text/sound alignment will also be available, thus expanding the potential of EPIC. Our annotated corpus allows for both simple and more advanced pos-based queries at lexical and morphosyntactic levels, which makes the retrieval of single lexical items and of peculiar strings of words (i. e. linguistic structures) fast and easy, contrary to the more traditional manual approach. This will help shed light on the regularities in interpreters' behavioural patterns and to test existing hypotheses on the basis of larger quantities of real-life data, a goal which is now feasible thanks to the new developments in corpus-based interpreting studies.

Acknowledgements

The author thanks Dr. Christopher Garwood for editing the manuscript and Dr. Noam Ordan for his insightful comments.

References

Baker, Mona (1993): Corpus Linguistics and Translation Studies: Implications and Applications. In: Mona Baker / Francis Gill / Elena Tognini-Bonelli (eds.): *Text and Technology: in Honour of John Sinclair*. Amsterdam / Philadelphia, 233-250.

Baker, Mona (1996): Corpus-based Translation Studies: the challenges that lie ahead. In Harold Somers (ed.): *Terminology, LSP and Translation: Studies in Language Engineering in Honour of Juan C. Sager*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 175-186.

Bendazzoli, Claudio (2010a): *Il corpus DIRSI: creazione e sviluppo di un corpus elettronico per lo studio della direzionalità in interpretazione simultanea.* Department of Interdisciplinary Studies on Translation, Languages and Cultures (SITLEC), Università di Bologna at Forlì. Unpublished PhD Thesis.

Bendazzoli, Claudio (2010b): How to transform an international conference into an electronic corpus: developing DIRSI (Directionality in Simultaneous Interpreting Corpus). Paper presented at the international conference *Emerging Topics in Translation and Interpreting. Nuovi percorsi in traduzione e interpretazione*. Trieste 16-18 June 2010.

Chesterman, Andrew (1988): *Contrastive Functional Analysis*. Amsterdam: John Benjamins.

Falbo, Caterina (2010): CorIT (Italian Television Interpreting Corpus): classification criteria. Paper presented at the international conference *Emerging Topics in Translation and Interpreting. Nuovi percorsi in traduzione e interpretazione*. Trieste 16-18 June 2010.

Frabetti, Federica (2005): *Fenomeni di mitigazione nel discorso interpretato.* Scuola Superiore di Lingue Moderne per Interpreti e Traduttori (SSLMIT), University of Bologna, Forlì. Unpublished dissertation.

Fusco, Maria Antonietta (1990): Quality in Conference Interpreting between Cognate Languages: A Preliminary Approach to the Spanish-Italian Case. In: *The Interpreters' Newsletter* 3, 93-97.

Fusco, Maria Antonietta (1995): On teaching conference interpretation between cognate languages: towards a workable methodology. In: *The Interpreters' Newsletter* 6, 93-109.

Gak, Vladimir (1993): Interlanguage asymmetry and the prognostication of transformations in translation. In: Palma Zlateva (ed.) *Translation as Social Action: Russian and Bulgarian Perspectives*. London: Routledge, 32-38.

Lederer, Marianne (1981): *La traduction simultanée*. Paris: Minard Lettres Modernes.

Monti, Cristina / Bendazzoli, Claudio / Sandrelli, Annalisa / Russo, Mariachiara (2005): Studying directionality in simultaneous interpreting through an electronic corpus: EPIC (European Parliament Interpreting Corpus). In: *Meta* 50/4. Available on-line: http://www.erudit.org/livre/meta/2005/000217co.pdf.

Morelli, Mara (2004): *Estudio de la ambigüedad en la interpretación simultánea español-italiano.* Facultad de Traducción e Interpretación, Universidad de Granada.

Ravanelli. Davide (2006): *Interpretazione simultanea: la resa degli aspetti interpersonali in interpretazione.* Scuola Superiore di Lingue Moderne per Interpreti e Traduttori (SSLMIT), University of Bologna, Forlì. Unpublished dissertation.

Russo, Mariachiara (1988): *Dissimmetrie e attualizzazione: Un esperimento di interpretazione simultanea dallo spagnolo in italiano*, SSLMIT, Università degli studi di Trieste. Unpublished dissertation.

Russo, Mariachiara (1990): Disimetrías y actualización: un experimento de interpretación simultanea (español-italiano). In: Laura Gran / Christopher Taylor (eds.): *Aspects of applied and experimental research on conference interpretation.* Udine: Campanotto Editore,158-225.

Russo Mariachiara (1997): Morphosyntactical asymmetries between Spanish and Italian and their effect during simultaneous interpreting. In: Kinga Klaudy / János Kohn (eds.): *Transferre necesse est*. Budapest: Scholastica, 268-272.

Russo, Mariachiara / Bendazzoli, Claudio / Sandrelli, Annalisa (2006): Looking for lexical patterns in a trilingual corpus of source and interpreted speeches: extended analysis of EPIC (European Parliament Interpreting Corpus). In: *FORUM, International journal of interpretation and translation* 4/1, 221-254.

Sandrelli, Annalisa (2010): Introducing FOOTIE (Football in Europe): simultaneous interpreting at football press conferences. Paper presented at the international conference *Emerging Topics in Translation and Interpreting. Nuovi percorsi in traduzione e interpretazione*. Trieste 16-18 June 2010.

Sandrelli, Annalisa / Bendazzoli, Claudio / Russo, Mariachiara (2010): European Parliament Interpreting Corpus (EPIC): Methodological issues and preliminary results on lexical patterns in SI. In: *International Journal of Translation* 22/1, 31-72.

Seleskovitch Danica (1965): *Colloque sur l'enseignement de l'interprétation. Ses méthodes et principes*. Paris: AIIC.

Shlesinger, Miriam (1998): Corpus-based Interpreting Studies as an Offshoot of Corpus-based Translation Studies. In: *Meta* 43/4, 486-493.

Shlesinger, Miriam (2009): Towards a definition of *Interpretese*: an intermodal, corpus-based study. In: Gyde Hansen / Andrew Chesterman / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Efforts and Models in Interpreting and Translation Research*. *A tribute to Daniel Gile*, Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 237-253.

Simonetto, Francesca (2002): Interference between cognate languages: simultaneous interpreting from Spanish into Italian. In: Giuliana Garzone / Peter Mead / Maurizio Viezzi (eds.): *Perspective on Interpreting*. Bologna: CLUEB, 129-146.

Straniero Sergio, Francesco (1995): Analisi contrastiva e interpretazione simultanea. In: *Il traduttore nuovo* XLIV, 27-35.

Straniero Sergio, Francesco (2010): Using corpus evidence to discover style in interpreters‘ performance. Paper presented at the international conference *Emerging Topics in Translation and Interpreting. Nuovi percorsi in traduzione e interpretazione*. Trieste 16-18 June 2010.

Viezzi, Maurizio (1996): *Aspetti della qualità in interpretazione.* Trieste: Università degli Studi di Trieste.

Alena Petrova, *Innsbruck*

Warum brauchen wir eine eigenständige Theorie der literarischen Übersetzung? Ein Plädoyer für klare Fragestellungen

1. Vorbemerkung

Dass wissenschaftliche Forschung klare Fragestellungen braucht, dies habe ich – neben vielen anderen Dingen, die für mich sehr lehr- und hilfreich waren, – von dem in dieser Festschrift zu ehrenden Jubilar gelernt. Und auch die grundlegende Annahme von Lew Zybatow, dass wir für die Übersetzung literarischer und nicht-literarischer Texte eigenständige Übersetzungstheorien brauchen, hat mich – seitdem ich nach Innsbruck gekommen bin – nicht mehr losgelassen und ist mir zur Richtschnur für meine Beschäftigung mit dem literarischen Übersetzen geworden.

So möchte ich mit dem vorliegenden Aufsatz eine klare Frage stellen und eine begründete Antwort darauf geben und hoffe damit, dem Jubilar eine Freude zu bereiten.

Um die Frage „Warum brauchen wir eine eigenständige Theorie der literarischen Übersetzung?“ beantworten zu können, werde ich in diesem Beitrag folgende Teilaspekte des Themas behandeln: Stand der Theoriebildung auf dem Gebiet des „Literarischen Übersetzens“ (2), Anforderungen an eine Theorie des literarischen Übersetzens (3), Entwurf eines Textanalysemodells für literarische Ausgangstexte (4), Umsetzung des Modells in der Übersetzerausbildung in Innsbruck (5) – und abschließend Ergebnisse in den „Schlussfolgerungen“ (6) präsentieren.

2. Stand der Theoriebildung auf dem Gebiet des „Literarischen Übersetzens“

Warum brauchen wir eine eigenständige Theorie des literarischen Übersetzens (= LÜ)? Ist dieses Phänomen nicht ausreichend erforscht und gegenüber anderen Arten der Translation nicht genug abgegrenzt bzw. profiliert? Übersetzungstheorien, die mit Cicero, Horaz und Hieronymus ihren Anfang nehmen (zur Geschichte der Übersetzungstheorie vgl. v. a. Albrecht 2006), setzen sich zwar bis Mitte des 20. Jahrhunderts vorwiegend mit der Übersetzung religiöser und literarischer Texte auseinander, gelten allerdings als prätheoretisch, da die Translations-

wissenschaft (= TW) als eine eigenständige Disziplin erst nach dem 2. Weltkrieg mit der Gründung erster Übersetzer- und Dolmetscherinstitute und der Etablierung erster (linguistisch orientierter) Übersetzungstheorien (z. B. der Leipziger Übersetzungsschule) entsteht. Seitdem steht das Übersetzen der Gebrauchs- und Fachtexte im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses (Zybatow 2008, 17), und speziell im deutschen Sprachraum werden „am Fachübersetzen entwickelte Konzepte als Allgemeine Translationstheorie angeboten" (Pöckl 2010, 173), die für das LÜ untauglich sind.

Versucht man die zahlreichen Theorien des LÜ zu klassifizieren, so ist ihre Zweiteilung in zieltext- (= ZT) und ausgangstextorientierte Ansätze einleuchtend, wobei für die erste Gruppe *Treue* als Orientierung am Wort des Ausgangstextes (= AT) (Salevsky 2002, 421) und für die zweite *Freiheit* als Orientierung am Zieltextbereich (Salevsky 2002, 434) ausschlaggebend sind. Die Dichotomie von „originalgetreu" und „frei" bzw. „adaptierend" schlägt sich in einer ganzen Reihe von Begriffen nieder – auch in prätheoretischen Reflexionen über das Übersetzen – wie „grammatische" vs. „verändernde" Übersetzungen (Novalis 1798 nach Salevsky 2002, 420), verfremdendes vs. einbürgerndes / domestizierendes Übersetzen als zwei „Übersetzungsmaximen" (Goethe 1813 nach Salevsky 2002, 404), „antiillusionistische" vs. „illusionistische"[1] Übersetzung (Levý 1969 nach Salevsky 2002, 399), „dokumentarische" vs. „transponierende" Übersetzung (Schadewaldt 1970 nach Salevsky 2002, 432) und „offene" vs. „verdeckte" Übersetzung[2] (House 2007; vgl. hierzu Zybatow 2008, 32-34).

2.1. AT-orientierte Ansätze – Zum Begriff der Äquivalenz

Die AT-orientierte Strategie kann man mit Salevsky (2002, 425) wie folgt definieren:

> Die *ausgangstextorientierte* Übertragung findet ihren Ausdruck in einer wörtlichen Übersetzung, die Unverständlichkeit im Zieltextbereich in Kauf nimmt und deren erklärtes Ziel es ist, soviel wie möglich von Inhalt und Form des AT im ZT zu bewahren.

1 Dabei geht es um „die Illusion, die Übersetzung sei ein Original" (Levý 1969, 31f. nach Salevsky 2002, 399).

2 Eine *verdeckte* Übersetzung ist „pragmatisch nicht als Übersetzung markiert" (House 2007, 18), d. h. sie fügt sich nahtlos in die Zielkultur ein. Sie beabsichtigt die Äquivalenz der Adressatenreaktion. Dazu müssen Änderungen im Originaltext vorgenommen werden; es ist also eine „freie" Übersetzung. Eine *offene* Übersetzung „ist ganz offensichtlich eine Übersetzung" (House 2007, 15). Sie „erlaubt es dann den Adressaten der Übersetzung, gewissermaßen in das Original ‚hineinzulauschen' " (ebd.); sie macht das Original „sichtbar" (zur „Sichtbarkeit" des Übersetzers vgl. Pöckl 2010, 166-173). Dabei wird die Fülle der möglichen Interpretationen nicht „beschnitten". Äquivalenz heißt hier „maximaler Erhalt […] des Originals und eine bewusste Analogie des Ensembles der sprachlichen Formen, Gleichheit als Kopie des Originals im neuen Gewand. […] Die ‚Gleichheit' bezieht sich auf den Text, nicht auf die Reaktion des Adressaten" (House 2007, 12).

Bei der „wörtlichen Übersetzung“, die ihren Ursprung im Bestreben hatte, Gottes Wort bei der Bibelübersetzung nicht zu entstellen, ist in modernen Theorien nicht die primitive Wörtlichkeit oder Buchstabentreue gemeint, sondern die möglichst genaue Wiedergabe des Sinns des AT (zur Problematik der „wort-“ vs. „sinnbasierten“ Strategie beim Simultandolmetschen vgl. v. a. van Dam 2001 und Brunner 2007).[3]

Die erste wissenschaftliche, auf das LÜ anwendbare, AT-orientierte Definition des Übersetzens findet man bei Andrej Fedorov in seinem Buch (dt.) *Einführung in die Theorie des Übersetzens* von 1953:

> […] перевести – это значит выразить точно и полно средствами одного языка то, что уже выражено средствами другого языка в неразрывном единстве содержания и формы. (В полноте и точности передачи – отличие собственно перевода от переделки, пересказа, сокращенного изложения, от всякого рода так называемых «адаптаций») (Fedorov 1953, 7).
>
> […] übersetzen heißt, mit den Mitteln einer Sprache genau und vollständig das zum Ausdruck zu bringen, was bereits mit den Mitteln einer anderen Sprache in einer auflöslichen Einheit von Inhalt und Form ausgedrückt wurde. (In der Vollständigkeit und Genauigkeit der Übertragung liegt der Unterschied der eigentlichen Übersetzung zur Umarbeitung, Nachschöpfung, verkürzten Darstellung und zu jedweder Form sogenannter ‚Adaptionen‘) (Übersetzung zit. nach Salevsky 2002, 398).

Hier wird das (nicht explizit genannte) Prinzip der *Äquivalenz* zum Unterscheidungsmerkmal der Übersetzung gegenüber diversen Formen der Bearbeitung erhoben (zur Übersetzung vs. Bearbeitung vgl. v. a. Schreiber 1993). 20 Jahre später liefert Fedorovs Fortsetzer Vilen Komisarov – ein wichtiger Vertreter der Moskauer Schule der Übersetzungswissenschaft – eine genaue Definition des Begriffs der Äquivalenz als „maximale Übereinstimmung aller Inhaltsebenen des Originals und der Übersetzung“ (1973, 75) sowie eine umfassende Theorie der Äquivalenzebenen. Nach Komisarov kann man fünf aufeinander aufbauende Äquivalenzebenen im AT und ZT ausgliedern (1973, 76):

1. Ebene der sprachlichen Zeichen (уровень языковых знаков),
2. Ebene der Äußerung (уровень высказывания) – lineare Zeichenabfolge mit bestimmter Struktur,
3. Mitteilungsebene (уровень сообщения) – Ausdrucksseite,
4. Ebene der Situationsbeschreibung (уровень описания ситуации) – Inhaltsseite und
5. Ebene des Kommunikationsziels (уровень цели коммуникации).

3 Der Übersetzer muss sich also bemühen, die entsprechenden Mittel in der Zielsprache (= ZS) zu wählen, um den gleichen Sinn wie im AT wiederzugeben; dafür können sowohl gleiche als auch vom AT abweichende lexikalische Einheiten oder syntaktische Konstruktionen u.Ä. in der ZS nötig sein (ein Beispiel: Infinitivsätze oder Partizipialkonstruktionen gibt es zwar im Deutschen und im Russischen, ihre Funktionen oder die Häufigkeit ihres Vorkommens sind aber z. T. unterschiedlich, so dass bei der Übersetzung oft keine direkte Übernahme der Konstruktion möglich ist).

Die Tätigkeit des Übersetzers zielt darauf ab, maximale Äquivalenz zwischen den entsprechenden Ebenen des AT und des ZT herzustellen (1973, 62). Sollte das auf der unteren Ebene (der sprachlichen Zeichen) nicht möglich sein (weil es kein Äquivalent in der ZS z. B. bei der null-äquivalenten Lexik gibt), so soll der Übersetzer zur nächsten Ebene (d. h. jener der Wortverbindung oder des Satzes) übergehen und versuchen, auf dieser Ebene ein Äquivalent zu finden, so dass jedenfalls die Äquivalenz auf der höchsten Ebene – der des Kommunikationsziels – gegeben ist. Nach Komisarov ist also alles übersetzbar (zum Problem der Übersetzbarkeit vgl. v. a. auch Salevsky 2002, 163-187). Komisarovs Modell zeichnet sich durch eine gute praktische Anwendbarkeit aus, da es durch schrittweise Sinnstiftung erlaubt, auch bei ausgeprägten Übersetzungsschwierigkeiten zu einer passenden Übersetzungsvariante zu gelangen oder vorhandene Lösungen aus der Sicht der Übersetzungskritik zu begründen oder abzulehnen.

Im deutschen Sprachraum wurde die Forderung der kommunikativen Äquivalenz an den ZT zum ersten Mal von einem der wichtigsten Vertreter der *Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule* und einem der Begründer der TW,[4] Otto Kade,[5] gestellt. Die linguistisch orientierte Leipziger Schule hat allerdings das LÜ aus ihrer Theoriebildung explizit ausgeklammert, da literarische Ausgangstexte und ihre Übersetzungen – im Gegensatz zu Sachtexten – durch linguistische Kriterien allein nicht beschreibbar sind.

Mit dem Begriff der Äquivalenz arbeitet auch Koller 1979[6]. Seine Definition der Übersetzung lautet: „Als Übersetzung im eigentlichen Sinne bezeichnen wir nur, was bestimmten *Äquivalenzforderungen normativer Art* genügt“ (2004a, 200). Koller unternimmt eine Differenzierung des Äquivalenzbegriffs aufgrund von fünf Bezugsrahmen, die für die „Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz“ entscheidend sind:

1. „die denotative Äquivalenz“ („der außersprachliche Sachverhalt“),
2. „die konnotative Äquivalenz“ („die Art der Verbalisierung“, v. a. die Auswahl unter mehreren synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten),
3. „die textnormative Äquivalenz“ (Sprachnormen für bestimmte Textsorten bzw. textgattungsspezifische Merkmale),

4 Die TW als eigenständige Disziplin existiert ab 1963, der Begriff wurde erst 1973 eingeführt – vgl. Salevsky 2002, 57f.

5 Kade thematisiert auch Faktoren, die – neben dem Kontext – für „die Auswahl eines der potentiellen Äquivalente aus der Zahl der vorhandenen“ entscheidend sind: „Textgattung (z. B. literarischer Text oder Sachprosa), Kommunikationssituation (z. B. Anwendung gesprochener oder geschriebener Sprache), Zweck der Übersetzung (z. B. sachliche Information oder Werbetext, Rohübersetzung oder druckreife Übersetzung), Empfänger der Übersetzung (Berücksichtigung seiner Sprachgewohnheiten und seines gesellschaftlich-kulturellen Milieus) u. a.“ (1965, 93, zit. nach Zybatow 2010a, 208).

6 Im Folgenden zitiert nach der 7. Auflage: Koller 2004a.

4. „die pragmatische Äquivalenz“ (Erfüllung der kommunikativen Funktion in Bezug auf den Textempfänger) und
5. „die formal-ästhetische Äquivalenz“ („bestimmte ästhetische, formale und individualistische Eigenschaften des AT“) (Koller 2004a, 216).

Die Aufgabe des Übersetzers besteht nach Koller darin, auf Basis einer übersetzungsrelevanten Textanalyse eine Hierarchie der Äquivalenzforderungen bzgl. des AT bzw. des betreffenden Textsegmentes abzuleiten und sie in der Übersetzung zu erhalten (zum Äquivalenzbegriff in der TW vgl. Koller 2004b).

2.2. ZT-orientierte Ansätze – Neuorientierung der TW

Im Gegensatz zum bisher beschriebenen Verständnis des Äquivalenzbegriffs in AT-orientierten Ansätzen wird dieser Begriff von Anhängern der ZT-orientierten Übertragung, die „sich an den Erfordernissen der ZT-Adressaten und an der Funktion des Textes im zielkulturellen / zielsprachlichen Bereich zum Zeitpunkt der Übersetzung“ orientiert (Salevsky 2002), mit neuen Inhalten gefüllt bzw. es wird eine andere Art von Äquivalenz angestrebt. So unterscheidet Eugene Nida (1964) zwischen „formaler“ (Wort für Wort, Satz für Satz) und „dynamischer“ Äquivalenz, die situative Aspekte wie den zielkulturellen Kontext und die Reaktion des Empfängers mitberücksichtigt (vgl. hierzu Salevsky 2002, 213f.). Um terminologische Missverständnisse zu vermeiden, schlägt Nida (1986) vor, diese Art von Äquivalenz „funktionale Äquivalenz“[7] zu nennen (vgl. Koller 2004a, 192).

Der im deutschen Sprachraum wohl bekannteste und seinerzeit sehr beliebte, inzwischen aber umstrittene und außerhalb der deutschsprachigen TW „nicht wirklich ernst genommen[e]“ (Zybatow 2008, 15) funktionsorientierte Ansatz ist die sog. *Skopostheorie* von Vermeer, deren Quintessenz wie folgt von Reiß / Vermeer (1984, 96) formuliert wird: „Die Dominante aller Translation ist deren Zweck“. Die Skopostheorie erhebt – laut ihrem anderen Namen: Allgemeine Translationstheorie – den Anspruch, für alle Arten des Übersetzens pauschal eine Theorie zu liefern und bezieht somit das LÜ mit ein. Sie fokussiert aber nur den Zweck (der in literarischen Texten ohnehin kaum bestimmbar ist)[8], ohne die spezifischen Mechanismen des LÜ jedoch analysieren und explizieren zu wollen (vgl. hierzu v. a. Zybatow 2008, 13f. und 2010a, 212f., 223f.).

Des Weiteren gehören zu den modernen ZT-orientierten Ansätzen, die sich mit dem LÜ befassen, die sog. *Descriptive Translation Studies* (= DTS, auch als *Manipulation School* bekannt) – eine Richtung der literaturwissenschaftlich orientierten TW, die sich Mitte der 1970er Jahre in Belgien und den Niederlanden etablierte und in Kooperation mit israelischen Translationswissenschaftlern stand. Sie richtet den

7 In diesem Kontext ist auch von der „Wirkungsäquivalenz“ die Rede (vgl. hierzu Pöckl 2010, 175-178).

8 Für literarische, also für künstlerische Texte, ist eigentlich nicht der Zweck, sondern v. a. ihre künstlerische Form von erstrangiger Wichtigkeit (vgl. hierzu Pt. 4 dieses Beitrags).

Fokus der TW auf „literarische Übersetzungen als Teil der Literatur- und Kulturgeschichte“ (Salevsky 2002, 438), d. h. auf die Rezeption des literarischen ZT in zielkulturellen Kontexten, und vertritt programmatisch die These vom manipulativen Charakter von Translation. Die im Rahmen der DTS in Anlehnung an den russischen Formalismus entstandene Polysystemtheorie bewirkt die sog. kulturelle Wende (= cultural turn) in der TW, die v. a. die Machtposition des Übersetzers als Kulturvermittler betont[9], während die „übersetzungskonstituierende Relation zwischen ZT und AT“ (Koller 2004a, 189) auch hier ausgeblendet bleibt (zu DTS vgl. Zybatow 2009, 243-246).

Die o.g. funktionale Wende und *cultural turn* stehen exemplarisch für eine Entwicklung in der TW in den letzten zwei Jahrzehnten[10], die nach Snell-Hornby *Neuorientierung* genannt wird. Sie setzt sich zum Ziel, Übersetzungswissenschaft als eine eigenständige, „interdisziplinäre, multiperspektivische“ Disziplin zu etablieren (Snell-Hornby 1986, 12), und operiert v. a. mit Stichworten wie ‚Skopos‘ und ‚Handeln‘ (Snell-Hornby 1986, 20) (zu handlungstheoretischen Ansätzen vgl. v. a. Salevsky 2002, 234-239). Die Auswirkungen der Neuorientierung auf das LÜ kann man wie folgt zusammenfassen:

> In den achtziger Jahren […] grenzte sich eine kleine Forschergruppe […] gegen die linguistische Übersetzungsforschung ab und proklamierte eine Übersetzungswissenschaft eigener Art, die kraft einer eigenen Theorie und Methode die Unabhängigkeit als eigenständige Fachdisziplin behauptete. [Dies ist] aus sprachwissenschaftlicher Sicht problematisch [...]. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht erweist sich indes eine solche Abgrenzung als ebenso naiv wie katastrophal. Naiv deshalb, weil unter Mißachtung jeglicher literaturwissenschaftlicher Theoriebildung die spezifische Seins- und Funktionsweise literarischer Texte – originaler und übersetzter – unbeachtet bleibt; katastrophal deshalb, weil den Studierenden in institutionell eigenständigen Studiengängen für Übersetzen der übersetzerische Umgang mit literarischen Texten durch Banalitäten nahegebracht wird und die eigentliche […] Kunst des literarischen Übersetzens […] ausgeblendet wird (Greiner 2004, 10, zit. nach Zybatow 2010a, 221).

---

9 Vgl. hierzu z. B. Prunč: „Die Translatoren und nicht die Autoren selbst sind verantwortlich für das Bild, das sich andere Literaturen von den Autoren und damit von ihren Literaturen und Kulturen machen“ (2007, 283). Das heißt aber nicht, dass Übersetzer als Ko-Autoren den AT beliebig verändern können und ihn z. B. an den Massengeschmack der zielkulturellen Leser anpassen dürfen. Solche Thesen sowie grobe Verfälschungen der literarischen Ausgangstexte durch Willkür der Übersetzer rufen Proteste der Schriftsteller hervor (vgl. hierzu die Kundera-Chesterman-Kontroverse, auf die Zybatow (2008, 26-30) eingeht.

10 Vgl. hierzu Zybatow: „Die heutige Translationswissenschaft ist eine dynamische Disziplin, die in den letzten 20 Jahren […] eine bemerkenswerte Entwicklung durchlaufen haben will, indem sie ständig neue Orientierungen, sog. „Paradigmenwechsel“, und diverse […] „Wenden“ – wie die funktionale, die kulturelle, die feministische, die postkoloniale, die postmodern-dekonstruktivistische, die kannibalistische etc. – und immer neue periphere Fragen als translationsrelevant ausgerufen hat. Was sie aber dabei […] immer mehr aus dem Blickfeld verloren hat, ist ihr eigentlicher Gegenstand: die Translation als empirisch gegebenes Phänomen“ (2010a, 228f.).

2.3. Zwischenbilanz

Es ist erfreulich, dass ca. 20 Jahre nach der Neuorientierung immer mehr Stimmen hörbar sind, die besagen, dass die „Befreiung von der Linguistik durch den Funktionalismus“ kein „Erfolg und Segen für die Disziplin“ gewesen sei (Zybatow 2010a, 205) und dass sich sogar einige Funktionalisten selbst zum alten Äquivalenzbegriff bekennen, wovon die nachfolgende Aussage vom Begründer des „Kreativen Übersetzens“ Paul Kussmaul zeugt:

> Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass die so genannten Funktionalisten und die Anhänger der Skopos-Theorie, zu denen ich mich auch zähle, gegen den Äquivalenzbegriff polemisierten. Äquivalenzvertreter, so hieß es polarisierend, schauen nur auf den Ausgangstext, und Funktionalisten schauen in erster Linie auf den zielsprachlichen Empfänger, und bei einem entsprechenden Skopos […] spielt dann Äquivalenz keine Rolle mehr […]. Inzwischen haben wir die Phase der Polemik hinter uns gelassen. Man kann die Dinge wohl so sehen, dass gerade die Funktionskonstanz zwischen Ausgangs- und Zieltext ein Skopos sein kann. Dann ist die Äquivalenz der Zweck des Übersetzens (zit. nach Zybatow 2010a, 206).[11]

Es ist weiterhin auch nicht zu übersehen, dass in allgemeinen Einführungen in die Übersetzungswissenschaft, wie die von Werner Koller, mit Beispielen aus dem literarischen Übersetzen z. T. sogar häufig operiert und auch an der Herausarbeitung des Unterschieds zwischen fiktiven und Sachtexten gearbeitet wird. So finden wir bei Koller den brauchbaren Versuch, die Spezifika des literarischen Übersetzens weiter zu differenzieren, indem man „mittels den Kriterien 1. soziale Sanktionen / praktische Folgen, 2. Fiktionalität und 3. Ästhetizität / Vieldeutigkeit“ (Koller 2004a, 274) die beiden Kommunikationsarten „in übersetzungsrelevanter Sicht“ voneinander abgrenzt (ebd.). Lew Zybatow weist aber darauf hin, dass bei Koller leider keine Weiterentwicklung von sich aus diesen Kriterien ergebenden Konsequenzen für LÜ zu finden ist, und ergänzt die Kollerschen Kriterien durch zwei weitere Kriterien, die wichtige Aspekte einer translatorischen Analyse literarischer Ausgangstexte verdeutlichen, nämlich „primäre vs. sekundäre Strukturierung“ und „Sprachverstehen vs. künstlerische Rezeption“ (Zybatow 2008, 22f.).

Zusammenfassend kann man also festhalten, dass das LÜ in der translationswissenschaftlichen Reflexion in den letzten Jahrzehnten zwar sehr präsent war, solche wesentlichen Aspekte des literarischen Übersetzens wie die Beschaffenheit und die prototypischen Charakteristika der literarischen / fiktionalen Texte in der Theoriebildung in der TW jedoch nach wie vor zu wenig beachtet zu sein scheinen. Bislang

11 Die Bestrebung, den Mittelweg zwischen AT- und ZT-Orientiertheit zu gehen und somit das Schwarz-Weiß-Raster bzgl. traditioneller Übersetzungswissenschaft vs. modernen interdisziplinären Translationstheorien aufzuheben, merkt man den Ergebnissen des Sonderforschungsbereichs 309 „Literarische Übersetzung“ in Göttingen 1985-1996 an, denn hier wurde das Phänomen sowohl historisch im Rahmen verschiedener Kulturen / Sprachräume erforscht als auch eine detaillierte Darlegung linguistischer und poetischer Grundlagen des LÜ geliefert (vgl. hierzu Salevsky 2002, 445-48, Frank / Turk 2004 und Kittel et al. 2004 und 2007).

liegt also keine wissenschaftlich fundierte Theorie des LÜ vor, die dem Übersetzer ein Instrumentarium zur Analyse und zum Verständnis des literarischen AT – insbesondere im Hinblick auf seine sekundäre Strukturierung und die künstlerische Rezeption – an die Hand gibt.

3. Anforderungen an eine Theorie des literarischen Übersetzens

1968 postuliert Otto Kade die Unterteilung der Translation in zwei grundsätzliche Arten – das Übersetzen und das Dolmetschen. Der Ausschluss des LÜ aus der Theoriebildung der Leipziger Schule macht aber deutlich, dass sich ihre Vertreter des prinzipiellen Unterschieds zwischen Sach-/ Fachtexten und literarischen Texten bewusst waren. Statt des Ausschlusses des LÜ aus der Theoriebildung der TW plädiert Lew Zybatow (2008) dafür, es mit einzubeziehen, und fordert somit die Ausarbeitung von drei textartspezifischen Translationstheorien – für Dolmetschen, für Übersetzen von Sach-/Fachtexten und für LÜ.[12] Er formuliert die Mindestanforderungen an solche speziellen Translationstheorien wie folgt:

> es [gibt] drei grundlegende Fragen, die jede Translationstheorie (und deshalb auch eine Theorie des literarischen Übersetzens) beantworten muss:
>
> 1.Wie versteht der Übersetzer / Dolmetscher den AT ?
>
> 2. Wie übersetzt / dolmetscht er den Text aus der AS [= Ausgangssprache] in die ZS? Welche Wissenssysteme werden für diese Tätigkeit aktiviert und was für ein Entwicklungsstand ist für ein erfolgreiches Ausführen der Translation erforderlich?
>
> 3. Wie produziert der Übersetzer / Dolmetscher den ZT?“ (Zybatow 2008, 19)

Ich versuche in meinem Habilitationsprojekt[13] (und etwas skizzenhaft auch in diesem Beitrag) die Antworten auf die 1. und die 2. Frage in Bezug auf das LÜ zu geben, d. h. die Frage nach der „Beschaffenheit“ literarischer Texte und die Frage nach den für das Literaturübersetzen erforderlichen Wissenssystemen zu beantworten.

12 Diese Dreiteilung ist dadurch begründet, dass „sich diese drei grundlegenden sprachmittlerischen Tätigkeiten verschiedener Strategien und mentaler Prozeduren bedienen, mit unterschiedlichen Arten von Ausgangstexten zu tun haben, zu unterschiedlichen Arten von Zieltexten führen etc. etc., so dass auch ihre Beschreibung und Erklärung verschiedene Modelle erfordert“ (Zybatow 2008, 18f.; vgl. hierzu auch Zybatow 2007).

13 Anstoß und Motivation zu meinem Habilitationsprojekt zum Thema „Literarisches Übersetzen als Gegenstand der Translationswissenschaft“ gab mir Prof. Zybatow. Schon bald nach der Aufnahme meiner Tätigkeit in Innsbruck bot er mir an, meine Kenntnisse in Literaturwissenschaft in den Dienst der jungen Interdisziplin TW zu stellen, um die greifbare translationswissenschaftliche Lücke auf dem Gebiet des LÜ dank meiner Vertrautheit mit literaturtheoretischen Fragen zu schließen, d. h. ein Textanalysemodell für literarische Ausgangstexte für Übersetzer zu entwickeln.

4. Entwurf eines Textanalysemodells für literarische Ausgangstexte

Definieren wir literarische Texte als „Zeichensysteme zweiter Ordnung“ (Schulte-Sasse / Werner 1977/1994, 22), d. h. als Gebilde, die über primäre sprachliche und sekundäre poetische Strukturen verfügen, so gibt es zwei für das angemessene LÜ erforderliche Wissenssysteme: 1) translationsrelevante Stilistik (v. a. Brandes 2006) als linguistisches Basiswissen und 2) Literatur- bzw. Textsemiotik[14] als poetisches Basiswissen.

Die linguistischen Grundlagen des LÜ sind in fundierten Arbeiten wie Albrecht (2009) systematisch beschrieben, die semiotischen bleiben dagegen in der translationswissenschaftlichen Forschung unbeachtet, auch wenn Kade die TW bereits zur Zeit ihrer Entstehung als eine „linguo-semiotische Disziplin“ (1973, 184, zit. nach Salevsky 2002, 58) definierte.[15] Dabei ist eine der wichtigsten Leistungen der Textsemiotik die Profilierung sprachlicher Kunstwerke bzw. die Herausarbeitung des grundlegenden Unterschieds zwischen den Sach-/Fach- und den literarischen Texten, der darin besteht, dass die ersten nur auf primäre sprachliche Strukturen bauen, die letzteren dagegen – neben den primären Strukturen – über eine sekundäre poetische Strukturierung verfügen (Lotman 1965, 23). Somit werden literarische Texte als Texte definiert, in welchen die poetische Funktion der Sprache, d. h. die „Einstellung der Botschaft auf sich selbst“, dominiert (Jakobson 1960, dt. 1979, 94). Eine solche „Einstellung auf sich selbst“ impliziert wiederum sowohl auf Satz- als auch auf Textebene (Mikro- vs. Makrostrukturen) spezifische Ordnungsmuster, die insofern als sekundär gelten, als sie für die Übermittlung der Botschaft (einer kohärenten Aussage) nicht notwendig sind. Zu solchen, von den Vertretern der semiotischen Schule untersuchten, sekundären Kunstgriffen bzw. Verfahren, die den poetischen „Mehrwert“ vermitteln, gehören also poetische Synonymie, Alliteration, Assonanz, Anapher, Kookkurrenz, Metapher, Metonymie und weitere Tropen und Figuren (Lautfiguren, „grammatische Figuren“, rhetorische Figuren) im Mikrostrukturbereich sowie Einführung der „zweitgradigen“ aktantiellen Konfiguration (Erzähler & Co.), Komplizierungen im Grundaktantenmodell, Einführung von Parallelhandlungen oder Rahmenerzählungen sowie weitere Wiederholungen von Handlungssequenzen im Makrostrukturbereich. Die am häufigsten vorkommenden Strukturkomponenten / Verfahren sowie das (vereinfachte) semiotisch-strukturale Textmodell kann man der nachfolgenden (nicht vollständigen) tabellarischen Zusammenstellung entnehmen:

14 Als Standardwerke auf diesem Fachgebiet sind die semiotisch-strukturalen Ansätze von Lotman (z. B. 1970), Jakobson (z. B. dt. 1979), Propp 1975 und Greimas (z. B. 1966) anzusehen (vgl. hierzu v. a. Keller / Hafner 1986/1995).

15 Obwohl die Literatursemiotik einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung einer Theorie des LÜ leisten könnte, scheint die Feststellung von Wolfram Wilss (1980, 9) immer noch zuzutreffen, dass „Semiotik und Übersetzungswissenschaft bisher wenig Notiz voneinander genommen“ haben.

Mikrostrukturen: umfassen Aussagen auf der Ebene eines Einzelsatzes	*Makrostrukturen*: haben einen satzübergreifenden Charakter und sind auf der Ebene der Textkonstitution anzusiedeln
Einheiten: Seme (= kleinste bedeutungstragende Elemente)	*Einheiten*: literarische Figuren
Primäre Ordnungsmuster: Isotopien (= Wiederholung eines in zwei verschiedenen Wörtern vorkommenden Sems)	
Sekundäre Ordnungsmuster: Tropen (z. B. Metapher), grammatische, rhetorische und Lautfiguren	*Sekundäre Ordnungsmuster*: Komplizierungen in der Grundaktenstruktur, Thematisierungen des Erzählers / Retardierungen (z. B. philosophische Erörterungen, „schmückende" Beschreibungen), sich wiederholende Handlungssegmente (z. B. Parallelhandlungen im Drama, Rahmenerzählungen), Erwartungsbrüche, Umstellung der „Erzählteile", Zeitraffungen

Alle diese Muster stellen eine Art Normabweichung (Jakobson) dar – entweder Abweichung vom „normalen" Sprachgebrauch bei Mikrostrukturen oder von der einfachsten Erzählsituation bei Makrostrukturen. Alle repetitiven Erscheinungen[16] auf beiden Ebenen sind als Normabweichungen anzusehen.[17] Mit diesen poetischen Verfahren hängt die zweite, nicht weniger wichtige, Leistung semiotisch-struktu-raler Ansätze zusammen: zum einen sensibilisieren sie uns für das Zusammenspiel beider Strukturen, da diese auf ein und dasselbe sprachliche Material zurückzuführen sind, und zum anderen zeigen sie systematisch auf, mittels welcher semantischer und syntaktischer Operationen bzw. Transformationen das primäre sprachliche Material zu sekundären Strukturen umgeformt wird.

So viel zur Semiotik. Wenn man also die wichtigsten semiotischen Begriffe zur Beschreibung der (poetischen) Textstrukturen mit dem linguistischen Beschreibungsinstrumentarium zusammenführt, so könnte ein Leitfaden zur translationsrelevanten Analyse literarischer Ausgangstexte, das ich im Folgenden linguistisch-semiotisches Analyseverfahren (= LSA) nennen werde, wie folgt aussehen:

I. M a k r o s t r u k t u r e n (Textkonstitution)

1. Text-Lektüre, *Sujeterfassung*, Text- und evtl. Absatz-*Gliederung* mit der Zuordnung bestimmter Handlungsschritte bzw. Sinnabschnitte zu den entsprechenden Textsegmenten (Teilen / Kapiteln bzw. Akten / Szenen)

16 Eine Ausnahme stellt dabei Isotopiebildung dar, die als primäres Ordnungsmuster auf Mikro- und Makroebene aufzufassen ist. Als sekundär gelten hier nur die jeweilige Ausprägung der Isotopienstruktur jedes Textes sowie Isotopiebrüche (das einmalige Auswählen des entgegengesetzten Gliedes einer semantischen Opposition, während im ganzen Text zuvor / sonst das andere Glied aktiviert wurde).

17 Darüber hinaus geben die repetitiven Erscheinungen auch Anhaltspunkte für das Systemhafte der Textkonstruktion. Deshalb erhebt Lotman das Wiederholungsprinzip zum Strukturprinzip der Dichtung überhaupt (vgl. Lotman dt. 1972/1991, 60), und Jakobson spricht in diesem Zusammenhang von der Dominante als der wichtigsten Komponente des Werks, die das Werk spezifiziert (vgl. Jakobson 1979, 212).

2. *Kompositorische* (Beschreibung, Bericht oder Erörterung) und *architektonische Redeformen* (Monolog und Dialog) sowie *Gattungsdominante* (vgl. Jakobson 1935)

3. *Aktantenstruktur* (Figuren bzw. Dramenpersonal), evtl. *Merkmalhaltigkeit* der Figurenrede, evtl. *Raum* als Textträger

4. *Erzähler* (Anzahl, Typ, Merkmalhaltigkeit der Rede)

II. M i k r o s t r u k t u r e n (Satzebene)

1. *Phonetik / Klang* (Lautmalerei, Rhythmus und Klang, Lautfiguren usw.)

2. *Lexik* (stilistische Synonyme, Phraseologismen, Lexeme mit historischem Kolorit, Realia bzw. Fremdwörter, diverse Stilniveaus bzw. Sprachvarietäten, Fachwörter bzw. Lexeme fremder funktionaler Stile, Redewendungen mit emotionaler Färbung, Tropen usw.)

3. *Morphologie* (z. B. Nominalstil, praesens historicus, Numerus, archaische Formen als Stilmittel, grammatische Figuren usw.)

4. *Syntax* (Satzumfang, Hypo- oder Parataxe, Ellipsen, reduzierte oder expandierte Satzstruktur, Transposition der Satztypen, Änderungen in der Wortstellung, (a)syndetische Sätze, Satzintonation, rhetorische Figuren usw.)

5. *Graphische Stilmittel* (Interpunktion, Absatzgliederung, Textdesign, Schriftarten usw.)

III. Weitere Richtwerte für die Ü b e r s e t z u n g s n o r m

1. Dominante *Isotopien* (einschl. expliziter Wiederholungen) und deren Verteilung auf Textträger (Aktanten, Sujet, Raum-Zeit, Erzähler)

2. Das *Systemhafte* in der Textkonstitution (nach dem Prinzip der Wiederholung)

3. Die *sekundäre Kodierung* (nach dem Prinzip der Normabweichung)

4. Evtl. eine *zusätzliche Intention* des Autors (Ironie, Stilisierung, Verfremdung usw.).

Dieses Modell soll nicht in dem Sinne missverstanden werden, dass alle hier angeführten Komponenten in jedem literarischen Text unbedingt vorkommen *müssen*.[18] Man wird bei der Textanalyse verschiedener fiktiver Texte sicherlich feststellen, dass sie unterschiedliche „Komponenten" aus dem oben vorgestellten Analyseverfahren aufweisen; mehr noch: Es wird kaum möglich sein, zwei Texte mit der gleichen Konstellation zu finden. Es ist hier also prinzipiell wichtig, dass LSA eher eine Zusammenstellung der Ebenen darstellt, auf denen man die systematischen Normabweichungen (= sekundäre Struktur) finden *kann*. Diese einzelnen Struktur-Komponenten haben folglich einen universalen Charakter, d. h. sie sind in literarischen Werken sämtlicher (abendländischer) Nationalliteraturen auffindbar, wenn auch mit ungleicher Häufigkeit. Ihre Zusammenstellung im jeweiligen Text, d. h. die Ausprägung der gesamten sekundären Struktur jedes literarischen Textes, ist dagegen einmalig.

Ferner stellt sich die berechtigte Frage bezüglich der *Hierarchie* der im LSA angeführten Komponenten: Sind z. B. die Umstellung der Erzählteile, das Vorhan-

18 Das macht einen prinzipiellen Unterschied zwischen den (Sach-)Textsorten einerseits und der Textgattung „literarischer Text" andererseits aus: Während allen Texten einer bestimmten (Sach-)Textsorte die gleichen stilistischen „Gesetzmäßigkeiten" eigen sind, gibt es bei literarischen Texten keine allgemeingültige Stilistik.

densein eines Ich-Erzählers, die Psychologisierung des Raums, das Vorkommen einer Metapher, archaischer morphologischer Formen, des langen Satzes oder verschiedener Schriftarten als gleichwertig bei der Ermittlung der sekundären Struktur des jeweiligen literarischen Textes anzusehen? Die Antwort lautet: Nein. Entscheidend dabei ist, ob die sekundäre Struktur als *punktuelles* Verfahren oder *systematisch* eingesetzt wird, z. B. ob ein Tiervergleich im Text an einer Stelle auftaucht oder ob Tiervergleiche immer wieder vorkommen, so dass der ganze Text darauf aufbaut. Im zweiten Fall ist der „Status" der Tiervergleiche sicher höher und ihre Wiedergabe im ZT in Form von Tiervergleichen ist für den Erhalt der gesamten sekundären Struktur des Originals konstitutiv. Die getreue Wiedergabe von punktuellen sekundären Strukturen ist dagegen nicht so zwingend, wenn sie nicht im Dienste des Erhalts der textübergreifenden sekundären Struktur stehen. Während die Ermittlung der *abschnittweise geltenden und textübergreifenden* sekundären Strukturen bereits bei der vorübersetzerischen Textanalyse zum Zwecke der Erstellung einer für den vorliegenden AT gültigen Übersetzungsnorm empfehlenswert ist, sind die punktuellen Kunstgriffe bzw. Verfahren eher im späteren *Übersetzungsprozess* Satz für Satz von Belang (zum LSA im Detail vgl. Petrova 2009).[19]

5. Umsetzung des Modells in der Übersetzerausbildung in Innsbruck

Das vorliegende Modell, das sowohl als eine Art Leitfaden für Literaturübersetzen in der Übersetzerausbildung als auch zur Überprüfung der Qualität bereits bestehender Übersetzungen (also in der Übersetzungskritik) eingesetzt werden kann, habe ich bereits an meinen Studierenden „erprobt". Ich wollte herausfinden, ob es „eine empirisch fundierte wie wissenschaftstheoretisch verifizierbare Theorie […] zur literarischen Übersetzung" (Zybatow 2008, 39) liefert oder nicht, mit anderen Worten: ob es lediglich ein theoretisches Konstrukt bleibt oder tatsächlich die in der Praxis stattfindenden Abläufe und Ergebnisse abbildet und somit den Praktikern sowie angehenden Übersetzern bei ihrer Arbeit – also im Übersetzungsprozess – eine Hilfe bietet. Einige Ergebnisse von zwei Experimenten mit dem gleichen Text – dem nachfolgenden Ausschnitt aus Stefan Zweigs Erzählung *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau* (zur Textanalyse des AT vgl. Petrova 2010, 197-199) – möchte ich hier stichwortartig darlegen.

19 Wichtig ist auch anzumerken, dass manche poetische Verfahren in verschiedenen Sprachräumen / Kulturen (sowie Epochen) einen unterschiedlichen Stellenwert haben. Sollte die Wahl des gleichen Verfahrens im ZT die Akzente im Vergleich zum AT verschieben, so soll man im ZT zu einem anderen Verfahren greifen, das die Intentionen bzw. den Grad der „Markierung" im AT möglichst genau wiedergibt.

ZR[20] / Erz.	1. *Als* ich nun an jenem Abend eintrat, an zwei überfüllten Tischen vorbei zu dem dritten hin, und einige Goldstücke *schon* vorbereitete, hörte *ich überrascht* in jener *ganz wortlosen*, ganz gespannten, vom Schweigen *gleichsam* dröhnenden *Pause*, die immer eintritt, wenn die Kugel, schon selbst tödlich ermattet, nur noch zwischen zwei Nummern hintorkelt, *da hörte ich also* ein ganz sonderbares *Geräusch* gerade gegenüber, ein Krachen und Knacken wie von brechenden Gelenken. Unwillkürlich staunte ich hinüber. Und da sah ich – wirklich, ich erschrak*!* – zwei Hände, wie ich sie noch nie gesehen, *eine rechte und eine linke*, die wie verbissene Tiere, ineinander gekrampft waren und in so aufgebäumter Spannung sich *in*einander und *gegen*einander dehnten und krallten, dass die Finger*gelenke* krachten mit jenem trockenen Ton einer aufgeknackten Nuss. Es waren Hände von ganz seltener Schönheit, ungewöhnlich lang, *ungewöhnlich schmal,* und doch von Muskeln straff durchspannt – sehr weiß und die Nägel an ihren Spitzen blass, mit *zart gerundeten* perlmutternen Schaufeln.	1. В тот вечер я вошла в зал, миновала два переполненных стола, подошла к третьему и, вынимая из портмоне золотые, *вдруг* услышала среди гулкой, страшно напряжённой тишины, какая наступает всякий раз, когда шарик, сам уже смертельно усталый, мечется между двумя цифрами, – какой-то странный треск и хруст, как от ломающихся суставов. Невольно я подняла глаза и прямо напротив увидела – мне даже страшно стало – две руки, каких мне ещё никогда не приходилось видеть: они вцепились друг в друга, точно разъярённые звери, и в неистовой схватке тискали и сжимали друг друга, так что пальцы издавали сухой треск, как при раскалывании орехов. Это были руки редкой, *изысканной* красоты, и вместе с тем мускулистые, необычайно длинные, очень белые – с бледными кончиками ногтей и *изящными*, отливающими перламутром лунками.	*ZR* P Umst Akt. WW *Steig.* Umst Intp.
Erz./W1[21], *Ist.1*[22] Steig., *Sub.* Ist. 4, 5 Ist. 7 *ZR*/Erz./ *W1* Ist. 9 Vgl./ W2 Erz. / Ist. 1 Ist. 10, 11 Erz./W3 *W4a,b/ Akt.* Vgl., Ist. 12, 13, 3 Ist.13 *W2*,5/ Ist. 9 W4/ Ist. 8 *W6 Steig.*/ Ist. 3 *Ist. 4*			

20 Kursiv werden jene Textstellen markiert, die nur im AT (Auslassungen) oder nur im ZT (Hinzufügungen) vorhanden sind. Verwendete Abkürzungen (für Stilmittel des AT): Akt. = Aktantenstruktur, Erz. = explizite Erzählerrede, Ist. = Isotopie, Steig. = Steigerung, Sub. = explizit ausgedrückte Subjektivität, Vgl. = Vergleich, W = Wiederholung, Wertg. = Wertung, ZR = zeitliche Relation. Verwendete Abkürzungen (für Transformationen im ZT): Abw. (W) = Abweichung bei der Wiederholung, AM = abweichende Aussagemodellierung, Intp. = Interpretation / Hineininterpretieren des Übersetzers, P = abweichende Interpunktion, PhA = abweichender Phrasenakzent, Umst = Umstellung der Satzteile der Originalaussage, WW = unpassende Wortwahl.

21 Explizite Wiederholungen im angeführten Auszug: 1) „*hörte ich*“, 2) „*Gelenk(e)*“, 3) „noch nie gesehen“ (Ist. 1), 4) „*eine rechte*“ (a) und „*eine linke*“ (b) Hand, 5) „mit trockenem Ton“ (Ist. 9), 6) „*ungewöhnlich*“ (Ist. 8), 7) „Leidenschaft“ (Ist. 15), 8) „Fingerspitzen“, 9) „*in der Sekunde*“, 10) „plötzlich“, 11) „*beide*“ (Hände), 12) „*sie fielen nieder*“ (Ist. 5), 13) „*Erregung*“ (Ist. 17 und 3), 14) „schauernd“ (Ist. 16).

22 Isotopien im angeführten Ausschnitt: 1) *staunen / überrascht sein,* 2) *wortlos / lautlos,* 3) *gespannt / gekrampft,* 4) *(ge)rund(et) / kreiselnd,* 5) *tot,* 6) *müde, 7)* (sich) hin und her (werfen), 8) *ungewöhnlich / außerordentlich,* 9) krachend / knackend, 10) ansehen / anstarren, 11) erschrocken, 12) tierisch, 13) *Ineinander- und Gegeneinander,* 14) ausdrucksvoll / sprechend, 15) übervoll / überquellend, 16) zitternd / schauernd, 17) *nervös*, 18) laut.

Erz. / Ist. 10 Steig., Ist.1 Steig. Ist. 8 Ist. 1, 11 W7 Ist. 14 Ist. 3, 13 Ist. 7 Wertg./ Ist.15, W7,8 Ist. 15 W9,5, Ist. 4 W4 W9 W10 W7,Vgl./ Ist.12, 4 *W11*,12 Ist.5,6, *W12* Ist. 14, 6 Ist. 5 Exp./ Steig. *Bild*/Ist. 2 Erz. /W3, Ist. 14 W7, Ist. 15 *W11* Vgl./ Ist. 12, 5, W4a, 8 Ist. 16 *Ist. 4* ,7 *Steig*., Ist.17 Ist. 4, Vgl., W10 Steig. / Vgl. /Ist. 12, 4	2. Ich habe sie den ganzen Abend *dann noch* angesehen – *ja* angestaunt, diese *außerordentlichen*, *geradezu* einzigen Hände – was mich aber zunächst so schreckhaft überraschte, war ihre Leidenschaft, ihr irrwitzig passionierter Ausdruck, dies krampfige *In*einanderringen und Sich*gegen*seitighalten. Hier drängte ein *ganzer* übervoller Mensch, sofort wusste ich's, seine Leidenschaft in die Fingerspitzen zusammen, um nicht selbst von ihr auseinandergesprengt zu werden. Und jetzt – in der Sekunde, da die Kugel mit trockenem dürrem Ton in die Schüssel fiel und der Croupier die Zahl ausrief –, *in dieser Sekunde* fielen plötzlich die beiden Hände auseinander wie zwei Tiere, die eine einzige Kugel durchschossen. Sie fielen nieder, *alle beide*, *wirklich* tot und nicht nur erschöpft, *sie fielen nieder* mit einem so *plastischen* Ausdruck von Schlaffheit, von Enttäuschung, von *Blitzgetroffenheit*, von Zuendesein, wie ich ihn nicht mit Worten ausdrücken kann. Denn noch nie und seitdem niemals mehr habe ich so sprechende Hände gesehen, wo jeder Muskel ein Mund war und die Leidenschaft fühlbar fast aus den Poren brach. Einen Augenblick lang lagen sie *beide* dann auf dem grünen Tisch wie ausgeworfene Quallen am Wasserrand, flach und tot. Dann begann die eine, die rechte, mühsam wieder sich von den Fingerspitzen her aufzurichten, sie zitterte, zog sich zurück, *rotierte um sich selbst*, schwankte, *kreiselte* und griff schließlich nervös nach einem Jeton, das sie zwischen der Spitze des Daumens und des zweiten Fingers unschlüssig rollte wie ein kleines Rad. Und plötzlich beugte sie sich *mit einem Katzenbuckel* pantherhaft auf und schnellte, *ja* spie geradezu das Hundertfrancsjeton mitten auf das schwarze Feld.	2. Я смотрела на эти руки весь вечер, *они* поражали меня своей неповторимостью; но в то же время меня пугала их взволнованность, их безумно страстное выражение, это судорожное сцепление и единоборство. Я сразу почувствовала, что человек, преисполненный страсти, загнал эту страсть в кончики пальцев, чтобы самому не быть взорванным ею. И вот, в ту секунду, когда шарик с сухим коротким стуком упал в ячейку и крупье выкрикнул номер, руки внезапно распались, как два зверя, сражённые одной пулей. Они упали, *как* мёртвые, а не просто утомлённые, поникли с таким выражением безнадёжности, отчаяния, разочарования, что я не могу передать это словами. Ибо никогда, ни до, ни после, я не видела таких говорящих рук, где каждый мускул кричал и страсть почти явственно выступала из всех пор. Мгновение они лежали на зелёном сукне вяло и неподвижно, как медузы, выброшенные волной на взморье. Затем одна, правая, стала медленно оживать, начиная с кончиков пальцев: она задрожала, отпрянула назад, *несколько секунд* металась по столу, потом, нервно схватив жетон, покатала его между большим и указательным пальцами, как колесико. Внезапно она изогнулась, как пантера, и бросила, словно выплюнула, стофранковый жетон на середину чёрного поля.	AM *ZR* Abw. (W7) Intp. Abw. (W9) *Vgl.* Abw. /W12 WW Abw. /Ist. 5 *ZR*
W13 W4b Ist. 16 Sub.,	3. Sofort bemächtigte sich, wie auf ein Signal hin, *Erregung* auch der untätig schlafenden linken Hand*;* sie stand auf, schlich, *ja* kroch heran zu der zitternden, vom Wurfe gleichsam	3. И тотчас же, как по сигналу, встрепенулась и скованная сном левая рука: она приподнялась, подкралась, подползла к дрожащей, как бы усталой от броска	AM P

Ist. 6 W11, 14 W11,2 Vgl. Ist. 2 Erz./ W3 Ist.14, Exp. W13, Ist. 3 / Steig. Bild / Ist. 18 Ist. 4 Ist. 4 Ist. 7 Ist. 17 Sub. W10,11, Ist. 5, 16 W14 W11, Ist. 8 / Steig. Erz. / Ist. 10	ermüdeten Bruderhand, und beide lagen jetzt schauernd beisammen, *beide* schlugen mit dem Gelenk, wie Zähne im Frostfieber leicht aneinander klappen, *lautlos* an den Tisch – nein, noch niemals hatte ich Hände mit so ungeheuerlich redendem Ausdruck gesehen, eine *derart* spasmische Form von Erregung *und Spannung*. Alles andere in diesem wölbigen Raum, das Gesurr aus den Sälen, das *Marktschreierische* Rufen des Croupiers, das Hin und Her der Menschen und jenes der Kugel selbst, die jetzt, aus der Höhe geschleudert, in ihrem runden, parkettglatten Käfig besessen sprang – all diese grell über die Nerven flitzende Vielheit von flirrenden und schwirrenden Impressionen schien mir plötzlich tot und starr neben diesen *beiden* zitternden, *atmenden*, keuchenden, wartenden, *frierenden*, schauernden, *neben diesen beiden* unerhörten Händen, auf die hinzustarren ich irgendwie verzaubert war (Zweig, Stefan: Novellen. 1959: S. 288-89).	сестре, и обе лежали теперь рядом, вздрагивая и слегка постукивая запястьями по столу, как зубы стучат в ознобе; нет, никогда в жизни не видела я рук, которые с таким потрясающим красноречием выражали бы лихорадочное возбуждение. Всё в этом нарядном зале – глухой гул голосов, выкрики крупье, снующие взад и вперёд люди и шарик, который, брошенный с высоты, прыгал теперь, как одержимый в своей круглой, полированной клетке, – весь этот пёстрый, мелькающий поток впечатлений показался мне вдруг мёртвым и застывшим по сравнению с этими руками, дрожащими, задыхающимися, выжидающими, вздрагивающими, удивительными руками, на которые я смотрела как зачарованная (Cvejg, Štefan: Sobranie sočinenij v semi tomach. Moskva: „Pravda“ 1963. Bd. I: 413-15).	Umst

	allen ihren Facetten erhalten
Abweichungen vom Original und ihre evtl. Erklärung: 1. einige Ausdrücke / Abschnitte sind ausgelassen; der ZT ist viel kürzer, evtl. weil das Russische viel lakonischer als das Deutsche ist (Ökonomie der Sprachmittel) 2. einige lexikalische Ungenauigkeiten bzw. Fehler, die evtl. auf klärungsbedürftige extralinguistische Details zurückführen sind (d. h. der Übersetzer kennt sich vielleicht mit dem Glücksspiel nicht so gut aus) 3. einige absichtliche Abweichungen bei der Wortwahl mit dem Zweck, den ZT für die Zielkultur zu adaptieren; dank manchen Abweichungen klingt der ZT besser 4. einige stilistische Abweichungen vom AT 5. Manches könnte man in der ZS stilistisch besser wiedergeben („das sagt man auf Russisch nicht", „besser wäre…") 6. einige syntaktische Konstruktionen sind nicht mit den gleichwertigen wiedergegeben 7. einige Veränderungen bei der Wortstellung und den Satzzeichen → die Abweichungen vom AT sind insgesamt eher unbedeutend und durch die „Nicht-Deckungsgleichheit" der beiden Spr. bedingt	Abweichungen vom Original und ihre evtl. Erklärung: 1. Missachtung der Aktantenstruktur (Hände als dualer Aktant („Zwillinge"), vgl. W4a,b) 2. Missachtung der „Falke" (vgl. Ist. 8, darunter W6, z. B. „*ungewöhnlich schmal*", „diese *außerordentlichen*, *geradezu* einzigen Hände") 3. Missachtung der 3. Dreiecksbeziehung (Annäherung der Hände und der Kugel durch Ist. 4-7, 9 und Wiederholungen 5 und 12, z. B. Hände „mit *zart gerundeten* perlmutternen Schaufeln"; „sie zitterte, zog sich zurück, *rotierte um sich selbst*, schwankte, *kreiselte* und griff schließlich nervös nach einem Jeton") 4. Missachtung weiterer Isotopien (10 aus 18 nicht konsequent durchgehalten), Wiederholungen (8 aus 14 fehlen oder weichen ab) und Steigerungen (vgl. z. B. „neben diesen *beiden* zitternden, *atmenden*, keuchenden, wartenden, *frierenden*, schauernden, *neben diesen beiden* unerhörten Händen") 5. fehlende „Bilder", z. B. „Blitzgetroffenheit", „mit einem Katzenbuckel", „das *Marktschreierische* Rufen des Croupiers" → die Abweichungen sind erheblich und auf den Übersetzer zurückzuführen

Die beiden oben beschriebenen Experimente sowie einige weiteren, bei denen z. B. die beiden Aufgaben einer und derselben Gruppe (vor und nach der Bekanntgabe des LSA) angeboten wurden, sowie mein Seminar „Literarisches Übersetzen Deutsch-Russisch" (SS 2009) belegen, dass das Modell zur Steigerung der poetischen Kompetenz[24] der Übersetzer beiträgt, indem es das Bewusstsein für das Zusammenspiel der primären sprachlichen und der sekundären poetischen Textstrukturen schärft und Orientierungshilfen für die Überwindung von den Übersetzungsschwierigkeiten bietet, die mit der Spezifik literarischer Texte verbunden sind.

Während man bei dem Experiment 1 eine eindeutig *ZT-orientierte* Vorgehensweise mit eher *subjektiven* Begründungskriterien (z. B. gute „Lesbarkeit" des ZT, Schön-

Original nicht sklavisch („buchstäblich"), sondern überwindet den Einfluss der AS und findet oft in der ZS genauere Formulierungen; ZT entstellt den Inhalt und den Stil des AT nicht; ZT hat auf mich als RezipientIn die gleiche Wirkung gehabt wie der AT.

24 Zur „poetischen Kompetenz" vgl. Bierwisch: „Der eigentliche Gegenstand der Poetik sind die besonderen Regularitäten, die sich in literarischen Texten niederschlagen und deren spezifische Wirkung bestimmen, und damit letzten Endes die menschliche Fähigkeit, solche Strukturen zu produzieren und ihre Wirkung zu verstehen, also etwas, was man poetische Kompetenz nennen könnte" (1965, 50f., zit. nach Zybatow 2008, 17).

heit des Ausdrucks, Gleichheit der rezeptiven Wirkung) feststellt, so dass das Original aus dem Auge verloren wird, verändert sich beim 2. Experiment die Einstellung grundlegend, so dass die *AT-orientierte* Vorgehensweise dominiert: Zum Maßstab der Übersetzungskritik wird hier die Erhaltung der sekundären Struktur des Originals, die auf einem wissenschaftlichen Beschreibungsinstrumentarium (z. B. Aktantenstruktur, Isotopien, Wiederholungen, Bildlichkeit; vgl. Tabelle) basiert und somit *objektive* Kriterien als Grundlage hat. Wie in den Rückmeldungen der am 2. Experiment und an meinem Seminar beteiligten StudentInnen zum Ausdruck kam, wurde ihnen nun bewusst, wie man beim Übersetzen literarischer Texte vorgehen soll: Man erstellt eine Übersetzungsnorm, indem man die sekundäre Struktur des jeweiligen Textes ermittelt (d. h. alle „Dominanten" bzw. systemhaften Abweichungen, einschl. expliziter Wiederholungen, auf allen Ebenen des LSA zusammenstellt), und richtet sich bei der Übersetzung konsequent nach dieser Norm.

6. Schlussfolgerungen

Zurück zur Ausgangsfrage: Warum brauchen wir eine eigenständige Theorie der literarischen Übersetzung? Aufgrund der obigen Ausführungen kann resümiert werden:

1. weil eine allgemeine bzw. gemeinsame Translationstheorie drei grundlegend verschiedene sprachmittlerische Tätigkeiten (Übersetzen von Sach-/Fachtexten, LÜ, Dolmetschen) v. a. aufgrund der prinzipiell unterschiedlichen Arten von Ausgangstexten nicht abdecken kann,

2. weil es bislang keine wissenschaftlich fundierte Theorie des LÜ gab, die die Spezifik literarischer Ausgangstexte im Sinne des Zusammenspiels von primären sprachlichen und sekundären poetischen Strukturen berücksichtigte und den Übersetzern das Instrumentarium zur Analyse und zum Verständnis des literarischen AT in Form eines praktischen Leitfadens an die Hand gab,

3. weil es für die Ausbildung der Literaturübersetzer (d. h. auch: für die Einführung des universitären Moduls ‚LÜ')[25] in zweifacher Hinsicht notwendig ist, das minimale linguistische und poetische Basiswissen festzulegen: erstens, um v. a. poetische Kompetenz lehrbar zu machen und, zweitens, um infolge einer entsprechenden Ausbildung ein bewusstes, systematisches Umgehen der (angehenden) Literaturübersetzer mit literarischen Ausgangstexten – an der Stelle eines bisher hauptsächlich intuitiven Vorgehens – zu ermöglichen.

25 Bis auf vereinzelte Versuche, einen entsprechenden Studiengang oder auch nur einzelne Kurse für LÜ (v. a. in Düsseldorf, Bochum, Wien und Innsbruck) anzubieten, gibt es im deutschsprachigen Raum bisher kaum Möglichkeiten, eine universitäre Ausbildung als Literaturübersetzer zu bekommen (zu Grundlagen des Moduls „LÜ" vgl. v. a. Zybatow 2009a). Auch Berufsverbände, wie z. B. Übersetzergemeinschaft in Österreich oder BDÜ in Deutschland, bieten Workshops zum Thema „Wie werde ich Literaturübersetzer?" o.Ä. an.

Ich hoffe, dass ich mit dem LSA-Modell eine Theorie geliefert habe, welche die in Kapitel 2.3. genannte translationswissenschaftliche Lücke schließen und zumindest auf die zwei der drei Zybatowschen Fragen Antworten geben kann, empirisch überprüfbar und sowohl für die Ausbildung der Literaturübersetzer als auch auf dem Gebiet „Übersetzungskritik" einsetzbar ist. Ich möchte aber betonen, dass die Erstellung einer Übersetzungsnorm für einen AT mit Hilfe des LSA kein perfektes Ergebnis (ZT) garantieren kann; weitere Voraussetzungen für ein gutes Gelingen sind zweifellos: sehr gute Sprachkompetenz in beiden Sprachen und Vertrautheit sowie sicherer Umgang mit der Textgattung ‚literarischer / fiktionaler Text', die es dem Übersetzer möglich macht, einen künstlerischen Text in der ZS zu produzieren. Allerdings stellt die translationsrelevante Analyse des literarischen AT den ersten und absolut notwendigen Schritt zur sog. „offenen" Übersetzung (House 2007; vgl. Fn. 2) dar, die dazu dient, den stilistischen Besonderheiten und der Einmaligkeit des literarischen Originals übersetzerisch gerecht zu werden, statt diese unter Berufung auf vermeintlich allgemeine (für literarische Texte aber nur bedingt geltende) Stilistikregeln der ZS zu nivellieren.

Literaturverzeichnis

Albrecht, Jörn (2009): Literarisches Übersetzen – Linguistische Grundlagen. In: Zybatow 2009b, 3-44.

Albrecht, Jörn (2006): *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt.

Brandes, Marija P. (2006): *Kritika perevoda. Praktikum po stilistiko-sopostavitel'nomu analizu podlinnikov i perevodov nemeckich i russkich chudožestvennych tekstov*. Moskva.

Brunner, Tobias: (2007): *Output beim Simultandolmetschen – Kulturtransfer, Voice-Over-Text oder was?* Diplomarbeit, Innsbruck.

Dam, Helle van (2001): On the Option between Form-based and Meaning-Based Interpreting: The Effect of Source Text Difficulty on Lexical Target Text Form in Simultaneous Interpreting. In: *The Interpreters' Newsletter* 11, 27-55.

Fedorov, Andrej (1953): *Vvedenie v teoriju perevoda*. Moskva.

Frank, Armin Paul / Turk, Horst (Hg.) (2004): *Die literarische Übersetzung in Deutschland. Studien zu ihrer Kulturgeschichte in der Neuzeit*. Berlin: Erich Schmidt.

Greimas, Algirdas J. (1966): *Sémiotique structurale*. Paris. Dt.: Strukturale Semantik. Methodologische Untersuchungen. Braunschweig 1971.

Greiner, Norbert (2004): *Übersetzung und Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr.

House, Juliane (2007): Mehrsprachigkeit, Translation und English als „lingua franca“. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 5-39.

Jakobson, Roman (1935): Dominant. In: Ladislav Matejka / Krystyna Pomorska (Hg.): *Readings in Russian Poetics*. Cambridge, Mass.: M.I.T. Press 1971, 82-87. Dt.: Die Dominante. In: Jakobson 1979, 212-219.

Jakobson, Roman (1960): Linguistics and Poetics. In: Thomas A. Sebeok (Hg.): *Style in Language*. New York: Wiley, 350-377. Dt.: Linguistik und Poetik. In: Jakobson 1979, 83-121.

Jakobson, Roman (1979): *Poetik*: ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kade, Otto (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig.

Kade, Otto (1965): Zur wissenschaftlichen Untersuchung von Übersetzungsproblemen in Einzelsprachen. In: *Fremdsprachen* 9, Nr. 2, 89-95.

Keller, Otto / Hafner, Heinz (1986/1995): *Arbeitsbuch zur Textanalyse. Semiotische Strukturen, Modelle, Interpretationen*. München: Fink.

Kittel, Harald / Frank, Armin Paul / Greiner, Norbert et al. (Hg.) (2004) und (2007): *Übersetzung. Translation. Traduction.* Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. Berlin / New York: de Gruyter. Teilband 1 (2004). Teilband 2 (2007).

Koller, Werner (1979; 2004a): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Koller, Werner (2004b): Der Begriff der Äquivalenz in der Übersetzungswissenschaft. In: Kittel / Frank / Greiner et al. 2004, 343-354.

Levý, Jiří (1969): *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt a.M. / Bonn: Athenäum.

Lotman, Jurij M. (1965): O probleme značenij vo vtoričnych modelirujuščich sistemach. In: *Trudy po znakovym sistemam* 2, 22-37.

Lotman, Jurij M. (1970): *Struktura chudožestvennogo teksta*. Moskva. Dt. (1972/1991): *Die Struktur literarischer Texte*. München: Fink.

Nida, Eugene A. (1964): *Toward a Science of Translating*. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translation. Leiden: Brill.

Nida, Eugene A. / Waard, Jan de (1986): *From One Language to Another. Functional Equivalence in Bible Translating.* Nashville / Camden: Thomas Nelson Publishers.

Petrova, Alena (2009): Linguistisch-semiotisches Analyseverfahren für literarische Ausgangstexte in der Übersetzerausbildung. In: Lew N. Zybatow (Hg.):

Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft. Frankfurt a.M.: Lang, 269-316.

Petrova, Alena (2010): Was macht literarische Übersetzungen literarisch? In: Zybatow 2010b, 181-203.

Pöckl, Wolfgang (2010): Literaturübersetzung als Literaturvermittlung. In: Zybatow 2010b, 160-180.

Propp, Vladimir (1975): *Morfologija russkoj skazki*. Moskva.

Prunč, Erich (2007): *Entwicklungslinien in der Translationswisenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.

Reiß, Katharina / Vermeer, Hans J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Salevsky, Heidemarie (2002): Literarische Übersetzung. In: Heidemarie Salevsky: *Translationswissenschaft: ein Kompendium*. Frankfurt a.M.: Lang, 377-531.

Schreiber, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs.* Tübingen: Narr.

Schulte-Sasse, Jochen / Werner, Renate (1977/1994): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. München: Fink.

Snell-Hornby, Mary (Hg.) (1986): *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung*. Tübingen.

Wilss, Wolfram (1980): Semiotik und Übersetzungswissenschaft. In: Wolfram Wilss (Hg.): *Semiotik und Übersetzen*. Tübingen: Narr, 9-22.

Zybatow, Lew N. (2007): Braucht die Translationswissenschaft Theorien? In: Gerd Wotjak (Hg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig*. Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektiven aus der Außensicht. Berlin, 427-447.

Zybatow, Lew N. (2008): Literaturübersetzung im Rahmen der Allgemeinen Translationstheorie. In: Wolfgang Pöckl (Hg.): *Im Brennpunkt: Literaturübersetzen*. Frankfurt / M. u. a.: Lang, 9-42.

Zybatow, Lew (2009a): Zu den translationswissenschaftlichen Grundlagen des literarischen Übersetzens. In: Zybatow 2009b, 237-267.

Zybatow Lew (Hg.) (2009b): *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis.* SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft. Frankfurt a.M.: Lang.

Zybatow, Lew N. (2010a): Translationswissenschaft: Glanz und Elend einer Disziplin. In: Zybatow 2010b, 205-231.

Zybatow Lew N. (Hg.) (2010b): *Translationswissenschaft – Stand und Perspektiven.* Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft VI. Frankfurt a.M. u. a.: Lang.

Klaus Schubert, *Hildesheim*

Translatorische Implizitätspostulate

1. Der Beginn

Einleitungssätze zu wissenschaftlichen Aufsätzen sind wichtig. Sie geben Ton und Richtung des beginnenden Gedankengangs vor. In einem solchen Einleitungssatz spricht Lew Zybatow von der modernen Translationswissenschaft, „deren Geburt üblicherweise mit Eugene Nidas Buch *Toward a Science of Translating* von 1964 angenommen wird“ (Zybatow 2003, 343). Zybatow verrät uns hier nicht, was er selbst für den Beginn der modernen Translationswissenschaft hält. Natürlich kennt er Recker (1950), Fedorov (1953/1968) oder Revzin und Rozencvejg (1964). Auch die zu ihrer Zeit viel zitierten Arbeiten von Jakobson (1959/1966), Jumpelt (1961), Winter (1961/1969) und Güttinger (1963) sind Zybatow natürlich geläufig. Und einem Wissenschaftler, der uns sehr zu Recht ermahnt, über all der Interkulturalität die kontrastive Linguistik nicht zu vergessen (Zybatow 2002), sind ganz selbstverständlich auch gerade jene frühen Theorien bekannt, die auf sorgfältig kontrastivlinguistischer Grundlage strukturelle Übersetzungsentsprechungen zwischen Ausgangs- und Zielsprachen katalogisieren und Übertragungsregelmäßigkeiten modellieren, wie dies in sehr unterschiedlicher Weise in der *Stylistique comparée* von Malblanc (1944; 1961) sowie Vinay und Darbelnet (1958), der *Теория закономерных соответствий* (Theorie der regelmäßigen Entsprechungen) von Recker (1950)[1] und der *Métataxe* von Tesnière (1959/1982, 283-319) der Fall ist.

Mit der Benennung *moderne Translationswissenschaft* grenzt Zybatow in dem Einleitungssatz, soweit ich sehen kann, nicht eine neuere, moderne gegen eine ältere, klassische Phase unseres Wissenschaftszweigs ab, sondern er beschreibt den Übergang von dem die jahrtausendelange translatorische Praxis „begleitenden (prä)theoretischen Nachdenken über das Übersetzen“ (Zybatow 2003, 343) zu jener frühen Phase der Disziplingeschichte, die als „Stadium des entstehenden wissenschaftlichen Interesses“ (Schubert 2007, 347) bezeichnet werden kann. Kurz gesagt, benennt Zybatow den Übergang von der vorwissenschaftlichen Reflexion zur Wissenschaft.

1 Diese Theorie erscheint erstmalig bei Recker (1950). Der Aufsatz ist heute schwer zugänglich. Größere Verbreitung hat Reckers umfangreichere Monografie gefunden, in der er sein System ausführlich darstellt (Recker 1974). Die drei grundlegenden Kapitel sind auch online verfügbar: Recker (1974/2007).

Wenn Zybatow schreibt, das Buch von Nida (1964) gelte „üblicherweise“ als Beginn der Translationswissenschaft, so gibt er eine Sicht wieder, die beispielsweise Koller (1979/2004, 154), Stolze (1994/2008, 84), Neubert (1997, 7) und Prunč (2003, 107) vertreten, wobei Neubert neben Nida auch Catford (1965/1978) als weiteren Initiator anführt. Demgegenüber sehen unter anderen Mounin (1965/1967, 51), Ribas (1996) oder Garbovskij (2004, 175) das sehr bekannte und immer wieder aufgelegte Buch von Fedorov (1953/1968)[2] als Anfangspunkt der Translationswissenschaft. Komissarov (2002, 9-24) formuliert dies differenzierter. Als den eigentlichen Innovator betrachtet er Recker, sieht aber zugleich, dass dessen Arbeit nur geringe Verbreitung gefunden hat, und gesteht die Initialwirkung daher in erster Linie Fedorov zu. Wilss (1996) trägt noch eine dritte Ansicht bei. Fedorov erkennt er ausdrücklich nicht an. Dies ist allerdings wohl *cum grano salis* zu lesen, denn, soweit ich weiß, ist Fedorovs Buch Wilss sprachlich nicht zugänglich. So schreibt Wilss (1988) auch ein ganzes Buch über menschliches und maschinelles Übersetzen, ohne die große Pionierleistung von Revzin und Rozencvejg (1964) zu demselben Thema auch nur zu erwähnen. Was jedoch an Wilss‘ Meinung zur Frage des Beginns der Translationswissenschaft in dem hier zu besprechenden Zusammenhang interessant ist, ist die Arbeit, die er als Initialdokument betrachtet. Wilss gesteht Nida große Bedeutung zu, den Beginn sieht er aber in Weavers Denkschrift *Translation* von 1949 (Wilss 1996, 2).[3]

Mit diesem Hinweis von Wilss ist ein Impuls genannt, der uns hier beschäftigen soll: die maschinelle Übersetzung.[4] Eine ganze Reihe von Autoren beteiligt sich

2 Die 1. Auflage 1953 und die 2. Auflage 1958 von Fedorovs Buch tragen den Titel *Введение в теорию перевода* ‚Einführung in die Translationstheorie‘. Von der 3. Auflage 1968 an heißt es *Основы общей теории перевода* ‚Grundlagen der allgemeinen Translationstheorie‘. Im Zuge der ideologischen Wende in der Sowjetunion im Jahre 1956 ändert Fedorov den Inhalt des Buches beim Übergang zur 2. Auflage, wobei die translationswissenschaftliche Aussage jedoch unberührt bleibt. Ich beziehe mich auf die 3. Auflage 1968. Es gibt jedoch neuere Auflagen.

3 Im Detail ist Wilss hier ungenau, wenn er von „Weaver’s famous memorandum of 1947 to Norbert Wiener“ (Wilss 1996, 2) spricht. Nach den verfügbaren Quellen datiert die Denkschrift vom 15. Juli 1949 und ist später veröffentlicht worden (Weaver 1955). Sie ist nicht nur an Wiener gerichtet, sondern an zahlreiche Wissenschaftler. Der Irrtum dürfte daher rühren, dass in der Denkschrift Auszüge aus Weavers Briefwechsel enthalten sind, darunter ein Brief von 1947 an Wiener, den Erfinder der Kybernetik, mit dem berühmten Zitat, in dem Weaver die erst als Idee existierende maschinelle Übersetzung mit der Kryptanalyse, der Entzifferung von Geheimcodes, vergleicht (vgl. Hutchins 1997, 204-208; 2000b).

4 In diesem Beitrag ist von maschineller Übersetzung die Rede, nicht von rechnergestütztem Übersetzen. Der Unterschied lässt sich wie folgt definieren (Schubert 1999, 429). Übersetzungsprozesse werden oft als dreigliedrig modelliert. Dabei folgen aufeinander ein einsprachiger Analyseschritt in der Ausgangssprache, ein zweisprachiger Übertragungsschritt von der Ausgangs- in die Zielsprache und ein einsprachiger Syntheseschritt in der Zielsprache. Diese Darstellungsweise stammt aus der maschinellen Übersetzung der 1960er Jahre (Transferarchitektur) und wird meines Wissens erstmalig von Nida und Taber (1969/1982, 33) auf vom Men-

zwar durchaus an der Diskussion darüber, ob nun Fedorov, Nida, Catford oder ein anderer Wissenschaftler in der Translationswissenschaft „der Erste“ war, ist sich aber zugleich darüber im Klaren, dass es einen Anstoß gab, der das neue Denken über das Übersetzen in Gang gesetzt hat, nämlich die maschinelle Übersetzung. Hierauf weisen unter anderen Fedorov (1953/1968, 6), Kade (1968b, 7), Wilss (1988, 2; 1996, 2) und Gerzymisch-Arbogast (2002, 18; 2003, 25) hin.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass es im Grunde drei Faktoren sind, durch die die junge Translationswissenschaft sich vom Vorhergehenden als neu abhebt: eine neue Herausforderung, neue Methoden und ein neuer Gegenstand (Schubert 2009, 18).

Die neue Herausforderung ist die maschinelle Übersetzung, an der ab 1947 konzeptuell und bald darauf auch technisch gearbeitet wird.[5]

Die neuen Methoden kommen aus der strukturellen Linguistik, insbesondere der Dependenzgrammatik (Tesnière 1959/1982) und dann der Transformationsgrammatik, der nachmaligen generativen Grammatik (Chomsky 1957; 1965), aber auch von Sprachwissenschaftlern wie Firth (1956; 1957) und Halliday (1985/1996).[6] So berufen sich beispielsweise Catford (1965, 1) und später House (1977b, 37 und mehrfach) auf Firth und Halliday.[7]

Der neue Gegenstand sind die Fachtexte. Zusammen mit der maschinellen Übersetzung, die ja speziell für Fachübersetzungen entwickelt wird, tritt auch stillschweigend die Textsorte der Fachtexte in das Blickfeld der jungen Translationswissenschaft. Das ist immerhin bemerkenswert, denn noch für Schleiermacher, auf den Zybatow[8] uns hinweist und mit dem Černý[9] die Übersetzungswissenschaft beginnen lässt, ist das Fachübersetzen „fast nur ein mechanisches Geschäft, welches bei mäßiger Kenntniß beider Sprachen jeder verrichten kann“ (Schleiermacher 1813/1838, 211) und das mithin keiner wissenschaftlichen Beachtung wert sei.

---

schen ausgeführte Übersetzungstätigkeit übertragen. Von maschineller Übersetzung ist dann zu sprechen, wenn der Übertragungsschritt vom Softwaresystem ausgeführt wird (und eventuell weitere Schritte). Arbeitsprozesse, bei denen einzelne Schritte von der Software, der Übertragungsschritt jedoch vom Menschen ausgeführt wird, heißen rechnergestützte Übersetzung.

5 Anfänge der maschinellen Übersetzung: Hutchins (1986, 24-30; 1997; 2000a), Rothkegel (2004), vgl. auch Schubert (2007, 164-166).

6 Ich nenne hier einige ausgewählte Veröffentlichungen zum Thema. Viele der Translationswissenschaftler jener Zeit beziehen sich ganz allgemein auf die beiden Wissenschaftler oder auf persönliche Zusammenarbeit.

7 Zu Verbindungen der 1950er-Jahre zwischen Firth, Halliday und der Forschungsgruppe für maschinelle Übersetzung in Cambridge vgl. Hutchins (1986, 38), Léon (2000, 3 Online-Fassung).

8 Den Hinweis auf die Unterscheidung zwischen dem Fachübersetzen, das Schleiermacher Dolmetschen nennt, und dem wissenschaftlich-künstlerischen Übersetzen entnehme ich einem leider unveröffentlicht gebliebenen, 2003 in Århus gehaltenen Vortrag Zybatows.

9 In einem noch unveröffentlichten, 2010 in Leipzig gehaltenen Vortrag nennt Černý Schleiermacher als den ersten Übersetzungswissenschaftler.

Natürlich gibt es weitere Stellungnahmen, die andere Arbeiten und ihre Autoren an den Anfang der Translationswissenschaft stellen (vgl. Schubert 2007, 175-177). Hier soll uns jedoch die begriffliche Parallele zwischen dem Übersetzen und den Versuchen zu seiner Automatisierung interessieren.

2. Das Postulat

Wenn der Blick auf Parallelen zwischen der Tätigkeit von Übersetzern und maschinellen Übersetzungssystemen gerichtet werden soll, lohnt es sich, die oben im Vorübergehen erwähnte Arbeit von Revzin und Rozencvejg (1964) noch einmal in Augenschein zu nehmen. Nicht ohne Grund holt Roelcke (1999/2010) dieses Buch in einer aktuellen Veröffentlichung wieder hervor.[10] Mit Rückgriff auf Schubert (2007, 225-228) greift Roelcke das Modell von Revzin und Rozencvejg insbesondere im Hinblick auf deren Unterscheidung zwischen zwei Übersetzungsmethoden auf, von denen die eine automatisierbar ist. Liest man dies bei Revzin und Rozencvejg (1964, 51-64) genauer nach, so findet man dort die Begriffe перевод ‚Translation' und интерпретация ‚Interpretation'. Unter Translation verstehen Revzin und Rozencvejg eine Übersetzungsmethode, bei der Sender und Empfänger auf außertextliches Wissen über die Wirklichkeit zurückgreifen, nicht aber der Translator. Eine solche Übersetzungsmethode ist automatisierbar. Der Translator ist in diesem Falle ein maschinelles Übersetzungssystem, das in ihrem Modell aufgrund eines Schemas von Entsprechungen zwischen Ausgangs- und Zielsprachsystem übersetzt. Dem steht die Übersetzungsmethode der Interpretation gegenüber, die nach Revzin und Rozencvejg von übersetzenden Menschen verwendet wird und bei der außertextliches Wissen herangezogen wird. Dieselbe Unterscheidung erscheint in sehr ähnlicher Weise bei Kade (1968a, 13-17; vgl. Schubert 2007, 228-230) als Substitution (Übersetzung ohne Rückgriff auf außertextliches Wissen, maschinell ausführbar) gegenüber Interpretation (mit außertextlichem Wissen, von Menschen auszuführen). Kade fügt als dritte Methode die Paraphrase hinzu, die bei Textsorten wie Wortspielen und Lyrik Verwendung findet, bei denen die Interpretation nicht zum Ziel führt.

Worin genau besteht der Unterschied zwischen der Übersetzungsmethode für Menschen und der für Softwaresysteme? Folgt man Revzin, Rozencvejg und Kade, so unterscheiden sie sich darin, dass im einen Falle Wissen verwendet wird, das im anderen Falle unausgedrückt und ungenutzt bleibt. Da in beiden Fällen vorausgesetzt ist, dass ein korrektes Übersetzungsergebnis herauskommt, bedeutet dies, dass die Autoren der Modelle der Meinung sind, bei maschineller Übersetzung könne aus einem Ausgangstext ein korrekter Zieltext mit Hilfe eines Entsprechungsschemas erstellt werden.

10 Dieser Hinweis ist eine der Aktualisierungen, die Roelcke in die 3., wesentlich überarbeitete Auflage seines Standardwerks *Fachsprachen* aufnimmt (Roelcke 1999/2010, 153-154).

Hier liegt der zentrale Gedanke des vorliegenden Beitrags: In den besprochenen Modellen wird postuliert, dass eine Übersetzung erfolgreich durchgeführt werden kann, während etwas implizit gehalten wird. Verfolgt man diesen Gedanken weiter, so zeigt sich, dass es in der Translation und in der Translationswissenschaft immer wieder einmal solche Implizitätspostulate gibt.

3. Das Implizite

Die maschinelle Übersetzung ist der Versuch, einen Arbeitsprozess, der eine Kette kognitiver Leistungen verlangt, von einem System ausführen zu lassen, das zur Kognition nicht fähig ist. Die maschinelle Übersetzung muss daher die kognitiven Schritte des von Menschen ausgeführten Übersetzens vermeiden, umgehen, simulieren oder sonst irgendwie durch etwas anderes ersetzen. Diejenigen Elemente oder Merkmale der Kommunikationshandlungen, die beim Menschen Gegenstand mentaler Bearbeitung sind, bleiben daher bei der maschinellen Übersetzung implizit. Hier soll zunächst in kurzer Form besprochen werden, auf welche Merkmale der Kommunikation sich dieses Implizithalten bezieht.

Im Laufe der Entwicklung der maschinellen Übersetzung wird die Implizität stets ein wenig kleiner. Dennoch bleibt auf jeder Stufe immer sehr Vieles implizit. Üblicherweise unterscheidet man in dieser Entwicklung drei Entwicklungsstufen mit drei dazugehörigen Systemarchitekturen. In den Anfangsjahren versucht man es mit wortweiser Übersetzung (Direktarchitektur). Vereinfacht gesagt, wird dabei jedes Wort des Ausgangstextes auf seine Grundform zurückgeführt (lemmatisiert), in einem zweisprachigen Wörterbuch nachgeschlagen und durch seine Übersetzungsentsprechung ersetzt. Ein solcher Systementwurf geht von dem Postulat aus, dass durch das Übersetzen der Wörter (in der Sprache der maschinellen Übersetzung: durch die lexikale Übertragung) ein brauchbarer Zieltext entsteht. Lässt man einmal präzisere und elaboriertere Definitionen des Übersetzens beiseite und folgt beispielsweise der kurzgefassten Begriffsbestimmung von House (1977a, 103), so geht es beim Übersetzen darum, einen Ausgangstext durch einen Zieltext zu ersetzen, der den Sinn auf semantischer, pragmatischer und textueller Ebene erhält. Damit einer Kette von Wörtern überhaupt ein semantischer Sinn entnommen werden kann, so dürfen wir mit Ajdukiewicz (1935, 1) ergänzen, ist es erforderlich, dass die Wörter eine zusammenhängende syntaktische Struktur bilden. Wortweise maschinelle Übersetzung arbeitet zur Lemmatisierung mit der Morphologie und (meist in engen Grenzen) mit der Wortbildung und hält so syntaktische, textlinguistische, semantische und pragmatische Merkmale des Textes implizit. Das Implizitätspostulat der wortweisen maschinellen Übersetzung besteht in der Annahme, dass durch einfache lexikale Übertragung die syntaktische und textlinguistische Struktur in solcher Weise stillschweigend mitübertragen wird, dass aus der zielsprachlichen Wortkette dieselbe semantische und pragmatische Interpretation abgeleitet werden kann wie aus dem Ausgangstext.

Die nächste Entwicklungsstufe der maschinellen Übersetzung geht von der experimentell erlangten Einsicht aus, dass die wortweise Übersetzung keine zufriedenstellenden Ergebnisse liefert, und führt eine syntaktische Analyse, eine Strukturübertragung und eine syntaktische Synthese ein (Transferarchitektur). Durch die Analyse wird die syntaktische Struktur explizit gemacht. In der Strukturübertragung werden dann die syntaktischen Strukturen der Ausgangssprache auf solche der Zielsprache abgebildet. In der Synthese wird die explizite syntaktische Struktur in einen normalen linearen Satz umgesetzt. Das Implizitätspostulat lautet hier, dass durch die Strukturübertragung die textlinguistische Struktur in solcher Weise stillschweigend mitübertragen wird, dass aus der expliziten syntaktischen und der impliziten textlinguistischen Struktur dieselbe semantische und pragmatische Interpretation folgt wie aus dem Ausgangstext (vgl. Schubert 1988).

Während bei der Transferarchitektur der Übertragungsschritt eine Abbildung zwischen expliziten syntaktischen Strukturen ist, wird der Ausgangstext auf der dritten Entwicklungsstufe vollständig in eine Zwischensprache umgesetzt und von dort aus in derselben Weise weiterübersetzt (Zwischenspracharchitektur). Die Systementwickler stehen hier vor der Wahl zwischen einer künstlichen Repräsentation und einer menschlichen Sprache. Eine künstliche Zwischenrepräsentation kann man als semantische Repräsentation betrachten, sodass bei dieser Methode syntaktische und semantische Struktur explizit sind, während die textlinguistische Struktur sowie die pragmatische Interpretation implizit bleiben. Da der Ausgangstext vollständig in die Zwischenrepräsentation umgesetzt wird, ehe die Weiterübersetzung in die Zielsprache(n) beginnt, muss die gesamte kommunikative Funktion (pragmatische Interpretation) des Ausgangstextes in der Zwischenrepräsentation implizit sein können. Dies erfordert eine Zwischenrepräsentation mit der vollen Ausdruckskraft einer menschlichen Sprache – was nach Hjelmslevs Übersetzbarkeitskriterium nicht möglich ist.[11] Wählt man stattdessen eine voll ausdrucksfähige menschliche Sprache als Zwischensprache, so handelt es sich bei dem entsprechenden maschinellen Übersetzungsprozess um nichts anderes als zwei hintereinandergeschaltete Prozesse der Transferarchitektur.

Die computerlinguistischen Konsequenzen sollen hier nicht weiter diskutiert werden. Die Diagnose, die man aus dem oben skizzierten Schnelldurchgang durch die grundlegenden Methoden der maschinellen Übersetzung ableiten kann, lautet wie folgt: Ausgangspunkt ist die im Grunde bekannte Einsicht der Sprach- und Kommunikationswissenschaft, wonach Kommunikationshandlungen komplexe Ganzheiten mit Eigenschaften sind, die sich mit den Kategorien der ineinandergreifenden Ebenen der Phonologie, der Morphologie, der Wortbildung, der lexikalen Semantik, der Syntax, der Aussagensemantik, der Textlinguistik und der Pragmatik beschreiben lassen. Der Implizitätsbefund besagt, dass immer dann, wenn man auf einer bestimmten dieser Ebenen eine translatorische Entsprechungsbeziehung

11 Hjelmslev (1943/1966, 97) zeigt, dass sich ein künstliches Symbolsystem vollständig in eine natürliche Sprache übersetzen lässt, aber nicht umgekehrt (vgl. Schubert 2006, 1131-1133).

annimmt, man zugleich postuliert, dass die Eigenschaften der jeweils höheren Ebenen „von selbst“ in sinnvoller, äquivalenter, adäquater Weise mitübertragen werden. Die praktische Translationserfahrung zeigt demgegenüber, dass alle Ebenen kognitiv erschlossen werden müssen.

4. Das Allgemeine

Der Implizitätsgedanke eignet sich nicht nur zur Analyse der Translation. Er hat vielmehr auch in anderen Bereichen der Kommunikation Geltung. Ein konstitutiver Teil der Translation besteht ja darin, dass ein Zieltext erstellt wird. Das Besondere der Translation ist dabei die „textliche Auftragsfestlegung“ (Schubert 2007, 94), also die Tatsache, dass die Bedeutung, der Sinn, die kommunikative Funktion (oder was immer die verschiedenen Translationstheorien in den Mittelpunkt rücken) des zu erstellenden Textes in Form eines anderen Textes vorgegeben ist.

Etwas ganz anderes und auf abstrakter Ebene dennoch Ähnliches ist an den Plansprachen zu beobachten, besonders deutlich im Esperanto, der bislang einzigen kommunikativ voll realisierten Plansprache. Bis zum Zeitpunkt der ersten Veröffentlichung ist ein Plansprachenprojekt keine Sprache, sondern allenfalls ein Sprachsystem. Wenn der Autor möchte, dass andere Menschen mit Hilfe dieses Systems kommunizieren können (und es durch längeren, unreflektierten Gebrauch in einer Zweitsprachgemeinschaft zur Sprache entwickeln), dann genügt es nicht, dass er ihnen die Elemente des Sprachsystems liefert, sondern er muss ihnen auch die Regeln zur Kombination der Elemente und die Regeln zur Interpretation, also zur Ableitung eines Sinns aus komplexen Elementverknüpfungen, zur Verfügung stellen. Betrachten wir das Esperanto in dieser Stunde Null. Die Erstveröffentlichung zum Esperanto (Zamenhof 1887a) ist eine schmale Broschüre mit einer Grammatik aus nicht mehr als 16 Regeln im Umfang von zusammen fünf Seiten und einem Grundwortschatz. Sehen wir einmal hinein: In der 6. Regel heißt es „Participium praesentis passivi – at; z. B. far'at'a, der gemacht wird“ und weiter „Participium perfecti passivi – it; z. B. far'it'a, gemacht“ (Zamenhof 1887b, 46).[12] Das ist alles. Zamenhof spezifiziert die morphologischen Formen. Über die Verwendung sagt er nichts.

Als Untersuchungsgegenstand eignet sich das Esperanto deshalb mehr als andere Plansprachen, weil die beobachtbare kommunikative Praxis belegt, dass die Kommunikation funktioniert. Der Punkt, der uns hier interessieren soll, ist der Übergang von der rein auf das Sprachsystem gerichteten Ausgangsspezifikation zur erfolgreichen kommunikativen Verwendung. Dass Zamenhof sicher ist, in den 16 Regeln nicht mehr sagen zu müssen, liegt meines Erachtens daran, dass er die

12 Wortformen: *far* ist der Stamm ‚machen‘, *a* ist die obligatorische Adjektivendung. Die Morphemtrennzeichen werden im normalen Esperanto nicht geschrieben. Zamenhof verwendet sie hier zur Verdeutlichung der Morphemstruktur.

implizite Voraussetzung[13] macht, durch die Benennung der Form wisse man stillschweigend auch, wie sie zu verwenden sei. Zamenhofs Zielgruppe sind die gebildeten Europäer des 19. Jahrhunderts. Sie haben mehr oder weniger denselben Hintergrund an gymnasialen Sprachkenntnissen im Bereich der modernen und der klassischen Fremdsprachen. Sie konnten einem Modell aus einer oder mehreren Referenzsprachen folgen und einander verstehen. Mit den Partizipien habe ich allerdings ein Beispiel ausgewählt, bei dem wohl nicht alle dieselbe implizite Verwendungsregel im Kopf haben. Die Verwendung der Partizipien ist in der Sprachgemeinschaft des Esperanto lange Zeit umstritten gewesen und löst auch heute noch bisweilen Diskussionen aus, wobei eine Aktionsartinterpretation und eine Referenzsprachenimitationsinterpretation miteinander wetteifern.

Zamenhof mutet seinen Sprachverwendern aber noch erheblich mehr Implizität zu. Mit den Worten der heutigen Sprachwissenschaft gesagt, ist Esperanto eine agglutinierende Sprache mit fast vollständiger Unveränderlichkeit der Morpheme. Dabei werden in sehr weitgehendem Maße Wortstämme und Affixoide verwendet, bei denen die semantische Interpretation der komplexen Wörter den Regeln der Komposition folgt, während Derivation mit echten Affixen sehr viel weniger eingesetzt wird. Hierdurch entsteht eine außerordentlich produktive, sehr regelmäßige Wortbildung. In diesem System versteckt Zamenhof eine Implizität unvermuteten Ausmaßes. Er erklärt dies im Vorwort:

> Ich habe die bestehenden Begriffe vollständig *zergliedert*, so dass die ganze Sprache nur aus *unveränderlichen* Wörtern besteht, anstatt aus Wörtern mit einer unendlichen Anzahl von grammatikalischen Formen. Nimmt Jemand ein in meiner Sprache verfasstes Werk zur Hand, so wird er bald daraus ersehen, dass jedes Wort *immer* und *ausschliesslich* in einer und derselben Form erscheint, in derjenigen nämlich, in welcher es im Wörterbuche zu finden ist. Verschiedene grammatikalische Formen aber, so wie die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Wörtern u. dergl. werden durch Anreihung unveränderlicher Wörter ausgedrückt. Da aber eine solche Construction den europäischen Völkern völlig fremd ist, und es ihnen schwer fallen würde sich daran zu gewöhnen, so habe ich diese Zergliederung der Sprache dem Geiste der europäischen Sprachen angepasst, so dass derjenige, der meine Sprache studirt, ohne die Vorrede gelesen zu haben (was übrigens zum Erlernen selbst gar nicht nöthig ist), sogar nicht ahnen wird, dass der Bau dieser Sprache von dem seiner Muttersprache sich unterscheidet. (Zamenhof 1887, 13)

Zamenhofs implizite Agglutinativität habe ich an anderer Stelle ausführlicher behandelt (Schubert 2010). Dieses in der Interlinguistik sehr bekannte Zitat passt in den hier verfolgten Gedankengang besonders gut, weil Zamenhof hier offen ausspricht, dass er in seinem Sprachsystem eine sehr strenge Regelmäßigkeit geradezu versteckt hat. Die implizite Voraussetzung lautet hier, dass die Sprachverwender durch Nachschlagen der Bedeutungen der einzelnen Morpheme die Bedeutung des komplexen Wortes und des ganzen Satzes erschließen können. Das Implizitätspo-

13 Hierzu ausführlicher Schubert (2010).

stulat lautet hier, dass die Interpretationsregeln der lexikalen Semantik recht weitgehend sprachübergreifend gültig sind.

5. Das Fazit

Die Überlegungen zum Übersetzen, die ich oben am Beispiel der maschinellen Übersetzung anstelle, zeigen ebenso wie der Gedankengang zur Plansprachenkonstruktion, dass Implizität eine Grundeigenschaft der Sprache wie auch der Entsprechungsbeziehungen zwischen sprachlichen Kommunikationshandlungen ist. Diese Tatsache dürfte auch Humboldts viel zitiertem Satz zugrunde liegen, wonach die Sprache „von endlichen Mitteln unendlichen Gebrauch machen" müsse (Humboldt 1836, 106).

Literaturverzeichnis

Ajdukiewicz, Kazimierz (1935): Die syntaktische Konnexität. In: *Studia Philosophica* 1, 1-27.

Catford, John Cunnison (1965): *A Linguistic Theory of Translation*. 5. Aufl. 1978. Oxford: Oxford University Press.

Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. 's-Gravenhage: Mouton.

Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge: MIT Press.

Fedorov = Федоров, Андрей Венедиктович (1953): *Основы общей теории перевода*. 3. Aufl. 1968. Москва: Высшая школа.

Firth, John Rupert (1956): Linguistic Analysis and Translation. In: Morris Halle / Horace Lunt / Hugh McLean / Cornelis van Schooneveld (Hg.): *For Roman Jakobson*. The Hague: Mouton, 133-139.

Firth, John Rupert (1957): A Synopsis of Linguistic Theory 1930-1955. In: *Studies in Linguistic Analysis*. Oxford: Blackwell, 1-32.

Garbovskij = Гарбовский, Николай Константинович (2004): *Теория перевода*. Москва: Издательство Московского университета.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2002): Ansätze der neueren Übersetzungsforschung. In: Joanna Best / Sylvia Kalina (Hg.): *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe* (= UTB 2329). Tübingen/Basel: Francke, 17-29.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2003): Die Translationswissenschaft in Deutschland – Start oder Fehlstart? Kritische Bemerkungen zur wissenschaftlichen Entwicklung eines Faches. In: Britta Nord / Peter A. Schmitt (Hg.): *Traducta Navis*. Tübingen: Stauffenburg, 23-30.

Güttinger, Fritz (1963): *Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens*. Zürich: Manesse.

Halliday, Michael A. K. (1985): *An Introduction to Functional Grammar*. 2. Aufl. 1996. London u. a.: Arnold.

Hjelmslev, Louis (1943): *Omkring sprogteoriens grundlæggelse*. København: Københavns Universitet. 2. Aufl. 1966. o.O.: Akademisk Forlag.

House, Juliane (1977a): A Model for Assessing Translation Quality. In: *Meta* 22/2, 103-109.

House, Juliane (1977b): *A Model for Translation Quality Assessment* (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 88). Tübingen: Narr.

Humboldt, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*. Berlin: Lambert Schneider / Königliche Akademie der Wissenschaften.

Hutchins, W. John (1986): *Machine Translation: Past, Present, Future*. Chichester: Ellis Horwood – http://www.hutchinsweb.me.uk/PPF-TOC.htm - 16/01/2008.

Hutchins, W. John (1997): From First Conception to First Demonstration: the Nascent Years of Machine Translation, 1947-1954. A Chronology. In: *Machine Translation* 12, 195-252. – http://www.hutchinsweb.me.uk/MTJ-1997.pdf - 17/06/2010.

Hutchins, W. John (2000a): The First Decades of Machine Translation. Overview, Chronology, Sources. In: W. John Hutchins (Hg.): *Early Years in Machine Translation* (= Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 97). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1-15.

Hutchins, W. John (2000b): Warren Weaver and the Launching of MT: Brief Biographical Note. In: W. John Hutchins (Hg.): *Early Years in Machine Translation* (= Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 97). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 17-20.

Jakobson, Roman (1959): On Linguistic Aspects of Translation. In: Reuben A. Brower (Hg.): *On Translation*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 232-239. – Nachdruck 1966. New York: Oxford University Press, Galaxy Books, 232-239.

Jumpelt, Rudolf Walter (1961): *Die Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur* (= Langenscheidts Bibliothek für Wissenschaft und Praxis 1). Berlin: Langenscheidt.

Kade, Otto (1968a): Kommunikationswissenschaftliche Probleme der Translation. In: Albrecht Neubert (Hg.): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft* (= Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 2). Leipzig: Enzyklopädie, 3-19.

Kade, Otto (1968b): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung* (= Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 1). Leipzig: Enzyklopädie.

Koller, Werner (1979): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 7. Aufl. 2004. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Komissarov = Комиссаров, Вилен Наумович (2002): *Лингвистическое переводоведение в России*. Москва: ЭТС.

Léon, Jacqueline (2000): Traduction automatique et formalisation du langage. Les tentatives du Cambridge Language Research Unit (1955-1960). In: Piet Desmet / Lieve Jooken / Peter Schmitter / Pierre Swiggers (Hg.): *The History of Linguistics and Grammatical Praxis*. Louvain/Paris: Peeters, 369-394. – http://htl.linguist.jussieu.fr/leon/Jleon2000.pdf - 11/03/2007.

Malblanc, Alfred (1944): *Pour une stylistique comparée du français et de l'allemand*. Paris: Didier.

Malblanc, Alfred (1961): *Stylistique comparée du français et de l'allemand* (= Bibliothèque de stylistique comparée 2). 5. Aufl. 1968. Paris: Didier.

Mounin, Georges (1965): *Teoria e storia della traduzione*. Torino: Einaudi. Übersetzung von Harro Stammerjohann: Georges Mounin (1967): *Die Übersetzung*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung.

Neubert, Albrecht (1997): Übersetzungwissenschaft und Übersetzungslehre: Spannungen und Chance, Hemmnisse und Möglichkeiten, Gegensätze und Gemeinsamkeiten, Isolation und Gemeinsamkeit. In: Eberhard Fleischmann / Wladimir Kutz / Peter A. Schmitt (Hg.): *Translationsdidaktik*. Tübingen: Narr, 4-14.

Nida, Eugene A. (1964): *Toward a Science of Translating with Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden: Brill.

Nida, Eugene A.; Charles R. Taber (1969): *The Theory and Practice of Translation* (= Helps for Translators 8). 2. Nachdruck 1982. Leiden: Brill.

Prunč, Erich (2003): *Einführung in die Translationswissenschaft*. Bd. 1. 3. Aufl. 2003. Graz: Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.

Recker = Рецкер, Яков Иосифович (1950): О закономерностях соотвествия при переводе на родной язык. In: К. А. Ганшина / И. В. Карпов (Hg.): *Вопросы теории и методики учебного перевода*. Москва: Издательство Академии педагогических наук РСФСР.

Recker = Рецкер, Яков Иосифович (1974): *Теория перевода и переводческая практика*. Москва: Международные отношения – daraus Kap. I-III wieder in: С. Т. Золян, К. Ш. Абрамян (Hg.) (2007): *Лингвистические аспекты теории перевода (хрестоматия)*. Ереван: Лингва, 72-152. – http://www.brusov.am/docs/XRESTOMATIA-2007.pdf - 30/01/2008.

Revzin / Rosencvejg = Ревзин, Исаак Иосифович; Виктор Юльевич Розенцвейг (1964): *Основы общего и машинного перевода*. Москва: Высшая школа.

Ribas, Albert (1996): ¿Es la traducción una ciencia? In: Mercè Pujol Berché / Fermín Sierra Martínez (Hg.): *Las lenguas en la Europa Comunitaria II*. Bd.

4: *La traducción* (= Diálogos Hispánicos 20). Amsterdam/Atlanta: Rodopi, 127-141.

Roelcke, Thorsten (1999): *Fachsprachen* (= Grundlagen der Germanistik 37). 3. Aufl. 2010. Berlin: Schmidt.

Rothkegel, Annely (2004): Geschichte der maschinellen und maschinenunterstützten Übersetzung. In: Harald Kittel / Armin Paul Frank / Norbert Greiner / Theo Hermans / Werner Koller / José Lambert mit Juliane House / Brigitte Schultze (Hg.): *Übersetzung / Translation / Traduction*. Teilband 1 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 26.1). Berlin/New York: de Gruyter, 748-756.

Schleiermacher, Friedrich (1813): Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersezens. (Vortrag 24.06.1813 vor der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin.). In: Friedrich Schleiermacher (1838): *Friedrich Schleiermacher's sämmtliche Werke*. 3. Abtheilung, 2. Band. Berlin: Reimer, 207-245.

Schubert, Klaus (1988): Implicitness as a Guiding Principle in Machine Translation. In: Dénes Vargha (Hg.): *Coling Budapest*. Budapest: John von Neumann Society for Computing Sciences, 599-601. – http://www.mt-archive.info/Coling-1988-Schubert.pdf - 08/05/2008.

Schubert, Klaus (1999): Zur Automatisierbarkeit des Übersetzens. In: Alberto Gil / Johann Haller / Erich Steiner / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Modelle der Translation* (= Sabest Saarbrücker Beiträge zur Sprach- und Translationswissenschaft 1). Frankfurt u. a.: Lang, 423-441.

Schubert, Klaus (2006): Maschinelle Übersetzung mit Dependenzgrammatiken. In: Vilmos Ágel / Ludwig M. Eichinger / Hans-Werner Eroms / Peter Hellwig / Hans Jürgen Heringer / Henning Lobin (Hg.): *Dependenz und Valenz / Dependency and Valency* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 25.2). Halbband 2. Berlin/New York: de Gruyter, 1129-1157.

Schubert, Klaus (2007): *Wissen, Sprache, Medium, Arbeit. Ein integratives Modell der ein- und mehrsprachigen Fachkommunikation* (= Forum für Fachsprachen-Forschung 76). Tübingen: Narr.

Schubert, Klaus (2009): Positioning Translation in Technical Communication Studies. In: *Journal of Specialised Translation* [11], 17-30. – http://www.jostrans.org/issue11/art_schubert.pdf - 05/02/2009.

Schubert, Klaus (2010): Kiam Zamenhof perdis sian bastonon. Implicitaj premisoj en planlingvo. In: Detlev Blanke / Ulrich Lins (Hg.): *La arto labori kune.* Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio, 355-362.

Stolze, Radegundis (1994): *Übersetzungstheorien*. 5. Aufl. 2008. Tübingen: Narr.

Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. 2. Aufl. 4. Druck 1982. Paris: Klincksieck.

Vinay, Jean-Paul / Jean Darbelnet (1958): *Stylistique comparée du français et de l'anglais* (= Bibliothèque de stylistique comparée 1). Paris: Didier / Montréal: Beauchemin.

Weaver, Warren (1955): Translation. In: William N. Locke / A. Donald Booth (Hg.): *Machine Translation of Languages*. o.O.: Technology Press of the Massachusetts Institute of Technology / New York: Wiley / London: Chapman & Hall, 15-23.

Wilss, Wolfram (1988): *Kognition und Übersetzen. Zu Theorie und Praxis der menschlichen und der maschinellen Übersetzung* (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 41). Tübingen: Niemeyer.

Wilss, Wolfram (1996): *Knowledge and Skills in Translator Behavior* (= Benjamins Translation Library 15). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Winter, Werner (1961): Impossibilities of Translation. In: Roger Shattuck / William Arrowsmith (Hg.): *The Craft and Context of Translation*. Austin: University of Texas Press, 68-82. – wieder in: Thomas M. Olshewsky (Hg.) (1969): *Problems in the Philosophy of Language*. New York u. a.: Holt, Rinehart and Winston, 477-489.

[Zamenhof, L. L. unter dem Pseudonym] Д-ръ Эсперанто (1887a): *Международный языкъ*. Варшава: Кельтеръ. – http://www.onb.ac.at/ sammlungen/plansprachen/fruehdrucke.htm → Zamenhof → Meždunarodnyj jazyk. – Varŝava, 1887.

[Zamenhof, L. L. unter dem Pseudonym] Dr. Esperanto (1887b): *Internationale Sprache*. Warschau: Gebethner et Wolff. – http://www.onb.ac.at/ sammlungen/ plansprachen/fruehdrucke.htm → Zamenhof → Internationale Sprache. - Warschau, 1887.

Zybatow, Lew N. (2002): Sprache – Kultur – Translation, oder Wieso hat Translation etwas mit Sprache zu tun? In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis* (= Forum Translationswissenschaft 1). Frankfurt a.M. usw.: Lang, 57-86.

Zybatow, Lew (2003): Wie modern ist die "moderne" Translationstheorie? In: Heidrun Gerzymisch-Arbogast / Eva Hajičová / Petr Sgall / Zuzana Jettmarová / Annely Rothkegel / Dorothee Rothfuß-Bastian (Hg.): *Textologie und Translation* (= Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 4/II). Tübingen: Narr, 343-360. – http://www.translationconcepts.org/pdf/jahrbuch_4.2.pdf - 29/12/2008.

Heidrun Gerzymisch, *Saarbrücken*

Translatorisches Verstehen im Spannungsfeld von Handeln und Reflexion Akteur- und Betrachterperspektive

1. Einleitung

In der translationswissenschaftlichen Literatur ist man sich weitgehend darin einig, dass das Verstehen der zu mittelnden Kommunikation eine Grundvoraussetzung für die Translation ist – zumindest in dieser Frage scheint weitgehend Einigkeit zu herrschen, auch wenn Verstehensprozesse mit unterschiedlichen Modellen (z. B. hermeneutisch oder kognitionspsychologisch[1]) erklärt werden. Auch für Lew Zybatow zählt das Verstehen des Ausgangstextes zu den Grundfragen, die jede Translationstheorie beantworten muss (Zybatow 2004, 2005, 2006, 2009).

Dabei gehören für ihn Fragen der Mehrsprachigkeit nicht nur zu den Grundfragen der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Über den „Zauber des Klangs unterschiedlicher Zungen", der „schier unendlichen Sprachenvielfalt des unteren Donaulaufs" (Zybatow 2004, 417), wo man häufig und „mit Leichtigkeit von einer zur anderen Sprache" wechselte, ist Lew Zybatow seit seiner frühen Kindheit eng mit seiner Heimat Bessarabien verbunden, ohne dort sein Zuhause zu haben: „Ich glaube, meine Heimat ist der Weg, der geheimnisvolle dahinfließende Strom des Lebens, der nie endende Walzer an der ewigen Donau" (Zybatow 2004, 434).

Darin sieht er sich eins mit seinem Landsmann Peter Ustinov, der sinngemäß etwa gesagt haben soll: ich war nirgendwo auf der Welt richtig zu Hause, aber an vielen Plätzen dieser Welt mehr zu Hause als die meisten. So hat Lew Zybatow es verstanden, seine Wahlheimat Österreich (und sein Leben?) so zu sehen wie der Triester Literaturwissenschaftler Claudio Magris in seinem ‚Donau'-Buch schreibt:

> Austriazität, das ist die Kunst der Flucht, das Vagabundentum, die Liebe zur Rast, während man auf eine Heimat wartet, die – wie Schuberts Wanderer sagt – immer gesucht, geahnt und nie gekannt werden wird. Diese unbekannte Heimat, in der man wie mit einem Schuldenkonto lebt, ist Österreich und zugleich das Leben selbst, das liebenswerte und – am Rande des Nichts – leichte Leben.
> (zit. nach Zybatow 2004, 434).

1 Die Literatur ist umfangreich und kann in diesem Rahmen nicht aufgearbeitet oder auch nur referiert werden; einen Überblick gibt Stolze (1992), vgl. auch Wilss (1988) und neuerdings Kussmaul (2007) mit Beobachtungen zum Übersetzungsprozess im Rahmen einer Fallstudie.

Was liegt daher näher, als über diese individuelle Prägung des Jubilars den Bezug zum translatorischen Verstehen herzustellen und aus subjektiver Perspektive ein wenig darüber zu reflektieren?

2. Zur Berechtigung der Annahme einer Akteur- und Betrachterperspektive in der Translationswissenschaft

In der Translationswissenschaft haben eine große Zahl verschiedener Betrachtungsweisen Platz gegriffen, die den Gegenstandsbereich, seine Berechtigung und Beschreibbarkeit, seine Geschichte, die praktische Verwendbarkeit ihrer Produkte, den ‚Menschen' und seine Maschinen oder ihre (Ohn-)Macht in den Blick nehmen. Es ist daher nicht einfach, neben den vielen Attributen von ‚modern', funktional, allgemein und speziell, über deskriptiv, präskriptiv, konstruktiv, linguistisch oder interdisziplinär einen Platz zu finden, der einen übergreifenden Blick über das Terrain erlaubt.

Wir wollen dies hier mit einer einfachen, aber bisher in der Literatur zur Translationswissenschaft m.W. noch kaum problematisierten Unterscheidung versuchen, die quer zu bisher thematisierten Differenzierungen liegt, die aber theoretisch-methodologisch und auch praktisch für das Übersetzen und Dolmetschen von Nutzen sein und die Kluft zwischen Theorie und Praxis abbauen helfen könnte: die **Unterscheidung der Akteur- und Betrachterperspektive**.

Diese Unterscheidung gehört zu den zehn allgemeinen Denkprinzipien, die Klaus Mudersbach u. a. auf der Wiener MuTra-Konferenz (2007) vertreten hat (vgl. Mudersbach 1997), die ich daran anschließend auf das Übersetzen angewandt habe und die im Rahmen des Saarbrücker Doktorandenkollegs ‚MuTra' in den dort geplanten und vollendeten Dissertationen seit Jahren ihren Niederschlag findet (exemplarisch Floros 2003, Kim 2003a und 2003b, Will 2009). Sie soll hier unter dem Blickwinkel des translatorischen Verstehens angesprochen werden.

Im Wiener Euroconference-Vortrag (Gerzymisch-Arbogast 2008a) habe ich die Unterscheidung der Akteur- und Betrachterperspektive an einem Beispiel zu veranschaulichen versucht: Wer Fahrrad fahren will, muss zwar Grundkenntnisse über das Rad haben, wissen wo das Lenkrad oder die Bremse ist und kann sich darüber hinaus auch wissenschaftlich mit der Konstruktion und der Technik der zweirädrigen Fortbewegung befassen. Aber vorrangig geht es darum, dass er oder sie fahren lernen muss oder will, d. h. verstehen lernen muss, wie man am sichersten in die Pedale tritt, die Balance hält, nicht übersteuert, zaghaft oder rasch bremst, stark oder weniger stark beschleunigt. Dies kann man vom Konstrukteur oder Fahrradbauer im allgemeinen nicht lernen, sondern nur von einer Person, die sich mit dem Fahrradfahren als Aktion gut auskennt und damit Erfahrung hat, die idealerweise vielleicht sogar Rennfahrerin ist.

Wer dagegen ein Fahrrad bauen will, über die Konstruktion der Zerlegbarkeit reflektieren und sie diskutieren will, muss natürlich nicht wissen, bis zu welchem Grad eine Beschleunigung in einer bestimmten Situation sinnvoll ist, sondern interessiert sich möglicherweise dafür, wie das Rad zusammengesetzt ist, für die Geschichte des Fahrrads, seinen Gebrauch und Nutzen in der Welt, die Dauerhaftigkeit seiner Materialien, seine Pflege. Für dieses Interesse braucht man aber nicht unbedingt Fahrrad fahren zu **können**, sie beziehen sich auf das Fahrradfahren aus einem anderen Blickwinkel, betrachten das Fahrradfahren unter der einen oder mehreren anderen Perspektiven. Fahrradexperte zu sein, heißt also (noch) nicht, dass man auch tatsächlich zu fahren versteht. Als Rennfahrerin aber braucht man die Erfahrung mit der Bewegung, das Austarieren der Balance, der Lenkradführung, das Gefühl der ausgewogenen, situationsadäquaten Beschleunigung und – vor allem – die Erfahrung mit dem Glücken und Verun-glücken bei der Fortbewegung.

Für das Übersetzen und Dolmetschen im weitesten Sinne, die Multidimensionale Translation also eingeschlossen, gilt Ähnliches: Man muß es tun können, es nur zu betrachten und darüber zu reflektieren genügt nicht, um es als Kunst oder Technik oder Intuition weiterzugeben, zu vermitteln.

3. Die Akteurperspektive

3.1. Phänomenologisches

Wer – vom Phänomenbereich ausgehend und daher für diesen unmittelbar relevant – Differenzierungen und Problematisierungen des Übersetzens und Dolmetschens austarieren möchte, um daraus Handlungsbedingungen, -optionen oder -regeln zu entwickeln, muss gelernt haben, zwischen (mindestens) zwei Sprachen und Kulturen aktuell die Balance zu halten, muss wissen, wie fein das Steuerrad der Bedeutung im gemittelten Diskurs adjustiert werden, wie sensibel die kulturelle Bremse bei der Mittlung gezogen werden muss, um den Kurs zu halten, der uns aufgegeben ist oder den wir gewählt haben, um ans Ziel zu gelangen. Diese Gratwanderung gilt für alle Arten und Phasen des Translationsprozesses, das Verstehen (Rezeptionsphase), den Transfer (Transferphase) und die Reproduktion (Reproduktionsphase) eines Textes, eines Diskurses oder einer anderen Kommunikationsform. Während Transfer und Reproduktion auch gemeinhin als Handlung verstanden werden, ist das Verstehen im Sinne einer aktiven Handlung, die sich zielorientiert in Schritten vollzieht, noch wenig thematisiert. Dies wollen wir im Folgenden näher betrachten.

In der aktuellen Situation darf die Übersetzerin oder Dolmetscherin also nicht ‚nur' betrachten (oder ‚sich verhalten' im Sinne des Göhring'schen Kulturbegriffs), darf nicht ‚nur' über das Übersetzen und Dolmetschen reflektieren, darüber schreiben oder es im Unterricht lehren, sondern muss es tun, muss übersetzen und dolmet-

schen, muss **handeln können**. Dabei ist zwar das Wissen über die Sprachen und Kulturen, in denen sie mittelt, und ihr Welt- und Situationswissen voraussetzend konstitutiv, aber dieses Wissen unterstützt nicht die Entscheidungsfindung in der aktuellen Situation, wenn Bedeutungen festgelegt, Passungen austariert, Nuancierungen mit Bedacht erkannt und sensibel übertragen werden müssen. Dazu ist ein Handlungsrahmen notwendig, der regelhafte Parameterkonstellationen und Vorgehensweisen zur Verfügung stellt, die im aktuellen Vorkommensfall konkret greifen, aber abstrakt genug formuliert und zugänglich sind, um jenseits von Einzelsprachen und Situations- bzw. Texttypenproblematik allgemein Geltung zu haben.

Wir werden im Folgenden ausgehend von der generellen Annahme, dass Handlung i.d.R. zielorientiert ist und dass Verstehen als Handlungsziel beim Übersetzen schrittweise erreicht wird, eine akteurbezogene Vorgehensweise vorstellen.

3.2. Theoretisch-Methodisches

Die Differenzierung einer Akteur- und Betrachterperspektive erklärt sich aus dem grundlegenden Unterschied zwischen Konstellationen der Reflexion und des Handelns des Menschen, der *vita activa* und *vita contemplativa*, wie es Hannah Arendt so trefflich modern beschreibt, wobei das Handeln die einzige Tätigkeit der vita activa ist, „die sich ohne die Vermittlung von Materie, Material und Dingen direkt zwischen Menschen abspielt“ (Arendt 2002, 17). Obwohl „das höchste und vielleicht reinste Tätigsein, von dem Menschen wissen, die Tätigkeit des Denkens“ ist, aus dem Rahmen ihrer Überlegungen herausfällt (Arendt 2002, 14). Auf die Wissenschaft bezogen heisst dies, so denken wir, dass neben dem Betrachten als idealerweise zweckfreiem wissenschaftlichen Prinzip und dem Handeln als zielorientiertem Agieren unterschieden werden kann. Dabei ist beiden gemeinsam, dass sie „Tätigkeiten des Denkens sind, sich allerdings für das Handeln durch die ‚Akzentverschiebung‘ vom ‚Was‘ auf das ‚Wie‘ die Möglichkeit des Verlustes von Regeln und Maßstäben, die als Leitfaden für das Handeln und als Kriterien für ihr Urteilen gedient haben“ (Arendt 2002, 391), auftun kann. Dies ist aber nicht zwingend notwendig. Beide Perpektiven betreffen die Meta-Ebene und können als Wissenschaft gedacht werden, denn „Wissenschaft in diesem weiteren Sinne heisst jede auf rationalem Wege durch Begriffe entstehende Klarheit. Der Gedanke vermittelt dann nicht Erkenntnisse mir bis dahin fremder Sachen, sondern er macht deutlich, was ich eigentlich meine, eigentlich will, eigentlich glaube“ (Jaspers 1980, 17).

In Anlehnung an dieses Verständnis ist Handlung ebenso wie Reflexion Wissenschaft, denkende Tätigkeit, die auf einer Meta-Ebene anzusiedeln ist und nicht mit dem Phänomen des Handelns oder der Reflexion gleichgesetzt werden darf. Wissenschaftliches Handeln ist anderen Leitlinien und Maßstäben unterworfen als

praktisches Handeln, das – ebenso wie die Reflexion – im Rahmen wissenschaftlicher Handlungsmodelle vollzogen werden kann.

Handeln im hier verwendeten Sinn ist interaktiv angelegt und zielorientiert, das Betrachten sachkenntnis- und nicht personengebunden und definiert sich im Idealfall nicht nur über seinen Nutzen. Beide Perspektiven sind als Wissenschaft zu begreifen, solange sie offen für das andere sind und Wissen-schaft als Wissen-wollen, als Neugier begriffen wird. Das bedeutet nicht, dass Wissenschaft nicht auch nutzbringend sein kann, sondern nur, dass sie sich nicht ausschließlich über ihren Sinn und Nutzen definiert. Bereits Descartes sah ja bekanntlich in ihrer Nützlichkeit einen entscheidenden Antrieb zur Wissenschaft.

Die Theorie der Translation hat bislang allerdings aus dieser Differenzierungsmöglichkeit nur wenig Nutzen gezogen und spiegelt daher translatorische Probleme und Gegebenheiten vielfach verzerrt wider.

So entzieht sich die Darstellung von Anwendungsfällen häufig eines übergreifenden theoretischen Handlungsrahmens, was sich darin zeigt, dass aktuelle Beispiele immer wieder mit Gesetzmäßigkeiten heterogener Denkansätze oder Kategorien erklärt werden müssen. Diese Verzerrung mag retrospektiv – aus der Betrachterperspektive – mitunter nicht auffallen. Prospektiv, also aus der Handlungsperspektive heraus, verunsichern solche Theoretisierungen, da sie keine Wegweiser oder Richtlinien bieten. Die Übersetzerin ist in der aktuellen Situation allein gelassen mit der Qual der Wahl, sich den passenden Denkansatz von Fall zu Fall ad hoc und fragmentarisch zusammensuchen. Die Zweifel am Nutzen der Theorie für die Praxis sind daher begründet.

Oder aber es wird eine ausformulierte homogene Theorie konstelliert und (top down) auf bestimmte (‚ausgewählte') Fälle zur Anwendung gebracht. Dann sind die (ausgewählten) ‚Probleme' nur jeweils Exemplare, Realisierungen des theoretischen Systems ohne aktuelle Variationsmöglichkeiten oder Abweichungen-in-Situation berücksichtigen zu können. Sie erlauben daher keinen Rückschluss auf die relevante Entscheidungsproblematik in der aktuellen Situation. Diese ‚Fallacy' lässt sich mit dem IKS-Modell erklären (unter Rückgriff auf die Terminologie vgl. Gerzymisch-Arbogast 1996, insbesondere 1996, 12f).

Begrifflich deckt sich die Akteurperspektive nicht mit dem handlungstheoretischen Ansatz in der Translation, wie er beispielsweise in der ‚modernen' Translationstheorie – um einen Ausdruck von Lew Zybatow zu wählen – Verwendung findet (z. B. Holz-Mänttäri 1994) und er ist auch nicht in der handlungstheoretischen ‚Ausbuchstabierung' inbegriffen, wie sie bspw. Liedtke (2005) formuliert, denn bei beiden – exemplarisch, aber repräsentativ ausgewählten – AutorInnen wird reflektiert bzw. betrachtet, nicht gehandelt.

Was muss also eine translationswissenschaftliche Theorie leisten, die aus der Akteurperspektive formuliert ist? Sie muss auf dem Handeln des Menschen als zielorientiertem Tun beruhen und konkret anwendbar übergreifend formulieren

können, wie ein Mensch von einem Ausgangspunkt, z. B. einem Ausgangstext, zu einem Ziel, z. B. zu einem Zieltext, kommt. Dieses ‚wie' ist als Handlungsschema so abstrakt zu formulieren, dass es in (fast) allen Situationen wiederholbar ist. Es ist daher sinnvoll, es in transparenten Schritten zu formulieren, damit es im Einzelnen nachvollzogen werden kann. So ist der Begriff der Methode hier zu verstehen, nämlich als regelgeleitete Schrittfolge, mit der man von einem Ausgangstext zu einem Zieltext gelangt, wobei der jeweils folgende Schritt auf dem vorherigen Schritt aufbaut oder genauer: Das Ergebnis des ersten Schritts ist Ausgangsbasis für den nächsten Schritt. Jeder Schritt formuliert ein Teilziel, das funktional mit dem Endziel verbunden ist und das als erreicht gilt, wenn der letzte Schritt vollzogen ist. Diese Schrittfolge ist als regelgeleitete Handlungsanweisung zu sehen (Gerzymisch-Arbogast / Mudersbach 1998, 35ff).

3.3. Das Spannungsverhältnis zwischen Akteur- und Betrachterperspektive

Die Betrachterperspektive spielt für die Translation natürlich eine ebenso große Rolle. In diesem Rahmen wird das für die Mittlung der Kommunikation zentrale Voraussetzungswissen beschrieben und geordnet zur Verfügung gestellt.

Dies geschieht z. B. über die Ordnung von Situations- und Wissenstypen und ihren Bestandteilen als Ausschnitten der Welt, die als Holons im Sinne von Mudersbach (1991) beschrieben werden können. Relevante Beispiele in der Translationswissenschaft sind das Sprach-, Sach- und Kulturwissen. In diesem Fall wird ein holistisches ‚System' in seinen substantiellen und funktionalen Bestandteilen und seinen Beziehungen zueinander beschrieben (vgl. Gerzymisch-Arbogast / Mudersbach 1998, 63f). Beispielhaft ist dies praktisch noch einmal dargestellt für die Ausprägung des Adressatenbezugs beim Fachübersetzen im Englischen und Deutschen (Gerzymisch- Arbogast 2008a und b).

Die Akteur-Perspektive ergänzt die Betrachterperspektive um die Handlungskomponente und ist dann gefragt, wenn ein konkreter Text, Diskurs oder ein anderes aktuelles Material (z. B. Filme oder DVDs) praktisch übersetzt, gedolmetscht, untertitelt, audiodeskribiert oder polysemiotisch umgesetzt werden soll. Dann genügt eine beobachtende Beschreibung nicht, sondern es wird nötig, auf eine Handlungsanweisung als Methode zurückzugreifen, die vor dem Hintergrund eines verinnerlichten und/oder mehr oder weniger gut recherchierten Systems Orientierungen zum Vollzug der Handlung gibt. Georgios Floros hat diese Akteur-Perspektive für das Übersetzen von Kultur in seiner Dissertation vorgestellt (2003), Martin Will (2009) hat in seiner Dissertation beispielhaft die Wissenskonstitution beim Simultandolmetschen auf Fachkonferenzen formuliert (Will 2009).

Wir haben dieses Handlungsschema in Form einer Methodologie des translatorischen Handelns vorgeschlagen, der Methoden-Trias Aspektra, Relatra und Holontra (Gerzymisch-Arbogast / Mudersbach 1998) und wollen diese Grundlagen hier nicht

wiederholen, sondern im Folgenden anhand des translatorischen Verstehens veranschaulichen und zur Diskussion stellen.

4. Das translatorische Verstehen aus der Akteurperspektive

Dazu dient uns der Verarbeitungsprozess von *bottom-up*- und *top-down*-Dimensionen, der seiner Natur nach psycholinguistisch auf der Grundlage des wissenschaftlichen Postulats von Beobachtung und Erklärung, also aus der Betrachterperspektive heraus formuliert wurde, in die Akteurperspektive umzusetzen und wollen damit das Zusammenwirken der beiden Sichtweisen im translatorischen Verstehen veranschaulichen.

Wir schlagen für die Betrachtung von Texten nach Mudersbach (1991) drei Textperspektiven vor, die atomistische, hol-atomistische und holistische, die in ihrer komplementären Ergänzung zueinander eine Gesamtschau auf den Text erlauben. So kann zwar ein Text nur aus jeweils einer Perspektive betrachtet werden und stellt sich dann um die beiden anderen Perspektiven verkürzt dar. Wenn es allerdings darum geht, ein Gesamtbild des Textes zu zeichnen, müssen die Einzelperspektiven zunächst für sich und dann in ihrem Zusammenspiel betrachtet werden:

> Es liegt nicht eine Reihe sich ausschließender Verschiedenheiten nebeneinander, sondern das Ganze wird von jedem der Gesichtspunkte her erleuchtet. Daher werden wir im Verstehen durch jeden Gesichtspunkt gedrängt, zur Ergänzung auch die anderen einzunehmen. (Jaspers 1959, 263).

Beziehen wir nun diese Problematik auf Lew Zybatows (2004, 434) Zitat in der Einleitung „Ich glaube, meine Heimat ist der Weg, der geheimnisvolle dahinfließende Strom des Lebens, der nie endende Walzer an der ewigen Donau“, so können wir festhalten, dass das Wort ‚Heimat‘ aus translatorischer Perspektive in hohem Maße vieldeutig ist und daher schwierig zu übersetzen und dem ‚Zuhause‘ im benachbarten Kontext gegenüberzustellen wäre. Die Frage der Übersetzung steht hier allerdings nicht im Mittelpunkt unseres Interesses, vielmehr interessiert hier das ‚Verstehen‘ im Kontext als ‚Tätigkeit‘ und Voraussetzung für die übersetzerische Handlung.

Wenn wir uns diesem Problem aus atomistischer Sicht nähern, würden wir ‚Heimat‘ möglicherweise im Wörterbuch nachschlagen und herausfinden, dass im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm ‚Heimat‘ 1877 erstens definiert ist als „das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat“, zweitens als „der geburtsort oder ständige wohnort“; an dritter Stelle wurde hinzugefügt: „Selbst das elterliche haus und besitzthum heiszt so…“.

Aus holistischer Sicht würde dies aber nicht der im Artikel von Lew Zybatow (2004) angesprochenen Gesamtvorstellung von ‚Heimat‘ genügen, da im Gesamtkontext ein Ort der Verbundenheit, der Erinnerung an die paradiesische Kindheit, der immer gesuchten, geahnten geheimnisvollen Lebendigkeit und Leichtigkeit der Lebens anspricht, das Lew Zybatow mit der Wunschvorstellung eines nie endenden

Walzers verbindet. Diese Gesamtvorstellung würden wir aus den Formulierungen im Text selbst (den Isotopien gebildet aus den syntagmatischen Verbindungen um ‚Heimat') und aus unseren Annahmen über mögliche Dimensionen des Begriffs ‚Heimat' in der Textvorlage als Holon strukturieren. Dieses Holon könnte z. B. folgendermaßen aussehen:

0 HEIMAT
1 Wortgeschichte
2 Begriffsbedeutung
    2.1 Räumliche Dimension
        2.1.1 Verwurzelung in realen Orten, Landschaften, Regionen und Ländern
        2.1.2 Heimischwerden in einer „neuen Heimat"
        2.1.3 Die „eigentliche Heimat" fern des Geburtsorts bzw. des Orts des Aufwachsens
        2.1.4 Heimat im Jenseits
        2.1.5 Exil und Utopie
        2.1.6 Heimat ohne Raumbezug
    2.2 Zeit-Dimension
    2.3 Soziale Dimension
    2.4 Kulturelle Dimension
    2.5 Objekt der Zuneigung
3„Heimat" in anderen Sprachen
    3.1 Englisch
    3.2 Russisch

Dabei ließen sich die Formulierungen in Lew Zybatows Zitat „meine Heimat ist der Weg", ist „der geheimnisvolle dahinfließende Strom des Lebens", ist der „nie endende Walzer an der ewigen Donau", die verstärkt werden durch die Ausdrücke im unmittelbar benachbarten Zitat von Claudio Magris, als ‚Konkretisierungen' der Holeme 2.1 (Räumliche Dimension von Heimat) mit den Sub-Holemen 2.1.1, 2.1.2, 2.1.5, 2.1.6, sowie den Holemen 2.4 (Kulturelle Dimension von Heimat), 2.5 (Heimat Objekt der Zuneigung) und 3.1 (Heimat in anderen Sprachen) des hypothetisch angenommenen Holons ‚HEIMAT' (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Heimat) darstellen.

Die hol-atomische Sicht liefert uns die Brücke zum holistischen Gesamtverständnis über das Miteinandervorkommen von Heimat im Kontext, hier zum Beispiel über die Syntagmatik von ‚geheimnisvoll', ‚dahinfließend', ‚Strom des Lebens', ‚nie endender Walzer' ‚ewige Donau', im weiteren benachbarten Kontext auch die Sehnsucht, die über das Warten, Erahnen und Suchen der Heimat zum Ausdruck kommt, die ‚Liebe zur Rast', das ‚Vagabundentum', mit dem Bezug auf Schubert der Anklang an die Musik, die Literatur, die ‚Leichtigkeit des Lebens'. Aus diesen Ausdrücken gestaltet sich die Gesamtvorstellung, das Verständnis von ‚Heimat' im vorliegenden Text, das in uns vielleicht vielerlei Assoziationen hervorruft, in mir zum Beispiel Rilkes ‚Bleiben ist Nirgends'. Aber das ist subjektiv, bereits individuelle Einfühlung.

Hier ist die Grenze des Verstehens aus wissenschaftlicher Sicht. Nur Lew Zybatow selbst wird uns sagen können, ob wir mit diesem Verständnis das verstanden haben, was er gemeint hat.

Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah (2002): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.

Floros, Georgios (2002): *Kulturelle Konstellationen in Texten: Zur Beschreibung und Übersetzung von Kultur in Texten*. Tübingen: Narr.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1996): *Termini im Kontext. Verfahren zur Erschließung und Übersetzung der textspezifischen Bedeutung von fachlichen Ausdrücken* (= Forum für Fachsprachen-Forschung, Bd. 31). Tübingen: Narr.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2008a): Fundamentals of LSP Translations. In: Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Budin, Gerhard / Hofer, Gertrud (Hg.*)*: *LSP Translation Scenarios. Selected Contributions to the EU Marie Curie Conference Vienna 2007*. MuTra Journal 02: BOD, 7-64. http://www.translationconcepts.org/pdf/MuTra_Journal2_2008.pdf.

Gerzymisch-Arbogast-Heidrun (2008b): Auf der Suche nach dem übersetzten Blau. Oder: Wer schrie vor Freude, als das Blau geboren wurde? In: Götze, Lutz / Kupfer-Schreiner, Claudia (Hg.): *Visionen und Hoffnungen in schwieriger Zeit: Kreativität – Sprachen – Kulturen.* Frankfurt a.M. u. a.: Lang. http://www.translationconcepts.org/pdf/Kultursystem%20Blau.pdf

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Mudersbach, Klaus (1998): *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens* (= UTB 1990). Tübingen / Basel: Francke.

Holz-Mänttäri, Justa (1984): *Translatorisches Handeln: Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.

Jaspers, Karl (1973): *Allgemeine Psychopathologie*. 9. unveränderte Auflage. Heidelberg: Springer.

Jaspers, Karl (1980): *Die Idee der Universität*. Berlin u. a.: Springer. Reprint (zuerst erschienen 1946).

Liedtke, Frank (2005): Äquivalenz in der Übersetzung. Eine handlungstheoretische Begründung. In: Lew Zybatow (Hg.): *Translationswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft III* (= Forum Translationswissenschaft 3). Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 11-34.

Mudersbach, Klaus (1991): *Erschließung historischer Texte mit Hilfe linguistischer Methoden*. St. Katharinen: Script Mercaturae, 318-362.

Mudersbach, Klaus (1997): Wie vermeidet man Denkfehler beim Formulieren von wissenschaftlichen Theorien? In: Eva-Maria Jakobs / Dagmar Knorr (Hg.): *Textproduktion in elektronischen Umgebungen* (= Textproduktion und

Medium. 1). Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 201-221. http://www.prowitec.rwth-aachen.de/p-publikationen/band-pdf/band1/band1_mudersbach.pdf

Will, Martin (2009): *Dolmetschorientierte Terminologiearbeit (DOT) bei der Simultanverdolmetschung von fachlichen Konferenzen: Modell und Methode* (= Reihe Translationswissenschaft, Bd. 5). Tübingen: Narr.

Zybatow, Lew (2002): Sprache – Kultur – Translation oder Wieso hat Translation etwas mit Sprache zu tun? In: Lew Zybatow (Hg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft I* (= Forum Translationswissenschaft 1). Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 57-86.

Zybatow, Lew (2004): Wandern im Wandel von Welten und Wenden. Eine Odyssee in fünf Akten. In: Wolfgang Pöckl (Hg.): *Übersetzungswissenschaft – Dolmetschwissenschaft. Wege in eine neue Disziplin*. Wien: Praesens, 417-435.

Zybatow, Lew (2005): Metaphorische Vorstellungswelten in der Translation – eine kleine Übersetzungswerkstatt rund um die Metapher. In: Lew Zybatow (Hg.): *Translationswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft III* (= Forum Translationswissenschaft 3). Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 95-116.

Zybatow, Lew (2006): Translationswissenschaft: Gegenstand – Methodologie – Theoriebildung. In: Carmen Heine / Klaus Schubert / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Text and Translation. Theory and Methodology of Translation*. Tübingen: Narr, 149-172.

Zybatow, Lew (2007): Braucht die Translationswissenschaft Theorie(n)? In: Gerd Wotjak (Hg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektive aus der Außensicht*. Berlin: Frank & Timme, 427-447.

Zybatow, Lew (2009): Filmsynchronisation als Translation. In: Lew Zybatow (Hg.): *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. Summer-Trans-Lektionen zur Translationswissenschaft. IATI-Beiträge I* (= Forum Translationswissenschaft 11). Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 61-93.

Маргарита П. Брандес, *Москва*

«Работающий язык» как лингвистическая основа теории перевода

1. Традиционное понимание перевода сводится к его толкованию как средства межъязыковой коммуникации, как вида языкового посредничества, при котором содержание иноязычного текста передается на другом, переводном языке. Переводной язык призван создать информационно-коммуникативное подобие текста и языка оригинала. Иными словами, постулируется функциональная сторона языка как основа перевода. Язык для переводчика не просто материя воплощения содержания, а средство для такого воплощения, т.е. средство для действия, для работы. Переводчик имеет дело с работающим, функционирующим, живым языком. По утверждению Звегинцева, что справедливо и по сей день, мы до сих пор не знаем, как работает язык. Ясно одно, что для любого действия необходимо не только средство, но **и механизм** действия.

Лингвистические теории перевода, принимая в своем большинстве функциональную сторону языка за основу перевода, ограничиваются в практической работе с языком текста лингвистическими функциями языка, так как рассматривают текст как языковое полотно, а не как законченное произведение, изготовленное из этого полотна. Такое представление о тексте игнорирует общественные, социальные функции текста, которые бытуют только в созданном (сделанном) произведении и которые выводят текст в реальную коммуникацию, в реальную жизнь, что и делает язык работающим, живым языком, ведущим разговор с читателем. Вне механизма действия, созданного из «ткани» социальных функций, язык является «мертвым языком», подобно латинскому языку. Конечно, интуиция грамотного переводчика восполняет отсутствие знаний о механизме функционирования языка, он находит какую-то функциональную аргументацию своих переводческих решений. Как правило, такая аргументация бессистемна, построена на отдельных утверждениях, нередко случайных. В данной статье предлагается концепция одного из возможных вариантов механизма действия языкового текста, представленного в коммуникативной организации словесного произведения, механизма, идентичного для оригинала и перевода текста и обеспечивающего идентичность эффекта действия обоих текстов.

В статье предпринят онтологический метод анализа действия словесного произведения через механизм работающего языка.

2. Язык, рассматриваемый как средство, имеет знаковый характер. В этом качестве он представляет собой своеобразный орган для действия, отличный от самого действия и его результатов. **Действия** языка – это функции, среди которых различаются лингвистические функции и общественные, социальные функции. Лингвистические функции являются порождением языковой системы, общественные функции – порождением общественного сознания. Лингвистические функции замкнуты в системе языка, общественные же выводят язык за пределы языковой системы в систему реального функционирования. Общественные функции являются первичными по отношению к лингвистическим функциям, выступающими как вторичные. Первичные социальные функции составляют единую основу как текста оригинала, так и переводного текста. Различаются они предметной, языковой стороной лингвистических функций.

Основными общественными функциями вообще считаются функции познания, общения и практического (или эстетического) действия. Основной общественной функцией языка является функция общения. Она интегрирует функции познания и действия в единое целое. Бытием такого функционального целого в языковой практике является словесное произведение, где слово «словесное» означает «работающий язык». «Работающий язык» своей функционально-знаковой стороной вписывается в функциональную систему произведения, переводя ее в языковой план и делая эту систему наглядной; функциональная система произведения, в свою очередь, превращает язык произведения в средство, вызывая к жизни его функциональный потенциал, награждая язык действенной силой. Функциональная система в словесном произведении существует в виде формы содержания произведения.

3. Словесное произведение – это дискретное образование, всякий отграниченный языковой макрообъект, которому в результате целенаправленной знаковой, речевой и языковой деятельности придана определенная конструктивная организованность в виде целостности и единства жанровой, стилевой, речевой и языковой форм. Первые три формы – это формы процесса общения, процессные формы, языковая форма – это предметная форма, реализующая предварительно оформленный процесс общения. Таким образом, форма произведения – это многогранное образование, имеющее несколько линий и закономерностей развития.

Целостная форма произведения является результатом двух формообразований: формообразования материала, под которым понимаются события, факты, характеры, судьбы и т.д., и формообразования языковой материи. Это единство двух совершенно гетерогенных образований, двух противочленов одного оформления, а, следовательно, и две области неоформленного. Но

указанные формообразования тесно связаны между собой: оформление материала есть в то же время оформление языковой материи.

Форма материала образует вместе с материалом содержание произведения. В основе формы лежат отношения, связи. Материал образует вещественное содержание произведения, которое по отношению к форме является ее субстратом, т.е. ее носителем. В данной статье форма материала, будучи процессной формой, рассматривается обособленно от субстрата, она вычитается из содержания, которое «держится в уме». Рассматривается только каркас коммуникативных отношений в целостном тексте.

Форма вещественного содержания произведения существует в двух модусах: в виде внешней и внутренней формы, реальной и идеальной. В данном случае реальное – это не материальное. Материальной является языковая материя. Здесь следует сделать отступление. Коммуникативная функция словесного произведения, служащая сквозной основой формообразования материала и языка, представляет собой способность служить средством коммуникации, средством общения. Но по существующему в научной литературе мнению коммуникация и общение – нетождественные понятия. Общение рассматривается как более широкая категория, в которой выделяются две стороны: коммуникативная и интерактивная.

Коммуникативная, межличностная сторона выступает как практическая активность субъекта, направленная на других субъектов и не превращающая их в объекты, а, напротив, ориентирующаяся на них как на субъектов. Это общение в прямом смысле, как обмен вещественной информацией есть абсолютно реальное взаимодействие коммуникантов, функционирующее в речевом механизме знаков. Коммуникативная функция в таком понимании реализуется в виде внешней, реальной формы.

Интерактивная сторона как установление смыслового контакта – это целенаправленное, определенным образом организованное общение. Оно является предметом изучения семиологии. В смысловом контакте адресант рассматривает адресата как объект, которого следует ценностно преобразовать, т.е. заставить его действовать, вести себя сообразно цели, которую поставил себе адресант. Интерактивная составляющая общения – это духовная, идеальная деятельность со всеми своими атрибутами (мотив, цель, условия, действия, операции, средства). Она реализуется в виде внутренней, идеальной формы.

Внешняя форма в рамках произведения существует как способ изложения содержания, как способ повествования. Носителями этого способа выступают коммуниканты, реальные в практической речи и фиктивные в художественной, где они выступают в виде образа автора и образа читателя, которые являются категориями произведения. Канал связи между ними – звучащая, но идеальная речь в смысле ее умственного представления. Внешняя форма – это

формальная форма, безразличная к вещественному содержанию, реализующая лишь межличностное общение. Внешняя форма создает целостность произведения.

Внутренняя форма существует в произведении в виде динамической системы, механизменная часть которой осуществляет центральную детерминацию, т.е. устанавливает взаимосвязи между структурами, образующими систему, и управляет функциями, которые эти структуры представляют. Такой механизм называется кибернетической подсистемой в рамках динамической системы. Отсюда внутреннюю форму можно квалифицировать как динамическую, функционально-кибернетическую систему. Внутренняя, идеальная форма материальна в том смысле, что она полностью осуществляется на вещественном содержании, прикреплена к нему, существует в нем. Одновременно эта форма выходит за пределы произведения и творчески воздействует на читателя, побуждая его к определенному поведению. Внутренняя форма создает **единство** произведения.

4. Динамическая система осуществляет связь между реальной формой произведения и средой существования произведения, так называемым большим контекстом (официальным, политическим, научным, техническим, художественным, бытовым). Именно эта система делает форму произведения развитой, именно она придает единство языковой материи в произведении, связывая ее с совокупностью семиотических средств, входящих в общее строение произведения. Задавая общий каркас определений, качественно гетерогенных, разноуровневых, по-разному формулируемых на разных языках, динамическая система организует это разнообразие связей в органическую совокупность, превращая их одновременно в информацию, т.е. создает ценность, смысл произведения. Одно из определений информации гласит: информация – это связь в аспекте разнообразия. Таким образом, внутренняя форма является информационной системой в динамике и информационной формой в статике.

Информационная система, будучи функционально-кибернетической, состоит из двух функций: **управляющей**, собственно кибернетической, и функции **управляемой**. За каждой из этих функций стоит определенный вид информации: за кибернетической – связанная информация, за управляемой (в данном случае управляемыми) – свободная информация. Связанная информация – это структурная организация кибернетической системы, целесообразно упорядоченной в пространстве структура. Ее называют структурной, формальной, априорной информацией. Эта информация всегда объективна и принадлежит кибернетической системе как таковой, образуя **синтаксический** аспект динамической системы. **Свободная** информация включает в себя два

вида информации: жанровую и стилевую. Жанровая связана с содержанием произведения, стилевая с системой функционирования.

Жанровая информация – это целеназначенность, еще не оформленный смысл произведения. Стилевая информация – это целесообразность, существующая в процессах взаимодействия кибернетической системы и среды функционирования.

В завершенной динамической системе жанровая информация суть **семантика** системы, а **стилевая** – ее прагматика. Изолированно эти два вида свободной информации не существуют. В результате оперативной обработки жанровой информации стилевая информация, совокупное функциональное свойство, которое управляет через законченное словесное произведение восприятием, пониманием, реагированием адресата. Внутренняя форма произведения в своей информационной целокупности делает язык произведения работающим, действующим языком, выполняя функцию механизма действия языка в произведении.

5. С точки зрения онтологии внутреннюю форму в состоянии покоя можно рассмотреть по вертикали и по горизонтали. По вертикали эта форма будет выглядеть как слоистое образование. Нижний слой образует жанровую составляющую формы, затем следует слой механизма (конструкт), верхний слой – стилевой. По горизонтали каждый слой имеет два аспекта: техническую и технологическую формы, которые связаны со статическим и динамическим аспектами существования произведения. В статике – это структура определенного функционального содержания, он конкретна, в динамике – это функциональное свойство формы каждого слоя, оно абстрактно.

Техническая и технологическая формы жанрового слоя соотносительны, это две стороны одной медали: жанр в статике – это структура вещественного содержания, жанр в динамике – это жанровость, или семантическая информация. Так, например, басня – техническая форма жанра, басенность – технологическая; или репортаж – техническая форма, репортажность – технологическая. Жанровый слой структурируется композицией изложения содержания: в техническом аспекте ее составные части: введение, середина, заключение. В технологическом аспекте это композиционные звенья: введение в тему, ее развитие, подведение итогов, т.е. эти звенья имеют процессный характер. Жанровооформленное вещественное содержание образует функциональный объект, или малую функциональную систему.

Второй слой – механизменный, образующий кибернетическую систему. Это формальный слой, обладающий определенным лексиконом, набором определенных гиперструктур, к которым относятся композиционно-речевые формы (описание, сообщение, рассуждение), ритмические схемы, связанные с этими формами, архитектонико-речевые формы – монолог, диалог, полилог.

Композиционно-речевые формы тяготеют к третьему, стилевому слою. В статическом аспекте данная система представляет собой конструкт, в динамическом – это алгоритм процесса управления воздействием произведения. Следует особенно подчеркнуть роль этого слоя в динамической системе произведения. В этом слое создается смысловое, духовное содержание, которое замыкается в языковой материи. Без этой системы смысловое содержание не пробуждается из языковой материи.

Стилевой слой связан с системой функционирования, которую можно назвать большой функциональной системой в противоположность малой функциональной системе (функциональному объекту). Самая общая характеристика категории «стиль» сводится к следующему.

Стиль в статистическом аспекте – это определенный характер формы, тип, схема формы, которую находит не один человек, а целые поколения. Поэтому такая форма, как жанр, объективно всеобща, но раскрывается в конкретных, единичных произведениях. В динамическом аспекте стиль – это тип информационной обработки материала, тип придания формы. Для переводчика стиль произведения ограничивает свободу его деятельности, ставит предел свободной интерпретации формы. Иногда стиль трактуют как формированность языковой материи. Но в отрыве от стиля как зрелой, т.е. завершенной, внутренней формы, языковая форма является не индивидуальным стилем, а индивидуальной манерой.

Два формообразования – материала и языковой материи, а следовательно, два стиля связаны информационными отношениями, т.е. отношениями взаимообусловливания внешнего внутренним. Стиль жанровой формы содержания произведения обусловливает стиль языковой формы, выступая нормой выбора и комбинирования языковых средств для создания языковой формы произведения. Стиль как категория системы функционирования, ситуации общения, общественной среды или контекста известен в филологической науке как функциональный стиль. Функциональные стили (официальный, обиходный, научный, публицистический, художественный) представляют собой социально-культурные контексты, в которых речевой жанр приобретает конкретный смысл существования. Функциональные стили – это системы скрытых внутренних отношений и связей реальных явлений, это системы косвенного, скрытого общения, внутренняя характеристика общения. Стилевая система – это организация с совершенно иным генотипом, чем жанровая и вещественная системы, которая через кибернетическое устройство проникает в названные системы, пронизывая их изнутри. Содержанием системы функционирования являются разнообразные эстетические и прагматические качества (трагическое, комическое, сатирическое, официальное, деловитое, торжественное, меланхолическое и многое другое), которые действуют как соответствующие эстетические и прагматические функции. Формальными параметрами стиля выступают тональности: высокая, средняя, сниженная и

более конкретные интонации, сопряженные с ритмическими схемами второго уровня, заключенными в композиционно-речевых формах. Каждая композиционно-речевая форма имеет свой собственный ритмический рисунок. Информационные содержания и интонационные схемы стилевого слоя формируют конструкт кибернетической системы, обусловливая отбор и сочетание композиционно-речевых форм и архитектонико-речевых форм, создавая необходимые тональности. Причем конструкт не просто определяет архитектуру кибернетической системы, но одновременно несет соответствующее информационные содержания, иными словами, содержания функции воздействия. Кибернетическая система получает свое завершение, когда она дополняет жанровость стилевой информацией, оформляя одновременно жанровость с помощью иного, стилистического языка. Кибернетическая система как конструкт выглядит следующим базом: собственно систему как единство разнообразных качеств образуют архитектонико-речевые формы (монолог, диалог, полилог – в разных проявлениях и сочетаниях). Эта система обладает двумя несущими структурами – вертикальной и горизонтальной. Горизонтальная (жанровая) структура содержит следующие композиционные звенья: введение, экспликацию, резюмирование. Вертикальная (стилевая) структура складывается из композиционно-речевых форм в разнообразных проявлениях и сочетаниях.

6. Конструкт динамической системы образует основу стилистической системы произведения. Он обеспечивает то постоянство, ту идентичность, которая является основой «жесткости» реального слоя, каркасом единства связей и многослойности и многообразия словесного произведения. В единстве с семиотическими функциями он является стилистической нормой организации языковой материи в произведении и одновременно фундаментальной переводческой нормой. Он очерчивает границы перевода, которые заложены в произведении, обрамляет поле переводимости, выступая в качестве, вступая в качестве **рамочной нормы**. Информационные содержания, которые несет конструкт, выступают в рамках переводческого поля в качестве **вероятностных норм** адекватности перевода, которые регулирует выбор языковых единиц. Речевая реализация конструкта устанавливает правила эквивалентного соотнесения языковых единиц. Знание и понимание норм перевода текста предостерегает переводчика как от буквализма, так и от произвола перевода.

В динамической системе произведения конструктивно заложены информационные параметры оригинала. Игнорирование этих параметров влечет за собой искажения важнейших черт смыслового содержания оригинала. В переводе должны присутствовать как строгое соблюдение заданного образца,

так и элементы творчества переводчика, связанные с техникой перевода, с выбором правомерных переводческих вариантов.

Переводческая работа начинается с репродукции формы произведения, как она трактуется в статье. Форма – это своеобразный код, который следует декодировать и реализовать в переводном языке. Преобразование кодов происходит на интерсубъективной, смысловой основе. Это сквозной онтологический корень произведения и ориентир для переводчика. В языковой реализации же есть зазор для свободы переводчика без нарушения жесткого каркаса.

Всякая конкретная адекватность перевода немыслима без некоторого различия, равно как и всякое конкретное различие предполагает единую основу, заложенную в механизме работающего языка.

Gerd Wotjak, *Leipzig*

Sprache und Kultur – Wie spiegelt sich Kulturelles in der Sprache?

Der regierende Zeitgeist münzt den Sprachschatz wie ein König das Gold und drückt seinen Stempel als Gepräge darauf (Robert Hammerling)

0. Nachdem wir in den letzten Jahren Zeugen eines erneuten Paradigmenwechsels von der pragmatischen Wende hin zur kognitiven Linguistik waren, scheint sich in letzter Zeit eine verstärkte Hinwendung hin zur Kultur auch unter Bezug auf die Sprachwissenschaft, vor allem aber im Hinblick etwa auf das Übersetzen / Dolmetschen, anzubahnen[1]. Noch dürfte es wohl zu früh sein, bereits von einem neuen dominanten – kulturologischen – Paradigma auch in der Linguistik / Translatologie zu sprechen, wie es sich bspw. im Zusammenhang mit der Diskussion zur Hybridisierung in der Literaturwissenschaft bereits verstärkt durchgesetzt zu haben scheint. In diesem Kontext scheint es angebracht, der Interrelation von Sprache und Kultur und – was unvermeidbar erscheint – auch von Kultur und Kognition etwas näher nachzuspüren.

Natürlich hängen Aussagen zur Verwobenheit sprachlicher, kognitiver und kultureller Faktoren nicht unwesentlich davon ab, wie alle drei Aspekte im Einzelnen bestimmt werden. Eine detaillierte Darlegung zu diesen durchaus kontrovers bzw. divergierend bestimmten Termini würde indes den Rahmen unseres Beitrags sprengen.

1. Dabei dürfte es noch am leichtesten fallen, festzuhalten, was wir unter Sprachlichem subsumieren: Es geht uns dabei nicht nur oder gar primär um Phänomene der langue, d. h. des sprachlichen Systems, sondern vielmehr auch um die Verwendung sprachlicher Mittel in der Rede / parole – hier vor allem lexikalischer und morphosyntaktischer Ressourcen. Mit anderen Worten, wir wollen den Untersuchungsgegenstand Sprachliches an dieser Stelle noch weiter eingeschränkt wissen: Phonetisch-phonologische Mittel sollen im Folgenden ebenso ausgeklammert bleiben, wie die für die Bestimmung des kommunikativen Sinnes von Texten durchaus auch

1 Hierzu haben sich – wie zu zahlreichen zentralen Themen der Übersetzungswissenschaft, aber auch der Linguistik, neben unserem Jubilar – so Zybatow (2004a; 2004b; 2006a; 2006b; 2007) – etwa u. a. auch Göhring (1978; 2002), Nord (2002a), Fleischmann (2007) und Wotjak (1993a; 1993b; 1994; 1995; 1999; 2005a; 2005b; 2009) geäußert.

relevanten sonstigen semiotischen Mittel (Bilder, Zeichnungen, Symbole, Layoutaspekte etc.). Naturgemäß beschränken wir uns zudem auf die natürliche menschliche Sprache als historisch entstandenes und sich fortentwickelndes Diasystem, ohne hinsichtlich des mündlichen oder schriftlichen Gebrauchs lexikalischer Mittel im Einklang mit deren kombinatorischen morphosyntaktischen Regeln, Restriktionen und Präferenzen vorhandene Unterschiede herauszustellen.

Dabei akzentuieren wir im Konsens mit den meisten linguistischen Schulen, dass es sich bei den lexikalischen Einheiten / LE um bilaterale Zeichengebilde handelt, die – zusätzlich zur Nennform des materiellen Zeichenkörpers / signifiant oder Formativs (*inscription*) – eine Vielzahl von morphosyntaktisch-kombinatorischen und kommunikativ-pragmatischen Charakteristika auf der so genannten Ausdrucksebene aufweisen, aber erst durch eine synchron relativ invariante unauflösliche Verknüpfung mit ausgewählten Einheiten der korrelierten Inhaltsebene ihrer kommunikativen wie kognitiven Funktion im Dienste der Gewährleistung einer erfolgreichen sozialen Interaktion gerecht zu werden vermögen (vgl. eine summarische Darstellung zu Charakteristika der LE in (1).

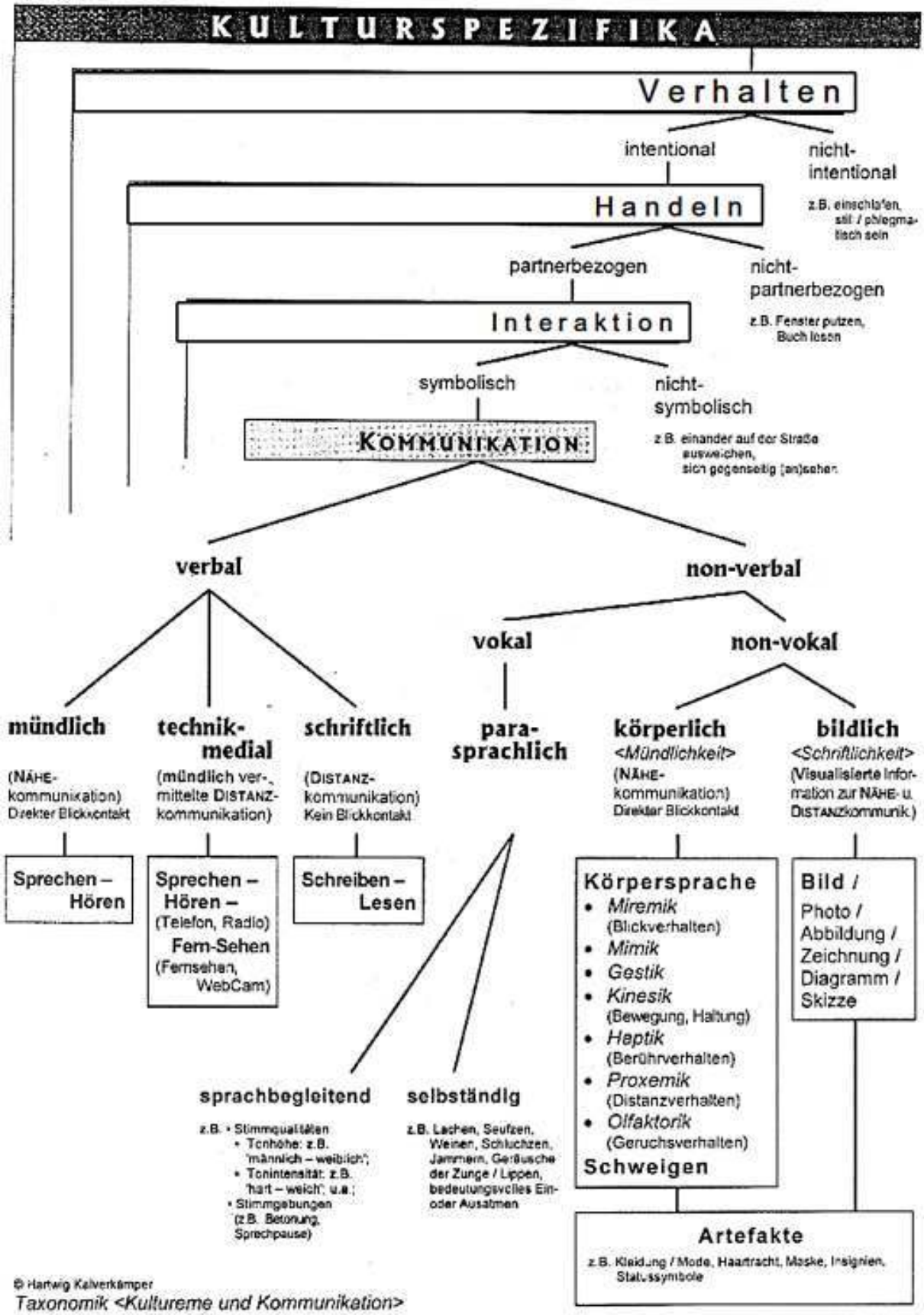
(1) Zu einem Modell der Beschreibung des kommunikativen Potenzials lexikalischer Einheiten / LE (vgl. u. a. Wotjak 1991a)

A. **AUSDRUCKSEBENE** plano significante (Trujillo 1988)		I. **INHALTSEBENE**
A.1	**Nennform / Formativ ➔ Zeichenkörper**	I.1 sememische Mikrostruktur
A.2	**Morphosyntaktische Indikationen**	I.2 semantische Mediostruktur
A.2.1	kategoriale und subkategoriale Spezifikationen	
A.2.2	kombinatorisch-distributionelle Spezifikationen (morphosyntaktisch)	I.3 paradigmatische semantische Makrostruktur
A.2.2.1	morphosyntaktische Valenz / Wertigkeit	
A.2.2.2	morphosyntaktische Distribution; Kotextumgebung	
A.3	**sememotaktische Distribution**;	
A.3.1	semantische Valenz (Helbig 1992)	
A.3.2	allosememische kotextuelle Umgebung	
A.4	**Kommunikativ-situativ-pragmatische Spezifikationen**	
A.4.1	Gebrauchspräferenzen in bestimmten Textsorten / Kommunikationssphären	
A.4.2	diatopische Markierungen	
A.4.3	diastratische Markierungen	
A.4.4	diaphasische Markierungen	
A.4.5	diagenerationelle Markierungen	
A.4.6	valorative / axiologische Spezifikationen (Konnotationen)	
...		
A.5	zulässige Wortbildungskonstruktionen / Wortfamilien	
...		

1.1. Zum besseren Verständnis unserer nachfolgenden Detailbetrachtungen fügen wir hier noch hinzu, dass ein Gelingen des interpersonellen kommunikativen (Aus) Handelns das Übermitteln und Erschließen des kommunikativen Sinnes von hauptsächlich, aber eben nicht ausschließlich sprachbasierten Äußerungen / Äußerungskonstituenten voraussetzt. Dabei kommt neben materialisierten, sprachlich wie semiotisch indizierten Anteilen der Botschaft, dem *posé* / Vertexteten in der realen Kommunikation, auch dem *supposé* nach Ducrot (1972) / dem Mitverstandenen bzw. Mitzuverstehenden und schließlich auch dem alles überlagernden *Gemeinten*, der intendierten illokutiven und / oder perlokutionären Funktion, Bedeutung zu.

Bei unseren nachfolgenden Überlegungen, die als Ausgangspunkt eine Konzeption zugrunde legen wollen, die einen faktisch alle Bereiche der menschlichen Existenz unentrinnbar durchdringenden Kulturbegriff wie unter (2) postuliert, wird im Einzelnen zu untersuchen sein, ob wir uns auf das sprachlich Materialisierte in konkreten Verwendungskontexten oder auf systemhaft-normative Aspekte von LE beziehen – abgehoben von ihrer konkreten situativ-kommunikativen Einbettung, also vom Mitverstandenen und dem Gemeinten. Da das *Gesagte / posé* aber immer korreliert erscheint mit dem *supposé* und der Kommunikationsintention (dem *Gemeinten*) und wir hinsichtlich des Mitzuverstehenden im allgemeinen auf einen geteilten Bestand an soziokulturellem Alltagswissen, ein gemeinsames *kulturelles Gedächtnis* (Altmayer 2007), rekurrieren können, sind auch diese beiden Aspekte der kommunikativen Sprachverwendung im Hinblick auf ihre Beeinflussung durch Kulturelles unbedingt mit zu betrachten.

1.2. Es erscheint unmöglich, in einem einzigen Beitrag allen Wirkungen von Kulturellem auf den Menschen und seine soziale Interaktion nachzugehen. So sollen im Folgenden nur einige augenfällige Belege für den Einfluss kultureller Faktoren auf die Sprache als System und auf deren Verwendung herausgestellt und – wo angebracht – kommentiert werden. Bei unserem, die sprachlichen Anteile der interpersonellen Kommunikation akzentuierenden Vorgehen fühlen wir uns bestärkt durch Aussagen von Altmayer (2005; 2007), der aus der Sicht von Deutsch als Fremdsprache nachdrücklich die Bedeutung kultureller Faktoren, und zwar stets im Bezug auf deren Materialisierung überwiegend sprachlicher Art, unterstreicht.



(2) Kultur in einem weiten Verständnis nach H. Kalverkämper[2]

Allgemein kann hier festgehalten werden, dass kommunikatives Handeln mittels vorrangig sprachbasierter Äußerungen selbst bei dominant phatischer Zweckbestimmung stets auch der Übermittlung von Informationen, mit anderen Worten der Evokation von geteilten Wissensrepräsentationen, dient, d. h. dass Kommunikatives und Kognitives einander nicht nur nicht ausschließen, sondern vielmehr wechselseitig durchdringen. Dass dabei vor allem den lexikalischen Einheiten / LE als kommunikativ sanktionierten Einheiten mit über die lexikalische Bedeutung koaktivierbarem anteiligem, aber eben stets geteiltem Weltwissen hier eine herausragende Rolle zukommt, scheint inzwischen schon weitgehend konsensfähig zu sein. Wird der alles prägende Einfluss von Kulturellem gemäß der Darstellung in (2) zugrunde gelegt, so lässt sich allerdings nicht nur ein entscheidender Einfluss auf Sprachliches, sondern auch auf Kognitives postulieren. Daneben hat Kulturelles aber auch einen prägenden Einfluss auf die nichtsprachliche soziale Interaktion, einschließlich von Kleidung, Mode, Haarfrisur etc., darauf, ob als kommunikative Strategie etwa indirekte Sprechakte oder aber das Schweigen bevorzugt werden, wo Sprecher anderer Kulturkreise ein solches Schweigen bspw. als unhöflich betrachten würden etc. Da wir alle letztlich „Gefangene“ unserer frühkindlichen Sozialisierung und Akkulturation sind, nehmen wir solche konventionalisierten Verhaltensweisen erst dann bewusst wahr, wenn wir auf abweichende Sitten und Gebräuche, Verhaltens- und Handlungsmuster in vorgegebenen und vergleichbaren Äußerungssituationen stoßen. Mit anderen Worten immer dann, wenn uns die im Kindesalter unbewusst und zudem weitgehend unverrückbar fest interiorisierten, kulturell geprägten Deutungsmuster für soziales Interaktionsverhalten, darunter vorrangig für kommunikatives Handeln, als störend empfundene Normabweichungen signalisieren. Wir sind also gut beraten, wenn wir die Kulturgeprägtheit von vorrangig sprachlich realisierter Kommunikation, aber eben auch von Kognition, als gegeben akzeptieren.

An dieser Stelle kann nicht nur aus räumlichen Gründen allerdings der durchaus relevanten Frage danach nicht näher nachgegangen werden, inwiefern alle beobachtbaren Unterschiede auf der bislang besser beschriebenen sprachlichen Ebene wirklich direkt bzw. allein auf kulturelle Unterschiede zurückgeführt werden können, bzw. inwieweit es sich – bspw. beim gegenwärtig wieder verstärkt thematisierten *sprachlichen Weltanschauungsproblem* à la Humboldt / Sapir / Whorf – letztendlich nicht vielmehr um ein *kulturelles Weltanschauungsproblem* handelt.

2. Scheint die Festlegung dessen, was wir unter Sprachlichem verstehen wollen – ungeachtet vielfältiger noch ungelöster und hier nicht reproduzierter Kontroversen – noch relativ einfach, so gestaltet sich eine Festlegung hinsichtlich dessen, was wir hier unter *Kulturellem* subsumieren wollen/sollen, als wesentlich komplexer.

2 Mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen einem Vortrag 2007 auf einem Ehrenkolloquium für Wladimir Kutz am IALT.

Immerhin zählt man gegenwärtig wohl um die 400 Definitionen für das ebenso wichtige wie omnipräsente und schillernde Phänomen der Kultur, wobei sich hier naturgemäß durchaus gewisse übereinstimmende Bestimmungsmerkmale ausmachen lassen dürften.

In Anlehnung an Goodenough ließe sich nach Göhring (1978, 10) Kultur für die

> Zwecke des Übersetzers und Dolmetschers definieren als all das, was dieser im Hinblick auf seine Ausgangsgesellschaft und auf seine Zielgesellschaft wissen und empfinden können muss,
>
> a) damit er beurteilen kann, wo sich Personen in ihren verschiedenen Rollen so verhalten, wie man es von ihnen erwartet, und wo sie von den gesellschaftlichen Erwartungen abweichen;
>
> b) damit er sich in den gesellschaftlichen Rollen, die ihm – z. B. von seinem Alter und Geschlecht her – offen stehen, erwartungskonform verhalten kann, sofern er dies will und sich nicht etwa dazu entscheidet, aus der Rolle auszubrechen und die daraus erwachsenden Konsequenzen in Kauf zu nehmen;
>
> c) damit er die natürliche und die vom Menschen geprägte oder geschaffene Welt (zu letzterer gehören natürlich auch die Texte) jeweils wie ein Einheimischer wahrnehmen kann. (zit. nach *Handbuch Translation* 1998, 112).

Offensichtlich wird häufig mit einem sehr weiten Kulturbegriff davon ausgegangen, dass die Kultur alle Daseinsbereiche und Lebensäußerungen der in Gruppen / Gemeinschaften zusammenlebenden Menschen durchdringt und deren Verhalten, deren Wertevorstellungen und Einstellungen zu Normativen der sozialen Interaktion, aber auch zu Erscheinungen der umgebenden Lebens- wie Berufspraxis in einem sehr frühen Stadium der Akkulturation in entscheidendem Maße prägt. Dabei erfolgt diese Prägung sowohl parakulturell wie diakulturell, geht sie im Allgemeinen unbewusst vor sich, wobei die eigenen idiokulturellen wie auch die dia- und parakulturellen Prägungen erst im Kontrast zu anderer kultureller Prägung überhaupt bewusst gemacht werden können. In diesem Kontext wird u. a. von Nord (1997, 152) im Anschluss an Vermeer (1986, 11ff.) Kultur bspw. mit Bezug auf eine Menge von Personen betrachtet, die Normen, Konventionen und Auffassungen / Bewertungen teilen, die sie im Ergebnis eines ständig verlaufenden Prozesses der Veränderung des Wissens und der kooperationsgeleiteten Herstellung von wechselseitiger Akzeptanz (Risku 1998, 52) als Leitlinie für normkonformes Individualverhalten erworben haben.

Wie Altmayer 2005 in kritischer Distanz zu einem national bzw. ethnisch definierten Kulturkonzept à la Hansen 2003[3] und unter Bezugnahme auf die Kulturtheoretiker Clifford Geertz und Jan Assmann betont, sollte sich die kulturologische Forschung ausdrücklich dem Nachweis kultureller Aspekte in Sprache und Kultur zuwenden.

> Die Rede von einer „deutschen Kultur“ referiert dann nicht auf ein politisch, geografisch oder institutionell definiertes Konstrukt wie „Deutschland“ oder die in dem be-

3 mit vielen Analogien zu den von uns hier wiedergegebenen Aussagen von Göhring / Goodenough und auch Nord (1997; 2002b); vgl. auch Hauser (2007).

> treffenden Territorium lebenden Menschen, sondern ausschließlich auf die deutschsprachige Kommunikationsgemeinschaft und meint insbesondere die Elemente eines grundlegenden, musterhaft verdichteten, im kulturellen Gedächtnis verankerten und in diesem Sinne gemeinsamen Wissens, das in deutschsprachigen kommunikativen Handlungen aller Art implizit und als selbstverständlich und allgemein bekannt vorausgesetzt wird. (Altmayer 2005, 156f.)[4]

Dabei käme vor allem den kulturellen Deutungsmustern Beachtung zu und der Erforschung,

> in welcher Weise es im deutschsprachigen kulturellen Gedächtnis verankert ist, wie es mit anderen Mustern interagiert, wie es in deutschsprachigen Texten verbreitet, gedeutet und eventuell auch kritisiert, verworfen oder weiterentwickelt wird […] (Altmayer 2005, 157)

2.1. Angesichts des sehr umfassenden Kulturverständnisses stellt sich die Frage, ob es wohl Teile der menschlichen Konzeptualisierungsleistungen, also der Weltsicht, der Weltwissensrepräsentationen, geben kann, die nicht kulturell geprägt sind. Da Kognition aufs engste mit Sprache verknüpft und Sprache ohne Kognitionsleistung ebenso wenig denkbar ist wie ohne ihre Leistung beim interpersonellen Wissenstransfer und bei der soziale wie kulturelle Gruppen integrierenden, aber eben auch überschreitenden Kooperation, also in der Kommunikation, scheint der Einfluss von Kultur auf Sprache unbestreitbar, ja könnte in einer von uns so nicht geteilten Auffassung Sprachliches als eine von mehreren Manifestationen von Kultur betrachtet werden. Berechtigt uns die betonte enge Interrelation von Kultur und Sprache (und Kognition) aber zu der Annahme, dass bspw. alle idiosynkratischen Spezifika sprachlicher Elemente wie Strukturen in letzter Instanz kulturbedingte Ursachen haben? Müsste in einem solchen Fall nicht per Umkehrschluss davon ausgegangen werden, dass sprachliche Idiosynkratien wie andererseits aber auch nachweisbare oder gemutmaßte Universalien aller Sprachen auf Unterschiede in den Kulturen bzw. auch auf Kulturkreis überschreitende kulturelle Gemeinsamkeiten zurückzuführen wären?

Bislang hat die Forschung zu kulturellen Aspekten und deren Wirkung auf Kognition und Kommunikation, so sie sich nicht auf die Beschreibung solcher kultureller Aspekte überhaupt beschränkte, allerdings u. W. vor allem nach Divergenzen und weniger nach Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturgemeinschaften und Kulturkreisen gesucht, wobei sie damit in einem manifesten Widerspruch etwa zur Universaliensuche hinsichtlich linguistischer wie kognitiver Sachverhalte steht. Man geht wohl auch nicht fehl, wenn man anmerkt, dass seitens der Linguistik wie aber auch dominierender Bereiche der Kognitionsforschung der mögliche Einfluss kultureller Faktoren auf die Weltsicht / Kognition noch immer unzureichend thema-

4 Kulturwissenschaft hätte demnach „zunächst und vor allem eine Text- und Kommunikationswissenschaft“ zu sein; sie habe es „mit Texten und kommunikativen Äußerungen aller Art zu tun“ und zu versuchen, „das in diese implizit eingehende kulturelle Hintergrundwissen zu rekonstruieren und auf diese Weise sichtbar und lernbar zu machen“ (Altmayer 2005, 157).

tisiert oder aber einseitig verabsolutierend bspw. als Wirkung der Sprache, also als sprachbedingt, betrachtet wurde.

Angesichts der bedeutsamen Rolle, die die Frage nach einer sprach- und / oder kulturgeprägten Weltwissensrepräsentation (Weltsicht / Weltanschauung) mit tief verwurzelter Relevanz für die Kommunikation, insbesondere das Verstehen / Verständlichmachen, d. h. die Evokation von Weltwissenskomplexionen, für die Beschaffenheit und das Funktionieren von Sprache und Kognition besitzt, muss es verwundern, dass sich zu diesem Thema selbst aus kulturologischer Sicht, ganz besonders aber von sprachtheoretisch-sprachphilosophischer und kognitiver (translatologischer) Warte aus, bislang u. W. kaum detailliertere neuere Überlegungen finden.

2.2. Bei der Behandlung kultureller Aspekte gilt es in Rechnung zu stellen, dass es selbst im Rahmen ein und derselben Kommunikations- wie Sprachgemeinschaft bei intensiver sozialer Interaktion mehr oder minder deutliche Unterschiede gibt hinsichtlich zumindest von Teilbereichen kulturell geprägter Einstellungen zu Sachverhalten, d. h. von deren Wertung und Wichtung wie aber auch hinsichtlich des sozialen Interaktionsverhaltens der Sprachbenutzer und deren Akzeptanz sozialisierter, tradierter Konventionen, Sitten und Gebräuche.[5] Analog zum in der Linguistik eingeführten Postulat einer historischen Sprache als gemeinsames Dach für mehrere Dialekte, Soziolekte und Technolekte sowie deren je spezifischer Manifestation in einem n-Tupel von Idiolekten scheint es zweckmäßig, im Hinblick auf Kultur auf die von Vermeer (1996) eingeführte Unterscheidung in Parakultur, Diakultur und Idiokultur zu rekurrieren.

Es scheint plausibel, dass selbst innerhalb einer relativ monolithischen Personengruppe, die unter wesentlich gleichen sozioökonomischen, politischen, administrativen, klimatisch-geographischen, kulturell-bildungsmäßigen Umfeldbedingungen mit einem sehr weitgehend geteilten Wissen um gemeinsame Traditionen, Sitten und Gebräuche, etc. in tagtäglicher Interaktion lebt, die also als Sprachgemeinschaft den so genannten soziokulturellen Hintergrund (social cultural background) teilt, bestimmte Divergenzen, etwa auch hinsichtlich der interiorisierten – diakulturellen – Deutungsmuster in Bezug auf – klassenmäßig-ideologisch abweichende – Bewertungen von Sachverhalten, vorhanden sind. Daher nimmt es nicht wunder, dass zwischen Sprach- wie Kommunikationsgemeinschaften, die in einem anderen soziokulturellen Umfeld leben und interagieren, sich ein mehr oder minder großes *soziokulturelles Differential* auftut (vgl. Grosse / Neubert 1974).

2.2.1. Dieses soziokulturelle Differential umfasst in einem sehr, möglicherweise auch zu weiten Verständnis faktisch alle vom Menschen vorgefundenen und gestalteten Lebensumfelder, also dessen Alltagsleben und Interaktion in Beruf und Frei-

5 Vgl. die Hinweise auf eine Idiokultur, auf Familiokulturen, Gruppenkulturen, aber bspw. auch auf Firmenkulturen, etc., wobei kulturelle Faktoren, etwa neben sprachlichen Aspekten auch noch in weiteren Aspekten der sozialen Interaktion – vgl. Schaubild unter (2) – einen bedeutenden Beitrag zur Integration wie Identitätssicherung der interagierenden erkennenden wie kommunzierenden Subjekte leisten.

zeit (dazu u. a. Wotjak 1994). Deren Konzeptualisierung als kulturelle Modelle, Schemata, Idealized Conceptual Models (Lakoff 1987); Szenen wie Szenarien (Fillmore 1976) etc. kann unter dem Einfluss übereinstimmender Weltauffassungen, Ideologien, (christlicher, muslimischer, buddistischer etc.) Moralgrundsätze und Werteordnungen sowie von interkulturellen Austauschkontakten über Jahrhunderte hinweg und besonders angesichts der Wirkung der Globalisierung u. U. aber auch beträchtliche Gemeinsamkeiten aufweisen, von ideologisch oder auch professionell bedingten Übereinstimmungen in den Konzeptualisierungen der Welt (darunter neben propositional-deskriptivem Wissen auch konnotativ-wertende Wissenstatbestände) zwischen bestimmten Gruppen Sprach- und Kulturgrenzen überschreitend ganz abgesehen.

So wie man zu Recht u. a. auf die Gruppen integrierende, also nicht nur signalisierende Funktion von Sprache (bspw. Jugendsprache) hingewiesen hat, gilt es zu beachten, dass kulturelle Aspekte eher noch wichtiger sind für Integration und Identitätsgefühle. Immerhin werden allgemein bspw. sprachliche Fehlleistungen bei weitem nicht so störend empfunden, wie etwa Verstöße gegen zumeist unbewusst geteilte, vom agierenden Subjekt gruppenspezifisch abweichende kulturelle Gepflogenheiten / Stereotypen befolgende Verhaltensmuster, Archetypen des Verhaltens der beteiligten Kommunikations-/Interaktionspartner wie auch von deren Bewertung. Als ein alltägliches Beispiel dafür sei das Verhalten beim Erhalt eines Telefonats genannt: im Deutschen ist es eher üblich, dass sich ein Angerufener mit Namen identifiziert, bzw. stereotypisiert bei Institutionen mit deren Name sowie dem Namen des / der Sprechenden + *was kann ich für Sie tun*?; im Spanischen dagegen ähnlich wie im Französischen sagt man im privaten Bereich nur etwa *halo / oigo (ich höre)* oder *diga (Sagen Sie)*, ohne Namensnennung seitens des Angerufenen im ersten Gesprächsturn.

Ebenfalls einzuordnen in diese soziokulturelle Teilsachverhaltsdomäne der „sozialen Interaktion“ bzw. phatischen Funktion wären solche üblichen, prototypischen Interaktionssituationen (dazu Witte 2000; Nord 2002a; 2002b), wie bspw. die Anrede (mit starker sprachspezifischer wie intralingualer Ausdifferenzierung – vgl. sich daraus ergebendes Fehlverhalten, aber auch Übersetzungsprobleme unter (3)). Hinzu kommen etwa bei Begrüßungsritualen nonverbal-verbale Behavioreme / Kultureme (u. a. Oksaar 1988), die sich u. a. im kulturgeprägt abweichenden Verhalten beim Geben von 1-4 Küssen zwischen französischen und spanischsprachigen Sprechern manifestieren (mit welcher Wange wird begonnen?) oder aber auch zu einer sprachlich-lexikalisch indizierten normativen Wahl von Anredeformen Anlass sind (3).

(3) Vgl. etwa *Monsieur, vous avez perdu vos gants*; *Doña / Don, Señorita – Fräulein / Frau; compañero*; in deutschen Übersetzungen bspw. *M. de Savigny, Herr de Savigny vs. Herr von Savigny; Meister, Sportsfreund; mein Gutester* (im Sächsischen) etc.

2.2.2. Verwiesen sei in diesem Kontext aber auch auf unser kulturelles Wissen, das durchaus nicht immer sprachlich direkt indiziert in Texten auftaucht, aber – sprachlich induziert – zu assoziativen Evozierungen von geteiltem soziokulturellen Wissen einer bestimmten Parakultur / Diakultur bzw. Sprach- oder Kommunikationsgemeinschaft Anlass gibt (vgl. bei *Genosse, Kollege*, etc.). Dieses evozierte *Mitverstandene / Mitzuverstehende* ist in einer Äußerung ein nicht zu unterschätzender Bestandteil des intendierten und / oder realisierten kommunikativen Sinnes. Wir werden im Folgenden solches landeskundliches Weltwissen über Sitten und Gebräuche, administrativ-politische und rechtliche Institutionen, etc. nicht näher thematisieren; es verdient aber Beachtung, selbst wenn sich dafür keine sprachlichen Indikatoren in Gestalt von Eigennamen, Institutionsnamen und Realienlexemen im entsprechenden Text finden sollten.

2.2.3. Weitere Teilbereiche aus dem komplexen Lebensumfeld, aus dem eine soziale Interaktion nicht ernsthaft wegzudenken ist, wären z. B. *geographisch-klimatische Phänomene* (vgl. dazu u. a. Fleischmann 2007 unter Bezug auf russisch-deutsche Übersetzungen), kulturgeprägte Präferenzen hinsichtlich von *Lieblingssportarten* / *Freizeitbeschäftigungen*[6], Speisen und Getränke, also den Bereich der Alimentation / Gastronomie, aber auch religiös geprägte Aspekte und Institutionen. Vgl. dazu nachstehend unter (4) eine völlig unzureichende Liste so genannter Realienlexeme, d. h. von Bezeichnungen für typische, „endemische", also landes- bzw. sogar regionenspezifische Phänomene, denen in einer anderen Kultur- wie Sprachgemeinschaft entweder kein Referent, kein Konzept oder auch keine bereits sozialisierte Bezeichnung entspricht:

(4) *gazpacho, sangría; queso manchego, jamón serrano; paella; ESBEC; cederista* (Kuba); *Mistral; Cognac, Champagner; Leipziger Allerlei; Leipziger Lärchen; Plauener Spitzen / Aachener Spitzen; Labskaus; Doppelspänner* (Kaffee); *Schlagobers; Broiler …*

Dass es sich dabei um kulturgeprägte Phänomene handelt, zeigt, dass bspw. auch Realien innerhalb einer Sprache, etwa im Spanischen Kubas oder Lateinamerikas, den hispanophonen Muttersprachlern einer anderen Parakultur unbekannt, also in hohem Maße parakulturspezifisch sind, was auch für Bildungsinstitutionen und -abschlüsse gilt. Das wiederum kompliziert bspw. die Übersetzung, aber auch die Äquivalenzfeststellung von Zeugnissen, Lebensläufen etc. in zusätzlichem Maße bzw. macht deren länderübergreifende Verwendung selbst im gleichen sprachlichen Umfeld durch verstehensfördernde Kommentare / Vergleiche mit den in der Zielgemeinschaft üblichen Bildungsabschlüssen erst wirklich möglich. Analog lassen sich lexikalische Divergenzen etwa auch für Deutschland und Österreich aufzeigen, wobei bspw. ca. 30 Austriazismen von der EU offiziell als bei Übersetzungen ins Deutsche für österreichische Nutzer zu verwendende Entsprechungen herausgestellt wurden, sich aber auch signifikative Unterschiede etwa im Gebrauch von Präpo-

6 Vgl. das exotisch anmutende Kricket der Engländer, der Stierkampf in Spanien; Hahnenkämpfe in der Karibik etc.

sitionen und bei der Bildung deverbativer Substantive im österreichischen Deutsch festhalten lassen (vgl. 5).

(5) *Matura = Abitur; Parteienverkehr = Sprechzeiten; Professor* (Lehrer an höheren Schulen); *Feber, Jänner; heuer; Ringelspiel; Konsumation; Rauchfangkehrer; Präsenzdienst* (Wehrdienst), *Anrainer; Einvernahme* (vor Gericht); *Kundmachung; Lehrbehelf; Lokalaugenschein* (Lokaltermin); *Klassenvorstand* (*Klassenlehrer*), …

Stark kulturell bzw. genauer politisch-ideologisch bzw. auch moralisch-ethisch geprägte Phänomene, die in einem weiten Verständnis ebenfalls zum soziokulturellen Hintergrund zählen, wären bspw. auch solche unter (6) aufgeführte Bezeichnungen für zumindest teilweise inzwischen von der gesellschaftlich-politischen Entwicklung überholte Sachverhalte, hinsichtlich derer sich selbst innerhalb Deutschlands (ehemals DDR / BRD) nachweisbare Wissensdefizite – von Unkenntnis bis zu allenfalls annähernder Kenntnis und / oder abweichender Bewertung – nachweisen lassen. Insoweit handelt es sich hier um LE, in denen sich reale Zeitgeschichte spiegelt, wobei die dadurch ausgelösten Bewusstseinsinhalte denotativer wie konnotativer Art durchaus im zeitlichen Abstand selbst bei solchen Sprechern verblassen, die Zeitzeugen der mit diesen LE bezeichneten Phänomenen: Denotate und deren Designate / Konzeptualisierungen waren.

(6) a) *Begrüßungsgeld; Wendehals; Seilschaften; aufrechter Gang; Mauerspecht; Aluchips; Treuhand; Normannenstraße / Runde Ecke; GST= Gesellschaft für Sport und Technik; MTS= Maschinen-Traktoren- (Ausleih)Station; HO= (staatliche) Handelsorganisation; MfS= Ministerium für Staatssicherheit (die Stasi); NVA= Nationale Volksarmee; NAW= Nationales Aufbauwerk; DHFK= Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport etc.*

b) *Jugendweihe, Kindertagesstätte / Kita; Kaufhalle, Broiler; drüben und hüben; Ossi, Wessi; Ostalgie* (Nostalgie nach der DDR), *die Republik jähnt* etc.

Bei den aufgezählten LE- Realia, z. T. aus der Wendezeit, aber auch für Vorwendezeitphänomene ohne Kontinuität bis ins Heute betreffend, werden *historische Sachverhalte* denotiert, deren Wissenserwerb und -auswahl häufig in spezifischer Weise kulturell-ideologisch-nationalistisch geprägt erscheint. Dass dabei an einem gleichen Sachverhalt unterschiedliche Aspekte akzentuiert und abweichende Bewertungen vorgenommen werden können, und dies nicht etwa sprach- sondern kultur(ideologie)geleitet, liegt so offensichtlich auf der Hand, dass es wohl keines Kommentars bedarf. Offenbar sind denotativ-referenzielle Bedeutungskomponenten in diachroner Sicht beständiger als konnotativ-bewertende Komponenten, die stärker an die Kommunikationssituation gebunden und zudem oft genug diakulturell abweichend waren und in dem Maße verblassen, wie auch die kulturell beding-

ten Deutungsmuster der kommunikativen Sinnerfüllung bei bspw. jüngeren Adressaten nicht mehr in früher Kindheit akkulturiert wurden.[7]

Dabei fällt im Übrigen auch die abweichende Sozialisierung schon ab dem Kindesalter als in der interkulturellen Kommunikation der Nachwendezeit bis heute in Rechnung zu stellende Größe ins Gewicht, wobei sie als Erklärungshintergrund für Mentalitätsunterschiede, abweichende Verhaltensweisen und Befindlichkeiten, Präferenzen bei der Bewertung von Verhalten etc. herangezogen werden muss. Hierhin fallen bspw. auch Nichtkongruenzen hinsichtlich des Wissens an kulturellen Phänomenen im engeren Sinne – geschuldet einer abweichenden Lektüre in Schule und Freizeit, abweichender Musik- und Kunsterlebnisse sowie hinsichtlich als Vorbild ausgegebener Kunstrichtungen.[8]

2.2.4. In den angesprochenen Teilbereich soziokultureller Phänomene fällt u. E. aber auch die so genannte *political correctness* als empfohlene Leitlinie der Interaktion zwischen Menschengruppen, insbesondere auch zwischen unterschiedlichen Staaten und Ideologien. Diese Orientierung leistet Tendenzen zur Verhüllung bzw. Verschleierung von Sachverhalten durch vage bzw. das Sozialprestige der Sprachbenutzer schonende (*face saving*-Aspekte) Bezeichnungen ebenso Vorschub wie solchen zur Vermeidung von negativen Wertungen oder aber zur Implementierung von Sprachregelungen im Dienste diplomatischer Nichtanerkennung von bestimmten politischen Realitäten, wie u. a. solche unter (7) angeführten Bezeichnungen.[9]

(7) Vgl. in lateinamerikanischen Dokumenten die „verhüllende“ Bezeichnung *cooperación económica / wirtschaftliche Kooperation* für in englischsprachigen Originaldokumenten der EU auftretende Bezeichnungen wie *aid* oder *assistance*; vgl. auch die Ersetzung von *Rote Armee* durch *Sowjetarmee* (Vermeidung der dominant negativ bewerteten Farbbezeichnung „rot“); aber auch *Sowjetische Besatzungszone / SBZ, Pankower Regime* für die damalige DDR etc.

2.3. Bisher haben wir nicht zufällig den Einfluss kultureller Phänomene auf Sprachliches besonders an der Lexik selbst festgemacht, wobei hier auch überindividuell – para- wie u. U. auch diakulturell – geteiltes soziokulturell relevantes Wissen in den

7 Die abweichende Entwicklung im vereinten Deutschland führt dabei zumindest bei älteren Sprechern mit DDR-Akkulturation zu immer wieder verblüffenden, weil z. T. gar nicht erwarteten Divergenzen / Nichtkongruenzen, auch bei der Einschätzung von historischen Phänomenen und selbst fortwirkend bei der Bewertung aktueller Ereignisse. Hier zeigt sich die Kontinuität der unbewusst wirkenden Deutungsmuster im abweichend geprägten kulturellen Gedächtnis in Ost und West unseres Vaterlandes.

8 bspw. die so genannte „entartete Kunst“ im Nationalsozialismus, der sozialistische Realismus und gewisse Vorbehalte / fehlendes Verständnis gegenüber der abstrakten Malerei in der DDR etc.

9 Vgl. hierzu auch Schriften von S. Chase zur Macht des Wortes und einschlägige Untersuchungen zur kontrastiven Pragmatik.

sozialisierten und usualisierten Bedeutungen der betreffenden LE synchron relativ invariant „eingefroren“ erscheint – ausgewiesen als denotative wie konnotativ-wertende Bedeutungsbestandteile. Wir bewegten uns dabei auf der Ebene des sprachlichen Systems wie auch der Norm, wobei wir davon ausgehen können, dass diese LE mit ihren relativ stabilen Bedeutungen als Resultat vorgängiger und Prämisse zukünftiger erfolgreicher (geglückter) kommunikativer Handlungen in synchroner Sicht ohne größere Variationen in der Rede verwendet werden dürften. Viele der kulturellen Faktoren finden somit direkten Eingang als Teil der LE ins Wörterbuch, wie dies bspw. Pablo Neruda in seiner „Ode ans Wörterbuch“ sehr treffend dargestellt hat (dazu Wotjak 1995).

Dabei schlägt sich der soziokulturelle Hintergrund nicht nur im propositional-denotativen, sondern bspw. auch im konnotativ-bewertenden, emotive Aspekte koaktivierenden Bereich der Bedeutungen von Kulturindikatoren / Kultureme bezeichnenden Realienlexemen oder auch weiterer LE nieder.

So erscheint in der lexikalischen Bedeutung von *Stäbchen* bspw. die Markierung <asiatisches Essinstrument>, bei *schenken* das normiert assoziierte Wissen „eingefroren“, dass das Geschenkte / Verkaufte / Gekaufte nach unserem konventionalisierten *common sense*-Moralkodex / kulturellem – abendländischen – Deutungsmuster kein <Mensch> sein sollte (vgl. aber den Kauf / Verkauf von Fußballspielern) bzw. dass bei *schenken* das Geschenkte rechtens dem neuen Besitzer gehört und nicht wieder rückgefordert werden sollte. Deutlich kulturgeprägte Wissensassoziationen / Bezüge zu den Religionen rufen etwa die Städtenamen: *Rom, Jerusalem, Mekka*, aber auch *Bibel, Koran, Talmud* hervor; desgleichen wissen wir, dass *Kühe* den Hindus heilig sind, vgl. auch die *Affen*, während bspw. die *Schweine* für Muslime und Juden gleichermaßen unrein sind, *Kamele* in arabischen Ländern positiv konnotiert erscheinen, während dies zumindest für den Gebrauch im Deutschen so nicht zutrifft etc.

2.4. Der Einfluss kultureller Faktoren auf kognitiv-semantische Phänomene manifestiert sich aber nicht nur an den LE selbst; hier vor allem an den denotativen wie konnotativen Bedeutungskomponenten und an den durch die LE koaktivierbaren Weltwissensrepräsentationen, Szenen, allgemein an kognitiven Konfigurationen sehr unterschiedlicher Größe und Komplexität. Vielmehr zeigt er sich auch daran, dass manche Erscheinungen nicht direkt beim Namen genannt werden, dass der Sprecher zu beschönigenden oder verhüllenden Bezeichnungen (Tabu neben political correctness) greift oder bspw. ganz auf materialisierte, verbale Entgegnungen verzichtet, so dass von einem vielsagenden Schweigen gesprochen werden könnte, das auch bei problembehafteten Sprechakten der Ablehnung oder auch der Kritik als ein *face*-rettendes Verfahren herangezogen zu werden scheint.[10]

10 Wir glauben im Übrigen, dass gerade in solchen Fällen nicht selten auf Phraseologismen, zudem solche mit idiomatischer Bedeutung, zurückgegriffen wird, da der Sprecher dem Gesagten damit in einem gewissen Maße die Schärfe nimmt und der Äußerung neben einer angedeuteten Solidarisierung des Senders mit dem kritisierten Verhalten auch noch einen leicht

Der Einfluss kultureller Faktoren zeigt sich darüber hinaus aber bspw. auch in der bevorzugten Konzeptualisierung bestimmter Designatsdomänen, etwa auch bei Metaphorisierungen aus ausgewählten Spenderbereichen (so wird bspw. für Diktaturen postuliert, dass häufiger der Spenderbereich „Militärisches“ genutzt wird).

(8) *Kampf für den Frieden / die Erfüllung der Hauptaufgabe; die Dissertation verteidigen, Ernteschlacht; der General Winter; Waffenbrüderschaft; die Vorhut des Proletariats (*DDR*);* aber auch *jmdn. mit seinen eigenen Waffen schlagen,* etc. *Préstame una bala que estoy sin armamiento* (Kuba – scherzhafter Kommentar beim Schnorren einer Zigarette) ...

Andererseits dürfte bspw. die relative Häufigkeit der Existenz, Verwendung und selbst auch des übertragenen Gebrauchs von LE aus der Landwirtschaft bzw. bei Inselvölkern aus dem maritimen Bereich im Lexikon ausgewählter historischer Sprachzustände ebenfalls als letztlich kulturbedingt/-geprägt bezeichnet werden.

Beim gegenwärtigen Forschungsstand scheint es uns aber zumindest problematisch, wollten wir jedwede sprachlich-idiosynkratische Charakteristik, wie sie uns die konfrontative Linguistik, aber auch die Typologie aufzeigen, als ein direktes Resultat abweichender kultureller Prägungen betrachten.

2.4.2. Kulturelles manifestiert sich indes zweifellos auch in einer abweichenden Auswahl prototypischer Vertreter für bestimmte kognitiv-konzeptuelle Klassenbildungen (bspw. Werkzeuge / Hämmer – vgl. weitere Beispiele unter 9) bzw. auch ganz allgemein in einer Präferenz für eine detailgetreu konkretisierende Denotation, was sich u. a. in einer spezifizierten, d. h. die Phänomene der bezeichneten Umwelt stärker untergliedernden Bezeichnungsfülle niederschlägt (bspw. in einer höheren oder geringeren Dichte von lexikalischen Belegen für begrifflich-semantische Felder – vgl. Beispiele unter 10).

(9) Vgl. u. a. die Abweichungen hinsichtlich der als Prototyp gewählten Exemplare von *Hammer* in den USA und Deutschland; vgl. aber auch die denotativ-konnotativen Divergenzen bei solchen Alltagsbezeichnungen wie *pain / pan* (Weißbrot in Baguetteform; faktisch zu jedem Essen gereicht) – dt. *Brot*; *vin* (vgl. Rituale bei Auswahl im Restaurant), *vino* und *Wein*; *fromage – Käse* (unter der Berücksichtigung, dass *fromage* jedes warme Essen abschließt); *café # Wiener Kaffeehaus* (eher Gasthaus); *control* sowie dt. *Kontrolle* ...

(10) Vgl. das Feld der Fortbewegungsverben im Deutschen gegenüber dem spanischen oder auch französischen Feld sowie die generelle Tendenz des Französischen / Spanischen zur Verwendung abstrakterer Bezeichnungen – Beispiele *enjeu, action; agent; aménagment; conditionnement; contrainte; engagement; expansion; génie; gestion; opération; promotion; recrutement; surenchère* etc. (dazu Henschelmann 1993); aber bspw. auch *fårmor/mårmor* (schwedisch) – Großmutter väterlicherseits / mütterlicherseits bzw. Bezeichnungen für *älteren*

ludischen Charakter verleiht, womit dem gemeinten Tadeln ein wenig der Wind aus den Segeln genommen wird.

bzw. *jüngeren Bruder* (aber nicht für *Bruder* an sich) im Ungarischen; die mehr als 200 Bezeichnungen für *Pferderassen* und *-farben* bei den Gauchos (und französischen Pferdezüchtern) sowie das viel zitierte Beispiel mehrerer Bezeichnungen für <Fortbewegung auf einem "spezifisch beschaffenen" Schnee> in den Eskimosprachen (dazu detailliert u. a. schon Mounin 1963).

3. Unsere bisherigen Darlegungen mit Akzentuierung der kulturellen Aspekte dürften bereits die von uns postulierte enge Verwobenheit und große Bedeutung kultureller Sachverhalte für die sozial Interagierenden innerhalb ein und derselben Kommunikations- wie Kulturgemeinschaft als Gesamtheit kleinerer bis kleinster Teilbereiche / Diasysteme hinreichend verdeutlicht haben. Wie die sicher noch unvollständige Aufzählung erkennen lässt, schlägt sich Soziokulturelles auch in entsprechenden stereotypisch-archetypisch verfestigten Deutungsmustern / tief verwurzelten Gemeinplätzen (Deutsche sind pünktlich, diszipliniert, wenig humorvoll, obrigkeitsgläubig; sie leben, um zu arbeiten etc.) nieder, die ihrerseits einen nicht unbedeutenden, wenn auch im Unterbewusstsein wirkenden Einfluss auf die soziale Interaktion haben können.

Soziale Interaktion prägt bestimmte kulturelle Verhaltensnormen und kommunikativ-interaktives Handlungsmusterwissen (etwa auch kulturelle Deutungsmuster insbesondere für die Erschließung des *Gemeinten*) aus. Sie setzt bei den Interagierenden aber auch einen gemeinsamen Besitz an solchen Normen für Verhalten und Deutung von kommunikativ-interaktivem Handeln (möglichst auch die gemeinsame Akzeptanz und Befolgung dieser Regularien) voraus, einschließlich einer möglichst großen Deckungsbreite hinsichtlich der Bewertung von Sachverhalten, seien diese nun im engeren Sinne kulturelle oder auch nicht. An dieser Stelle haben wir die Einwirkung kultureller Faktoren vor allem auf das Vertextete, d. h. eingeschränkt auf das sprachlich Manifestierte / Materialisierte, näher betrachtet. Hier wiederum haben wir unser besonderes Augenmerk gerichtet auf deren sprachliche Manifestation in Gestalt der LE mit ihren lexikalischen Bedeutungen und auf die über diese systemhaften Indikatoren koaktivierbaren Weltwissensrepräsentationen des soziokulturellen Hintergrundes. Darüber hinaus haben wir auch auf die Beeinflussung sprachlich-kommunikativen Handelns und auch der Sprechereinstellung zur eigenen Muttersprache durch kommunikative Faktoren verwiesen und in verknappter Form Bezug genommen auf die Wirkung von kulturellen Aspekten auf die Verwendung lexikalischer Mittel, auf deren morphosyntaktische Kombinationspräferenzen und nicht zuletzt auf die Makro- und Mikrostruktur von Texten und damit auf Textsortenkonventionen. Als Zusammenfassung und Schlussfolgerungen zur Relation von Sprache und Kultur, die sich zugleich auch in Kognitivem, etwa über die Bedeutung als *kognitive Entität sui generis* und weitere sprachliche Indikatoren (etwa Eigennamen) in Gestalt von evozierbarem soziokulturellen Hintergrundswissen niederschlägt, wollen wir an dieser Stelle festhalten, dass Kulturelles sich vor allem im *posé*, insbesondere in den LE-Inventaren, und ganz konkret über diese, in deren Verwendung im Diskurs eingebracht, wie folgt manifestiert:

3.1. In Form sememisierten, d. h. anteilig in die lexikalische Bedeutung eingefrorenen, sozialisierten und usualisierten Weltwissens, hier des Einzelsachverhaltswissens mit Bezug auf den geteilten soziokulturellen Hintergrund (dazu detailliertere Ausführungen in Wotjak 2005a und b). Dabei wirken kulturelle Aspekte darauf ein, welche Merkmale / Eigenschaften als konzeptuell wie kommunikativ relevant selektiert werden, welche Tiefenschärfe bei der Bezeichnung / Sachverhaltswissensrepräsentation wie Bedeutungskonstitution als erkenntnis- wie bezeichnungsrelevant angesehen und demzufolge mit einer bestimmten generischen oder auch vagen LE bzw. auch mit mehreren konkreteren Bezeichnungen in deren Semantik eingefroren synchron relativ invariant verknüpft wurde. Bei diesem direkten, durch die LE qua Bedeutung indizierten kulturbezogenen Konzeptualisierungen gehen über kommunikative Austauschbeziehungen eine mehr oder minder große geteilte Anzahl und Auswahl propositional-denotativer Wissenskomponenten in den Bedeutungskern ein. Daneben finden aber auch geteilte Bewertungen / Einstellungen / Emotionen, insofern diese nicht in toto selbst die Bedeutung konstituieren, als vergesellschaftete periphere Komponenten konnotativ-wertend-emotiver Art in den Bedeutungen ihren Platz. In diesen Fällen fungieren die betreffenden LE dank ihrer Bedeutungen als direkte Indikatoren kultureller Phänomene, seien es nun kulturelle Phänomene / Objekte oder aber kulturell gebrochene Bewertungen von Phänomenen der Designatswissensdomäne.

3.2. LE fungieren darüber hinaus aber auch als indirekte Indikatoren von soziokulturellem Hintergrundswissen, insoweit über deren Bedeutungen ohne direkten oder vermittelt-gebrochenen Kulturbezug kognitive Sachverhaltswissenskomplexionen koaktiviert werden als geteilter generischer Weltwissens- und / oder spezieller Welt- oder Situationswissensbesitz. Die dabei koaktivierten kognitiven Konfigurationen bilden als mehr oder minder komplexe Szenarien, kulturelle Modelle, Schemata, Idealized Cognitive Models / ICM, Szenen, Folk Models, etc. über die LE / lexikalischen Bedeutungen (oft Namen von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens) koaktivierte kulturell wie kommunikativ-kognitiv bedeutsame Hintergrundsinformationen. Dieses Wissen gewinnt vor allem bei Anspielungen neben dem *Gesagten* (*posé*) stets als auch für die Kommunikations-/ Kulturgemeinschaft kopräsentes geteiltes *Mitverstandenes* (*supposé* bzw. *Mitzuverstehendes*) an Bedeutung. Wie stark solches Szenen- wie Szenarienwissen von landeskundlich-kulturellen Faktoren geprägt ist, wird etwa bei der Aktualisierung der Wissenskonfiguration deutlich, die bei der kognitiven Realisierung des Restaurantbesuchszenariums in Kuba, Spanien und Deutschland in kompetenten Sprechern koaktiviert wird.[11]

11 So wurde man bspw. in der DDR platziert, hatte also auch bei leerem Restaurant auf diesen Platzierungsakt des Obers zu warten; in Kuba rief ein Oberkellner – als *capitán* bezeichnet – nach Registrierung anhand einer Abfolgeliste die geduldig vor der Tür wartenden Gäste auf. Andererseits unterscheiden sich die Bezahlungsmodalitäten nach wie vor deutlich zwischen Spaniern und Deutschen (weitere konkrete Beispiele dazu in Witte 2000).

3.3. Kulturelles manifestiert sich indes nicht nur eingefroren als Bestandteil von Bedeutungen bzw. als über diese koaktivierbare kognitive Konfiguration. Kulturelles kommt vielmehr auch darin zum Ausdruck, dass bestimmte Sprach- und Kulturgemeinschaften, etwa die deutsche im Vergleich zur französischen, eine mehr oder minder große Bereitschaft zeigen, englischsprachige Bezeichnungen / LE ohne Bezeichnungsnot in deutschen Texten zu verwenden. Für das Französische liegt hier eine staatlich vorgegebene Verpflichtung zum Rekurs auf französischsprachiges Wortgut vor.[12] Wie weit die Beeinflussung des Deutschen durchs Englische geht, zeigt sich in LE wie etwa *Dressman* oder *Handy*, die Pseudoanglizismen sind, d. h. im Englischen gar nicht existieren.

3.4. Kulturelles manifestiert sich schließlich auch in der Verwendung von LE in einer normierten morphosyntaktischen Kombinatorik, also in Gestalt der textuellen Mikrostrukturen, aber nicht zuletzt auch in der Textmakrostruktur, also in den Textsortenkonventionen ganz allgemein.[13] Als Beispiel könnte hier aber auch der bevorzugte Gebrauch bestimmter morphosyntaktischer Strukturen[14] angeführt werden; etwa die aus der Sicht des Deutschen präferierte Verwendung von so genannten personalisierten Konstruktionen (dazu besonders Friedrich 1999 mit Bezug aufs Englische und Gültigkeit auch fürs Französische), aber auch von Kommentaren als expliziten Gliederungssignalen; von Explikationen (Gesagtem) und Implikationen (Mitverstandenem) bspw. in ausgewählten (populärwissenschaftlichen) Fachtextsorten.

Kulturelles kann sich aber bspw. auf der Ebene der Texte und somit letztlich der Sprachverwendung und Parole auch darin manifestieren, dass es bestimmte Textsorten gar nicht in einer bestimmten Parakultur gibt,[15] was nicht bedeutet, dass sich eine solche Textsorte nicht auch in der anderen Parakultur einbürgern ließe.

Des Weiteren lassen sich aber auch kulturgeprägte Präferenzen hinsichtlich der Verwendung von Zeichnungen etc. verdeutlichen.[16]

---

12 Aber auch das Spanische erweist sich allgemein zurückhaltender als das Deutsche bei der adaptierten / unadaptierten Entlehnung aus dem sich immer mehr zur Lingua franca mutierenden Englischen.

13 Eine unbedingt noch auszubauende kontrastive Rhetorik bzw. Stilistik / Pragmatik könnte hier in besonderem Maße nützliche Informationen über Charakteristika der Textgestaltung bereit stellen, die nicht nur ABWEICHUNGEN hinsichtlich der Makrostruktur von Paralleltexten und etwa auch der Anordnung von Informationsblöcken, sondern auch von Mikrostrukturen (bspw. den im Französischen bevorzugten „Verbalstil“; vgl. u. a. Vilar Sánchez et al. 2007) aufzeigt.

14 bspw. statt des deutschen Vorgangspassivs die pasiva refleja oder weitere Passiversatzkonstruktionen im Spanischen, mit zunehmender Tendenz auch im Französischen.

15 So etwa die Form einer öffentlichen Danksagung in der Zeitung seitens eines gewählten Politikers in Frankreich – dazu Spillner (1994), für die es im Deutschen kein Pendant gibt.

16 So wird bspw. nach Schmitt (2000) (weil die Corporate Identity als Firmenkultur beibehalten werden soll) in Werkstatthandbüchern von Mitsubishi eine große Anzahl bildhafter Hinweise anstelle der bspw. im Deutschen üblichen verbalen Indikatoren verwendet, was durchaus nicht

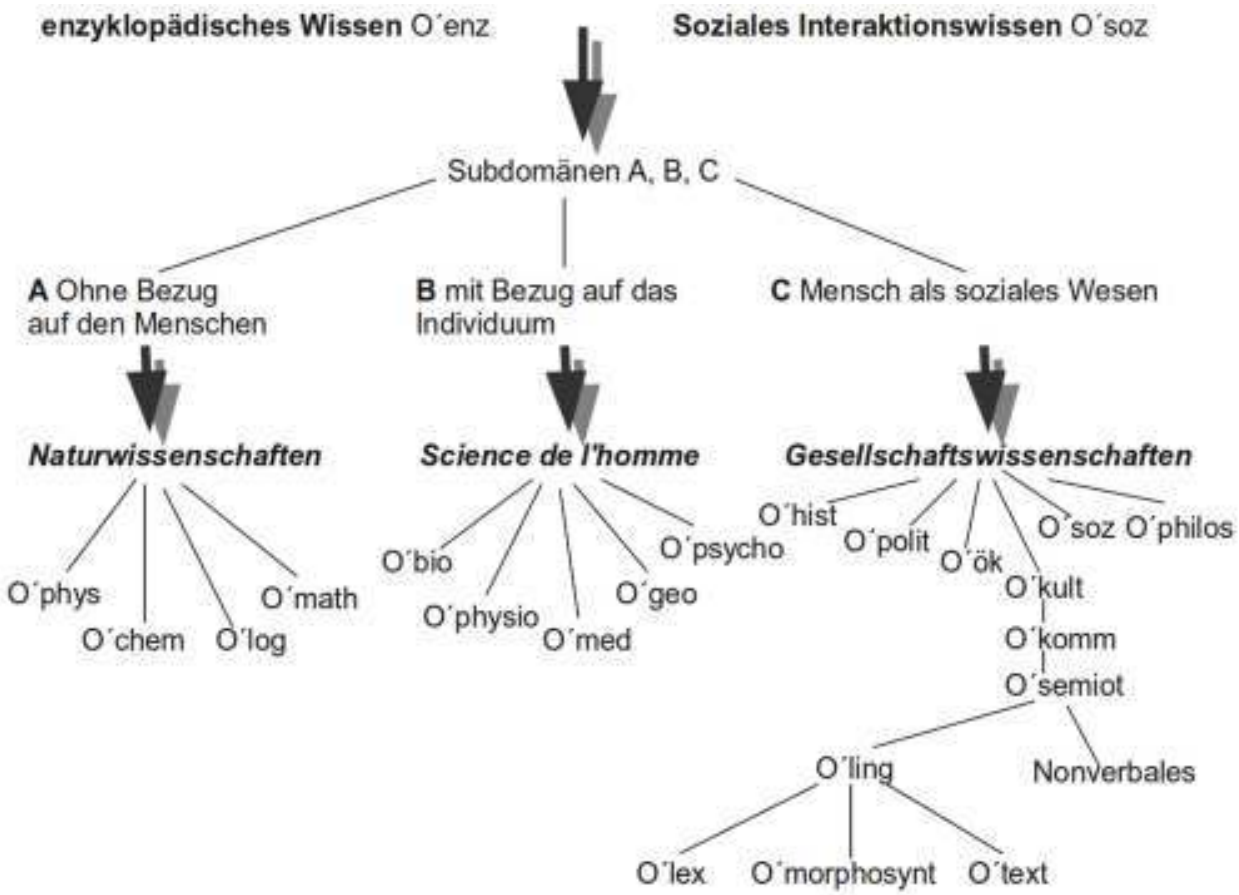
3.5. Kulturelles manifestiert sich außerdem auch in der bevorzugten Wahl bestimmter Sprechakte und möglicherweise auch in der Existenz/ dem Fehlen ausgewählter Komponenten der Glückensbedingungen für solche Sprechakte. Es wirkt allerdings wohl auch in dem Sinne auf die Gestaltung einschlägiger Textsorten, als bspw. die Amerikaner / Engländer eine so genannte *writer-responsive* Darstellung bevorzugen, bei der der Sender dem potenziellen Leser mögliche Inferenzen auf dessen Weltwissen im Vorfeld weitgehend ersparen möchte, also solches als mitverstehbar betrachtetes Vorwissen des *supposé*-Bereiches dem Empfänger im wohlgemeinten Vorgriff schon als Gesagtes / *posé* gewissermaßen mundgerecht liefert (dazu u. a. Baumann 2001, Galtung 1983, Clyne 1987, Hinds 1987, Mauranen 1993). Gerade ein solcher einfacher, leserfreundlicher Stil ohne verschachtelte Sätze, etwaige Exkurse und sonstige Abweichungen von einem stringent durchsichtigen Aufbau, wird allerdings bspw. von spanischsprachigen (mexikanischen) Rezipienten solcher wissenschaftlicher Textsortenexemplare aufgrund abweichender Textsortenerwartungsnormen als allzu stark vereinfachend, den Leser ob der Simplizität der Darlegung unterschätzend, ja beleidigend angesehen. Ähnliches dürfte *grosso modo* auch für geisteswissenschaftliche angloamerikanische bzw. deutschsprachige Paralleltexte gelten, die im Deutschen eher wie die spanischsprachigen und abweichend von dem angloamerikanischen Wissenschaftsstil als *reader responsive* zu bezeichnen wären. Inwieweit sich solche, mit Erfolg anhand charakteristischer Merkmale nachgewiesene Unterschiede als zumindest anteilig deckungsgleich mit den durch Galtung behaupteten unterschiedlichen Wissenschaftsstilen erweisen, soll hier als weiterführendes Forschungsdesiderat nur angedeutet werden. Damit ist in keinem Fall auch etwas über die Zweckmäßigkeit bspw. eines so genannten teutonischen Stils gesagt, den ich in unrühmlicher Traditionsverbundenheit hier vorgeführt habe und der sich durch mangelnde sprachliche Eleganz / Brillanz vom Gallischen unterscheiden soll.

3.6. Der prägende kulturelle Einfluss dürfte nach unserer Überzeugung wohl bspw. dort besonders stark sein, wo das konkrete Interagieren der Menschen, deren Motivation, Ideale, Wertvorstellungen / Einstellungen etc. im Mittelpunkt des erkennend-mitteilenden Interesses stehen, also im weiteren Sinne die *Sciences de l'homme*, die Menschenwissenschaften, betroffen sind (darunter Soziologie, Politologie, Philosophie, Linguistik, aber auch Humanbiologie, Medizin, anteilig Geographie), weniger jedoch bei naturwissenschaftlichen Weltwissenskonzeptualisierungen, wie etwa in der Chemie, Physik, Mathematik, Logik etc. (vgl. die tentative Zusammenstellung diverser Wissenschaftsdisziplinen unter 11).

---

der prototypischen Textsortencharakteristik im Deutschen gerecht wird und von den Werkstattmechanikern als störend, ja schockierend empfunden wird.

(11) Wissensdomänen



Literaturverzeichnis

Altmayer, Claus (2005): Kulturwissenschaftliche Forschung in Deutsch als Fremdsprache. Acht Thesen zu ihrer Konzeption und zukünftigen Entwicklung. In: *Deutsch als Fremdsprache* 42/3, 155-160.

Altmayer, Claus (2007): Kulturwissenschaftliche Diskursanalyse im Kontext des Faches Deutsch als Fremdsprache – Ziele und Verfahren. In: Angelika Redder (Hg.): *Diskurs und Texte (Festschrift für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag)*. Tübingen: Stauffenburg, 575-584.

Baumann, Klaus-Dieter (2001): *Kenntnissysteme im Fachtext*. Engelsbach / Frankfurt a.M. / München / New York: Dr. Hänsel-Hohenhausen (Deutsche Hochschulschriften, 1193; Leipziger Arbeiten zur Fachsprachenforschung 16).

Clyne, Michael (1987): Cultural differences in the organization of academic texts. In: *Journal of Pragmatics* 11, 211-247.

Ducrot, Oswald (1972): *Dire et ne pas dire*. Paris: Hermans.

Fillmore, Charles J. (1976): Frame Semantics and the Nature of Language. In: *Annals of the New York Academy of Science* 280, 20-31.

Fleischmann, Eberhard (2007): *Postsowjetisches Russisch. Eine Studie unter translatorischem Aspekt.* Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (Leipziger Studien zur angewandten Linguistik und Translatologie, 3).

Friedrich, Wolf ([4]1999): *Technik des Übersetzens Englisch und Deutsch.* München: Hueber.

Galtung, Johan (1983): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 11, 303-338.

Göhring, Heinz (1978): *Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht.* Stuttgart: Klett.

Göhring, Heinz (2002): *Interkulturelle Kommunikation. Anregungen für Sprach- und Kulturmittler.* Tübingen: Stauffenburg.

Grice, Herbert Paul (1975): Logic and conversation. In: Peter Cole / Jerry L. Morgan (eds.): *Speech Acts (Syntax and Semantics)* vol. 3. New York: Academic Press, 41-58.

Grosse, Rudolf / Neubert, Albrecht (1974): Thesen zur marxistischen Soziolinguistik. In: Rudolf Grosse/ Albrecht Neubert (Hg.): *Beiträge zur Soziolinguistik.* Halle an der Saale: Niemeyer, 9-24.

Handbuch Translation (1998). Tübingen: Stauffenburg.

Hansen, Klaus P. (2003): *Kultur und Kulturwissenschaft – Eine Einführung*. Tübingen / Basel: Francke.

Hauser, Gerlind (2007): Ein Kulturmodell für Translatoren. In: Peter A. Schmitt / Heike Jüngst (Hg.): *Translationsqualität*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (Leipziger Studien zur angewandten Linguistik und Translatologie, 5) auf der dort beigefügten CD.

Helbig, Gerhard (1992): *Probleme der Valenz- und Kasustheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Hinds, John (1987): Reader versus writer responsibility: a new typology. In: Ulla Connor / Richard Kaplan (eds.): *Writing across languages: Analyses of L2 text.* Reading (Mass.): Addison-Wesley, 141-152.

Lakoff, George (1987): *Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind.* Chicago: Univ. Press.

Mauranen, Anna (1993): *Cultural differences in academic rhetoric. A textlinguistic study*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang.

Mounin, Georges (1963): *Les problèmes théoriques de la traduction*. Paris: Gallimard.

Nord, Christiane (1997): *Translation as a Purposeful Activity. Functionalist Approaches Explained*. Manchester: St. Jerome.

Nord, Christiane (2002a): *Kommunikativ handeln auf Spanisch und Deutsch. Übersetzungsorientierte komparative Stilistik*. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert.

Nord, Christiane (2002b): *Fertigkeit Übersetzen*. Alicante: Editorial Club universitario.

Oksaar, Els (1988): *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung.* Hamburg: Buske.

Risku, Hanna (1998): *Translatorische Kompetenz*. Tübingen: Stauffenburg.

Schmitt, Peter A. (2000): Kulturspezifik in der Technik. Einige Beobachtungen aus translatorischer Sicht. In: Wolfram Wilss (Hg.): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung.* Tübingen: Stauffenburg, 264-281.

Trujillo, Ramón (1988): *Introducción a la semántica española*. Madrid: Arco Libros.

Vermeer, Hans J. (1996): *A skopos theory of translation*. Heidelberg (TEXTconTEXT).

Vilar Sánchez, Karin, et al. (2007): *Mikrofunktionen in Arbeitsverträgen deutsch-spanisch*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (CD ISBN 978-3-03911-314-9).

Weisgerber, Leo (1950): *Vom Weltbild der deutschen Sprache*. Düsseldorf: Schwann.

Witte, Heidrun (2000): *Die Kulturkompetenz des Translators: begriffliche Grundlegung und Didaktisierung*. Tübingen: Stauffenburg.

Wotjak, Gerd (1991a): Zum kommunikativen Potential lexikalischer Einheiten. In: *Deutsch als Fremdsprache* Heft 1. Leipzig, 3-10.

Wotjak, Gerd (1991b): Kommunikatives Wissen in interlingualer und interkultureller Sicht. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44/1, 111-125.

Wotjak, Gerd (1993a): Interkulturelles Wissen und Sprachvergleich. In: Giovanni Rovere / Gerd Wotjak (Hg.): *Studien zum romanisch-deutschen Sprachvergleich*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 297), 55-68.

Wotjak, Gerd (1993b): Interkulturelles Wissen und Übersetzen. In: *Revista de Filología Germánica* 1. Madrid: Universidad Complutense, 181-196.

Wotjak, Gerd (1994): Soziokulturelles in der kubanischen Umgangssprache. In: *Ibero-Americana* 54/2, 16-35.

Wotjak, Gerd (1995): Das Lexikon als Spiegel der Zeitgeschichte. In: Margit Raders / María. Luisa Schilling (Hg.): *Deutsch-Spanisch. Vergleichende Untersuchungen zur Linguistik und Sprachgeschichte*. Madrid: Universidad Complutense / Ediciones del Orto, 37-60.

Wotjak, Gerd (1999): Welches Wissen braucht der Übersetzer? In: Alberto Gil / Johann Haller / Erich Steiner / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Modelle der Translation*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang, 543-561.

Wotjak, Gerd (2005a): Kognitive, kommunikative und kulturelle Aspekte des übersetzungsorientierten Sprachvergleichs. In: Christian Schmitt / Barbara Wotjak (Hg.): *Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich.* Bonn: Romanistischer Verlag, Bd. 1, 355-370.

Wotjak, Gerd (2005b): Le traducteur à la recherche du sens communicatif de l'original. In: Jean Peeters (ed.): *On the Relationships between Translation Theory and Translation Practice*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation 19), 53-78.

Wotjak, Gerd (2009): Übersetzung als Kulturmittlung, oder wie funktioniert Kultur in Texten? In: Gerd Wotjak / Vessela Ivanova / Encarnación Tabares Plasencia (Hg.): *Translatio via facienda. Festschrift für Christiane Nord zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation 58), 377-394.

Zybatow, Lew (2004a): Auf der Suche nach kleinen und großen translatologischen Wahrheiten. In: Eberhard Fleischmann / Peter A. Schmitt / Gerd Wotjak (Hg.): *Translationskompetenz.* Tagungsberichte der LICTRA. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 14), 287-308.

Zybatow, Lew (2004b): Was sagt die Wissenschaft zur Wissenschaft zur Translationswissenschaft? In: Jörn Albrecht / Heidrun Gerzymisch-Arbogast / Dorothee Rothfuß-Bastian (Hg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Neue Forschungsfragen in der Diskussion. Festschrift für Werner Koller*, Tübingen: Narr (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 5), 253-271.

Zybatow, Lew (2006a): Kapitel 1: Theoretischer Rahmen: Metapher, Kultur, Vorstellung. In: Lew Zybatow (Hg.): *Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext*. Frankfurt a.M. et al: Peter Lang (Forum Translationswissenschaft 6), 1-18.

Zybatow, Lew (2006b): Kulturelle Vorstellungswelten und die Metapher. In: Wilfried Kürschner / Reinhard Rapp (Hg.): *Linguistik international: Festschrift für Heinrich Weber*. Lengerich et al.: Pabst Science Publishers, 337-355.

Zybatow, Lew (2007): Braucht die Translationswissenschaft Theorie(n)? In: Gerd Wotjak (Hg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektive aus der Außensicht*. Berlin: Frank & Timme, 427-447.

Rainer Kohlmayer, *Mainz-Germersheim*

Literaturübersetzen und Translationswissenschaft
Kritischer Rückblick, hoffnungsvoller Ausblick

„Literature is news that stays news“
(Ezra Pound)

Vorbemerkung: Ich weiß mich in vielen Gedanken über das literarische Übersetzen mit dem durch diese Festschrift Geehrten und Gefeierten einig. Aber ich gehöre zu den Skeptikern, die bei der Suche nach einer einheitlichen und allgemeinen Translationstheorie eher zögern (Zybatow 2008, 37-39). Ich erkenne jedoch respektvoll an, dass Lew Zybatows energische Verbindung von Empirie und Theorie für das Ansehen der Translationswissenschaft von großem Nutzen ist.

Im ersten Abschnitt meines Beitrags bespreche ich die psychologischen und theoretischen Hemmnisse, die der Beschäftigung mit der schönen und gelehrten Kunst des literarischen Übersetzens in Germersheim einstmals im Wege standen, in der Hoffnung, dass sich in der kritischen Konfrontierung mit positivistischen, funktionalistischen und dekonstruktivistischen Einstellungen die Besonderheiten des literarischen Übersetzens deutlicher abzeichnen. Im zweiten Abschnitt skizziere ich den medialen und historischen Hintergrund des neuzeitlichen Literaturübersetzens, wobei ich an einem rhetorischen Verständnis der Autor/Übersetzer-Text-Relation und der Möglichkeit der Einfühlung festhalte.[1] Im dritten Abschnitt wird dargestellt, wie das Literaturübersetzen derzeit am Fachbereich in Germersheim verankert ist.

1 Trotz Bachmann-Medick (2006, 19), wo unter Verweis auf kulturwissenschaftliche Neuansätze von der Verwendung „traditioneller Kohärenzbegriffe“ wie Autor, Werk usw. abgeraten wird. Joachim Knape liefert in seiner Rhetorik-Theorie gute Argumente dafür, die Autor- bzw. Orator-Rolle nicht aufzugeben (Knape 2000, 33-45). Die von den Kognitivisten zu Unrecht ignorierte Einfühlung oder Empathie wird neuerdings auch hirnphysiologisch nachgewiesen; die angebliche solipsistische Intransparenz des ‚Anderen‘ war und ist zerebralistischer Unsinn (Petit 2004, 147); die Mimesis hat eine natürliche Grundlage; vgl. auch Fußnote 10.

1. Literaturübersetzen in statistischer und theoretischer Reduktion

1.1. Technik 76 %, Belletristik 0 %

1990 und 1993 veröffentlichte P. A. Schmitt die Ergebnisse zweier Fragebogenaktionen, die den Übersetzungsbedarf der Praxis feststellen und dadurch auch die Weichen für die Zukunft stellen sollten.[2] Die vom BDÜ gesponserte Aktion richtete sich in der ersten Umfrage hauptsächlich an BDÜ-Mitglieder und an Ex-GermersheimerInnen, also einen Verband, der als Interessenvertreter der Fachübersetzer, und an Personen, die aufgrund ihrer Ausbildung zu Fachübersetzern, mit dem Literaturübersetzen nichts zu schaffen hatten. Aus der Analyse („rund 14 %“ hatten geantwortet) ging hervor, dass die Textsorte Belletristik für die Berufspraxis dieser Übersetzer völlig irrelevant sei, während z. B. Textsorten „mit technischen Themen“ 76 Prozent des Bedarfs ausmachten (Schmitt 1990a, 10f.). Der Analyst (damals als Technik-Übersetzer am Fachbereich in Germersheim tätig) überspannte den Bogen nicht wenig, als er diese Ergebnisse als „*Die* Berufspraxis *der* Übersetzer“ (Schmitt 1990a, 1) ausgab.

In einer zweiten Umfrage wurden die Fragebögen nicht mehr „an *die* Übersetzer“, sondern „erstmals an *die* AuftragsGEBER bzw. potentiellen Übersetzungs-Bedarfsträger“ verschickt, und zwar an die „Güter produzierenden Unternehmen“ (Schmitt 1993, 4). Obwohl von Volkswagen, Siemens usw. keine literarischen Aufträge zu erwarten waren, fand man auch in diesen Umfrage-Ergebnissen noch einmal jene Graphik, die die Null-Relevanz literarischer Textsorten dokumentierte (Schmitt 1993, 9).

Hätte man die Verlage oder das *Börsenblatt der Buchhändler* oder den *Verband der literarischen Übersetzer* (VdÜ) befragt, so hätte durchaus die Möglichkeit bestanden, zu erfahren, wer die rund 4000 belletristischen Bücher ins Deutsche übersetzt, die jährlich auf der Frankfurter Buchmesse als Neuübersetzungen angeboten werden. Aber das lag weder im Interessen-Horizont des damaligen BDÜ noch des Statistikers.

1.2. www.literaturuebersetzer.de

Wer sich über die tatsächliche Relevanz und Berufspraxis der zur Zeit weit über 1000 organisierten freiberuflichen literarischen Übersetzer informieren möchte,

2 Noch im Juli 2007 wurden Schmitts Statistiken in einer Rede zum 60jährigen Bestehen des Germersheimer Fachbereichs für bare Münze genommen, als der damalige Dekan beschwörend auf die Irrelevanz des Literaturübersetzens hinwies.

kann dies zum Beispiel auf der reichhaltigen Homepage des VdÜ tun.[3] Ich zitiere die dort zu findende Selbstdarstellung des VdÜ:

> Was andere Völker denken und fühlen, erfahren wir aus ihren Literaturen, diese aber erschließen sich erst dank der Sprach- und Interpretationskunst der Übersetzer.
>
> Seit der Goethe-Zeit gilt Deutschland als klassisches Übersetzerland. Heute ist fast jedes zweite belletristische Buch eine Übersetzung. Wir holen auf diese Weise nicht nur Welterfahrung in den eigenen Kulturkreis, übersetzte Literatur bildet auch einen nicht unerheblichen Wirtschaftsfaktor.
>
> Literaturübersetzer sind Freiberufler. Sie übersetzen Belletristik, Sachbücher, wissenschaftliche Texte, Comics, Theaterstücke, Hörspiele, Filme und andere Werke, die einem breiten Publikum zugänglich sind. Literaturübersetzer sind Urheber ihrer Übersetzungswerke. Wie die Autoren genießen sie den Schutz des Urheberrechts.
>
> Der VdÜ, gegründet 1954, ist der Berufsverband der Literaturübersetzerinnen und Literaturübersetzer und vertritt ihre Interessen in der Öffentlichkeit, gegenüber den Vertragspartnern und deren Verbänden. Wir mischen uns ein. Die Zahl unserer Mitglieder steigt ständig, im Januar 2003 konnten wir das tausendste Mitglied begrüßen. […]
>
> Autoren und Übersetzer sind natürliche Verbündete. Der VdÜ ist eingebunden in den Verband deutscher Schriftsteller (VS) in der Gewerkschaft ver.di. Mitglieder gehören als Bundessparte Übersetzer im VS zugleich der Gewerkschaft an, die uns und unsere Verbandsarbeit unterstützt.[4]

Die hier aufgezählten Arbeitsbereiche und Textsorten sind zweifelsohne für fast alle Studenten der Translationswissenschaft interessant und relevant. Außerdem hat das Literaturübersetzen eine eminente kulturelle, sprachstilistische und didaktische Bedeutung, über die ich im dritten Abschnitt sprechen werde.

Es gibt also, grob gesagt, derzeit zwei parallele Welten von Übersetzern,

- die im BDÜ organisierten Fachübersetzer,
- die im VdÜ organisierten Literaturübersetzer.

---

3 Die Zahl der nebenberuflichen, gelegentlichen oder nicht dem VdÜ angeschlossenen Literaturübersetzer ist schwer zu schätzen; aber sie dürfte weit höher liegen als die Mitgliederzahl des VdÜ – gibt es doch kaum einen alt- oder neuphilologischen Akademiker, Auslandskorrespondenten, Schriftsteller, Verlagslektor, Dramaturgen, Regisseur, der nicht gelegentlich als Literaturübersetzer oder -bearbeiter firmiert. Im Fall der Dramaturgen und Regisseure handelt es sich so gut wie immer um Bearbeitungen vorliegender Übersetzungen von Theaterstücken, oft um höchst fragwürdigen Umgang mit fremdem geistigem Eigentum. Motiv: Bühnenübersetzer können rund zehn Prozent der Abendkasse als Tantieme beanspruchen. Bei zwanzig Aufführungen in einem Stadttheater entspricht das bereits dem Jahreseinkommen vieler Literaturübersetzer.

4 Der VdÜ hat seit 1964 eine eigene Zeitschrift *Der Übersetzer*, seit 1997 unter dem Titel *Übersetzen*. Der Verband arbeitet eng mit dem 1978 gegründeten *Europäischen Übersetzer-Kollegium* in Straelen am Niederrhein zusammen und ist Mitglied des *Conseil Européen des Associations des Traducteurs Littéraires (CEATL)*, des *European Writers' Congress (EWC)* und assoziiertes Mitglied der *Fédération Internationale des Traducteurs (FIT)*. Auf der Frankfurter Buchmesse ist der VdÜ seit wenigen Jahren auffällig präsent.

1.3. Literaturübersetzen in funktionalistischer Reduktion

Nun zu den eingangs angedeuteten theoretischen Hindernissen, die dem Literaturübersetzen in Germersheim im Weg standen. Das Zusammenwachsen Europas, die Entstehung des europäischen Binnenmarktes, die Globalisierung der Wirtschaft, die weltweite Exporttätigkeit bzw. -abhängigkeit der deutschen Wirtschaft ließen die Zahl und Bedeutung der Übersetzer von Gebrauchstexten seit den 1970er-Jahren sprunghaft ansteigen. Diese Fachübersetzer benötigten pragmatische Orientierungshilfen, vor allem kultur- und sprachkontrastives Textsorten- und Sachwissen, um die neuen Märkte und Institutionen zu bedienen.

Dass sich für die anspruchsvollen Export-Import-Begleittexte und für die komplizierte juristische und administrative Kommunikation in der globalisierten Welt eine marktnahe und praktisch wie psychologisch hilfreiche neue Wissenschaft etabliert hat, ist begrüßenswert. Dass diese neue Translationswissenschaft aber den Anspruch erhob, die angeblich „irreführende Dichotomie des Übersetzens in sach- und literatursprachliches Übersetzen“ (Reiß / Vermeer 1984, 14; Nord 1988, 55), wie sie sich im Nebeneinander der zwei Berufsverbände (VdÜ / BDÜ) widerspiegelt, aufzuheben und beides unter dem einheitlichen Theoriedach des *Funktionalismus* zu vereinen, ist von der Sache her nicht gerechtfertigt.

Der Alleinvertretungsanspruch der funktionalistischen Translationswissenschaft ging von Germersheim aus (Vermeer 1978). Der Funktionalismus behauptet bekanntlich, dass auch literarische Übersetzungen einem abgrenzbaren Publikum gegenüber einen kommunikativen Zweck (oder eben ein angebbares Ziel) zu verfolgen hätten; genannt wurden z. B. *unterhalten, zum Lachen bringen* u. ä. „Bei der Reproduktion muß zuerst der Translationszweck festgelegt werden. Je nach Zweck ändert sich die Translationsstrategie und damit das Translat“ (Vermeer 1980, 252).

Die Unangemessenheit solcher Verengungen liegt eigentlich auf der Hand, da man bei literarischen Texten sinnvoll weder von ihrem spezifischen externen Zweck (oder einer Liste von Zwecken) sprechen noch die anderen bei Fachtexten üblichen Orientierungspunkte (Publikum, Realitätsbezug, Auftraggeber) prospektiv benennen kann. Die Anwendungen des funktionalistischen Diskurses auf literarische Texte waren für Literaturkenner und Übersetzungswissenschaftler denn auch von verräterischer Schlichtheit (Kelletat 1987; Kohlmayer 1988; Koller 1992, 212-214; Albrecht 2005, 45-49; Zybatow 2008, 12-17). Das einzige imponierende Beispiel einer umfangreichen semi-literarischen Übersetzung, die mit dem Anspruch auftrat, funktional zu sein, ist *Das Neue Testament*, übersetzt von Klaus Berger und Christiane Nord, Resultat einer sowohl bewundernswerten als auch problematischen Kooperation (Berger / Nord 1999). Der Theologe steuerte die Theologie- und Griechischkenntnisse bei, die Übersetzungswissenschaftlerin lieferte die funktional-theoretische Ausrichtung, die sie im Vorwort in zehn Thesen verkündet (17-32). Was bei der funktional orientierten Übersetzung – wenn wir von den ansonsten verfolgten Zwecken einmal absehen – stilistisch herauskam, war „hölzerne Fakten-

prosa“ (Schuler 1999). Der Text hatte das *Literarische* verloren. Insofern ist er ein weiterer, besonders auffälliger Beleg dafür, dass der Funktionalismus bei literarischen Texten geradezu zum Verlust des Literarischen führen muss, weil man, sobald man vom selbstgesetzten Zweck der Übersetzung für ein vorgebliches Publikums ausgeht, das Ästhetische zwangsläufig hintanstellt oder eben aus den Augen verliert.[5] Literaturübersetzer orientieren sich, zumindest seit der „Erfindung des Originals im 18. Jahrhundert“ (Poltermann 1987), tendenziell nicht an einem textexternen Zweck oder am Bedürfnis eines Zielpublikums, sondern an der ästhetischen Machart des Originals.

Neuerdings scheint aber die Autorität der literarischen Originale, welche zu Beginn des Funktionalismus der zielkulturellen Zwecksetzung des Übersetzers nachgeordnet wurde, auch von philosophisch-erkenntniskritischer Seite aus unterminiert zu werden – mit theoretisch bedrohlichen Konsequenzen für das Literaturübersetzen. Auch dieses Hindernis gilt es zu bedenken, bevor wir uns mit den genuinen Besonderheiten des Literaturübersetzens befassen können.

1.4. Literaturübersetzen im relativistischen Nebelmeer

In der ausführlichen und durchlogisierten Formulierung der funktionalistischen Translationstheorie von 1984 hielt Vermeer noch an der Erkennbarkeit der im Original enthaltenen Informationsstruktur fest, wenn er auch die Funktionswahl und die Auswahl des „Informations-Angebots“ (Reiß / Vermeer 1984, 35) der jeweiligen übersetzerischen „Zweckgerichtetheit (Intention, Skopos)“ (154) überließ. Christiane Nord hielt darüber hinaus sogar an einer Verantwortung des literarischen Übersetzers gegenüber der „Intention“ des Originalautors fest (Nord 1989 und öfter; vgl. kritisch dazu Schreiber 2006b).

Unter dem Einfluss Derridas und Nietzsches bestreiten Dekonstruktivisten und Translationswissenschaftler die schiere Erkennbarkeit des Originals. Wenn der Sinn der Originale leser- und lektüreabhängig haltlos flottiert, kann es tatsächlich nur noch Rezeptionsvarianten geben, die – zielkulturell, situationell, individuell, temporär – unterschiedlich und letzten Endes beliebig sind. Jede objektive oder auch nur intersubjektiv verbindliche Erkenntnis, ob als Text- oder als Welt-Interpretation, wird damit unmöglich:

> Erkenntnis ist nicht ein systematisches Suchen einer Wahrheit, die irgendwo versteckt liegt, sondern ein Feld des freien Spiels, in dem unendliche Substitutionen in der Abgeschlossenheit eines begrenzten Ganzen stattfinden. Diesem Ganzen fehlt das

5 Christiane Nord ließ – als bekennende Funktionalistin – schon lange vor dieser Bibelübersetzung das theoretische Bewusstsein für eine der wesentlichen Besonderheiten von Literatur und Kunst, nämlich die Publikumsdistanz, vermissen; bei ihrer Definition der „besondere[n] Merkmale des literarischen Textes“ wird vorsorglich „eine rein ästhetizistische Perspektive (wie bei Benjamin 1982, 9: ‚Kein Gedicht gilt dem Leser...‘) ausgeklammert“ (Nord 1988, 52 und 53). Woher wissen Funktionalisten, wem Gedichte gelten?

> Zentrum, das das Spiel der Substitutionen aufhält (Derrida / Gasché 1985, 437; zit. in Dizdar 2006, 139).

Da es laut einem Nietzsche-Zitat angeblich „keine Tatsachen, nur Interpretationen" (Dizdar 2006, 144) gibt, ergäbe sich „für die Translationswissenschaft" u. a. die folgende Konsequenz:

> Ein noch so vorsichtig-neutral zu sein scheinendes Lesen ist immer schon eine Aneignung und gewissermaßen eine Machtausübung durch Aufnahme in die eigenen Kategorien. Verstehen ist demnach nicht anders als in Form einer Interpretation möglich, was jeden Versuch, den ‚Ursprung' (die ‚ursprüngliche Bedeutung', ‚das vom Autor Intendierte' usw.) zu erfassen, zu einer Unmöglichkeit macht (Dizdar 2006, 149f.).

Die einstmals von den Funktionalisten so polemisch entthronte „Heiligkeit" des Originals (Koller 1992, 213) wäre damit endgültig abserviert; aber auch der Informationsbegriff des Funktionalismus (Reiß / Vermeer 1984, 61 ff.) sowie Nords „Intention des Autors" wären damit erledigt. Dizdar zeigt jedoch einen Ausweg aus dem chaotischen *panta rhei*: Der einstmals so banal benannte Zweck wird in einer wohlwollenden Exegese eines Vermeer-Textes von 1978 mit dem Nimbus der „Verantwortung" verklärt und dadurch rückwirkend mystifiziert, ja, sakralisiert:

> Die Verantwortung der Translation heißt bei Vermeer *Skopos*. [...] Die Beobachtung (als ‚Deskription') und der Imperativ (als ‚Präskription') sind nicht voneinander zu trennen. Denn das Beobachten und die Verantwortung treffen sich in *skopein*, als schauen, wachen und als Reflexion. Der *Skopos* ist schließlich das Feld, auf dem sich die Freiheit und Verantwortung zur Translation treffen: Freiheit-als-Verantwortung, Verantwortung-als-Freiheit (Dizdar 2006, 305).

Es dürfte zwar schwierig sein, diese oszillierenden Abstrakta (etwa bei der Übersetzung von Homer oder Rushdie) zu konkretisieren. Wem gegenüber soll der *Skopos* „Verantwortung" heißen? Weshalb lassen sich „Deskription" und „Präskription" nicht unterscheiden? „Freiheit" wovon oder wofür? Wie dem auch sei, es ist zweifellos ein Fortschritt, dass dem *Skopos* älterer Lesart die Trivialität der strategischen Zweckgerichtetheit genommen zu sein scheint und der Zweck mit sanfter Gewalt zur *Verantwortung* gezogen bzw. gebogen wird. (Wäre es aber nicht ehrlicher, auf den Gummibegriff *Skopos* zu verzichten und schlicht von *Zweck* und *Verantwortung* zu sprechen, wenn das eine oder das andere gemeint ist?)

Hier ist nicht der Ort, die Anwendung Nietzscheanischer und Derridascher Erkenntniskritik auf das Geschäft des Übersetzens ausführlich zu kritisieren.

Aus der Sicht des praktizierenden und reflektierenden Literaturübersetzers möchte ich die radikale Skepsis gegenüber der intersubjektiven Erkennbarkeit des Sinns der Originale durch zwei Einwände kritisieren und dadurch einem gewissen Verstehensoptimismus und auch der übersetzerischen Verantwortung gegenüber dem Original *und* dem Leser das Wort sprechen (im Sinne des Modells, dass der literarische Übersetzer ein *Diener zweier Herren* ist).

a) Ich halte die Einwände Ecos gegen Derrida für stichhaltig und bisher nicht widerlegt. Es geht beim Textverstehen nicht um die „ursprüngliche Bedeutung"

oder „das vom Autor Intendierte“ (Dizdar 2006, 150), sondern um durch den Text gegebene „Grenzen der Interpretation“ (Eco 1992, 25-55). Man sollte, kurzgesagt, individuelle Lektüre-Erlebnisse nicht mit dem Text selbst verwechseln. Auch wenn die oft beschworene Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten unbestritten wäre – und beim Übersetzen eben als Deutungs-Spielraum den zielsprachlichen Lesern möglichst weitergegeben werden müsste –, verstoßen doch viele übersetzerische Deutungen aus den unterschiedlichsten Gründen gegen die konkrete Textwirklichkeit bzw. gegen den im Originaltext eröffneten Deutungsspielraum. Man kann in vielen Fällen sehr wohl argumentativ aufzeigen, wo die individuelle *intentio lectoris* (die Interpretation, Deutung, Machtausübung des Lesers / Übersetzers) über die Grenzen der *intentio operis* hinausschießt.[6] Es gibt nun einmal Aha-Erlebnisse des Verstehens und Entdeckens, und solange man an der Realität von „besseren und schlechteren“ Lösungen festhalten möchte, muss man auch anerkennen, dass man für die zwangsläufig „graduelle“ Beurteilung von Übersetzungen an *intersubjektiven* Kriterien festhält (Abel 1999, 22). Noch allgemeiner gesagt, man sollte die Zwangsläufigkeit der Interpretation und der Verstehensschwierigkeiten nicht zur „Unmöglichkeit“ des Verstehens hypostasieren (vgl. Gombrich 1992, 130).

Im übrigen gibt es noch fundamentalere ‚Wittgensteinsche‘ Gründe, an der für die praktische Arbeit der Übersetzer wichtigen Unterscheidung zwischen Bedeutungen und Deutungen festzuhalten: „Wenn Interpretation überhaupt möglich sein soll, dann muss die Bedeutung eines Textes auch ohne Interpretation verfügbar sein; wenn alles interpretiert werden muss, dann kann nichts interpretiert werden“ (Stone 2006, 271). Und Stone bietet auch eine bemerkenswerte Interpretation für das Phänomen, dass in dem interpretativ-relativistischen *cultural turn* das Kind mit dem Bad ausgeschüttet wird: „Interpretivismus, könnte man sagen, ist das negative Bild des Fundamentalismus“ (Stone 2006, 294).

b) Die Reklamierung Nietzsches für die These, man könne aus Texten keinen intersubjektiv nachvollziehbaren Sinn herauslesen, muss erheblich nuanciert werden. Was immer Nietzsche über die allgemeine Unfähigkeit objektiver Wirklichkeits- oder Welt-Erkenntnis sagte (der Mensch verwandelt nach Nietzsche nun einmal alles in anthropomorphe Metaphern), so blieb er als Interpret von Texten doch immer Philologe. Kaum jemand hat die Kunst des genauen analytischen Lesens und rhetorischen Schreibens intensiver gepredigt und praktiziert als Nietzsche; kaum jemand hat überzeugendere Beispiele dafür geliefert, dass der Mensch sich im Medium der Sprache *mimetisch* ausdrücken kann, dass Texte auf geradezu sinnlich-konkretes Verständnis zielen können und sollen. Hendrik Birus wies, als Reaktion auf die falsche Verallgemeinerung von aus dem Zusammenhang

6 Ich meine mich zu erinnern, dass Eco in einer literarischen Talkshow des französischen Fernsehens einmal sagte, Derrida habe keine Interpretationsprobleme, wenn er seinen Steuerbescheid bekäme; eine Bemerkung, die auch von Wittgenstein hätte stammen können – und die viele Textsorten aus der dekonstruktiven Schusslinie herausnimmt.

gerissenen Sätzen des angeblichen postumen Hauptwerks *Der Wille zur Macht*, darauf hin, „daß Nietzsche, wo immer er von Fragen der Textauslegung handelt, der Interpretationswillkür keinerlei Vorschub leistet" (Birus 1984, 438).[7]

Fazit: Der Funktionalismus ist als Theorie des Literaturübersetzens reduktionistisch, weil er die ästhetische Ikonizität der Originale entweder einem zielkulturellen Zweck und Publikumsbedürfnis unterordnet, oder weil er – in der dekonstruktiven Umdeutung – vor lauter texttranszendenten Bedenken keine Begrenzung des Spielraums der Deutung (an)erkennen und folglich auch keinen Zugang zur konkreten sprachästhetischen Textur der literarischen Originale weisen kann.

Letzteres, die theorieinduzierte Literaturferne oder gar „Kunstfeindschaft", ist ein brisantes, zeittypisches Problem der Kulturwissenschaften, das vor wenigen Jahren von Ulrich Horstmann fulminant beschrieben und kritisiert wurde (Horstmann 2003). Die Verselbstständigung der Theorien, die nicht mehr zu den literarischen Texten hinführen, sondern sich nur noch mit den eigenen Begriffsnetzen befassen, ist auch zu einem Problem der Literaturübersetzungs-Theorie geworden.[8] „'*Mangel an Philologie*' konstatiert Nietzsche eben da, wo die Interpretation sich vor den Text drängt, den Text verdrängt, wo man ‚beständig die Erklärung mit dem Text [verwechselt]'" (Fietz 1992, 417). Nietzsches Aufforderung zum philologisch genauen Lesen ist für Literaturübersetzer vor allen sonstigen Theorieansprüchen beherzigenswert.

7 Sloterdijk hebt die Ikonizität von „Nietzsches Stilistik" emphatisch hervor: „In seinem Aussprechen der Wahrheit beginnt die Wahrheit selbst konkret zu werden [...]; konkret im Sinne einer somatischen Ästhetik – einer Rückkehr des Wahren ins Wahr-Nehmbare, einer erneuten und vertieften Vermittlung von Erkenntnis und Sinnlichkeit. Nietzsches Schriftstellerei liefert das Exempel für eine moderne philosophische Oralität" (Sloterdijk 1986, 130f.). Die differenzierteste – und Derrida nahestehende – Analyse dessen, was Nietzsche unter philologischer Interpretation versteht, findet sich in Fietz 1992; aber auch Fietz kommt zu dem Schluss, dass der Relativismus der Interpretationen in Nietzsches Denken eben *nicht* total ist (410 ff.).

8 In Bachmann-Medick (2006) werden im Rahmen der Neuorientierung der Kulturwissenschaften neben den in sieben Kapiteln ausführlich dargestellten Haupt-*turns* im Schlusskapitel noch weitere *zwanzig* (!) theoretische *turns* knapp angedeutet, wobei diese Neuorientierungen alle in den letzten 20-30 Jahren ins Rampenlicht traten und derzeit miteinander konkurrieren. Ich plädiere, ähnlich Horstmann 2003, für einen *textual turn* des Literaturübersetzens, worin ich mich mit dem Adressaten der Festschrift einig weiß.

2. Zu Theorie, Geschichte und Praxis des modernen Literaturübersetzens

2.1. Literarische Texte als psychophysische Erlebnisangebote

Literaturübersetzer brauchen Theoreme, die ihnen den sinnlichen Zugang zu den konkreten Texten ermöglichen.[9] Ich setze den riesigen Berg von Sprach- und Kulturwissen, das ja für alle Textsorten relevant ist und worüber sehr viel zu sagen wäre (Schreiber 2006a; Bachmann-Medick 2006, 238-283), hier einfach einmal als notwendig (aber nicht hinreichend) voraus und versuche, einen spezifisch medial-textuellen Zugang zu den Besonderheiten des Literaturübersetzens zu beschreiben.

Texte sind technische Erfindungen des Menschen, Zeit und Raum zu überwinden und eine Mitteilung oder Botschaft über Zeit und Raum fortwirken zu lassen. Die Verfasser von literarischen Texten rechnen grundsätzlich damit, dass sie von zeitlich und räumlich entfernten Lesern verstanden werden können, selbst wenn sie rätselhafte oder hermetische Texte produzieren. Literaturproduzenten erschaffen virtuelle Welten und rechnen damit, dass diese von räumlich und zeitlich entfernten Lesern verstanden werden können.

Wie sieht das auf der Literaturübersetzerseite aus? Das menschliche Gehirn ist ein flexibler Simulationsapparat:[10] Einfühlungsvermögen und Fantasie gehören zur Grundausstattung aller Menschen, wenn auch die gesellschaftliche Arbeitsteilung hier ungerechte, zum Teil brutale Beschränkungen auferlegt. Es gibt viele Berufe, Tätigkeiten und Situationen, in denen geradezu ein Empathie- und Fantasieverbot herrscht. Literaturübersetzer dürfen es dagegen genießen, sich in fremde Köpfe, Emotionen, Lebenswelten hineinzudenken, wobei die Empathie eine notwendige, aber natürlich keine hinreichende Voraussetzung bildet und auch keineswegs die zielkulturell (oder am Markt) erfolgreiche Interpretation garantieren kann (Abel 1999, 23).

Einer der optimistischen Grundsätze literarischer Übersetzer könnte lauten: Verstehen ist möglich, wenn der Wille dazu da ist. Fremd bleibt einem letztlich nur das, was man nicht akzeptieren will. Dabei ist aber oft die Frage, ob die Ablehnung

9 Das tut z. B. Wittgenstein: „Aber wie ist es: Wenn ich ein Gedicht oder ausdrucksvolle Prosa lese, besonders wenn ich sie laut lese, so geht doch beim Lesen etwas vor, was nicht vorgeht, wenn ich die Sätze nur ihrer Information wegen überfliege. Ich kann doch, z. B., einen Satz mehr oder weniger eindringlich lesen. Ich bemühe mich den Ton genau zu treffen“ (zitiert nach Schulte 2006, 231).

10 Mit der Entdeckung der *Spiegelneuronen* gelang der italienischen Forschergruppe um G. Rizzolatti im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der hirnphysiologische Nachweis des Phänomens der Empathie (Petit 2004, 126-128). Das Einfühlungsvermögen war natürlich schon immer eine psychophysische Realität, die man als „Sich-in-andere-Hineinversetzen“ oder „-Hineinfantasieren“ (Husserl) u. ä. bezeichnete; jetzt wo diese angeborene Fähigkeit des spontanen, theorielosen Verstehens nachweislich eine biologische Basis bekommen hat, dürften ‚die Anderen‘ auch für universitäre Verstehensforscher nicht mehr ganz so fremd sein.

des Verstehenwollens nicht auch berechtigt sein kann. Und zwar bezogen auf Individuen, Gruppen, Kulturen. Die Kulturgeschichte der Öffnungen, Annäherungen, Hybridisierungen, Verschmelzungen ist immer nur eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist die gleichzeitige Kulturgeschichte der Egozentrismen, Abgrenzungen, Einigelungen. Metaphorisch könnte man sagen: das Verstehenwollen ist die Schokoladenseite des kulturellen Egoismus. Und hier spielen vor allem die literarischen Übersetzungen eine enorme Rolle. Die Übersetzungen sind die Fenster und Türen im Haus der Kultur. Man muss sich aber darüber im klaren sein, dass Häuser auch Mauern und Dächer brauchen. Goethe, der für eine Weltliteratur plädierte und dem angeblich nichts Menschliches fremd war, wollte bekanntlich z. B. von den Romantikern nichts wissen. Wie Individuen, Gruppen und Kulturen hier die Grenzen ziehen, ist letzten Endes wohl eine Frage, die niemals prospektiv zu beantworten ist. Die Literaturübersetzer als Gruppe sind aber tendenziell jene Pioniere des Humanen, die das Fremde zu verstehen versuchen und ihr Verständnis weitergeben wollen, wenn auch immer unter jeweils kontextuellen und individuellen Bedingungen.

Kehren wir zur Perspektive der Literaturproduzenten zurück, um den entscheidenden Punkt der medialen Besonderheit zu erläutern. Das literarische Verstandenwerden-wollen über die Situation hinaus hat vor allem textstilistische Konsequenzen. Was literarische Texte grundsätzlich von anderen Texten unterscheidet, ist der unvergleichlich größere Aufwand, der in der Literatur getrieben wird, damit nicht nur der kognitiv-intellektuelle Inhalt der Botschaft (wie in Fachtexten), nicht nur der emotional-gefühlsmäßige Handlungsanreiz (wie in Werbetexten), sondern auch die körpersprachliche und stimmliche Art der Textpräsentation – das WIE der Vermittlung der Botschaft – in den Text hineingeschrieben wird.[11] Die suggestive „Verknüpfung von Körper und Sprache“ (Barthes 1974, 97), „die somatische Ästhetik“ (Sloterdijk 1986, 131) in der Literatur ist etwas anderes als die semantische Verknüpfung von Sprache und Sinn oder Zweck in den meisten nichtliterarischen Texten, obwohl auch Sachtexte selten völlig auf literarische Effekte verzichten.

Während aber Sachtexte ihre Aufgabe erfüllen, wenn ihr Informationsgehalt ankommt, den man dann auch in indirekter Rede oder als *Abstract* weitersagen kann, bleibt die Botschaft der literarischen Texte an ihre spezifische sprachliche Vermittlung gebunden. Ziel des literarischen Textes ist das Lebendigwerden des Textmediums, das Kopftheater, der Film im Kopf des Lesers, das Erlebnisangebot. Es geht um Ästhetik in der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs, für den Literatur-

11 Vgl. dazu Kohlmayer (2004; 2008). Besonders eindrucksvoll hat Joachim Knape in den Kapiteln „Medialrhetorik“ und „Textrhetorik“ die prospektive Arbeit des Einwebens von Botschaften in Texte beschrieben; überhaupt liefert Knape in seiner Rhetorik meines Ermessens ein modernes Modell des „Orators“ und der von ihm zu überwindenden „Widerstände“, das theoretisch und didaktisch gut auf die Tätigkeit des Übersetzens übertragen werden kann (Knape 2000).

übersetzer also um die sinnliche, psychophysische Wahrnehmung und Weitergabe anderer menschlicher Stimmen aus einer anderen Zeit oder Kultur. Beim konzentrierten Lesen ist jedermann selbst der mehr oder weniger gute Virtuose, der einen Text durch ein spezifisches empathisches Können zur Wirkung bringt. Für den Literaturübersetzer aber ist jedes Buch ein *Hörbuch* (oder gar ein *Drehbuch* oder *Film*). Es geht um die Wiedergeburt der spezifischen Mündlichkeit des Originals.

Dieser Kerngedanke der neuzeitlichen Übersetzungstheorie ist aus fast allen Werkstattgesprächen früherer und heutiger Literaturübersetzer herauszuhören (Kohlmayer 2002). Die originale ästhetische Form, die mimetisch erfasst und wiedergegeben werden will, hat Vorrang vor allen Zwecksetzungen. Sätze und Satzzeichen, Pausenzeichen, rhythmische Signale usw. sind ästhetische, psychophysische Elemente, die mit der Atemführung, der Stimme und der Körpersprache zusammenhängen. Der Wert der Literaturübersetzung liegt in der sinnlichen Teilnahme an und Weitergabe von interessanten menschlichen Gedanken- und Gefühlserlebnissen.

2.2. Die Erfindung des Originals im 18. Jahrhundert

Diese psychophysische Art, Literatur zu übersetzen, wurzelt – soweit es jedenfalls die deutsche (und vermutlich ‚eurozentrische') Tradition betrifft – in einem epochalen Paradigmenwechsel im 18. Jahrhundert. Es handelt sich hier um eine Entdeckung oder „Erfindung" (Poltermann 1987), die der vorhergehenden Übersetzungsmethode der *belles infidèles* theoretisch (nicht praktisch!) den Boden entzog. Der Vorrang des Tons vor dem Inhalt, die Respektierung des originalen Satzrhythmus, des originalen Metrums wurde in Deutschland vor allem von Herder propagiert, der diese Übersetzungsprinzipien durch seine Volksliedübersetzungen und das Nachwort dazu bekannt machte (Poltermann 1997). Natürlich hing diese epochale Erfindung und Wertschätzung des Individuellen und Originellen mit vielen anderen Umwälzungen im 18. Jahrhundert zusammen, die ich hier nur andeute, z. B. mit

- der Emanzipation der Nationalsprachen vom Lateinischen,
- dem Aufstieg des Bürgertums,
- dem Gedanken des geistigen Eigentums,
- der Entstehung des Schriftsteller- und Übersetzerberufs,
- der Ausweitung des Buchmarktes und der anonymen Leserschaft,
- der Verbreitung eines neuen, individualistisch interpretierten Stilbegriffs (Buffons „Le style c'est l'homme même"),
- der Orientierung an Homer, Milton und Shakespeare als Gegenentwurf zur französischen Klassik,
- der Übertragung religiöser Funktionen auf die Literatur,

- der Übertragung einer quasi-religiösen Übersetzungsgenauigkeit auf die Literaturübersetzung.

Die deutschen Homer-Übersetzungen von Voss, die deutschen Shakespeare-Übersetzungen von Schlegel, die Platon-Übersetzungen von Schleiermacher waren die ersten Großtaten dieser neuen Übersetzungsmethode, bei der die individuelle Form des Originals, die spezifische mündliche Realisierung der Texte im Vordergrund stand. Nicht nur das WAS, auch das WIE soll übersetzt werden, nicht nur der Inhalt, sondern auch der Stil. Auch heute noch befolgen die literarischen Übersetzer im Prinzip diese Maximen, die ohne Zweifel so lange gelten werden, wie der Begriff des Individuums und des geistigen Eigentums juristisch verankert und geschützt ist.

Es lässt sich feststellen, dass diese aus dem 18. Jahrhundert stammende Übersetzungsmethode etwa ab den 1970er-Jahren – wohl auch aufgrund der Expansion des Fachübersetzens – im theoretischen deutschen Übersetzungsdiskurs in den Hintergrund gedrängt wurde, da weder im *Strukturalismus* noch im *Funktionalismus* noch im *Dekonstruktivismus* noch in den *Cultural Turns* der (‚eurozentrische') Begriff des Individuellen und Originalen eine Rolle spielt. Die diversen Theorien vom Verschwinden des Autors und von der Unsicherheit der Signifikate haben dazu beigetragen, das Interesse an der handwerklichen Machart der literarischen Texte, an der Stimme oder den Stimmen im Text schrumpfen zu lassen.[12]

2.3. Lautes Schreiben und Ästhetik des Gehörs

Das Medium des Literaturübersetzens ist die Oralität; das wichtigste Sinnesorgan des Literaturübersetzers ist das Ohr. Hier wäre auf die Geschichte der psychophysischen Verstehenstheorie zu verweisen, angefangen von Herders „Ästhetik des Gehörs" über Novalis' „schriftliche Stimme" (Poltermann 1987, 49; 51) bis zu Nietzsches Medienphilosophie (Fietz 1992). In der französischen Übersetzertradition wird die mündliche, rhetorisch-körpersprachliche Seite des Übersetzens bis in die Gegenwart betont: „Il en découle clairement que, dans un texte littéraire, c'est l'oralité qui est à traduire" (Meschonnic 1999, 54).[13]

12 Bisher halten aber selbst die energischsten Verfechter der ‚Original'-Skepsis und des Todes des ‚Autors' zumindest an der *eigenen* Autorschaft fest, die ja über alle rhetorischen Glaubensbekenntnisse hinaus eine juristisch-vertraglich-finanzielle Tatsache bleibt. Vgl. auch die Diskussion des „Autorverlusts" in Knape 2000, 35-45. Und wenn Bachmann-Medick (2006, 269f.) Salman Rushdies Roman „The Ground Beneath Her Feet" zitiert, weil er „ein Beispiel [ist] für eine literarische Übersetzungskonzeption unter dem Vorzeichen einer Zersplitterung der Welten durch Migrationsverhältnisse", vertraut sie kommentarlos darauf, dass sie, wenn sie Rushdie *auf Deutsch* zitiert, dennoch *das Original* meint. (Im Zentrum des Sturms und im Zentrum der *Turns* herrscht also eine seltsame Windstille.)

13 Übersetzungsanalysen literarischer Mündlichkeit in Romanen wurden kürzlich von Anna Pieczyńska-Sulik 2005 und von Sigrid Freunek 2007 vorgelegt. Beide Untersuchungen bringen Beispiele für gelungene und misslungene Imitationen von Mündlichkeit, wobei Pieczyńska-Sulik die Wiedergabe von literarischen Idiolekten prinzipiell für möglich hält.

Wir sind aufgrund unserer reduktionistisch-zerebralistischen, meist emotions-, stimm- und körperlosen Sprachausbildung aber nicht unbedingt gut auf diese psychophysische Übersetzungstheorie und -methode vorbereitet. Positiv ausgedrückt: Das Literaturübersetzen hat als *Schulung der Empathie* einen enormen kulturellen und interkulturellen Bildungswert.

3. Literatur- und Medienübersetzung in Germersheim: Gegenwart und Ausblick

Wenn auch das Projekt einer Vereinnahmung des Literaturübersetzens durch eine allgemeine *funktionale* Translationstheorie im Interesse der Literatur zurückgewiesen wurde, so besteht doch kein Zweifel, dass zwischen Fachübersetzen und Literaturübersetzen wechselseitig bereichernde Überlappungen bestehen, die sich gerade aus der Unterschiedlichkeit der Aufgaben ergeben.

3.1. Modul Literatur- und Medienübersetzung

So wurde vor einigen Jahren am Germersheimer Fachbereich, dessen Schwerpunkt aus marktrelevanten Gründen weiterhin eindeutig auf dem Fachübersetzen liegt und liegen sollte, das *Wahlpflichtmodul Literatur- und Medienübersetzung* eingeführt, das sich seither regen Zuspruchs bei den Studierenden erfreut. Die Überlegungen hinter der Einrichtung eines solchen Moduls waren vielfältiger Art:

a) **Marktteilnahme**. Der erste Grund für die Einführung eines solchen Moduls war ganz pragmatisch. Es gibt keinen Anlass, den Studierenden die frei- oder nebenberufliche Teilnahme auf dem großen und unübersichtlichen Markt des literarischen und medialen Übersetzens vorzuenthalten. Der Hinweis auf die im Allgemeinen schlechte Bezahlung literarischer Übersetzer ist kein entscheidender Einwand. Alleine schon die Menge der freien Texte (deren Autoren, je nach nationalen Copyright-Gesetzen, seit 50 bzw. 70 Jahren tot sind) ist enorm, sodass ständig ein riesiges Potential für Neuübersetzungen oder auch Bearbeitungen zur freien Verfügung steht. Eine Neuübersetzung eines guten Textes aus dem 17., 18. oder 19. Jahrhundert oder aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in heutige Gegenwartssprache ist nicht nur ein gelehrtes Vergnügen für ÜbersetzerInnen, sondern kann auch ein verlockendes Angebot für den Buch- oder Theatermarkt

---

Freunek bestreitet diese Möglichkeit, was in einem gewissen Widerspruch zu den Fällen steht, die zuvor als positive Ausnahmen verzeichnet werden. Ihre „Schlußbemerkung“ endet mit der apodiktischen (und mir unverständlichen) Behauptung: „Die These von der Analogie der Möglichkeiten, die Autoren und Übersetzer bei der Integration von Mündlichkeit in die von ihnen hergestellten Texte haben sollen, eine These, die in der Regel den Ausgangspunkt für kritische Übersetzungsanalysen bildet, kann damit für die Praxis als falsifiziert gelten“ (Freunek 2007, 314). Mir scheint, hier werden die individuell unterschiedlichen *Fähigkeiten* der Übersetzer ignoriert, die „Möglichkeiten“ der Sprache zu manipulieren.

sein. Der literarische Markt ist ein riesiger Angebotsmarkt mit einer Vielzahl von Nischen, auf dem neue und originelle Angebote eine Chance haben.

b) **Untertitelung**. Was den Markt der Film- und Fernsehuntertitelung angeht, so sind bereits jetzt schon viele Studierende und AbsolventInnen nebenberuflich in diesem Sektor tätig; d. h., die Ausbildung schlägt in diesem Marktsegment unmittelbar zu Buche.

c) **Muttersprache**. Die Einrichtung des Moduls Literaturübersetzen wurde auch mit dem Hinweis auf die positiven Effekte für die Erweiterung der muttersprachlichen Kompetenz begründet. Gute Literaturübersetzungen sind vor allem muttersprachliche Leistungen. Während das Fachstudium die Spezialisierung vorantreibt und oft geradezu zur muttersprachlichen Verarmung führt, fördert das Modul Literatur- und Medienübersetzen eine kompensatorische Ent-Spezialisierung. Literatur umfasst die Totalität der Sprachressourcen, Literaturübersetzen durchbricht die funktionalen Reduktionen, die in der Lexik und Grammatik von Wissenschaft, Technik, Medizin, Politik usw. üblich und notwendig sind. Die ganze Breite der sprachlichen Möglichkeiten – vom Dialekt über Slang bis zu Gruppen- und Fachsprachen – soll als lebendiges Sprachvermögen bewusst gemacht und geübt werden. Nur beim Literaturlesen und -übersetzen wird der ganze Reichtum der Muttersprache ausgereizt.

d) **Stilniveau, Stilvielfalt, Empathieschulung**. Literarische Texte sind für Übersetzer nicht nur eine muttersprachliche Entdeckungsreise in dem Sinn, dass die Suche nach der richtigen Stilebene, der anschaulichsten Redewendung, dem optimalen Satzrhythmus, der angemessenen Interjektion oder Modalpartikel, nach dem treffendsten Synonym usw. usf. weit über die bei Sach- und Fachtexten üblichen Bemühungen hinausgeht. (Fachtexte, deren Verfasser ja selten bewusste Sprachkönner sind, sollten dagegen beim Übersetzen immer besser werden.) Während das Fachstudium eher den Sachunterricht und den funktional effektiven Umgang mit Sach- und Fachtexten einübt, fördert das Modul Literatur- und Medienübersetzen den Umgang mit und die Produktion von niveauvoll gestalteten, wesentlich emotionalen und dialogisch angelegten Texten. Es geht nicht um Sachen, sondern um Menschen und Beziehungen, nicht um Expertenwissen, sondern um psychologisches Verständnis: *nostra res agitur* lautet die Botschaft der Literatur. Literatur ist das in kunstvolle Sprache ‚übersetzte' kulturelle Archiv der Totalität der menschlichen Erfahrung.

Es geht also nicht nur um sprachliche, sondern um ‚humane' Entdeckungen. Wenn die Studierenden z. B. literarische Dialoge übersetzen, stoßen sie auf eine Fülle ungewohnter empathischer, stilistischer und kultureller Probleme. Wie übersetzt man, wenn eine Figur dialektal oder fehlerhaft oder vulgär oder witzig oder aggressiv oder ironisch oder bombastisch oder geziert oder altmodisch usw. spricht? Wie kann man im Deutschen sozio-stilistische oder männlich-weibliche Kontraste – wie z. B. in Shaws *Pygmalion* – überzeugend nachbilden? Wie harmonieren oder kontrastieren in gesprochener Sprache verbale und nonverbale Signale? Wie kann man

gesprochene Sprache individuell, spontan und natürlich klingen lassen? Bei Texten in gebundener oder gereimter Sprache ergeben sich Fragen über die unterschiedlichen Klangstrukturen und deren emotionale Qualitäten in den verschiedenen Sprachen. Beim Übersetzen von Erzählungen kann man das Heraushören der individuell gestalteten Erzählerstimme und Erzählperspektive sowie die Möglichkeiten der Wiedergabe im Deutschen ausprobieren. Das Heraushören des Tons und der Stimmqualität kann nicht minder geschult werden als das musikalische Gehör. Wer beim Literaturübersetzen stilistische Präzision kennengelernt hat, wird auch beim Fachübersetzen stilbewusster vorgehen und ein feineres Gehör für Nuancen bekommen; für Dolmetscher sind solche Bündelungen von empathischem und sprachlichem Wissen bekanntlich noch wichtiger.

e) **Schreiben und Vorlesen**. Im Kreativen Schreiben werden Kompetenzen geübt, die eigentlich für alle Übersetzer und Dolmetscher von Interesse sind: die muttersprachliche *Schreibkompetenz*, das Produzieren eigener literarischer und medialer Texte (derzeit überwiegend Erlebnisberichte, Erzählungen, Buch- und Filmkritiken, Dialoge), die vorgelesen und in der Gruppe ausführlich analysiert werden. Die wohlwollend-kritische Resonanz in der Gruppe wird als starker Ansporn empfunden. Unterschiedliche Schreibtechniken und Erzählhaltungen werden ausprobiert. Auch Grundkenntnisse des Urheberrechts und des literarischen Marktes (Preisausschreiben, Literarische Vereine usw.) werden vermittelt (Kohlmayer 2003a; 2003b). Bei den Übungen zum Literaturübersetzen wird großer Wert auf das szenische Lesen, das laute Lesen als rhetorische Analyse der Originale und der Übersetzungen gelegt.

f) **Theoretische Kenntnisse**. In den Vorlesungen und Seminaren, die für das Modul zählen, können u. a. folgende Inhalte angeboten werden: Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft (Komparatistik), Theorie der Literaturübersetzung, Theorie der Film- und Theaterübersetzung, Geschichte der Literaturübersetzung, Übersetzungsvergleich, Übersetzungskritik, Kontrastive Stilistik, Medienwissenschaft, Probleme der Komikübersetzung usw.

3.2. Vorträge und Werkstattberichte von LiteraturübersetzerInnen

Der Kontakt mit praktizierenden Literaturübersetzern wird seit rund zwanzig Jahren mit zunehmender Intensität gesucht. In der 1999 begonnenen Vortragsreihe *Forum LiteraturÜbersetzen GErmersheim* („FLÜGE“) stellten vor allem Germersheimer, aber auch auswärtige Literaturübersetzer ihre Werke und Positionen vor (Kohlmayer / Pöckl 2004). Unabhängig von dieser Vortragsreihe werden jedes Semester von den verschiedenen Arbeitsbereichen Literaturübersetzer eingeladen, am häufigsten aus dem Englisch-Deutschen Bereich. Der Auftritt des großen Shakespeare-Übersetzers Frank Günther 2005 war eine hinreißende Demonstration der oben beschriebenen psychophysischen Übersetzweise, bei der es um die lebendige Wiedergabe der Mündlichkeit des Originals geht – und bewies gleichzeitig,

dass Literaturübersetzen eine der schönsten Lebensaufgaben und ein wahrer Leidenschaftsberuf ist.

Literaturverzeichnis

Abel, Günter (1999): Übersetzung als Interpretation. In: Günter Abel (Hg.): *Das Problem der Übersetzung – Le problème de la traduction*. Berlin: Nomos, 9-30.

Albrecht, Jörn (2005): *Übersetzung und Linguistik*. Tübingen: Narr.

Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.

Barthes, Roland (1974): *Die Lust am Text.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Berger, Klaus / Christiane Nord (1999): *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften*. Übersetzt und kommentiert. Frankfurt a.M.: Insel.

Birus, Hendrik (1984): Nietzsche als Interpret. In: *Euphorion* 78, 436-449.

Dizdar, Dilek (2006): *Translation. Um- und Irrwege*. Berlin: Frank & Timme.

Eco, Umberto (1992): *Die Grenzen der Interpretation*, München / Wien: Hanser.

Fietz, Rudolf (1992): *Medienphilosophie. Musik, Sprache und Schrift bei Friedrich Nietzsche*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Freunek, Sigrid (2007): *Literarische Mündlichkeit und Übersetzung. Am Beispiel deutscher und russischer Erzähltexte.* Berlin: Frank & Timme.

Gombrich, Ernst H. (1992): *Gastspiele. Aufsätze eines Kunsthistorikers zur deutschen Sprache und Germanistik*. Wien u. a.: Böhlau.

Horstmann, Ulrich (2003): *Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Lang.

Kelletat, Andreas F. (1987): Die Rückschritte der Übersetzungstheorie. In: *Materialien Deutsch als Fremdsprache* 26, 33-49.

Knape, Joachim (2000): *Was ist Rhetorik?* Stuttgart: Reclam.

Kohlmayer, Rainer (1988): Der Literaturübersetzer zwischen Original und Markt. Eine Kritik funktionalistischer Übersetzungstheorien. In: *Lebende Sprachen* 33, 145-156.

Kohlmayer, Rainer (2002): Die implizite Theorie erfolgreicher Literaturübersetzer. Eine Auswertung von Interviews. In: Reinhard Rapp (Hg.): *Sprachwissenschaft auf dem Weg ins dritte Jahrtausend. Teil II: Sprache, Computer, Gesellschaft.* Frankfurt a.M.: Lang, 331-339.

Kohlmayer, Rainer (2003a): Empathie und Rhetorik. Gedanken zur Didaktik des Literaturübersetzens. In: Matthias Perl / Wolfgang Pöckl (Hg.), *‚Die ganze Welt ist Bühne' / ‚Todo el mundo es un escenario'. Festschrift für Klaus Pörtl.* Frankfurt a.M.: Lang, 417-433.

Kohlmayer, Rainer (2003b): Kreatives Schreiben an der Universität. In: *Die Schnake* 21+22, 2-5.

Kohlmayer, Rainer / Wolfgang Pöckl (Hg.) (2004): *Literarisches und mediales Übersetzen. Aufsätze zu Theorie und Praxis einer gelehrten Kunst*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang.

Kohlmayer, Rainer (2004): Literarisches Übersetzen: Die Stimme im Text. In: DAAD (Hg.), *Germanistentreffen Deutschland – Italien, Bari 2003. Tagungsbeiträge.* Bonn: DAAD, 465-486.

Koller, Werner (1992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 4. Auflage. Heidelberg / Wiesbaden: Quelle & Meyer.

Meschonnic, Henri (1999): *Poétique du traduire*. Paris: Verdier.

Nord, Christiane (1988): Übersetzungshandwerk – Übersetzungskunst. Was bringt die Translationstheorie für das literarische Übersetzen? In: *Lebende Sprachen* 33, 51-57.

Nord, Christiane (1989): Loyalität statt Treue. Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. In: *Lebende Sprachen* 34, 100-105.

Petit, Jean-Luc (2004): Empathie et intersubjectivité. In: Alain Berthoz / Gérard Jorland (Hg.): *L'Empathie*. Paris: Odile Jacob, 123-147.

Pieczyńska-Sulik, Anna (2005): *Idiolektale Figurencharakteristik als Übersetzungsproblem. Am Beispiel der ‚Unkenrufe' von Günter Grass*. Frankfurt a.M.: Lang.

Poltermann, Andreas (1987): Die Erfindung des Originals. Zur Geschichte der Übersetzungskonzeptionen in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Brigitte Schultze (Hg.): *Die literarische Übersetzung. Fallstudien zu ihrer Kulturgeschichte*. Berlin: Schmidt, 14-53.

Poltermann, Andreas (1997): Antikolonialer Universalismus: Johann Gottfried Herders Übersetzung und Sammlung fremder Volkslieder. In: Doris Bachmann-Medick (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen.* Berlin: Schmidt, 217-259.

Reiß, Katharina / Hans J. Vermeer (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Schmitt, Peter A. (1990a): Die Berufspraxis der Übersetzer. Eine Umfrageanalyse. In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer, Berichtssonderheft*, 1-15.

Schmitt, Peter A. (1990b): Was übersetzen Übersetzer? – Eine Umfrage. In: *Lebende Sprachen* 35, 97-106.

Schmitt, Peter A. (1993): Der Translationsbedarf in Deutschland. Ergebnisse einer Umfrage. In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer*, 3-9.

Schreiber, Michael (2006a): *Grundlagen der Übersetzungswissenschaft. Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Niemeyer.

Schreiber, Michael (2006b): Loyalität und Literatur. Zur Anwendung des Loyalitätsbegriffs auf die literarische Übersetzung. In: Michaela Wolf (Hg.): *Übersetzen – Translating – Traduire. Towards a „Social Turn"?* Wien / Berlin: Lit. Verlag, 79-87.

Schuler, Christian (1999): Am Anfang ist nicht mehr das Wort. Klaus Berger und Christiane Nord legen ein neues Neues Testament vor. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30.11.1999.

Schulte, Joachim (2006): Das Leben des Zeichens. In: John Gibson / Wolfgang Huemer (Hg.): *Wittgenstein und die Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 215-241.

Sloterdijk, Peter (1986): *Der Denker auf der Bühne. Nietzsches Materialismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Stone, Martin, (2006): Einige Bemerkungen über den alten Spruch „Jede Lektüre eines Textes ist eine Interpretation". In: John Gibson / Wolfgang Huemer (Hg.): *Wittgenstein und die Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 271-305.

Vermeer, Hans J. (1978): Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie. In: *Lebende Sprachen* 27, 99-102.

Vermeer, Hans J. (1980): Die Sitten des Staates, die zwei Übel verwüsteten. Ein Kapitel angewandte Translationswissenschaft. In: *Linguistica Antverpiensia* 14, 251-276.

Zybatow, Lew (2008): Literaturübersetzung im Rahmen der Allgemeinen Translationstheorie. In: Wolfgang Pöckl (Hg.): *Im Brennpunkt: Literaturübersetzung.* (= Forum Translationswissenschaft 8). Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 9-42.

Zybatow, Lew N. (2009): Filmsynchronisation als Translation. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. Summer Trans-Lektionen zur Translationswissenschaft*. IATI-Beiträge I. (= Forum Translationswissenschaft 11). Frankfurt a.M.: Lang, 61-93.

Ingeborg Ohnheiser, *Innsbruck*

The Principles of Newspeak im Übersetzungsvergleich

In seiner Monographie *Russisch im Wandel* (1995) beschäftigte sich Lew Zybatow auch mit dem sowjetischen Newspeak, vor dessen Hintergrund namentlich der pragmatische Wandel, den das Russische seit der Perestrojka durchläuft, deutlicher nachvollziehbar wird.

An den in George Orwells Antiutopie *Nineteen eighty-four* geprägten Begriff des Newspeak wollen wir in diesem Beitrag anknüpfen und den Anhang des Romans, *The Principles of Newspeak*, einem exemplarischen Übersetzungsvergleich (Englisch – Russisch, Polnisch, Tschechisch) unterziehen. Darüber hinaus sollen Passagen und Zitate von Orwell und Brodskij berücksichtigt werden, in denen Reflexionen zur (Nicht-)Übersetzbarkeit älterer Texte ins Newspeak bzw. des Newspeak in andere Sprachen begegnen.

In der reglementierten und im Unterschied zum *Oldspeak* vereinfachten „neuen" Sprache sah Orwell eines der Fundamente des *Ingsoc*[1]:

> Newspeak was the official language of Oceania and had been devised to meet the ideological needs of Ingsoc, or English Socialism. […]
>
> The purpose of Newspeak was not only to provide a medium of expression for the world-view and mental habits proper to the devotees of Ingsoc, but to make all other modes of thought impossible. [...] This was done partly by the invention of new words, but chiefly by eliminating undesirable words and by stripping such words as remained of unorthodox meanings, and so far as possible of all secondary meanings whatever. [...]
>
> Newspeak was designed not to extend but to DIMINISH the range of thought, and this purpose was indirectly assisted by cutting the choice of words down to a minimum.[2]

Newspeak wurde mit der Zeit zu einem (sozio-)linguistischen Terminus, der von oppositionellen polnischen Linguisten Anfang der 1980er-Jahre verwendet wurde (vgl. Nowa-Mowa[3] 1981/1985; Głowiński 1990; Lubaś 2009) und wenig später in

1 In der deutschen Übersetzung ‚Engsoz', in den betrachteten Übersetzungen in slawische Sprachen – ‚англсоц/angsoc/Angsoc'.

2 Hier und im Folgenden werden bei Zitaten Interpunktion, Hervorhebungen sowie Kennzeichnungen von Bedeutungen und Äquivalenten in Anlehnung an die jeweiligen Quellen beibehalten. Die englischen Zitate und Beispiele basieren wie auch die Belege aus der russischen, polnischen und tschechischen Übersetzung auf Internetquellen (s. Bibliographie) und werden deshalb ohne Seitenzahl(en) angegeben.

3 In der polnischen Orwell-Übersetzung wie auch in späteren linguistischen Arbeiten: *nowomowa*.

westeuropäischen Arbeiten zur Bezeichnung der politischen Sprache der Sowjetunion (vgl. Weiss 1986[4]). In der Zeit der Perestrojka und Postperestrojka bezogen sich auf Weiss auch russische Autor/inn/en bei der kritischen retrospektiven Analyse des russischen *Novojaz* (z. B. Zemskaja 1996 u. a.).

1. Bevor ich mich der vergleichenden Analyse der Übersetzungen des fiktiven Textes *The Principles of Newspeak* zuwende, sei resümiert, worin nach Weiss (1986, 262 ff) charakteristische Merkmale des realen Newspeak bestanden:

> Das russische Newspeak wird als Hyperstil über dem publizistischen und offiziell-amtlichen Stil und hinsichtlich seiner kommunikativen Funktion als „Amalgam" bürokratischer, propagandistisch-expressiver und rituell-liturgischer Elemente charakterisiert. Zu seinen Merkmalen zählen z. B.
>
> - Formelhaftigkeit (*мудрое / испытанное руководство* ‚die weise / erfahrene Führung'[5]); Tendenz zu zwei- und dreigliedrigen Lexemverbindungen durch die obligatorische Attribuierung von Schlüsselwörtern (*решительная / суровая / беспощадная борьба* ‚der entschiedene / harte / unerbittliche Kampf');
>
> - „Extremsemantik" von Attributen (*колоссальный, титанический, исторический* ‚kolossal, titanisch, historisch');
>
> - gehäufte Verwendung von Komparativen, Superlativen und Elativen (*эффективнее, активнее* ‚effektiver, aktiver'); vgl. auch Verben wie *умножить, усилить* ‚vervielfachen, verstärken'); Häufigkeit von Adverbien und Adjektiven, die Totalität, Geschlossenheit und Stabilität ausdrücken (*целиком и полностью; неизменный, нерушимый, неутомимый* ‚voll und ganz; unablässig, unzerstörbar, unermüdlich'; *все, весь, каждый* ‚alle, jeder'; *всенародно, всемирно* ‚das ganze Volk, die ganze Welt umfassend'; *Ленин жил, жив и будет жить* ‚Lenin lebte, lebt und wird leben');
>
> - Metaphorik, die auf der Opposition „wir" : „sie [die anderen]" basiert (wir = *единая семья советских народов* ‚die einträchtige Familie der Völker der Sowjetunion'; *братский* ‚brüderlich'; *отец родной* (*Сталин*) ‚der [leibliche] Vater' (Stalin) : sie = *отребье* ‚Auswurf, Abschaum', *свалка* ‚Schutthaufen', *язва* ‚Geschwür');
>
> - Häufigkeit von Kriegs- und Kampfmetaphern (*отряд* ‚Abteilung, Trupp', *штаб* ‚Stab') sowie von Metaphern aus den Bereichen Technik und Aufbau (*железное / стальное единство* ‚eiserne / stählerne Einheit', *локомотив истории*, die Lokomotive der Geschichte'; *строительство коммунизма* ‚Aufbau des Kommunismus');
>
> - quasiphraseologische Beständigkeit auf syntagmatischer Ebene (z. B. *партия и народ* ‚Partei und Volk'), wodurch auf paradigmatischer Ebene die Möglichkeiten der Auswahl eingeschränkt werden und sich eine hohe Voraussagbarkeit der Verbindungen ergibt (vgl. auch oben);
>
> - aktive Neologie, einschließlich verschiedener Typen von Verkürzungen und Ableitungen aus Neologismen (z. B. *субботник* ‚Subbotnik' [Arbeitseinsatz an Wochen-

4 In diesem Aufsatz (Weiss 1986, 247-260) vermittelt Weiss zugleich einen Überblick über die Geschichte der Erforschung der sowjetischen Propaganda und ihrer Sprache seit den 1920er-Jahren und verweist auf Zusammenhänge zwischen Sprachkritik und Systemkritik.

5 Übersetzung der Beispiele – I. O.

enden / in der Freizeit], *пятилетка* ‚Fünfjahresplan', *комсомол* ‚Komsomol'[6] → *комсомолец* ‚Komsomolze', *комсомолка* ‚Komsomolzin');

- Schaffung und zugleich Aufhebung von Synonymie (*учитель* ‚Lehrer' – *шкраб* [künstlich geschaffenes Kurzwort] < *шк*ольный *раб*отник ‚Schularbeiter') und Polysemie (z. B. *ударник* in der Bedeutung ‚hervorragender Arbeiter, der die Normen übertrifft', ursprünglich: ‚Angehöriger einer militärischen Einheit, die einen entscheidenden Angriff, Vorstoß ausführt');

- Tautologie (*демократия* ‚Demokratie' → *народная демократия* ‚Volksdemokratie');

- Abschaffung von Bezeichnungen (*дума* ‚Duma' [das russische Parlament] u. v. a.).

2. Eine Reihe der oben genannten und analoger Beispiele im Verein mit einer losungsähnlichen Syntax sind auch in dem Roman *Kotlovan* (‚Die Baugrube') von Andrej Platonov anzutreffen, über dessen (Un-)Übersetzbarkeit sich Iosif Brodskij (1973) wie folgt äußerte:

> Платонов говорит о нации, ставшей в некотором роде жертвой своего языка, а точнее – о самом языке, оказавшемся способным породить фиктивный мир и впавшем от него в грамматическую зависимость.
>
> Мне думается, что поэтому **Платонов непереводим и, до известной степени, благо тому языку, на который он переведен быть не может.**[7] И все-таки следует приветствовать любую попытку воссоздать этот язык, компрометирующий время, пространство, самую жизнь и смерть – отнюдь не по соображениям „культуры", но потому что, в конце концов, именно на нем мы и говорим.[8] (Hervorhebungen – I. O.)

---

6 Silbenabbreviatur < **Kom**munističeskij **So**juz **Mol**odeži ‚Kommunistischer Jugendverband'.

7 Das Übersetzungsproblem wird übrigens auch von Orwell angesprochen, allerdings aus der entgegengesetzten Perspektive, d. h. der Nichtübersetzbarkeit von Oldspeak-Texten ins Newspeak: "It was impossible to translate any passage of Oldspeak into Newspeak unless it either referred to some technical process or some very simple everyday action, or was already orthodox [...] in tendency. **In practice this meant that no book written before approximately 1960 could be translated as a whole. Pre-revolutionary literature could only be subjected to ideological translation – that is, alteration in sense as well as language."** (Hervorhebungen – I. O.) Am Beispiel einer Passage aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und deren Nichtübersetzbarkeit ins Newspeak gelangt Orwell zu dem sarkastischen Schluss, dass man diese nur mit einem Wort wiedergeben könne, nämlich CRIMETHINK.

8 ‚Platonov spricht von einer Nation, die in gewisser Weise zum Opfer ihrer Sprache geworden ist, genauer – er schreibt über die Sprache selbst, die sich als fähig erwies, eine fiktive Welt zu erschaffen, von der sie in grammatische Abhängigkeit geriet.
Mir scheint, dass Platonov deshalb nicht übersetzbar ist und dass sich jede Sprache, in die er nicht übersetzt werden kann, glücklich schätzen muss. Dennoch ist jeder Versuch zu begrüßen, diese Sprache wiedererstehen zu lassen, die die Zeit, den Raum, das Leben selbst und den Tod kompromittiert – keineswegs aus Erwägungen der „Kultur" heraus, sondern deshalb, weil wir schließlich in eben dieser Sprache sprechen.' (Übersetzung – I. O.)

Eine zweisprachige englisch-russische Ausgabe erschien 1973[9], in deutscher Übersetzung wurde der Roman 1990 publiziert[10]. Beide Übersetzungen verdienten eine spezielle Untersuchung, denn sie fordern in gleicher Weise wie die Übersetzung Orwells nicht nur sprachliches, sondern auch linguistisches Wissen (vgl. 3.1.). Dies betrifft in besonderem Maße die adäquate Wiedergabe bzw. kohärente Transformation seines Systems lexikalischer und semantischer Neologismen, die in den berüchtigten Wortschatz A – C Eingang fanden, aber auch die Adaptation grammatischer „Neuerungen". Letztere sollen in diesem Beitrag jedoch nicht berücksichtigt werden.

Im Folgenden beschränke ich mich auf die Analyse einiger übersetzerischer Lösungen mit besonderer Beachtung der Wortbildung sowie der inner- und außersprachlichen Bedingtheit der Wahl von Äquivalenten.

3. Wie bereits eingangs erwähnt, liegen unserer Betrachtung die Übersetzungen ins Russische, Polnische und Tschechische zugrunde. Vereinzelt wird das Ukrainische einbezogen, für das es zwar noch keine Gesamtübersetzung gibt, anhand dessen jedoch von Rebrij (2009) Überlegungen zu möglichen Übersetzungsstrategien angestellt wurden. In diesem Zusammenhang heißt es:

> [...] задля максимальної прагматичної адекватності перекладач має прагнути не стільки ‚одомашнення' чи ‚очуження' оригіналу в класичному розумінні, скільки перенесення свого реципієнта у створенний автором ‚прекрасний новий світ'. [...] прі перекладі антиутопійного художнього дискурсу в цілому перекладач має орієнтуватися на оригінал [...]. З іншого боку, необхідно враховувати, що головним героєм есе є сама мова майбутнього – мова тоталітарного суспільства.[11]

Unter Bezug auf die Erfahrungen der ukrainischen Leser mit dem sowjetischen Newspeak heißt es weiter:

> На нашу думку, перекладач не має права знехтувати такими історичними аллюзіями, враховуючи ‚багатий' тоталітарний досвід української мови радянського періоду [...].[12] (Rebrij 2009: 218)

---

9 *The foundation pit. Kotlovan*. English translation by Thomas P. Whitney. Ann Arbor: Ardis 1973.

10 *Die Baugrube*. Aus dem Russischen von Alfred Frank und Werner Kaempfe. München / Wien: Hauser 1990.

11 ‚Im Interesse einer maximalen pragmatischen Adäquatheit muss der Übersetzer nicht so sehr nach „Adaptation" oder „Verfremdung" des Originals im klassischen Verständnis streben, sondern danach, den Rezipienten in die vom Autor geschaffene ‚schöne neue Welt' zu versetzen. [...] bei der Übersetzung des antiutopischen künstlerischen Diskurses muss sich der Übersetzer am Original orientieren [...] Andererseits ist zu berücksichtigen, dass der Hauptheld des Werkes die Sprache der Zukunft ist – die Sprache einer totalitären Gesellschaft.' (Übersetzung – I. O.)

12 ‚Unseres Erachtens hat der Übersetzer nicht das Recht, die historischen Allusionen zu vernachlässigen, sondern er sollte die ‚reiche' totalitäre Erfahrung der ukrainischen Sprache der Sowjetzeit berücksichtigen.' (Übersetzung – I. O.)

So wird auch uns die Frage beschäftigen, inwieweit sich sprachlich-geschichtliche Erfahrungen in den bereits vorliegenden Übersetzungen, insbesondere der russischen, widerspiegeln, aber auch in den Übersetzungen ins Polnische und Tschechische, die in der zweiten Hälfte des 20. Jh. in bestimmten Kommunikationsbereichen ebenfalls einen merklichen Einfluss durch das russische Newspeak erfuhren.[13]

3.1. Die Lexik des Newspeak bestand aus drei Klassen:

> The **A vocabulary consisted of the words needed for the business of everyday life** – for such things as eating, drinking, working, putting on one's clothes, going up and down stairs, riding in vehicles, gardening, cooking, and the like. [...] but in comparison with the present-day English vocabulary their number was extremely small, while their meanings were far more rigidly defined. All ambiguities and shades of meaning had been purged out of them. [...] It was intended only to express simple, purposive thoughts, usually involving concrete objects or physical actions.
>
> The **B vocabulary consisted of words which had been deliberately constructed for political purposes**: words, that is to say, which not only had in every case a political implication, but were intended to impose a desirable mental attitude upon the person using them. [...] The B words were a sort of verbal shorthand, often packing whole ranges of ideas into a few syllables, and at the same time more accurate and forcible than ordinary language. [...]
>
> The **C vocabulary** was supplementary to the others and **consisted entirely of scientific and technical terms**. (Hervorhebungen – I.O.)

Der Analyse der Übersetzungen sei Folgendes vorausgeschickt: die Kompetenz der Übersetzer/der Übersetzerin[14] des Romans *Nineteen Eighty-Four* widerspiegelt sich darin, auch unter Rückgriff auf verschiedenartige Transformationen mit den Mitteln der Zielsprache die Intention des Verfassers adäquat wiederzugeben. Dabei spielen namentlich in der Übersetzung der *Principles of Newspeak* verschiedene Formen des Ersatzes und der Ergänzung von Beispielen und ganzen Textstellen eine große

13 In diesem Zusammenhang sei auf eine gewisse Parallele zu den Beobachtungen Schlossers (Schlosser 1984/85) verwiesen. Er beschäftigte sich mit Veränderungen in den deutschen Orwell-Übersetzungen (1950-1984) und stellte dabei fest, dass in der Übersetzung aus dem Jahr 1950 weitaus mehr Äquivalente anzutreffen waren, die aus der Sprache der Zeit des Nationalsozialismus stammten, als in der Übersetzung der 1980er-Jahre, da der erste Übersetzer von entsprechenden Kenntnissen, sprachlichen Assoziationen und Erinnerungen der damaligen Leser ausgehen konnte.

14 Die russische Übersetzung stammt von Viktor Petrovič Golyšev, der durch zahlreiche Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen bekannt wurde,
vgl: http://www.inostranka.ru/ru/translator/147 .
Der Übersetzer aller polnischen Ausgaben seit 1988 ist Tomasz W. Mirkowicz. Die erste polnische Übersetzung von Juliusz Mieroszewski wurde 1953 in Paris veröffentlicht,
vgl.: http://pl.wikipedia.org/wiki/Rok_1984.
Die im Internet veröffentlichte Übersetzung ins Tschechische basiert auf einer Ausgabe, die erstmals 1984 in Köln erschienen ist. Die Übersetzerin ist Eva Šimečková. Ihre Übersetzung wurde nach 1989 auch in der damaligen Tschechoslowakei bzw. später in Tschechien publiziert;
vgl.: http://www.lidovky.cz/tiskni.asp?r=ln_kultura&c=A090608_195416_ln_kultura_mpr.

Rolle. Diese stehen nur zum Teil mit systembedingten Unterschieden zwischen der Ausgangssprache, dem Englischen, und den slawischen Zielsprachen in Zusammenhang. Sie sind zugleich – über die systemhafte oder kontextuell bedingte Herstellung von Äquivalenz hinaus – insofern von besonderer Relevanz, weil die Spezifik der Struktur und des Funktionierens des Newspeak auf der Basis der Zielsprache nachvollzogen werden muss. Somit ist auch die linguistische Kompetenz der Übersetzer gefordert, z. B. bei der Adaptation und partiellen Transformation der metasprachlichen Kommentare Orwells (dabei ist vor allem der russische Übersetzer mitunter „orwellscher" als Orwell), aber auch im sicheren Umgang mit der sprachwissenschaftlichen Terminologie. Bei der Erörterung verschiedener Auffassungen von Adaptation verweisen Baker / Saldanha (2009: 3f) auf einen Aspekt, der uns in Bezug auf die Übersetzungen der *Principles of Newspeak* besonders treffend erscheint:

> Adaptation is, perhaps, most easily justified when the original text is of a metalinguistic nature, that is, when the subject matter of the text is language itself. [...] Coseriu (1977) argues that this kind of adaptation gives precedence to the function over the form, with a view to producing the same effect as the original text.

Die Übersetzungen ins Russische und ins Polnische widerspiegeln insbesondere verschiedene Verfahren der Adaptation. In der tschechischen Übersetzung werden dagegen die englischen Beispiele beibehalten (teils mit „neutralen" tschechischen Äquivalenten versehen, teils mit kurzen ergänzenden bzw. erläuternden Kommentaren, aufgrund derer der Mechanismus der Bildung eines Newspeak-Wortes oder einer „neuen" grammatischen Form nachzuvollzogen werden kann). Nur in einem Fall weicht die tschechische Übersetzerin von diesem Prinzip ab, d. h. sie bildet – wie dies ihr russischer und polnischer Kollege durchgängig tun – okkasionelle Äquivalente (vgl. 3.1.2.2.).

Wir könnten hier also auch gewisse Parallelen zu Übersetzungsstrategien wie der „einbürgernden Übersetzung" (*domesticating translation / domestication; одомашнение*) einerseits und der „verfremdenden Übersetzung" (*alienisation, foreignizing translation; очуждение*) andererseits sehen (vgl. Schreiber 1993, 73ff; 76, 158; Shuttleworth / Cowie 1997, 59; 43f; Rebrij 2009, 215).

Inwieweit das jeweilige Verfahren auch einen Einfluss auf die Art der Rezeption hat, wäre eine weiterführende Frage; dass die Wahl des Verfahrens aber auch von der Zeit und vom Weltwissen der potentiellen Rezipienten mitbestimmt werden kann, wurde in Bezug auf die Übersetzung des Orwellschen Textes in den Beiträgen von Schlosser (1984/85) und Rebrij (2009) thematisiert (vgl. oben).

3.1.1. Kommen wir nun zu einigen typischen Wortbildungsverfahren des A-Wortschatzes im Original und deren Wiedergabe in den Übersetzungen.

3.1.1.1. Konversion und Suffigierung

> The grammar of Newspeak had two outstanding peculiarities. The first of these was an almost complete interchangeability between different parts of speech. Any word in the language [...] could be used either as verb, noun, adjective, or adverb.

Bei der Adaptation dieses Abschnitts in der russischen Übersetzung ist, beginnend mit dem zweiten Satz, ein Abgehen vom Original in Übereinstimmung mit den Möglichkeiten der russischen Sprache zu beobachten[15]:

> Грамматика новояза отличалась двумя особенностями. Первая – чисто гнездовое строение словаря. Любое слово в языке могло породить гнездо, и в принципе это относилось даже к самым отвлеченным, как, например, „если": „еслить“, „есленно“ и т. д. [...] словом-производителем могли стать и глагол, и существительное, и даже союз; суффиксами пользовались гораздо свободнее, что позволяло расширить гнездо до немыслимых прежде размеров. Таким образом были образованы, например, слова „едка“, [...], „хвостистски“ (наречие), [...], „убежденец“.

In der russischen Übersetzung werden neben Okkasionalismen, die vom Übersetzer gebildet wurden (z. B. *еслить, есленный* < *если* ‚falls‘, also etwa ‚fallsen‘, ‚fallsig’), auch belegte Bildungen (u. a. aus dem sowjetischen Politjargon) herangezogen, die teilweise eine recht komplexe Wortbildungsstruktur aufweisen, z. B. *убежденец* (Personenbezeichnung < Abstraktum *убеждение* ‚Überzeugung‘, also ein ‚überzeugter Anhänger von etw.’; *хвостистски* Adverb < Adjektiv < Substantiv *хвост* ‚Schwanz, hinterer Teil von etw.‘; das Wort *хостист* geht auf Lenin zurück, der damit einen „Nachtrabpolitiker“ bezeichnete.

Sowohl in der russischen als auch in der polnischen Übersetzung wird – in direkter Anlehnung an Orwell – die „Leichtigkeit“ und Regularität der Bildungen hervorgehoben. Als Beispiel aus der polnischen Übersetzung, das dies belegen soll, kann das Newspeak-Verb *krewać* ‚bluten‘ (< *krew* ‚Blut‘) – ohne Analogie im Original – angeführt werden. Es sollte das Oldspeak-Verb *krwawić* ersetzen, da dieses die Verbindung mit dem motivierenden Substantiv nicht so gut widerspiegele wie die Neubildung.

Unterschiedlich sind auch die übersetzerischen Entscheidungen im Fall des Newspeak-Verbs *(to) knife* (< Substantiv *knife*), das – im Sinne der Regelmäßigkeit – das Verb *cut* ersetzen sollte:

> Even where a noun and verb of kindred meaning were not etymologically connected, one or other of them was frequently suppressed. There was, for example, no such word as CUT, its meaning being sufficiently covered by the noun-verb KNIFE.

Zur Illustration beschränken wir uns hier auf die der englischen Konversion stark angenäherte Lösung in der polnischen Übersetzung: das denominale, aus *nóż*

15 Da es im russischen Wortbildungssystem keine „vollständige Austauschbarkeit von Wörtern unterschiedlicher Wortarten“ gibt, d. h. keine uneingeschränkte Möglichkeit affixloser Konversion, wählt der Übersetzer folgende Formulierung, um den Sinn nachvollziehbar zu machen: ‚[...] Die erste [Besonderheit] bestand in einer ausgeprägten Wortfamilien-Struktur des Wortschatzes. Jedes Wort konnte eine Wortfamilie bilden [im Russ.: ein Wortnest], und dies betraf sogar die abstraktesten Wörter, [...] das Ausgangswort konnte sowohl ein Substantiv als auch ein Verb sein und sogar eine Konjunktion; die Suffixe wurden weitaus freier verwendet, wodurch es möglich war, die Wortfamilien in bisher unbekannter Weise auszuweiten.‘ [Es schließen sich Beispiele an, von denen ich einige im Folgenden kommentiere.]

‚Messer' abgeleitete Verb *nóżić*[16] ‚messern' steht nunmehr für das traditionelle *rzezać* ‚schneiden'.

Unterschiedliche „wortbildende Anstregungen" unternehmen die Übersetzer bei der Findung möglicher Entsprechungen für die „neuen" englischen Adjektive und Adverbien auf *-ful* bzw. *-wise*:

> Adjectives were formed by adding the suffix -FUL to the noun-verb, and adverbs by adding -WISE. Thus for example, SPEEDFUL meant 'rapid' and SPEEDWISE meant 'quickly'. Certain of our present-day adjectives, such as GOOD, STRONG, BIG, BLACK, SOFT, were retained, but their total number was very small. There was little need for them, since almost any adjectival meaning could be arrived at by adding -FUL to a noun-verb. None of the now-existing adverbs was retained, except for a very few already ending in -WISE: the -WISE termination was invariable. The word WELL, for example, was replaced by GOODWISE.

Der russische Übersetzer beschränkt sich auf einen kurzen Text und stützt sich dabei, wie auch Orwell, auf existierende Wortbildungstypen und belegte bzw. potentielle Ableitungen, die jedoch semantisch nicht den englischen Beispielen entsprechen. Dies ist, wie auch schon in anderen Fällen, nicht erforderlich, geht es doch hier nicht um die Semantik, sondern allein um die Bildungsweise der Adjektive. Im Widerspruch zur „alten" Norm befindet sich allerdings die Bildung von Adverbien aus den im Text angeführten Beziehungsadjektiven:

> Прилагательное можно было произвести от любого существительного, как, например: „пальтовый", „жабный", от них – соответствующие наречия и т. д.

In der polnischen Übersetzung wird in semantischer Anlehnung an das Original das abgeleitete Adjektiv *pędny* verwendet (in den Wörterbüchern nur als Beziehungsadjektiv vermerkt: ‚Treib-, Trieb-' < *pęd* ‚schneller Lauf, schnelle Fahrt, Schwung'). Dieses Adjektiv soll *szybki* ‚schnell' ersetzen.[17] Außerdem wird vermerkt, dass Adverbien in der *Nowomowa* nur mehr regelmäßig auf *-ie* enden sollten, z. B. *głośnie* anstelle von *głośno* ‚laut'.

3.1.1.2. Präfigierung

Die „Regelmäßigkeit" der Newspeak-Wortbildung wird auch in der Präfigierung reflektiert:

> [...] any word [...] could be negatived by adding the affix UN-, or could be strengthened by the affix PLUS-, or, for still greater emphasis, DOUBLEPLUS-. Thus, for example, UNCOLD meant 'warm', while PLUSCOLD and DOUBLEPLUSCOLD meant, respectively, 'very cold' and 'superlatively cold'. It was also possible, as in present-day English, to modify the meaning of almost any word by prepositional affixes such as ANTE-, POST-, UP-, DOWN-, etc. By such methods it

16 Zu beachten ist hier auch – im Sinne der „Regelmäßigkeit" – die Beibehaltung des *ó*, das vor einem Vokal in der darauf folgenden Silbe eigentlich mit *o* alternieren müsste, vgl. *nóż – nożowy* (Adj.).

17 Die tschechische Übersetzung, die dem Prinzip der „Verfremdung" folgt, vollzieht in diesem Fall den Mechanismus der englischen Bildung (A<S) nach: „speadful – rychlostný znamenalo quickly – rychle." *rychlostný* wird hier in der unüblichen Bedeutung eines Qualitätsadjektivs (‚schnelligkeitsmäßig') verwendet < *rychlost* ‚Schnelligkeit' < *rychlý* ‚schnell'.

> was found possible to bring about an enormous diminuition of vocabulary. All that was necessary, in any case where two words formed a natural pair of opposites, was to decide which of them to suppress. DARK, for example, could be replaced by UNLIGHT, or LIGHT by UNDARK, according to preference.

In der russischen Übersetzung gehört diese Passage zu denjenigen Textteilen, die die stärksten Abweichungen vom Original aufweisen, nicht nur im Hinblick auf die Beispiele, sondern auch in Bezug auf Ergänzungen des Übersetzers. Dabei werden Wörter aufgegriffen, die im Russischen durchaus belegt sind, darunter eine Reihe von Sowjetismen bzw. von Wörtern, die nach deren Muster gebildet wurden, sowie Ableitungen und auch syntaktische Konstruktionen, die gemeinhin mit dem sowjetischen Amtsstil assoziiert werden.

Bezüglich der unifizierten Verstärkung bzw. Steigerung von Adjektiven mithilfe von *плюс*- und *плюсплюс*- [pljuspljus] – engl. *doubleplus*- – gibt es einen vom Original abweichenden Zusatz, dass sich diese Formen nicht recht einbürgerten angesichts ihres mangelnden Wohlklangs[18], weshalb stattdessen den Adjektiven die Adverbien *лучше* (‚besser') und *более лучше* (‚mehr besser') vorangestellt wurden.

Der folgende Satz, der vom Übersetzer ohne eine Entsprechung im Original ergänzt wird, widerspiegelt die typische Aneinanderreihung von Genitiven in der russischen Politsprache und gleichzeitig die für das Novojaz typische Tautologie (*наращивание ускорения темпов развития* ‚Wachstum der Beschleunigung des Tempos der Entwicklung'), die er in einen Zusammenhang mit dem Ausdruck der Verstärkung – über Adjektive hinaus – stellt:

> Косвенно аналогичный процесс применялся и к существительным (чаще отглагольным) путем сцепления близких слов в родительном падеже: „наращивание ускорения темпов развития".

Die folgenden Belege sind ebenfalls der Präfigierung (bzw. der kombinatorischen präfixal-suffixalen Wortbildung) zuzuordnen, stellen jedoch einmal mehr teilweise typische Sowjetismen dar, vgl. z. B. *беспреступность* etwa ‚Verbrechenslosigkeit', *отоварить* ‚mit Waren versehen', *зарыбление* ‚Befischung' (im Sinne von ‚Versehen mit Fischen'). Neben potentiellen Bildungen begegnen Beispiele, die unseren Beobachtungen zufolge auch in satirischen Texten der Sowjetära belegt waren, wie *обескоровить* ‚entkuhen' [z. B. durch Misswirtschaft in den Kolchosen], *довыполнить* ‚fertig erfüllen'[19] u. a.

---

18 Der Verweis auf die Euphonie ist an dieser Stelle zwar eine Ergänzung des Übersetzers, dieser Aspekt begegnet jedoch auch öfter an anderen Stellen des Originals, vgl. z. B. "Because of the great difficulty in securing **euphony**, irregular formations were commoner in the B vocabulary than in the A vocabulary. For example, the adjective forms of MINITRUE, MINIPAX, and MINILUV were, respectively, MINITRUTHFUL, MINIPEACEFUL, and MINILOVELY, simply because -TRUEFUL, -PAXFUL, and -LOVEFUL were slightly **awkward to pronounce"** (Hervorhebungen – I. O.).

19 Im Zusammenhang mit der Wortbildung erinnere ich mich an einen Text in der satirischen Zeitschrift „Krokodil", in dem es hieß: «*бригада недоперевыполнила план*» ‚die Brigade hat den Plan nicht ganz übererfüllt', wobei die Bedeutung ‚nicht ganz' im Russischen ebenfalls

In der polnischen Übersetzung, die sich bei der Verdeutlichung der „neuen“ Präfigierungsregeln stärker als die russische an das Original anlehnt, findet sich z. B. als Äquivalent der unifizierten Verneinung ausschließlich *bez-*, in Übereinstimmung mit einer der Möglichkeiten des polnischen Wortbildungssystems. Dies führt mitunter zu einer ungewöhnlichen Verbindbarkeit, da *bez-* nun auch die Bedeutungen des Negationspräfixes *nie-* übernimmt. Als Ausdruck der Verstärkung dienen *plus-* und *dwaplus-*. So hat z. B. *bezciepły* ‚unwarm‘ die Bedeutung ‚*zimny*‘ (‚kalt‘), *pluściepły* ‚pluswarm‘ ersetzt *gorący* ‚heiß‘, *dwapluściepły* bedeutet ‚*bardzo gorący*‘ ‚sehr heiß‘. Auf diese Weise wurde das Adjektiv *zimny* ebenso überflüssig wie *zły* ‚böse‘, an dessen Stelle *bezdobry* ‚ungut‘ trat.

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, werden in der tschechischen Übersetzung die englischen Beispiele beibehalten und – in der zitierten Textstelle ist dies möglich – zur Erklärung wörtlich übersetzt, vgl.

> [...] uncold – nestudený znamenalo warm – teplý, zatímco pluscold a doublepluscold znamenalo very cold – velmi studený, resp. superlatively cold – nadmíru studený. Význam téměř každého slova bylo možno, **tak jako v současné angličtině**, modifikovat předponami jako ante – před, post – po, up – nahoru, down – dolů. Zjistilo se, že takovými metodami lze nesmírně zredukovat slovní zásobu. Máme-li například slovo good – dobrý, pak už není zapotřebí slova jako bad – zlý, špatný, protože požadovaný význam lze právě tak dobře – ba lépe – vyjádřit slovem ungood – nedobrý. (Hervorhebungen – I. O.)

Aufgrund dieses Verfahrens kann in der tschechischen Übersetzung auch der Verweis auf das Englische beibehalten werden (s. Hervorhebung), während in den anderen Übersetzungen Paraphrasen wie *как и в современном языке*; *podobnie jak obecnie* ‚ähnlich wie in der heutigen Sprache‘ begegnen.

3.1.2. Kommen wir nun zum B-Wörterbuch, das diejenigen Wörter enthält, die speziell für Benennungsbedürfnisse im Bereich der Politik gebildet wurden.

3.1.2.1. Das „Wortfamilien-Prinzip“ der Newspeak-Lexik

Als Beispiel für das Wirken dieses Prinzips führt Orwell das berüchtigte *goodthink* an (das angesichts der schon erwähnten Aktivität der Konversion im Englischen sowohl Nomen als auch Verb sein kann)[20] mit den Ableitungen *goodthinking*, *goodthinkful, goodthinkwise* und *goodthinker*.

Als Äquivalent für *goodthink* wählt der russische Übersetzer keinen Okkasionalismus, sondern den im Russischen verankerten Slawismus *благомыслие* ‚Vernunft, Einsicht‘ mit der Novojaz-Bedeutung ‚Orthodoxie, Rechtgläubigkeit‘. Alle Ableitungen sind gleichfalls im Russischen belegt (Verb: *благомыслить* ‚wohlmeinen‘, Partizip/Adjektiv: *благомыслящий* ‚wohlmeinend‘, Adjektiv: *благомысленный*,

---

durch ein Präfix (*недо-*) ausgedrückt wird.

20 “meaning, very roughly, ‘orthodoxy’, or, if one chose to regard it as a verb, ‘to think in an orthodox manner’.” – Entsprechend der Vereinfachung der Grammatik und der „Reinigung“ der Sprache von unregelmäßigen Formen, darunter von Ablautphänomenen, lautete das Präteritum *goodthinked* (nicht: *-thought*).

Adverb: *благомысленно*) und durchwegs mit positiver Konnotation. Auf diese Weise geht der okkasionelle Charakter im Vergleich mit dem Original verloren – die Äquivalenz basiert ausschließlich auf Ironie, wenn nicht Sarkasmus, die sich im Original jedoch nicht ausschließlich auf die pervertierte Bedeutung der Wurzel *good* stützen, sondern auch auf die Ausfüllung von Wortbildungsmodellen und (teilweise) auf die ungewöhnliche Verbindbarkeit von Morphemen.

Der polnischen Übersetzung (*dobromyśl* ‚Gutgedanke', *dobromyśleć* ‚Gutdenker', *dobromyślak* dass., *dobromyślenie* ‚Gutdenken', *dobromyślny* Adj., *dobromyślnie* Adv.) liegen dagegen existente Modelle zugrunde (vgl. *dobroczynność* ‚Wohltätigkeit', *dobroczyńca* ‚Wohltäter', *dobroczynny* ‚wohltätig', *dobroczynnie* Adv.), die Verbindung des Elementes *dobro-* ‚gut-' mit der Wurzel *myśl-* ‚denk-' ist (synchron) jedoch nur in einem Eigennamen (*Dobromyśl*) belegt, nicht unter den Appellativa.

3.1.2.2. Charakteristische Wortbildungsverfahren des B-Wörterbuchs

Größere Übereinstimmungen zwischen dem Original und den Übersetzungen sind bei der Bezeichnung verschiedener Ministerien und staatlicher Einrichtungen zu beobachten. Die Nomination basiert hier vielfach auf der Kombination von Verkürzung und Zusammensetzung, einem Wortbildungsverfahren, das auch für das sowjetische Novojaz kennzeichnend war. Einige Bildungen dieses Typs finden sich ebenfalls in der tschechischen Übersetzung und sind die einzigen Belege, die auf Eigenbildungen der Übersetzerin zurückgehen. Einzelne Bezeichnungen wählt auch Rebrij (2009, 220) zur Illustration möglicher Übersetzungen ins Ukrainische aus, vgl. z. B.

Englisch	**Russisch**	**Ukrainisch**	**Polnisch**	**Tschechisch**
Minitrue[21] (Ministry of Truth)	миниправа	Міністправда	Miniprawd	Pramini
Minipax (Ministry of Peace, i.e. Ministry of War)	минимир	Мінімир	Minipax	Mírmini
Miniluv (Ministry of Love)	минилюба	Мінілюбов	Minimiło	Lamini
Thinkpol	[ohne	думкопол	polmyśl	[ohne

21 Nicht zufällig scheint auch die Homonymie von *Mini-*/*мини-* (hier gemeint als ‚Ministerium') und dem Element *mini(mal)*. Im Russischen der Sowjetzeit und auch heute noch ist dagegen die Verkürzung *Мин-* (Min-) in Bezeichnungen von Ministerien üblich, vgl. z. B. *Минпром* < *Министерство промышленности* (Minprom ‚Industrieministerium').
Mit diesem Wortbildungsverfahren berührt sich auch die Bezeichnung *Ingsoc* (in den Übersetzungen *ангсоц*; *angsoc*), das zugleich das „neue", teilweise phonetische Prinzip der Newspeak-Orthographie widerspiegelt.

(Thought Police)	Übersetzung; durch ein anderes Beispiel ersetzt]		(Policja Myśli)	Übersetzung; durch ein anderes Beispiel ersetzt]
joycamp (forced-labour camp)	радлаг (лагерь радости, т.е. каторжный лагерь)	радотабір	miłbóz (karny obóz pracy)	[ohne Adaptation, nur mit einer Erläuterung: joy - radost, camp - tábor, ve skutečnosti znamenalo tábor nucených prací]
Recdep (Records Department)	доко[22] (отдел документации)	Докувід Докудеп	Ardep (Departament Archiwów Ministerstwa Prawdy)	Recdep [ohne Adaptation]
Ficdep	лито (отдел литературы)	Літвід Депліт	Lidep (Departament Literatury)	[Beispiel ausgelassen]
Teledep	телео (отдел телепрограмм)	Телевід Теледеп	Teldep (Departament Teleprogramów)	Teledep [ohne Adaptation]

Orwell verweist darauf, dass derartige Newspeak-Bezeichnungen, die auch für andere totalitäre Staaten typisch sind [waren], z. B. *Nazi, Gestapo, Komintern, Agitprop*, nicht nur aus Gründen der Sprachökonomie gebildet wurden:

> It was perceived that in thus abbreviating a name one narrowed and subtly altered its meaning, by cutting out most of the associations that would otherwise cling to it.

Wie aus den in der Tabelle angeführten Beispielen hervorgeht, waren viele dieser Bezeichnungen Euphemismen. Andere Bildungen, wie z. B. *Prolefeed* ("meaning the rubbishy entertainment and spurious news which the Party handed out to the masses"), beschönigen hingegen nichts. In der polnischen Übersetzung, dem Okkasionalismus *prolżarło* ‚Prolfraß', widerspiegelt sich der offenkundige Zynismus deutlicher als im russischen *нарпит* – einem auf den Anfangssilben einer Mehrwortbenenung basierenden Wort (*народное питание* ‚Volksverpflegung').[23] Andererseits weckt dieses Wort Assoziationen zum Novojaz und

22 Lautlich offensichtlich der existierenden Abbreviatur *РОНО (районный отдел народного образования)* nachempfunden: ‚RONO – Rayon-/Bezirksabteilung für Volksbildung'.

23 Vgl. die Erklärung im Wörterbuch der russischen Gegenwartssprache, Bd. 7, Moskau 1958: 458: «Государственная организация общественного питания в СССР до 1930 г.» ‚Staatliche Organisation für öffentliche Verpflegung [z. B. Großküchen, Kantinen u.ä.] der UdSSR bis zum Jahr 1930'.

entsprechenden (z. T. noch heute üblichen) Bildungen auf -*num*, wie z. B. *общепит*.

3.1.2.3. Die Rolle des Kontrastes

In dem eingangs zitierten Aufsatz von Weiss (1986) wird u. a. auf die Rolle des Kontrasts im Newspeak verwiesen. Dieses Phänomen ist auch bei Orwell zu beoachten und wird in den Übersetzungen durch strukturell mögliche analoge Bildungen reflektiert, vgl. z. B.[24]:

Englisch	**Russisch**	**Ukrainisch** [nach Rebrij 2009]	**Polnisch**
goodsex[25]	добросекс	добросекс	dobroseks
sexcrime[26]	злосекс	сексзлочин	seksozbrodnia
goodthinker	благомыслящий	добродумник	dobromyślak
oldthink	старомыслие	[nicht als Beispiel angeführt]	staromyślenie
oldthinker	старомысл	стародумник	staromyślak
oldspeak	старояз	старомова	staromowa
newspeak	новояз	новомова	nowomowa

3.1.2.4. Neubildungen ohne Analogie zu bestehenden Modellen

Schwieriger gestaltet sich die Suche nach einem Äquivalent zu der Orwellschen Neubildung *unbellyfeel* in einem Satz aus einem [fiktiven] Leitartikel der *Times*: OLDTHINKERS UNBELLYFEEL INGSOC.[27] Die Übersetzer wählen folgende Lösungen, die von der inneren Form der englischen Bildung ausgehen (in den slawischen Entsprechungen: ‚mit den Eingeweiden, den inneren Organen fühlen'): im Russ. wird ein neues Verb aus *нутро* gebildet: *нутрить*, im Ukr. und Poln. sind es negierte Zusammensetzungen aus dem jeweiligen Verb mit der Bedeutung ‚fühlen' und *нутро* bzw. *kiszka*:

russ. ‚Старомыслы **не нутрят** ангсоц'. (< нутро)

ukr. ‚Стародумники **ненутрочують** Ангсоц.' (< (не) відчувати (чути) нутром)

poln. ‚Staromyślaki **bezkiszkoczują** angsoc.' (< kiszka + czuć) – man beachte auch die Negation durch *bez*-, nicht durch *nie*- (vgl. 3.1.1.2.) (Hervorhebungen – I.O.)

24 Da in der tschechischen Übersetzung keine Adaptationen nach dem englischen Vorbild erfolgen, wird das Tschechische nicht in diese Übersicht aufgenommen.

25 Erklärung bei Orwell: "chastity – normal intercourse between man and wife, for the sole purpose of begetting children, and without physical pleasure on the part of the woman: all else was SEXCRIME".

26 Bei Orwell erklärt als 'sexual immorality': "SEXCRIME covered all sexual misdeeds whatever. It covered fornication, adultery, homosexuality, and other perversions, and, in addition, normal intercourse practised for its own sake. There was no need to enumerate them separately, since they were all equally culpable, and, in principle, all punishable by death."

Übrigens weist Orwell darauf hin, dass es sich um einen Satz handelt, der völlig aus Newspeak-Lexik besteht.

3.1.3. Der Wortschatz C soll hier nicht berücksichtigt werden. Nach Orwell wiesen die wissenschaftlichen und technischen Termini keine wesentlichen Unterschiede gegenüber dem Oldspeak auf,

> but the usual care was taken to define them rigidly and strip them of undesirable meanings.

Das Wort *science* wurde allerdings nicht mehr verwendet:

> Any meaning that it could possibly bear being already sufficiently covered by the word INGSOC.

3.2. Wie unsere Beispiele gezeigt haben, weisen die russische und die polnische Übersetzung eine Reihe adäquater Lösungen in den Fällen auf, wenn sie sich auf systemhafte Analogien, vor allem im Bereich der Affigierung, stützen können. Dabei gelingt es, die ganze Absurdität zu erhalten, die den „Neubildungen" des Originals eigen ist. Gleichzeitig veranschaulichen die Übersetzungen, so wie das Original, dass die Wortschatzinnovationen nicht nur die Wortbildung betreffen, sondern das lexikalische System im Ganzen: die Umsetzung des „Wortfamilien-Prinzips", die Einengung von Synonymie und Antonymie in der Lexik und Wortbildung und die damit verbundene Annäherung an eine reglementierte Pseudoterminologie führen zur Verarmung der Lexik, zusätzlich zu der willkürlichen Verdrängung ganzer Lexeme oder von Bedeutungen polysemer Wörter (worauf hier nicht näher eingegangen werden konnte; es sei nur an die Tilgung des „überflüssigen" *doubt* ‚Zweifel; zweifeln' erinnert).

In einer Reihe von Fällen waren die Übersetzer gezwungen, Kompensationen für englische Wortbildungsverfahren zu suchen, die keine formalen Entsprechungen in den slawischen Sprachen haben, z. B. die affixlose Konversion „Nomen ↔ Verb".

Systembedingte Unterschiede betreffen auch die Komposition. In diesem Zusammenhang ist jedoch festzuhalten, dass im Original nicht die ganze Breite der Möglichkeiten des Englischen ausgeschöpft wird, sondern Komposita mit adjektivischen (häufig antonymischen) ersten Komponenten bevorzugt werden (z. B. *good-* : [*crime-*]; *new- : old-*) oder aber verkürzt-zusammengesetzte Bildungen (vgl. z. B. oben die Bezeichnungen von Ministerien u. a.), wie sie auch für das „real existierende" Newspeak charakteristisch waren.

Die Übersetzungen ins Russische und Polnische folgen dem Prinzip der Adaptation bzw. der „Einbürgerung". Die tschechische Übersetzerin wählt das Prinzip der „Verfremdung" unter Beibehaltung der englischen Beispiele, die aus linguistischer Sicht treffend kommentiert werden.

---

27 Orwell bietet hierzu sogleich eine Übersetzung ins Oldspeak: "Those whose ideas were formed before the Revolution cannot have a full emotional understanding of the principles of English Socialism."

Eine Besonderheit der russischen Übersetzung besteht schließlich darin, dass der Übersetzer Anleihen an der sowjetischen Sprachwirklichkeit genommen hat.

4. Wenn wir den Wortschatz Orwells mit den eingangs referierten Beobachtungen von Weiss zum sowjetischen Newspeak vergleichen, so ergeben sich in den uns interessierenden Bereichen von Wortbildung und Lexik eine Reihe von Analogien. Diese betreffen z. B. die Widerspiegelung des „neuen" Denkens in Gegensätzen (z. B. neu : alt), die Aktivität von Neubildungen, einschließlich verschiedener Typen von Verkürzungen und deren Derivationsaktivität, die Schaffung und zugleich Verringerung von Synonymie und Polysemie sowie die Ausmerzung von Bezeichnungen. Diese Erscheinungen können offensichtlich als prototypische Züge sowohl des fiktiven als auch des realen Newspeak auf paradigmatischer Ebene betrachtet werden. Parallelen im Bereich der Syntagmatik können zweifellos eher bei der Analyse des Romans ermittelt werden. Uns ging es in diesem Beitrag jedoch vor allem um die Lexik und deren Übersetzung.

Die Aufarbeitung des sowjetischen Novojaz, seiner strukturellen und pragmatischen Eigenheiten, beschäftigt Linguisten und Kulturwissenschaftler noch immer (vgl. Sarnov 2005). Gleichzeitig wird der Begriff im Zusammenhang mit der Kritik an neuen Tendenzen des sprachlichen Verhaltens, darunter von Politikern, sowie an dem tatsächlichen oder vermeintlichen Niedergang der Sprachkultur verwendet (vgl. z. B. Karpilovs'ka 2009; Ohnheiser 2007). Auch in westeuropäischen Ländern erfolgt mit der Bezeichnung *newspeak* eine kritische Bewertung immer neuer Euphemismen und sprachlicher Manipulation in der öffentlichen politischen Kommunikation[28] – im Unterschied zu Orwells Antiutopie ist das Verb *denken* jedoch nicht aus unserem Wortschatz getilgt, und dies sollte auch bei der Verwendung des Wortes *newspeak* bedacht werden.

Literaturverzeichnis

Baker, Mona / Saldanha, Gabriela (eds.) (2009): *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. Second edition. Abingdon: Routledge.

Brodskij (1973) = Бродский, Иосиф (1973): Послесловие к «Котловану» А. Платонова. http://lib.ru/BRODSKIJ/br_platonov.txt – 23/03/2010.

Głowiński, Michał (1990): *Nowomowa po-polsku*. Warszawa: PEN.

Karpilovs'ka (2009) = Карпіловська, Євгенія А. (2009): Образ держави у мові відкритого суспільства: новомова чи мова нового мислення? In: *Мови та культуры у новій Європі: контакти і самобутність*. Київ: Видавничий дім Дмитра Бураго, 127-138.

28 Vgl. z. B. http://www.zeitgeistlos.de/neusprech/orwell_politik.html; http://www.zeit.de/online/2009/04/neusprech-schaeuble-lexikon

Lubaś, Władysław (2009): *Polityka językowa*. Opole: Uniwersytet Opolski – Instytut Filologii Polskiej.

Nowa-mowa. Materiały z sesji naukowej poświęconej problemom współczesnego języka polskiego odbytej na Uniwersytecie Jagiellońskim w dniach 16 i 17 stycznia 1981. London 1985.

Ohnheiser, Ingeborg (2007): Sprachgesetz und Sprachkritik. Zeitgenössische Schriftsteller/innen über jüngere Entwicklungen im Russischen. In: Peter Deutschmann (Hg.): *Kritik und Phrase.* Festschrift für Wolfgang Eismann. Wien: Praesens-Verlag, 265-284.

Rebrij (2009) = Ребрій, Олександр В. (2009): Системний подхід до вироблення стратегії перекладу (на матеріалі «Новомовы» Джорджа Орвелла). In: *Вісник* ХНУ № 848. Харків, 215-220.

Sarnov (2005) = Сарнов, Бенедикт (2005): *Наш советский новояз: маленькая энциклопедия реального социализма*. Москва: Эксмо.

Schlosser, Horst Dieter (1984/85): Orwell deutsch 1950-1984. Sprachwandel in Übersetzungen der Utopie „1984“. In: *Muttersprache*. *Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache*, XCV. Wiesbaden, 111-126.

Schreiber, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen: Narr.

Shuttleworth, Mark / Cowie, Moira (1997): *Dictionary of Translation Studies*. Manchester: St. Jerome Publishing.

Weiss, Daniel (1986): Was ist neu am „newspeak“? Reflexionen zur Sprache der Politik in der Sowjetunion. In: *Slavistische Linguistik* 1985. Referate des XI. Konstanzer Arbeitstreffens (= Slavistische Beiträge. 200). München: Sagner, 247-325.

Zemskaja (1996) = Земская, Елена А. (ред.) (1996): *Русский язык конца XX столетия* (1985-1995). Москва: Языки русской культуры.

Zybatow, Lew N. (1995): *Russisch im Wandel. Die russische Sprache seit der Perestrojka*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Quellen

Orwell, George, *Nineteen Eighty-Four.* Appendix: *The Priciples of Newspeak*. http://ebooks.adelaide.edu.au/o/orwell/george/o79n/

Orwell, George, 1984. Frankfurt a.M. u. a. 1984.

Оруэлл Джродж, 1984. Приложение: *О новоязе.* http://lib.ru/ORWELL/r1984.txt

Orwell, George, *Rok 1984. Zasady nowomowy*. ttp://www.oltarz.pl/forum/viewtopic.php?t=3713

Orwell, George, Dodatek: *Principy newspeaku*.
http://www.elidor.cz/literatura/autori/Orwel_George/dilo/1984/1984_doslov.htm
[dort auch: Milan Šimečka, Doslov ke knize: George Orwell -1984]

Jorge Díaz Cintas, *London*

Dealing with Multilingual Films in Audiovisual Translation

> The subject of translation studies is – in my opinion – the professional translation in its entire complexity including all questions concerning its process and its result. (Zybatow 2008, 324)

1. Introduction[1]

For some of us it is an indisputable truth, and a sign of the times in which we live, that our society is a multicultural and multilingual melting pot where the means of communication are becoming increasingly multimodal, multidimensional and multilingual. Although the coexistence of several languages has always been a daily occurrence in real life, its representation in the media has traditionally been rather timid. Perhaps it is because of this relative lack of visibility that little has been written on the problems and challenges that the plurality of languages poses from the point of view of translation, particularly for the audiovisual translator.

The purpose of this paper is to explore the concept of multilingualism and its reflection in the original film, to discuss the role that the presence of an extra language (or languages) has in audiovisual programmes, and to illustrate some of the strategies implemented by translators when working with the language pair English and Spanish. Woody Allen's *Vicky Cristina Barcelona* (2008) has been chosen as a case study.

2. Multilingualism

A broad, rather basic definition of multilingualism is the ability of an individual to speak several languages, usually three or more, distinguishing it from bilingualism in which only two languages are at play. Authors like Delabastita and Grutman (2005) propose a broader definition of multilingual texts, taking into consideration intralingual variations such as dialects and sociolects. For the purposes of this paper, multilingual films are those in which at least two different languages are spoken, by a single character or, more commonly, by several characters.

1 Jorge Díaz Cintas's contribution to this volume has been possible thanks to the support granted by the Spanish *Ministerio de Ciencia e Innovación*, via the *Programa Nacional de Movilidad de Recursos Humanos del Plan Nacional de I-D+i 2008-2011*.

One may think that these films are not very common, since the avoidance of multilingualism in film productions if not a reflection of real life, does have its advantages. From a political perspective, some regimes were (and are) very protective of their national language as a unifying means. For instance, the Francoist dictatorship passed legislation in 1941 banning any cinema screenings that were not in Castilian Spanish (Díaz Cintas 2001, 64-68), wiping out not only foreign languages but also other national languages such as Catalan, Basque or Galician from the seventh art.

From a commercial and financial perspective, the shooting of films in a single language is a tactical solution to ease the translation and distribution of films and for enhancing commercial revenues abroad. As documented by Jäckel (2001, 74) there is a long tradition of European co-productions that use English as their lingua franca, with varying degrees of success.

Nonetheless, multiple languages within a written or audiovisual text are indeed used by many writers and directors as a rhetorical device. Multilingualism in written texts has been omnipresent for centuries and readers, translators and translation scholars have long been confronted by the challenges posed by linguistic plurality. In an attempt to reflect reality, multilingual strategies have been part of cinema ever since its origins. Wahl (2005) has tried to typify what he calls the 'polyglot film' genre. Under this umbrella term, he proposes a working classification of six different subgenres that feature many languages and are reflective of diegetic, aesthetic and political purpose: episode films, alliance films, globalisation films, immigrant films, colonial films and existential films. In all of them, the use of linguistic polyphony is paramount.

Language has the power to symbolise both understanding and misunderstanding either by covering common ground (normally using the same language) or by emphasising Otherness (usually by confronting different languages). Languages are clear signposts of geographical and political borders and have the potential to portray the different social, cultural and personal dimensions of the various characters. Multilingualism in polyglot films can be used for many different intents and effects. The creation of a sense of rupture with the known, and of alienation among the film characters (and ultimately the audience), is quite obviously one of its prime values. The differences that set apart the various characters and emphasise a lack of understanding and communication among them are hardly ever more marked than when they speak different languages. On other occasions, as documented by Chiaro (2007), multilingualism can trigger humorous situations in which characters fail to understand each other, with comic consequences.

Nonetheless, the film industry, and particularly the Hollywood machinery, seems to have been traditionally reluctant to give voice to languages other than English. Indeed, as highlighted by Wahl (2005, online), "In the 50s, 60s, 70s and 80s, it seems that the polyglot film was an alternative only for 'auteurs' like Antonioni or Godard", directors who were particularly interested in the semiotic potential of film and the interaction between language, sound and image. And yet, if we take a close

look into the annals of cinema, we find that some (mainstream) films produced during those decades did resort to the use of different languages. The difference, however, lies in the fact that multilingualism in most of these films was purely anecdotal, adding a gratuitous and dependable touch of exoticism to the plot. Other languages and cultures were certainly acknowledged but en passant, denying them any prominent, meaningful visibility in the film.

Works such as *The Last Time I Saw Paris* (1954) or *Irma la Douce* (1963) were shot entirely in English despite the fact that in the latter, for instance, all the action takes place in Paris and most characters, including Jack Lemmon and Shirley MacLaine, are meant to be French. Linguistic verisimilitude was certainly not a high priority and the film won an Academy Award in 1963. Hollywood's audacity in linguistically appropriating and anglicising the world's historical and literary heritage is well documented – *Blood and Sand* (1941), *Madame Bovary* (1949), *El Cid* (1961), *Doctor Zhivago* (1965), *Cleopatra* (1963) with a long etcetera – prompting authors like Shohat / Stam (1985, 36) to accuse the industry of cultural colonisation and the erosion of the linguistic autonomy of other cultures: "Presuming to speak for others in its native idiom, Hollywood proposed to tell the story of other nations not only to Americans, but also for the other nations themselves, and always in English".

On other occasions, foreign languages are depicted in the film and some of the characters (pretend to) speak them: *The Snows of Kilimanjaro* (1952), *The Barefoot Contessa* (1954), *Charade* (1963), or *The Night of the Iguana* (1964). The common strategy shared by all these films is that foreign languages have been minimised and are merely used as the brushstrokes of exoticism, in a forced and somehow unnatural attempt at reminding the viewers that the action, though spoken overwhelmingly in English, is taking place on foreign soil. Some words in French, Swahili or Spanish pepper the dialogue and are uttered in stereotypical situations, usually by stereotypical characters like the French owner of the Parisian antique shop, the black servants of the white colonialists or the Mexican children on the streets. Viewers do not have to understand these exchanges in order to follow the storyline since they are marginal asides that do not contribute to the advancement of the plot in any form or shape. What is more, some of the (foreign) characters may start the interaction in a foreign language changing in the next exchange to perfectly fluent English. The audience's willingness to suspend disbelief justifies the use of these unrealistic devices that do not seem to jeopardise the plausibility of the narrative.

However, despite the use of several languages, these productions can hardly be considered meaningful multilingual films and, on the whole, do not usually pose any problems from the point of view of translation. As dryly stated by Wahl (2005, online), a polyglot film is, "[c]ertainly not one of those where the American tourist on one occasion says 'Bonjour' to the French boy at the reception of his hotel, and the boy gladly replies 'Good morning, Sir'". Aptly coined 'audio-postcarding' by

the author (2007, 337), this strategy achieves little more than metonymically situating the action and giving a taste of the exotic. My intention in this paper is to examine a film where the use of different languages does have a marked diegetic function.

3. The reasons for multilingual films

One might be led to believe that, given the linguistic fragmentation and the great number of countries and languages squeezed into such a small space, the old continent films and other audiovisual productions might also be equally diverse, or at least outnumber productions from other parts of the world where linguistic homogenisation tends to be the norm, i.e. the USA. There are no statistics to prove whether either of these two cinema powerhouses prefers multilingualism over standardisation, but it is clear that multilingualism has always been present to a greater or lesser degree, not only in European productions but also in Hollywood motion pictures.

If a proper reflection of language plurality in films seems to have carved a niche for certain European *auteurs* of the past,[2] the reality nowadays is that society is facing increasingly multilingual and multicultural situations thanks to technological developments and the migration of peoples. Language contact has become commonplace and multilingualism does not seem to be perceived as an obstacle to communication but as a different way of communicating. And, as a reflection of this reality and an attempt to instil veracity in the stories, the film industry is presenting viewers with more and more productions where several languages are spoken and different cultures represented. Contrary to monolingual films that represent a linguistically standardised and uniform society – if not world –, multilingual films aim at being more authentic and lifelike; a mirror of society. Different characters speak different languages with different accents as real people do in real life. In this respect, some contemporary blockbusters like *Lost in Translation* (2003), *Babel* (2006), *Spanglish* (2004) or *The Interpreter* (2005) make language plurality and disparity their very own *raison d'être*. On occasions, films try harder than their literary counterparts to be more realistic in terms of language usage. The cinematographic version of *The Da Vinci Code* (2006), for instance, resorts to English and French, whereas the fictional work limits itself to English only.

In addition to this value added 'reality mimesis', there are other reasons why film directors and producers are keen to use a plurality of languages in their films. This often happens in international co-productions shot with the financial backing and support of international bodies and production companies located in different

2 According to authors like Heiss (2004) and Wahl (2005), the proper polyglot films seem to have taken off during the 1980s and particularly during the 1990s, with young film makers interested in the subject of migration and older directors seeing language as a tool for deepening their visual essays on existence and identity.

countries. In this regard, and since 1991, the Media programme of the EU for the European audiovisual industry has supported the development and distribution of thousands of films as well as training activities, festivals and promotional projects throughout the continent. The programme supports the distribution of 9 out of every 10 feature films in Europe distributed outside their country of origin and lends its support to some 300 new European film projects every year. Having as one of its main objectives "to strive for a stronger European audiovisual sector, reflecting and respecting Europe's cultural identity and heritage" (European Commission n.d., online), it is not surprising that many of the films subsidised by this programme rely on instances of multilingual exchange to reflect European diversity and identity: *La vita è bella* (1997); *L'auberge espagnole* (2002); *Auf der anderen Seite* (2007); *Code Inconnu: Récit incomplet de divers voyages* (2000); *Land and Freedom* (1995); or *Mar adentro* (2004) are just a few examples of the many films where multilingualism is richly interwoven to create a sense of veri-similitude. In some cases, as pointed out by Wahl (2005, online), it is an attempt to reflect the pursuit of realism as part of the "'new wave' amongst filmmakers seeking to represent conditions of migrant and diasporic existence".

In this sense, post-colonialism and globalisation can be said to have provoked a surge in the production of multilingual films, which in turn has had a knock-on effect in the increase of the number of studies focusing on this topic.

4. The translation of multilingual films

The issue of language use and transfer in cinema goes back to the very origins of the seventh art. Whether translating intertitles during the silent period or shooting multilingual versions of the same film in several languages at the beginning of the sound era or creating a dubbed or subtitled version of the movie as we routinely do nowadays, producers and directors have always had to face up to the reality of a potential audience that is linguistically very fragmented. A product clearly different from what is understood as multilingual films in these pages were the multilingual productions of the early 1930s, a close relative of today's remakes and an interesting approach to tackling the language issue. Films were shot simultaneously in several languages with actors who spoke different languages. On occasions, the same actors performed in more than one language version, like Emil Jannings and Marlene Dietrich who voiced their lines in German and English in the two versions of *Der Blaue Engel / The Blue Angel* (1930) (Film Reference 2008). Laurel and Hardy were also game to these early cinematic experiments and lent their own voices to the French, Spanish and Italian versions of most of their films. Their idiosyncratic pronunciation of foreign words – learnt phonetically – and their marked, exaggerated accents contributed to their spectacular success outside the USA.

In today's multilingual productions, the decision to translate (or not) all the different languages at play depends on the functional value that multilingualism has in the film. This can be ascertained from a quantitative point of view, according to how often / much the different languages are used. There is of course a lot of variation in the prominence given to the second or third languages in such films, but as a rule of thumb if languages recur regularly they should be translated in such a way that the target viewer is aware of the language difference. However, the solution may not be so simple if the second or third language is spoken only occasionally, but for a particular purpose. The decision can then be taken according to the qualitative importance intended by that language plurality in the film. Does it play a diegetic role? Is the intention of the exchange to produce humour or perplexity among the characters? Can the meaning be derived from any other clues in the semiotic context?

As mentioned above, films whose stories travel or take place in multilingual environments tend to be more realistic in their use of language. For Wahl (2005, online): "Polyglot films must be shown with subtitles (or without any aid) because they are *anti-illusionist* in the sense that they do not try to hide the diversity of human life behind the mask of a universal language". However, knowing how foreign languages have been portrayed in the original film can be significant as it would seem reasonable to suggest that translators should translate what has also been translated (normally subtitled) in the original version. In *Slumdog Millionaire* (2008), for instance, the Hindi dialogues have English subtitles in the British version.

Nonetheless, whether or not other languages are subtitled in the original and in the translated version will also depend on the expectations of the average viewer and on the linguistic closeness between languages. Passages in Galician in a German film will normally have to be subtitled for an English or Czech audience, but subtitles may not be required for a Portuguese or Spanish public. In order to come up with a sensible, logical strategy, translators should acknowledge the challenges involved in transferring a linguistically pluralized original.

Generally speaking, dialogue exchanges in a second or third language, which are merely part of the setting and have no narrative function, and which the audience will understand because of the context in which they occur, do not tend to be translated. As a rule, the tendency is to translate only the main language, whilst the foreign lexical units remain unchanged. This is the easiest strategy and the chances are that these utterances are not translated in the original version either. In fact, a translation may have the pernicious effect of supplying viewers with more information than intended and destroying the objective of the original. Indeed, non-translation can have the benefit of emphasising a comic or alienating effect as in the case of *Lost in Translation* (2003), where all the Japanese exchanges are left untranslated. Another example is the French film *Gazon maudit* (1995), in which one of the protagonists occasionally lapses into her native Spanish in very specific

instances, mostly in emotional or erotic scenes. These occurrences are not subtitled in the original, and need no translation into any other language since the context and the character's gestures make perfectly clear what is going on.

An alternative approach is to reduce the interlingual tension and wealth found in the original by resorting to complete, monolingual dubbing, replacing the original soundtrack with a new one in the target language. This strategy tends to eliminate all linguistic diversity and usually leads to a negative manipulation of the original, by downplaying the symbolic value of the original multilingualism.

On occasions, monolingual dubbing makes use of compensation devices in the target language to mark the diversity of the original. As discussed by Heiss (2004, 211), compensation can be made at syntactic, lexical, pragmatic and phonetic levels. One such example is the Spanish dubbed version of *My Big Fat Greek Wedding* (2002), in which the father speaks proper Spanish but with a foreign accent. For some authors, monolingual dubbing can never be successful since "the complexity and variety of the character network and the intense singularity of each person which form the centre of the polyglot film render dubbing impossible without destroying the movie" (Wahl 2005, online).

The opposite approach would be to retain the original soundtrack and resort to the use of monolingual subtitles. In this case, all dialogue exchanges migrate from oral to written delivery and the plurality of languages used in the original is kept auditorily untouched in the translated version. Linguistically talented viewers will be able to appreciate the linguistic variety present in the original, but those less talented may miss these variations. One way of avoiding this pitfall is to mark the subtitles in such a way that viewers will be alerted to the change of language. The Australian film *Head On* (1997) stars a young man caught between his Greek heritage and the world of music, sex and drugs in the city of Melbourne. Although English is the main language throughout the film, Greek exchanges are very frequent in his conversations with friends and relatives. It is obvious that the Greek has been subtitled in the original film for the Australian audiences and the strategy in the Spanish subtitled version has been to translate and italicise all conversations conducted in Greek and to use plain letters for the subtitles of the English dialogue.

A hybrid where monolingual dubbing seems to be the standard approach for dealing with the approach proposed by Heiss (2004, 214) is the combination of dubbing (for the main language) and subtitling (for the other languages), which is not so frequent and only viable in countries where dubbing is firmly established as a translation mode. In a country like Spain, where the translation of multilingual films tends to resort to the general strategy of monolingual dubbing (Herrera 2007), *Spanglish* is a film that stands out for its use of this hybrid solution: the English narrator is dubbed whilst the onscreen English dialogue exchanges are subtitled.[3]

3 Sanz Ortega (2009) offers an in-depth analysis of the strategies followed in the translation of this film into Spanish.

In the approaches to translation mentioned above, it has been assumed that the other languages are also foreign to the target viewer. However, there are occasions when the second or third language coincides with the target language into which the translator works and different strategies may be called for. This is reasonably frequent when translating from English into Spanish since many US directors portray the linguistic reality of the USA by including in their productions "Spanish as the second most common language" (Wahl 2007, 350).

In the feature film *Look Who's Talking* (1989), the Hispanic nanny tells the mother, in Spanish, that a gentleman is waiting in the nursery. She replies, not having understood, that the cheque with the nanny's wages is in the mail. The whole point of this scene is the lack of understanding between the characters, which triggers the incoherent reply from the mother. To keep this sense of alienation and retain the comic effect, the Spanish dubbed version has the employee speak Portuguese and it works. However, in the subtitles the effect is lost, since we can hear her speak in proper Spanish, and the humour can only be recuperated by viewers who can put themselves in the position of the English-speaking character.

The permutation of second languages has to be managed carefully to avoid blatant inconsistencies, like the ones incurred in the Spanish version of the film *Butch Cassidy and the Sundance Kid* (1969). Sundance's girlfriend decides to flee to Bolivia with the two outlaws. She knows a bit of Spanish and teaches them some words and expressions that they can use in their robberies of Bolivian banks. Since Bolivia is a Spanish-speaking country, the rather bizarre solution adopted in the Spanish dubbed version is to make her teach the two men some French instead.

As a way of reinforcing the feeling of reality, many films resort to the presence of a character that fulfils the linguistic role of interpreter and mediator. When subtitling, the translator relies on the original soundtrack and allows the viewers to apprehend the content from the audio, without the need for any translation of the Spanish utterances. Dubbing, however, does not allow for this type of solution since, as cinematic illusion, it makes all the characters speak the target language. One way of solving the situation consists in ignoring the diegetic translation taking place on screen and padding the dubbed version with information that somehow fits with the semiotic environment. Menzies (1991, 61) provides an example of such a strategy:

ORIGINAL	**DUBBED**	**BACK TRANSLATION**
Father: Get moving, Sam.	En marcha, Sam.	Get moving, Sam.
Son: Yes, Father.	Sí, padre.	Yes, Father.
Man: *¿De paseo, señor?*	¿De paseo, señor?	*¿De paseo, señor?*
Father: What did he say?	¿Quién es ése?	Who is that one?
Son: Only "hello".	Es un peón.	He's a farm worker.

5. Multilingualism in *Vicky Cristina Barcelona*

The film, written and directed by Woody Allen in 2008, tells the story of two American girlfriends, Vicky and Cristina, spending a summer holiday in Barcelona. They meet painter Juan Antonio, who is attracted to both of them while still in love with his mentally and emotionally unstable Spanish ex-wife María Elena.

The film is basically bilingual with English and Spanish being spoken, though Catalan can also be heard. For distribution purposes, the original version of the film is the one in which English predominates, with some interspersed scenes in Spanish.

In terms of the characters' linguistic ability, neither Vicky nor Cristina can speak languages other than English (despite the fictitious portrayal of Vicky as an MA student working on her dissertation on Catalan identity). Juan Antonio speaks Spanish as his first language and is fluent in English, whilst María Elena is a native speaker of Spanish and has some difficulty in speaking English. None of them seems to know any Catalan, which is only heard in marginal exchanges or as part of a song. In the original, the two Spanish actors speak to each other mainly in Spanish but in English, with a Spanish accent, when talking to the Americans. In this linguistic environment, as one would expect, when the two Spaniards argue in Spanish the Americans simply do not understand what they are arguing about.

The use of the two main languages, English and Spanish, is highly significant with regard to character portrayal and plot development. In a rather stereotypical image of the Spanish, Maria Elena looks physically very Spanish: frightening, seductive, mentally unstable and patently exotic. She is constantly described by other characters as a beautiful, talented and passionate goddess, and on one occasion, Juan Antonio even claims that 'she chose me among hundreds of men ready to kill for her', a metaphor that echoes tragedies like *Carmen*. She embodies sexual freedom and desire and it is no surprise that she is the one to initiate all the exchanges in Spanish. Spanish is her vehicle for communication just as painting is her form of artistic expression. She uses Spanish in her fiery and tempestuous arguments with Juan Antonio and struggles to channel her thoughts (and anger) through the sedate English used by the rest of characters. Indeed, when she is enraged she lapses into her Spanish mother tongue and it is Juan Antonio who warns her repeatedly throughout the film: *habla en inglés para que te pueda entender* [speak English so that she can understand you].

Perhaps marginally less stereotypically portrayed is the character of bohemian painter Juan Antonio, although stories about his wildness and passion and, in particular, the possibility that he stabbed his ex-wife, circulate in the city. As mentioned before, he is the other main character to speak Spanish, notably during his red-faced shouting matches with María Elena. Passion, art, violence and Spanish seem to go hand in hand.

As for the other two protagonists, dark-haired Vicky is a practical and conventional woman and blond Cristina is her open-minded friend. Both are quintessentially American and admire their free-thinking and unconventional Spanish acquaintances, even if this is from a distance, as neither speaks the language of the country. All in all, English comes across as the language of conciliation, temperate debate and understanding.

The reception of the film by international critics and the public alike has been very positive (Spencer 2009). The film has received numerous accolades and has become one of Allen's most profitable.[4] However, the reaction to the film from within the context of Spanish culture was not as enthusiastic as in the rest of the world, perhaps because of the director's interpretation of the Spanish Other, or perhaps because of its dubbing, or perhaps because of both.

Although the film was still quite successful, some critics focused on the questionable depiction of Spanish culture through the behaviour of the Spanish characters. In Catalonia, controversy arose about the public funding of the film by the Catalan authorities (BBC News 2007) and about the inadequacy of the portrayal of the city of Barcelona and its society, more promotional than realistic.

From a linguistic perspective, a brief analysis of the translated versions into Italian, German, Catalan and Spanish show how the representation of the Other (Spaniards) is dealt with in translation by different cultures, including the one being represented in the film, i. e. Spanish society. In this respect, the Italian and the German dubbed versions of the film follow similar patterns. The standard American English of the original version is dubbed into standard Italian or German respectively and the two Spanish protagonists are the ones to be marked as 'outsiders'. The Spanish characters, who in the original version speak reasonably good English with an 'exotic' Spanish accent and some minor mistakes, particularly María Elena, are dubbed in Italian and German by actors speaking these languages fluently, but with a marked Spanish accent. There is an obvious attempt at preserving the linguistic Otherness of the Spanish characters. When Juan Antonio and María Elena speak in Spanish they are subtitled in Italian or German, mirroring the same strategy as the one followed in the original English version. To some extent it can be argued that the Italian and German versions respect the director's representation of the Spanish Other.

However, the versions dubbed into Catalan and Spanish somehow compromise the romantic portrayal of a 'foreign' city and the depiction of the 'exotic' Spaniards since both the city and the characters are no longer alien. The new target audience coincides with the one exotically represented so that it is no longer perceived as 'exotic'. What for international audiences is the Other, for Catalan and Spanish audiences is the Self, albeit seen through the eyes of an outsider. The Hispano-

4 "As of July 2009, the film has grossed $96,408,652 worldwide; in relation to its $15 million budget, making it one of Allen's most profitable films" (Wikipedia n.d.).

Catalan audience is presented with an interpretation of its own culture which then has to be translated into its own language if it is to be understood.

The Catalan dubbed version follows a similar approach to the German and Italian as far as the translation of the English dialogue is concerned, with the notable difference that all the exchanges are translated into standard Catalan. In terms of native fluency the American friends are no longer distinguishable from their Spanish counterparts as they all speak in the same fluent Catalan. The Spanish exchanges are left untranslated, i. e. they are not dubbed nor subtitled, as Catalan speakers will understand them perfectly. From a linguistic point of view, the fact that the two American tourists speak standard Catalan in this version, but cannot speak or understand a word of Spanish, could be heralded as a triumph of nationalistic Catalanism but it certainly lacks plausibility and clashes with the real sociolinguistic situation of the region. What the Catalan dubbed version does, albeit involuntarily, is to portray another sociolinguistic situation, this time authentic, in which bilingual people from Catalonia change from Catalan into Spanish with tremendous ease and vice versa, depending on the situation or the interlocutors being addressed.

As for the dubbed Spanish version, all four main characters speak standard Spanish from Spain and there are no differences between the Spanish spoken by the American friends and that spoken by the Spanish artists. In this monolingual environment, the bilingual nature of certain scenes and the presence of characters who speak a foreign language with a singular accent are irremediably lost. Curiously enough, Penélope Cruz and Javier Bardem do not do their own dubbing in the Spanish version and their voices are replaced by those of other Spanish actors. This certainly unsettles the Spanish viewer, familiar with the real voices of these two famous actors. The incongruity of the wrong voices trapped in the wrong bodies has already been savagely criticised by Borges (1945, 89) who, in his famous diatribe against dubbing, accused Hollywood of having enriched its vain museum of horrors and, by means of an artistic malignity called dubbing, of proposing monsters that combine the illustrious features of Greta Garbo with the voice of Aldonza Lorenzo.

The eradication of all linguistic plurality leads to some perplexing results, as when early in the film, Vicky and Cristina are having lunch with their American hosts and the woman mentions that her husband feels more at home than her because he ‘speaks the language’, when she is actually speaking Spanish perfectly. And the same happens in the Catalan version.

Seen from the perspective of translation, the most challenging scenes are those in which English and Spanish coexist since the recurrent references to the Spanish language in the original version would make little sense in a dubbed version where all the characters speak fluent Spanish. As mentioned before, the versions in Catalan, German and Italian resort to bilingual situations with varying degrees of

success. Arguably, the Spanish dubbed version could have resorted to Spanish and Catalan to mimic those bilingual situations too. However, it was decided to keep the version totally monolingual. Without a second language to play with, the potential solutions are by necessity 'artificial' and 'forced'.

Some of the manipulative tricks are minor, as when Juan Antonio is trying to pick Vicky and Cristina up and his English fails him. Struggling to find the right word in English, he lapses into the Spanish *¿Cómo se dice…?* [How do you say…?], which gets dubbed into a more self-enquiring *¿Cómo lo diría?* [How should I put it?]. When the language is directly mentioned, the strategy is to camouflage it in different ways. Vicky's language classes to improve her Spanish are converted into *clases de literatura* [literature lessons], and Ben's awareness that his Spanish is less than perfect takes on geographical and cultural overtones: *No tengo un buen conocimiento de España* [I don't have a good knowledge of Spain]. When María Elena rather surprised asks Cristina, 'You speak no Spanish?', the latter replies apologetically, 'No, I studied Chinese'. Turning it into *¿No hablas otros idiomas?* [Don't you speak other languages?], followed by the reply *Estuve estudiando chino* [I studied Chinese] is rather perplexing as one would expect that being an American citizen Cristina's answer should have been 'Yes, English'.

In the original, the viewer is constantly reminded of the linguistic conflict as María Elena repeatedly lapses into Spanish and Juan Antonio keeps reprimanding her. His command to 'speak English' gets systematically hidden in the dubbed version behind expressions that somehow fit the context in which they are uttered: *¡Basta ya! ¡No insistas!* [Stop it! Let it be!], *¡Cambia el rollo!* [Change the record!], or *Sé positiva* [Be positive]. With longer sentences like *habla en inglés para que te pueda entender* [speak in English so she can understand you], the translation elaborates on a different kind of understanding – *Escucha lo que te está diciendo. Intenta comprenderla* [Listen to what she is telling you. Try to understand her] – where the problem is not the language disparity, but the opinions being put forward.

On occasions, the solution can stretch the logic and cohesion of the exchange, as in the following example where María Elena's third question does not link up grammatically with Juan Antonio's request:

María Elena: *¿Y ella quién es?* Juan Antonio: She's the woman I live with, and you have to speak English around here. Please. María Elena: *¿Por qué? ¿Por ella?* Juan Antonio: Yes, exactly, out of courtesy.	
DUBBED	**BACK TRANSLATION**
María Elena: ¿Y ella quién es? Juan Antonio: Es la mujer con la que	María Elena: And, who is she? Juan Antonio: She's the woman with whom

vivo, y tienes que tratarla con todo respeto, por favor. María Elena: ¿Por qué? ¿Por ella? Juan Antonio: Sí, exacto, por educación.	I live, and you must treat her with all respect, please. María Elena: Why? Because of her? Juan Antonio: Yes, exactly, out of courtesy/education.

In other instances, the need to hide the linguistic reference is taken as an excuse to insert swearwords that do not exist in the original but seem to suit the context (both characters are having an argument) and the stereotypical ease with which Spaniards are known to resort to this type of vocabulary:

Juan Antonio: Please, here in this house speak English. That's all I ask. Alright?	
DUBBED	**BACK TRANSLATION**
Juan Antonio: Por favor no vuelvas otra vez con ese rollo, me tienes hasta las pelotas, ¿de acuerdo?	Juan Antonio: Please don't start again with the same story, you have me up to my bollocks, alright?

Finally, the example below comes from the scene in which Vicky accompanies Juan Antonio on a visit to his father, a poet very committed to the Spanish language and its purity and who cannot speak any English. The scene emphasises Vicky's willingness to please the father by making the effort to address him in Spanish. From then on, the exchanges concentrate on language, with some philosophical overtones: Vicky's discomfort at continuing the conversion in her shaky Spanish, the father's refusal to speak any language other than Spanish, his entrenched love for Spanish and his aversion to its pollution by any other languages, Vicky's distrust of translation because 'of the things you might lose' and her candid confession that her command of Spanish is better when reading than when speaking. The irony and ambivalence of such a scene is obvious in a film populated by characters who must speak different tongues to communicate, where language disparity and plurality are at the heart of the plot.

Sadly, these linguistic disquisitions are all wiped out in the translation where the dubbing illusion dispenses with multilingualism and, as if by magic, Vicky speaks Spanish as a native speaker. Once the 'illusion' has taken root, the translator is forced to go to great lengths to manipulate the text when necessary, so that the 'lie' continues whilst preserving the cohesion and introducing a new twist in the plot. In this 'new scene', the language conflict completely disappears and the characters take on new personality traits: both men become very protective and want Vicky not to go back to America, Juan Antonio comes up with a confession that seriously contradicts and betrays his portrayal in the original as an unrepentant serial

womaniser, Vicky loves Juan Antonio's 'adorable' father and suddenly becomes a devoted academic who visits the library to 'dive into her own world', and Juan Antonio's father is transformed from being a poet with purist ideas capable of producing lovely Spanish sentences into one who is a loner and has very few friends:

Juan Antonio: *Mira, mi amiga Vicky.* Vicky: *Buenos días.* Father: *Buenos días*. Juan Antonio: My father, Julio. Vicky: *Julio. Buenos días. ¡Qué casa tan bonita!* Father: *Considera que es tuya.* Vicky: Oh, you know, if we carry on I don't think is gonna… Juan Antonio: That's fine; that was great! He speaks no English. *Entiende un poquito de español, ella.* Father: *Ah, bueno, no importa, pasad, pasad, adelante*. Vicky: I'm sure my Spanish is gonna… go. Juan Antonio: He refuses to speak any other language and that's an important point for my father, actually… Vicky: Really? Why? Juan Antonio: Because he's a poet and he writes the most beautiful sentences in Spanish language, but he… I don't know, he doesn't believe that a poet should pollute his words by any other tongue, which is… quite of… Vicky: No… It makes sense. I understand cos with translation… and the things you might lose… I took some Spanish… Of course, I have no flair for languages, I read it much better than I speak it.

DUBBED	**BACK TRANSLATION**
Juan Antonio: Mira, mi amiga Vicky.	Juan Antonio: Look, my friend Vicky.
Vicky: Buenos días.	Vicky: Good morning.
Father: Buenos días.	Father: Good morning.
Juan Antonio: Mi padre, Julio.	Juan Antonio: My father, Julio.
Vicky: Julio, buenos días. ¡Qué casa tan bonita!	Vicky: Julio, good morning. Such a lovely house!
Father: Considera que es tuya.	Father: Consider it is yours.
Vicky: Que no lo repita porque me instalo.	Vicky: He shouldn't repeat it or I'll move in.
Juan Antonio: Él estaría encantado y, la verdad, yo también. A ver si logramos entre los dos que se quede y no vuelva a América…	Juan Antonio: He would be delighted and, to be honest, me too. Let's see if we can both make her stay and she doesn't go back to America…
Father: ¡Ah, por mí encantado! Pasad,	Father: Ah, I'd be delighted. Come in, come

pasad, adelante. Vicky: ¡Tú padre es adorable! Juan Antonio: Será que le has caído bien porque es incapaz de fingir. Tiene pocos amigos… Vicky: Ah, sí, ¿por qué? Juan Antonio: Porque es poeta y vive aislado en su mundo. Escribe unos poemas preciosos pero no se preocupa de promocionarse y darlos a conocer… Solamente le importa escribir y no quiere contaminar… su… su obra. Vicky: No, no, si tiene sentido. Yo lo entiendo. A veces, la gente prefiere encerrarse en su mundo para crear. Yo misma cuando estudio me voy a la biblioteca para poder encerrarme en mi burbuja y zambullirme en mi mundo.	in, in you go. Vicky: Your father is adorable! Juan Antonio: It must be that he likes you because he is incapable of pretending. He has few friends… Vicky: Ah, yes, why? Juan Antonio: Because he is a poet and lives isolated in his own world. He writes beautiful poems but he doesn't care about promoting himself and publicising them… He only cares about writing and doesn't want to pollute… his works. Vicky: No, no, but it makes sense. I understand it. Sometimes, people prefer to close themselves off in their own world to create. Myself, when I study, I go to the library so that I can close myself off in my own bubble and dive into my own world.

6. Conclusion

The translation of multilingualism has been little discussed in academic circles, particularly in the field of AVT. Strategies implemented by translators can vary substantially depending on the languages at play. When one of the languages in the original coincides with the target language, creative solutions are called for.

Woody Allen's *Vicky Cristina Barcelona* is a prime example of a film in which the Spanish (and to some extent the Catalan) Other has been filtered by someone who belongs to another culture. Bilingualism is used to support a 'true' representation of the Other and the strategies implemented to deal with its translation in different cultures vary depending on the distance from the Other's culture. The shorter the distance, the more problematic the relationship seems to be. In this respect, the translation into Spanish is a real challenge and the dubbed version seems to be adversely affected because the bilingualism of the scenes has not been preserved in the Spanish. This, in turn, unleashes unintended readings that are not present in the original but surface in the Catalan and, particularly, in the Spanish dubbed versions of the film. As concluded by Fenés / Martorell (2008), the dubbing of the film is reasonable, but it detracts from the spontaneity of the original; a feeling that was widely echoed by the Spanish media and many film critics. However, their surprise that, in a territory eminently accustomed to dubbing, the film was premiered in

Barcelona with a larger number of subtitled copies (9) than dubbed (4 in Catalan and 3 in Spanish) may not be such a surprise after all.

Indeed, dubbing has been deemed an impossible translational strategy with other films like *Le Mépris*, or more recently *Spanglish*, where the linguistic conflict is inextricably woven into the plot. In the case of *Spanglish*, as discussed by Sanz Ortega (2009), both the distributor and the translator agreed that it was not possible to dub the film without destroying its spirit and decided upon subtitling the dialogue exchanges as the only way to maintain language diversity and as an accurate representation of the multiethnic environment present in Los Angeles. Given the shortcomings of the Spanish dubbed version of *Vicky Cristina Barcelona*, it is very tempting to ponder whether deviation from dubbing in favour of subtitling may also be a preferable solution for dealing with the translation of this film. After all, it may well be that the nature of the audiovisual work and not the expectations of the audience should be the deciding factor in the case of some films.

References

Borges, Jorge Luis (1945): Sobre el doblaje. In: *Sur* 128, 88-90.

Chiaro, Delia (2007): Lost, Found or Retrieved in Translation? Cross-language Humour in Multilingual Films. In: Maria Grazia Scelfo / Sandra Petroni (eds): *Lingua, Cultura ed Ideologia nella Traduzione di Prodotti Multimediali: Cinema, Televisione, Web*. Roma: Aracne, 123-138.

Delabastita, Dirk / Grutman, Rainier (2005): Introduction: Fictional Representations of Multilingualism and Translation. In: *Linguistica Antverpiensia* NS 4, 11-34.
http://www.lans-tts.be/docs/lans4-2005-intro.pdf - 7/06/2010.

Díaz Cintas, Jorge (2001): *La traducción audiovisual: el subtitulado.* Salamanca: Almar.

European Commission (n.d.) Media Overview.
http://ec.europa.eu/ information_society/media/overview/index_en.htm - 7/06/2010.

Fenés, Cristina / Martorell, Núria (2008): El doblaje aprueba pero quita chispa al filme de Woody Allen. In: *Qué es*, 20 September.
http://blogs.que.es/2634/2008/9/20/-vicky-cristina-barcelona-ya-esta-estrenada-pero-acusan - 7/06/2010.

Film Reference (2008): Dubbing and Subtitling: Early Sound Film and Multiple Language Versions.
www.filmreference.com/encyclopedia/Criticism-Ideology/Dubbing-and-Subtitling-EARLY-SOUND-FILM-AND-MULTIPLE-LANGUAGE-VERSIONS.html - 7/06/2010.

Heiss, Christine (2004): Dubbing Multilingual Films: A New Challenge. In: *Meta* 49/1, 208-220.

Herrera Bonet, Rafael (2007): *El original multilingüe audiovisual y su traducción: el caso del doblaje al español de la película ‚Babel'*. Granada: University of Granada. MA Dissertation.

Jäckel, Anne (2001): Shooting in English? Myth or Necessity? In: Yves Gambier / Henrik Gottlieb (eds): *(Multi)Media Translation: Concepts, Practices, and Research*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 73-89.

Menzies, Yolanda (1991): Traducción para televisión y cine. In: *Sendebar* 2, 59-62.

Sanz Ortega, Elena (2009): *Audiovisual Translation Modality and Non-Verbal Information in Multilingual Films. A Case Study: ‚Spanglish'*. Edinburgh: University of Edinburgh. MSc Dissertation.

Shohat, Ella / Stam, Robert (1985): The Cinema after Babel: Language, Difference, Power. In: *Screen* (May-August), 35-58.

Spencer, Charles (2009): Vicky Cristina Barcelona: Woody Allen's New Film Comes Highly Recommended. In: *Telegraph*, 27 May. www.telegraph.co.uk/culture/culturecritics/charlesspencer/5024456/Vicky-Cristina-Barcelona-Woody-Allens-new-film-comes-highly-recommended.html (7/06/2010)

Wahl, Chris (2005): Discovering a Genre: The Polyglot Film. In: *Cinemascope* 1. www.madadayo.it/Cinemascope_archive/cinema-scope.net/articolo07_n1.html (7/06/2010)

Wahl, Chris (2007): ‛Du Deutscher, Toi Français, You English: Beautiful!‛ - The Polyglot Film as a Genre. In: Miyase Christensen / Nezih Erdogan (eds): *Shifting Landscapes. Film and Media in European Context.* Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, 334-350.

Wikipedia (n.d.): Vicky Cristina Barcelona. http://en.wikipedia.org/wiki/Vicky_Cristina_Barcelona#cite_note-2 – 7/06/2010.

Zybatow, Lew N. (2008): Some Metatheoretical Remarks on Translatological Theorizing with Special Respect to Literary Translation. In: Assumpta Camps / Lew N. Zybatow (eds): *Traducción e interculturalidad*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 323-338.

Filmography

Auf der anderen Seite [On the other side] (Fatih Akin, 2007, Germany, Turkey, Italy): English, German, Turkish.

Babel (Alejandro González Iñárritu, 2006, France, USA, Mexico): Arabic, Berber, English, French, Japanese, Japanese Sign Language, Spanish.

Blood and Sand (Rouben Mamoulian, 1941, USA): English.

Butch Cassidy and the Sundance Kid (George Roy Hill, 1969): English, Spanish.

Charade (Stanley Donen, 1963, USA): English, French, German, Italian.

Cleopatra (Joseph L. Mankiewicz, 1963, USA, UK, Switzerland): English.

Code Inconnu: Récit incomplet de divers voyages [Code Unknown: Incomplete Tales of Several Journeys] (Michael Haneke, 2000, France, Germany, Romania): Arabic, English, French, French Sign Language, German, Malinka, Romanian.

Doctor Zhivago (David Lean, 1965, USA): English, Russian.

El Cid (Anthony Mann, 1961, USA, Italy, UK): English, Latin.

Gazon Maudit (Josiane Balasko, 1995, France): French, Spanish.

Head On (Ana Kokkinos, 1997, Australia): English, Greek.

Irma la Douce (Billy Wilder, 1963, USA): English.

La vita è bella [Life Is Beautiful] (Roberto Benigni, 1997, Italy): English, German, Italian.

Land and Freedom (Ken Loach, 1995, UK, Spain, Germany, Italy): Catalan, English, Spanish.

L'auberge espagnole [Euro Pudding] (Cédric Klapisch, 2002, France, Spain): Catalan, Danish, English, French, German, Italian, Spanish.

Le Mépris (Jean-Luc Godard, 1963, France, Italy): English, French, German, Italian.

Look Who's Talking (Amy Heckerling, 1989, USA): English, Spanish.

Lost in Translation (Sofia Coppola, 2003, USA, Japan): English, French, German, Japanese.

Madame Bovary (Vicente Minnelli, 1949, USA): English.

Mar adentro [The Sea Inside] (Alejandro Amenábar, 2004, Spain, France, Italy): Catalan, Galician, Spanish.

My Big Fat Greek Wedding (Joel Zwick, 2002, USA, Canada): English, Greek.

Spanglish (James L. Brooks, 2004, USA): English, Spanish.

Slumdog Millionaire (Danny Boyle, 2008, UK): English, Hindi.

The Barefoot Contessa (Joseph L. Mankiewicz, 1954, USA, Italy): English, Italian, Spanish.

The Da Vinci Code (Ron Howard, 2006, USA): English, French, Latin.

The Interpreter (Sydney Pollack, 2005, UK, USA, France): Aboriginal, English, French, Portuguese.

The Last Time I Saw Paris (Richard Brooks, 1954, USA): English.

The Night of the Iguana (John Huston, 1964, USA): English, Spanish.

The Snows of Kilimanjaro (Henry King, 1952, USA): English, French, Spanish, Swahili.

Vicky Cristina Barcelona (Woody Allen, 2008, Spain, USA): Catalan, English, Spanish.

Peter Sandrini, *Innsbruck*

Das Medium WWW als translationsdidaktische Herausforderung

1. Einleitung

Sowohl in der Wissenschaft als auch in der Alltagsverwendung wird der Begriff Medium mehrdeutig in vielen Facetten verwendet. Grundsätzlich lassen sich drei Bedeutungskategorien differenzieren: „(1) Medium als technischer Informationsträger, (2) Medium als Publikations- und Kommunikationsform, (3) Medium als Kodesystem“ (Wagner 2010, 12). Im Folgenden werden wir für die gegenständlichen didaktischen Zwecke das Internet als technisch / organisatorischen Informationsträger ansehen, das WWW dann als spezifische Kommunikationsform für die Produktion, Publikation und Distribution von verschiedenen Textsorten betrachten.

Unbestritten ist jedoch der enorme Bedeutungszuwachs des WWW, einerseits durch die Omnipräsenz dieser Kommunikationsplattform im Alltag, andererseits durch sein explosionsartiges quantitatives Wachstum in den letzten Jahren. Zurückzuführen ist dies auf mehrere Gründe (vgl. Ryan et al. 2009, 13): Neue elektronische Inhalte wie MP3, E-Books, Video, PDA, DVD, E-Readers usw., Konversion von Print-Inhalten, User-generated-Content und spezifische Unternehmenstrategien, die gezielt den Einsatz des WWW forcieren.

Diese Entwicklung darf nicht als bloßer Medienwechsel gesehen werden, sondern muss holistisch mit all ihren Auswirkungen auf Textproduktion, Textgestaltung, Mehrsprachigkeit, technische Anforderungen und viele weitere Untersuchungsgegenstände analysiert werden. Dass dabei der gesamte Bereich der WWW-Forschung internationalisiert und den einzelnen Kultur- und Sprachräumen entsprechender Raum gegeben werden muss, haben Goggin / McLelland (2009) eindrucksvoll beschrieben. Leider wurde dabei die Mehrsprachigkeit von Webauftritten und alles, was zu ihrer Produktion nötig ist – ein Forschungsbereich, der gerade die Interlingualität und die Interkulturalität des WWW betrifft – nicht entsprechend berücksichtigt. So fordert auch Schütte (2004) dezidiert „die Ermittlung interlingualer Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Vertextung von potentiell globalen Kommunikationsaufgaben“ (Schütte 2004, 135) und verweist auf die Notwendigkeit kontrastiver bzw. interkulturell vergleichender Arbeiten (Schütte 2004, 135 FN 208).

Erst und gerade dadurch wird das WWW für die Translation bedeutsam, sowohl als Forschungsbereich als auch als Anwendungsgebiet. Es erschließt sich eine neue Art von Ausgangstext, der durch das Medium WWW als Kommunikationsform, durch seine digitale Konstituierung als Text neue Herausforderungen mit sich bringt. Auf die wesentliche Neuerung durch das digitale Medium WWW und die Konstituierung des Ausgangstextes als Hypertext weisen insbesondere Góngora Ruiz (2008) und Jakobs (2003) hin: „Hypertexte sind an elektronische Umgebungen und eine spezifische Software (Hypertextsystem) gebunden“ (Jakobs 2003, 236). Jede Art von Bearbeitung, Veränderung, Installation und damit auch Translation von Hypertexten erfordert somit den Einsatz von Technologie, wodurch an die Ausbildung neue Anforderungen gestellt werden.

In diesem Zusammenhang spricht man von Computer Mediated Communication (CMC) (vgl. O'Hagan / Ashworth 2002), das ein Überdenken des linguistischen Textverständnisses erforderlich macht: „Copying, pasting, hyperlinking, the CMC ‚text‘ with its new ‚fluidity‘ (Nentwich 2003) trespasses its own borders“ (Giltrow / Stein 2009, 2). Die Aktualität des Mediums und die stetige Überarbeitung, Weiterentwicklung zu neuen technischen Möglichkeiten sowie die pragmatische Anpassung an die fachlichen und beruflichen Anforderungen führten dazu, dass sich einerseits neue Textsorten herausgebildet haben (Jakobs 2003, Schütte 2004, Rehm 2007), andererseits aber auch bestehende Printtextsorten übernommen und angepasst wurden: „The general characteristic of Internet genres appears to be a greater fluidity and pragmatic openness“ (Giltrow / Stein 2009, 9).

Zusätzlich zu den grundsätzlichen medienbedingten Neuerungen spielt auch die Situation des Lokalisierungsmarktes eine bedeutende Rolle, der durch die drei Faktoren Menge, Zugang und Personalisierung gekennzeichnet ist (Ryan et al. 2009, 1). Ryan et al. (2009) zeigen anhand dieser drei Faktoren die Herausforderungen moderner Lokalisierung auf, die sich um die Schlüsselwörter Schnelligkeit und Qualität drehen. Für die Ausbildung von Vorrang ist der Faktor Menge, da durch die exponentielle Zunahme an digitalen Inhalten die Nachfrage nach lokalisierten Websites bzw. lokalisierten digitalen Inhalten angestiegen ist, was im letzten Jahrzehnt (2000-2010) zu einem eklatanten Missverhältnis zwischen der Notwendigkeit an lokalisierten Inhalten (zur Steigerung des Produktabsatzes, aber auch zur Überwindung des Digital Divide, zur globalen Demokratisierung, zur Effizienz globaler NGOs usw.) und der zur Verfügung stehenden Ressourcen an ausgebildetem Personal und finanziellen Mitteln führte. So war bereits 2000 in der *eContent Localisation Study* der Europäischen Kommission zu „Exportpotenzial und sprachlicher Anpassung digitaler Produkte und Dienstleistungen“ die Rede von einem „eklatanten Mangel an fachlichen Fähigkeiten“ innerhalb der Europäischen Union, die es gilt, durch entsprechende Schwerpunktbildungen und Ausbildungsinitiativen in Angriff zu nehmen: „temps nouveaux, métiers nouveaux“ (Gouadec 2004, 67).

Die Praxisrelevanz und Aktualität wird ebenso von der schieren Menge an mehrsprachigen Informationen im WWW unterstrichen: So werden die Webauftritte von

global agierenden Unternehmen stets in mehreren Sprachen angeboten: Für die 50 exportstärksten Unternehmen Österreichs beispielsweise sind dies im statistischen Mittel drei Sprachen (Sandrini 2007; 2009). So verwundert es auch nicht, dass der größte Bedarf an Lokalisierungsleistungen aus dem wirtschaftlichen Umfeld stammt, wo der Faktor der Rentabilität von Mehrsprachigkeit an erster Stelle steht. De Palma (2002) beispielsweise stellt die Weblokalisierung in einen größeren betriebswirtschaftlichen Zusammenhang und zeigt in anschaulicher Weise die Vorteile der Lokalisierung von Webauftritten, die sich betriebswirtschaftlich mit Hilfe des *Return on Investment* ROI (De Palma 2002, 230) berechnen lassen. Durch die Verwendung eines betriebswirtschaftlichen Begriffsinventars – De Palma spricht „in business critical terms" (De Palma 2006, 34) – erhält der Dienstleister, d. h. der Übersetzer, Argumente für die Rechtfertigung seiner Arbeit (hierzu ebenfalls Wright 2001, 592) und der damit verbundenen Kosten zur Verfügung gestellt: De Palma spricht vom Übergang „from budget beggar to valued business partners" (De Palma 2006, 25).

Zunächst werden wir im Folgenden die für die Ausübung der Tätigkeit der Weblokalisierung nötigen Kompetenzen darstellen, um danach das konkrete Ausbildungsmodul in Innsbruck zu beschreiben.

2. Translation von Webauftritten: Anforderungen

Folaron (2006, 204) beschreibt die allgemeinen Voraussetzungen für die Lokalisierungsausbildung und weist darauf hin, dass die von ihr genannten cognitive skills – worunter sie „conceptualization; abstraction; research; analysis; synthesis; comparison; strategic application; critique; and formulation of original thought" (Folaron 2006, 204) subsumiert – bereits im Mittelpunkt der meisten geisteswissenschaftlichen Ausbildungsgänge stehen, während die von ihr genannte zweite Gruppe an Kompetenzen im Rahmen der Interdisziplinarität zu sehen ist, die auch ein wesentliches Kennzeichen der Translationswissenschaft darstellt. Für unsere Zwecke müssen wir nicht so weit ausholen, da lediglich ein Modul innerhalb des Studienganges Translationswissenschaft beschrieben wird, der bereits die genannten allgemeinen Bereiche abdecken sollte. Ebenso konzentrieren wir uns auf die Weblokalisierung im Speziellen, obgleich auch hier die von Folaron für die Lokalisierung im allgemeinen unter den drei Punkten *Management, Technology, Language-Culture* (Folaron 2006, 213) zusammengefassten spezifischen Kompetenzen zum Tragen kommen.

Im Vergleich dazu definiert Quirion (2004, 15) 6 für die Lokalisierung notwendige Teilfähigkeiten: Übersetzen, Adaptieren, Lokalisieren (Methode, Etappen), spezialisierte Software, Projektmanagement, Reflexion über Veränderungen.

Guoadec (2004, 52) spezifiziert detaillierter, setzt das Fachübersetzen anstelle des allgemeinen Übersetzens voraus, fügt Fragen der Ergonomie im Zusammenhang

mit der Gestaltung von Webseiten als Interaktionselement sowie die Informatik als Schlüsselqualifikation hinzu und verweist als letzte und nicht zu unterschätzende Kompetenz auf den Hausverstand „le bon sens“ (Gouadec 2004, 52), der leider nicht Unterrichtsgegenstand ist. Gouadec unterscheidet klar zwischen den nötigen Kompetenzen für die Softwarelokalisierung und den Anforderungen der Weblokalisierung. Er beschreibt die konkrete Vorgangsweise bei der Lokalisierung eines Webauftrittes detailliert in 12 Schritten (Gouadec 2004, 44) und zeigt klar auf, dass eine solche Dienstleistung keinesfalls nur die reine Übersetzung beinhaltet, sondern vielfältige andere Aufgaben rund um diesen Prozess: Von der Analyse des Webauftrittes, dem Projektmanagement und Arbeiten im Team bis hin zur Webseitenproduktion, der Qualitäts- und Funktionskontrolle sowie der Suchmaschinenoptimierung (vgl. auch Gondouin 2007).

In die gleiche Kerbe schlägt Wright (2001, 589), wenn sie den gesamten Workflow des *information management* und *document development* innerhalb des mehrsprachigen Webs (*website globalization technologies*) aufzeigt, der hochkomplex, kooperativ, teilautomatisiert und iterativ abläuft und sich von „the traditional linear document production chain“ deutlich unterscheidet (Wright 2001, 589).

Die Translation von Webauftritten erfordert also zusätzliche Kompetenzen, obgleich wir sie immer noch als eine neue Art der Spezialisierung des Übersetzers sehen und keinesfalls die Lokalisierung unabhängig vom Übersetzen betrachten wollen. Dieser Zusammenhang war Gegenstand zahlreicher Debatten, wobei die Abgrenzung und Klärung der Begriffe Translation und Lokalisierung im Mittelpunkt stand. Wir nennen unser Ausbildungsmodul bewusst *Website Translation*, um den Zusammenhang zur Fachübersetzung herzustellen und das Modul in der Übersetzerausbildung zu verwurzeln, aber auch um ihn von der Softwarelokalisierung abzugrenzen.

Inhaltlich schließen wir uns jedoch der klaren Definition der Begriffe in Wright (2001, 590) an, wo die Globalisierung einerseits in Zusammenhang gebracht wird mit der Internationalisierung i.S. des Vorbereitens eines Produktes zur möglichst optimalen Anpassungsfähigkeit und andererseits mit der Lokalisierung i.S. der für jeden Sprach- und Kulturraum zu wiederholenden globalen Anpassung eines Produktes oder einer Dienstleistung und der Translation, die hier eher auf die sprachliche und textuelle Anpassung bezogen wird:

globalization = [internationalization + (Nx-localisation + Nxtranslation)]
(Wright 2001, 590)

Ebenso stimmen wir darin überein, dass für das Erstellen eines mehrsprachigen Webauftrittes, ob man dies nun Lokalisierung oder Translation nennt, eine ganze Reihe von Kompetenzen notwendig erscheinen, die in der Übersetzerausbildung bisher noch nicht vorhanden sind.

3. Innsbrucker Konzept: Pflichtwahlmodul Website Translation

Wenn man die Ausbildungsinhalte aufgrund der unterschiedlichen sprachlichen Vorkenntnisse und technischen Erfahrungen der Auszubildenden getrennt betrachten möchte, können grundsätzlich zwei unterschiedlich angelegte Ausbildungsgänge (Quirion 2004, 22) konzipiert werden: Lokalisierungskurse für sprachlich ausgebildete Personen einerseits und Kurse für technisch ausgebildete Personen andererseits. Erstere benötigen technische Inhalte, letztere eine Vertiefung der sprachlichen und übersetzungsspezifischen Fähigkeiten.

Im Falle des hier zur Diskussion stehenden Moduls *Website Translation* im Rahmen des translationswissenschaftlichen Masterstudienganges an der Universität Innsbruck trifft ersterer Fall zu: Die Vorkenntnisse der Auszubildenden sind eindeutig sprachlich ausgerichtet, das Institut zählt zur kulturwissenschaftlich-philologischen Fakultät und die Inhalte im vorbereitenden BA-Studiengang zielen auf eine grundlegende Sprachbeherrschung sowie eine allgemeine Übersetzungskompetenz. Darüber hinaus steht der Masterstudiengang allen BA-Absolventen der Fakultät sowie auch anderer Universitäten offen.

Zusätzlich zu beachten ist, dass das Modul lediglich ein Wahlpflichtfach darstellt. Dies bedeutet, es handelt sich um keine eigene Spezialisierung, sondern um eine Teilausbildung innerhalb einer Spezialisierung. Der MA-Studiengang Translationswissenschaft bietet die drei Spezialisierungsmöglichkeiten Fachkommunikation, Literatur- und Medienkommunikation und Konferenzdolmetschen. Neben den verpflichtenden Inhalten einer dieser drei Spezialisierungen müssen Studierende eine bestimmte Anzahl zusätzlicher Fächer absolvieren, aus denen sie auswählen können, die sogenannten Wahlpflichtfächer. Zu diesen gehört das Modul *Website Translation,* das von den Studierenden der Spezialisierung *Literatur- und Medienkommunikation* aufgrund des Stunden- und Lehrangebots quasi zum Pflichtfach wird.

Die mit der Bologna-Reform in die europäische Hochschullandschaft eingeführte Modularisierung der Studieninhalte sieht für ein Modul a) einen in sich abgeschlossenen, formal strukturierten Lernprozess, b) festgelegte, kohärente Lernergebnisse sowie c) eine vorgegebene Arbeitsbelastung vor. Alle drei Voraussetzungen sind im Modul *Website Translation* gegeben.

Auf der Grundlage der skizzierten Voraussetzungen gehen wir davon aus, dass bei den Studierenden des Masterstudienganges Translationswissenschaft bereits Kenntnisse in folgenden Bereichen vorhanden sind:

- in den jeweiligen Arbeitssprachen: Sprachkompetenz wird teilweise bereits vor dem Studium vorausgesetzt und dann im BA-Studiengang ausgebaut;
- in der Kulturkunde der betroffenen Sprachen: Der BA-Studiengang sieht sowohl „Informationen über geographische, soziodemographische, politische, wirtschaftliche und im weitesten Sinn kulturelle Fakten und Entwick-

lungen“ als auch „die wichtigsten Theorien der kulturwissenschaftlichen Forschung“ vor;

- in der Translatorik und Translatologie: Die Verfahren und Methoden des Übersetzens sowie die Reflexion über das Übersetzen sind ebenfalls fester Bestandteil des BA-Studienganges, während das Fachübersetzen in der spezifischen Spezialisierung des MA-Studienganges zum Inhalt wird (vgl. http://translation.uibk.ac.at/studium/);
- in der Translationstechnologie: Parallel zum Modul *Website Translation* wird im Masterstudiengang Translationswissenschaft das Pflichtmodul *Translationstechnologie* im Umfang von ebenfalls 10 ECTS angeboten, das die Grundlagen der Translationstechnologie und den Umgang mit den spezifischen Anwendungen vermittelt.

Alle anderen spezifischen Voraussetzungen versucht das Innsbrucker Modul innerhalb der vorgegebenen Grenzen zu vermitteln.

Einen für das Studium der Translation stets virulenten Streitpunkt stellt das Verhältnis von praktischen Fertigkeiten und akademischer Reflexion dar: Während eine Seite eine konkrete, für den Beruf vorbereitende Ausbildung einfordert, steht für die andere Seite die theoretische Reflexion der Inhalte und des beruflichen Handelns im Mittelpunkt. Die Notwendigkeit eines eigenen Forschungsbereiches zur Lokalisierung postuliert Folaron (2006):

> The academic field of localization can complement and supplement this practice by serving as a window through which to explore different subjects of inquiry, raising issues and questions beyond the scope of localization training proper (Folaron 2006, 201).

Neben den allgemeinen Aufgaben der Selbstreflexion des praktischen Handelns sowie des Aufzeigens von möglichen Alternativen zu verwendeten Verfahren kann die Forschung beispielsweise Fragen der Entwicklung und des Einsatzes von Softwaretools nachgehen, kulturwissenschaftlich die Spezifika und Differenzen von Sprach- und Kulturräumen (vgl. Sandrini 2008b) als Lokalisierungsmärkte untersuchen oder Auswirkungen und Folgen berufsspezifischer Entwicklungen untersuchen und aufzeigen. Pierini (2007) zeigt hingegen die potentiellen Forschungsrichtungen für das Übersetzen von Webauftritten als Textsorte, Ausgangstext und mehrsprachiger Zieltext auf.

Eingebunden wird der universitäre Gedanke der forschungsgeleiteten Lehre durchaus auch im Unterricht, wenn die bestehende Literatur eingearbeitet und auf offene Fragen bzw. auf mögliche Analyse- und Forschungsbereiche hingewiesen wird. Selbständige Forschungsarbeiten können innerhalb des Moduls durch Seminararbeiten, aber auch außerhalb des Moduls durch entsprechende Qualifikationsarbeiten (Masterarbeit) bzw. durch persönliche Initiative in einschlägigen Veröffentlichungen geleistet werden.

Zudem lehnen wir in Bezug auf die eingesetzte Software jede Art von Produktschulung dezidiert ab und versuchen, Grundlagen zu vermitteln sowie spezifische Softwareanwendungen stets exemplarisch vorzustellen ohne Bevorzugung eines bestimmten Herstellers. Wright (2001, 592) unterscheidet hierbei zwischen *short-term tool-specific training* und *long-term educational goals* „that define the proper scope of a university curriculum" (Wright 2001, 592). Ziel ist es, den Studenten einen Ein- und Überblick bzw. die nötigen Instrumente für ein weiteres spezifischeres Selbstlernen zu geben, Wright spricht von „orientation to developments and trends in the industry" (2001, 592). Darüber hinaus wird in Innsbruck der quelloffenen und freien Software immer der Vorzug gegeben, sofern entsprechende Programme vorhanden sind, die in Qualität und Funktionalität (vgl. Guillardeau 2009) sowie Praxiseinsatz ein den kommerziellen Systemen vergleichbares Niveau erreichen. Gerade der Bereich Webanwendungen zeigt, wie erfolgreich offene Software sein kann: Mehr als 54 % der Webserversysteme verrichten ihre Arbeit auf der Basis freier Softwareanwendungen (für die Softwareanwendung *apache* aus news.netcraft.com, Statistik von Juli 2010) und freier Betriebsysteme (Linux).

Wie bei vielen anderen Tätigkeiten im Zusammenhang mit Sprachdienstleitungen stehen dem Übersetzer und in der Folge auch den Ausbildungsinstitutionen grundsätzlich zwei Wege offen: Entweder eignet er sich die zusätzlichen Fähigkeiten und Kenntnisse an, um die gesamte Dienstleistung anbieten zu können, oder er beschränkt sich auf das reine Übersetzen und überlässt alle zusätzlichen Leistungen anderen. Mit dieser Entscheidung sind mehrere Folgen verbunden: Im ersten Fall wird der Übersetzer zum Experten für mehrsprachige Webauftritte, rückt in der Wertschöpfungskette nach oben, erschließt sich neue Verdienstmöglichkeiten und berufliche Anerkennung: Er wird zum Weblokalisierer. Im zweiten Fall bleibt der Übersetzer der Sprachexperte, dessen Dienstleistung in der Praxis häufig ein notwendiges Übel darstellt, der aber von anderen eingesetzt wird, die den Gesamtzusammenhang im Blick haben; in der Regel sind dies dann Informatiker, Betriebswirte, die den direkten Kontakt zum Kunden herstellen.

Leider trifft man immer wieder auf die sehr restriktive Einstellung von Studenten und teilweise auch einiger Lehrender, dass die Ausbildung sich ausschließlich auf das Sprachliche mit kleineren Zugeständnissen an die kulturelle Anpassung konzentrieren solle und alles, was nicht unmittelbar praktisch verwertbar ist bzw. Grundlagenwissen betrifft, abgelehnt wird.

Kein Zweifel besteht darin, dass wir als universitäre Ausbildungsinstitution Verantwortung gegenüber unseren Absolventen tragen, um sie zu möglichst umfassenden Experten auszubilden und ihnen entsprechende Berufschancen zu eröffnen. Konkret bedeutet dies für die Ausbildungsinhalte, dass der digitale Hypertext als neue Textform, das Medium WWW, der Umgang mit Content-Management-Systemen und ihren spezifischen Mehrsprachigkeitserweiterungen, das Erstellen komplexer Webauftritte mit Sprachennavigation, das Einbinden von Translation-Memory-Systemen, Terminologiedatenbanken, Maschinenübersetzung, Projektplanungs-

applikationen sowie Qualitätsmanagementsoftware über Schnittstellen, kurz der gesamte mehrsprachige Webpublishingzyklus selbstverständlich integriert gehören.

Das Innsbrucker Modul *Website Translation* artikuliert sich damit in drei spezifischen Lehrveranstaltungen.

a) Textproduktion und Webtechnologien

Dieser erste Teil des Moduls stellt sich der Frage nach der Spezifik der Texte sowie der Textproduktion im Medium WWW. Hier wird zunächst die Grundlage für das Verständnis von HTML-Texten und der dazu nötigen WWW-Infrastruktur gelegt, Carstensen et al. (2010, 159) sprechen von *texttechnologischen Grundlagen*: Basilare Kenntnisse von HTML/XHTML/CSS sowie der Zeichensatzverwendung im WWW mit Unicode (Yunker 2002) gehören dabei genauso dazu wie die technische Funktionsweise des Mediums WWW und der grundlegende Aufbau eines mehrsprachigen Webauftrittes mit Sprachen- oder Ländernavigation (Yunker 2002). Darüber hinaus werden Webauftritte als Hypertexte behandelt, die Gegenstand einer besonders angepassten linguistischen Textanalyse sein können (Storrer 2008, Huber 2002). Das Erstellen eines Hypertextes sowie die Konversion von Printtexten zu Hypertexten unter Beachtung der medien- und hypertextspezifischen Anforderungen (vgl. Storrer 2008, Eckkrammer 2004) sind ebenfalls Gegenstand dieser Lehrveranstaltung.

Die für bestimmte Kommunikationszwecke vorhandenen bzw. sich entwickelnden Konventionen in einem Sprach- und Kulturraum werden als Hypertextsorten (Jakobs 2003, Rehm 2007; 2010) angesprochen und ebenfalls unter einem kontrastiven Gesichtspunkt beleuchtet. Denkbar sind in diesem Zusammenhang auch entsprechende Masterarbeiten, die eine Hypertextsorte ausführlich kontrastiv beschreiben (vgl. Amadori 2008, Joos 2006).

b) Kulturspezifik und kulturelle Adaptation von Webauftritten

Konventionen bei der Produktion von Hypertexten haben sich innerhalb einzelner Sprach- und Kulturräume herausgebildet. Wenn Translation als eine Art der Anpassung an solche Konventionen gesehen wird, kann der Übersetzer von Webauftritten Kulturspezifika grundsätzlich auf drei Ebenen begegnen (Sandrini 2008a):

1. auf der Ebene der technisch-kulturellen Aspekte wie z. B. die Zeichensatzproblematik, die Lese- und Schreibrichtung, Datums- und Zahlenformate u.ä. (Yunker 2002),
2. auf der Ebene der Textkonventionen bzw. der Hypertextsorten sowie
3. auf der Ebene allgemeiner Kulturmerkmale, wie sie Singh / Pereira (2005) anhand der Kulturdimensionen Hofstedes beschreiben (vgl. Hagenbruch 2005).

Das Neutralisieren solcher Kulturspezifika durch Internationalisierung, aber auch das zu strikte Anpassen an kulturelle Konventionen muss problematisiert und in den jeweiligen Kommunikationskontext gestellt werden, damit die Optimierung der Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg gelingt (vgl. McDonough 2006).

Alle diese Aspekte werden in der Ausbildung berücksichtigt, da sie jeweils besondere Anforderungen an die Kompetenz des Übersetzers stellen. In diesem Sinn wird sich diese Lehrveranstaltung mit den Konzepten der Weblokalisierung, den Formen möglicher Adaptation sowie den Strategien der Translation von Webauftritten beschäftigen. Roter Faden ist dabei der Zusammenhang zwischen Sprache, Kultur und technischer Realisierung von Webauftritten sowie die Umsetzung solcher Translationsprojekte.

c) Translation von Webauftritten

Die dritte Lehrveranstaltung schließt an die erste an und stellt eine Fortsetzung bzw. Weiterführung der dort erworbenen Grundlagen dar. Gegenstand ist hier der gesamte mehrsprachige Webpublishing-Produktionszyklus unter besonderer Berücksichtigung der Content-Management-Systeme und ihrer Integration in die Arbeitsweise des Übersetzers (vgl. Kostner 2009).

Die von Gouadec (2004, 68) und mit Einschränkungen auch Esselink (2000, 36) skizzierte traditionelle Vorgangsweise nimmt Bezug auf die manuelle Adaptation einzelner HTML-Dokumente (Web 1.0) – ein Vorgang, der aus didaktischen Überlegungen sicherlich in das Curriculum aufzunehmen ist (vgl. Punkt a) oben), jedoch nicht (mehr) die reale Arbeitssituation widerspiegelt. Im Rahmen des Web 2.0 – ein zugegebenermaßen etwas schwammiger Begriff, der aber eine Tendenz im WWW hin zu mehr Flexibilität und Benutzerfreundlichkeit durch Webanwendungen kennzeichnet – werden Webauftritte beinahe ausschließlich über Content Management Systeme (CMS) erstellt und verwaltet, die konkrete HTML-Dokumente lediglich als Output über Programmierschnittstellen und Formatvorlagen generieren. Eine Bearbeitung solcher HTML-Dokumente wäre sinnlos, vielmehr muss der Inhalt der CMS-Datenbank bereits *upstream* mehrsprachig verfasst und verwaltet werden.

Nach einer Einführung in die Grundbegriffe und Funktionsweise der Content-Manegement-Systeme werden die für ein erfolgreiches globales und mehrsprachiges Webpublishing zusätzlich nötigen Module (Sprachversionsmanagement, Schnittstellen zu Translation-Memory-Systemen, Maschinenübersetzungsapplikationen, Terminologiedatenbanken, Qualitätssicherungssystemen etc.) erörtert und anhand einiger bereits vorhandener Beispiele in freien CMS-Systemen auch praktisch eingesetzt.

Dadurch soll der moderne Workflow bei Webtranslationsprojekten sowie der Umgang mit den sich dauernd ändernden Informationsangeboten im Web nähergebracht werden.

4. Schlussbemerkungen

Mit diesem Modul hoffen wir, den auch für den lokalen Markt besonders wichtigen Bereich der Translation von Webauftritten in das Mastercurriculum des Studienganges Translationswissenschaft integrieren zu können und damit ebenfalls zur Aktualität und Vollständigkeit des Lehrangebotes in Innsbruck erfolgreich beitragen zu können.

Bewusst ist uns dabei, dass dies ein erster Ansatz ist, der in Anbetracht der gesammelten Erfahrungen angepasst und modifiziert werden muss. Der enge Rahmen eines solchen Wahlpflichtmoduls brachte es mit sich, dass auf einige zusätzlich wünschenswerte Inhalte vorerst verzichtet wurde: So z. B. Grundkenntnisse im Marketing (vgl. Schewe 2001), im Projektmanagement sowie im Qualitätsmanagement – Aspekte, die insbeondere für die Translation von Webauftritten wichtig wären.

Literaturverzeichnis

Amadori Chiara (2008): *Differenze culturali e traduzione per il web: analisi comparativa di siti internet italiani e austriaci.* Diplomarbeit Forlì/Innsbruck.

Carstensen, Kai-Uwe / Ebert, Christian / Ebert, Cornelia / Jekat, Susanne / Klabunde, Ralf / Langer, Hagen (Hg.) (2010): *Computerlinguistik und Sprachtechnologie: eine Einführung*. Heidelberg: Spektrum.

De Palma, Donald (2002): *Business without Borders. A Strategic Guide to Global Marketing*. Boston / Indianapolis / London: Wiley and Sons.

De Palma, Donald (2006): Quantifiying the return on localizatuion investment. In: Keiran Dunne (Hg.): *Perspectives on Localization.* Amsterdam: John Benjamins, 15-36.

Eckkrammer, Eva Martha (2004): Von Konversionen, Transpositionen und Multimodalität: Fachtextsorten im Medienwechsel. In: *Fachsprache* 26, 51-73.

Esselink, Bert (^{2}2000): *A Practical Guide to Software Localization*. Amsterdam: John Benjamins.

Folaron, Debbie (2006): A discipline coming of age in the digital age. In: Keiran J. Dunne (Hg.) (2006): *Perspectives on Localization*. Amsterdam: John Benjamins, 195-219.

Giltrow, Janet / Stein, Dieter (Hg.) (2009): *Genres in the internet: Issues in the Theory of Genre*. Amsterdam: John Benjamins.

Gouadec, Daniel (2004): Le bagage spécifique du localiseur / locallisateur: le vrai „nouveau profil“ requis. In: James Archibald (Hg.): *La Localisation: problématique de la formation.* Brossard (Québec): Linguatech, 39-68.

Goggin, Gerard / McLelland, Mark (Hg.) (2009): *Internationalizing Internet Studies: Beyond Anglophone Paradigms*. New York [u. a.]: Routledge.

Gondouin, Daniel (2007): Localisation de sites web: contraintes et enjeux. In: Elisabeth Lavault-Olléon (Hg.): *Traduction spécialisée: pratiques, théories, formations*. Bern: Peter Lang, 179-188.

Góngora Ruiz, Arlety (2008): ¿Nuevas tecnologías, nuevos problemas de traducción? Algunas reflexiones acerca de problemas de traducción de base tecnológica. In: Unión Latina (Hg.): *Lenguas y dialogo intercultural en un mundo en globalización*. Actas del Congreso Mundial de Traducción Especializada, Cuba, diciembre 2008. Cuba: Unión Latina, 112-117.

Guillardeau, Sébastien (2009): *Freie Translation Memory Systeme für die Übersetzungspraxis: Ein kritischer Vergleich*. Magisterarbeit zur Übersetzerausbildung. Translationszentrum der Universität Wien.

Hagenbruch, Anja (2005): *Grundlagen der Websitelokalisierung am Beispiel der Lokalisierung der Unternehmenswebsite des Instituts für Agrarentwicklung in Mittel- und Osteuropa (IAMO)*. München: Grin.

Huber, Oliver (2002): *TAH: Ein textlinguistisches Analysemodell für Hypertexte. Theoretisch und praktisch exemplifiziert am Problemfeld der typisierten Links von Hypertexten im World Wide Web*. Dissertation, Universität München.

Jakobs, Eva-Maria (2003): Hypertextsorten. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 31/2, 232-252.

Joos, Astrid (2006): *Lokalisierung von Websites unter besonderer Berücksichtigung kultureller Aspekte. Analyse Salzburger Unternehmen nach den Kriterien Machtdistanz und Maskulinität*. Phil. Diplomarbeit, Innsbruck.

Kostner, Maria (2009): *Mehrsprachigkeit in Web Content Management Systemen*. Phil. Diplomarbeit, Innsbruck.

McDonough, Julie (2006): Hiding Difference: On the Localization of Websites. In: *The Translator* 12, 85-103.

O'Hagan, Minako / Ashworth, David (2002): *Translation-Mediated Communication in a Digital World: facing the challenges of globalization and localization*. Clevedon [u. a.]: Multilingual Matters.

Pierini, Paola (2007): Quality in Web translation: an investigation into UK and Italian tourism web sites. In: *JosTrans* 2-2007, 85-103.

Quirion, Jean (2004): La formation en localisation à l'université: pour quoi faire? In: James Archibald (ed.): *La Localisation: problématique de la formation*. Brossard (Québec): Linguatech, 9-28.

Rehm, Georg (2007): *Hypertextsorten: Definition – Struktur – Klassifikation*. Norderstedt: Books on Demand.

Rehm, Georg (2010): Hypertext Types and Markup Languages. In: Andreas Witt / Dieter Metzing (Hg.): *Linguistic modeling of information and markup languages: contributions to language technology*. Berlin: Springer, 143-164.

Ryan, Lorcan / Anastasiou, Dimitra / Cleary, Yvonne (2009): Using Content Development Guidelines to Reduce the Cost of Localising Digital Content. In: *Localisation Focus* 8/1, 11-28.

Sandrini, Peter (2007): Mehrsprachigkeit im regionalen Raum: Webauftritte exportorientierter Unternehmen. In: Lew Zybatow (Hg.): *Sprach(en)Kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation*. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 327-338.

Sandrini, Peter (2008a): Hypertexte als Zieltexte: Kulturspezifika und ihre Rolle für die Translation. In: Maria Krysztofiak-Kaszynska (Hg.): *Ästhetik und Kulturwandel in der Übersetzung*. Frankfurt a.M.: Studia Germanica Posnaniensia, 211-223.

Sandrini, Peter (2008b): Translationsrelevanter Hypertextvergleich. In: Hans Peter Krings / Felix Mayer (Hg.): *Sprachenvielfalt im Kontext von Fachkommunikation, Übersetzung und Fremdsprachenunterricht*. Festschrift für Reiner Arntz. Berlin: Frank & Timme, 221-231.

Sandrini, Peter (2009): Zu viel, zu wenig oder wie viel an Lokalisierung? Ergebnisse einer empirischen Studie zur Lokalisierung von Webauftritten. In: Wilma Heinrich / Christine Heiss (Hg.): *Fachsprache, elektronische Wörterbücher, multimediale Datenbanken. Empirische Forschungsansätze der Sprach- und Übersetzungswissenschaft*. Festschrift Marcello Soffritti zum 60. Geburtstag. München: iudicium, 237-248.

Schewe, Theo (2001): Multilingual Communication in the Global Network Economy. In: Jutta S. Eschenbach (Hg.): *Über Grenzen gehen – Kommunikation zwischen Kulturen und Unternehmen.* Halden / Norwegen: Høgskolen i Østfold, 195-209.

Schütte, Daniela (2004): *Homepages im World Wide Web. Eine interlinguale Untersuchung zur Textualität in einem globalen Medium*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Singh, Nitish / Pereira, Arun (2005): *The Culturally Customized Web Site. Customizing Web Sites for the Global Marketplace*. Burlington MA, USA: Elsevier Butterworth-Heinemann.

Storrer, Angelika (2008): Hypertextlinguistik. In: Nina Janich (Hg.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen: Narr Studienbücher, 211-227.

Wagner, Franc (2010): Die neuen Medien als Herausforderung für den Sprach- und Kulturkontakt. In: Ulla Kleinberger / Franc Wagner (Hg.): *Sprach- und Kulturkontakt in den Neuen Medien*. Bern, Wien [u. a.]: Lang, 9-21.

Wright, Sue Ellen (2001): *Localization Competence for Translation and Project Management*. In: Eberhard S. Fleischmann / Peter A. Schmitt / Gerd Wotjak (Hg.): *Translationskompetenz*. Tübingen: Stauffenburg, 581-595.

Yunker, John (2002): *Beyond Borders. Web Globalization Strategies*. Indianapolis: New Riders Publishing.

Arturo Parada, *Vigo*

Begriffsbestimmungen der Soziologie im Transfer: Zur Übersetzung von Max Weber ins Spanische und Portugiesische

1. Einleitung

Erst seit den 1960er-Jahren, konkret: nach dem Heidelberger Soziologentag von 1964 ist es in Deutschland zu einer breiteren Max Weber-Rezeption gekommen, die dann – oft an die Übersetzung von Talcott Parsons' *The Structure of Social Action* gekoppelt – auch im Ausland stattgefunden hat (zu Italien vgl. Schmitt 2006). In dieser Hinsicht ist die frühe Übersetzung von *Wirtschaft und Gesellschaft* ins Spanische als ein wahres kulturelles ‚Wunder' zu betrachten, das nur vor dem Hintergrund des regen kulturellen Lebens der spanischen zweiten Republik (1931-1936), des Exils der spanischen Intellektuellen v. a. nach Lateinamerika und der Bereitschaft der Länder dieses Kontinents – allen voran Mexico –, die Exilanten mit offenen Armen zu empfangen und sich das kulturelle Gut vorurteilslos anzueignen, stattfinden konnte. Zu dem hohen Ansehen, das die deutsche Wissenschaft in den Anfängen des 20. Jahrhunderts genoss, gesellte sich das Vermögen und die Bereitschaft spanischer und lateinamerikanischer Intellektuelle und Verlage, zur Förderung und Institutionalisierung einer Disziplin beizutragen, die noch stark zwischen Soziologie und Philosophie schwankte. Die Übersetzung von *Wirtschaft und Gesellschaft*, die (es seien hier alle Übersetzer genannt) Medina Echavarría, Juan Roura Farella, Eugenio Imaz, Eduardo García Máynez und José Ferrater Mora voller Begeisterung – erinnert sich Medina Echavarría – und „silenciosamente y sin demasiados aspavientos, en espera de la gratitud silenciosa de nuestros mejores estudiosos"[1] (apud Moya López, 792) anfertigten, ist als ein Meilenstein anzusehen, der sich nur dank des Verlags *Fondo de Cultura Económica* verwirklichen konnte, eine Ehre, die nun auch den Übersetzern der portugiesisch-brasilianischen Ausgabe,[2] Regis Barbosa, Karen Elsabe Barbosa und Gabriel Cohn, gebührt. Zu nennen wären auch verschiedene mexikanische Institutionen und Institute, so z. B. die

1 „ohne größeres Aufsehen und in der Hoffnung, dass es uns unsere besten Köpfe im Stillen danken möchten" (Übersetzung A. P.).

2 Meinen Dank für bibliographische Angaben an den Kollegen Dr. Alexandre Braga Masella (Departamento de Sociologia, Universidade de São Paulo) und Ana Garralón (Fondo de Cultura Económica, Librería Juan Rulfo, Madrid).

Escuela Nacional de Jurisprudencia oder das *Instituto de Investigaciones Sociales*, die den nötigen intellektuellen Nährboden beitrugen.

Trotz allem ist die Rezeption Max Webers in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich, da die politischen, sozialen und akademischen Gegebenheiten z. T. eher hemmend als fördernd gewirkt haben. Der Beitrag Max Webers zur Soziologie ist aber, selbst in akademischen Milieus, wo andere Denkrichtungen und Schulen prägend sind, mittlerweile unumstritten. In den letzten Jahren weisen einige Titel auf eine neue kontrastive Auseinandersetzung mit Max Weber hin, so z. B.: *O malandro e o protestante: a tese weberiana e a singularidade cultural brasileira*, d. h.: *Der Schelm und der Protestant: Webers These und die Singularität brasilianischer Kultur* (Souza 1999).

Es sei nun kurz etwas zum Titel dieses Beitrags erwähnt. Es heisst „von Max Weber" und nicht z. B. „von Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft"*, weil es darum geht, einerseits die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die sich im Transfer aus der fachspezifischen Anwendung von im Deutschen als allgemein zugänglich und verständlich betrachteten Begriffen ergeben, und andererseits deutlich zu machen, inwiefern andere Sprachkreise bzw. Kulturen vor die Aufgabe gestellt werden, neuen Begriffsbestimmungen der Soziologie Rechnung zu tragen, und zwar in dem Maße, dass diese sowohl ihren soziologisch-sozialen ‚Entwicklungsraum' als auch ihre neue soziologisch-soziale Umgebung angemessen darzustellen in der Lage sind: Soziologie erforscht – das sollte nicht vergessen werden – Handlungen in *abgegrenzten Gesellschaftssystemen*. Vor dem Hintergrund einer neuen Teilübersetzung bzw. -ausgabe von *Wirtschaft und Gesellschaft* – konkret von: Kapitel III: Die Typen der Herrschaft –, an der der Verfasser dieses Beitrags seit einiger Zeit arbeitet, sollen hierzu einige Beispiele aus der portugiesischen bzw. brasilianischen und der spanischen ‚klassischen' Ausgabe von *Wirtschaft und Gesellschaft* herangezogen werden.

Die Rezeption von Max Weber in Spanien und Portugal bzw. Brasilien ist sehr politisch bestimmt und ruft erst seit kurzem größere Aufmerksamkeit in der Forschung hervor. Es zeigt sich, dass Weber verschiedene Parteien bedienen konnte, bzw. dass der Autor zur Untermauerung der eigenen ideologischen Standpunkte herangezogen wird (vgl. u. a. Correia 1973; Moya López 2007; Ruano de la Fuente 2007; Souza 1999).

Die erste Übersetzung von *Wirtschaft und Gesellschaft* ins Spanische stammt aus dem Jahr 1944, angeleitet, betreut und mitübersetzt von José Medina Echavarría – wie schon gezeigt, ein wichtiger Name in Verbindung mit Weber in der spanischsprachigen Welt –, wenn auch schon in Spanien in den 1920er-Jahren Hinweise auf Max Webers Werk zu finden sind, so bei Ortega y Gasset. Aus dem Jahre 1942 stammt eine *Historia económica general*, übersetzt von Manuel Sánchez Marto und herausgegeben vom Verlag *Fondo de Cultura Económica* in México.

Die erste Übersetzung von *Wirtschaft und Gesellschaft* ins – brasilianische – Portugiesisch erscheint erst 1991.

2. Zur Übersetzung in der Soziologie

Die Übersetzungsentscheidungen innerhalb der sogenannten Geisteswissenschaften sind als besonders relevant zu betrachten, denn sie bestimmen letztendlich die sinnschaffende über ihren angeblichen ‚Realitäts-' oder ‚Wirklichkeitsgrad' hinausgehende Potentialität jeder Übersetzung – und somit auch des Originals: Heideggers Begriffswelt, in der *Dasein*, *Vorhandenheit* oder *Zuhandenheit* zeitliche Dimensionen innehaben, die bei mancher Übersetzung ins Spanische verlorengegangen sind, belegen dies beispielhaft. Schon allein die Übersetzung von ‚Geisteswissenschaften' in andere Sprachen bereitet nicht wenige Schwierigkeiten (vgl. Gadamer 1998, Anmerkungen 3, 8, 39 des Übersetzers).

Wie andere geisteswissenschaftliche Disziplinen auch, ist nun Soziologie natürlich in erster Linie ein Schlachtfeld der Begrifflichkeiten, aus dem nur derjenige, der in der Lage ist, subjektive Sinngebung zur allgemeinen Akzeptanz zu führen, siegreich hervorgeht. In dieser Hinsicht hängt die Rezeption Webers nicht zuletzt von Entscheidungen bei der Übersetzung fundamentaler Konzepte ab, z. B. von *Herrschaft*, die bis dato immer noch Grund zu einer kritischen Auseinandersetzung bieten (vgl. Gerhardt 2007 und Abellán bei Weber 2006, 171-181). In der internationalen soziologischen Forschung nimmt also Auslegung und Aneignung von Begriffen einen wichtigen Stellenwert ein – wie dies auch z. B. im juristischen Bereich der Fall ist –, wobei die Debatte schwerlich auf sowohl individuelle als auch soziale (gemeinschaftliche) Kultur- und somit sprachspezifisch diachronische, d. h. historisch gewachsene Interpretationsschemata verzichten kann, wenn auch selbstverständlich erst Konsens Dialog und Übersetzung überhaupt ermöglichen: wie der Soziologe, so sollte auch der Übersetzer sicherlich nicht von einer einheitlichen weltanschaulichen Übereinkunft im Verständnis von Termini wie ‚Macht' ausgehen und das jeweilige Voraussetzungssystem immer im Auge behalten.

Die Übersetzung soziologischer Texte beansprucht also eine hermeneutische Verfahrensweise, bei der die Eruierung sowohl der entsprechenden soziologisch-historischen Gegebenheiten in Enstehung und Usus der Begriffswelten als auch der synchronischen *Bedeutungs-Netze* oder *Analogie-couplings* nicht zu kurz kommen sollte.

Schon der Soziologe Medina Echavarría bringt dies auf eigene Weise klar zum Ausdruck, wenn er schreibt:

> Toda asimilación conceptual lleva consigo, necesariamente, allí donde hay recepción, una adecuada traducción de términos, de palabras. Pero las palabras y los términos se dan siempre a su vez dentro de una lengua que tiene una peculiar estructura y un espíritu propio. Nada más lejos, en este instante de toda pretensión de casticismo; los idiomas, quiérase o no necesitan evolucionar, renovarse y enriquecerse de un modo

> constante. Pero tanto esa renovación como ese enriquecimiento tienen que seguir la propia lógica de una lengua, que es al mismo tiempo una lógica espiritual. Estamos en toda recepción frente al problema – que no creo menor y desdeñable – de la traducción. (Medina Echavarría, *La recepción de la sociología norteamericana*, Zitat apud Moya López 2007, 776)[3]

Dies sei nun im Folgenden beispielhaft erläutert.

3. Zur Begrifflichkeit bei Max Weber aus Sicht des Übersetzers

Anscheinend ‚leicht verständliche', von Weber permanent gebrauchte Konzepte weisen bei der Übersetzung ins Spanische oder Portugiesische größte Schwierigkeiten auf. So zum Beispiel der Begriff *Behörde*, laut *Duden* (Ausgabe 1999): „a) staatliche, kommunale od. kirchliche Dienststelle, Verwaltungsorgan; b) Sitz der Behörde; Amtssitz; Amtsgebäude; c) Pflicht, Aufgabe, Amt"; im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm heißt es: „*BEHÖRDE, f.* 1) *locus ad quem aliquid deferendum est*: die zuständige, rechtmäszige behörde; vor die rechte behörde gehen; sich bei der behörde melden. *s*. ortsbehörde, gerichtsbehörde, polizeibehörde *u.s.w*. den brief an die behörde (*adresse*) besorgen. 2) *res, quae convenit*: wir werden die behörde verfügen, *das gehörige*." Die Etymologie gibt Aufschluss über den Ursprung des Wortes: „mhd. behoeren = zugehören, eigentl. = Ort, (Amts)stelle, wohin etw. gehört"; und im Herkunftswörterbuch heißt es: „**Behörde**: Das seit dem 18. Jh. bezeugte Kanzleiwort gehört zu älter *ndh*. behören, *mhd*. behœren „zugehören, zukommen" (vgl. hören) und bedeutete ursprünglich „das [Zu]gehörige, später „Ort, [Amts]stelle, wohin etwas zuständigkeitshalber gehört.". Und im Goethe-Wörterbuch:

> ***Behörde*** *überwiegend in späten amtl Schr, Br amtl Charakters u autobiogr Werken.*
>
> *1 zuständige (amtl) Stelle, Instanz, organisierte (meist staatl bzw dem Landesherrn unterstellte) Institution mit allg od speziellem Geschäftsbereich u administrativen, kontrollierenden, ausführenden ua Funktionen, überwiegend Kollegialbehörde, mehrf mit stärker persönl Bezug, auch für den Regenten selbst; häufig im Bereich des Sachsen-Weim Verwaltungsapparates*
>
> *a als zusammenfassender od allg Ausdruck: für versch nicht näher bezeichnete, unbekannte, als bekannt vorausgesetzte od im Kontext erwähnte Institutionen, insbes mehrf für die Leitung der G (u Voigt) unterstellten wiss u künstlerischen Einrichtungen in Jena u Weim (meist als amtl Selbstbezeichnung) sowie für einzelne dazugehörige Institute u Kabinette*

3 Jedwede konzeptuelle Aneignung macht es unbedingt notwendig – dort, wo Rezeption vonstatten geht –, Begriffe, Wörter angemessen zu übersetzen. Aber Wörter und Begriffe treten nur innerhalb von Sprachen auf, mit jeweils eigener Struktur und Geist. Nichts liegt mir in diesem Moment ferner als einen typischen ‚spanischen' Stil zu befürworten; ob man will oder nicht, Sprachen müssen sich kontinuierlich fortentwickeln, sich erneuern und bereichern. Aber diese Erneuerung und Bereicherung muss der Logik der jeweiligen Sprache folgen, welche zur gleichen Zeit eine spirituelle Logik darstellt. Immer stellt sich in der Rezeption das Problem der Übersetzung, das ich nicht für gering und zweitrangig halte. (Übersetzung A. P.)

> *2 private Person (Personengruppe), die für best Fragen zuständig ist od für die etw bestimmt, an deren Adresse etw gerichtet ist.*[4]

Die Übersetzungen für *Behörde*, die von den zweisprachigen Wörterbüchern angeboten werden, schwanken im Spanischen und Portugiesischen zwischen „autoridad/autoridade (pública)/órgãos de poder, poder público“ und „oficina, negociado, departamento, delegación, servicio,“ usw.[5]

Die auf ‚Offizialität‘ eingeschränkte Sinngebung fehlt bei den vermeintlichen spanischen und portugiesischen Entsprechungen, die alle viel weiter gefasst werden und auch im privaten, d. h. nicht amtlichen Bereich zur Geltung kommen (können): die Grenze zwischen dem staatlich-amtlichen und dem privaten Gebrauch ist hier sehr verschwommen. Der Grund für diese fehlende Übereinkunft ist leicht zu fassen: die spanischen und portugiesischen Begriffe leiten sich ja alle direkt vom Lateinischen ab, übernehmen also die Vielfältigkeit ihres historisch gewachsenen Sinnes, während der deutsche Begriff in den Kanzleien seine endgültige Prägung findet, also zeitgleich mit der Realität, die jener benennt: die Bürokratisierung des neuzeitlichen Staates des Abendlandes. Der deutsche Begriff ist in vielfacher Hinsicht unmissverständlich, fest an semantische Assoziationen gekoppelt, die über jeden Zweifel erhaben sind: eine Behörde ist ein Amt. Nicht so im Spanischen und Portugiesischen, wo „autoridad“ oder „poder público“ sowohl von einem Beamten – vom Lehrer bis zum Staatsanwalt – als auch von einer Dienststelle oder Institution – z. B. dem Parlament – verkörpert werden kann. Die Genauigkeit des deutschen Begriffs geht also notwendigerweise in der Übersetzung verloren, die notfalls auf bestimmende Ergänzungen zurückgreifen muss. Die ‚Verspätung‘ der deutschen Sprache hat hier zugunsten der Präzision gewirkt.

Was für *Behörde* zutrifft, ist auch bei anderen anscheinend verständlichen, also wohl „einfach“ zu übersetzenden Termini der Fall, so z. B. bei: *Herrschaft*, *Stab*, *Verband*, *Befehls-* bzw. *Amtsgewalt*, *Satzung* usw., die dann bei Max Weber auch gerne in Zusammensetzungen auftauchen: *Herrschaftsverband*, *Grundherrschaft*, *Verwaltungsstab*, *Befehlsgewalt* ... und die einer besonderen „Behandlung“ bedürfen, denn was einmal als einfaches Wort interpretiert und übersetzt worden ist, muss nicht unbedingt vollständig in die Übersetzung des Gefüges eingehen.

Gilt dies für den Bereich der Soziologie, so ist dies auch nicht weniger in der zu Webers Zeiten noch jungen Disziplin der Psychologie der Fall. Begriffe wie *Sinn* (¿"sentido“, „significado..."?), *Einfühlung* (¿"empatía“, „simpatía“, „endo-

4 vgl. http://www.woerterbuchnetz.de/woerterbuecher/gwb/wbgui?lemid=JB01259 - 30.04.2009.

5 Es werden die gängigen ein- und zweisprachigen Wörterbücher herangezogen (*Duden*, *Real Academia Española*, *Slabý*, *Pons*, *Langenscheidt*, aber auch Terminologie-Tools wie *IATE*, *Canoonet*, *Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* usw.). Lexikalische Unterschiede zwischen Portugal und Brasilien kommen in diesem Aufsatz nicht zur Geltung. Auf Unterscheidungen zwischen dem Spanischen der Iberischen Halbinsel und den zahlreichen Varianten Lateinamerikas wird generell verzichtet.

patía ..."?), *Eingebung* (¿"intuición“, „adivinación..."?), die bei einer nicht schon unbedingt genaueren Betrachtung selbst im Deutschen natürlich kontroverse Deutungen erlauben, bei Weber aber ein wahres Gerüst seiner Analysen bilden, stellen den Übersetzer vor eine schwierige Aufgabe, da eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Auswahl steht und die Entscheidung für diesen oder jenen Begriff weittragende Konsequenzen mit sich bringt. Dies um so mehr, als Weber schon sehr früh keinen Zweifel daran ließ, dass seiner Überzeugung nach soziologisches Denken in Sprache stattfindet und dass ein verstehendes – bejahendes, verneinendes oder zweifelndes – Einvernehmen Voraussetzung für jegliche Teilnahme an der Befragung von Sinnwelten ist. So heißt es schon in der Einführung zu den „soziologischen Grundbegriffen":

> Die Methode dieser einleitenden, nicht gut zu entbehrenden, aber unvermeidlich abstrakt und wirklichkeitsfremd wirkenden Begriffsdefinitionen beansprucht in keiner Art: neu zu sein. Im Gegenteil wünscht sie nur, in – wie gehofft wird – zweckmäßigerer und etwas korrekterer (und eben deshalb freilich vielleicht pedantisch wirkender) Ausdrucksweise zu formulieren, was jede empirische Soziologie tatsächlich meint, wenn sie von den gleichen Dingen spricht. Dies auch da, wo scheinbar ungewohnte oder neue Ausdrücke verwendet werden. (Weber 1972, 1)

Diesen Vorüberlegungen gemäß lautet der berühmte Satz bei Weber: „Soziologie soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln **deutend** verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ und, präziser, „[Soziologie bedeutet] die sinnhaft orientierten Handlungen **deutend** zu verstehen“. Die Nähe zur Diskussion um Verstehen und Sinn, ja, zur großen Sprachhinterfragung und -kritik des Abendlandes überhaupt ist hier offensichtlich und selbstverständlich übergreifend – auch, und gerade, in Hinsicht auf die Möglichkeiten der *Über-setzung*.

Es lässt sich also erstmal festhalten, dass Begrifflichkeit bei Max Weber aus Sicht des Übersetzers als wesenhaft zu verstehen ist, und zwar in dem Maße, dass zu einem sinngerechten Transfer in die Zielkultur eine Art *Dekonstruktion* von im Deutschen nicht unbedingt intentionell ‚belasteten‘ Begriffen vonnöten ist, bei der das Konzept in seine sprachlich-kulturell, d. h. geschichtlich gewonnenen Bestandteile zerfällt. Nur so wird es möglich, zu einer zielsprachlichen Adäquatheit zu gelangen, die – das sei von vornherein unterstrichen – in einem anderen kulturellen Kontinuum gedacht, also interpretiert wird. Behörde als „autoridad“, „institución“, „repartição“, „oficina“, „organismo“/ („público“/“competente“) usw. wiederzugeben ist naheliegend und – womöglich – unvermeidlich, doch auch irreführend, denn Substantielles bleibt auf der Strecke. *Sinn-voller* wird die Übersetzung nur, wenn auf nähere Bestimmungen zurückgegriffen wird: „repartição estadual/ federal/de finanças“ usw., oder im Spanischen: „organismo/negociado/oficina público/de registros“ usw. Da es aber darum geht, „die sinnhaft orientierten Handlungen **deutend** zu verstehen“, gestaltet sich der neue Text zu einer anderen (Interpretations-)Welt, denn auch in der Soziologie werden keine ‚deutschen Wälder‘ übersetzt: der gefühlsrationale, also evokative Bezug zum Staat als

ordnende Größe, der dem ‚deutschen Verständnis' von Behörde anhaftet, tritt bei der spanisch/portugiesischen Übersetzung kaum in Erscheinung. Was dort ein wahres Schlüsselwort ist, verwandelt sich hier in reine semantische Funktion. Behörde ist also nicht eine einfache „oficina" oder „negociado", sondern „una oficina, un departamento estatal que ejerce un fuerte poder ordenador y/o sancionador sobre los ciudadanos", ein Amt, dass eine starke ordnende und/oder bestrafende Gewalt auf die Bürger ausübt. Der (bikulturelle) Übersetzer sollte also in gleicher Weise wie der Autor Weber handeln und tragende Begrifflichkeit vorentlasten, so dass ein klares *deutendes* Verständnis überhaupt erst möglich wird. Mut, Kenntnisse und gesunder Menschenverstand sind hierfür unerlässlich.

4. Zur komparativen Verfahrensweise aus Sicht des Übersetzers: ein Werkstattbericht

Der oben beschriebene Anspruch lässt selbstverständlich keinen Raum für den Gedanken einer ‚richtigen', ‚wahren' Übersetzung, die vollkommen dem sogenannten Ausgangstext genüge. Der Versuch einen zweiten mit seiner Vorlage völlig übereinstimmenden Text zu schaffen hat schon Jorge Luis Borges 1939 in seiner Erzählung *Pierre Menard, autor del Quijote* als unmögliches und zur gleichen Zeit unnötiges Vorhaben geschildert: Es gibt keine Texte, nur Leser-Interpreten-Nutzer oder – von einem beruflichen Blickpunkt betrachtet – Kunden. Diese Einsicht hat erst den Eingang in die Translationswissenschaft von Begriffen wie Informations-/ Interpretationsangebot oder translatorisches Handeln ermöglicht, womit eine ‚Professionalisierung' der Aufgabe des Übersetzers oder Dolmetschers einhergeht, die weit über die Forderung von instrumentellem Know-how reicht. Es ist der Schritt vom Fachmann zum – kreativen – Experten, bei dem ein überdurchschnittliches Maß an ‚technischem' Können als selbstverständlich aber nicht als Kernkompetenz angesehen wird, so wie es in Japan im literarischen Bereich seit langem Tradition ist. Aus dieser Sicht gestaltet sich die Übersetzung eines Textes zum Dialog, der auf Vereinbarungen hinauszielt. Dass bei diesem Dialog die Stimme jener, die sich der entsprechenden Aufgabe schon einmal gewidmet haben, Gehör findet, scheint geradezu unerlässlich und unterstreicht die offene Vielschichtigkeit jeder Translation. Die Übersetzung von anderen Texten Webers wirkt in diesem Sinne exemplarisch, wie dies Gerhardt in Bezug auf Talcott Parsons' Übersetzung von *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* gezeigt hat (Gerhardt 2007).

Diese theoretischen Überlegungen führten bei meinem Übersetzungsvorhaben zur Hinzuziehung der vorhandenen spanischen und portugiesischen Ausgabe von *Wirtschaft und Gesellschaft*. Die Vor- und Nachteile, die sich bei der Übersetzung soziologischer Texte unter Berücksichtigung der oben angestrebten allgemeinen Ziele aus einer vergleichenden Vorgehensweise ergeben, seien im Folgenden anhand ausgewählter Beispiele erläutert. Soviel ist aber schon zu sagen: es geht

kein Weg daran vorbei zu folgern, dass nicht Perfektion, sondern Unvollkommenheit das Schicksal des Menschen darstellt: Demut ist Pflicht.

Beispiel I:

Im deutschen Original heißt es (S. 138):[6]

> Es fehlt aber überhaupt für die Rationalisierung der Wirtschaft die sichere Kalkulierbarkeit der Belastung nicht nur, sondern auch des Maßes privater Erwerbsfreiheit.

In der spanischen Ausgabe (S. 191):

> Porque falta en absoluto para la racionalización de la economía no sólo el cálculo seguro de los gravámenes, sino también de la masa de la actividad lucrativa privada.

Auf Portugiesisch (Weber 2004, 157):

> Porque falta geralmente, para a racionalização da economia, a possibilidade de calcular exatamente não apenas as cargas tributárias, mas também o grau de liberdade das atividades aquisitivas privadas.

Im Deutschen bereitet sicherlich sowohl dieses verschobene „nicht nur" als auch der Begriff „Belastungen" Schwierigkeiten; Ersteres hat mit dem Stil der Zeit, auch sicherlich mit Webers sehr persönlicher Schreibweise zu tun, Zweiteres wird im vorhergehenden und weiteren Kontext eindeutig auf tributäre, fiskalische Forderungen bezogen. In der spanischen Übersetzung wird auf wortwörtliche Übereinkunft gesetzt, auch die syntaktisch-semantische Nominalisierung übernommen, mit dem Ergebnis, dass sogar ein falscher – ortographischer – Freund Eingang findet: *Maß* im Sinne von „Ausmaß" hat hier wenig mit „masa", also mit „Masse", mit (Menschen-) „Menge" zu tun. Der Satz ist verworren, da auch darauf verzichtet wird – wie im Portugiesischen auch – zumindest teilweise die Verbalisierung des Nomens *Rationalisierung* zu unterstreichen, so dass dem Leser ein dem Spanischen und Portugiesischen fremder Stil das Verständnis erschwert. Die portugiesische Übersetzung ist eher um Präzision und Lesbarkeit bemüht, was sich durch die Ergänzung „a possibilidade de calcular" für Kalkulierbarkeit und „o grao de liberdade" für „Maß" bemerkbar macht. Nicht ganz korrekt dagegen ist die portugiesische Übersetzung „atividades aquisitivas privadas" für private Erwerbsfreiheit, da somit nicht zwischen Kauf und Erwerb unterschieden wird; im Spanischen ist dies mit „lucrativas", also der Geschäftswelt angehörend, besser wiedergegeben.

Die Übersetzung, die der Verfasser dieses Beitrags hier anbietet, lautet:

> Sin embargo, alcanzar una completa racionalización de la economía no es posible en tanto en cuanto se carezca de la posibilidad de calcular de forma segura no solo las cargas sino también el margen de libertad del que se dispone para desempeñar actividades lucrativas particulares.

Die spanische Übersetzung von Medina Echavarría folgt also streng – zu streng – dem deutschen Original, womit die Lektüre erschwert wird. Die brasilianische Ausgabe versucht sich zumindest syntaktisch der Zielkultur anzupassen, ist auch eher um Genauigkeit gegenüber den portugiesischsprachigen Lesern bemüht. Auch

6 Alle folgenden Angaben und Zitate beziehen sich auf die im Literaturverzeichnis aufgeführten Ausgaben.

der Epochenunterschied zwischen dieser und der spanischen Ausgabe spielt sicherlich eine wichtige Rolle. Wichtig ist: aus der spanischen Übersetzung geht schon bei der Analyse weniger Zeilen deutlich hervor, dass hier eine traditionelle, dem Ausgangstext und der Ausgangskultur sehr respektvoll gegenüberstehende Übersetzerpraxis waltet, welche im gleichen Maß jener huldigt, wie sie die Lesbarkeit opfert, wobei man nicht sagen kann, dass abgewogen und letztendlich die Entscheidung zugunsten einer verfremdenden Vorgehensweise bevorzugt wurde. Der Ruhm, der in jener Zeit der deutschen Wissenschaft vorausging, mag hierzu beigetragen haben, wie auch die Notwendigkeit, einem allgemeinen neutralen Stil zu folgen, da es sich, wie Medina Echavarría in seinen einführenden Worten darstellt, um eine Übersetzung handelt, an der mehrere Personen mitgewirkt haben und eine nicht nur terminologische Vereinheitlichung Pflicht war. Für die brasilianische Ausgabe dagegen zeichnen nur zwei Übersetzer, die den Nachnamen nach zu urteilen miteinander verwandt sind, und ein für die konzeptuellen Details zuständiger Prüfer verantwortlich.

Kommen wir nun zu unserem zweiten Beispiel.

Beispiel II

Es heißt in der deutschen Ausgabe (S. 140):

> Bleibt die Bewährung dauernd aus, zeigt sich der charismatische Begnadete von seinem Gott oder seiner magischen oder Heldenkraft verlassen, bleibt ihm der Erfolg dauernd versagt, vor allem: *bringt seine Führung kein Wohlergehen für die Beherrschten*, so hat seine charismatische Autorität die Chance, zu schwinden. Dies ist der genuine charismatische Sinn des „Gottesgnadentums".

In der spanischen Übersetzung wird hier „Gottesgnadentum" durch „gracia de Dios" übersetzt, „Este es el sentido genuinamente carismático del imperio ‚por la gracia de Dios'" (S. 194), wie auch in der brasilianischen Ausgabe: „Este é o sentido carismático genuíno da dominaçao ‚pela graça de Deus'" (S. 159).

Den Verfassern der spanischen Übersetzung ist sicherlich die geradezu prophetische Klarsicht Webers nicht entgangen und dass sie mit ihrer Wortwahl direkt auf die aus dem spanischen Bürgerkrieg hervorgehende Diktatur anspielten: Auf allen Münzen wird nach 1939 nachzulesen sein, dass der Diktator Franco als Führer, als „caudillo por la gracia de Dios" auserkoren war. Somit gewann natürlich die Übersetzung einen aktuellen historischen Bezug, der im Original so nicht vorhanden war, denn die Übersetzung hätte auch lauten können ‚por la gracia divina', womit die Analogie nicht (unmittelbar) hervorgetreten wäre. Die Forschungen über Medina Echavarría und den ruhmreichen Verlag *Fondo de Cultura Económica* legen nahe, dass an Textstellen wie diesen das Vorhaben des republikanischen Exilanten Medina deutlich wird, nicht nur europäisches aufklärerisches Gedankengut im amerikanischen Kontinent einzuführen und weiterzutragen, sondern auch die zu seinen Zeiten in Lateinamerika – und auch in Nordamerika (vgl. Gerhardt 2007, 50f.) – noch recht junge Wissenschaft der Soziologie mit aktuellen historischen

Gegebenheiten zu verknüpfen und somit auf den Boden der Tatsachen zu stellen (vgl. Moya López 2007, Blanco 2004). In diesem Sinne ist es sicherlich nicht als Zufall zu betrachten, dass auch in der nun v. a. für Brasilien und Portugal angefertigten Ausgabe, d. h. für Kulturkreise, die auch über lange Zeit unter dem Joch verschiedener Diktaturen zu leiden hatten, die Formulierung übernommen wird. Der Zusammenhang zwischen weltlicher und geistlicher Macht, der für diese Länder über viele Jahre hinweg so verhängnisvoll sein sollte, wird somit klar unterstrichen. Es ist nun sicherlich nicht einfach zu entscheiden, ob diese Analogie im Falle einer neuen Übersetzung beizubehalten ist oder aber eher eine Restitution im Sinne einer historisch nicht so verhafteten Formulierung zu bevorzugen ist, die Webers auf Prinzipielles bedachten Analysen entgegenkommt. Im ersten Fall entspricht Geschichte auf neuartige Weise – in Form von Diktaturen des 20. Jahrhunderts mit katholischer Prägung, in Spanien als ‚nacionalcatolicismo' bekannt – Webers Überlegungen, der seine Schlussfolgerungen aus der Betrachtung vergangener Epochen zieht; im zweiten wird ein größerer, ja unbestimmter und daher immerwährender zeitlicher, geistlicher und somit soziokultureller Raum geschaffen, in dem auch z. B. aktuelle soziopolitische Konflikte religiöser Prägung beheimatet werden können.

Dieses letzte Beispiel zeigt deutlich, dass Übersetzung in den Geisteswissenschaften kaum ein unschuldig betriebenes Handwerk sein kann, dem es möglich wäre, das sogenannte Voraussetzungssystem (S.J. Schmidt) außer Acht zu lassen. Schon Vermeer hat es hinsichtlich der Translation folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

> Der Prozeß Textem und der Prozeß Mensch bzw. Rezeption kommen sich zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich nahe. Sowohl hinsichtlich eines einzelnen Menschen [...] als erst recht hinsichtlich mehrerer Menschen. Auf diese alle wirken ja ihre jeweiligen Sozialisation und die jeweiligen situationellen Umstände einer Textrezeption je anders ein. (Vermeer 1996, 232)

Zugespitzt formuliert bedeutet dies: Soziologische Texte zu übersetzen, heißt auch Ideologie abrufen und Politik betreiben „Much more than a mere Translation" (Gerhardt, 2007).

5. Ausblick

Die Beispiele und Kommentare ließen sich so beliebig vermehren, dass es aus Platzgründen zu einer abschließenden Betrachtung kommen muss, die natürlich dem Thema nicht gerecht werden kann. Trotzdem sei versucht, das Eruierte exemplarisch zu erfassen, in der Hoffnung, es möge nicht bei dem von den Romantikern so gelobten Fragment bleiben: Die Übersetzungen Webers ins Spanische und Portugiesische harren einer weiten und genauen sozio-kulturellen Untersuchung im Vergleich zur Text-/Kulturvorlage, welche die entsprechenden Voraussetzungssysteme entschieden einbezieht. Es wäre die beste Art, Soziologie und Translatologie in Ver-

bindung zu setzen und somit trans-/interdisziplinär zu erforschen, wie soziologische Texte in Kulturen und Räumen entstehen, bzw. wie und inwiefern sie sich im Transfer verändern, so dass sie in ihrem neuen kulturellen Raum *leben*, d. h. wirken können.

Festhalten lässt sich:

- Im Gegensatz zu anderen ‚Texten' kann man Soziologie nicht ohne soziales Umfeld, also ohne Zeit und Raum denken. Sie ist hier wesentlich *verhaftet*. Literarische Texte zielen auf Zeitlosigkeit, juristische, wissenschaftliche, technische Texte, auch die der Werbung, sind gegenwartsbetont. Soziologische Texte dagegen vereinen in sich Vergangenheit, weil sie nach dem Ursprung forschen, Gegenwart, die sie zu verstehen versuchen, und Zukunft, da ihre grundlegende Berufung eine vorausschauende ist: „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln **deutend** verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will".
- Soziologie ist essentiell Sprache, eher mit kreativ-beschreibender denn darstellender Funktion.
- Sprache ist: Ich- und sozialbezogen; Sprache ist schaffende Subjektivität, die soziale bzw. gemeinschaftliche bzw. gruppenspezifische Anerkennung sucht.
- In der Übersetzung in der Soziologie sind Syntax und Lexik auf eine transzendente Art bedeutungsrelevant.

Generell stellt sich hier die Frage: Kann es überhaupt eine als Übersetzung zu bezeichnende Translation in den Sozialwissenschaften geben? Man ist geneigt, die Frage zu verneinen. Nein, es gibt keine Übersetzung in der Soziologie, sondern nur Interpretation und ‚rewriting', Beobachter im Sinne Vermeers und Handlung im Sinne Parsons'. Der Übersetzer steht hier – obwohl dies im Prinzip seinem Metier fernliegt – nolens volens im Rampenlicht; entsprechend groß ist denn auch seine Verantwortung: Weber zu übersetzen bedeutet, sich der eigenen Zeit zu stellen.

Dies um so mehr, als aus den Titeln mancher neuer Arbeiten, die Webers Überlegungen einbeziehen (cf. Souza 1999), ersichtlich wird, dass – moderne – Soziologie und Translation einen gemeinsamen Boden gefunden haben, in dem sie bei- und miteinander gedeihen können: den des „sociological turn". Somit ist ein Mittler gefragt, der in der Lage sein sollte, sehr weit über den Begriff ‚Text' hinauszuschauen.

Literaturverzeichnis

Blanco, Alejandro (2004): Max Weber na sociologia argentina. In: *Dados* 47/4, 669-701 (verfügbar in: http://www.scielo.br - 12.04.2009.

Correia Dias, Fernando (1973): *Presença de Max Weber na sociologia brasileira contemporãnea.* Brasília: Fundação Universidade de Brasília.

Gadamer, Hans-Georg (1998): *El giro hermenéutico.* Übersetzt von Arturo Parada. Madrid: Cátedra.

Gerhardt, Uta (2007): Much More than a Mere Translation. Talcott Parsons's Translation into English of Max Weber's *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*: An Essay in Intellectual History. In: *The Canadian Journal of Sociology* 32/1, 42-62.

Moya López, Laura Angélica (2007): José Medina Echavarría y la Colección de Sociología del Fondo de Cultura Económica, 1939-1959. In: *Estudios Sociológicos* 75, 765-803.

Ruano de la Fuente, Yolanda (2007): La presencia de Max Weber en el pensamiento español: historia de una doble recepción. In: *Arbor. Ciencia, pensamiento y cultura* 726, 545-566.

Schmitt, Silke (2006): *Max Weber in Italien. Die Rezeption seines Werkes nach 1945*. Zusammenfassender Bericht eines Studienseminars, Deutsches Historisches Institut, 9. – 10. November 2006, einzusehen als PDF-Datei in: http://www.dhi-roma.it – 24.05.2009.

Souza, Jessé (organizador) (1999): *O malandro e o protestante: a tese weberiana e a singularidade cultural brasileira.* Brasília: Editora UnB.

Vermeer, Hans J. (1996): *Die Welt, in der wir übersetzen. Drei translatologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozeß*. Heidelberg: Textcontext.

Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.* Tübingen: J. C. B. Mohr.

Weber, Max (1993 [1944]): *Economía y sociedad. Esbozo de sociología comprensiva.* Traducción de José Medina Echavarría et al. México: Fondo de Cultura Económica.

Weber, Max (2004): *Economía e sociedade. Fundamentos da sociologia comprensiva.* Tradução de Regis Barbosa e Karen Elsabe Barbosa; Revisão técnica de Gabriel Cohn. São Paulo: Editorial imprensa oficial.

Weber, Max (2006): *Conceptos sociológicos fundamentales.* Herausgegeben und übersetzt von Joaquín Abellán. Madrid: Alianza Editorial.

Bistra Alexieva, *Sofia*

Interlingual Asymmetry and Translation Studies

1. The problem

1.1. One of the most important characteristic features of a natural language as a system highly relevant to translation theory and practice is the lack of complete isomorphism between the signifier and the signified, that is, the asymmetry between the expression plane and the content plane (Saussure 1959, 111-119). The fact that the meaningful phonic combinations in a language are incomparably smaller in number than the meanings they are expected to denote makes it necessary for language users to employ a phonic combination as the signifier of more than one meaning (Starikova 1974, 14).

The relevance of this characteristic feature of natural language to translation theory and practice should be looked for mainly in the fact that the asymmetric dualism of the linguistic sign (Karcevsky 1929, 88) is language specific. Each language seems to have a specific intralingual asymmetry of its own, a fact that can be easily testified by numerous examples from many and very different languages. For example, the Hungarian *van* can mean the personal *is* in (1) *Apam otthon van = My father is at home*; the impersonal *there is* in (2) *Sok ember van itt = There are many people here*, and the possessive *have* in (3) *Nekem van = I* (in the Dative) + *have*. As can be seen from the translations of these phrases, the situation in English is different. Obviously, the distribution as to exactly what additional work a sign has to perform in order to compensate for the lack of complete isomorphism between the expression and the content plane varies across languages, a phenomenon which we can describe as interlingual asymmetry.

The major effort of the translator in every act of translation is to create a Target Language (TL) text that will reproduce the original in the best possible way and attain the highest degree of correspondence between the SL (Source Language) and the TL texts, so that the latter will function in the target culture in a similar way. In other words the aim of translation is to attain the highest possible degree of symmetry between the SL and the TL texts. The practice of translation, however, has proved that it is very difficult to attain such a symmetry, one of the major reasons for this being the differences across languages in relation to their specific internal (intralingual) asymmetries. Whatever the brand of theory a practitioner is apt to favour (with a focus on the SL or the TL text), she/he will always have to

face and solve the problems arising from the specific interlingual asymmetry between the pair of languages involved in the translation, an effort that can be crowned with success only if she/he is in good command of their internal asymmetries and the way they are related to one another.

Following this line of reasoning and taking into account the significance of sound knowledge about the specificity of the interlingual asymmetry between a pair of languages (in both theory and practice) we should take a look at the areas of research in the field of contrastive studies. The highest number of papers seem to focus on issues related mostly to groups of lexical items (lexical correspondences, e.g. verbs of motion, body parts, kinship or colour terms, word formation patterns, etc.) or grammatical issues related to morphology or syntax (e.g. tenses, aspect, types of passives, pronominal systems, gender, word order, etc.). In other words, most of the studies focus on the building blocks and the rules the respective language systems offer for the creation of grammatically correct sentences, which – though very useful in most cases – is not sufficient to solve the problems we are usually confronted with in the practice of translation, where what matters is the language-and-culture specific norms relevant to the construction of the larger chunks and the cognitive and experiential mechanisms governing the process.

1.2. Therefore, I shall venture to plead in support of the idea that one of the ways to attain a further development in the field of Translation-oriented Contrastive Studies is to lay stress on the study of the interlingual asymmetry between a pair of languages with a focus on the way they are used to build the higher levels (sentence, paragraph, text) in relation to:

Firstly, the language-specific differences in the description of a scene and the application of the universal cognitive models employed in it, particularly in relation to whether the description remains within the same domain of human experience or is linked with another domain, and

Secondly, the differences between the ways the two languages are used to attain textual cohesion and coherence, and the textual standards relevant to the intentionality, point of view and degree of commitment of the source of a text to the reliability of the information it carries, i.e., the problem of evidentiality.

1.2.1. The first group of questions related to the differences across languages in the description of a scene has received much greater attention than the second, and yet – to my mind – insufficient. In Bulgaria, for example, there are such studies, mostly of the pair English-Bulgarian (conducted by the author of these lines, Alexieva 2009), as well as some papers on Russian-Bulgarian and Polish-Bulgarian (Vasseva / Ivanova / Alexieva 1986 and 1995). The number of issues discussed in these studies is not very great either: the larger part deal with the interlingual asymmetries relevant to the description of an auditory situation in English and Bulgarian (Alexieva 2009, 84-244) and the expression of the conditional,

evidentiality and imperative (Vasseva et al. 1986 and 1995 and Alexieva 2004 and 2009).

Also very little has been done on the differences across languages in the description of a scene related to whether it remains within the same domain of human knowledge and experience or is attained by introducing another one (metaphoric mapping), or whether the whole is described by means of the part or vice versa (metonymic mapping). What I have in mind is not the types of metaphor and metonymy we find in poetic texts where the link between the two domains is the result of the creativity of the writer. What I would like to draw the attention of the reader to here are the metaphors and metonymic expressions that "we live by", as Lakoff and Johnson put it (cf. the title of their 1980 book). These are expressions that are part of the everyday wear and tear of language, of which we do not think as metaphors. For example, in English it is quite normal to say (4) *The bird was sitting on the lowest branch*, that is, to link the Bird Domain with the Human Domain (relevant to one of the positions of our bodies), while the Bulgarian *седя (= sit)* is not normally associated with birds: the latter usually *perch*, i.e. the description remains within the same domain.

Another interesting aspect of a contrastive study of the metonyms and metaphors we live by is with regards to whether the differences across languages are more frequent in the case of basic level metaphors or with metaphors on the subordinate level. The material collected on this issue about the pair English-Bulgarian suggests that there is greater isomorphism on the basic level than on the subordinate level (see also Lakoff 1987, 46-50; Alexieva 2009, 539-52).

1.2.2. The second group of problems related to the language specific ways of the building of a text, and textual cohesion in particular, has been – unfortunately – given even much less attention, though differences across languages in this respect do exist. For example, if we compare the mechanisms to attain cohesion in English (Reference, Substitution, Ellipsis, etc., see Halliday / Hasan 1976) with the mechanisms the Bulgarian language offers, we shall see that they are (almost) the same, but they operate in a different way in the making of a real text. For instance, Halliday's example (5) *His hand groped for the knife. If he could only reach that he would be safe* (op.cit. p. 64) cannot be translated in Bulgarian by using any of the Bulgarian dictionary counterparts of *that*: in this particular case the latter should be rendered by means of the personal pronoun *го (=it)*. In other words, the English demonstrative reference in this case is rendered in Bulgarian by pronominal reference. There are however cases in which it is the other way round: English pronominal reference is rendered in Bulgarian by means of demonstrative reference, e.g. the English (6) *He who hesitates is lost* (Halliday / Hasan 1976, 56) will become *Този, който се колебае...*, which can be glossed as: **This who hesitates*… Many more examples can be provided in support of the idea that although the linguistic mechanisms for ensuring cohesion seem to be (almost) the same across the two languages, their actual use in the making of a text is language-

specific, a circumstance which is of the greatest importance for the theory and practice of translation.

Another important issue relevant to the language-specific ways of building a text is related to the expression of the source's intentionality and to her/his commitment to the truth of what she/he is saying, of which the latter can be roughly covered by the more general blanket terms of evidentiality and point of view. This is a problem highly pertinent to the pair "English-Bulgarian" because the latter offers obligatory verbal endings to express the inferential and the non-witness mood, that is, of explicitly stating that what you are saying is information received on the basis of some evidence or from somebody else's account of it, i.e., that it is not the result of your own observation via your own senses. The greatest problem translators face in this respect is not in translating from Bulgarian into English, but vice versa – from English into Bulgarian, because the means the English language offers to express these nuances of meaning are often *dispersed* in the text. For example, an opening sentence such as (7) *Let me give you my hypothesis about the murder* suggests that all the verbs in the paragraph referring to the hypothesis should be rendered in Bulgarian by verbal forms that would be in unison with the fact that the whole idea is the result of inference, and not of direct observation. If the marker is in the same or adjoining sentence (as in (8) *In my reconstruction of the case, that first time was the only time. She never left King Leopold Mansions* (Alexieva 2009, 473)), mistakes are more rare. But if the marker controls a larger chunk of text, translators into Bulgarian may easily fall into the trap of misinterpreting the real scope of the marker (for example the first two pages of *The Ballad of Peckham Rye*, where the passive "*Trevor was seen to"* suggests the necessity to signal the "non-witness" meaning throughout the whole description of the event). There are also cases in which the type of text itself is the indicator relevant to the need to use the non-witness mood in Bulgarian and fairy tales and legends are a good example in this respect, e.g. (9) *Once upon a time there was a river which was made of words* (Alexieva 2009, 455), which was wrongly translated into Bulgarian by using the indicative. Lack of knowledge of the more subtle ways the English language offers to express these nuances of meaning relevant to the commitment of the author to the truth and validity of what she/he is saying often leads to inadequate translations (see the discussion offered by Alexieva 2009, 454-538).

1.2.3. For lack of space I can focus my attention here only briefly on one of these issues and my choice is the first one labelled as differences in the description of a scene (introduced in 1.2.1), and more specifically of a particular type of scene that can be written down as "Receptor Perceives (via one of his/her senses) Entity (first or second order entity) that Exists/Begins to Be/Comes into Receptor's Space/Time". My choice has also been governed by the fact that the amount of data I have collected about it is much greater and more varied than on the other issues mentioned above, a fact that allows not only for a more adequate discussion of the situation concerning English-Bulgarian, but also in venturing to suggest an

explanation of (at least some of) the reasons for the interlingual asymmetries relevant to these cases (see 3.).

2. Interlingual asymmetry in the description of a scene

2.1. Language-specific selection of situational features

"Linguistic expressions pertain to conceived situations, or scenes" (Langacker 1987, 116) and depending on the way Speaker looks at the scene we may have a number of different designations depending on his choice of focal adjustment, perspective and degree of abstractedness (Langacker 1987, 117). What I shall argue for here, however, is that apart from the chance for Speaker to describe a situation in many and different ways, depending on his or her communicative intentions, there are certain language-specific tendencies governing this choice, particularly concerning the way a scene is incorporated in the larger text, that is, if we see a text "as a consistent and coherent network of such scenes" (Tabakowska 1993, 73). In other words there are certain norms established in the use of a language prescribing the most neutral commonplace ways of describing a scene as part of a certain text in the specific discourse situation. For example, it is quite a normal, unmarked way to say in English (10) *At the same moment there was the sound of a footfall on the staircase*, which, however, cannot be translated by the corresponding Bulgarian existential construction: the normal, unmarked way of saying it in Bulgarian will be by explicitating the act of hearing in a passive version *се чуха стъпки*, which can be glossed as *reflexive particle + heard steps*. Or if we take the conditional scene, that is *If p, then q,* we shall see that the full description of it may also imply the temporal relationship "When p takes place, then we can expect q", or the causal relationship "The occurrence of q is due to p". This transformation of the description of a scene of real condition in English expressed by means of the conjunction "if" into a temporal description in Bulgarian by means of the temporal *когато (= when)* or the temporal-causal *щом (= as soon as, since)* (examples (11) and (12) below) has quite a high frequency (64 % with *щом* and 22 % with *когато*, see Alexieva 2009, 327-9).

(11) *I used to go to Manchester if I wanted to see a show* → *Когато исках да гледам някаква пиеса, отивах до Манчестер* (Gloss: *When I wanted to see a show I went to Manchester*) (Alexieva 2009, 323).

(12) *If we're going to cut the front hedge today, we'd better go to work* → *Щом ще подрязваме живия плет днес, трябва да почваме* (Gloss: *Since we shall cut the front hedge today, we have to begin*) (Alexieva 2009, 326).

In other words, one of the aspects of the scene (e.g. the conditional in the English version of (11)), may be picked up as more salient and therefore rendered explicitly, while the temporal relationship may remain only implied. Due to the interlingual

asymmetry related to the more frequent ways of describing a scene, we often come across cases in which due to differences in saliency and perspective one and the same scene can be described in a different way, by means of sentences with different explicit : implicit configurations.

The phenomenon of changing the explicit: implicit configuration in the act of translation due to interlingual asymmetry in the description of a scene (that is, of rendering explicit the originally implicit predications or portions of them and implicitating what is overtly described in the original, or vice versa) has been well attested for a variety of pairs of languages (e.g. Wandruszka 1969 for several European languages, Starikova 1974 for English-Russian, Alexieva 1992, 2004, 2009 for English-Bulgarian, Vasseva et al. 1986 and 1995 for Russian, Polish, English and Bulgarian). Efforts along that line should continue, in my view, for a deeper analysis of a variety of data can help us come to more sound conclusions about the tendencies governing the choice of description of at least some of the more frequent scenes.

One of the scenes that seems to really have a very high frequency of occurrence is the Perception Scene (the scene of "Mental/Visual/Auditory/Smell/Touch Perception", introduced in 1.2.3.) because whatever the topic of a text, whatever the phenomena it deals with in terms of their concreteness or abstractedness, we humans, as creators of texts, always say or write about our experience, about what we have (or somebody else has) perceived via the senses.

A thorough study of the Perception Scene should also involve the numerous cases of everyday metaphors that are the result of bringing together two types of perception. For example, Mental and Visual perception are brought together in the metaphor Thinking/Understanding Is Seeing, e.g. (13) *I see what you're saying* (Lakoff / Johnson 1980, 48, 104) → *Разбирам какво казваш* (Gloss: *I understand what you're saying*), or Seeing is Touching, e.g. (14) *I can't take my eyes off her* → *Не мога да откъсна очите си от нея* (Gloss: *I can't tear my eyes off her*). What examples of this type come to prove is that, firstly, the target language (Bulgarian in this case) may prefer to remain in the same domain of perception (as in (13)), or pick up another second domain (as in (14)), and secondly, that the tendency to describe mental perception in more concrete terms, that is, via metaphoric mappings, is very strong. For example, thoughts are often compared to concrete physical things by means of the verbs that they can collocate with: e.g. *thoughts can come to/cross your mind,* etc. Obviously, it will be very difficult to tackle the description of the Mental Perception Scene without a discussion of metaphoric mappings. And since the latter – due to the vastness of the topic – will be excluded from this paper, we shall focus here only on the description of visual, auditory, smell and touch perception scenes, in which Space can be described as /SHARED/, i. e. that all the Participants in the scene have access to it. This is a parameter of the highest relevance to the pair English-Bulgarian, since the choices in the two languages seem to be different depending on whether: (i) Space is (part of) the

external space accessible to all the characters in the scene (that is, when Percept is of a more objective nature and Space can be described as shared), e.g. (15) *There is a box on the table → Има една кутия на масата* (with the impersonal *има*), or (ii) it is the internal space of one of them (in the cases in which Percept is of a more subjective nature, i. e., mental or emotive), e.g. (16) *It was so dark and slippery that there was no hope of finding the way. And there was also the feeling of being followed → Беше толкова тъмно и хлъзгаво, че бях загубил надежда да намеря пътя. А имах и чувството, че някой ме следи* (Gloss of the second sentence: *And I had the feeling that somebody was following me*, i. e. the choice in Bulgarian is a personal construction). As can be seen from the translation of (16), in the case of more *internal* space the Bulgarian version is with the personal *има (= have)*, in fact, it is impossible to use the impersonal existential construction here, particularly in the second sentence, a phenomenon for which we shall venture to suggest a tentative explanation (see 3.).

2.2. Visual/auditory/smell/touch perception scenes

The major Participants/Entities in such scenes (Alexieva 2009, 120; 441-445) are: Receptor (making use of one's senses) and Percept (a first-order or second-order entity with its specific properties, perceived via the senses) that Exists/Comes into the Shared Space/Time in which the act of perception takes place.

The major question relevant to the description of such scenes is the focal adjustment and the perspective from which they are designated. This boils down to finding answers to the questions concerning which of the elements of the scene and the relationships between them are considered as more salient and are, therefore, rendered explicitly, and which are the ones that remain implicit. The *major* options for explicit rendering may be roughly described as follows:

(a) The act of perception (the seeing/ hearing/ smelling/ touching);

(b) The production of the Percept or its appearance in Space/Time (e.g. the coming into sight of a visual object, or the production and propagation of a sound, or a smell), and

(c) The existence, the being of the Percept in the particular shared Space/Time.

Frequency counts of examples that can be described as routine, non-marked descriptions of the different types of perception in English and their Bulgarian translations suggest that there are differences between the two languages along the lines suggested above (under a-c), related to the values the entities involved in this scene may have, for which we shall now try to supply some evidence.

2.2.1. Explicitation of the Act of Perception

Certainly, explicitation of the act of perception can be considered as the most natural way of describing such scenes, since it can best capture the major participants in it and the relationships between them, and the frequency of such

constructions (in comparison to the other ways of describing Perception Scenes given under /a-c/ above), is the highest (between 70 - 80 per cent, depending on the type of perception and the specificity of the text). However, as can be seen from examples (17), (18) and (19), even if the act of perception is chosen for explicit rendering, the sentences used in the two languages are not always isomorphic because there are a number of other interlingual asymmetries that come into play.

(17) *...and the front lawn was so narrow that the house could never be seen from the little distance that its size demanded* → *А полянката пред входа бе толкова тясна, че къщата никога не можеше да се погледне поне малко по-отдалеч, както изискваше големината ѝ* (Gloss: *And the front lawn was so narrow that the house never could not be looked at from a little more distance, as demanded its size*; Note: Bulgarian makes use of double negation.)

(18) *You can hear it for miles* → *Чува се мили надалеч* (Gloss: *refl. pass. of "чувам = hear 3rd pers. sing."+ miles away*).

(19) *Почувства как камъните на плочника пареха през подметките на обувките му* (Gloss: *Felt + 3rd pers. sing. + how the flagstones burnt through the soles of his shoes*) → *The flagstones were hot through the soles of his shoes* (the version has been verified by two native speakers).

These three examples (picked up randomly from a very large corpus, Alexieva 2009, 420-439), however, show that even in the most obvious case of description of a Perception Scene – i. e. the selection and explicitation of "Receptor Perceives Percept", the translations reveal a variety of interlingual asymmetries that can be accounted for by the following differences between the two languages:

/a/ In spite of the fact that both languages offer two sets of verbs – the simple verbs of perception (e. g. *see = виждам* and *hear = чувам/чуя*) and the activity verbs (*look = гледам/погледна* and *listen = слушам*), the relationship between them is *not* isomorphic. Our data from a large corpus of samples about the pair *hear* and *listen* suggest that, for example, *hear* can yield both *чувам* (the perception verb) and *слушам* (the activity verb) depending on a number of other factors, for example, the nature of the object: if the latter is marked as /MUSICAL COMPOSITION/, or /VERBAL MESSAGE:+DURATIVE/ the choice in Bulgarian can be the activity verb *слушам = listen* (for more information see Alexieva 2009, 134). The same refers to the pair *see* and *look* as can be seen from example (17) given above.

/b/ Unlike English, Bulgarian has two major types of passives - the participial and the reflexive. The Bulgarian reflexive passive has a great variety of functions, amongst them what is known as the potential passive, exemplified in (18), where the meaning is that the sound (or whatever the percept) has such properties that it is accessible to the senses, i.e., that it *can* be seen/heard, smelled/touched, etc., which in English is rendered by an active construction with the generalized you (i.e. anybody) as subject. The use of the passive with verbs of perception in English also

seems to require a synchronization with the Theme-Rheme concatenation rules and the general requirement to place the portion that carries more information at the end of the sentence (see /c/ below).

/c/ This takes us to another set of important differences between the two languages, associated with word order rules and a number of other syntactic problems. A passive construction is usually the choice in English if there is the need to lay stress on the realizability of the act of perception, i.e., that something *can* or *could be seen* or *heard*, and/or there are important adverbials (relevant to the act of perception) that need a strong final position, e.g. *on the stairs* in (20): *As he did so, somebody else's steps could be heard on the stairs.* (Alexieva 2009, 426)

/d/ Another important difference between the two languages is associated with the power of prepositions to act as markers of activities, e.g. (19) given above, where the act of perception (*feel*) is signaled in English by means of *through* added to an explicit property-assigning predication, a construction which is impossible in Bulgarian. The force of English prepositions to signal implicit predicates has been well attested in a number of other cases as well (e.g. (21) *He helped her into the car* → *Той й помогна да се качи в колата* (Gloss: *He helped her get into the car*. Alexieva 2009, 58), which comes to support our idea that the interlingual asymmetry between two languages should be studied on all the possible levels, starting from tiny little words such as prepositions, and ending with the higher levels, relevant to the making of a text.

2.2.2. The production / the coming of percept into Receptor's Space

The problem of saliency of the event of "Percept Coming into Being in Receptor's Immediate Space" can be best illustrated by examples describing auditory and smell perception, that is, when:

- Percept is marked as /SOUND/, e.g. (22) *And at this very moment a whisper and a giggle came from the direction of his cupboard.* → *В същия този момент откъм шкафа се чу шепот и тихо хихикане*. (Alexieva 2009, 124; Gloss: *At that moment from the cupboard + refl. pass. of 'hear' + whisper and a giggle*), and
- Percept is marked as /SMELL/, e.g. (23) *Изведнаж в коридора замириса на восък.* (Gloss: *Suddenly in the corridor began-to-smell of wax,* i. e. the smell of wax began to propagate in the air). → *Suddenly there was the smell of wax in the corridor*.

As can be seen from the gloss of the translations, the two languages describe these scenes in different ways, the reasons for which can be described roughly in the following way:

1/ In the case of auditory perception (example 22), English can easily designate the scene by explicitating the predication describing the sound's propagation (the coming of Sound to Receptor) by means of the verb *come* due to the following

reasons: (a) it can be used to describe the idea "to move towards a person/a place" and, depending on the context, to suggest "to reach that person/place", in other words, it is a very powerful indicator of the predication "Sound Reaches Receptor/ Place", hence "Receptor Hears Sound"; (b) it is not subject to any restrictions in terms of /MEDIUM and SPEED OF MOTION/, /TYPE OF MOTION/ or /SOURCE OF ENERGY/, for which reason (c) it can take any sort of subject. Unfortunately, Bulgarian cannot offer a verb of such a broad meaning and high collocability as the English *come* and the results in translating it into Bulgarian are quite varied: its dictionary counterpart *идвам* accounts for only about 10 %; verbs denoting air-borne drifting motion and flying – for about 57 % and the reflexive passive of *hear* – for about 30 % (see Alexieva 2009, 169). When the subject is marked /+SOUND/ Bulgarian prefers more specific verbs of motion, most of all the ones that associate the movement of sound with /FLYING/ and other types of specific /AIR-BORNE DRIFTING MOVEMENT/. In other words, the position of the verb *come* in the English lexical system is different from that of its Bulgarian dictionary counterpart, hence it has a different intrasystemic meaning.

2/ What is interesting about the English version of example (23) (describing olfactory perception) is that the meaning "Smell's coming into being in Receptor's space" is signaled by the adverb *suddenly* (adverbs in English are often used as aspectual markers). In fact, what is explicitly described is the coming into being of smell in the respective Space/Time, which makes it closer to the cases discussed below under 2.2.4. Examples of this type are a good illustration of the intricate set of relationships between the two languages in the description of the Perception Scene. The most important factors that determine such transformations between English and Bulgarian can be roughly recapitulated as (a) differences in the use of the existential constructions (see 2.2.3, also 3.); (b) differences in the marking of aspect and (c) the possibility to omit the subject in Bulgarian because it is always signaled by the verbal ending.

2.2.3. Explicitation of the being of percept in the Shared Space/Time

The description of a Perception Scene by explicitating the "Being of Percept in the respective Space/Time" by means of an existential construction (EC) reveals another set of differences between the two languages. The predominant part of the studies on the English existential sentences, be they contrastive or dealing with English alone, focus on their relationship with locatives and possessives (e.g. Lyons 1968, 388-93). In other words, the relationship between existentials and perceptuals does not seem to attract the researchers' attention. For Bulgarian, however, the similarity between existential sentences and sentences with some perception verbs in the reflexive passive has already been noticed and investigated (e.g. Barakova 1979). The connection between these two is based on the fact that they reflect two sets of relationships between the entities participating in the Perception Scene,

namely that "An Entity Exists at a certain point in the Space/Time continuum" and that "Its existence is ascertained by a Receptor via one of his/her senses".

As has been already suggested by examples (10) (*…there was the sound of a footfall on the stairs → Bulgarian Reflexive passive of "hear"*) and (23) (*Изведнаж замириса на восък → Suddenly there was the smell of wax…*), the use of the Bulgarian existential construction in such cases is impossible. Actually, in spite of the fact that the English *there is/are* is described as having *има* as its Bulgarian counterpart in all bilingual dictionaries, the relationship between them is far from symmetrical. The results of a corpus-based comparative study of the two constructions (Alexieva 1992) shows that isomorphic cases account for only 41 per cent of the examples. The highest number of non-isomorphic translation samples (a total of 59 per cent) seem to be due to the following factors:

1/ The nature of the noun exponent of Entity whose existence is confirmed or denied: Bulgarian does not prefer the existential construction

(a) when Entity can be described as: more /ABSTRACT/, /INTANGIBLE/, or /FLEETING/, e.g. (24); (b) when it contains the features /QUALITY/ or /QUANTITY/, e.g. (25); and (c) when it contains the feature /TIME/, which often combines with more event-like constructions implying change, i.e. when the coda (the material after *there is/are*) can be described as more sentency (a second-order entity), e.g. (26).

(24) *The night had made a sharp difference in the weather and there was an autumn flavour in the air.* → *И сега във въздуха се носеше есенен полъх* (Gloss: *and now in the air was drifting an autumn whiff*).

(25) *There was a stillness about Ralph as he sat that marked him out.* → *Но Ралф, както бе седнал, излъчваше спокойствие, с което изпъкваше пред другите* (Gloss: But *Ralph, the way he was sitting, exuded stillness, with which he was more prominent than the others*).

(26) *Badly. There's at least an hour of scraping and blowing in front of us.* → *Зле. Най-малко един час ще стържат и ще духат насреща ни.* (Gloss: *Bad. At least one hour will scrape 3rd pers. plur. and will blow 3rd pers. plur. in front of us*) (Alexieva 1992, 129; 99; 104).

2/ When the noun denoting Percept is accompanied by determiners, particularly in the case of list sentences, e.g. (27):

(27) […] *and then by nine there's only us and Uncle William and Auntie Edna, who're staying the night, left among the wreckage.* → [...] *и към девет часа сред развалините оставаме само ние, чичо Уилям и леля Една, които ще преспят у нас.* (Gloss: *and about nine among the wreckage remain 1st pers. plur. only we, Uncle William and Aunt Edna who're staying with us for the night*) (Alexieva 1992, 79).

3/ In more dynamic situations when the stress is on the appearance, on the coming into being of Percept, signaled in English usually by an adverb or an adjective, e. g. (28).

(28) *There was a sudden sound behind the door, and voices.* → *Изведнаж зад вратата се размърдаха, и се чуха гласове* (Gloss: *Suddenly behind the door refl. pass. of begin to move and refl. pass. of чувам = hear + voices*) (Alexieva 1992, 125).

4/ The nature of Space, particularly if the latter can be described as /INTERNAL/ which usually collocates with nouns denoting /FEELING/, /INTERNAL STATE OF MIND, e.g. (29) (see also 2.2. above);

(29) *There was at least that solace she felt she had never played so magnificently.* → *Струваше й се, че никога преди не бе играла толкова великолепно. Поне това я утешаваше.* (Gloss: *Seemed to her that never before not played 3rd pers. sing./+FEMININE/ so magnificently. At least that comforted her*) (Alexieva 1992, 136).

Irrespective of the variety of options given by the ten bilingual informants consulted on these examples for verification, none of them gave an isomorphic construction with the Bulgarian existential *има*. Much more data can be supplied in support of the idea that the Bulgarian existential construction (EC) is more *choosy* than its English counterpart, though there are cases in which it is the other way round, that is, when Bulgarian prefers the EC and English does not, e.g. (30) *Къде е мечето? Няма го в колата!* (Gloss: *Where is the teddy bear? Bulgarian EC in the negative + the pers. neutral pron. "го"= "it" in the car*) (Alexieva 1992, 175). So there is ample data that can be used in support of the idea that the relationship between the ECs in the two languages are asymmetrical.

3. What is the difference between the English and the Bulgarian ECs due to?

Definitely, such a question can be asked in relation to the other types of asymmetrical relations discussed briefly at the beginning of this paper. However, asking questions is one thing, and finding answers is another. So I dare ask the question about the difference between the English and the Bulgarian EC's because I think I can try and give some sort of an answer, on the basis of my analysis of a large corpus of data.

3.1. The Bulgarian EC

The major reason for differences between the English and the Bulgarian EC seems to be the nature of the verbs employed in them. The English verb be has the simplest semantic structure and can collocate with any noun phrase, be it the exponent of an abstract, an argument, a predicate or a whole predication. The

Bulgarian impersonal *има*, however, has a more complex semantic structure. First of all, it does not seem to be completely divorced from the paradigm of the personal *имам*, for which there is some psycholinguistic evidence, though scant, in the reaction of native speakers of the Bulgarian language. For example, the translations of *there was* in the two versions – (31a) and (31b) is with *нямаше (negative of 'има' + past tense 3rd pers. sing.*), namely:

(31a) *He shifted restlessly, but there was no avoiding the sun → Повъртя се неспокойно, но нямаше къде да се скрие от слънцето* (Gloss of the three verbal forms: *повъртя се – 3rd pers. sing.; нямаше – 3rd pers. sing.* (*= the impersonal*), and *се скрие 3rd pers. sing.*), and the plural.

(31b) *They shifted restlessly, but there was no avoiding the sun → Повъртяха се неспокойно, но нямаше къде да се скрият от слънцето* (Gloss of the three verbal forms: *повъртяха се – 3rd pers. plur.; нямаше – 3rd pers. sing.,* a form that is the same as the impersonal one*,* and *се скрият – 3rd pers. plur.*).

The form *нямаше* in the Bulgarian translation of (31b) was described as the impersonal existential construction by all informants, while the analysis of *нямаше* in (31a) demonstrated hesitation on the part of almost half of the informants concerning whether it is a personal or an impersonal form.

What we can hypothesize about the Bulgarian impersonal има is that it is an actualization of the more general and contingent type of relationship the verb имам can express, namely, "Y contains X", which is the result of a metaphorical extension of "Y has X". i.e., in the same way as "Possessor 'Y' has the Possessed 'X'" (the essential relationship of possession), so Space can be described as "Possessor = Container 'Y' having/containing all the objects and events 'X' residing in it". The "Y contains X" on its part entails "X is in Y", captured by the existential predication /A(Entity) + P(Be:IN SPACE/TIME; GENERAL/ CONCRETE)/, which is shared by both the English and the Bulgarian EC and serves as the basis for their translatability.

The greater the semantic volume of a verb, the lower its collocability with substantives for the filling of its valencies. And the metaphoric extension of "Y has X" into "Y contains X" narrows down the scope of X's that can be contained to a set of more concrete, tangible and more simple first-order entities, for the very idea of "Contain" and "Space as a Container" implies more concrete dimensions. The suggestion that *има* is to blame for the lower collocational capacity of the Bulgarian EC finds supporting evidence, though very slim, in the few examples with vestiges of the old Bulgarian EC with the verb *е = is* (3rd pers. of *be*) in (32) *ТОУ БЬ НЬМЬ* (Gloss: *There was a mute*), in which Entity can also have a more event-like nature, e.g. (33) *There was chaos everywhere → Навсякъде беше страшен хаос* (Gloss: *Everywhere was chaos*).

Additional evidence in support of a greater semantic volume for the impersonal има can be also gleaned from the semantics of the personal имам, which seems to

carry the idea of possession more strongly than the English have. Diachronic studies provide convincing proof (Dobrev 1982, 80-81) that the present-day Bulgarian *имам* is the result of a meaning-intensification process, for it comes from the perfective form of *взимам* (= take, get), old form ВЪЗ-ЬМ-А-ТИ. What is argued for here is that this semantic shift is the result of a more specific type of metonymic modelling, for which we can hypothesize the following path of development: /a/ The whole scene can he described as "Y *взима* X" → "Y *е взел* X" (= Y gets X → has got X), as a result of which "Y has X". The first step in the cycle is the explicit rendering and use of the first predication, that is, the use of a *part* of the whole semantic configuration, to denote *the whole scene*, the second predication "Y has X" included. /b/ The second step in the cycle may, perhaps, be described as a weakening of the meaning of "acquiring, of getting" (i.e. the first part of the configuration, namely "Y *е взел* X" = Y has taken/got X) and as a result of this process, a part of the scene – "the getting" – is used to denote the other part of the scene – "the having", entailed by the first.

Diachronic and synchronic evidence can be quoted to support my suggestion that the English *have* is a weaker carrier of the meaning of possession. Since the 17th century (Minkoff 1958, 132) the English verb *get* has been going through exactly the same process, for its perfect form *have got* slowly started to invade the territory of "possession". The reason for this process perhaps lies in the wearing out of the verb *have*, for it has tremendously increased its distribution, e.g. as an auxiliary of the Perfect Tense at a much earlier date and the later development of verb phrases such as *have a smoke*.

As far as the Bulgarian *имам* is concerned, there are similar signs of weakening, but of a smaller scope, for example, the more recent development of *имам + past passive participle* to form a "resultative past tense" (Georgiev 1976, 294).

Obviously, the process of *съм взел (= have got)* towards *имам (= have/possess)* in Bulgarian and that of *have got* towards meaning "have, possess" in English are due to one and the same reason, that is, to the metonymic type of modelling of our knowledge about the world. Unfortunately, however, the timing of this process is different in the history of the two languages, which on its part, yields a number of other differences between them.

It should be also noted, however, that the weakening of the English *have* is only along the parameter "possession", but it is not towards a weakening and demotion of the first argument, Possessor, because the obligatory nature of the subject in English will always work against such a development. In Bulgarian, however, the absence of such syntactic obstacles has made the development towards impersonality quite easy, which accounts for the impersonal *има*, with a total demotion of the first argument.

3.2. The English Existential Construction

The English EC, however, is the result of a different type of cognitive modelling. I shall follow Lakoff's suggestions (1987) that the EC is based on the Central Deictic Construction and that as a result of the metaphor "Existence is understood as location in a conceptual space" (Lakoff 1987, 543), the meaning of *there* has undergone a development from /PHYSICAL SPACE/ of the deictic *there* into /MENTAL SPACE/ of the *there* in the EC. This hypothesis gives Lakoff the ground to make a number of correct predictions about the EC, some of the more important amongst them being the fact that existential *there* is not a locative adverb, that it is the subject of the EC, that it cannot be accompanied by a pointing gesture, that the basic level locational verbs *sit*, *stand* and *lie* cannot occur in the central EC, and most of all, that the EC like the central deictic "functions to focus the hearer's awareness on the entity designated by the noun phrase" (Lakoff 1987, 543-552). In other words, the major function of the EC is to bring one or more entities into the hearer's mental (hence perceptual) space, with or without giving information about their physical location. On this basis I would venture to suggest that the shift in the meaning of *there* suggested by Lakoff – from the purely physical to the more mental – can account for the greater collocational capacity of the English EC with a larger variety of nominal constructions than its Bulgarian counterpart, mainly along the following three directions: (a) The English EC can be used with more abstract nouns denoting entities inhabiting perceptual, hence, mental spaces, referring to properties, qualities or emotions, e.g. (16), (25) and (29); (b) It can be used as a reminder, i. e. with the function to help the hearer remember what is deemed as important in her/his mental space, and (c) It exhibits a much higher collocability with all types of nouns starting from the more *nouny* type and ending with the more *sentency* type of nominal constructions incorporating infinitives and participles, such as (34) *There's making dinner to start thinking about* (Lakoff 1987, 567), which in Bulgarian will yield an entirely different construction.

The topsy-turvy way of ordering the elements in an EC – "There /MENTAL SPACE/ + is/are (/the predicate /EXIST/) + Entity whose existence is ascertained" – is obviously due to the development in English towards a strict observation of the "Obligatoriness of Subject" and "Subject Initial Position" rules. The strength of these tendencies and their interdependence with the ease with which metaphoric and metonymic mappings work in grammar can be also seen in other constructions, particularly in the ease with which English can pick up for a subject almost anything, most of all nouns marked as /+SPACE/TIME/MANNER/CAUSE/, e.g. (35) *Many dictionaries refuse to print them*, (36) *Tonight sees the last episode of Poldark*, or (37) *Custom locked the doors of the Cavendish at 10 p.m.* (Alexieva 2009, 245-260). The Bulgarian translations of these sentences will be with entirely different constructions because, although the phenomenon exists in Bulgarian as well, e.g. (38) below, it has a very narrow scope of operation and is subject to many

and various restrictions (Alexieva 2009, 252-256), a tendency that can be easily explained by the much greater word order freedom and the possibility to omit the subject as a result of the obligatoriness of explicit verbal endings:

(38) *Последното десетилетие беше свидетел на бурно развитие на ядрените изследвания.* → *The last decade saw a rapid development of nuclear research.*

Thus the differences in the application of the metaphoric and metonymic models in the two languages result in two different constructions, with two different explicit: implicit configurations: the English EC – with an explicit existential predication and the Bulgarian one – with an explicit "Y has X" (from "Y contains X", which on its part determines their different intrasystemic meanings. Thus although the English *there* + *be* and the Bulgarian *има* EC are the specialized means of describing an existential scene, the different types of mapping resulting in the use of two different verbs with all the consequences ensuing from that (the presence of *there* in English and the absence of a separate materialization of the vague idea of Space in the Bulgarian EC) trigger the asymmetric transformations discussed above.

The analysis of English and Bulgarian specialized existential sentences as the result of non-iconic mappings ties up with the evidence we can glean about the rather late appearance of EC in other languages as well (Breivik 1983, 253-357), which comes to support the suggestion that language development is characterized by a movement from iconicity towards non-iconicity.

By way of conclusion

Let me hopefully conclude by saying that this brief discussion of interlingual asymmetry and its relevance to translation theory and practice has made explicit the fact that the study of the language-specific lack of isomorphism between the content and expression planes in the lexicon and the grammar of a language and the interlingual asymmetries resulting from it, should not be conducted in a manner divorced from the analysis of the way the experiential and cognitive models govern linguistic development. The more fruitful strategy, in my view, will be the one that involves an analysis of the language-and-culture specific application of the universal cognitive and experiential models that result in different grammatical images relevant to the descriptions of the different types of scenes and the making of the higher textual segments, as well as of the text as a whole.

References

Alexieva, Bistra (1992): *The English THERE Existentials and Their Bulgarian Equivalents*. Ph.D. Thesis (ms). St. Kl. Ohridski University of Sofia.

Alexieva, Bistra (2004): Implicit Conatives in English and Bulgarian. In: *Annuaire de L'Université de Sofia "St. Kl. Ohridski"* 87, 5-53.

Alexieva, Bistra (2009): *Interlingual Asymmetry. Implicitation and Explicitation in English and Bulgarian*. Sofia: St. Kl. Ohridski University of Sofia Press.

Barakova (1979) = Баракова, Пенка (1979): *Функциониране на формите за страдателен залог в българския книжовен език*. Ph.D. Thesis (ms). St. Kl. Ohridski University of Sofia.

Breivik, Leif Egil (1983): *Existential 'there': a synchronic and diachronic study.* Bergen: Department of English, University of Bergen (= Studia Anglistica Norvegica 2).

Dobrev (1982) = Добрев, Иван (1982): *Старобългарска граматика. Теория на основите. София.*

Georgiev (1979) = Георгиев, Владимир (1979): Възникване на нови сложни глаголни форми със спомагателен глагол «имам». In: *Помагало по българска морфология. Глагол*. София, 294-311.

Halliday, Michael A. K. / Hasan, Ruqaiya (1976): *Cohesion in English*. London: Longman Group Ltd.

Karcevski, Serge (1929) Du dualisme asymétrique du signe linguistique. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*. Praha, 88-199.

Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago and London: University of Chicago Press.

Lakoff, George / Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago and London: University of Chicago Press.

Langacker, Ronald (1986 / 1991): *Foundations of Cognitive Grammar*. 2 vols. Stanford: Stanford University Press.

Lyons, John (1968): *Introduction to theoretical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.

Minkoff, Marco (1958): *An English Grammar*. Sofia.

Saussure, Fedinand de (1959): *Course in General Linguistics*. London: Fontana / Collins.

Starikova (1976) = Старикова, Елена Н. (1976): *Имплицитная предикативность в современном английском языке*. Киев: Вища школа.

Tabakowska, Elżbieta (1993): *Cognitive Linguistics and Poetics of Translation*. Tübingen: Gunter Narr.

Vasseva / Ivanova / Alexieva (1986 and 1995) = Васева, Иванка / Иванова, Малина / Алексиева, Бистра (1986/1995): *Прояви на междуезикова асиметрия при превод от чужд език на български.* [№ 1/№ 2]. София: Изд. на БАН.

Wandruszka, Mario (1969): *Sprachen: vergleichbar und unvergleichlich*. München: R. Piper & Co.

Manfred Markus, *Innsbruck*

Was kann die anglistische Linguistik zur Translationswissenschaft beitragen?

1. Einleitung

Es ist eine triviale Feststellung, dass Übersetzen und Dolmetschen mehr sind als die Übertragung des Vokabulars von einer Sprache in eine andere, unter Anwendung grammatischer Grundkenntnisse. Für das Englische wird dies von deutschsprachigen Lernern gleichwohl oft übersehen, sind doch viele deutsche Muttersprachler der Auffassung, Englisch sei leicht zu erlernen und ihr Schulenglisch sei für den alltäglichen Bedarf und auch für nicht-philologische berufliche Zwecke völlig ausreichend.[1]

Perfekte Beherrschung des Englischen bleibt in der Tat nur wenigen EFL-Lernern vorbehalten. Die Defizite, die bekanntlich vor allem auf muttersprachlichen Interferenzen und auf *hypercorrection* beruhen, fallen natürlich besonders in extrem defizitären Fällen auf. Einen solchen Fall demonstrierte jüngst (Januar 2010) unfreiwillig und recht nachdrücklich der ehemalige baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Günther Öttinger, der nach seiner Ernennung zum EU-Kommissär auf Englisch in Berlin eine Rede hielt, die aufgrund seiner mangelnden Sprachkompetenz zu allgemeiner Erheiterung und zu manchen kabarettistischen Einlagen führte.[2] Öttinger ist im Deutschen markanter schwäbischer Dialektsprecher, und die zu erwartenden phonetischen Interferenzen prägten sein Englisch derart, dass ein Kommentator spöttelte: „I sink sis english is under all pig!“[3]

Das Beispiel illustriert neben dem phonetischen Aspekt den idiomatischen: Idioms lassen sich bekanntlich selten wörtlich in die Fremdsprache übertragen. Das Gleiche gilt für Metaphern, die ja wie Idioms auf Bildhaftigkeit beruhen und über die Lew Zybatow selbst viel gearbeitet hat. Und natürlich können auch pragmatische und kulturelle Normen nicht ungestraft in die Zielsprache übernommen werden (Vermeer 1986: „kultureller Transfer“).

---

1 Dieses Urteil beruht auf Erfahrung, auch an der Universität.

2 Es handelte sich um eine Rede auf einer in Berlin stattfindenden Konferenz der Columbia University.

3 Welt Online v. 26.1.2010, s. http://www.welt.de/politik/deutschland/article5988638/Guenther-Oettinger-is-stammeling-English.html - 21.6.2010.

Interferenzverursachte Defizite sind allgemein bekannt und im Wesentlichen ein Lernproblem in den Bereichen Lexikologie, Phraseologie, Idiomatik und Kulturwissenschaften. Viele Übersetzer und viele EFL-Sprecher, die mangels fortgeschrittener Kompetenz zu sehr in ihrer Muttersprache „denken" und interferenzgesteuert sind, lassen aber auch andere Defizite erkennen, die sich erst bei einer Kontrastierung der beiden Sprachsysteme, der Ausgangssprache und der Zielsprache, erschließen. Auf diesem Sektor der sprachsystematischen Betrachtung kann die anglistische Linguistik bei kontrastivem Ansatz für die Translationswissenschaft wie auch für den tertiären Sprachunterricht einen Beitrag leisten. Keineswegs ist die Kenntnis des englischen Sprachsystems eine unnötige Forderung der Theoretiker, sondern sie öffnet den Blick für viele englisch-deutsche Divergenzen, die sonst nicht oder nur oberflächlich durchschaubar sind.

Dieser Aufsatz soll den Beitrag, den die anglistische Linguistik für die Translationswissenschaft leisten kann, an drei Beispielen demonstrieren: 1. an dem Nebeneinander der beiden englischen „Vergangenheitstempora" Past Tense und Present Perfect Tense, mit ihrer unterschiedlichen semantisch-pragmatischen Funktion; 2. an den indirekten Folgen der strengen englischen Wortstellung im Satzkern (SVO); und 3. am Beispiel der Interjektion als Wortart, die sehr stark im mündlichen Sprachgebrauch verwurzelt ist. Dabei ist mir bewußt, dass die Translationswissenschaft eine eigenständige akademische Disziplin ist und dass Übersetzen und Dolmetschen zu Recht spezifische Kompetenzen erfordern, die über linguistische Kompetenz weit hinausgehen. Die Frage, welcher Art diese besonderen Kompetenzen sind, löst seit langem theoretische Diskussionen aus, an denen ich mich als Außenstehender weder beteiligen kann noch will. Methodentheoretisch orientierte Sammelbände der jüngeren Zeit, wie die von Zybatow (2004b) und Gaballo (2009b), deuten aber auf eine kaum überschaubare Komplexität des Problemfeldes hin. Nach dem „Systemic Functional Model" von Gaballo (2009a, 53-58) sollten die Teilkompetenzen der sog. PACTE-Gruppe (2003), nämlich „bilingual, extra-linguistic, knowledge about translation, instrumental and strategic", neu definiert werden („linguistic, extra-linguistic, socio-cognitive, epistemological, instrumental and strategic") und nicht nur je nach Bedarf abrufbar sein, sondern integrativ funktionieren, d. h. in synergetischer Kollaboration miteinander (Gaballo 2009a, 53). Mein Beitrag versteht sich als bescheidener Vorschlag zugunsten einer in diesem Sinne sehr offenen Translatologie.

2. Beispiel 1: Vergangenheitstempora und Temporaladverbialien

Die Schwierigkeit für den deutschsprachigen EFL-Lerner bei der Bewältigung der englischen Vergangenheitstempora *Past Tense* und *Present Perfect Tense* besteht darin, dass der Bezug auf Vergangenheit in den beiden Sprachen gänzlich unterschiedlich funktioniert: Im Deutschen wird das Präteritum umgangssprachlich

zugunsten des Perfekts vermieden, vor allem – grob gesagt – südlich des Mains.[4] Das Präteritum seinerseits ist das Tempus des Erzählens, also des Bezugs auf eine „entrückte" Welt, die für den Sprecher weniger unmittelbar von Bedeutung ist.[5] Über diese allgemeine und regionale Distribution hinaus ist die Art und Weise, wie Vergangenheit in einer Äußerung gemeint ist, im Deutschen nicht durch Tempora geregelt, sondern durch das Zeitadverbial. Wenn wir z. B. einen Satz mit „Ich habe ..." beginnen, so ist die zeitliche Relevanz des Inhalts der Aussage noch völlig offen; sie wird aber gleich im Anschluss geklärt, wie Figur 1 veranschaulicht.

Figur 1: Syntagmatische Optionen im Deutschen nach „Ich habe ..."

Ich habe { jetzt Hunger (a)
schon oft (in meinem Leben) Hunger gehabt. (b)
gestern den ganzen Tag nichts gegessen. (c)

Die drei Optionen zeigen, dass die Präsensform *Ich habe ...* nur den Ausgangspunkt für ein Zeitkonzept darstellt. In (a) bleibt unsere Zeitvorstellung der Sprechergegenwart verhaftet, bei vager Abgrenzung zur Gegenwart und Zukunft hin (durch das Zeitadverb *jetzt*). In (b) geht der Blick zurück von der Sprechergegenwart in die Vergangenheit, wobei das Partizip *gehabt* die Vergangenheit und *schon oft*, also die Zeitadverbialien, das Andauern der „Betrachtzeit" bis in die Gegenwart und die Wiederholung der „Aktzeit", in diesem Fall der Zeit des angesprochenen Hungerzustandes, markieren.[6] In (c) schließlich wird mit dem Zeitadverbial *gestern* die abgeschlossene Vergangenheit als Referenzzeit signalisiert, trotz der Verwendung des Perfekts. Am Rande wird deutlich, dass *habe* am Anfang nur in Fall (a) ein Vollverb ist, in den beiden anderen Fällen dagegen ein Hilfsverb.

Diese Markierung von Zeitkonzepten durch Verbal- und Adverbialausdrücke im Zusammenwirken miteinander ist – kommunikationstheoretisch gesehen – im Deutschen eher möglich als im Englischen, weil im Deutschen die unmarkierte Wortstellung die Position des Adverbials unmittelbar nach der ersten Komponente der Verbalphrase (im vorliegenden Fall: *habe*) vorsieht. Die Hilfsfunktion des Zeitadverbs für die Vermittlung der Zeitvorstellung wird auch deutlich in längeren Sätzen, die neben dem Zeitadverbial noch andere Komplemente oder Adjuncts enthalten. In (1) z. B. kann das Zeitadverbial in unmittelbarer Nähe oder in Distanz

4 Zum Gebrauch der Vergangenheitstempora im Deutschen siehe die grundlegende Studie von Hauser-Suida und Hoppe-Beugel 1972 sowie Markus 1977.

5 Weinrich (1964) hat diese Tempusfunktion überhaupt mit „Sprechhaltung" erklärt.

6 Sprechzeit, Betrachtzeit und Aktzeit sind in vielen Tempustheorien die drei theoretisch zu unterscheidenden Zeitarten

zum Verb positioniert werden, je nachdem wie der Kontext eines Diskurses die Thematisierung der Zeitvorstellung *time when* erforderlich macht.

(1) Ich habe gestern am Bahnhof meinen Bruder getroffen.

Syntaktische Alternativen zu (1) sind (2) und (3):

(2) Ich habe meinen Bruder gestern am Bahnhof getroffen.

(3) Ich habe am Bahnhof gestern meinen Bruder getroffen.

Die Varianten (2) und (3) bieten sich an, wenn der Satz eher den Bruder bzw. den Bahnhof thematisieren soll als den Zeitpunkt der fraglichen Aktion.

Im Englischen ist dies nun gänzlich anders. Die „Last" der Information über den gemeinten Zeitrahmen liegt zunächst beim Verb:

(4) I met my brother at the station yesterday.

Wenn wir von Frontstellung des Adverbials aus Gründen der Vereinfachung absehen (die ja auch im Deutschen möglich ist), ist (4) die einzige Option. (4a) bis (4c) wären also inakzeptabel.

(4a) * I met yesterday my brother at the station.

(4b) * I met at the station my brother yesterday.

(4c) * I met my brother yesterday at the station.

Die im Englischen zu beachtende Reihenfolge von Satzkomplementen bzw. Adjuncts „Objekt – Adverbial der Art und Weise (z. B. *twice*) – Adverbial des Orts – Adverbial der Zeit" ist Teil der im Englischen vorhandenen kalkulierbaren Wortstellungsregeln. Dabei steht das Adverbial der Zeit stets, anders als im Deutschen, am Satzende. Der tiefere Grund dafür liegt darin, dass der wichtigste Aspekt der Zeitinformation - das Verhältnis zwischen Sprechergegenwart und angesprochenem Vorgang – bereits durch das Verb wahrgenommen wird. Wenn ich z. B. eine Äußerung mit dem Teilsatz beginne (5):

(5) I have met (my brother) ...

dann ist für den Empfänger noch vor Thematisierung der Zeit durch ein Adverbial klar, dass der Vorgang im Sinne des englischen Present Perfect gemeint ist, d. h. entweder als Vorgang, der bis in die Gegenwart des Sprechers andauert, oder als je nach Aktionsart des Verbs wiederholter Vorgang, dessen Zeitrahmen („Betrachtzeit") sich bis in die Sprechergegenwart fortsetzt. Anders als im Deutschen kann die zeitliche Präzisierung im Englischen „warten", da das zeitliche Grundkonzept bereits geklärt ist. Eine *time-when*-Angabe ist nach dem Satzbeginn von (5) nicht zu erwarten, allenfalls eine Frequenzangabe, die in dem durch das *Present Perfect* gesetzten Zeitrahmen ihre Gültigkeit hat: *I have met my brother quite frequently over the last few moths*.[7]

Der Unterschied zwischen *Present Perfect* und *Past Tense* hat ja in der Sekundärliteratur zu einer unüberschaubaren Anzahl von Erklärungsversuchen geführt, auch

7 *Over the last few years* ist zwar eine *time-when*-Zeitangabe, aber sie spezifiziert nicht direkt das Verb, sondern die Frequenzangabe *quite frequently.*

solchen aus kontrastiver Sicht, wie in meiner eigenen Untersuchung aus der Sicht des Deutschen (Markus 1977). Der kommunikationstheoretische Ansatz, wie er damals von mir praktiziert wurde, scheint mir nach wie vor am ehesten zielführend: Das *Past Tense* signalisiert dem Rezipienten, dass ein Vergangenheitskontext („vergangen" in Relation zur Sprechzeit) im Ko- oder Kontext[8] situationell vorhanden ist oder dass er vom Rezipienten konzipiert werden soll (wie in der Fiktion und typischerweise zu Beginn des Märchens: „Once upon a time there was ..."). Das englische *Present Perfect* hingegen signalisiert, dass ein solcher Vergangenheitskontext oder -kotext nicht gegeben ist, sondern im Gegenteil die Blickrichtung in die Vergangenheit vom Sprecher im Sprechakt erst hergestellt wird. Diese Art des Vergangenheitsbezugs gilt dann naturgemäß aus der Perspektive des Sprechers, d. h. aus seiner zeitlichen (präsentischen) oder psychologischen Gegenwarts-Sicht. Und natürlich ist diese Sichtweise besonders typisch für den Beginn einer Konversation: „Have you ever been to Australia?"

Dieser Gegenwartsbezug wird im Deutschen bekanntlich oft durch das Präsens ausgedrückt, mit Signalisierung des Vergangenheitsbezugs durch ein Adverbial, z. B. durch *schon*, so in (6):

(6) Ich lebe schon 30 Jahre in Innsbruck

Da die semantisch/pragmatische Vielschichtigkeit von dt. *schon* allgemein bekannt ist (vgl. Marsh 1983), sei nur hinzugefügt, dass auch andere Adverbialien, in Verbindung mit dem Präsens des Verbs, einen Vergangenheitsbezug aus der Sicht der Gegenwart - in Entsprechung zur Funktion des englischen *Present Perfect* - signalisieren; vgl. (7) und (8):

(7) Ich lebe **noch immer** in Innsbruck.

(8) Ich fahre **in letzter Zeit dauernd** nach München.

Das Zusammenwirken von *time-when*-Markern („in letzter Zeit") und *time-how*-Markern („dauernd") legt nahe, dass die Dinge in Wahrheit etwas komplizierter sind, als sie hier dargestellt werden können. Dies zeigte sich auch schon bei der angesprochenen Verbindung von Frequenzangaben und *time-when*-Zeitangaben (vgl. Fn. 5). Folgende Ergebnisse können aber festgehalten werden: Das Deutsche signalisiert den Zeitbezug im Wesentlichen lexikalisch – durch Zeitadverbialien, wobei das Tempussystem unterstützend hinzukommt. Im Englischen ist das System der Vergangenheitstempora *Present Perfect Tense* und *Past Tense* insofern autonomer, als es die zwei möglichen zeitlichen Blickrichtungen – „zeitlicher Nullpunkt des Sprechers" versus „Betrachtung im Rahmen des vergangenen zeitlichen Kontexts" – durch die Tempora signalisiert und den Zeitadverbialien, wenn kommunikativ erforderlich, die „Feinarbeit" am Satzende überlässt. Die Ratio dieser kommunikativen „Arbeitsteilung" besteht darin, dass das Tempussystem mehr zeitrelevante Informationen liefern muss, weil die Informationen durch Zeitadverbiale

8 *Kotext* ist nach allgemeinem textlinguistischen Verständnis die Nachbarschaft einer Textpassage oder eines Wortes im Text, *Kontext* ist die situationelle Gegebenheit.

infolge der festen Wortstellung des Englischen dem Verb nicht je nach kommunikativem Bedarf beigesellt werden können.

3. Wortstellung

Ein Teilaspekt der festen Wortstellung des Englischen ist die SVO-Regel, von der ja schon die Rede war. Sie liegt vielen grammatischen Details zugrunde. Generell bedeutet die syntaktische Strenge geringe Flexibilität in der Ausrichtung der Wortstellung nach thematisch-rhematischen Gesichtspunkten. Will ich z. B. zum Ausdruck bringen, dass man sich mit Geld nicht alles kaufen kann, so spiegelt der deutsche Satz (9)

(9) Mit Geld kann man sich nicht alles kaufen.

die zunehmende „kommunikative Dynamik“[9] in dieser Äußerung, wobei der Präpositionalphrase *mit Geld* und dem Hilfsverb *können* eher thematische Funktion zukommt, während *nicht alles kaufen* die rhematische (kommentierende) Funktion hat. Generell knüpfen Äußerungen in den indogermanischen Sprachen am Thema/Topic an und artikulieren gegen Satzende das Rhema (*comment*).[10]

Im Englischen, mit seiner weitgehend festen Wortstelllung, ist dies nun oft nur möglich aufgrund „sekundärer“ Strukturierungen. Eine von diesen ist die „sekundäre Subjektivierung“. So würde man (9) statt wörtlich besser und idiomatischer durch (10) übersetzen:

(10) Money doesn't (can't) buy everything.

Aus deutscher Sicht wird hier die Präpositionalphrase „mit Geld“ zum grammatischen Subjekt „angehoben“; semantisch gesprochen: Geld wird als Zahlmittel personifiziert.

Ein anderer Aspekt der englischen Syntax/Semantik, der aber denselben Effekt einer sekundären Subjektivierung hat, ist die Ambiguität von Verben hinsichtlich Transitivität. *To run* ist eigentlich ein intransitives Verb, das aber im Sinne des deutschen ‚laufen lassen‘ transitive Qualität annehmen kann.

(11) Peter ran the show well.

Ähnlich sind auch *to sell, to walk* und zahlreiche andere Verben hinsichtlich Transitivität ambig.[11]

(12) The book sells well.

---

9 Der Terminus geht auf den Prager Strukturalismus, insbesondere auf Firbas (1964, 270), zurück.

10 Die Einschränkung auf unsere Sprachenfamilie Indogermanisch ist nötig, da das Japanische z. B. das Thema eines Satzes ganz anders als durch Wortstellung, nämlich durch ein bestimmtes Morphem, markiert; vgl. Markus 2009.

11 Vgl. z. B. auch *to qualitfy, to explode, to continue, to develop. to get*. Die Zahl dieser Verben ist im Englischen so umfangreich, dass die Funktionale Grammatik (vgl. Halliday 1994, 163) für sie einen eigenen Begriff geprägt hat: „ergative Verben“.

(13) John sells the book well.

(14) I walked her down the corridor.

Die lexikalisch-semantische Flexibilität solcher Verben erlaubt also aus syntaktischer Sicht sekundäre Wortstellungsflexibilität. Diese Feststellung größerer semantischer Flexibilität im Englischen ist durchaus verallgemeinerbar und gilt auch für die Rollenfunktion von Nomina. Die bereits angesprochene „sekundäre Subjektivierung" ermöglicht es, durch Passivierung grammtische Objekte zu thematisieren, also zu grammtischen Subjekten zu machen. Anstelle des deutschen Satzes

(15) Diesen Roman hat Goethe geschrieben, als er noch ein junger Mann war.

würden wir in einem idiomatischen englischen Satz den „Roman" zum grammatischen Subjekt machen und den Satz mit Hilfe des Passivs entsprechend umbauen:

(16) This novel was written by Goethe when he was a young man.

Passivierbar sind im Englischen, anders als im Deutschen, auch Präpositionalphrasen, z. B. beim sog. Medio-Passiv: „the bed hadn't been slept in by anyone." Zu weiteren Beispielen für die Multifunktionalität des englischen Passivs sei auf Halliday (1994, 168-170) verwiesen. Es ist deutlich geworden, dass im Englischen, mit seiner festen SVO-Wortstellung, etliche Ersatzstrukturen zur Verfügung stehen, die eine (sekundäre) Subjektivierung von Nicht-Subjekten ermöglicht und damit eine Thematisierung. Das gilt wie für den einfachen Satz, zu dem die bisherigen Beispiele gehören, auch für den komplexen Satz. Chomskys berühmtes Satzpaar für zwei komplexe Sätze (17) und (18) beruht auf der gleichen Motivation:

(17) John is easy to please.

(18) John is eager to please.

Die Motivation liegt in dem Wunsch des Sprechers, *John* in beiden Fällen zu thematisieren. Wie bekannt, ist *John* aber im ersten Fall tiefenstrukturelles Objekt, so dass dem Satz (17) „object-subject-raising" zugrundeliegt; der zweite Fall läuft auf „subject-subject-raising" hinaus: *John is eager. John pleases*.

Betrachten wir die Sätze (17) und (18) statt des logisch-syntaktischen Ansatzes der TG unter kommunikationstheoretischem Aspekt, so wird klar, dass das Englische aufgrund seiner Eingeschränktheit in der SVO-Wortstellung (die historisch durch den Verfall der Kasusendungen bedingt ist) eine bemerkenswerte semantische Flexibilität der drei Satzteile des Satzkerns (S-V-O) beim einfachen Satz entwickelt hat und ebenso Flexibilität der transphrastischen Verknüpfung beim komplexen Satz. Diese letztere Flexibilität ist in der Sekundärliteratur im Detail unter Begriffen wie Raising/Anhebung oder Frontation diskutiert worden. Auch die Rolle der „infiniten Formen" des Verbs im Englischen (Infinitiv, Partizip, Gerund) hängt mit diesem Bedarf an Flexibilität zusammen, wie ja die Textbeispiele (17) und (18) auch demonstrieren. Der deutsch-englische Translatologe sollte bedenken, dass im Englischen die notwendige Thematisierung von Satzteilen (die ja Text- und Diskurskohärenz, also den „roten Faden" herstellt) und überhaupt die kommunikative Dynamik von Äußerungen nicht einfach durch Wortumstellung erreicht wird (wie

im Deutschen), sondern durch eine komplexe Mischung aus erlaubten und außergewöhnlichen, also markierten Inversionen sowie vor allem durch syntaktische „Ersatzstrategien“ und generelle semantische Flexibilität. All diese Möglichkeiten laufen auf eine Milderung der strengen englischen Wortstellungsregeln hinaus.

4. Interjektionen

Ein sprachliches System besteht aus Kernbereichen – wie im Englischen das Tempussystem und die Wortstellung – und aus Randbereichen, deren Systemrelevanz man mit Recht als zweitrangig bezeichnen würde. Dazu gehören bestimmte Wortklassen wie z. B. die Interjektionen. Bei den Kernproblemen kann die Linguistik den Translatologen wohl ein Plus an gedanklicher Durchdringung vermitteln, und dazu sollten die beiden letzten Abschnitte beitragen. Wir haben gesehen, dass dem englischen Tempussystem und der Wortstellung im Satzkern bei kontrastiver Betrachtung aus deutscher Sicht eine bestimmte kommunikative Logik innewohnt. Ein Randproblem wie die Interjektionen dagegen lässt den möglichen Beitrag der philologischen Linguistik zur Translationswissenschaft in einem ganz anderen Licht erscheinen. Interjektionen führen ja ein grammatisches Eigenleben – sie sind syntaktisch unverknüpft oder, wie der Name andeutet, ‚dazwischengeworfen’; semantisch und auch von der Wortbildung her sind sie extrem schwer zu fassen: mal sind sie lautmalerische Wörter (wie *Kikeriki*), mal sind sie Phrasen (wie *Um Gottes Willen!*).

Es ist hier nicht der Ort, die mit dieser Wortart verbundenen Probleme im Einzelnen aufzurollen (vgl. dazu Markus 2011). Für Übersetzer bleibt aber die Aufgabe, Interjektionen der Mutter- und der Fremdsprache zu kennen und adäquat zu transferieren. An synchronisierten englischsprachigen Filmen kann man ablesen, dass hier Defizite bestehen: statt der Signalisierung von plötzlichem Schmerzempfinden durch *Aua!* oder *Au!* hört man in deutschen Fassungen nicht selten quasi unübersetztes *Autsch* (d. h. engl. *Ouch*); ebenso wird die Interjektion *right* immer wieder schlicht mit ‚richtig‘ übersetzt (was natürlich nicht richtig ist). Äußerungen wie „Du bist schwanger, richtig?“ sind idiomatisch anstößig. Vermutlich sind diese oder ähnliche Beispiele in der Translationswissenschaft bekannt. Aus philologischer Sicht erwähnenswert ist aber die besondere Schwierigkeit der Übersetzung von Interjektionen. Im vorliegenden Fall von *right* würde man Interjektionen wie *oder*, *oder nicht*, *nicht wahr* oder *net* verwenden. Bei *net* deutet sich das Problem mit den Interjektionen bereits an: Sie sind sehr subtile Emotionsvermittler; sie sind in mündlicher Sprache besonders wichtig; und sie sind regional und sozial variabel, unterliegen also kulturspezifischen Regeln der Sprachverwendung. „Ich bin schwanger, oder?“ (mit starkem Akzent auf der ersten Silbe von *oder*) verrät, um ein Beispiel zu nennen, den Schweizer oder Vorarlberger Sprecher.

Die Interjektionen sind also eine Wortart, die uns als ‚Sprachfreunde‘ (Philologen) in einen Bereich zwingt, der weniger von Sprachnorm als von Variabilität geprägt

ist. Für solche Sprachbereiche, die den Fremdsprachenlerner und auch den Muttersprachler oft ratlos machen, bietet sich in der neueren Linguistik die Korpuslinguistik als Hilfsmittel an. Im Gegensatz zum *top-down*-Verfahren der klassischen strukturellen und generativen Grammatik ist die Korpuslinguistik *bottom-up* orientiert. Sie kann uns Informationen darüber geben, wie die Leute reden oder geredet haben, und zwar in einer Weise, dass wir daraus normative, also letztlich doch grammatische Schlussfolgerungen ziehen können. Ich möchte also in diesem letzten Teil des vorliegenden Beitrags für den Einbezug der Korpuslinguistik in das Instrumentarium der Translationswissenschaft plädieren, jedenfalls bei Problembereichen, die sich einer einfacheren linguistischen Regelzuordnung entziehen. Die Interjektionen sind ein solcher Bereich. Um ihre Kulturspezifik noch ein wenig zuzuspitzen, nehmen wir als Beispiel die englischen Interjektionen des 18. und 19. Jahrhunderts, denn der Wortschatz in diesem Bereich unterliegt neben den genannten Varianzfaktoren natürlich auch dem Faktor „historische Veränderung".

Als Korpusquelle bietet sich in Innsbruck das *English Dialect Dictionary* (EDD) von Joseph Wright an. Es umfasst annähernd 5000 Seiten und wurde 1898-1905 verfasst. Es liegt aufgrund eines Innsbrucker Projekts derzeit in einer Beta-Version *online* vor und erlaubt die problemlose Erfassung aller dialektspezifischen englischen Interjektionen. Da Wright die Zeit von 1700 bis 1900 abdeckt, wäre das *EDD* für einen Übersetzer dialektnaher englischer Literatur (wie Dickens oder Hardy) eine gute Informationsquelle, noch besser als das *OED* (2. Auflage), das englische Dialekte nur spärlich und pauschal erfasst hat.

Ein Suchbefehl in *EDD Online* liefert genau 809 Interjektionen. Wir müssen sie nicht allesamt sichten oder gar interpretieren. Hier soll nur gezeigt werden, dass man Informationen zu einem sehr engen oder marginalen Bereich des Sprachsystems nur einem entsprechenden Korpus entnehmen kann. Da die ländliche Bevölkerung, um deren Sprache es Wright vor allem ging, naturgemäß sehr viel mit Tieren zu tun hatte, wäre seinem Wörterbuch z. B. der Bezug von Interjektionen auf Tiere zu entnehmen. Aus der Anzahl der Befunde für die häufigsten Tierarten in Tabelle 1 lässt sich wohl die Wichtigkeit entnehmen, die man den genannten Tierarten beimaß: Pferde waren mit Abstand die wichtigsten Haustiere, während das Prestige von Katzen – im Gegensatz zu heute – offenbar recht gering war.

reference to	**# of occurr. as colloc. of interj.**
horse*	51
pig*/swine	22
dog*	21
cattle, cow*, calf, calves	20
sheep	10
geese, goose	10

hen*, poultry	8
duck*	7
cat*	5
sum	**154**

Tabelle 1: Bezug von Interjektionen auf Tiere im *EDD*

Fokussieren wir dementsprechend unser Interesse auf das Pferd allein, so ergeben die Interjektionen, die im Umgang mit Pferden verwendet wurden, den Kernwortschatz der „Pferdesprache“. Abbildung 1 gibt die wichtigsten Begriffe.

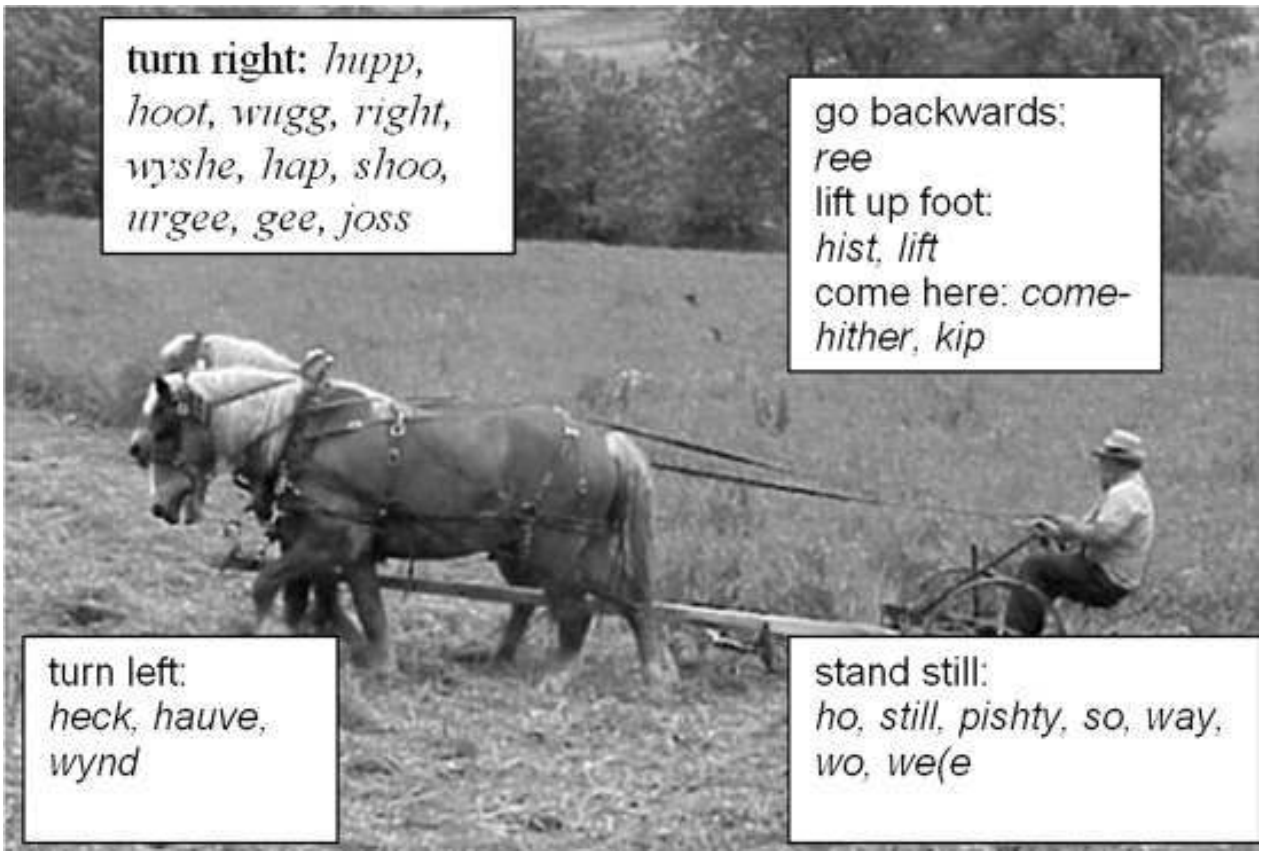


Abb. 1: Wie sprach der Bauer mit seinen Pferden?

Wer als Übersetzer an Pferden oder historischer Pferdeliteratur nicht interessiert ist, mag solche Termini wohl belanglos finden. Aber praktische Übersetzer werden in ihrer Arbeit immer wieder mit neuen Themenbereichen und daher Wortfeldern konfrontiert sein, bei denen ihnen weder der *native speaker* noch ein Wörterbuch in Papierform weiterhelfen wird. Hier ist eine elektronische Textbasis, die für das jeweilige Interessensgebiet repräsentativ ist, das wichtigste Instrument. Diese Textbasis muss nicht immer ein digitalisiertes Wörterbuch sein; nicht für alle Bereiche stehen elektronische Wörterbücher zur Verfügung. In diesen Fällen ist auch eine bloße Ansammlung von elektronisch lesbaren Texten zweckdienlich, sofern man

Kenntnis von Programmen und Suchmaschinen hat, die eine Analyse der Texte erlauben. Eines der bewährten Programme, das sowohl Indexlisten, also sehr fundamentale „Wörterbücher" von Texten, als auch sogenannte *kwic*-Konkordanzen[12] produziert, ist *WordSmith*. Allerdings bietet der schnelllebige Softwaremarkt ständig Neues.

In der anglistischen Linguistik weltweit ist die Korpuslinguistik in den letzten Jahren zur alles beherrschenden Methodik avanciert. Aber leider wird die Begeisterung über dieses neue Werkzeug nur von wenigen Literaturwissenschaftlern geteilt[13], und auch in der Translationswissenschaft spielt m.W. Korpusunterstützung nur eine geringe Rolle. Die Hauptverwendung des Computers scheint sich hier auf automatisches Übersetzen und Mensch-Maschine-Interaktion konzentriert zu haben (vgl. etwa Wahlster 2000).

Es gilt aber ganz allgemein: Der Computer sollte immer dann willkommenes Werkzeug sein, wenn wir es mit einer den menschlichen Betrachter erdrückenden Datenmenge zu tun haben. Dies ist auch bei Randbereichen von Sprachsystemen der Fall, also bei pragmatischen, sprachhistorischen, kulturhistorischen, regionalen oder sozialen Aspekten von Sprachen. Statt eindeutiger und zumindest von Muttersprachlern klar beherrschter Regeln ist hier vor allem Sprachvarianz festzustellen. Um diese zu beschreiben und zu kennen, sind Datenbanken, Korpora und Suchroutinen von unschätzbarem Wert.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Gutes Übersetzen wurde von mir immer mehr als Kunst denn als Fertigkeit (*skill*) angesehen – erst recht gilt dies für gutes Dolmetschen. Absolute Perfektion ist eigentlich gar nicht möglich, denn schon die Muttersprache beherrscht niemand vollkommen, weder im Wortschatz noch hinsichtlich der theoretisch unterscheidbaren Sprachvariationen noch angesichts des pragmatischen, sozialen und kulturhistorischen Umfeldes von Sprachverwendung.

Angesichts der übermenschlichen Herausforderung hat die Wissenschaft von dieser „Kunst" – Translatologie – lange einen Ausweg gesucht, indem sie sich entweder auf Praxisorientierung verlegte, mit der dazugehörigen engen Spezialisierung, etwa im Bereich Gerichtsdolmetschen, oder wissenschaftstheoretisch orientierungslose

12 Das sind *keyword-in-context concordances* – sie filtern einen String, z. B. ein Wort, aus einer ggfs. großen Textmenge heraus und erlauben durch die Abbildung des Kontextes zahlreiche Rückschlüsse.

13 Ich stütze mich hier auf meine Erfahrung, dass die korpusbasierte Literaturbetrachtung bei den ICAME-Konferenzen der letzten Jahre allenfalls eine marginale Rolle gespielt hat. Diese Konferenzen des *International Computer Archive of Modern and Mediaeval English* finden jährlich weltweit statt und repräsentieren „the state of the art" in der anglistischen Korpuslinguistik..

Spezialisierung anstrebte.[14] Als Ausweg gilt vielen seit Snell-Hornby (1986) die interdisziplinäre Neuorientierung des Faches. Zybatow hat in einem metatheoretischen Überblick gezeigt, dass die Grundprobleme mit einer interdisziplinären Absichtserklärung und mit der von Snell-Hornby vorgeschlagenen Einbettung der Übersetzungswissenschaft in die Kultur- und Geisteswissenschaften nicht behoben sind (Zybatow 2004, 14). Und bezüglich des Verhältnisses zur Linguistik verzichtet er auf das oft verbalisierte Postulat der Autonomie der Translationswissenschaft, sondern fordert die Zwischenstellung beider Disziplinen gleichermaßen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften:

> Just as in linguistics, there is a mixture of humanities and natural scientific methods in translation science, which demands both approaches in order to be worthy of its very complex subject matter.

Dieser Art von Interdisziplinarität – im Sinne einer zweckdienlichen Offenheit zu Nachbardisziplinen – kommt dem eingangs skizzierten „Systemic Functional Model" von Gaballo (2009, 55) recht nahe. Dieser Offenheit sollte auch der vorliegende kleine Beitrag das Wort reden. Wir haben gesehen, dass das System der englischen Vergangenheitstempora *Past Tense* und *Present Perfect* im Kontrast zu ihren deutschen Entsprechungen auf kognitiv-semantischer und pragmatischer Basis durchschaubar sind, wobei wir die Zeitadverbialien in die Betrachtung der Verbtempora mit einbezogen haben. Wir haben dann die Grundprinzipien der festen englischen Wortstellung im Satzkern – wieder im Gegensatz zu den Verhältnissen im Deutschen – untersucht, wobei die Nachteile einer festen Wortstellung für die Thema-Rhema-Struktur von Sätzen und die Ersatzstrategien zum Ausgleich für diese Nachteile, vor allem in Form von „sekundären Subjektivierungen", unter kommunikativem Aspekt gesehen wurden. Beide Bereiche, Tempussystem und Wortstellung, waren Gegenstand einer systemlinguistischen Betrachtung. In solchen Kernbereichen kann die Kontrastive Linguistik, so meine ich, das sprachliche Bewusstsein (*awareness*) von ÜbersetzerInnen fördern. Allerdings muss man sich – wie immer, wenn man nicht mit Fachkollegen kommuniziert – auf das Wesentliche beschränken. Wortstellung und Tempus sind in der Tat die Hauptkapitel der englischen Grammatik.

Ganz anders liegen die Dinge im schier endlosen Bereich nicht-zentraler linguistischer Fragestellungen. Wir nannten sie „marginal", aber das sind sie nur im Rahmen des Sprachsystems, oder besser: eines altmodisch verstandenen „Sprachsystems". Nach heute vorherrschendem Verständnis „franst" das Sprachsystem nach allen Seiten aus, wir können auch sagen: es hat Subsysteme: in der Pragmatik, in der Psycho- und Soziolinguistik, in den Varietäten verschiedenster Art usw. David Crystal hat unlängst in einem Plenums-Vortrag (ISLE Freiburg 2009) u. a. eine Stärkung der „Museumslinguistik" gefordert. Das wäre die Befassung von

14 Noch 1999 meinte Neubert (1999, 21f.): „From the outset our discipline was primarily what its proponents presented it as being. [...] Even the present state of the art is not especially illuminating for scientists and students." (zit. nach Zybatow 2004, 3-4).

Museen mit Sprachen, unserem wichtigsten menschlichen Handwerkszeug. Man sieht aus diesem Beispiel, dass wir auf absehbare Zeit mit einer ständig neuen Füllung des Begriffes „Linguistik" rechnen können.[15]

Diese prinzipiell kreative Offenheit, die die Translationswissenschaft mit der Linguistik teilt, birgt aber auch die Gefahr des Identitätsverlusts. Die obigen Überlegungen zu den Interjektionen in englischen Dialekten sollten daher ein auch für Übersetzer nützliches Beispiel dafür geben, wie man allzu großer programmatischer „Offenheit", die sich als impraktikabel erweist, begegnen kann, nämlich einerseits durch (innovative) Spezialisierung (a) und andererseits durch Verwendung von Korpora (b). Beide Verfahren, gern auch in Kombination miteinander, seien den Translatologen anempfohlen.

(a) An spezifischen Fragestellungen für Translatologen bieten sich etwa an: das „Übersetzen" von mündlicher Sprache in schriftliche, oder umgekehrt; das „transdialektale" oder „transsoziolektale" Übersetzen, also von einem Dialekt/Soziolekt in einen anderen (manche Kabarettisten beherrschen dies in bewundernswerter Weise); bewusstes Akzentsprechen, also etwa „italienisches Deutsch"; die Feinheiten der Filmsynchronisation (unter Einbezug der paralinguistischen Aspekte und mit modernen Computermethoden). „Mündlichkeit der Sprache" ist, wie diese Themen zeigen, überhaupt ein innovativer und bisher auch in der Linguistik vernachlässigter Teilaspekt.

(b) Korpuslinguistik bietet sich in der Translationswissenschaft u. a. in Form paralleler Korpora an, wie sie seit kurzem in wachsender Zahl kompiliert werden - ein Beispiel ist das *English-Norwegian Parallel Corpus* der Universität Oslo. Mit Hilfe solcher Korpora wird die kumulative Kompetenz von zahlreichen Übersetzern in Grenzbereichen nutzbar gemacht (wie übersetzt man *four-letter words* wie *f****?). Aber ich würde ganz generell für die Nutzung von Korpora oder Datenbanken plädieren, nämlich immer dann, wenn pragmatische oder sonstige *fuzziness* der Sprachverwendung zu erwarten ist und ein/e EinzelsprecherIn – und sei sie auch native speaker – mit ihrem „Latein" ziemlich am Ende ist. Beispiele für solche Fragestellungen: die Übersetzung von Interjektionen, englischen *intensifiers* wie *bloody* oder *deadly*, deutschen Partikeln (wie *eigentlich*[16]) und anderen „problematischen" Wortarten (wie Artikel und Adverbien); spezielle Kollokationen (etwa engl. *this goes unnoticed* vs *this remains unnoticed*); Modalverben *will, shall*, *can* u. a. und ihre Distribution und Übersetzbarkeit; usw.

Genug! Man gehe zu www.uni-giessen.de/icame2010, der *Website* der letzten ICAME-Konferenz, und werfe einen Blick auf das reichhaltige Programm. Man wird dort etliche Fragestellungen mit übersetzungsrelevanten Implikationen finden. Es käme jetzt darauf an, nicht in theoretischen oder didaktischen Überlegungen zur

15 Schon jetzt lassen sich Dutzende von linguistischen Teildisziplinen aufzählen.

16 Zu *eigentlich* und *überhaupt* liegt bereits eine detaillierte Studie – Harden 1983 – vor, aber sie war natürlich nicht korpusbasiert.

Translationswissenschaft zu verharren (vgl. zur Didaktik auch die Einzelbeiträge in Gaballo 2009b), sondern die „true interdisciplinarity“, die Zybatow (2004a) einforderte, in Einzelstudien tatkräftig umzusetzen.

Literaturverzeichnis

Firbas, Jan (1964): On defining the theme in functional sentence analysis. In: *Travaux linguistiques de Prague* 1, 267-280.

Gaballo, Viviana (2009a): The Umbilical Cord Cut: English as Taught in Translator-Training Programs. In: Viviana Gaballo (Hg.) (2009): *English in translation studies: Methodological perspectives*. Macerata: edizioni università di macerata, 41-64.

Gaballo, Viviana (Hg.) (2009b): *English in translation studies: Methodological perspectives*. Macerata: edizioni università di macerata.

Halliday, Michael A.K. (1994): *An introduction to functional grammar*. 2nd ed. London et al.: Arnold.

Harden, Theo (1983): An *analysis of the semantic field of the German particles „überhaupt“ und „eigentlich“*. Tübingen: Gunter Narr.

Hauser-Suida, Ulrike / Hoppe-Beugel Gabriele (1972): *Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten*. München: Max Hueber.

Markus, Manfred (1977): *Tempus und Aspekt: Zur Funktion von Präsens, Präteritum und Perfekt im Englischen und Deutschen.* München: Fink.

Markus, Manfred (2009): The relevance of spoken features in English as a foreign language (EFL). In: *English Today* 96, 17-25.

Markus, Manfred (2011) (forthc.): Spoken features of interjections in *Wright's English Dialect Dictionary*. Paper presented at the First Biennial Conference of the International Society for the Linguistics of English Freiburg/Br., 8-11 October 2008.

Marsh, Christopher (1983): German *schon* and translation teaching. *Festschrift zum 40jährigen Bestehen des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien*. Tulln: Ott, 99-105.

Neubert, Albrecht (1999): Übersetzungswissenschaft im Widerstreit. Äußere und innere Entwicklung einer Disziplin. In: Alberto Gil / Johann Haller / Erich Steiner / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang, 11-32.

PACTE (2003): Building a Translation Competence Model. In: Fabio Alves (Hg.): *Triangulating Translation: Perspectives in process-oriented research.* Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.

Snell-Hornby, Mary (1986): *Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke.

Vermeer, Hans J. (1986): *Voraussetzugen für eine Translationstheorie - einige Kapitel Kultur- und Sprachtheorie*. Heidelberg: Selbstverlag.

Wahlster, Wolfgang (Hg.) (2000): *Verbmobil: Foundations of Speech-to-Speech Translation.* Berlin: Springer.

Weinrich, Harald (1964): *Tempus: Besprochene und erzählte Welt*. Sprache und Literatur 16. Stuttgart: Kohlhammer. (6., neu bearb. Auflage München: C. H. Beck 2001).

Wright, Joseph (Hg.) (1898-1905): *The English Dialect Dictionary*. London etc.: Henry Frowde.

Zybatow, Lew N. (2004a): Some metatheoretical remarks on translation science. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzungsausbildung*. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft II. Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang, 3-18.

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2004b): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzungsausbildung*. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft II. Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang.

Дмитрий О. Добровольский, *Москва*

Русские обращения в английских и немецких переводах

1. Как известно, формы обращений часто оказываются лингво- и культурно-специфичными и представляют собой в ряде случаев серьезную переводческую проблему[1], ср., например, Влахов, Флорин (1980, 43), Швейцер (1988, 64). В российском языкознании проблематика перевода обращений обсуждается уже достаточно давно. Особенно интересны с точки зрения межъязыковых соответствий обращения с использованием родственных номинаций, так как в этой области специфика русского языка проявляется особенно ярко (см., в частности, работы Д.С. Лихачева, М.А. Кронгауза, Н.И. Формановской, И.Б. Качинской и др.). И.Б. Левонтина (2005) указывает на то, что за пределами славянских языков вряд ли отыщется такое изобилие разговорных и просторечных обращений к незнакомым людям, основанных на родственных номинациях: таких, как *отец, папаша, мать, мамаша, сынок, дочка, сестренка, браток, брат, братцы, тетя, дядя, дед, бабушка, бабуля, внучка* и т.д. «Отдельные обращения такого типа отыскать можно, например, распространенное на американском юге обращение *тот* (мамаша). Но в русском языке они образуют целую систему» (Левонтина 2005, 245).

Задача данной статьи состоит в описании специфики употребления некоторых из подобных русских обращений на фоне типичных для этой области диахронических изменений, а также в построении типологии соответствующих переводческих решений. Материалом служат переводы произведений русской классической литературы на немецкий и английский языки.

2. Формы обращений представляют некоторую лингвистическую проблему и безотносительно к переводу на другие языки. Различные особенности морфосинтаксической, фонематической и семантической структуры обращений, а также их прагматические параметры обсуждались в известных работах А. Цвикки (Zwicky 1974), Э. Щеглова (Schegloff 1968; 1972), И.И. Ковтуновой (1986), С.В. Кодзасова (1998), Т.Е. Янко (2009; 2010), а также, например, в соответствующих разделах книги А.М. Пешковского (1956). Одна из основных проблем в сфере обращений состоит в том, что слова с близкой семантикой обнаруживают весьма различный вокативный потенциал. Например, *водитель!, доктор!, ребята!, дорогие гости!* – хорошие обращения, а квазисинонимичные *шофер!, врач!, студенты!, гости!* – плохие. Ср. нормальное

1 Работа выполнена при поддержке РГНФ (грант 08-04-00173а).

Водитель! Откройте заднюю дверь! vs. крайне сомнительное **Шофер! Остановите у светофора!* или *Доктор! Я буду жить?* vs. **Врач! Я буду жить?* (Янко 2009; 2010). Близкие наблюдения на английском материале содержатся в (Schegloff 1968) и (Zwicky 1974).

Интересная особенность русских обращений (и в частности, интересующих нас здесь имен родства) состоит в том, что в контексте местоимения *мой* они часто меняют свои семантические и дискурсивные характеристики. Так, обращения типа *сын мой!, дочь моя!, брат мой!, отец мой!* используются прежде всего со значением ‘родства во Христе‘, хотя раньше могли использоваться и при обращении к близким и даже малознакомым людям (см. ниже). «Это непродуктивный способ образования обращений с особым – застывшим – порядком слов, когда местоимение расположено на втором месте после существительного, а на месте имени родства могут фигурировать слова только из определенного набора терминов родства.» (Янко 2010, 347)

Заметим сразу, что ситуация еще сложнее. В литературе XIX века местоимение *мой* (по крайней мере в определенных сочетаниях) может стоять и в препозиции. Ср. контексты (1) и (2).

(1) – А ты, *мой батюшка*, – продолжала она, обращаясь ко мне – не печалься, что тебя упекли в наше захолустье. (А.С. Пушкин. Капитанская дочка)

(2) – Ну, хоть чаю напейся, *мой батюшка*. Господи боже мой! (И.С. Тургенев. Дворянское гнездо)

3. Форма обращения часто довольно много говорит о речевой ситуации, в частности о возрасте, социальном статусе участников, отношениях между ними, а также о соответствующей эпохе. Ср. такие обращения, как *эй, женщина!* и *милостивая государыня!* Здесь нас, как уже сказано, прежде всего интересуют обращения типа *брат, браток, матушка, мамаша, папаша, отец, мать, бабуся, дед, дочка, сынок,* т.е. обращения, во внутренней форме которых содержится идея родственных отношений. Понятно, что эти обращения могут использоваться и в своей первичной функции, когда, например, обращаясь к сыну, говорящий использует форму *сынок*. Культурно-специфичными и нетривиальными с точки зрения перевода на другие языки являются, естественно, не эти – первичные – употребления, а контексты, в которых подобные обращения используются по отношению к «неродственникам».

Все эти лексемы можно разделить на две довольно четко противопоставленные группы:

(а) современные, социально маркированные и

(б) устаревшие формы обращения.

Ср. контексты (3-5), с одной стороны, и (6-8) – с другой.

(3) Вера Максимовна отступила вглубь зала, постояла с минуту и тихо вышла. Неизвестный мужчина догнал ее у двери и протянул булку

хлеба в полиэтиленовом пакете. – Ты бы просто попросила, *мамаш*. Понимаю. А кому сейчас легко? – он усмехнулся, от него пахло пивом. (А. Маслов. Химера)

(4) Но ранним утренним часом у широкого мраморного крыльца (куда позже арестантов уже не пускали) один простецкий зэк, косолапый слесарь, столкнулся с новичком лицом к лицу. – Ну, *браток*, – толкнул он его в грудки, – откуда? На чём погорел? Садись, покурим. Но приезжий в брезгливом ужасе отшатнулся от слесаря. (А. Солженицин. В круге первом)

(5) Я сейчас наберу номер, а вы скажете в трубку вот эти слова. – Она протянула ему листок с текстом. – Читать умеете? – Обижаешь, *сестренка*, – приосанился нищий, – я кандидат наук. (Е. и В. Гордеевы. Не все мы умрем)

Примеры подобного типа приводятся в Земская (1973): *Ты что, мать, под трамвай угодить хочешь?, Садись, тетка!, Ты, бабка, отойди с прохода!, Ты, папаша, закурить не найдешь?* (см. также Berger 2002).

(6) Да мы разве не уважаем тебя? – сказал старик. – Нам тебя нельзя не уважать, потому мы у тебя в руках; ты из нас веревки вьешь. – Ну, *брат*, вас не обидишь; вы бы не обидели. (Л.Н. Толстой. Воскресение)

(7) Костыль вертелся на стуле и толкал соседей локтями, мешал говорить, и то плакал, то хохотал. – Деточки, деточки, деточки... – бормотал он быстро. – Аксиньюшка-*матушка*, Варварушка, будем жить все в мире и согласии, топорики мои любезные... (А.П. Чехов. В овраге)

(8) Горничная Марья ковыряла ножницами в подсвечнике, чтобы вставить новую свечу; она подошла к Варваре и помогла ей отпереть шкатулку. – Чтоб ничего запертого не было... – шептала Варвара. – Отопри, *мать моя*, и этот коробок. (А.П. Чехов. Именины)

Достаточно очевидно, что инвентарь обращений группы (а) и группы (б) не совпадает. Для группы (а) характерны такие формы обращений, как *мамаша, папаша, мать, отец, бабка, тетка, дед, браток;* как несколько устаревающие воспринимаются формы *сынок, дочка*, встречающиеся сегодня только в речи весьма пожилых людей. Таким образом, здесь работает не только временна́я динамика, но и социально-возрастные факторы. Маркированными в этом смысле оказываются также формы *бабушка, дедушка, тетя, дядя,* характерные для речи детей (особенно диминутивы *тетенька, дяденька*), хотя они возможны и в крайне просторечном дискурсе взрослых: например, *Ты что, тетя, белены объелась?!; Куда ты прешь, дядя?!*

Хотя все обращения группы (а) могут быть охарактеризованы как просторечные, среди них имеется определенная социальная разнородность. Ср. формы *братан, брательник*, характерные для речи представителей социальных низов, и несколько устаревшее обращение *братишка*, ассоциирующееся

– по мнению А.Д. Швейцера (1988) – в первую очередь с периодом гражданской войны; ср. *Ну братан, ты что скажешь?* (Качинская 2004) и контекст (9).

(9) Слышь, *братишка*, всех их сразу-то не пореши, – хохотнул ему вслед Крюков. (Д. Быков. Орфография)

Обращения группы (б) – это, в первую очередь, *матушка, батюшка, батенька, мать моя, отец мой, брат*. Некоторая временна́я динамика наблюдается и внутри этой группы. Так, если обращения типа *матушка, батюшка* ассоциируются в сознании современных носителей языка с миром романов русской классической литературы XIX века, то *батенька* скорее вызывает ассоциации с анекдотами про Ленина, а также с речью чеховских персонажей или с шутливой имитацией старомодного врачебного дискурса. Обращения группы (б) раньше обладали, видимо, определенной социальной окрашенностью, которая сегодня, однако, уже не вполне ощущается. Доминирующая сегодня черта – это их принадлежность миру некоторых – легко отождествляемых – текстов, т.е. определенному типу дискурса или (по М.М. Бахтину) речевому жанру.

Переход от обращений группы (б) к использованию обращений группы (а) связан, по-видимому, с социальными переворотами первой половины XX века (революцией и последующим переструктурированием российского общества). Эти вопросы, будучи сами по себе крайне интересными как с социолингвистической, так и с диахронической точки зрения, здесь обсуждаться не будут. Наиболее интересным с точки зрения культурной специфики представляется вопрос, почему при полной смене парадигмы обращений, тем не менее, сохранилась лежащая в их основе языковая и концептуальная модель. С лингвистической точки зрения эта модель описывается как использование терминов родства в функции обращения к знакомым (или даже незнакомым) людям, которые не находятся с говорящим в соответствующих родственных отношениях. Коррелирующая концептуальная модель может быть приблизительно описана следующим образом: «я обращаюсь к тебе, как если бы мы были родными». Важно, что интенция говорящего может быть при этом весьма агрессивной, что опять-таки объясняется обращением к данной концептуальной модели: как известно, отношения между родственниками могут быть достаточно напряженными. Все эти формы обращений являются культурно-специфичными и представляют, соответственно, серьезные проблемы для перевода.

4. В качестве источников эмпирического материала использованы материалы Национального корпуса русского языка (в частности КоПарТ – в том числе и тексты, находящиеся в стадии подготовки), а также корпус параллельных текстов AAC – Austrian Academy Corpus Австрийской академии наук в Вене. На этом материале мы проанализируем особенности употребления и способы перевода обращений *матушка* и *батюшка*.

Контексты показывают, что эти обращения были весьма распространены в XIX веке и могли употребляться с различной интенцией и в разных ситуациях, отличающихся друг от друга по составу и социальному статусу участников. Эти обращения могут звучать вежливо-уважительно, дружественно, фамильярно-покровительственно (часто с оттенком иронии) и даже раздраженно-пренебрежительно. Ср. примеры уважительной интерпретации обращений *батюшка* и *матушка* в (10) и (11).

(10) Это, *батюшка*, земля стоит на трех рыбах, – успокоительно, с патриархально-добродушною певучестью объяснял мужик. (И.С. Тургенев. Отцы и дети)

(11) И Корней мне говорит: Родами, родами умрете, родами, *матушка* ... (Л.Н. Толстой. Анна Каренина)

Особый режим уважительно-дружественного употребления обращений *матушка* и *батюшка* – общение между супругами. Так в романе «Отцы и дети» Василий Иванович Базаров, обращаясь к жене, не раз использует формы *матушка* и *матушка моя*; например, в контексте (12). Ср. также характерные контексты (13) и (14) из «Капитанской дочки».

(12) Мы, *матушка моя*, – говорил он ей, – в первый приезд Енюшки ему надоедали маленько… (И.С. Тургенев. Отцы и дети)

(13) Что это, *мой батюшка*? – сказала ему жена. (А.С. Пушкин. Капитанская дочка)

(14) Иван Кузмич оборотился к жене и сказал ей: «А слышь ты, *матушка*, и в самом деле, не отправить ли вас подале, пока не управимся мы с бунтовщиками?» (А.С. Пушкин. Капитанская дочка)

Совершенно иначе обращение *матушка* воспринимается в контексте покровительственных назиданий (15) и раздраженно-пренебрежительных реплик; ср. (16).

(15) Государыня требует вас ко двору. Как же это она про вас узнала? Да как же вы, *матушка*, представитесь к императрице? (А.С. Пушкин. Капитанская дочка)

(16) Законы есть, *матушка*, и если ты уж вызвала меня на это, то я тебе скажу, кто виноват во всем: ты и ты, одна ты. (Л.Н. Толстой. Анна Каренина)

Употребление обращения *матушка* с неприкрытым раздражением характерно для обращенных к Лизе реплик графини в «Пиковой даме» (17) и, в особенности, для общения Чичикова с Коробочкой в «Мертвых душах» (18).

(17) Что ж ты не одета? – сказала графиня: – всегда надобно тебя ждать! Это, *матушка*, несносно. (А.С. Пушкин. Пиковая дама)

(18) Вы, *матушка*, – сказал он, – или не хотите понимать слов моих, или так нарочно говорите, лишь бы что-нибудь говорить. (Н.В. Гоголь. Мертвые души)

Обращение *батюшка* также (хотя и несколько реже) встречается в репликах с подобной отрицательной эмоциональной окраской, в которых говорящий выражает свое раздражение направленное на собеседника; ср. (19) и (20).

(19) Да разве я не вижу, *батюшка*? (Л.Н. Толстой. Анна Каренина)

(20) Что, *батюшка*, слепы-то, что ли? – спросил ключник. (Н.В. Гоголь. Мертвые души)

Последний контекст – это реплика Плюшкина, обращенная к Чичикову, который принял его за ключника, а сначала даже за старую бабу.

Еще одна особенность обращений *матушка* и *батюшка*, которая, по-видимому, должна оказаться существенной для их перевода на другие языки, – это способность этих вокативных форм сочетаться с именем и отчеством адресата. Ср. контексты (21-23).

(21) Вот верьте богу, *матушка Катерина Александровна*, узнал меня! – перекрикивала Агафья Михайловна ребенка. (Л.Н. Толстой. Анна Каренина)

(22) Эх, *батюшка Петр Андреич*! – отвечал он с глубоким вздохом. (А.С. Пушкин. Капитанская дочка)

(23) Одолевает вино русского человека! – сумрачно заметил Маркелов. – С горя, *батюшка Сергей Михайлович*! – промолвил, не оборачиваясь, кучер, который перед каждым кабаком переставал свистать и словно в себя углублялся. (И.С. Тургенев. Новь)

5. Проведенный анализ функций и режимов употребления русских обращений *матушка* и *батюшка* позволяет предположить, что способы их перевода во многом будут зависеть от соответствующих семантических и прагматических особенностей их использования в конкретных контекстах. Обратимся к имеющимся в нашем распоряжении параллельным текстам, с тем чтобы выявить основные способы перевода этих русских обращений и попытаться установить связи между их семантическими и прагматическими параметрами в тексте оригинала, с одной стороны, и соответствующими переводческими решениями – с другой.

Первое, что бросается в глаза, – это разнообразие предлагаемых переводчиками вокативных аналогов. Так, *матушка* переводится на английский язык и как *madam* (с разговорным вариантом *ma'am*), и как *my dear lady* и как *my (old) dear* вплоть до *mother* или *good mother,* а *батюшка* – как *sir, (my) good sir, (my) dear sir, my dear, my dear fellow, dear friend, my good friend, my dear boy, father* или транслитерируется как *batyushka*. Довольно часто обращения *матушка* и *батюшка* в переводе опускаются. Ср. перевод М. Зелинской контекста (15) из «Капитанской дочки» – (15*), где вокативная форма *матуш-*

ка не имеет аналога, и контекст (24), где в переводе отсутствует аналог обращения *батюшка*.

(15*) “The Empress orders you to Court! How did she know you were with me? You can not present yourself.” (пер.: M.H. de Zielinska)

(24) – Что, *батюшка*, я от вас узнать желаю, – начала она, – извините вы меня! (И.С. Тургенев. Новь)

(24*)“I should like to ask you something, if I may,” she began. (пер.: R.S. Townsend)

Выбор эквивалента тем или иным переводчиком зависит от целого ряда причин. Так, в ряде случаев при переводе учитываются социально-возрастные параметры. Например, вокатив *батюшка* в «Капитанской дочке» при обращении Савельича к Петру Гриневу переводится в ряде случаев как *my dear boy* (25), что возможно и ситуативно оправдано только при наличии соответствующей разницы в возрасте. Ср. также контекст (26) из «Анны Карениной» и его перевод Констанс Гарнет.

(25) – Как, *батюшка*? Ты и позабыл того пьяницу, который выманил у тебя тулуп на постоялом дворе? (А.С. Пушкин. Капитанская дочка)

(25*) “What, *my dear boy*, have you forgotten the drunkard who cheated you out of the touloup the day of the snow-drift – a hare-skin touloup?” (пер.: M.H. de Zielinska)

(26) – Да, *батюшка*, – сказал Степан Аркадьич, покачивая головой, – вот счастливец! (Л.Н. Толстой. Анна Каренина)

(26*) “Yes, *my dear boy*,” said Stepan Arkadyevitch, nodding his head, “he’s a lucky fellow!” (пер.: C. Garnett)

Другие переводы вокативных форм *батюшка* и *матушка* предлагаются в случаях, в которых коммуниканты равны с точки зрения социального статуса; ср. реплику Плюшкина, обращенную к Чичикову, в (27), а также переводы контекстов (13) и (14) из «Капитанской дочки».

(27) – Только, *батюшка*, ради нищеты-то моей, уже дали бы по сорока копеек. (Н.В. Гоголь. Мертвые души)

(27*) “Nevertheless, consider my poverty, *dear friend*, and make it FORTY kopecks per soul” (пер.: D.J. Hogarth)

(13*) “What’s this, *my dear,”* said Basilia. (пер.: M.H. de Zielinska)

(14*) Mironoff turned to his wife, “you see *my dear*! indeed it would be well to send you somewhere farther off until we shall have defeated the rebels.” (пер.: M.H. de Zielinska)

Понятно, что *dear friend* или *my dear* (а также *my old dear*, *my dear fellow*, *my good friend*) могут говорить друг другу только люди с сопоставимым статусом, причем обращение к родственникам и друзьям в хороших переводах

отличается от обращений к малознакомым – пусть и вызывающим симпатию говорящего – людям; ср. перевод контекста (1).

(1*) “And you *my dear sir*,” continued she, turning to me, “do not be too much afflicted that you are thrust into our little town.” (пер.: M.H. de Zielinska)

Совсем иначе организовано общение «снизу вверх», ср., например, обращение крестьян к помещику в (28).

(28) Мое хозяйство все, чтобы денежки к осенним податям были готовы. Приходят мужички: *батюшка*, отец, вызволь! (Л.Н. Толстой. Анна Каренина)

(28*) All my management rests on getting the money ready for the autumn taxes, and the peasants come to me, “*Father*, master, help us!” (пер.: C. Garnett)

Для передачи вокатива *матушка* в подобных ситуациях может также использоваться разговорная форма *ma’am*, ср. перевод примера (11).

(11*) And Korney said to me: in childbirth you’ll die, *ma’am*, you’ll die... (пер.: C. Garnett)

Плохо поддаются содержательной интерпретации переводы, близкие к дословным или использующие транслитерацию. Ср. (29) и (30). Заметим, что, в отличие от этих контекстов, использование обращения *father* в переводе примера (28) воспринимается как естественное и коммуникативно оправданное, поскольку здесь фокусируется различие в социальном статусе коммуникантов.

(29) – Что ж делать, *матушка*: вишь, с дороги сбились. (Н.В. Гоголь. Мертвые души)

(29*) “But what are we to do, *mother*, we have lost our way.” (пер.: D.J. Hogarth)

(30) – Благодарю, *матушка*. (Н.В. Гоголь. Мертвые души)

(30*) “I thank you, *good mother*.” (пер.: D.J. Hogarth)

В переводе контекста (10) из «Отцов и детей» Констанс Гарнет для передачи обращения *батюшка* на английский язык использовала транслитерацию (или даже почти транскрипцию): *batyushka*. Интересно, что другой переводчик этого романа Ричард Фриборн перевел в этом контексте русское обращение стандартным английским *sir*, что, видимо, более адекватно отражает условия ситуации общения, описанной в (10). Встречаются и другие близкие к дословным способы перевода подобных обращений. Так, К. Гарнет перевела обращение в (12) словосочетанием *little mother* (*my old dear* у Р. Фриборна). По замечанию А.Д. Швейцера (1988, 64), такие обычные для английских переводчиков XIX в. сочетания вошли в собрание переводческих анекдотов. Удивительным образом, перевод вокатива *матушка* с помощью немецкого

Mütterchen довольно прочно утвердился среди стандартных переводческих стратегий (см. раздел 6).

В контексте раздраженно-пренебрежительных реплик переводы типа *my old dear* или *my dear fellow*, естественно, неуместны. Как правило, здесь встречаются такие обращения, как *madam* или *sir* с различными модификациями; ср. переводы контекстов (16) и (18-20):

(16*) “There are laws, *madam*, and since you’ve challenged me to it, I’ll tell you who’s to blame for it all: you and you, you and nobody else.” (пер.: C. Garnett)

(18*) “*Madam*,” he said, “either you are declining to understand what I say or you are talking for the mere sake of talking.” (пер.: D.J. Hogarth)

(19*) “Do you suppose I don’t see it, *sir*?” (пер.: C. Garnett)

(20*) “Are you blind, *my good sir*?” – retorted the other. (пер.: D.J. Hogarth)

В заключение этого раздела остановимся на переводе сочетаний вокативных форм *матушка* и *батюшка* с именем и отчеством адресата; ср. контексты (21-23) и их английские переводы.

(21*) “In God’s faith, Katerina Alexandrovna, *ma’am*, he knew me!” Agafea Mihalovna cried above the baby’s screams. (пер.: C. Garnett)

(22*) “Ah! *My dear Peter*,” said he with a sigh. (пер.: M.H. de Zielinska)

(23*) “Drink will be the ruin of the Russian!” Markelov remarked gloomily. “It’s from grief, *Sergai Mihailovitch*,” the coachman said without turning round. He ceased whistling on passing each tavern and seemed to sink into his own thoughts. (пер.: R.S. Townsend)

Очевидно, что употребление имени как основного компонента вокативной структуры в этих случаях обязательно, а отчество и/или вокативный сопроводитель могут опускаться.

6. Обратимся к переводам рассмотренных обращений на немецкий язык. Материалом послужил роман Ф.М. Достоевского «Идиот» и его немецкие переводы из корпуса параллельных текстов Австрийской академии наук, созданного в рамках исследовательской программы «Корпус Австрийской Академии» (AAC – Austrian Academy Corpus) института ICLTT (Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie). Из существующих переводов романа «Идиот» для включения в корпус были отобраны три: два последних по времени – перевод Хартмута Хербота (1986) и Светланы Гайер (1996), а также перевод Э.К. Разин (псевдоним известной переводчицы Элизабет Керрик), изданный в начале XX века и затем многократно переиздававшийся.

Приведем два характерных примера со всеми содержащимися в корпусе переводами.

(31) – Да что ты, что ты, *матушка*! (Ф.М. Достоевский. Идиот)
„Aber was redest du, was redest du, *Mütterchen*!“ (пер.: S. Geier)

„Was redest du denn, *Liebste*?“ (пер.: H. Herboth)
„Was, was redest du, was fällt dir ein...“ (пер.: E.K. Rahsin)

(32) – Да неужто, *матушка*, вы нас совсем покидаете? (Ф.М. Достоевский. Идиот)
„Ist es denn wirklich wahr, *Mütterchen*, daß Sie uns für immer verlassen!“ (пер.: S. Geier)
„Wollen Sie uns denn wirklich verlassen, *Mütterchen*?“ (пер.: H. Herboth)
„*Mütterchen*, ist es denn wirklich wahr, daß Sie uns für immer verlassen?“ (пер.: E.K. Rahsin)

Интересно, что в примере (31) именно С. Гайер, переводы которой известны в самых широких кругах как отличающиеся особой точностью и изысканностью, предпочла дословный эквивалент *Mütterchen*. А в контексте (32) все три переводчика предпочли этот весьма экзотический для немецкой культуры общения вокатив. Возможно, немецкое *Mütterchen* звучит несколько менее комично, чем английское *little mother*, тем не менее подобные переводческие решения заставляют задуматься над вопросами, что такое точность перевода, чем она определяется, чем верность оригиналу отличается от буквализма и пр.

Подобная склонность немецких переводов русской классической литературы к известной «дословности» (очевидная, по крайней мере, на произведениях Ф.М. Достоевского) прослеживается и на примере других специфических русских вокативов. Так, в Добровольский (2009) были проанализированы способы перевода обращения *брат*. Материал трех упомянутых переводов романа «Идиот» показал, что эквивалент *Bruder* встречается (причем у разных переводчиков) довольно часто; ср. (33).

(33) – Потому оно, *брат*, – начал вдруг Рогожин, уложив князя на левую, лучшую подушку и протянувшись сам с правой стороны, не раздеваясь и закинув обе руки за голову, – ноне жарко, и, известно, дух. (Ф.М. Достоевский. Идиот)
„Weil’s, *Bruder*“, begann Rogoschin plötzlich, nachdem er den Fürsten auf das beste Kissen links gebettet und sich selber, in Kleidern, beide Arme unter dem Kopf verschränkt, zu seiner Rechten ausgestreckt hatte – „heut heiß is‘ un‘, man weiß es ja, stinken wird. [...]“ (пер.: S. Geier)
„Bei solcher Hitze wie heute, *Bruder*“, begann Rogoshin plötzlich, nachdem er den Fürsten auf die linke, bessere Unterlage gebettet und sich selbst, ohne sich auszukleiden, auf der rechten ausgestreckt und beide Hände unter den Kopf geschoben hatte, „da riecht es ja schnell. [...]“ (пер.: H. Herboth)
„Denn sieh, *Bruder*“, begann plötzlich wieder Rogoshin, nachdem er den Fürsten zur Linken auf den besseren Kissen gebettet und sich selbst zur Rechten hingestreckt hatte, indem er beide Hände unter den Kopf schob, „bei der Hitze, weißt du, geht das schneller. [...]“ (пер.: E.K. Rahsin)

Из других способов перевода наиболее частотны *mein Lieber* и *(mein) Freund*, встречаются и другие аналоги, причем нередки случаи, когда обращение вообще опускается ср. (34).

(34) Я, *брат*, тогда под самым сильным впечатлением был всего того, что так и хлынуло на меня на Руси; ничего-то я в ней прежде не понимал [...] (Ф.М. Достоевский. Идиот)
Ich stand damals, *weißt du*, unter dem gewaltigen Eindruck all dessen, was mich in Rußland einfach überflutete; nichts hatte ich früher davon verstanden [...] (пер.: S. Geier)
Auf mich machte das, was da an typisch Russischem förmlich auf mich niederprasselte, einen tiefen Eindruck, denn ich weiß ja von früher nichts mehr [...] (пер.: H. Herboth)
Weißt du, *Freund*, ich war damals noch so unter dem Einfluß all der Eindrücke, die hier in Rußland auf mich eingestürmt waren, daß ich mitunter glaubte, sie würden mich erdrücken. (пер.: E.K. Rahsin)

Очевидно, что обращение *Bruder* в немецкой культуре общения не обладает (и никогда не обладало) вокативным потенциалом, сопоставимым с потенциалом русского обращения *брат*, который оно имело в XIX веке. Единственное, что оправдывает употребление вокатива *Bruder*, – это его нарочитая «русскость». С точки зрения адекватности передачи коммуникативного намерения обращения вокативы типа *mein Lieber* и, в особенности, такие вводные конструкции, как *weißt du*, являются более оправданными переводческими решениями. При всей своей лексической несхожести конструкция *weißt du* и устаревшие русские обращения типа *брат, матушка, батюшка* в неинициальной позиции и в определенных коммункативно-просодических условиях оказываются наиболее близкими выражениями. Так же, как *weißt du*, эти русские обращения выполняют функцию вводного оборота, заполнителя паузы, цель которого – поддерживать внимание слушающего, сигнализируя время от времени обращенность речи говорящего. Понятно,что при таком переводе какая-то часть плана содержания оригинала теряется, в частности, информация о диспозиции говорящего и слушающего во времени и пространстве. Но поскольку потери при переводе неизбежны, его качество может оцениваться только с точки зрения значимости подобных потерь. Ответ на вопрос, что важнее – колорит страны и эпохи или адекватность передачи статусных и ролевых функций коммуникантов – не входит в задачи данной статьи. Мы хотели бы лишь кратко остановиться на связи выбора конкретных решений в переводе обсуждаемых здесь русских обращений с более глобальными стратегиями.

7. В теории перевода не раз обсуждалась дихотомия герменвтической и коммуникативной стратегии перевода. В то время как коммуникативная стратегия исходит из необходимости приблизить текст к читателю, герменевтичеакая стратегия, называемая также филологической, приближает

читателя к тексту. Иными словами, чуждое и непонятое в переводе допускается и даже приветствуется в рамках герменевтической стратегии.

Применительно к нашему материалу: если исходить из того, что автор ни одно слово не употребляет просто так, а читатель переводного произведения заинтересован в нем как раз из-за его чуждости и готов вкладывать в понимание текста серьезные интеллектуальные ресурсы (Markstein 2006, 246), дословный перевод обращений может рассматриваться как предпочтительная тактика. С другой стороны, если исходить из того, что основная цель герменевтической стратегии состоит не в максимальной буквальности перевода отдельных слов и выражений, а в точной передаче пространственно-временных характеристик описываемых в оригинале ситуаций, дословный перевод обращений нарушает принципы не только коммуникативного, но и герменевтического подхода. «Разумеется, каждая система обращения привязана к определенной культурно-исторической среде. Попытки механического переноса этих обращений в иную среду далеко не всегда оказывались успешными» (Швейцер 1988, 64).

Для характеристики рассмотренных здесь способов перевода русских обращений больше подходит оппозиция «стратегии формы» и «стратегии смысла». Так называемая «стратегия формы» оринетирована на максимальное сохранение лексического и синтаксического состава переводимых высказываний, то есть на план выражения, а «стратегия смысла» – на максимально точную передачу всех нюансов плана содержания (подробнее см. Добровольский 2007). При этом «стратегия смысла» часто оказывается ближе к идеалам герменевтического подхода, чем «стратегия формы». Иными словами, если цель герменевтического подхода – верность оригиналу и борьба с «отсебятиной», а не буквализм, то именно стратегия, направленная на точное воспроизведение всех содержательных параметров текста оказывается ближе к этой цели, чем стратегия, работающая методом «механического переноса» выражений оригинала без учета культурно-исторической среды.

Подобное видение переводческих задач оказывается близким концепции М. Снел-Хорнби, суть которой можно свести к требованию социокультурной адекватности перевода. «The principle [is] that the text is the verbalised component of a socioculture, embedded in a given situation, and this situation is in turn conditioned by its sociocultural background» (Snell-Hornby 1995, 44).

В заключение отметим, что продолжение намеченной здесь линии исследований позволит продвинуться сразу в нескольких направлениях. Во-первых, мы обогатим наши представления о функционировании русских культурно-специфичных лексем в разные эпохи. Во-вторых, подобные штудии выявляют едва осозноваемые межкультурные различия и способы их языковой манифестации. В-третьих, описание приемов, используемых при переводе подобных языковых выражений, способствует развитию теории перевода. И наконец, у исследований такого плана имеется и чисто

лингвистический – контрастивно-лексикологический и лексикографический – аспект. Понятно, что слова типа *брат, отец, мать, папаша, мамаша, батюшка, матушка*, помимо своего основного, традиционно учитываемого словарями значения, имеют еще и дополнительные, культурно-специфические режимы употребления (в частности, в функции обращения), которые должны отдельно описываться в одноязычных и двуязычных словарях.

Литература

Влахов, Сергей И. / Флорин, Сидер. (1980): *Непереводимое в переводе*. Москва: Международные отношения.

Добровольский, Дмитрий О. (2007): Еще раз о непереводимом в переводе (на материале романа Ф.М. Достоевского «Идиот») // *Язык и действительность: Сб. научн. трудов памяти В.Г. Гака*. Москва: ЛЕНАНД, 324-334.

Добровольский, Дмитрий О. (2009): Корпус параллельных текстов в исследовании культурно-специфичной лексики // Владимир А. Плунгян (отв. ред.): *Национальный корпус русского языка: 2006-2008. Новые результаты и перспективы*. Санкт-Петербург: Нестор-История, 383-401.

Земская, Елена А. (ред.) (1973): Русская разговорная речь. Москва: Наука.

Качинская, Ирина Б. (2004): *Свет ты мой миленький дружочек*: номинация и обращение (термины родства и языковая картина мира. По материалам архангельских говоров) // *Материалы и исследования по русской диалектологии II (VIII)*. Москва: Наука, 334-346.

Ковтунова, Ирина И. (1986): *Поэтический синтаксис*. Москва: Наука.

Кодзасов, Сандро В. (1998): Просодия обращений // *Язык: изменчивость и постоянство*. Москва: Институт русского языка им. В.В. Виноградова, 149-163.

Левонтина, Ирина Б. (2005): Милый, дорогой, любимый... // Анна А. Зализняк / Ирина Б. Левонтина / Алексей Д. Шмелев (ред.): *Ключевые идеи русской языковой картины мира*. Москва: Языки славянской культуры, 238-246.

Пешковский, Александр М. (1956): *Русский синтаксис в научном освещении*. Москва: ГУПИ.

Швейцер, Александр Д. (1988): *Теория перевода: Статус, проблемы, аспекты*. Москва: Наука.

Янко, Татьяна Е. (2009): Вокативные стратегии русской речи. // *Речевая коммуникация в современной России: материалы I Международной*

конференции (Омск, 27-29 апреля 2009) Омск: Изд-во Омского гос. ун-та, 425-432.

Янко, Татьяна Е. (2010): Разрешите обратиться! // Елена В. Муравенко / Ольга Ю. Шеманаева (ред.): *Лингвистика для всех. Летние лингвистические школы 2007 и 2008*. Москва: МЦНМО, 345-354.

Berger, Tilman (2002): Anrede und Höflichkeit im heutigen Russischen. In: *Fortbildungstagung für Russischlehrer an den Gymnasien, Regensburg 29./30. Juni 2001*, München: Sagner, 10-21.

Markstein, Elisabeth (2006): Erzählprosa. In: Mary Snell-Hornby / Hans G. Hönig / Paul Kußmaul / Peter A. Schmitt (Hg.): *Handbuch Translation*. 2., verbesserte Aufl., Tübingen: Stauffenburg, 244-248.

Schegloff, Emanuel A. (1968): Sequencing in Conversational Openings. In: *American Anthropologist* 70/6, 1075-1095.

Schegloff, Emanuel A. (1972): Notes on a Conversational Practice: Formulating Place. In: David N. Sudnow (ed.): *Studies in Social Interaction*. New York: MacMillan, The Free Press, 75-119.

Snell-Hornby, Mary (1995): *Translation Studies – An Integrated Approach.* Revised Edition. Amsterdam: John Benjamins.

Zwicky, Arnold (1974): Hey, Whatsyourname! In: *Papers from the Tenth Regional Meeting of the Chicago Linguistics Society*. Chicago: Chicago Linguistic Society, 787-801.

II. Sprachvariation

Annely Rothkegel, *Chemnitz / Saarbrücken*

Textarbeit: Prozesse, Produkte, Management

1. Fragestellung

Texte entstehen durch Textarbeit. Neben der Textproduktion im engeren Sinne gehören dazu auch das Lesen und Verstehen sowie das Verändern bereits existierender Texte und Teiltexte. Dies gilt sowohl intralingual wie auch interlingual. Als Produkt erscheint der Text auf die Art und Weise, wie er zustande gekommen ist. Er stellt eine Art Spur der Textprozesse dar und bietet gleichzeitig spezifische Eigenschaften, die darüber hinaus gehen. Seine textgenerierende Wirkung (auf einen Text folgt ein neuer Text) kann darauf zurückgeführt werden, dass wir ihn als Antwort auf eine Frage verstehen, die sein Thema ist. Mit der Antwort tauchen neue Fragen auf und damit neue Texte, die in ihrer Intertextualität Gemeinschaften von Textakteuren bilden. Es ergibt sich eine Komplexität, die mit linguistischen Instrumenten reduziert werden soll. In diesem Beitrag führen wir solche Aspekte der Textproduktion zusammen, bei denen sich linguistische und translationswissenschaftliche Ansätze treffen. Dabei zeigt sich, dass das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis für beide relevant ist.

Das wissenschaftliche Anliegen, das Lew Zybatow über Jahre hinweg konsequent und konsistent formuliert hat, bezieht sich gleichermaßen auf den Gesamtprozess der Translation, der immer textbezogen verstanden wird (vgl. die Formulierung der „TextREproduktion“ in Zybatow 2003, 354). „Die Multidimensionalität schließt unbedingt auch die in vielen neueren Ansätzen der Translationswissenschaft kurzsichtig ausgegrenzten linguistischen Faktoren ein, denn Translation ist […] eine Art Sprachverwendung […]“ (Zybatow 2004, 69). In diesem Sinne orientiert sich die folgende Skizze an einem linguistisch fundierten Modell der Textarbeit mit der Dreiteilung in Prozesse, Produkte und Management. Die Prozesse werden gesehen im Zusammenhang einer Modularisierung von Komponenten und Abfolgen, in denen der Text in eine Reihe definierter Textzustände übergeht (Abschnitt 2). Als Produkt erlangt der Text (auch als Quelltext bzw. Zieltext) eine Ausprägung auf mehreren Textebenen und in eventuell unterschiedlichen Qualitätsstufen (Abschnitt 3). Sowohl Prozesse als auch Produkte sind Gegenstände eines Managements, das Planung, Ausführung und den Einsatz von Ressourcen und Werkzeugen organisiert (Abschnitt 4). Ziel des Beitrags ist eine teilweise essayistische, insgesamt aber systematische Zusammenführung von Aspekten, die für die Forschung wie auch für die professionelle Beschäftigung mit dem ein- oder mehrsprachigen Text von Interesse sind.

2. Textprozesse

2.1. Forschungslage

Textprozesse sind nur bedingt der Beobachtung und Analyse zugänglich. Eine Orientierung bieten Modelle, die je nach Disziplin unterschiedliche Zugänge erlauben. Zwei Ansätze werden im Folgenden herangezogen: die kognitiv orientierte Schreibforschung (u. a. Nystrand 1982, Becker-Mrotzek / Schindler 2007) und die am Text und seinen Strukturen orientierte linguistische Textproduktionsforschung (de Beaugrande 1984, van Dijk 1997, Tonfoni / Rothkegel 2007, mit Blick auf die Translation Göpferich 2008).

Auf die Methodik der Psychologie mit Test, lautem Denken, Interpretation von Pausen oder Statistik ausgerichtet, interessiert sich die Schreibforschung für das Verhalten von Schreibern und Schreiberinnen. Schulbildend ist das frühe Modell von Hayes / Flower (1980), das die Dreiteilung des Schreibprozesses in pre-writing (Planung), writing (der eigentliche Schreibprozess), post-writing (Überprüfung und Revision) einführt. In den neunziger Jahren boomt die Entwicklung von schreibunterstützenden Werkzeugen mit didaktischen Zielen (Sharples 1993, Sharples / van der Geest 1996). Ein Beispiel ist GANESH. Ganesh, der Hindu-Gott mit vier Armen und Händen gilt als indischer Schutzgott der Schreiber. Diese Vorstellung inspirierte eine Forschergruppe an der TU von Delft zur Entwicklung einer Software, die Studierende bei den Schreibtrainings unterstützt (Andeweg / de Jong / Natadarma 1996). Entwicklungen dieser Art liefen parallel zum zunehmenden Interesse sowohl an der Schreibforschung selbst als auch an Schreibkursen für die professionelle Praxis, was bis heute wirksam ist (Perrin et al. 2002, Perrin / Rosenberger 2005, Kruse 2010). Akademisches Schreiben (Jakobs / Knorr 1997), technisches Schreiben (Göpferich 2008), kreatives Schreiben (von Werder 1993) sowie die medialen Bedingungen (Blatt / Hartmann 2004) lenken zunehmend die Aufmerksamkeit auch im deutschsprachigen Raum auf sich, nachdem in den USA die Bedeutung einer Schreibausbildung an den Hochschulen wegen der offensichtlichen Defizite schon seit Längerem erkannt und in Programme umgesetzt worden sind.

In der linguistischen Textproduktionsforschung geht man ebenfalls von Phasen aus, die hier allerdings in Bezug zum Text bestimmt werden. Die Textentstehung wird dabei als kontinuierlicher Prozess der Entwicklung eines Textes von der initiierenden Idee über die Strukturierung von Inhalten und Textteilen bis hin zum ausformulierten und optimierten Text gesehen. Die linguistischen Instrumente sind solche der Textrepräsentation, d. h. von metasprachlichen Zuordnungen zu den jeweils interpretierten Textelementen bzw. zum Gesamttext (z. B. durch Makrostrukturen im Sinne von van Dijk 1980, zu visuellen Repräsentationen vgl. Gerzymisch-Arbogast 2007, Tonfoni / Rothkegel 2007). Für die Unterteilung der Phasen ist das Modell von de Beaugrande (1984) leitend geworden, das parallel zu den linguisti-

schen Beschreibungsebenen angesetzt ist (de Beaugrande 1984, 103): *plans* (pragmatics), *meaning* (semantics), *phrase structure* (syntax), *words* (lexicon), *sounds* / *letters* (phonemics/graphemics). Diese Phasen sind sich überlappend vorzustellen, sie bilden keine in sich abgeschlossenen Module.

2.2. Modularisierung

Im Folgenden stellen wir einen daraus abgeleiteten eigenen Ansatz dar, der auf eine stärkere Modularisierung zielt (Rothkegel 2010, 196-243). Sie wird ermöglicht durch isolierbare Repräsentationen sprachlicher Einheiten, wie sie in computerlinguistischen Ansätzen üblich sind, z. B. in Modellen der automatisierten Sprach- und Textgenerierung (Carstensen / Klabunde ^{3}2010). Repräsentationen ausgewählter Textzustände gestatten Vergleichbarkeit im Hinblick auf unterschiedliche Textzustände eines Textes, z. B. vor und nach der Optimierung oder vor und nach der Übersetzung, also für den Vergleich von Quell- und Zieltext. Die Übergänge zwischen den Textzuständen, etwa vom selektierten Wissen (ohne Textform) zur thematischen Textstruktur (Makrostruktur als erste Textrepräsentation für die weitere Textentwicklung) lassen sich im Rahmen von Handlungstheorien erfassen (Handlungen als intendierte Veränderungen von Zuständen, als kommunikative Handlungen im Sinne der Sprechakttheorie, als Textherstellungshandlungen, vgl. Rothkegel 1993). Mit der Sicht auf Handlungen, die ebenfalls in translationswissenschaftlichen Ansätzen zum Tragen kommen (z. B. Holz-Mänttäri 1984), werden die Textakteure einbezogen. Sie handeln auf den Ebenen von Zielsetzung (z. B. Unternehmens-Selbstdarstellung), Strategie (z. B. Argumentation aufbauen) und Ausführung (Formulierung, Präsentation). Generell sind drei Arbeitssituationen zu unterscheiden: eine Vorbereitungsphase mit der Festlegung der Textparameter, die Phasen vom Null-Text zum Text (Textproduktion als Erstproduktion) sowie die Modifikationen von Text-A nach Text-B.

Die Vorbereitungsphase gilt für beide Spielarten der Produktion, die unabhängig voneinander, aber auch miteinander kombiniert eingesetzt werden können. Hier geht es um Überlegungen und Entscheidungen von Parametern wie z. B. Auftrag, Zielsetzung, Wissensbereich, Gegenstandsbereich (Referenzbereich), Thema und Thementyp, Textfunktion, Textsorte (Textkonventionen), Adressaten (nach Wissensstand, Interesse, Einzelsprache, kulturelle Aspekte), Bildmaterial, Umfang / Quantität, Qualitätsstufe (Relation von Ressourcenverwendung und Resultat). Denkbar ist eine spezifische Auswahl daraus oder zusätzliche Parameter, z. B. speziell für Gestaltungs- oder Übersetzungsfragen. Die ausgewählte Konfiguration ist schließlich abhängig vom Ansatz der Text- bzw. Übersetzungsarbeit (ausführliche Darstellung in Schubert 2007).

2.3. Vom Null-Text zum Text

Die Erstproduktion eines Textes kann in fünf Produktionsphasen unterteilt werden, deren Resultat jeweils als ein spezifischer Textzustand repräsentiert wird, der wiederum den Ausgangspunkt für die Veränderungen in der nächstfolgenden Phase bildet.

Phase-1 / Wissen auswählen und strukturieren: Hier fließen die Spezifikationen für Fachwissen und Alltagswissen ein. Bezüge sind denkbar zu domänenspezifischen Begriffssystemen, aber auch zur Erfassung von themenrelevanten Szenarien (z. B. Mobilität, Sicherheit, Nachhaltigkeit). Quellen für die Recherche sind Texte, Lexika, Websites. Als Repräsentationsform bieten sich wiederverwendbare Standards der Wissensrepräsentationen an (Attribut-Wert-Paare). Varianten sind denkbar im Hinblick auf den Bezug zu Experten und Nichtexperten sowie im Hinblick auf kulturell geprägte Wissensunterschiede.

Phase-2 / Wissen in Themen und hierarchische Themenstrukturen transformieren: Dieser Übergang führt zum ersten Textzustand und ist entscheidend für die weitere Textentwicklung. Wichtig ist es, dass Wissensbestände und thematische Einheiten nicht gleichgesetzt werden, was etwa geschieht, wenn lediglich vom Textinhalt (content) die Rede ist. Während das Wissen kontextunabhängig strukturiert ist, erscheint das Thema in der Verbindung zu einer spezifischen Kommunikationssituation, die durch die Beteiligten und die sie bildenden Gemeinschaften geprägt ist (s.u.). Betrachtet man das Thema im Sinne des Quaestio-Ansatzes als Frage, auf die der Text eine Antwort gibt (von Stutterheim 1992), geht es darum, dass die selektierten Wissensbestände in eine Fragestellung überführt werden. Die Herstellung des Zusammenhangs von verwendetem Wissen und der entwickelten Frage gehört in den Bereich der Kohärenzbildung. In der Textlinguistik gilt die Makrostruktur im Sinne von van Dijk (1980) als Standardform für die textthematische Strukturierung. Dabei geht es um die Gruppierung thematischer Elemente und die Relationen dieser Gruppierungen zueinander. Die sprachliche Darstellung beschränkt sich auf Überschriften, Schlüsselbegriffe, kleinere Textstücke, Merkposten und Metatexte (z. B. hinsichtlich des betreffenden Textes). Varianten in der Struktur sind denkbar in Bezug auf die berücksichtigte Medienabhängigkeit (z. B. Fragmentierung der Themen in der Hypertextstruktur, vgl. Rothkegel 2010, 144-150).

Phase-3 / Themenstrukturen linearisieren: In dieser Phase wird der bisherige Text an die kognitiven Bedingungen der Leser, d. h. an das Nacheinander von Lesen und Schreiben angepasst. Entscheidungen werden getroffen hinsichtlich der funktionalen Gerichtetheit der thematischen Entfaltung und des Informationsflusses. Vorwärts- und Rückwärtsbezüge werden realisiert (Herstellung von Kohäsion). Hinsichtlich der sprachlichen Realisierung werden Pronomen und Konnektoren wichtig.

Phase-4 / Formulieren: Mit diesem Übergang erscheint der Text „auf der Oberfläche“. Mit Textdesign und der Feinarbeit an Lexik und Syntax entsteht ein les-

barer Text. Stilistische Aspekte treten in den Vordergrund, die Unterscheidung nach „Stil von“ (Selbstdarstellung der Autoren) und „Stil für“ (Ansprechmöglichkeiten für Adressaten) spielt eine Rolle (Rothkegel 2001, Sandig 2006). Denkbar sind spezifische Anpassungen an Adressaten (z. B. Erläuterungen oder Paraphrasen von Fachwortschatz, Erhöhung bzw. Verminderung der syntaktischen Komplexität). Eventuell geht es um die Balance zwischen Sachadäquatheit, Verständlichkeit und Lesbarkeit.

Phase-5 / Präsentieren: Hier erhält der Texte seine „Gestalt“ in Abhängigkeit von Inhalten, Zwecken und Medien (print, online). Betroffen sind Layout, Typografie mit Hervorhebungen, Farben, Bildplatzierung. Mit dieser Phase wird ein Textzustand erreicht, der ihn für die weitere Verwendung sowie für Kritik oder Akzeptanz durch Leser und Leserinnen verfügbar macht.

2.4. Von Text-A nach Text-B

Der größte Anteil an der Textarbeit betrifft den Umgang mit bereits existierenden Texten. Ein Text wird gekürzt oder zusammengefasst, er wird an eine andere Leserschaft angepasst, in der Themenentfaltung erweitert oder stärker spezifiziert. Er wird in Teilen oder als Ganzheit wieder verwendet und er wird übersetzt in andere Einzelsprachen. In jedem Fall stehen sich zwei Texte gegenüber, die als Textpaar in einer spezifizierbaren Relation stehen (Rothkegel 2004). Sowohl Ausgangszustand als auch Ergebniszustand sind definiert, die Übergänge sind als Transferhandlungen festgelegt. Gebündelt lassen sie sich als Aufgaben operationalisieren. Als Schreibaufgaben sind sie intralingual und/oder interlingual ausgerichtet.

Die intralingualen Aufgaben können formuliert werden über die gezielten Veränderungen der festgelegten Textparameter, z. B. Wissensdomäne, Textthema, Textfunktion, Adressaten, Quantität, Qualität. Entsprechend kommen die für die Erstproduktion vorgesehenen Phasen einzeln oder in Konfigurationen zum Tragen. Je nachdem welcher Textparameter verändert wird, gibt es unterschiedliche Konsequenzen für die möglicherweise erforderliche Wiederholung einer Phase aus der Erstproduktion. Wird z. B. der Wissensbereich verändert, gibt es ebenfalls Veränderungen bei den Formulierungen. Ändert man die Funktion, kommt möglicherweise eine andere Linearisierung zum Tragen. Dies mag auch für die Änderung des kulturellen Parameters zutreffen. So gibt es unterschiedliche Konventionen hinsichtlich der inhaltlichen Besetzung der Anfangs- oder Endpositionen. Ein Beispiel dazu bietet die Gegenüberstellung französischer und deutscher Problemlösestrategien. So wird im französischen Kontext zunächst das Umfeld aufgezeigt, aus dem sich die Problemlösung entwickelt. Im deutschen Kontext präferiert man dagegen eine eher lineare Abfolge von Schritten, die jeweils aus den vorausgegangenen Schritten folgen. Ein anderes Beispiel betrifft den argumentativen Faden. So steht im französischen Kontext die Darstellung der Situation mit den Fakten am Anfang, die Schlussfolgerung am Ende. Im deutschen Kontext ist es eher üblich, mit der

Schlussfolgerung zu beginnen und diese im weiteren Verlauf durch die Fakten zu begründen.

Veränderungen hinsichtlich des Textumfangs erfordern die Anwendung neuer Strategien, z. B. Kürzen durch Weglassen (an der Textoberfläche) oder Zusammenfassen (unter Berücksichtigung der Texttiefe), Verdichten durch lexikalisch-syntaktische Komprimierung, Expandieren in der Breite durch thematische Erweiterungen, in der Tiefe durch Detaillierung oder Spezifizierung. Neue Strategien sind ebenfalls gefragt, wenn es um die Veränderung des Mediums geht, also um die Konvertierung vom Printtext zum Onlinetext bzw. umgekehrt. Der lineare Printtext muss segmentiert und fragmentiert werden, bevor er zum Hypertext umstrukturiert werden kann. Dabei spielen Strategien wie Fokussieren, Verdichten und Kürzen eine zentrale Rolle. Umgekehrt sind bei der Linearisierung eines multilinearen Hypertextes zusätzliche Strategien anzuwenden, um den Informationsfluss bei neuer Kohärenz und mit neuen Kohäsionsmitteln zu organisieren.

Im Hinblick auf die Optimierung geht es u. a. darum festzustellen, wo der Text gut bzw. schlecht ist. Hier können eine Evaluation mit Fehleranalyse oder ein Test der Gebrauchstauglichkeit hilfreich sein. Zu klären bleibt generell, ob eine Modifikation effizient ist oder ob eine Neuproduktion hinsichtlich des Aufwands und zu erwartender Qualität sinnvoller wäre. Demgegenüber ist auch die Möglichkeit der Wiederverwendung einzubeziehen. Betrachtet man den Text als zusammengesetzt aus mehreren kleineren Texteinheiten, ist ein „Text-Puzzling“ bzw. sind „Rekombinationstexte“ denkbar, die nach dem Prinzip von „cut and paste“ zusammengesetzt werden (Schubert 2005). Die Anwendung dieses Verfahrens, das auf Wiederholbarkeit von Themen und sprachlicher Realisierung setzt und das schließlich auch in den Translation-Memory-Ansätzen des Übersetzens verwendet wird, setzt voraus, dass die resultierenden Texte als Produkte in hohem Maße als standardisierte Texte akzeptiert sind.

Die interlingualen Aufgaben (Übersetzen, Lokalisieren durch lokal-kulturelle Anpassung, Internationalisieren durch Neutralisieren der kulturellen Spezifika) können ebenfalls an den Phasen der Textproduktion orientiert werden. Die methodische Nähe von Übersetzung und Textproduktion ist ohnehin ein Thema in der Translationswissenschaft (u. a. Hartley / Paris 1997, Resch 1998, Steiner / Yallop 2001, Rothkegel 2003). Eine Brücke zur Linguistik wird ebenfalls durch computerlinguistische Ansätze und solche der maschinellen bzw. maschinell unterstützten Übersetzung (MÜ) geschlagen (Hauenschild / Heizmann 1997). Insbesondere der Interlingua-Ansatz der MÜ geht von einer einzelsprachunabhängigen Repräsentation aus, die als tertium comparationis gleichermaßen den Quelltext und den Zieltext abbildet, der schließlich durch eine Reihe weiterer Generierungsschritte vervollständigt wird (Nirenburg 1987). In textlinguistischer Sicht stellt die thematische Textrepräsentation eine derartige interlinguale Repräsentation dar. Aus der Richtung der MÜ stammt im Weiteren das Konzept der Präedition (Quelltext) und Postedition (Zieltext). Ersteres zielt heute auf eine verstärkte Standardisierung in der Praxis

durch den Einsatz von Kontrollierten Sprachen und Styleguides (Lehrndorfer 2005, Frei 2008). Letzteres verlangt einen gezielten Umgang mit dem „defekten Text", d. h. mit einem Textzustand, der als Resultat maschineller Verfahren einer „Reparatur" bedarf.

Insgesamt stehen den Textakteuren zahlreiche Strategien zur Verfügung, die im Rahmen einer gezielten Modularisierung einen systematischen Stellenwert erhalten. Sie gestattet Teamarbeit sowie die Kontrolle von Qualitätskriterien. Qualität wird dabei definiert als Prozessqualität, d. h. die Durchführung der etablierten Prozesse gilt als Garant für eine jeweils festzulegende Qualitätsstufe. Anders verhält es sich mit der Produktqualität: Sie ist bestimmt durch die Eigenschaften des Produkts. In diesem Sinne wird ein Text als Ergebnis von Prozessen betrachtet, die diese Eigenschaften erzeugen. Darüber hinaus bietet die Perspektive auf den Text als Produkt zusätzliche Gesichtspunkte.

3. Texte als Produkte

In der Forschung ging das Interesse am existierenden Text dem Interesse an den Textprozessen voraus. Im Vordergrund stehen Analyse und die Entwicklung von Analyseinstrumenten (vgl. Brinker 1985, ^{6}2005). Die Textualitätskriterien nach de Beaugrande / Dressler (1981) bestimmen die Diskussion darüber, was als Text zu gelten habe. Mit der Einführung der thematischen Makrostruktur durch van Dijk (1980) liegt eine Textrepräsentation vor, die Texte strukturell vergleichbar macht. In der Anwendung der Satzanalyse im Sinne der Transformationsgrammatik auf den Text wird dieser als eine in sich geschlossene thematische Einheit interpretiert. Zwei Perspektiven auf den Text prägen die Konstruktion von Textmodellen. In einer statischen Sicht erscheint der Text als globale Ganzheit, die sich in hierarchisch geordnete Teile untergliedern lässt: Teilthemen und deren Sub-Themen. Sie sind in der Weise aufeinander bezogen, dass sie thematische bzw. rhetorische Relationen bilden (Kohärenzrelationen). In einer dynamischen Sicht gilt das Prinzip der Fortsetzung. Die Analyse folgt dem fortschreitendem Blick des Lesers vom Anfang zum Ende und zwar lokal von Punkt zu Punkt (z. B. Koreferenzketten, Thema-Rhema-Progression). Wichtig ist die Gestaltung der Übergänge, im Vordergrund stehen Nachbarschaftsrelationen zwischen Vorgänger- und Nachfolgereinheiten. Die Linearität des Textes bestimmt die Verknüpfungsarten. Die Annahme von Textstrukturen ist grundlegend für das Verständnis vom Text als genuine sprachliche Einheit. Sie gilt als Basiseinheit der Kommunikation, durch die sie geprägt wird.

So selbstverständlich die Annahmen hinsichtlich analysierbarer Textstrukturen und deren Repräsentationen sind, so allgemein akzeptiert ist die Annahme von den unterschiedlichen Textebenen. Sie sind angelehnt an die linguistischen Beschreibungsebenen von Pragmatik, Semantik, Lexik sowie Syntax und sind für die Gliederung der Textprozesse in Phasen relevant. Eine Unterscheidung, wiederum der Transformationsgrammatik entlehnt, betrifft Texttiefe und Textoberfläche (Eisberg-

modell, vgl. Rothkegel 2010, 123). Wichtig sind die Beziehungen, die beide miteinander verbinden. So gelten Lexik und Syntax als Oberflächenphänomene, die auf die nicht-sichtbaren Themen und Textfunktionen verweisen, die für das Verstehen konstitutiv sind. Der Grad, in dem die Oberfläche dieses Verstehen fördert, wird unter dem Etikett der Verständlichkeit untersucht. Damit kommen Adressaten und die Prinzipien der Rezeption in den Blick. Trotz der verstärkten Rolle der Gestaltung (Textdesign) für eine in erster Linie visuell orientierte Leserschaft sind im Weiteren Prosodie und Rhythmus einzubeziehen, die gleichermaßen lautes wie stilles Lesen und den Lesefluss beeinflussen. Zur Rezeption gehört ebenfalls die Art der Gestaltung der Navigation im multi-linearen Online-Text (Hypertext), die den Zugang zu den gesuchten Inhalten erleichtern bzw. erschweren kann.

Die genannten Texteigenschaften wirken im Begriff der Produktqualität zusammen. Anders als bei der Prozessqualität, ist die Festlegung von Kriterien für die Produktqualität schwierig, auch wenn für die Praxis Quantifizierungen versucht werden (z. B. Lesbarkeitsformel, Angaben zu „guter“ Kürze in Ratgebern ohne den Hinweis auf den Informationsverlust). Eine indirekte Möglichkeit besteht allerdings darin, Texte hinsichtlich ihres Gebrauchswertes durch Nutzer testen zu lassen (z. B. Usability-Tests für Gebrauchsanleitungen). Dieser Weg eröffnet sich allerdings nicht generell für Texte. Es kommt darauf an, welche Rolle sie in der Kommunikation und insbesondere in den Kommunikationsgemeinschaften spielen, in denen sie entstehen. In diesem Sinne unterscheidet Pogner (im Druck) Praxisgemeinschaften und Diskursgemeinschaften als Kontexte, in denen unterschiedliche Ziele verfolgt werden und die daher zu anderen Arten von Texten führen. Entsprechend müssten unterschiedliche Anforderungen an die Qualität zum Tragen kommen. Gemeinsam ist ihnen die thematische Bindung, die die Bildung einer entsprechenden Gemeinschaft begründet (Fraas 1997). Betrachtet man den Text als Antwort auf eine Frage, die das Thema bildet (s. Abschnitt 2.3), so generiert diese Antwort eine oder mehrere neue Fragen, die wiederum neue Texte evozieren, so lange, bis das Thema als beendet gilt. Der einzelne Text wird somit Teil eines mehr oder weniger umfangreichen intertextuellen Textverbunds (vgl. Textualitätskriterium der Intertextualität bei de Beaugrande / Dressler 1981, 12-13). Die Texte der Praxisgemeinschaften sind thematisch auf die Erfüllung von Aufgaben oder die Lösung von Problemen ausgerichtet, kommunikatives Ziel ist die Vermittlung von Handlungskompetenz in spezifizierten Domänen. Die Texte in Diskursgemeinschaften zielen dagegen auf den durch sie entstehenden Diskurs selbst. Hier stehen als kommunikative Ziele Problematisierung und Verständigung im Vordergrund. Anders als beim Textsortenbegriff, der den Kommunikationstyp kennzeichnet, bezeichnen die Gemeinschaften die Kontexte, die die Texte erst ermöglichen und sie relevant machen.

4. Management der Textarbeit

Der Umgang mit Prozessen der Textarbeit sowie mit den finalen Texten erfordert eine Organisation, die eine zusätzliche Dimension der Textarbeit eröffnet. Anders als bei Prozess und Produkt, in die die Textakteure – intellektuell und emotional – involviert sind, setzt das Management der Textarbeit eine gewisse Distanz zum Gegenstand Text voraus. So ist es möglich, den jeweiligen „Stand der Dinge“ zu identifizieren, Fertiges und Unfertiges zu unterscheiden. Umgekehrt kann es zu Arbeitsblockaden (Schreibblockaden, vgl. Keseling 2004) kommen, wenn die Aufgabenstellungen in den drei Dimensionen miteinander vermischt werden. Die Impulse stammen in erster Linie aus der Praxis, sei es aus der betrieblichen Praxis, sei es aus der Praxis der Lehre. Beide, aber vor allem Erstere sind geprägt durch den Einsatz von Software-Werkzeugen, die bestimmte Arbeitsabläufe wie auch die Struktur der Daten vorgeben. Insofern ist es wichtig, die jeweils impliziten Modelle für Prozesse und Produkte bei der Wahl der Werkzeuge in Betracht zu ziehen. Hinsichtlich der Übersetzung spielen die so genannten Translation-Memory-Systeme eine hervorgehobene Rolle, die außerdem mit komplexen Managementfunktionen für die Dateienverwaltung gekoppelt sein können (zum Einsatz von Sprachtechnologie vgl. Seewald-Heeg 2003). Auch im Bereich der Technischen Dokumentation wird der Prozess der Textproduktion zunehmend durch Software unterstützt, insbesondere bei der kontextsensitiven Anbindung von Online-Hilfen an existierende Softwareprodukte. Für die Verwaltung von Daten, Dateien und Abläufen stehen eine Reihe von Angeboten zur Verfügung, die mehr und mehr die Tätigkeiten am Arbeitsplatz bestimmen: Content Management-Systeme (CMS, Hackos 2002), Dokumenten-Management-Systeme (DMS, Götzer et al. 2004), Verfahren des Single Source Publishing (Closs 2007), das die Textarbeit auf die Produktion einzelner kleiner Textpäckchen reduziert, die entsprechend der medialen Darbietung (print oder online) in unterschiedlichen Zusammensetzungen präsentiert werden. Sowohl hinsichtlich der intralingualen wie auch der interlingualen Textproduktion stellt sich die Frage, inwieweit die linguistisch formulierten Anforderungen an Textprozesse und Textprodukte im Management ihren Niederschlag finden und welcher Anteil jeweils an intellektueller Arbeit bzw. durch Werkzeuggebrauch eingebracht wird (dazu empirische Forschungen u. a. in Kuznik / Verd 2010).

Der Blick auf Management-Aufgaben stellt die Textarbeit in einen allgemeinen Rahmen der zielgerichteten Organisation von Tätigkeiten. Insofern kommen auch Aspekte zum Tragen, die in der Literatur eher unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet werden, die wohl kommunikationsorientiert, dennoch eher als „textfern“ einzustufen sind, was Clifton (2010) in der Gegenüberstellung von präskriptiven Management-Ratgebern und seiner deskriptiv ausgerichteten Arbeitsplatzanalyse aufzeigt. Eine größere Nähe zum Problemfeld „Text“ bieten dagegen Ansätze, die die Textproduktion als Projekt begreifen, wie z. B. Hackos (1994). Eine Modularisierung der Textarbeit kommt Teamarbeit und Rollenverteilung in

den Teams nach Kompetenzen bzw. den jeweiligen Ressourcen vor Ort entgegen. Eine Trennung von Planung, Durchführung, Kontrolle und Bewertung mit Korrektur bzw. Revision erlaubt Transparenz und Nachvollziehbarkeit der angewendeten Strategien. Dies setzt wiederum eine explizite Darstellung von Prozessen und Produkten voraus und gestattet gleichzeitig eine angemessene Dokumentation der Textarbeit selbst.

Diese Dokumentation über Textzustände und Abläufe der Textprozesse ist zu ergänzen durch Dokumentationen zu den Finaltexten selbst. In diesem Bereich stehen Strategien zum Klassifizieren (Gaus 2005), Indexieren durch Schlüsselbegriffe (Villiger 2008) und Archivieren (Schenk 2008) von Texten zur Verfügung. Sie gestatten das Wiederauffinden von Texten nach festgelegten Suchkriterien (Dokumenten-Retrieval) und damit deren Wiederverwendung bzw. Fortsetzung in neuen bzw. modifizierten Textproduktionen.

5. Fazit

Theorie und Praxis bestimmen die Richtung der Textarbeit in zwei Richtungen. Die Theorie (Textmodelle, Textproduktionstheorien) bewegt sich auf der Seite von Analyse und Deskription. Gefragt wird, was in beobachtbaren Situationen der Fall ist, welche methodischen Zugänge zur Erfassung von Prozessen verfügbar sind und welche Modelle vom Text die Beobachtungen erklären können. In der Praxis geht es dagegen um Präskription, was soll in welchen Situationen geschehen und welche Sicherheiten können die theoretischen Modelle für zukünftiges Handeln vermitteln. Ohne Bezugnahmen aufeinander bleiben die Theorien im Elfenbeinturm und die Praktiken in Standards verhaftet, die auf Alltagsgewohnheiten und/oder auf Markteinflüssen basieren. Integrierende Perspektiven sind gefragt, die Involviertheit (Textarbeit im engeren Sinne) sowie Distanz (Management) der Textakteure in Balance halten. Balance und Integration, beides nicht generell auf die Fahnen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Rahmen der sich etablierenden Translationswissenschaft geschrieben, sind für Lew Zybatow unabdingbar: „Die in den letzten Jahren immer wieder behaupteten bzw. herbeigeschriebenen translationswissenschaftlichen Revolutionen bzw. paradigmatischen Ablösungen sind wissenschaftstheoretisch nicht aufrecht zu erhalten, weil der translatologische Gegenstand nicht ein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-als-Auch und gegenseitige Ergänzung verschiedener translatologischer Fragen gebietet“ (Zybatow 2003, 354). In einer auf Atomisierung und Diversifizierung ausgerichteten Wissenschaftslandschaft ist Mut gefordert, sich auf die unordentliche Komplexität von Phänomenen einzulassen, die sich nicht ohne weiteres auf ordentliche Weise behandeln lassen. Sprache, Sprachen und deren Gebrauch gehören – leider oder glücklicherweise – zu den unordentlichen und trotzdem nicht willkürlichen, aber immer wieder zu den faszinierenden Phänomenen.

Literaturverzeichnis

Andeweg, Bas A. / de Jong, J.C. / Natadarma, R. (1996): Improving writing skills through Ganesh. In: Gert Rijlaarsdam / Huub van den Bergh / Michel Couzijn (eds): *Effective teaching and learning of writing. Current Trends in Research.* Amsterdam: University Press, 110-123.

Beaugrande de, Robert A. / Dressler, Wolfgang (1981): *Einführung in die Textlinguistik.* Tübingen: Niemeyer.

Beaugrande de, Robert A. (1984): *Text Production. Toward a Science of Composition.* Norwood: Ablex.

Becker-Mrotzek, Michael / Schindler, Kirsten (Hg) (2007): *Texte schreiben. Schule, Deutschunterricht.* Duisburg: Gilles & Francke.

Blatt, Inge / Hartmann, Wilfried (2004): *Schreibprozesse im medialen Wandel. Ein Studienbuch*. Baltmannsweiler: Schneider.

Brinker, Klaus (1985, ^{6}2005): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Schmidt.

Carstensen, Kai-Uwe / Klabunde, Ralf (Hg.) (^{3}2010): *Computerlinguistik und Sprachtechnologie*. Heidelberg: Spektrum.

Clifton, Jonathan (2010): Does popular management literature lead managers up the linguistic garden path? A comparison of popular prescriptive 'How-to' management texts and a descriptive analysis of workplace interactions. In: *Hermes - Journal of Languages and Communication Studies* 44, 129-151.

Closs, Sissi (2007): *Single Source Publishing. Topicorientierte Strukturierung und DITA*. Siegen / Paderborn: entwickler-press.

Dijk, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung.* München: dtv.

Dijk, Teun A. van (1997): *Discourse as Structure and Process. A multidisciplinary Introduction.* London: SAGE.

Fraas, Claudia (1997): Bedeutungskonstitution im Diskurs – Intertextualität über variierende Wiederaufnahme diskursiv zentraler Konzepte. Eine exemplarische Analyse. In: Josef Klein / Ulla Fix (Hg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Niemeyer, 219-234.

Frei, Viktor (2008): Was Styleguides der IT-Riesen regeln. In: *Sprache und Datenverarbeitung* 32 / 2, 27-51.

Gaus, Wilhelm (2005): *Dokumentations- und Ordnungslehre. Theorie und Praxis des Information Retrieval.* Berlin: Springer.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2007): Visualisierte Textrepräsentationen und Translation. In: Claudia Villiger / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Kommunikation in Bewegung*. Frankfurt a.M.: Lang, 57-75.

Göpferich, Susanne ([3]2008): *Textproduktion im Zeitalter der Globalisierung. Entwicklung einer Didaktik des Wissenstransfers*. Tübingen: Stauffenburg.

Götzer, Klaus / Schneiderath, Udo / Maier, Berthold / Komke, Torsten (2004): *Dokumenten-Management*. Heidelberg: D.punkt Verlag.

Hackos, JoAnn T. (1994): *Managing your documentation projects*. New York: Wiley & Sons.

Hackos, JoAnn T. (2002): *Content Management for Dynamic Web Delivery*. New York: Wiley & Sons.

Hartley, Anthony / Paris, Cécile (1997): Multilingual Document Production: From Support for Translating to Support for Authoring. In: *Machine Translation* 12/1997, 109-128.

Hauenschild, Christa / Heizmann, Susanne (eds) (1997): *Machine Translation and Translation Theory.* Berlin: Mouton de Gruyter.

Hayes, John R. / Flower, Linda S. (1980): Identifying the organization of writing process. In: Lee W. Gregg / Erwin R. Steinberg (eds): *Cognitive processes in writing*. Hillsdale: Erlbaum, 3-30.

Holz-Mänttäri, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.

Jakobs, Eva-Maria / Knorr, Dagmar (Hg.) (1995): *Schreiben in den Wissenschaften.* Frankfurt a.M.: Lang.

Keseling, Gisbert (2004): *Die Einsamkeit des Schreibers: Wie Schreibblockaden entstehen und erfolgreich bearbeitet werden können*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Kruse, Otto (2010): *Lesen und Schreiben*. UTB 3355. Konstanz: UVK.

Kuznik, Anna / Verd, Joan Miguel (2010): Investigating Real Work Situations in Translation Agencies. Work Content and its Components. In: *Hermes – Journal of Language and Communication Studies* 44, 25-43.

Lehrndorfer, Anne (2005): *Kontrolliertes Deutsch. Linguistische und sprachpsychologische Leitlinien für eine (maschinell) kontrollierte Sprache in der Technischen Dokumentation*. Tübingen: Narr.

Nirenburg, Sergejev (ed.) (1987): *Machine Translation: Theoretical and Methodological Issues*. Cambridge: University Press.

Nystrand, Martin (ed.) (1982): *What Writers know. The Language, Process, and Structure of Written Discourse*. New York: Academic Press.

Perrin, Daniel / Böttcher, Ingrid / Kruse, Otto / Wrobel, Arne (Hg.) (2002): *Schreiben. Von intuitiven zu professionellen Schreibstrategien*. Wiesbaden: Wissenschaftlicher Verlag.

Perrin, Daniel / Rosenberger, Nicole (2005): *Schreiben im Beruf. Wirksame Texte durch effiziente Arbeitstechnik*. Berlin: Cornelsen.

Pogner, Karl (im Druck): Discourse communities and communities of practice: On the social context of text and knowledge production in the workplace. In: Annely Rothkegel / Sonja Ruda (eds.): *Communication on and via Technology*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Resch, Renate (1998): Textproduktion. In: Mary Snell-Hornby / Hans G. Hönig / Paul Kussmaul / Peter A. Schmitt (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 164-167.

Rothkegel, Annely (1993): *Object Knowledge and Text Knowledge*. London: Pinter.

Rothkegel, Annely (2001): Stil und / oder Design. In: Eva-Maria Jakobs / Annely Rothkegel (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer, 77-87.

Rothkegel, Annely (2003): Text Tasks and Multilingual Text Production. In: Heidrun Gerzymisch-Arbogast / Eva Hajicová / Petr Sgall / Zuzana Jettmarová / Annely Rothkegel / Dorothee Rothfuß-Bastian (Hg.): *Textologie und Translation*. Tübingen: Narr, 249-259.

Rothkegel, Annely (2004): Textpaare - ein Beitrag zur Diskussion eines erweiterten Übersetzungsbegriffs. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft*. Bochum: AKS-Verlag, 321-332.

Rothkegel, Annely (2010): *Technikkommunikation. Produkte, Texte, Bilder.* Konstanz: UVK (UTB 3214).

Sandig, Barbara (1986, ^{2}2006): *Textstilistik des Deutschen*. Berlin: de Gruyter.

Schenk, Dietmar (2008): *Kleine Theorie des Archivs*. Stuttgart: Steiner.

Schubert, Klaus (2005): Rekombinationstexte und Wissensatome. In: Sabine Braun / Kurt Kohn (Hg.): *Sprache(n) in der Wissensgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Lang, 143-153.

Schubert, Klaus (2007): *Wissen, Sprache, Medium, Arbeit. Ein integratives Modell der ein- und mehrsprachigen Fachkommunikation.* Tübingen: Narr.

Sharples, Mike (1993): *Computer supports collaborative writing*. Berlin: Springer.

Sharples, Mike / van der Geest, Thea (eds.) (1996): *The new writing environment. Writers at work in a world of technology*. London: Springer.

Seewald-Heeg, Uta (2003): *Sprachtechnologie für die multilinguale Kommunikation. Textproduktion, Recherche, Übersetzung, Lokalisierung.* Sankt Augustin: Gardez!

Steiner, Erich / Yallop, Colin (eds.) (2001): *Exploring Translation and Multilingual Text Production: Beyond Content.* Berlin: Mouton de Gruyter.

Stutterheim, Christiane von (1992): Quaestio und Textstruktur. In: Peter Krings / Gerd Antos (Hg.): *Textproduktion. Neue Wege der Forschung*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 159-171.

Tonfoni, Graziella / Rothkegel, Annely (2007): *Visualisierung von Textprozessen. Die kommunikative Organisation von Informationen durch Bilder*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Villiger, Claudia (2008): Schlüsselwörter zum Wissen: Mehrsprachige Terminologien kooperativ erstellen und nutzen. In: *Sprache und Datenverarbeitung* 2/2008, 9-26.

Werder, Lutz von (1993): *Lehrbuch des kreativen Schreibens*. Berlin: Schibri.

Zybatow, Lew N. (2003): Wie modern ist die ‘moderne‘ Translationstheorie? In: Heidrun Gerzymisch-Arbogast / Eva Hajicová / Petr Sgall / Zuzana Jettmarová / Annely Rothkegel / Dorothee Rothfuß-Bastian (Hg.): *Textologie und Translation*. Tübingen: Narr, 343-360.

Zybatow, Lew N. (2004): Methodologie der Translationswissenschaft und Methoden der Translation. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft*. Bochum: AKS-Verlag, 47-72.

Klaus-Dieter Baumann, *Leipzig*

A Cognitive Approach to LSP Communication of the Natural and Technical Sciences

1. Introduction

Since the mid-1980s, as is generally known, the cognitive expansion of LSP research has led to a shift in its focus of analysis (Baumann: Kalverkämper / Baumann 1996, 355). Since then, the focus of LSP research has been the communicative implementation of the mental structures and processes that form the basis of the production and reception of LSP texts.

Representative LSP text analyses from various scientific disciplines, technical chains of action, and individual languages have presented proof that, by examining particularly the dialectic relationship between LSP and LSP-based thought patterns, one would meet the methodological prerequisites to determine the efficiency of language as an instrument of thought in a more differentiated way (Baumann 1992, 139; Haken / Haken-Krell 1997; Zimmer 1999). There is tremendous potential for possible findings underlying this multi-faceted scope of investigation, which affects the different aspects of linguistic externalisation and internalisation of scientific findings and the inherent strategies to transfer mental representations of LSP-based reality by means of communication (Baumann 2001). From a methodological point of view, this gives rise to the task of analysing the specific influence exerted by a respective object or subject field on LSP(-based thought patterns).

In the mid-1980s, G.W. Kolschanski had emphasised, in studies on the linguistic expression of the elements of thought, that "[...] in the end, any given text is structured through the object and the thought and speech operations that reflect the denotatum of the linguistic fragment. […] Any text is equipped with these characteristics, so that structure, delimitation, and cohesion of any text represent integral communication; otherwise the communication partners would not be able to come to an understanding (in a broad sense)" (Kolschanski 1985, 80).

Simultaneously, R. Buhlmann and A. Fearns (1987/2000) have reached wide-ranging conclusions from the point of view of foreign language method-oriented analyses that were aimed at the conveyance of natural science/technical LSP. These findings concerned the complex relationship between the respective technical object at hand – LSP-based thought patterns and LSP.

Both researchers expressed the following conclusions: "Therefore, LSP as a means of communication is a result of socialisation within a certain scientific discipline. It is characterised as such by reflecting certain thought structures that are determined by the interest in findings and research prevailing in the respective field. LSP is important for the communication of technical contents – objects, operations, processes, procedures, theories, etc. – and, from a linguistic point of view, uses the most concise and precise form [...]" (Buhlmann / Fearns 2000, 12-13).

They ultimately draw the fundamental conclusion that: "[…] LSP is therefore linked to the thought elements of the field that the technical terms exist in – the thought structures of the field and the customary communication structures of the discipline" (Buhlmann / Fearns 2000, 13).

There are an increasing number of illustrations relating to the history of science and the philosophy of science pointing out the methodological significance of the interactive relationship between the technical object at hand and LSP-based thought patterns characteristic of a certain scientific discipline. The complex relationship which exists between LSP-based thought patterns, the scientific object and LSP, however, are still frequently avoided (Grmek 1996; Breuer 2001; Pauen / Roth 2001; Kromrey 2002). In this respect, one of the topical challenges of LSP research and other (non)linguistic disciplines lies in the extraction of the diverse communicative-cognitive strategies of an efficient specialised knowledge transfer.

The category of LSP-based thought patterns has, since the mid-1980s, assumed a central epistemological role in interdisciplinary LSP text analyses (Baumann 1992, 144). It is aimed at systematically analysing the particularities of the knowledge process in a specific technical-professional environment of reality.

LSP-based thought patterns are therefore perceived as exceedingly complex cognitive operations that are based on analysing and/or regulating the processing of information.

In the scientific process of investigation, the dominant role befits LSP-based thought patterns, since terminologically predetermined cognitive reflections of technical spheres of objective reality are conveyed through analytic-synthetic thought operations as a result of them. Depending on the status of the investigations, the cognitive reflection of technical contents and processes is of partial nature which may be complemented through secondary knowledge processes (Müsseler / Prinz 2002, 645).

In this context, the acts of drawing empirical and theoretic conclusions form a dialectic relationship in the LSP-based thought process. By uncovering the driving force, the causes, and the regularities of certain developments of technical reality, it becomes possible to formulate specific scientific theories that help reflect the object of investigation more thoroughly than through mere observation. In doing so, LSP-based thought patterns are viable through the use of the preferred of certain thought methods and thought procedures (Bochenski 1993).

From the perspective of the appropriate analyses, the LSP-based thought process is mainly determined by the following factors:

- the mental structuring of the scientifically specialised subject field,
- the nature of the mental objects (homogeneity or heterogeneity of objects that are subject to cognitive processing),
- the quality of the subject or object-specific status of investigation,
- the subjective stance on the object of investigation,
- the allocation of tasks and the inherent cognitive requirements,
- the proximity of the object of investigation to the researcher's quotidian scope of experience,
- the practice-orientedness of the knowledge process (fundamental vs. applied sciences),
- notions and schemata as cognitive models of organisation,
- the application of scientific principles of investigation (inductive or deductive reasoning),
- the historic, ideological-philosophical, cultural, social and economic foundations of the knowledge process,
- the mental quality of perception of specialised contents (affirmative/critical/ rational/emotional orientation),
- the identification of the individual's specific thought patterns (schools of thought),
- the mentally anticipated goal of investigation (quest for rules, practical implementations),
- the researcher's/researchers' motivation determining the knowledge process,
- mental strategies/methods of analysis,
- the ethical neutrality of scientific investigations,
- the intra-, inter-, and transdisciplinary nature of scientific illustrations (Baumann 2001, 57-101).

Representative studies carried out in various academic disciplines and individual languages have shown that the specific strategies of LSP-based thought patterns constitute the methodological starting point for the analysis of the linguistic transfer of terminologically predetermined reflections of specialised contents. This epistemologically innovative analytical approach enables current LSP research to implement the cognitive shift in an object-specific way. This shift is aimed at developing typologies of LSP-based thought strategies conductive to the deduction of a typology of communicative regularities that occur when implementing reflections of subject-specific reality.

One first step of communicative-cognitive examinations of LSP-based communication thus consists in depicting the diversity of individual scientific disciplines in terms of cognitive operations, strategies and processual qualities of mental acitivity,

that determine the way in which specialists orient themselves in their specialised environment and how they intellectually master them (Prim / Tilmann 1997).

The next step will then necessitate a delineation of the multi-faceted communicative constitution of technical thought patterns. This leads to a detachment of the relationship between the mental representations from the specific specialised situation of activity, its generalisation, and transfer of cognitive performance onto new technical requirements.

The third focus consists in forming an analytical connection between the mental representations of the different classes of contents which are customary in the respective field, as well as the mental performance characteristic of certain specialised situations of activity and their structural-functional implementation in the context of LSP-based communication.

The results of investigation stemming from LSP research carried out in the last few decades confirm that a scientifically reflected differentiation of objective reality goes hand in hand with a multi-faceted differentiation of LSP communication, designed to facilitate the best possible transfer of information. The increasing number of LSPs differs from one another in structural-functional and/or communicative/cognitive characteristics on varying levels (Hoffmann 1976; Baumann 1994). In this context, statistical analyses of language have shown that the number of identical characteristics between the respective LSPs may vary (Hoffmann / Piotrowski 1979).

In addition to its differences, a further focus of analysis has consequently become the criterion of homogeneity of LSPs (Hoffmann 1984, 53; Fluck 1997). This is the analytic focus of mainly those LSP approaches that endeavour to present proof of a structural-functional kinship between LSPs in scientific fields with LSPs in other academic disciplines linked to them (nature, society, thought and others) (Hoffmann 1978; Satzger 1999).

Three different scientific complexes have emerged regarding the level of homogeneity or heterogeneity of individual specialised academic disciplines and their LSPs:

- LSPs and the natural sciences (cf. exact and biological natural sciences) Pörksen 1986; van Doren 1996),
- LSPs and the humanities (philosophy, cultural and social sciences, political science, economics and law, linguistics, art research, pedagogics, ethnology, anthropology and others) (Skudlik 1990),
- LSPs and the technical sciences (process engineering, biomedical engineering, mechanical engineering, nuclear engineering, biotechnology, environmental technology, traffic technology, mining and others) (Krings 1996; Fischer, 2004).

Some illustrations under the ‘philosophy of science’ label are increasingly eager to extract the cognitive foundations of LSP-based thought patterns in the natural,

social, and technical sciences (Gloy 1995, 1996; Lyre, 2002). A first focus of these studies consists in implementing the purpose of the sciences and in documenting the respective epistemological basic values, basic norms and perspectives. A second focus aims at investigating the question of how the specialised basic concepts and methods customary in one scientific field have to be arranged in order to optimise the acquisition of knowledge.

In this context, the central elements of LSP-based thought patterns in the natural sciences can be characterised as follows:

1. The acquisition of knowledge focuses on a complex of animated, as well as lifeless, characteristics of nature (including man's nature-relatedness).
2. Depending on the current level of knowledge in society, a theoretically founded and empirically secured differentiation of natural scientific reality shall be assumed.
3. In specialised "spheres", the acquisition and classification of factual knowledge is the central focus, i. e. deriving physical constants, understanding basic characteristics of matter, deducting equations, algorithms, and models, deductive theories, and the extraction of objective laws of nature. From an epistemological point of view, the principle of causality plays a decisive role here.
4. The systematic investigation of the branches of biology requires an object-oriented system of technical terms, categories, constructs, principles, and methods (Thielmann 1999).
5. The acquisition of knowledge from the knowledge subject to the knowledge object is put into practice with the help of certain analytical means (appliances, substances, experiments etc.) (Lenk 1998).
6. Without establishing measurement parameters and/or and exact metering of measurable entities of specialised matter, the acquisition of knowledge on a high level of formality, objectivity, and precision, is impossible (e. g. pattern recognition, development of paradigms and regularities) (Lyre 2002, 214).

In contrast to this, LSP-based thought in the field of humanities is characterised by the following factors:

1. The quest for knowledge concentrates on the extraordinarily complex interactive relationship between man and society. Finding evidence for certain regularities of social development is the main interest of investigation.
2. Man and society as objects of investigation are subject to an object-oriented classification into individual scientific disciplines, which deals with the various aspects of this dialectic element of analysis in a target-oriented way. In this context, the unity of theory and practice, and the primacy of thought and existence, play a fundamental epistemological role.

3. Basic elements of the knowledge process are the deduction of a goal of investigation, a theory (an intellectual approach or school of thought), the creation of a terminological system, the finding of empirical facts, and the theoretical assessment of specific results (Kromrey 2002, 53). The appropriate thought cycles can be traced back to the cognitive theory-experiment-theory pattern.
4. The self-orientedness of man's intellectual discussion, concentrating on himself as the object of investigation, leads to the utilisation of methods of investigation that interpret, compare, classify, assess, and are open to subjective explanations (Bochenski 1993, 12).
5. The epistemological quality of thought patterns characteristic of the social sciences is mainly dependent on the researcher's point of view, since the knowledge perspective of the individual is influenced by a complex of individual, social, economic, cultural, ideological, and other factors.
6. Emotions as a cognitive assessment of social scientific subject matters are a constituent of specialised thought strategy (Otto / Euler / Mandl 2000).

Specialised thought patterns in the only recently-evolved technical sciences mainly feature the following characteristics:

1. The acquisition of knowledge focuses on illustrating, designing, and optimising technical procedures, as well as on modelling and using technical systems. Prerequisites are: knowledge of the laws of nature, acquaintance with materials and their characteristics, knowledge of handling methods, the ability to think ahead in a productive manner, and implementing ideas purposefully in order to improve man's practical living conditions.
2. The traditional distinction between different branches of technical sciences occurs on the basis of the practically or industrially connected branches of work processes (mining and metallurgy, electrical engineering, production engineering, construction technology, heating engineering etc.).
3. The depiction and utilisation of natural events and the laws of nature in technical and technological systems represents the epistemological framework for the specialised thought patterns characteristic of the technical sciences. It is aimed at the derivation of technical laws, which are in turn based on the dialectic relationship between the system in its entirety and the element, or rather between necessity and coincidence. Correspondingly, technical laws could be subdivided into anticipating (normative-descriptive, prescriptive-descriptive), universal and representational laws.
4. Thought strategies typical of the technical sciences are coined by the specific handling methods used by the researcher with regard to an object of investigation, whereas these are closely linked to the characteristics and functions of the respective instruments (appliances, machines, procedures etc.).

5. The cognitive transformation procedures that are to be presented, and that result from applying the laws of nature to their practical spheres of validity, are the central element of thought patterns characteristic of the technical sciences.
6. Thought patterns typical of the technical sciences are genuinely interdisciplinary and aim at the activation of man's unlimited development potentials as an unconscious element of the man-machine-system (Fischer 2004, 180).

The analysis of LSP-based thought patterns characteristic of each of the three scientific disciplines shows that specialised thought strategies contain changing as well as unchanging elements. As a consequence of the interdisciplinary interplay of natural, social and technical sciences, however, the respective specialised thought strategies may overlap.

2. The contribution of rhetorical-stylistic means to LSP-based thought patterns in the natural and technical sciences

On the basis of LSP text analyses it has been established that the following levels (in descendant order) bearing on the use of rhetorical-stylistic means are important for developing strategies of specialised thought patterns in the communication spheres of the natural, technical, and social sciences:

2.1. The culturally specific level

The importance of culturally specific knowledge for a specialised communication process has been underestimated for a long time. In interlingual comparative analyses of rhetorical-stylistic elements in LSP texts from the three scientific disciplines mentioned above, it has been shown that especially between LSP texts from humanities and those from the natural and technical sciences significant cultural differences exist. Some of these differences suggest statistical analysis.

In this context, we should mention the existence of different, historically coined communication styles. Among those are for instance, in the field of LSP-based communication, the Teutonic, Gallic, Anglo-Saxon and Nipponic Style (Clyne 1987, 211-247). These four communicative styles, which were born of scientific LSP text analyses carried out in the fields of linguistics and sociology by the Australian linguist M. Clyne, are linked to a certain content-related and formal degree of abstraction in LSP-based communication. In this context M. Clyne stresses that the Teutonic and the Gallic Style in LSP-based communication require the highest degree of linguistic articulateness. In contrast to this, the Anglo-Saxon and the Nipponic scientific style are considered to be less elitist. Moreover, M. Clyne has convincingly drawn attention to the fact that, in the fields of linguistics and sociology, German LSP-based communication utilises different textual organisation structures than the ones customary in the English language.

While German LSP-based communication is distinguished by the element of reader responsibility (the reader's duty to understand the LSP text without any communicative aids provided by the author), English LSP-based communication features writer responsibility. This implies that the author assumes strategic responsibility for the comprehensibility of his text. He may, for instance, facilitate its comprehension by means of a higher degree of rhetorical-stylistic means in the technical text. According to M. Clyne, the respective strategic differences in communication can be attributed to varying cultural traditions customary in the respective scientific communities. In this context, he states that "each cultural group has their own expectations of communication, which in turn are rooted in a specific cultural value system" (Clyne 1993, 3).

H. Oldenburg draws our attention to the high research-strategic significance of the culturally specific level in natural and technical science texts.

He goes on to explain that, "in interlingual comparisons between LSP texts from the natural sciences, which are only marginally influenced by the primary cultural systems of the linguistic communities and dominated by extra-linguistic and extra-cultural objects and subject matters, hardly any intercultural differences are to be found, whereas the differences between LSP texts from social sciences, that are closer to the primary cultural systems of the linguistic community and whose objects and subject matters are also closely linked to these, are significantly bigger" (Oldenburg 1992, 35-36).

As a result of interdisciplinary investigations of social, natural, and technical texts, it was confirmed that the culturally specific dimension of the use of rhetorical-stylistic elements is particularly significant in social science texts. In natural and technical science texts, however, the culturally specific dimension is of secondary importance, given the more strongly regulated and conventionalised LSP text structure (Lauren / Nordman 1996).

2.2. The social level

In analysing the influence of social factors on the choice and use of rhetorical-stylistic means in natural and technical science texts, the following findings have to be considered:

a) Bringing a specialised technical fact or subject matter closer to an interested layman requires great care and attention on the part of the LSP text author in the process of the linguistic composition of explanations and comments. This implies that a greater effort is needed to convey the message of the text to a layman than, for instance, to a work colleague. Varying degrees of previous knowledge on the parts of LSP text author and recipient(s) respectively lead to the integration of socially relevant elements of partner-related redundancy in order to secure the success of the information transfer.

   In technical texts directed at laymen, the LSP text author is forced to adapt

himself/herself to the level of knowledge and expertise of his recipients by adding explanations and illustrations to foster the comprehensibility of the text. Addressing other specialists, however, these pieces of additional information are dispensable. In these partner-oriented constellations, the stylistic means parentheses, parallelism, addenda, and others may be used to foster textual comprehensibility.

b) The analysis of rhetorical-stylistic elements indicates that a partner-related attitude on the part of the author of the LSP text can be put into practice by means of efficiently stylised wording and a loosened sentence structure. By using syntactic stylistic means such as the chiasmus, for instance, the author is able to obtain the recipient's full attention, emphasise important findings, and/or design the conclusion in an original and memorable manner.

c) The expressiveness conveyed through stylistic means represents an important prerequisite for a successful course of LSP-based communication, since it leads to a heightened degree of perception on the part of the LSP text recipient regarding the subject matter at hand. Activating their attention triggers the release of cognitive energy, which favours the subjective processing of information. In this context, the degree of expressiveness of grapho-stylistic means (visual code) is an element which facilitates the decryption of natural and technical science texts (Riesel / Schendels 1975).

d) LSP text analyses from all three scientific disciplines have confirmed that certain semantic and syntactic stylistic means are particularly suitable to bridge the varying levels of previous knowledge on the part of the communication partners in the case of a socially asymmetrical relationship between them. As a consequence, the LSP text author may vary the linguistic structuring of specialised facts or subject matters by means of repetitions and/or synonymy, and thereby helping the recipient to remember a larger share of the pieces of information presented to him.

Choosing and using the appropriate rhetorical-stylistic means in natural and technical science texts is therefore highly dependent on the communicative partner's social constellation.

2.3. The cognitive level

The cognitive level of choosing and using rhetorical-stylistic elements in LSP texts gives rise to the belief that certain stylistic means are particularly suitable to optimise proceedings linked to information processing and information storage (Möller 1983).

In this context, L. Fleck has introduced the term "thought styles", which he defines as "directed perception and appropriate mental and factual assimilation of what has been perceived" (Fleck 1994). From a cognitive-linguistic point of view, thought-stylistic means (amplification, syllogism, isologue, antithesis, simile, allegory,

irony, hysteron-proteron etc.) constitute theoretical-linguistic elements of information processing strategies, the application of which can be attributed to certain attitudes, previous knowledge, emotional states, assessment standards, and/or emotions on the part of the author (Nischik 1991, 58).

In natural and technical science LSP-based communication, thought-stylistic means contribute to the implementation of the following functions:

a) Increasing the vigour when designing an LSP text (metaphor, metonymy, epithets, etc.),
b) Increasing clarity in the illustration of the specialised content (e.g. anaphora+ parallelism as a clearly perceptible theoretical organisation pattern, antithesis, question-answer combination, rhetorical question),
c) Striving for clarity (by means of explanatory parenthesis [explication, appendix and/or isolation]) and for precision (images, charts, formulas etc.) as an indication of associative thought patterns on the part of the author, and
d) Efforts to facilitate text reception (improving comprehensibility).

In LSP texts the combination of general, particular, and/or single pieces of information helps to memorise the information and foster new findings. A generalisation of findings without reference to particular or single pieces of information bears the risk of misinterpretation on the part of the recipient. By inserting examples, the recipient is granted a break to think about the information that has been previously mentioned. In order to make the text reception of a complicated complex of thoughts more palatable to the reader, the author can repeat facts of the case moreover.

Thereby, one thought from the progression of information is emphasised in the LSP text. This emphasis can be achieved by means of (syndetic, asyndetic, polysyndetic) repetition or synonymy.

LSP text research in the fields of the natural and technical sciences confirms that the thought-stylistic means have a knowledge-fostering function. The choice and utilisation of the appropriate means occur on the basis of certain sender-recipient-strategies that facilitate the conveyance of specialised text contents. In this context, it has been observed that due to differing levels of previous knowledge, the diversity and the number of thought stylistic means increases, if the degree of specificity between the communication partners is rather low (Baumann 1994, 122).

2.4. The content-related fact-based level

Comparative analyses of different LSP texts from varying scientific disciplines, individual languages and LSP text types particularly indicate three determining factors, which illustrate the significance of the task of the content-related fact-based level to choose and use rhetoric-stylistic means in LSP-based communication.

a. The influence of the individual scientific discipline:

Rhetoric-scientific similarities between different LSP text forms of a single discipline (e. g. historiography, linguistics, psychology) are obviously more significant than the number of matching elements existing in texts belonging to the same LSP text form from different scientific disciplines (Baumann 1992, 74).

S. Skudlik also draws our attention to the connection between scientific discipline and style:

> Undifferentiated prior understanding detects clear differences between the language customary in the natural sciences and that of humanities. The latter seems closer to everyday speech and it is characterised, it seems, by terminologically more strongly determined use of standard language and especially through stylistic usages distinct from scientific language. The first, however, evokes the idea of an extensive terminological apparatus, offering expressions entirely unknown to a layman, a host of formulas, and/or the formula-like employment of certain linguistic means (Skudlik 1990, 221).

b. The relationship between the LSP-communicators and the subject matter at hand:

Rhetorical-stylistic means (e. g. captions in technical texts in the field of architecture, automotive engineering etc.) activate important impulses in the text that may foster knowledge (rationality, emotionality), facilitating the partner's analysis of the subject of communication. Thus, rhetorical-stylistic means can contribute to lending the objective information contained in the text specific meaning. In social science texts, the stylistic means characterise the communicator's attitude to the reflected object (Kalverkämper 1988).

In natural and technical science texts, the choice and use of rhetorical-stylistic means are determined by the degree of detail (redundancy vs. restrictions) and precision (e.g. understatement vs. overstatement) with which the author endeavours to linguistically implement the subject matter (Jahr 2000).

c. The correlation between the system of the LSP text with regard to content and object of investigation, and the individual levels of knowledge and expertise of those participating in the act of LSP-based communication (Skyum-Nielsen/ Schröder 1994):

In this context, classification of the specialised styles customary in the natural, technical, and social sciences has been attempted. For example:

1. the theoretical scientific technical style,
2. the popular scientific style,
3. the didactic style, and
4. the instructing style (Riesel / Schendels 1975; Sandig 1986).

To summarise, it can be said that certain specialised contents in specific LSP text/text forms are preferably conveyed using a set of selected stylistic elements. These interactions facilitate a more efficient communicative implementation of the information transfer.

2.5. The functional level

The functional level of rhetorical-stylistic elements in LSP-based communication relates to their mode of application in the LSP text. Together with the stylistic inventory, typical aspects of the facts and processes addressed in the text are thus emphasised.

In the field of lexis, this level of rhetorical-stylistic elements is expressed by way of the area of activity of the lexical stylistic means used (foreign words, phraseologisms etc.) and/or by means of their communicative connotation (technical and dialectical terms, specialised vocabulary etc.).

However, these elements are predominantly used in social science texts. In contrast to this, natural and technical science papers are dominated by nomenclatures, abbreviations and formula expressions.

On the syntactic level, it is primarily the function-oriented variation of sentence length, the contracted verb forms, and/or the degree of function-oriented changes of word order and sentence structure that determine the functional level of rhetorical-stylistic means.

On the textual level, the functional dimension of the rhetorical-stylistic inventory is determined by the percentage of nominal or verbal LSP text constituents (nominal/verbal style), the respective sentence linkage means, the use of certain tenses, grammatical mood, diathesis as functionally determined and stylistically relevant LSP text elements, the stylistic form of mental-linguistic communication and complex procedures, and the functional particularities of the author's communication strategy (the integration of quotes as pieces of evidence, illustrations, theses and/or quotations in order to express one's ironic and critical stance on the subject matter at hand). In natural science and technical LSP texts, the high level of content-related precision and the labelling of the text's inherent logical congruity can cause the text to be dominated by the nominal style, causal types of sentence relations, and passive structures (Laurén / Nordman 1996).

The functional level of the rhetorical-stylistic potential thus encompasses any linguistic and non-linguistic means that indicate the communicative partner‘s ability to acquire knowledge and to act at their present level of knowledge/or degree of specificity.

2.6. The textual level

Representative LSP text studies carried out in all three scientific disciplines at hand provided proof of the existence of rhetorical-stylistic text layout principles, which have a lasting effect on the absorption and the integration of the pieces of information in the text. In this context, the rhetorical-stylistic text layout principles feature a qualitative-functional dimension, relating to the compulsory and optional stylistic means that are integrated into the LSP text. The frequency, distribution,

and combination of stylistic means constitute the quantitative-structural side of rhetorical-stylistic text layout principles.

The development of different rhetorical-stylistic text layout principles is primarily based on the following links:

- The body of stylistic means used in the LSP text has structural and/or functional particularities. They emphasise the lack of symmetry of form and content in the field of LSP communication.
- The choice and use of rhetorical-stylistic means are closely linked to the intention, topic, and author's communication strategy. During the linguistic implementation of certain contents, these factors are combined to form a text-specific pattern which ensures certain communicative effects.
- LSP text forms (essays, scientific magazine articles, and others) distinguish themselves through regularities in the structure and combination of stylistic means. Apparently, it is possible in these LSP text forms to summarise groups of rhetoric-stylistic means in terms of identical function (e.g. convincing the communication partner) to formulate equivalent rhetorical-stylistic text layout principles (e.g. euphemistic/pessimistic point of view regarding items and processes of specialised reality, forming an affirmative/critical stance on specialised contents, integration/omission of personal matters, redundant/restricted illustrations etc.) (Baumann 1992, 69-70).

Investigations on the matter have shown that certain rhetorical-stylistic text layout principles predominate in natural and technical science texts (congruity of statements, omission of personal matters etc.). In conclusion, it can be said that the implementation of stylistic layout principles in LSP texts does not only have a bearing on the efficiency of the decoding process of information contained within, but also have an effect on the comprehensibility of the text.

2.7. The syntactic level

The complex cognitive structure of (specialised) knowledge which is to be transferred in the communication process among the communicative partners requires a perspectivation of their interaction, which includes a determination of form and function regarding syntactic stylistic means.

Syntactic stylistic means focus on organising passages of the LSP text in such a manner that the individual effort necessary to process the text be minimised, the restricted capacity of one's memory be not overworked, and the subsequent information contained in the text conforms to the expectations of the recipient(s) (Miller 1962, 748-762; Redder / Rehbein 1999).

Technical text analyses from three different scientific complexes have shown that the following text-syntactic categories are stylistically relevant:

a) tense (the historical present tense),

b) grammatical mood (the author's position on the level of validity of the conclusion of the text),
c) functional sentence perspective (FSP, topicalisation and rhematisation),
d) formation of ellipses,
e) syntactic stereotypes (firmly established emotional "bias") in certain LSP-based texts forms (e.g. user manual),
f) syntactic combination of LSP text passages and captions (images, diagrams, charts, symbols, formulas etc.),
g) the share of paratactic and hypotactic sentence configurations in the technical text,
h) sentence linkage means (anaphora + parallelism, antitheses and others),
i) reproduction of somebody else's discourse (quotations),
j) emphases by means of inverted word order (stylistic inversion, rhetorical question and others)
k) the logical structure of the content (question-answer-combination, rhetorical question) (Baumann 2001, 57).

Furthermore, the stylistic analyses by L. Hoffmann and R.G. Piotrowski (1979) have demonstrated that the syntactic stylistic means are of varying significance for the LSP-based communication process.

In social science texts they are first and foremost aimed at increasing the degree of emotionality and expressiveness of the LSP-based text's conclusion. This occurs with the help of the following strategies:

1. Securing accessibility of the relevant pieces of information in the technical text by means of emphasis (presence of consciousness),
2. Increasing the conspicuousness of relevant LSP text contents by means of topicalisation (topic-comment-structure, inversion, emphasis),
3. Stressing LSP text contents by restructuring communicative acts (adopting someone else's perspective, referring to someone else's viewpoints, direct speech as quotation, question-answer-sequences, as well as contrasting and repetition of statements),
4. modification of the LSP text author's position (grammatical mood: subjunctive, imperative).

Syntactic stylistic means offer a wide range of possibilities to express the LSP text author's emotional and/or mental commitment to certain contents in an efficient manner.

2.8. The semantic-lexical level

In all scientific disciplines the coordination of conceptual knowledge between the communication partners occurs by means of terminology (Budin 1996). It secures a

maximum level of conceptual agreement among the participants of a communicative act.

Since the terminological system follows the precepts of the respective scientific discipline and represents the highest degree of conceptual abstraction, it facilitates optimal communication between specialists (Kalverkämper 1988, 166). Technical terms therefore represent the obligatory stylistic means of a technical text. In the field of natural sciences, these do not have an expressive colouring.

In stylistic analyses of lexis and semantics in natural science and technical science texts, it has been established that the share of technical terms in relation to the total word count varies considerably, depending on the level of subject-specificity. In this context, it was found that a high level of specificity always entailed a high percentage of technical terms (Baumann 1994, 127).

Moreover, the number of term repetitions in a technical text, the concentration of terms in certain macrostructural elements of the text, and the number and the nature of those scientific disciplines that contribute to the specialised word count are of special significance.

In text analyses of natural as well as technical science texts, it has been demonstrated by means of statistical surveys on language that the degree of subject-specificity in the text increases along with a higher percentage of specialised vocabulary in comparison to the total word count (Baumann 1994, 128). As a consequence of this, text comprehension would be rendered more difficult for laymen, since they would have to activate several contexts of knowledge in their memories.

In contrast to the obligatory stylistically neutral elements of technical texts, the optional semantic stylistic means indicate individual contributions to the reflection process of the respective specialised reality (rationality vs. emotionality, metaphors, metonymy and others) when defining terms (synonymy, polysemy and others) and/or in the case of a combination of certain characteristics (hyperonym - hyponym).

A comparative analysis of lexical-semantic stylistic means in social, natural, and technical science texts has shown that the percentage and the diversity of optional semantic stylistic means is much higher in social science texts than in the other two academic spheres, where inner logic and mandatory precision during the linguistic implementation of technical contents entail a more economical use of stylistically relevant elements (Baumann / Kalverkämper 1992, 2004; Kalverkämper / Baumann 1996; Skyum-Nielsen / Schröder 1994).

3. Summary

Our recent interdisciplinary empirical analyses of different LSP text forms (scientific article, monograph, students‘ textbook), from various social (linguistics, history, law, economy), natural scientific (psychology, medicine) and technical sciences

(technology and materials, audio engineering), from oral, written and electronic media and from German, English, Russian, French and Spanish *languages* have led to many new insights some of which prove to be extremely significant for further interdisciplinary specialist research.

References

Baumann, Klaus-Dieter (1992): *Integrative Textlinguistik*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 18).

Baumann, Klaus-Dieter (1994): *Fachlichkeit von Texten*. Egelsbach / Frankfurt a.M. / Washington: Hänsel-Hohenhausen.

Baumann, Klaus-Dieter (2001a): Die interdisziplinäre Analyse der grammatischen Ebene von Fachtexten. In: *Fremdsprachen und Hochschule* 62, 57-101.

Baumann, Klaus-Dieter (2001b): *Kenntnissysteme im Fachtext*. Egelsbach / Frankfurt a.M. / Washington: Hänsel-Hohenhausen.

Baumann, Klaus-Dieter / Kalverkämper, Hartwig (Hg.) (1992): *Kontrastive Fachsprachenforschung*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 20).

Baumann, Klaus-Dieter / Kalverkämper, Hartwig (Hg.) (2004): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 67).

Bochenski, Joseph M. (1993): *Die zeitgenössischen Denkmethoden*. 10. Aufl. Tübingen / Basel: Francke (UTB, 6).

Budin, Gerhard (1996): *Wissensorganisation und Terminologie*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 28).

Buhlmann, Rosemarie / Fearns, Anneliese (2000): *Handbuch des Fachsprachenunterrichts*. 6. Aufl. Tübingen: Narr.

Breuer, Ingeborg (2001): *Das 20. Jahrhundert-Projekt: Kultur- und Geisteswissenschaften*. Hamburg: Rotbuch.

Clyne, Michael (1987): Cultural differences in the organization of academic texts. In: *Journal of Pragmatics* 11, 217-247.

Clyne, Michael (1993): Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive. In: Hartmut Schröder (Hg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 19), 3-18.

Fischer, Peter (2004): *Philosophie der Technik*. München: Fink (UTB, 2504).

Fleck, Ludwik (1994): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Fluck, Hans-Rüdiger u.a. (1997): *Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik*. Heidelberg: Groos.

Gloy, Karen (1995): *Das Verständnis der Natur. Bd. 1: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens*. München: Beck.

Gloy, Karen (1996): *Das Verständnis der Natur. Bd. 2: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens*. München: Beck.

Grmek, Mirko D. (Hg.)(1996): *Die Geschichte des medizinischen Denkens*. München: Beck.

Haken, Hermann / Haken-Krell, Maria (1997): *Gehirn und Verhalten*. Stuttgart_ DVA.

Hoffmann, Lothar (1976): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. Berlin: Akademie-Verlag.

Hoffmann, Lothar (Hg.) (1978): Sprache in Wissenschaft und Technik. Leipzig.

Hoffmann, Lothar (1984): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung.* 2., überarbeitete Auflage, Berlin: Akademie-Verlag.

Hoffmann, Lothar / Piotrowski, R.G. (1979): *Beiträge zur Sprachstatistik*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Jahr, Silke (2000): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten*. Berlin / New York: de Gruyter.

Kalverkämper, Hartwig (Hg.) (1988): *Fachsprachen in der Romania*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachenforschung, 8).

Kalverkämper, Hartwig / Baumann, Klaus-Dieter (Hg.) (1996): *Fachliche Textsorten*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 25).

Kolschanski, G. W. (1985): *Kommunikative Funktion und Struktur der Sprache*. Übersetzt und herausgegeben von H. Zikmund. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Krings, Hans P. (Hg.) (1996): *Wissenschaftliche Grundlagen der Technischen Kommunikation*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachenforschung, 32).

Kromrey, Helmut (2002): *Empirische Sozialforschung*. 10.Aufl. Opladen (UTB, 1040).

Laurén, Christer / Nordman, Marianne (1996): *Wissenschaftliche Technolekte*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (Nordeuropäische Beiträge aus den Human- und Gesellschaftswissenschaften, 10).

Lenk, Hans (1998): *Einführung in die Erkenntnistheorie*. München: Fink (UTB, 2005).

Lyre, Holger (2002): *Informationstheorie*. München: Fink (UTB, 2289).

Miller, George A. (1962): Some psychological studies of grammar. In: *American Psychologist* 17. 748-762.

Möller, Georg (1983): *Warum formuliert man so*? Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

Müssler, Jochen / Prinz, Wolfgang (Hg.) (2002): *Allgemeine Psychologie*. Heidelberg / Berlin: Springer.

Nischik, Reingard. M. (1991): *Mentalstilistik*. Tübingen: Narr.

Oldenburg, Hermann (1992): *Angewandte Fachtextlinguistik*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 17).

Otto, Jürgen H. / Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (2000): *Emotionspsychologie*. Weinheim: BeltzPVU.

Pauen, Michael / Roth, Gerhard (Hg.) (2001): *Neurowissenschaften und Philosophie*. München: Fink (UTB, 2208).

Pörksen, Uwe (1986): *Deutsche Naturwissenschaftssprachen*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 2).

Prim, Rolf / Tilmann, Heribert (1997): *Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft*. 7. Aufl. Wiesbaden: Humanitas (UTB, 221).

Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hg.) (1999): *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg.

Riesel, Elise / Schendels, Evgenija Josifovna (1975): *Deutsche Stilistik*. Moskau: Verlag Hochschule.

Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter (Sammlung Göschen, 2229).

Satzger, Axel (Hg.) (1999): Sprache und Technik. Frankfurt a.M.: Peter Lang (Forum Angewandte Linguistik, 36).

Skudlik, Sabine (1990): *Sprachen in den Wissenschaften*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, 10).

Skyum-Nielsen, Peder / Schröder, Hartmut (Hg.) (1994): *Rhetoric and Stylistics Today*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (Nordeuropäische Beiträge aus den Human- und Gesellschaftswissenschaften, 5).

Thielmann, Winfried (1999): *Fachsprache der Physik als begriffliches Instrumentarium*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang (Arbeiten zur Sprachanalyse, 34).

Van Doren, Charles (1996): *Geschichte des Wissens*. Basel u. a.: Birkhäuser.

Zimmer, Dieter E. (1999): *So kommt der Mensch zur Sprache*. 5. Aufl. München: Heyne.

Heinrich Weber, *Tübingen*

Zum Übersetzen vom Deutschen ins Deutsche

1. Einführung und Fragestellung

Zu Ehren von Lew N. Zybatow behandelt dieser Beitrag ein translationswissenschaftliches Thema. Gleichwohl bleibt er aber wie sein Verfasser im Rahmen des Deutschen, obwohl Nachschlagewerke sagen, dass das Übersetzen gerade darin besteht, einen Text von einer Sprache in eine andere zu übertragen. Man subsumiert es – zusammen mit dem Dolmetschen mündlicher Rede – unter die Translation, die man als Mittlung oder Mediation zwischen Sprachen und Kulturen auffasst (z. B. Übersetzung 2010). Nach dieser Begriffsbestimmung kann man gar nicht innerhalb der gleichen Sprache übersetzen. Und Mediation oder Vermittlung führt im sozialen Leben zu Kompromissen, denen hier Mischsprachen und -kulturen entsprechen würden, was beim Übersetzen gerade nicht gemeint ist. Es ist also zunächst zu fragen, unter welchen Voraussetzungen man sinnvoll vom Übersetzen innerhalb einer Sprache sprechen kann.

Einen ersten Hinweis geben Wörterbücher. Schaut man in einem deutsch-lateinischen oder deutsch-französischen Wörterbuch unter *Übersetzung* nach, findet man auch *interpretatio* bzw. *interprétation*, Wörter, die selbst wiederum auch ‚Auslegung', ‚Deutung' oder ‚Erklärung' bedeuten können. In diesem größeren Begriffsfeld geht es also weniger um den Wechsel der Sprache als darum, etwas verständlich zu machen, was zunächst unverständlich ist. Die Übersetzung im Sinne von ‚Interpretation' oder ‚Erklärung' ist ohne Zweifel auch innerhalb derselben Sprache möglich.

Wichtiger ist die Feststellung, dass Sprachen keine homogenen Systeme sind, sondern selbst wiederum aus zahlreichen Subsystemen bestehen, die sich mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden. Nach Eugenio Coseriu variieren Sprachen synchronisch in drei Dimensionen:

1. Sie variieren im Raum (diatopisch) und bilden verschiedene Dialekte.
2. Sie variieren in den soziokulturellen Schichten einer Sprachgemeinschaft (diastratisch) und bilden verschiedene Soziolekte.
3. Sie variieren im Hinblick auf verschiedene Situationen und Verwendungszwecke der Sprache (diaphasisch) und bilden verschiedene Stile (vgl. z. B. Coseriu 2007, 139-141).

Nimmt man noch die historische Dimension hinzu, hat man es mit all den Veränderungen zu tun, die im Lauf einer über tausendjährigen schriftlichen Überlieferung aufgetreten sind und mit Begriffen wie Althochdeutsch (Ahd.), Mittelhochdeutsch (Mhd.), Frühneuhochdeutsch (Frühnhd.), Neuhochdeutsch (Nhd.) und Gegenwartsdeutsch (Gwd.) periodisiert werden. Da kein Sprecher alle diese Varietäten beherrschen kann, besteht genügend Bedarf zur Deutung von ganz oder teilweise unbekannten Varietäten und damit auch die Voraussetzung für innersprachliche Übersetzung.

Die gelungene Mediation oder Vermittlung im sozialen Leben besteht darin, dass die streitenden Parteien ihre eigenen Positionen zugunsten einer gemeinsamen Position aufgeben. Im Gegensatz dazu bewahrt die gelungene Übersetzung das, was der Sprecher dem Hörer vermitteln wollte, allerdings in einer anderen, für ihn verständlicheren „Verpackung". Problematisch wird es allerdings dann, wenn diese Teil der Botschaft ist.

In einem Aufsatz zur Übersetzungstheorie hat Eugenio Coseriu gezeigt, dass man nicht sprachliche Ausdrücke einer Sprache in die einer anderen Sprache überträgt, weil sie sich normalerweise nicht genau entsprechen, sondern dass man Textinhalte mit den Mitteln einer anderen Sprache wiedergibt (vgl. Coseriu 1988). Bei der innersprachlichen Übersetzung handelt es sich um andere Mittel derselben Sprache.

Für Coseriu haben sprachliche Ausdrücke „Bedeutung". Unter „Bedeutung" versteht er die Inhalte, die im System einer Sprache unterschieden und abgegrenzt werden. So kann man zwar ital. *scala* in vielen Kontexten mit dt. *Treppe* übersetzen. Die Bedeutung von *scala* ist aber insofern anders, als *scala* auch eine Leiter bezeichnen kann, dt. *Treppe* aber nicht. Oder um das Beispiel von oben aufzugreifen: mit lat. *interpretatio*, franz. *interprétation* kann man – nach Auskunft der Wörterbücher – eine Übersetzung bezeichnen, mit dt. *Interpretation* aber nicht.

Texte haben dagegen keine Bedeutung, sondern eine „Bezeichnung" und einen „Sinn". Mit dem Terminus „Bezeichnung" meint Coseriu den Bezug eines Textes auf die außersprachliche Wirklichkeit, d. h. die Referenz, und mit „Sinn" meint er so etwas wie die Absicht, die der Sprecher mit seinem Text verfolgt. So bezeichnen z. B. dt. *Hier kann man stehen*, span. *aquí se hace pie* (wörtl.: *Hier tut man Fuß*), ital. *Qui se tocca* (wörtl. *Hier berührt man*) denselben Sachverhalt, nämlich dass das Wasser nicht sehr tief ist (Coseriu 1988, 298). Ebenso kann man denselben Sinn, z. B. ein Verbot, je nach Situation mit verschiedenen Bedeutungen und durch Bezeichnung verschiedener Sachverhalte ausdrücken, z. B. *Betreten verboten, Bitte nicht betreten, Kein Durchgang, Privat, Nur für Anlieger* usw.

Aus der Unterscheidung von Bedeutung, Bezeichnung und Sinn gewinnt Coseriu seine Begriffsbestimmung der Übersetzung:

> Die Aufgabe der Übersetzung ist es nun, in sprachlicher Hinsicht, nicht die gleiche Bedeutung, sondern *die gleiche Bezeichnung* und *den gleichen Sinn* durch die Mittel (d. h. eigentlich durch die *Bedeutungen*) einer anderen Sprache wiederzugeben. (Coseriu 1988, 299)

Die Übersetzung steht nicht nur vor sprachlichen Problemen, sondern unterliegt auch Voraussetzungen in Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit und auf die in einer Sprachgemeinschaft übliche Wirklichkeitskenntnis. Ein Konsul hatte im republikanischen Rom andere Aufgaben als in der Kaiserzeit oder in der modernen Diplomatie. Bezeichnete Sachverhalte können in verschiedenen Sprachgemeinschaften unterschiedlichen Symbolwert haben, z. B. schwarz oder weiß als Farbe der Trauer, oder unterschiedliche Gefühle auslösen, z. B. Wärme und Trockenheit bei Bauern oder Urlaubern.

Die verwendete Sprache selbst kann in mehrfacher Hinsicht zum Sinn des Textes beitragen. Die Sprache, z. B. ein bestimmter Dialekt, Soziolekt oder Stil, kann den Sprecher als vornehm, bäuerlich, vulgär usw. charakterisieren. Lautliche Mittel, z. B. Lautmalerei, Reim, Alliteration usw. können das Gesagte verdeutlichen oder hervorheben.

Coseriu sieht in diesen Problemen des Wirklichkeitsbezugs die „rationale Grenze der Übersetzung“:

> Nur das „Gesagte“, nur die Sprache in ihrer Zeichenfunktion im strengen Sinne kann übersetzt werden, nicht aber die „außersprachlichen Realitäten“, die von den Texten vorausgesetzt werden, noch die in den Texten präsenten Realitäten, insoweit sie darin eben *als Realitäten* fungieren. (Coseriu 1988, 306)

Er unterscheidet darum zwischen dem Übersetzen dessen, was in der Ausgangssprache gesagt wird („Übertragung“) und der komplexeren praktischen Tätigkeit des Übersetzers, bei der nicht nur ein Text mittels der Zeichen einer anderen Sprache wiedergegeben wird. Je nach Bedarf und Zweck entlehnt der Übersetzer Wörter, schafft neue Wörter durch Lehnübersetzung, ahmt Stilfiguren und Wortspiele nach, gibt Erklärungen und Kommentare usw. Wie gut das gelingt, hängt von den jeweiligen Umständen ab:

> Es gibt nur die beste Übersetzung […] [eines bestimmten] Textes für bestimmte Adressaten, zu einem bestimmten Zweck und in einer bestimmten geschichtlichen Situation. (Coseriu 1988, 309)

Die Unterscheidungen, die Coseriu eingeführt hat, sollen uns als methodisches Gerüst dienen. Sie sind auch geeignet, Übersetzungen von einer historischen Sprachstufe in eine andere, von einer Varietät in eine andere, ja sogar Umformungen innerhalb der gleichen Varietät zu charakterisieren. Im Folgenden wollen wir in lockerer Folge an einigen Beispielen zeigen, wie solche Übersetzungen innerhalb des Deutschen aussehen und was sie leisten. Wir beginnen mit der Übersetzung aus historischen Sprachstufen und wenden uns dann der Übersetzung zwischen mehr oder weniger gleichzeitigen Varietäten zu.

2. Die Übersetzung aus historischen Sprachstufen

2.1. Das Althochdeutsche (ca. 750-1050) ist uns heute in seinen Formen, Inhalten und in seinem kulturellen Hintergrund so fremd, dass sich seine Übersetzung kaum

von der aus einer ganz anderen Sprache unterscheidet. Eines der wichtigsten ahd. Werke ist das um 870 entstandene Evangelienbuch des Benediktinermönchs Otfrid von Weißenburg, ein Bibelepos in gereimten Versen, dessen Anfang das erste Zeugnis über Sprache und Literatur in deutscher Sprache darstellt. Wir vergleichen hier einen Ausschnitt mit einer modernen Übersetzung. Otfrid rechtfertigt, warum er lat. *theodisce* bzw. ahd. *in frénkisgon* („fränkisch“) schreibt, nämlich um zu zeigen, dass die Franken so gut wie die Griechen und Römer nach allen Regeln der Kunst Gott loben können:

Il io gótes willen állo ziti irfúllen,
so scribent gótes thegana in frénkisgon thie regula;
In gótes gibotes súazi laz gángan thine fúazi,
ni laz thir zít thes ingán: theist sconi férs sar gidán;
Díhtọ io thaz zi nóti theso séhs ziti,
thaz thú thih so girústes, in theru síbuntun giréstes. (Otfrid 1987, I,1, V. 45-50, 38)

Die Erstellung des Textes war schon für seinen Verfasser schwierig. Er musste „neue und komplizierte Inhalte aus einer hochdifferenzierten Sprache in eine andere […] übertragen, die dafür noch kaum Ausdrucksmöglichkeiten bereithielt.“ (Vollmann-Profe 1987, 236). Auch das Verstehen war für lateinunkundige Sprecher der Volkssprache zu schwierig, wie die sehr geringe zeitgenössische Verbreitung des Werkes zeigt. Otfrid verwendet nicht nur Lehnwörter wie *scrîban* ‚schreiben‘, *regula* ‚Regel‘, *fers* bzw. *vers* (‚Vers‘) und *dihtôn* (‚dichten‘ von lat. *dictare* ‚diktieren‘), sondern überträgt auch deutsche Wörter auf Fakten der Metrik, z. B. *fuoz* ‚Fuß‘ für „Versfuß“ und *zît* ‚Zeit‘ für „Quantität“.

Der moderne Übersetzer hat zwar ein einen geeigneten Wortschatz und ein literarisch gebildetes Publikum und kann darum präziser ausdrücken, was der lateinisch gebildete Otfrid wohl gemeint hat, aber nicht auf Deutsch versprachlichen konnte. Die sehr genau reflektierte Übersetzung des Zitats lautet wie folgt:

> […] bemühe dich, Gottes Willen allzeit zu erfüllen;
> dann schreiben die Diener Gottes auf fränkisch regelgemäß.
> In der Süße von Gottes Gebot laß deine Füße wandeln,
> versäume keine Zeit dabei: dann ist sogleich ein schöner Vers entstanden.
> Dies dichte stets, die ganzen sechs Zeitabschnitte hindurch,
> damit du so gerüstet bist, daß du in der siebenten ruhen kannst.
> (Otfrid 1987, I,1, V. 45-50, übers. Vollmann-Profe, 39)

Der Übersetzer muss sich entscheiden, welche der genaueren nhd. Bedeutungen er wählt. Heißt *thie regula scriban* ‚nach metrischen Regeln dichten‘, wie die einen meinen, oder ‚die Heilslehre Christi niederschreiben‘ nach einer anderen Interpretation? (vgl. Vollmann-Profe 1976, 132). Und ist *laz gángan thine fúazi* wörtlich oder übertragen im Sinne von ‚Lass beim Dichten die Versfüße aufeinander folgen‘ zu verstehen? *theso séhs ziti* kann ganz verschieden verstanden werden, und zwar als Lebensalter oder Weltalter, als die sechs Werktage der Schöpfungsgeschichte oder als sechs Verstakte wie im antiken Hexameter. Die zitierte Übersetzung gibt den Lebensaltern den Vorzug; die metrische Interpretation passt besser in den Kontext,

aber nicht zum Versmaß, für das man acht Takte annimmt. Den ganzen Abschnitt kann man als Aufforderung zum regelgerechten Dichten oder als Aufforderung zu gottesfürchtigem Lebenswandel interpretieren. Er könnte aber auch eine mittelaltertypische Allegorie sein: „unter dem *Bilde* vom rechten Dichten erscheint die Vorstellung vom rechten Leben." (Vollmann-Profe 1976, 121).

Von Otfrid werden Fragen der aus der Antike überlieferten Poetik in einer Sprache wiedergegeben, die darauf nicht vorbereitet ist. Werden diese Sachverhalte mit dem dafür geeigneten Wortschatz des modernen Deutschen wiedergegeben, muss der Übersetzer einerseits mehr sagen als der Ausgangstext, andererseits muss er interpretieren und von mehreren möglichen die speziellere Bedeutung auswählen.

2.2. Etwas anders liegen die Verhältnisse bei der Übersetzung aus dem klassischen Mittelhochdeutschen. Als mhd. Beispiel wählen wir das um 1200 entstandene legendenhafte Ritterepos „Der arme Heinrich" von Hartmann von Aue, das von einem ehemals stolzen, aber am Aussatz erkrankten Ritter handelt, für dessen Heilung sich ein Bauernmädchen opfern will, dessen Tötung aber vom Ritter selbst in letzter Minute verhindert wird, worauf Gott die Heilung veranlasst und der Ritter das Mädchen heiratet und mit ihm glücklich wird. Am Anfang stellt sich der Dichter selbst vor; wiedergegeben seien die ersten 15 Verse und die Übersetzung von Helmut de Boor:

Ein ritter sô gelêret was,	Ein Ritter besaß solche Schulbildung,
daz er an den buochen las,	daß er in den Büchern lesen konnte,
swaz er dar an geschriben vant;	alles was er darin geschrieben fand.
der was Hartman genant.	Er war Hartmann genannt
dienstman was er ze Ouwe.	und war Lehnsmann zu Aue.
er nam im manige schouwe	Er sah sich eifrig
an mislîchen buochen;	in verschiedenen Büchern um
dar an begunde er suochen,	und begann darin zu suchen,
ob er iht des funde,	ob er etwas derartiges fände,
dâ mite er swaere stunde	womit er bedrückte Stunden
möhte senfter machen,	leichter machen könnte
und von sô gewanten Sachen,	und das von solchen Dingen handelte,
daz gotes êren töhte	daß es zu Gottes Ehre taugte,
und da mite er sich möhte	und womit er sich zugleich
gelieben den liuten.	den Menschen angenehm machen könnte.
(Hartmann 1967, 6-7)	

Die „kristallklare Durchsichtigkeit und Geschliffenheit seines Stils" (de Boor 1967, 120) wurde an Hartmann schon im Mittelalter gerühmt. Der Übersetzer steht zunächst vor der Aufgabe, den Bedeutungswandel formal gleicher oder ähnlicher Wörter zu berücksichtigen, z. B. ist ein *dienstmann* kein *Dienstmann*, der Reisenden die Koffer trägt, und *mislîch* ist *verschieden* und nicht *misslich*, usw. Ähnliches gilt für die Syntax, weil Beziehungen und Zusammenhänge im Mhd. knapper oder lockerer ausgedrückt werden konnten als im Nhd. Das verallgemeinernde Relativpronomen *swaz* ist im Nhd. umständlich durch *alles was* oder *was irgend* wiederzugeben. Der Bezug des Ausdrucks von *sô gewanten sachen* auf das *iht* drei Zeilen

weiter oben kann im Nhd. nicht mehr hergestellt werden und muss präzisiert werden, und zwar bei den Brüdern Grimm und de Boor durch einen weiteren Satz (*aber auch solcher Art sei*, … – Grimm 1959, 11; *das von solchen Dingen handelte* – Hartmann 1967, 7), bei Grosse durch Wiederholung: *und zwar etwas* (Grosse 1993, 5).

Die formale Perfektion muss dabei notgedrungen auf der Strecke bleiben, weil sie im Nhd. nicht darstellbar ist. De Boor hält seine eigene Übersetzung, die nah am Text bleiben will, gegenüber dem Original für „stumpf und ohne Leuchtkraft", seine Syntax gegenüber dem flüssigen Stil Hartmanns für schwer und umständlich (vgl. de Boor 1967, 130-131).

Die mhd. Dichtersprache ist ein Beispiel dafür, dass zwar die bezeichneten Sachverhalte bei aller kulturellen Verschiedenheit einigermaßen angemessen wiedergegeben werden können, die poetische Form aber kaum rekonstruiert werden kann.

2.3. Dass sogar ein nhd. literarischer Text mit Erfolg in die Gegenwartssprache übersetzt werden kann, hat Reinhard Kaiser 2009 mit seiner Übersetzung des 1669 zuerst erschienenen Barockromans „Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch" von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen bewiesen. Wir stellen den Anfang des Werkes im Original und in der Übersetzung gegenüber:

> Es eröffnet sich zu dieser unserer Zeit (von welcher man glaubt / daß es die letzte seye) unter geringen Leuten eine Sucht / in deren die Patienten / wann sie daran kranck ligen / und so viel zusammen geraspelt und erschachert haben / daß sie neben ein paar Hellern im Beutel / ein närrisches Kleid auff die neue Mode / mit tausenderley seidenen Banden / antragen können / oder sonst etwan durch Glücksfall mannhafft und bekant worden / gleich Rittermässige Herren / und Adeliche Personen von uhraltem Geschlecht / seyn wollen; da sich doch offt befindet / daß ihre Vor-Eltern Taglöhner / Karchelzieher und Lastträger: ihre Vettern Eseltreiber: ihre Brüder Büttel und Schergen: ihre Schwestern Huren: ihre Mütter Kupplerin / oder gar Hexen: und in Summa / ihr gantzes Geschlecht von allen 32. Anichen her / also besudelt und befleckt gewesen / als deß Zuckerbastels Zunfft zu Prag immer seyn mögen; ja sie / diese neue Nobilisten / seynd offt selbst so schwartz / als wann sie in Guinea geboren und erzogen wären worden. (Grimmelshausen 2009a, 15)
>
> Es zeigt sich in dieser unserer Zeit (von der man glaubt, dass es die letzte sei) unter gewöhnlichen Leuten eine Sucht, bei der die Patienten, wenn sie daran erkranken und so viel zusammengerafft und erschachert haben, dass sie, neben ein paar Hellern im Beutel, ein närrisches Kleid mit tausenderlei Seidenbändern nach der neuen Mode zur Schau tragen können oder glücklich auf eigenen Beinen stehen und sich einen Namen gemacht haben, sogleich auch Ritterherren und Adelspersonen von uraltem Geschlecht sein wollen. Dabei verhält es sich doch oft so, dass ihre Vorfahren Tagelöhner, Karrenzieher und Lastträger, ihre Vettern Eseltreiber, ihre Brüder Büttel und Schergen, ihre Schwestern Huren, ihre Mütter Kupplerinnen oder gar Hexen waren, kurz, dass ihr ganzes Geschlecht von allen zweiunddreißig Ahnen her genauso besudelt und befleckt gewesen ist wie des Zuckerbastels Diebeszunft in Prag. Ja, diese neuen Nobilisten sind oft selbst so schwarz, als wenn sie in Guinea geboren und erzogen worden wären. (Grimmelshausen 2009b, 15)

Die Veränderungen des Übersetzers sind nicht sehr tief greifend. Er passt den Text in Interpunktion, Orthografie und Morphologie an die Gegenwartssprache an und tauscht die Wörter aus, die ganz ungebräuchlich oder im vorliegenden Kontext unüblich geworden sind. So ersetzt er beispielsweise *sich eröffnen* durch *sich zeigen, zusammenraspeln* durch *zusammenraffen*, *mannhaft werden* durch *auf eigenen Beinen* stehen. Ebenso werden Wörter mit grammatischer Bedeutung ersetzt, z. B. das Relativpronomen *welcher* durch *der*, die unterordnende Konjunktion *wann* durch *wenn*, die Präposition *auff* durch *nach* (vor *neuen Mode*) usw.

Erstaunlich gut bewahrt wird dagegen die außerordentlich komplexe Syntax der Barockzeit. Zwar besteht der zitierte Abschnitt nach der Interpunktion im Original aus einem einzigen Satz und in der Übersetzung aus drei Sätzen. Der dritte Satz entsteht in der Übersetzung aber nur dadurch, dass ein Strichpunkt durch einen Punkt ersetzt wird. Der zweite Satz kommt dadurch zustande, dass der weiterführende Relativsatz *da sich doch offt befindet*, der trotz Nebensatzform inhaltlich die Selbstständigkeit eines Hauptsatzes aufweist, auch formal durch den Hauptsatz *Dabei verhält es sich doch oft so* ersetzt wird. Der Übersetzer kommt so der Norm der Gegenwartssprache etwas entgegen, die einfache Sätze und einfache Satzgefüge bevorzugt (vgl. Weber 2006). Aber auch die neu abgegrenzten Sätze sind wesentlich komplexer als heute üblich; allein der erste Satz enthält acht Nebensätze bis zu solchen dritten Grades.

Der Übersetzer verfolgte das Ziel, das „Unverständliche oder schwer Begreifliche“ wieder verständlich zu machen und den Roman von der „Kruste“, „Patina“ oder „Dunstschicht“ zu befreien, die der Sprachwandel über ihn gelegt hat (Kaiser 2009, 717-718). Die Kritik hat diese Leistung begeistert gewürdigt. Matthias Schreiber nennt die Übersetzung „ein kleines Wunder des Literaturbetriebs“ (Schreiber 2009, 113), Friedmar Apel „eine bewunderungswürdige Leistung“, obwohl er – angesichts des obigen Ausschnitts wohl zu Unrecht – etwas von der „Patina des Originals im kühnen Periodenbau“ vermisst (Apel 2009, L14).

Anders als bei den Übersetzungen aus dem Ahd. und Mhd. ist es bei dieser Übersetzung möglich gewesen, nicht nur den Inhalt, sondern weitgehend auch die Form zu bewahren. Dies ist wohl nicht nur dem Geschick des Übersetzers zu verdanken, sondern liegt auch daran, dass der Roman in Prosa verfasst ist, dass die moderne Norm eines vereinfachten Satzbaus allenfalls ansatzweise berücksichtigt wurde und nicht zuletzt daran, dass sich der Gesamtcharakter des Nhd. trotz allen Sprachwandels im Einzelnen seit dem 17. Jh. nicht grundsätzlich verändert hat, weil ihm immer noch seine Herkunft aus der Kanzlei- und Verwaltungssprache anhaftet.

3. Die Übersetzung in Dialekte oder aus Dialekten

3.1. Dialektübersetzungen liegen selten in reiner Form vor. Übersetzungen betreffen primär die Schriftsprache, „Mundart“ ist aber „ihrem Wesen nach nur gesprochene Sprache“, wie der schwäbische Schriftsteller Sebastian Blau alias Josef Eberle sagt (Blau 2010, 20). Daraus folgt, dass mit einer Übersetzung oft auch ein Wechsel des Soziolekts oder des Sprachstils einhergeht.

Schriftsprachliche Übersetzungen gibt es am ehesten im Schweizerdeutschen, dessen schriftliche Verbreitung in jüngerer Zeit zunimmt. Hochdeutsche und alemannische Wikipedia definieren z. B. „Schweizerdeutsch“ wie folgt:

> Schweizerdeutsch (…) ist eine Sammelbezeichnung für die in der Deutschschweiz gesprochenen alemannischen Dialekte. (Schweizerdeutsch 2010)
>
> Schwyzerdütsch isch ä Sommelbezeichnig fyr diejenige alemannische Dialekt, wu in dr Schwyyz un im Liechtestai gsproche wärre. (Schwyzerdütsch 2010)

Die beiden Artikel sind keine Übersetzungen voneinander. Die Sätze entsprechen sich aber inhaltlich weitgehend (nur *Deutschschweiz* wird durch *Schweiz und Liechtenstein* ersetzt) und sind nur lautlich und morphologisch deutlich verschieden. Syntaktisch ist das typisch schriftsprachliche erweiterte Partizipialattribut *die in der Deutschschweiz gesprochenen* durch den Relativsatz *wu in dr Schwyyz un im Liechtestai gsproche wärre* ersetzt, dessen Relativum *wu* (*wo*) im Standarddeutschen als „regional“ und „nah an der gesprochenen Sprache“ gilt (Duden 2005, 1050). Der deutsche Wikipedia-Artikel weist darauf hin, dass in Rundfunk und Fernsehen der Schweiz beim Übergang vom geschriebenen Standarddeutsch zum abgelesenen Schweizerdeutsch „oft eine stark hochdeutsch geprägte Sprachform mit den Lautformen des Dialekts, aber der Syntax und dem Wortschatz des Hochdeutschen“ entsteht (Schweizerdeutsch 2010, 3). Die Unterschiede zwischen Dialekt und Standardsprache werden also geringer, wenn Soziolekt und Sprachstil einander entsprechen.

3.2. Außerhalb der deutschsprachigen Schweiz ist die Reichweite des geschriebenen Dialekts nicht groß. Dialekttexte haben selten eine sachliche oder praktische Funktion; sie dienen mehr der Unterhaltung und der Freude am heimatlichen Sprachgebrauch. Am ehesten findet man Dialekt-Gedichte, die allerdings selten in die Standardsprache übersetzt werden. Immerhin habe ich im Internet einen pfälzischen Song über die Kartoffelsuppe aus der Gegend von Zweibrücken entdeckt, dem eine standardsprachliche Übersetzung beigegeben ist:

> *Grumbeasubb*
> De Mensch lebt nedd vumm Brot alleen, er braucht als mol e Supp.
> So rischdisch herzhaft muss se sinn, de ganz besonnre Duft.
> Bei uns do in de Hinnerpalz, glei hinnerm Pälzer Wald,
> do gebt's die beschde Grumbeersupp, beliebt bei jung unn alt.
> Unn wenn das dann im Haabe dambd, die ganze Weschdpalz singd:
> *Revreng*: Ess gebd Grumbeersubb, in de Kicheschdubb. […]

Kartoffelsuppe
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er braucht manchmal eine Suppe.
So richtig herzhaft muss sie sein, der ganz besondre Duft.
Bei uns hier in der Hinterpfalz, gleich hinterm Pfälzer Wald,
da gibt's die beste Kartoffelsuppe, beliebt bei jung und alt.
Und wenn es dann im Topf dampft, die ganze Westpfalz singt:
Refrain: Es gibt Kartoffelsuppe, in der Küchenstube. […] (Peschke 2010)

Die Übersetzung hält sich eng an die Vorlage und passt sie nur ohne Rücksicht auf Versmaß und Reim lautlich an (*Schtubb* und *Supp* reimen sich, aber nicht *Stube* mit langem und *Suppe* mit kurzem Vokal); ausgetauscht wird nur, was der Übersetzer für unverständlich hält, z. B. *Kartoffel* für *Grumbea* oder *Topf* für *Haabe* (*Hafen*). Der Satzbau ist in beiden Versionen parataktisch; es gibt nur einen einzigen Nebensatz: *wenn das dann im Haabe dambd*. Die Nähe zur gesprochenen Sprache wird in der Übersetzung bewahrt, auch wenn die poetische Form und der Reiz des Dialekts verloren gehen.

3.3. Umgekehrt packt manche Autoren der Ehrgeiz, bekannte und verbreitete Texte in ihren Dialekt zu übersetzen. Allein für die Bibel lassen sich Übersetzungen in 28 deutsche Dialekte nachweisen (Richter 2001). Aber auch weltliche Texte werden übersetzt. So gibt es von Wilhelm Buschs „Max und Moritz" zahlreiche Dialekt-Übersetzungen, die – wie ein Herausgeber sagt – „Leser, für die Mundart das übliche Mittel informeller, gefühlsbetonter Verständigung ist, unmittelbarer an[spricht] als die distanzierende Hochsprache" (Görlach 2007, 188). Als Beispiel sollen hier die ersten acht Verse des Vorworts im Original und in (kur-)pfälzischer Übersetzung dienen:

Ach, was muss man oft von bösen	Mensch, was heert ma als fer Sache,
Kindern hören oder lesen!	Die wo beese Kinner mache!
Wie zum Beispiel hier von diesen,	Beispielsweis die Schwereneder
Welche Max und Moritz hießen,	Max un Moritz – die kennt jeder.
Die, anstatt durch weise Lehren	Buwestreisch un dumme Bosse
Sich zum Guten zu bekehren,	Wollde die net bleiwe losse,
Oftmals noch darüber lachten	Hawwe sogar uugeniert
Und sich heimlich lustig machten.	Sisch noch driwwer amisiert.
(Busch 2007, 157)	(Sauer 1994, 9)

Der Originaltext weist die klassische literarische Sprache des 19. Jh. mit hochsprachlichem Wortschatz und komplexer Syntax auf. Die zitierten Verse bilden nur einen einzigen Satz, wenn man Vers 3 nach dem Ausrufungszeichen als nachgetragene Apposition zu *Kindern* interpretiert. Dieser Satz enthält Nebensätze bis zum dritten Grad (*anstatt ... zu bekehren*); als Relativpronomen tritt das heute veraltete *welche* auf. Die Übersetzung bietet verbreitete dialektale Redewendungen wie *Mensch* als Anrede, *als fer sache heere, dumme Bosse, net bleiwe losse, sich driwwer amisiere*. Wie auch in den meisten anderen Dialektübersetzungen (vgl. Busch 2007) ist die hypotaktische Konstruktion Buschs parataktisch aufgelöst; als einziger Nebensatz bleibt *Die wo beese Kinner mache*, der zum Relativpronomen noch die Relativkonjunktion *wo* hinzufügt. Die Umsetzung auf eine andere sprach-

liche Ebene ist vom Autor gewollt. Er will „dem genialen Sprachwitz Wilhelm Buschs … keine Konkurrenz machen“, sondern nur versuchen, „das Altbekannte und Geliebte mit mundartlicher Diktion neu zu erzählen und mit einer Portion Pfälzer Humor zu würzen“ (Sauer 1994, 7).

3.4. Auch Sachprosa wird gelegentlich in Dialekte übersetzt. So hat die baden-württembergische SPD 1984 ihr Wahlprogramm in die Landesdialekte übersetzen lassen. Wir greifen drei programmatische Sätze der Originalfassung und der schwäbischen Fassung heraus:

> Wir wollen, daß unsere Gesellschaft gerade in diesen schwierigen Zeiten nicht wieder in Klassenghettos zerfällt. Wir wollen nicht einen Aufschwung nur für die Aktionäre. Wir wollen Lebensqualität nicht nur für die Reichen.
>
> Mir welle, daß onser Gsellschafd grad en dene schwiirige Zeida ed wiidr en zwoierloi Leid verfelld: en bessre od en schlächdre; en Leid oba ond en Leid onda. Ond mir welle, daß ed bloß bei de Reiche aufwärds gohd: mir welle, daß alle bessr gohd. Dofiar schaffmr. (SPD Baden-Württemberg 1984)

Der Übersetzer steht vor der Aufgabe, die Schlagwörter der politischen Sprache, mit denen „nicht nur Ideologien oder Lehren kondensiert“, sondern auch „politische Programme und Persönlichkeiten in griffige Kürzel gepreßt“ werden (Strauß / Haß / Harras 1989, 33), in einer Varietät wiederzugeben, die diese Wörter nicht enthält. Der schwäbische Übersetzer wählt für *Klassenghettos* eine satzwertige Paraphrase, nämlich „in zweierlei Leute zerfallen, in bessere und schlechtere, in Leute oben und Leute unten“. *Aufschwung* und *Lebensqualität* erscheinen als „aufwärts gehen“ und „besser gehen“; die *Aktionäre* werden unter die „Reichen“ subsumiert. Die Dialekte als gesprochene Alltagssprache haben Nominalisierungs- und Abstraktionstendenzen der Schriftsprache nicht mitgemacht und besitzen darum bestimmte Sprachstile der Standardsprache nicht.

4. Das Übersetzen in Soziolekte und aus Soziolekten

4.1. Soziolekte, d. h. die von bestimmten sozialen Gruppen gesprochenen Varietäten, sind im Deutschen weniger ausgeprägt als in anderen Sprachen. Die Versuche der sechziger und siebziger Jahre, schichtenspezifische Codes zu unterscheiden (vgl. z. B. Ammon 1972), sind kaum weiterverfolgt worden. Am ehesten kann man die Jugendsprache oder die Sprache von Einwanderern als Soziolekte bezeichnen, vielleicht auch die Jargons bestimmter Berufsgruppen. Veröffentlichte Texte sind oft nicht authentisch, dafür aber durch Übertreibung besonders anschaulich, wie der Anfang des Märchens „Rotkäppchen“ zeigt, wenn er aus dem Original in die Verwaltungs- oder in die Jugendsprache übersetzt wird:

> Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen. (Grimm 1949, 148)

> Im Kinderanfall unserer Stadtgemeinde ist eine hierorts wohnhafte, noch unbeschulte Minderjährige aktenkundig, welche durch ihre unübliche Kopfbekleidung gewohnheitsmäßig Rotkäppchen genannt zu werden pflegt. (Thaddäus Troll, zit. nach Sandig 1986, 110)
>
> In dieser Story gehts um sonen reichen Zahn, der wohl mords knackig ausah, aber durch die feine Family total out war. Jede Menge Klamotten und sonen Plunder, aber dafür immer auf liebes Mädchen machen und sonen Scheiß. Die fuhr da aber entweder voll drauf ab oder blickte überhaupt nich durch, jedenfalls machte sie nie Rabbatz sondern lief auch noch mit soner affigen roten Samtmütze rum, die ihr die Großmutter mal verpaßt hatte. (Claus / Kutschera 1984, 51)

Die Übersetzungen geben zwar den gleichen Sachverhalt wieder, versprachlichen und interpretieren ihn aber aus unterschiedlichen Perspektiven, was sich in Syntax und Wortwahl zeigt. Der Verwaltungstext zielt auf verwaltungsrelevante Fakten wie Wohnort, Alter oder Aktenlage, die fingierte Jugendsprache aufs Aussehen und andere Äußerlichkeiten, die geschwätzig hervorgehoben werden.

4.2. In den vergangenen Jahren ist ein neuer Soziolekt aufgetreten, die „Kanak Sprak“, die „sich in urbanen Wohnvierteln mit hohem Migrantenanteil ausgebildet hat“ (Wiese 2006, 7). Sie wurde unter diesem Namen von dem deutsch-türkischen Autor Feridun Zaimoglu bekannt gemacht (Zaimoglu 2007) und von Heike Wiese grammatisch analysiert (Wiese 2006). Die Kanak Sprak zeichnet sich aus durch eine weitgehende Reduktion der Flexion (z. B. den Einheitsartikel *de* oder *den*), durch einen sehr allgemeinen Wortschatz und durch zahlreiche emotionale Kraftausdrücke. Längere zusammenhängende Übersetzungen sind schwer zu finden. Der Satz *Ich mach dich Messer* wird von Wiese durch *Ich greife dich mit einem Messer an* übersetzt (Wiese 2006, 6). Er gilt als ritualisierte Drohung; grammatisch wird er von Wiese als „produktive Erweiterung“ des standardsprachlichen Musters „Funktionsverbgefüge“ analysiert (Wiese 2006, 18). Der Anfang einer Übersetzung des Märchens von „Hänsel und Gretel“ mag als weiteres Beispiel stehen:

> Murat und Aische gehen dursch Wald, auf Suche nach korrekte Feuerholz. Aische fragt Murat: „Hast Du Kettensage, Murat?“ – Murat: „Normal! Hab isch in meine Tasche, oder was!?“ Auf der Suche nach korrekte Baum, verirrten sie sisch krass in de Wald. – Murat: „Ey scheissse, oder was!? Hast du konkrete Plan, wo wir sind, oder was!?“ – Aische: „Ne scheissse, aber isch riesche Dönerbude!“ – Murat: „Ja faaaatt!“ (Braun 2010)

Diese sehr freie Wiedergabe transponiert die Handlung in türkisches Milieu (*Murat* und *Aische*, *Dönerbude*), häuft charakteristische Wörter und Redewendungen (*korrekte* ‚gut‘, *oder was?, Scheissse*) und vereinfacht Morphologie und Syntax.

5. Die Übersetzung in andere Sprachstile oder aus anderen Sprachstilen

5.1. Es gibt viele Möglichkeiten, Texte oder Textteile stilistisch zu bearbeiten oder – wie man im vorliegenden Rahmen vielleicht besser sagt – von einem Stil in einen

anderen zu „übersetzen“. Man kann beispielsweise einen mündlichen Vortrag für den Druck bearbeiten oder umgekehrt einen Aufsatz vortragsgeeignet machen. Man kann wissenschaftliche oder juristische Texte so umformulieren, dass sie auch für Laien verständlich werden, man kann dieselbe Geschichte immer neu erzählen, wie es Queneau in seinen „Stilübungen“ – allerdings im Original auf Französisch – getan hat (Queneau 2007), man kann einfache Sätze zu komplexen zusammenfassen oder komplexe Sätze in einfache auflösen, ohne den beschriebenen Satzverhalt dabei aufzugeben, usw. Mit anderen Worten: Wenn es um stilistische Varietäten innerhalb einer Sprache geht, verwischen sich die Unterschiede zwischen Übersetzung und stilistischer Bearbeitung.

Der japanische Germanist Tsugio Sekiguchi hat 1939 einen „Leitfaden für die Übersetzung aus dem Japanischen ins Deutsche“ veröffentlicht, der 2008 in der Übersetzung von K. Ezawa unter dem Titel „Synthetische Grammatik des Deutschen“ auf Deutsch erschienen ist (Sekiguchi 2008). Dieses Werk zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass es für viele Sachverhalte und semantische Beziehungen ganze Bündel von Alternativen anbietet, zwischen denen der Übersetzer wählen kann, d. h. eine Art syntaktische Synonymik liefert (vgl. Weber 2009). Um auszudrücken, dass zwei Sachen „nicht immer gleich“ sind, kann man im Deutschen beispielsweise mindestens zwischen folgenden Formulierungen wählen:

> Ein anderes ist die Sparsamkeit, ein anderes der Geiz. […]
> Einen andern Zweck hat die Sparsamkeit, wieder einen andern der Geiz. […]
> Sparsamkeit und Geiz sind zweierlei.
> Sparsamkeit und Geiz bedeuten nicht dasselbe.
> Sparsamkeit und Geiz sind zwei verschiedene Begriffe.
> Sparsamkeit und Geiz sind nicht in einen Topf zu werfen.
> Sparsamkeit ist Sparsamkeit und Geiz ist Geiz. (Sekiguchi 2008, 78-79)

Die Varianten, zwischen denen man beim Übersetzen ins Deutsche wählen kann, sind natürlich auch Wahlmöglichkeiten beim Formulieren eines primär deutschen Textes, wobei die jeweilige Wahl die Stilebene beeinflusst. So wirkt die erste Variante hochsprachlich, die beiden letzten wirken eher umgangssprachlich.

5.2. Von den unendlich vielen möglichen Zwecken, dasselbe anders zu sagen, betrachten wir das Streben nach Verständlichkeit wegen seiner praktischen Bedeutung etwas genauer. Der Philosoph und Publizist Wilhelm Stapel (1882-1954) hat 1919 Teile der „Kritik der reinen Vernunft“ von Kant „ins Gemeindeutsche“ (Titel) bzw. „Allgemeinverständliche“ (Stapel 1919, 5) übersetzt, um auch die gebildeten Laien vor „einer Fülle von Irrtümern“ in Politik und Wissenschaft zu schützen, die durch einen unverstandenen Kant entstanden seien. Seine Übersetzung will die Gedanken Kants bewahren, sie aber „wo nötig, mit Beispielen versehen“ sowie die Sprache ändern, d. h. die „subordinierenden Schachtelungen“ auflösen, eindeutige Bezüge durch Vermeidung von Pronomina herstellen und die „Häufung von Hauptwörtern“ beseitigen, d. h. den Nominalstil, wie er sich z. B. in *das Experiment einer Gegen-*

probe der Wahrheit des Resultats jener ersten Würdigung unserer Vernunfterkenntnis a priori findet. (Stapel 1919, 6-7)

Wiedergegeben seien ein Satz aus dem Vorwort, in dem Kant den Verzicht auf Beispiele und Erläuterungen rechtfertigt, sowie die Übersetzung Stapels:

> Ich sahe aber die Größe meiner Aufgabe und die Menge der Gegenstände, womit ich es zu tun haben würde, gar bald ein und, da ich gewahr ward, daß diese ganz allein, im trockenen, bloß scholastischen Vortrage, das Werk schon gnug ausdehnen würden, so fand ich es unratsam, es durch Beispiele und Erläuterungen, die nur in populärer Absicht notwendig sind, noch mehr anzuschwellen, zumal diese Arbeit keinesweges dem populären Gebrauche angemessen werden könnte und die eigentliche Kenner der Wissenschaft diese Erleichterung nicht so nötig haben, ob sie zwar jederzeit angenehm ist, hier aber sogar etwas Zweckwidriges nach sich ziehen konnte. (Kant 1975, 17)

> Ich sah aber die Größe meiner Aufgabe und die Menge der Gegenstände, womit ich es zu tun haben würde, gar bald ein. Und da ich gewahr wurde, daß diese ganz allein schon im trockenen, schulmäßigen Vortrage das Werk genug ausdehnen würden, so fand ich es unratsam, es durch Beispiele und Erläuterungen noch mehr anschwellen zu lassen, die doch nur für volkstümliche Bücher notwendig sind. Diese Arbeit ist ja keineswegs für den volkstümlichen Gebrauch gedacht. Die eigentlichen Kenner der Wissenschaft aber haben eine solche Erleichterung des Verständnisses nicht nötig. Diese ist zwar jederzeit angenehm, könnte in unserm Fall aber sogar zweckwidrig wirken. (Stapel 1919, 25)

Stapel ersetzt die Fremdwörter *scholastisch* und *populär* durch deutsche Wörter und zerlegt den einen komplexen Satz Kants in fünf einfachere Sätze. Zusätzliche Beispiele und Erläuterungen treten hier nicht auf; an anderer Stelle wird z. B. der Ausdruck *Die Anschauung ist intuitiv* durch *Sie erfasst ihren Gegenstand auf einen Blick*, *hält ihn im Blick zusammen* erläutert (Stapel 1919, 24).

Stapels Kant-Übersetzung war wohl nicht sehr erfolgreich: sie wurde nach zwei Teilveröffentlichungen nicht weitergeführt und hat nie eine zweite Auflage erlebt. Die Grundsätze, die Verständlichkeit von Texten zu verbessern, haben sich aber bewährt und werden immer wieder angewandt.

5.3. Die 1990 erschienene Anleitung „Sich verständlich ausdrücken“ (Langer u. a. 1990) führt vier Merkmale der Verständlichkeit an: Einfachheit, Gliederung und Ordnung, Kürze und Prägnanz und anregende Zusätze. Wir zitieren hier die Beispiele, die die Autoren für eine komplizierte, eine einfache und eine anregende Antwort auf die Frage „Was ist Raub?“ geben:

> Raub ist dasjenige Delikt, das jemand durch Entwendung eines ihm nicht gehörenden Gegenstandes unter Anwendung von Gewalt oder von Drohungen gegenüber einer anderen Person begeht, sofern die Intention der rechtswidrigen Aneignung besteht.

> Jemand nimmt einem anderen etwas weg. Er will es behalten. Aber es gehört ihm nicht. Beim Wegnehmen wendet er Gewalt an oder droht dem anderen, daß er ihm etwas Schlimmes antun werde. Dieses Verbrechen heißt Raub. (Langer u. a. 1990, 17)

> Nimm an, du hast keinen Pfennig Geld in der Tasche. Aber was ist das? Da geht eine alte Dame mit ihrer Handtasche über die Straße. Du überlegst nicht lange: ein kräfti-

> ger Schlag auf den Arm, und schon bist du mit der Tasche auf und davon. ‚Haltet den Dieb!', ruft die Dame, weil sie es nicht besser weiß. Richtiger müßte sie rufen: ‚Haltet den Räuber!', denn wenn man dabei Gewalt anwendet oder Drohungen ausstößt, dann ist es Raub. – Und wie endet die Geschichte? Nun, meistens endet sie im Knast. (Langer u. a. 1990, 22)

Die Einfachheit wird hauptsächlich durch syntaktische Vereinfachung erreicht, die Anregung durch anschauliche Exemplifizierung.

5.4. Im Frühjahr 2009 hat das Bundesjustizministerium zusammen mit der „Gesellschaft für deutsche Sprache" ein Expertenteam eingerichtet, das „Jura-Kauderwelsch ins Deutsche" übersetzen soll (Wiemann 2009). Die Sprachberatung soll schon beginnen, wenn die Gesetzestexte formuliert werden. Man will verschachtelte Vorschriften, Unübersichtlichkeit und falsche sprachliche Bezüge vermeiden helfen und Fachwörter der Rechtssprache so weit wie möglich durch umgangssprachliche Ausdrücke ersetzen. Das folgende Beispiel zeigt, wie Gesetze verständlicher werden:

> Zur Erfüllung eines kurzfristig auftretenden Datenbedarfs für Zwecke der Vorbereitung und Begründung anstehender Entscheidungen oberster Bundesbehörden dürfen Bundesstatistiken ohne Auskunftspflicht durchgeführt werden, wenn eine oberste Bundesbehörde eine solche Bundesstatistik fordert.
>
> Werden kurzfristig Daten benötigt, um anstehende Entscheidungen der obersten Bundesbehörden vorzubereiten und zu begründen, dürfen Bundesstatistiken ohne Auskunftspflicht durchgeführt werden, wenn eine oberste Bundesbehörde eine solche Bundesstatistik fordert. (Wiemann 2009)

Die Bearbeitung ersetzt *zur Erfüllung eines kurzfristig auftretenden Datenbedarfs* durch *kurzfristig Daten benötigen* und *für Zwecke der Vorbereitung und Begründung* durch *um vorzubereiten und zu begründen*. An die Stelle mehrerer abstrakter Substantive der Verwaltungssprache treten also Verben, wie sie auch in der Umgangssprache gebraucht werden.

5.5. Weiter noch geht die Forderung nach „leichter Sprache", die auch Menschen mit Lernschwierigkeiten, geringen Deutschkenntnissen oder Seh- und Hörproblemen den Zugang zum Wissen und zum öffentlichen Leben erleichtern soll. Die „leichte Sprache" orientiert sich an den schon genannten Grundsätzen der Verständlichkeit und zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass jeder Satz nur eine Information vermittelt, dass kurze Sätze und wenig Nebensätze verwendet werden, dass man auf Fremdwörter und Abkürzungen verzichtet und dass man den Text mit Beispielen und Bildern veranschaulicht (vgl. *Mensch zuerst* 2010).

Für den Wahlkampf 2009 hat die SPD ihr Regierungsprogramm in „Leichte Sprache" übertragen. Es handelt sich aber nicht mehr um eine Übersetzung im engeren Sinne, weil die Inhalte neu geordnet, stark vereinfacht und ohne Begründungen nebeneinander gestellt werden. Unmittelbare Textentsprechungen gibt es nicht mehr; das folgende Beispiel wurde gewählt, weil zwischen beiden Fassungen immerhin noch inhaltliche Ähnlichkeiten vorhanden sind:

> *Atomausstieg umsetzen, Sicherheit gewährleisten.* Die Nutzung der Atomenergie birgt zu große Risiken. Nicht zuletzt ist die Frage der Endlagerung des Atommülls bis heute ungelöst. Der im Atomgesetz geregelte Ausstieg wird durchgesetzt. Wir steigen bis 2021 komplett aus der Atomenergie aus. Bis zum Ausstieg gelten die höchstmöglichen Sicherheitsstandards in allen Anlagen mit der Pflicht zur ständigen Nachrüstung. Eine Verlängerung der Laufzeiten würde dringend nötige Investitionen in neue Technologien verzögern. (SPD-Parteivorstand 2009a, 28)
>
> Wir wollen alle Atom-Kraftwerke abschalten. – Atom-Kraftwerke sind gefährlich. – Immer wieder passieren schlimme Unfälle mit Atom-Kraft. – Deshalb sollen alle Atom-Kraftwerke abgeschaltet werden. – Die CDU und FDP wollen weiter Atom-Kraft nutzen. – Aber die SPD ist dagegen. – Wir versprechen: Alle Atom-Kraftwerke werden abgeschaltet. (SPD-Parteivorstand 2009b)

Die Formulierung *große Risiken* wird durch *gefährlich* und *schlimme Unfälle* konkreter wiedergegeben. *Abschalten* wird drei Mal wiederholt und den Absichten von CDU und FDP gegenübergestellt. Die Differenzierungen, die durch *Endlagerung*, das Jahr *2021*, Nachrüstungspflicht und *neue Technologien* angesprochen werden, bleiben unerwähnt. Die Konzeption der „leichten Sprache“ macht Grenzen der Übersetzbarkeit deutlich, weil nicht mehr auf verständlichere Weise das gesagt wird, was der Sprecher meint, sondern nur noch das, von dem er glaubt, dass es der Hörer verstehen kann. Auch wenn der Sinn, nämlich die Wahlwerbung, erhalten bleibt, geht die Übereinstimmung der bezeichneten Sachverhalte verloren.

6. Schlussbemerkungen

Wir haben gesehen, dass man nicht nur von einer Sprache in eine andere übersetzen kann, sondern auch innerhalb einer Sprache, sofern diese in historische, regionale, soziale und verwendungsbezogene Varietäten gegliedert ist. Die Probleme, die dabei gelöst werden müssen, sind vielfältig. Kultureller Hintergrund, Wissensstand oder Bildungsgrad können sehr verschieden sein, wie sich bei Otfrid, Kant oder der „leichten Sprache“ gezeigt hat, aber auch sehr ähnlich wie zwischen geschriebenem Standarddeutsch und Schweizerdeutsch. Dialektübersetzungen erfordern oft eine Umsetzung aus der Schriftsprache in die gesprochene Sprache und umgekehrt. Manche Übersetzungen wie die des „Simplizissimus“ zielen darauf ab, die Form so weit wie möglich zu wahren, Übersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen müssen vor dieser Aufgabe kapitulieren, usw. Wie angemessen eine Übersetzung ist und sein kann, hängt von den Sprachen, den Adressaten und der Zielsetzung ab; Verallgemeinerungen sind kaum möglich. Letzten Endes ist das Übersetzen, sei es von Sprache zu Sprache oder von Varietät zu Varietät in einer Sprache, genau so wie das Sprechen eine kreative Tätigkeit, die sich nicht vollständig in Regeln fassen lässt. Es ist eine Möglichkeit der „sich ewig wiederholende[n] Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen“ (Humboldt 1963, 418).

Literaturverzeichnis

Ammon, Ulrich (1972): *Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule.* Weinheim: Beltz.

Apel, Friedmar (2009): Mit Tod und Teufel auf Du und Du. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 238/14.10.2009, L14.

Blau, Sebastian (2010): *Die Gedichte.* Hrsg. von Eckart Frahm und Rolf Schorp. Tübingen: Klöpfer und Meyer.

Boor, Helmut de (1967): Nachwort. In: Hartmann von Aue (1967), 119-136.

Braun, Michael (2010): „Was Problem?“ – „Kanak Sprak“ wird Alltags Sprak. In: www.politik.de – 31.05.2010.

Busch, Wilhelm (2007): *Max und Moritz mundartgerecht.* Der hochdeutsche Text mit Übertragungen in deutsche Dialekte, hrsg. von Manfred Görlach. München: dtv.

Claus, Uta / Kutschera, Rolf (1984): *Total tote Hose. 12 bockstarke Märchen.* Frankfurt a.M.: Eichborn.

Coseriu, Eugenio (1988): Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie. In: Ders.: *Schriften von Eugenio Coseriu (1965-1987)*, eingeleitet und hrsg. von Jörn Albrecht. Tübingen: Narr (zuerst 1978).

Coseriu, Eugenio (2007): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens.* Bearb. und hrsg. von Heinrich Weber. 2. Aufl. Tübingen: Narr (1. A. 1988).

Duden (2005): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch.* Hrsg. von der Duden-Redaktion. 7. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.

Görlach, Manfred (2007): Nachwort. In: Wilhelm Busch: *Max und Moritz mundartgerecht.* Der hochdeutsche Text mit Übertragungen in deutsche Dialekte, hrsg. von Manfred Görlach. München: dtv., 179-191.

Grimm, Jacob und Wilhelm (1949): *Kinder- und Hausmärchen.* München: Winkler.

Grimm, Jacob und Wilhelm (1959): Nacherzählung. 1815. In: Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*, hrsg. von Friedrich Neumann. Stuttgart: Reclam.

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoph von (2009a): *Der abenteuerliche Simplicissimus* (Abdruck der editio princeps 1669). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von (2009b): *Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch*. Aus dem Deutschen des 17. Jahrhunderts und mit einem Nachwort von Reinhard Kaiser. Frankfurt a.M.: Eichborn.

Grosse, Siegfried (1993): Der arme Heinrich. Neuhochdeutsche Übersetzung. In: Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*. Hrsg. von Ursula Rautenberg. Stuttart: Reclam.

Hartmann von Aue (1967): *Der arme Heinrich.* Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Hrsg. und übers. von Helmut de Boor. Frankfurt a.M.: Fischer Bücherei.

Humboldt, Wilhelm von (1963): *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Bd. III*: Schriften zur Sprachphilosophie*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

Kaiser, Reinhard (2009): Anhang. In: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch*. Aus dem Deutschen des 17. Jahrhunderts und mit einem Nachwort von Reinhard Kaiser. Frankfurt a.M.: Eichborn, 669-762.

Kant, Immanuel (1975): Kritik der reinen Vernunft. Erster Teil. In: *Werke in 10 Bänden*, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Band 3. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

Langer, Inghard / Schulz v. Thun, Friedemann / Tausch, Reinhard (1990): *Sich verständlich ausdrücken*. München / Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Mensch zuerst (2010): Netzwerk People First Deutschland e.V. – Wir übersetzen in leichte Sprache. http://www.people1.de – 08.02.2010.

Otfrid von Weissenburg (1987): *Evangelienbuch.* Auswahl. Althochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und kommentiert von Gisela Vollmann-Profe. Stuttgart: Reclam.

Peschke, Karl 0. (2010): Pälsisch - Grumbeasubb. www.peschke.eu – 27.05.2010.

Queneau, Raymond (2007): *Stilübungen.* Aus dem Französischen von Ludwig Harig und Eugen Helmlé. Frankfurt a.M. Suhrkamp (franz. 1947).

Richter, Martin W. (2001): Mundartübersetzungen. www.bibel-gesangbuch.de – 11.06.2009.

Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache.* Berlin u. a.: De Gruyter.

Sauer, Walter (1994): *De Pälzer Max un Moritz*. Em Willem Busch soi siwwe Lausbuwegscheschde ins Pälzische iwwersetzt. Heidelberg: Winter.

Schreiber, Matthias (2009): Würfelspiel vor der Schlacht. In: *Der Spiegel* 32/2009, 112-114.

Schweizerdeutsch (2010): de.wikipedia.org – 27.05.10.

Schwyzerdütsch (2010): als.wikipedia.org – 25.05.2010.

Sekiguchi, Tsugio (2008): *Synthetische Grammatik des Deutschen*, ausgehend vom Japanischen. Aus dem Japanischen übersetzt und herausgegeben von Kennosuke Ezawa. München: iudicium.

SPD Baden-Württemberg (1984): *Wahlprogramm für die Landtagswahl*.

SPD-Parteivorstand (2009a): *Sozial und demokratisch. Das Regierungsprogramm der SPD.* Berlin.

SPD-Parteivorstand (2009b): Das Wahlprogramm der SPD für die Bundestagswahl in Leichter Sprache. www.spd.de.

Stapel, Wilhelm (1919): *Kants Kritik der reinen Vernunft ins Gemeindeutsche übersetzt.* Erster Band: Die Vorreden von 1781 und 1787 und die Lehre von Raum und Zeit (transzendentale Ästhetik). Hamburg: Verlag des Deutschen Volkstums.

Strauß, Gerhard / Haß, Ulrike / Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist.* Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin u. a.: de Gruyter.

Übersetzung (Sprache) (2010): de.wikipedia.org – 08.05.2010).

Vollmann-Profe, Gisela (1976): *Kommentar zu Otfrids Evangelienbuch.* Teil I: Widmungen. Buch I, 1-11. Bonn: R. Habelt Verlag.

Vollmann-Profe, Gisela (1987): Kommentar – Nachwort. In: Otfrid von Weissenburg: *Evangelienbuch.* Auswahl. Althochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und kommentiert von Gisela Vollmann-Profe. Stuttgart: Reclam, 204-272.

Weber, Heinrich (2006): Veränderungen der syntaktischen Komplexität im Neuhochdeutschen. In: Pawel Karnowski / Imre Szigeti (Hg.): *Sprache und Sprachverarbeitung.* Akten des 38. Linguistischen Kolloquiums in Piliscsaba 2003. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 113-126.

Weber, Heinrich (2009): Rezension von Sekiguchi (2008). In: *Zielsprache Deutsch* 36/3, 89-93.

Wiemann, Esther (2009): Expertenteam übersetzt Jura-Kauderwelsch ins Deutsche. In: *Spiegel online* 29.03.2009.

Wiese, Heike (2006): „Ich mach dich Messer“: Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache („Kanak Sprak“). In: *Linguistische Berichte* 207, 245-273 (im Beitrag zitiert nach der Preprint-PDF-Version).

Zaimoglu, Feridun (2007): *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Berlin: Rotbuch Verlag.

Jan Wirrer, *Bielefeld*

Die Ochsen, die Kühe und die Schäfchen und die Vögelchen auf dem Mäuerchen. Zur Elizitierung linguistischer Daten vermittels Übersetzung

1. Wer sich schon einmal mit der Geschichte der Dialektologie des Deutschen befasst hat, wird unschwer erkennen, dass sich hinter dem Titel dieses Beitrages[1] zwei sog. Wenkersätze verbergen, nämlich die Sätze Nr. 37: *Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen*, und Nr. 36: *Was sitzen da für Vögelchen oben auf dem Mäuerchen*. Beide Sätze gehören zu dem Ensemble von 40 standarddeutschen Sätzen, auf deren Basis der von Georg Wenker (1852-1911) initiierte *Deutsche Sprachatlas* entstand. Die Erhebung der Daten geschah auf indirektem Wege: „Die Daten wurden mittels Fragebogenaussendungen erhoben, wobei die linguistischen Fragen in der Aufforderung bestanden, die [vierzig, J.W.] Sätze in den Ortsdialekt zu *übersetzen*" (Herrgen 2001, 1523). Adressaten waren linguistische Laien, die die Verschriftlichung der dialektalen Daten vermittels des lateinischen Alphabets vornahmen. Auch der *Atlas linguistique de la France* von Jules Gilliéron (1854-1926) beruht auf der Übersetzung von standardsprachlichen in dialektale Daten, die hier allerdings auf direktem Wege von einem ohrenphonetisch geschulten Explorator erhoben wurden. Ein umfangreicher Fragebogen mit 1920 standardsprachlichen Stimuli unterschiedlicher Art diente der Erhebung als Grundlage: Zwar überwiegend isolierte Lexeme, darüber hinaus aber auch Teile von Flexionsparadigmen, wenige vollständige Sätze und aus mehreren Lexemen bestehende Satzglieder.[2] Beide genannten Erhebungsmethoden, also die indirekte und die direkte Befragung, und somit beide Atlanten haben ihre Vor-, aber auch ihre Nachteile. Die unübersehbaren Schwächen des *Deutschen Sprachatlasses* liegen zweifelsfrei vor allem in der Laientranskription, die hervorstechenden Stärken in der Dichte des Ortsnetzes (40.000), die Stärken des *Atlas linguistique de la France* liegen demgegenüber in der präzisen phonetischen Transkription, allerdings konnten in lediglich 638 Orten (Goebl 2006) Erhebungen durchgeführt werden.[3]

1 Ich danke Meike Glawe und Petra Kubina für ihre Hilfe bei der Datenaufbereitung.

2 Ich danke Herrn Kollegen Goebl (Salzburg) für die Zusendung der nur schwer zugänglichen Abfrageliste.

3 Die Angaben über die Zahl der Ortspunkte schwanken. Während Herrgen 2001 hinsichtlich des *Deutschen Sprachatlasses* von 40.000 Ortspunkten spricht, ist auf einer mit den Websites

Abgesehen von der von Wenker gewählten Erhebungsmethode ist auch an den Stimuli bzw. Sätzen selbst Kritik zu üben. Diese Kritik betrifft weniger die sich in den Sätzen widerspiegelnde bäuerliche Welt, die es zu Zeiten Wenkers in dieser Form noch gegeben haben dürfte, sondern an den Sätzen selbst. Diese wirken zu einem großen Teil künstlich und hochgradig konstruiert. Ziel war es, auf der Basis weniger Stimuli ein möglichst variantenreiches lautliches und morphologisches Material zu erheben.[4] So lassen sich z. B. durch den Stimulus *Schäfchen* verschiedene Ausformungen des Anlauts, des Diminuitivsuffixes und des Pluralmorphems sowie die Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an der hochdeutschen Lautverschiebung ermitteln (vgl. Macha / Niebaum 2006 unter Bezugnahme auf Bach 1969). Dass darunter die Natürlichkeit der Stimuli erheblich leidet, ist evident; denn wer fragt schon, welche Vögelchen oben auf dem Mäuerchen sitzen.

2. Innerhalb des Ensembles der traditionellen Elizitierungsmethoden nehmen Übersetzungen eine Sonderstellung ein. Unbestritten dürfte sein, dass es sich nicht um ein onomasiologisches Verfahren handelt. Aber auch ein semasiologisches Vorgehen sind die Übersetzungen von standardsprachlichen Stimuli in eine andere Sprache oder Varietät nur in einem eingeschränkten Maße, wird doch implizit von der risikoreichen Annahme ausgegangen, dass ein Zeichen oder eine Zeichenkette der Ausgangssprache ein genau entsprechendes Zeichen oder eine genau entsprechende Zeichenkette zugeordnet werden kann. Übersetzungen von sprachlichen Stimuli – seien dies nun Sätze oder Wortlisten – sind daher zwar zur Erhebung phonetischer, morphologischer und in einem eingeschränkten Maße lexikalischer und syntaktischer, weniger jedoch zur Elizitierung semantischer Daten geeignet.

Die Erhebung linguistischer Daten vermittels Übersetzungen von standardsprachlichen Sätzen oder Wortlisten in eine Zielsprache bzw. Zielvarietät ist eine bis heute gängige Praxis. Zu nennen sind hier z. B. die Arbeiten von Göz Kaufmann zum sprachlichen Verhalten russlanddeutscher Mennoniten in den USA und in Mexiko (Kaufmann 1997) oder die Untersuchung von Alexandra Lenz zur Struktur und Dynamik des Substandards im Westmitteldeutschen (Lenz 2003; 2005) sowie auch meine eigenen Arbeiten zum Niederdeutschen im Mittleren Westen der USA (vgl.

---

des *Marburger Sprachatlasses* verlinkten Seite des Informationsdienstes Wissenschaft von über 50.000 Erhebungsorten die Rede. Ähnlich steht es mit der Zahl der Ortspunkte des *Atlas linguistique de la France*. Herrgen (2001) nennt als Zahl 639, Goebl (2006) spricht von 638 Ortspunkten. – Darüber hinaus weist Goebl darauf hin, dass Gilliéron, Initiator und zusammen mit Edmond Edmont (1849-1926) Autor des französischen Sprachatlasses, auf eine spezifisch französische Tradition der Raumgliederung zurückgreifen konnte, die sich in der Überzeugung niederschlug, „daß ein gegebener Raum durch dessen (möglichst) äquidistante Parzellierung beherrschbar wird, und zwar sowohl intellektuell als auch politisch“ (Goebl 2006, 294-295). Vor diesem Hintergrund betont Goebl, dass die geringere Zahl der Ortspunkte dem *Atlas linguistique de la France* nicht zum Nachteil gereicht und eine Repräsentativität der Daten gegeben sei.

4 Zur Elizitierung syntaktischer Daten sind die Wenker-Sätze gänzlich ungeeignet.

z. B. Wirrer 2005), ja selbst die Wenkersätze werden in der heutigen Forschung als Stimuli verwandt wie z. B. – in englischer Übersetzung – im *Linguistic Atlas of Kansas German Dialects* oder innerhalb des Verbundprojektes *Sprachvariation in Norddeutschland*, was sich jedoch nur durch die Bezugnahme auf den Sprachatlas und den dadurch ermöglichten historischen Vergleich rechtfertigen lässt. Allerdings bleibt festzuhalten, dass im Rahmen aller erwähnten Forschungen die einschlägigen Daten direkt erhoben, auf Tonträgern gespeichert und dann nach phonetischen, morphologischen und anderen linguistischen Gesichtspunkten ausgewertet wurden und werden. So wie seinerzeit Wenker würde heute selbstverständlich kein ernst zu nehmender Linguist mehr vorgehen.

Ob vorgegebene in eine andere Sprache oder Varietät zu übertragende Sätze[5] ein valides Messinstrument sind, ob sie also das messen, was zu messen sie beanspruchen, ob sie darüber hinaus zur Messung überhaupt irgendeines Sachverhalts taugen und wenn ja, welche Sachverhalte dies sein können, all dies sind Fragen, die in der Regel nicht gestellt werden.

Im Gegensatz zum *Deutschen Sprachatlas* beschränkt sich keine der genannten Untersuchungen mit guten Gründen auf die Übersetzung von vorgegebenen standardsprachlichen Sätzen. Dies ist zum einen in deren spezifischen Fragestellungen begründet, zum anderen jedoch ist es evident, dass Satzlisten allein zur Erhebung von objektsprachlichen Daten eines gegenwärtigen Sprachstands nicht ausreichen.[6] In Kaufmanns Studie wurden z. B. sprecherbiographische Interviews durchgeführt und dies z. T. auch in der Zielsprache, im vorliegenden Fall also auf Plautdietsch, Lenz sieht neben Übersetzungsaufgaben u. a. Freundesgespäche vor, ich selbst habe sprechbiographische Interviews in der Zielsprache durchgeführt sowie darüber hinaus die Gewährspersonen um freie Erzählungen in der Zielsprache gebeten, und schließlich wurden im Rahmen des erwähnten Verbundprojektes von Sprechern des Niederdeutschen u. a. freie Erzählungen in der Zielsprache und Familiengespräche erhoben.

Im Vergleich mit Daten, die vermittels Erzählungen – freier oder thematisch vorgegebener – oder durch Übersetzungen elizitiert werden, kommen Daten, die im Rahmen von Familien- und Freundesgesprächen erhoben werden, dem natürlichen Sprachgebrauch zweifelsfrei am nächsten – und dies zuvörderst schlicht deshalb, weil das dialogische Sprechen die basalste und natürlichste Art des Sprachgebrauchs ist (Pickering / Garrod 2004). Wenn diese Gespräche darüber hinaus in Abwesenheit des Explorators geführt werden und damit die Beobachter-Aporie[7] umgangen wird, wie dies z. B. innerhalb des Projektes *Sprachvariation in Nord-*

5 Auf Wortlisten möchte ich im Interesse der Kürze hier und im Weiteren nur am Rande eingehen.

6 In allen genannten Studien wurden neben objektsprachlichen Daten auch demographische Daten und Daten zu Sprachattitüden und zum Sprachwissen im weitesten Sinne erfasst.

7 In der Fachliteratur wird meist fälschlicherweise vom Beobachterparadox gesprochen, was den Sachverhalt genau genommen nicht wiedergibt.

deutschland geschieht,[8] so ist das höchste Maß an Natürlichkeit erreicht, das bei der Elizitierung von Sprachdaten möglich ist. Allerdings ist hier die Vergleichbarkeit der Daten erschwert. Zunächst ist eine relativ große Streuung der Gesprächsthemen und damit – soweit es sich um Autosemantika handelt – der verwendeten sprachlichen Zeichen zu erwarten. Und selbst wenn es bei verschiedenen Gesprächen um dieselben Themata geht, dürfte diese Streuung nicht unbeträchtlich sein. Darüber hinaus sind an diesen Gesprächen unterschiedliche und wechselnde Gesprächspartner beteiligt, was zu Mikro-Synchronisierungen bzw. zahlreichen Priming-Effekten führen kann, was seinerseits die Vergleichbarkeit der Daten erschwert. Durch freie Erzählungen erhobene Daten streuen in lexikalischer Hinsicht nicht weniger als Familien- und Freundesgespräche und selbst bei thematischen Vorgaben ist die Streuung immer noch verhältnismäßig groß, zumal in Erzählungen stets Lexeme, die den Gewährspersonen unbekannt oder gegenwärtig nicht präsent sind, umgangen werden können, was sich gerade bei dialektologischen Untersuchungen nachteilig auswirken kann. Da die Gewährspersonen in aller Regel im Beisein des ihnen meist unbekannten Explorators erzählen, ist der Vorgang in eine mehr oder minder formelle und damit einigermaßen konstante Situation eingebunden. Dies zeigt sich auch daran, dass bereits das Erzählen von Gewährspersonen oft als Test empfunden wird. Und schließlich handelt es sich beim Erzählen während einer Erhebungssituation tendenziell um ein monologisches Sprechen, was im Zusammenhang mit der situationellen Einbettung den Grad der Natürlichkeit deutlich mindert.

3. Das Übersetzen, um das allein es in meinen weiteren Ausführungen gehen soll, erreicht unter den drei hier diskutierten Erhebungsmethoden den geringsten Grad an Natürlichkeit, denn Menschen sprechen weder in sprachlich und situationell isolierten Sätzen noch in Wortlisten oder gar in Flexionsparadigmen. Die Situation, in welche die Erhebung eingebunden ist, ist ähnlich wie im Falle des Erzählens formeller Natur und wird von den Probanden in einem deutlich höheren Maße als das Erzählen als Test empfunden, was nicht selten Stress zur Folge hat. Der Vorteil gegenüber den anderen beiden Erhebungsmethoden liegt jedoch in einem hohen Maß an Vergleichbarkeit, denn anders als beim Erzählen oder gar im Familien- und Freundesgespräch werden hier ganz gezielt einzelne Daten abgefragt.

8 Selbstverständlich wissen Personen, die an diesen Gesprächen teilnehmen, dass ihr Gespräch aufgenommen wird. Das bloße Vorhandensein eines Aufnahmegerätes ist zwar mit Sicherheit ein Störfaktor, nach dem Durchhören verschiedener Familiengespräche habe ich jedoch den Eindruck gewonnen, dass das Aufnahmegerät binnen kurzem von den Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern nicht weiter beachtet wird. Ein höheres Maß an Natürlichkeit wäre lediglich durch ein verstecktes Mikrophon zu erreichen. Dies jedoch verbietet sich aus ethischen und rechtlichen Gründen. Dass dennoch in der Sprachwissenschaft dergleichen geschehen ist, sich Sprachwissenschaftler in Gesprächskreise eingeschlichen haben, ist ein Vorgehen, das man wohl eher aus der Verbrechensbekämpfung und aus der Arbeit von Geheimdiensten kennt und das sich in der Wissenschaft verbieten sollte.

Abgesehen von der bereits erwähnten, nicht unproblematischen Annahme von einer 1:1-Übersetzung, gibt es weitere Randbedingungen, die nur selten beachtet werden. Wie bei jeder Erhebung durch einen Explorator handelt es sich beim Übersetzen von Testsätzen oder Wortlisten um ein Interaktionsgeschehen (Tophinke / Ziegler 2006).[9] Damit eine solche Interaktion überhaupt stattfinden kann, müssen folgende, meist stillschweigend vorausgesetzte Bedingungen gegeben sein. Die Gewährsperson muss die Ausgangssprache zumindest passiv – besser noch aktiv – und die Zielsprache bzw. Zielvarietät in einem hohen Maße aktiv beherrschen, der Explorator muss seinerseits zumindest eine Verstehenskompetenz – besser aber noch eine aktive Kompetenz in der Zielsprache bzw. Zielvarietät mitbringen. Dabei kann die Einschätzung der Verstehenskompetenz des Explorators seitens der Gewährsperson deutliche Auswirkungen auf die Daten haben. Stehen etwa in der Zielsprache mehrere Alternativen zur Verfügung, so wird die Gewährsperson, wenn sie die Verstehenskompetenz des Explorators niedrig einschätzt, eher solche Alternativen wählen, die der Ausgangssprache näher stehen, also z. B. niederdeutsch (nd.) *ünnen* und nicht *nerrn* oder *nedden* für standarddeutsch (stdd.) *unten*.

Die Interaktion zwischen Explorator und Gewährsperson betrifft schließlich auch die rein sprachliche Ebene. Bereits durch das Vorlesen der Stimuli kommt es – ähnlich wie im Falle natürlicher Gespräche – unvermeidlich zu Alignierungen. Diese sind trivialerweise zum großen Teil intendiert. Dazu ein Beispiel aus meinen Erhebungen bei Sprechern des Niederdeutschen im Mittleren Westen der USA. Hier übersetzt eine Sprecherin aus New Melle, Missouri (MO), den englischen Testsatz *I think the weather will improve* mit *Ik gläuve, dat Wiär wiad biader* ins westfälische Niederdeutsch und entspricht damit voll den Erwartungen. Dieselbe Sprecherin übersetzt den Testsatz *Thousands of commuters go to St. Louis every day* mit *Dusend of Lüe goat na St. Louis jeden Dag*. Den Testsatz hatte ich zwar ursprünglich konstruiert, um zu überprüfen, ob die Sprecher *commuter* – also ‚Pendler' – mit einem niederdeutschen Neologismus übersetzen oder meinen Erwartungen gemäß *commuter* als Fremdwort in den Satz integrieren,[10] von Interesse sind hier aber die grammatischen Verstöße gegen das Niederdeutsche, also der Gebrauch der Adposition *of* und der Verstoß gegen die syntaktische Regel ‚temporale Adverbialphrase' vor ‚lokaler Adverbialphrase'. Betrachtet man diesen Befund isoliert, so ist nicht zu entscheiden, ob das Niederdeutsch der Sprecherin grammatisch defizitär ist oder ob die Abweichungen durch den Stimulus induziert wurden, ob also eine

9 In einer bereits 1976 erschienen Publikation schlägt Baumer vor, die Erhebung linguistischer Daten per Übersetzung unter sprechakttheoretischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Er weist darauf hin, dass die Aufforderung des Explorators, einen sprachlichen Stimulus zu übersetzen, ein „eminent illokutiver Akt" sei und die Antwort bzw. die Übersetzung der Gewährsperson anzeige, „dass (bzw. ob) die Frage ein perlokutiver Akt war" (Baumer 1976).

10 Tatsächlich wählten deutlich über die Hälfte meiner Gewährspersonen eine Ausweichstrategie wie die Sprecherin aus New Melle, lediglich ein knappes Drittel fügten erwartungsgemäß *commuter* in ihre Übersetzung des Testsatzes ein.

Alignierung bzw. ein Priming-Effekt vorliegt. Da ich von der Sprecherin jedoch weitere Daten erhoben habe – u. a. eine Sprecherbiographie –, ich mich mit ihr problemlos und fließend auf Niederdeutsch unterhalten konnte, und mir in freier Rede keine Defizite aufgefallen waren und ich sie demzufolge als Vollsprecherin kategorisieren konnte, handelt es sich hier eindeutig um stimulus-induzierte Abweichungen.

Wie wichtig sprecherbiographische und demographische Daten auch für die Interpretation von durch Übersetzungen erhobene Daten sind, zeigen ergänzend die folgenden Beispiele. Einer der von mir verwendeten Testsätze lautete: *In this country many people have air conditioning in their cars*. Hier ging es mir zuvörderst um die Frage, wie sich die Probanden *air conditioning* gegenüber verhalten würden. Erwartungsgemäß integrierte die Mehrzahl der Probanden *air conditioning* unverändert als Fremdwort in ihre Übersetzung. Einige Gewährspersonen jedoch fügten okkasionelle Neologismen ein wie z. B. *köhlige Luft* (Sprecherin aus Cole Camp, MO) oder *veel köhle Luft* (Sprecher aus Davenport, Iowa). Einmal abgesehen davon, dass es sich hier unter semantischen Gesichtspunkten um eine nicht ganz glückliche Wiedergabe handelt, denn bekanntlich dienen Klimaanlagen dazu, die Temperatur konstant zu halten und eben nicht nur abzukühlen, ist zu berücksichtigen, dass beide Gewährspersonen über ein überdurchschnittliches Maß an linguistischem Laienwissen verfügen dürften, handelt es sich doch bei der Sprecherin aus Cole Camp um eine Lehrerin in einer *primary school* und bei dem Sprecher aus Davenport um einen Aktivisten der niederdeutschen Kulturszene Nordamerikas. Besonders Sprachpfleger und Sprachaktivisten, aber auch Lehrer vertreten häufig eine sprachpuristische Ideologie, was dazu führt, dass Fremdwörter in einem anderssprachigen Kontext wie hier dem niederdeutschen vermieden werden. Diese Annahme wird durch eine Erhebung mit einer Sprecherin des auf Guernsey beheimateten normannischen Französisch, von der dortigen Bevölkerung *patois* genannt, bestätigt (Wirrer 2009b). Die Gewährsperson wurde u. a. gebeten, einen englischsprachigen Satz, der die englische Bezeichnung für *Geschirrspülmaschine*, also *dish washer* enthielt, ins normannische Französisch zu übersetzen. Um die fremdsprachige Bezeichnung zu vermeiden, wich die Sprecherin auf einen – durchaus gelungenen – okkasionellen Neologismus aus und übersetzte *dish washer* mit [ma'ʃai pu:a la'va le: 'vɛsja] oder in Angleichung an die französische Orthographie ‚*machin pour laver les vessières*', also etwa ‚Ding oder Maschine zum Waschen der Geschirrteile', wobei *vessière* vermutlich eine dialektale Variante von frz. *vaisselle* ist.[11] Es ist sicher kein Zufall, dass es sich bei der Gewährsperson um eine Sprachpflegerin und Aktivistin der lokalen Kulturszene handelt, die – wie sie versicherte – bereits mehrmals im lokalen Rundfunk als Patois-Sprecherin hervorgetreten war.

11 Ich danke Barbara Frank-Job für ihre Kooperation beim Abhören und bei der Analyse der Übersetzung des entsprechenden Testsatzes.

Was also vermögen per Übersetzung elizitierte Daten auszusagen? Was wird mit ihnen gemessen und inwieweit handelt es sich um ein valides Messinstrument? Wenn sie nicht durch andere Erhebungsinstrumente flankiert werden – dienen diese nun der Elizitierung objekt- oder metasprachlicher, biographischer oder demographischer Daten –, ist ihre Aussagekraft bestenfalls begrenzt. Sie besagen dann lediglich, dass eine Gewährsperson an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit auf einen Stimulus in der Ausgangssprache mit einer Übersetzung in die Zielsprache oder Zielvarietät reagiert hat. Erst durch die Schaffung eines auf anderem Wege gewonnenen Interpretationsrahmens und erst durch die Berücksichtigung der Bedingungen der Datenerhebung können per Übersetzung gewonnene Daten mit der erforderlichen Sensibilität interpretiert und auf ihre Reichweite hin geprüft werden. Wenn man sich dann fragt, was mit ihnen – eine sensible Interpretation und ein entsprechend tragfähiges Forschungsdesign vorausgesetzt – gemessen werden kann, so sind dies sicherlich sprachliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede unter diatopischen, diastratischen und historischen Gesichtspunkten.

4. Bleibt die Frage, ob durch Übersetzung gewonnene Daten darüber hinaus noch etwas anderes messen, wie z. B. den Grad an sprachlicher Kompetenz. Mit dieser Frage möchte ich mich abschließend beschäftigen und mich dabei auf Daten stützen, die im Rahmen des Verbundprojektes ‚Sprachvariation in Norddeutschland' erhoben wurden.

Dazu zunächst einige grundsätzliche Überlegungen. Die sprachliche Kompetenz von Gewährspersonen zu messen, stellt die Linguistik und speziell die Varietätenlinguistik vor nur schwer lösbare Probleme. Mag es mit Bezug auf kodifizierte Standardsprachen noch relativ einfach sein, auf der Folie einer vorgegebenen sprachlichen Norm Normentsprechungen und Normabweichungen festzustellen, so ist dies bei nicht-kodifizierten Sprachen und Varietäten wegen der diatopischen und diastratischen Varianz schon erheblich schwerer, was natürlich nicht heißen soll, dass es hier keine grammatischen Regeln gebe, „keine Grammatik", wie linguistische Laien häufig behaupten. Die grundlegenden Probleme liegen jedoch woanders. Es ist nämlich nicht möglich, sprachliche Kompetenz von anderen Variablen klinisch rein zu isolieren. Dies liegt daran, dass Sprechen – und Schreiben – immer auch sprachliches Handeln ist. Indem man also eine Gewährsperson um eine Erzählung bittet, überprüft man zugleich die Erzählkompetenz der Person, indem man Gewährspersonen ein Familien- und Freundesgespräch führen lässt, überprüft man zugleich deren konversationelle Kompetenz, und indem man schließlich eine Gewährsperson zu einer Übersetzung von einer Ausgangssprache in eine Zielsprache bzw. Zielvarietät auffordert, überprüft man notwendigerweise auch deren Übersetzungkompetenz. Dass es so etwas gibt, konnte ich mehrmals bei meinen Datenerhebungen im Mittleren Westen der USA erfahren. Unter meinen Gewährspersonen fanden sich hervorragende Übersetzer, die jedoch miserable Erzähler waren, und umgekehrt. Was die Übersetzungskompetenz betrifft, so muss

man allerdings zwischen Stimuli verschiedener Komplexität unterscheiden. Wörter aus einer Wortliste wie z. B. *der Maulwurf, der Regenwurm* und *naschen* oder isolierte Satzglieder wie *Unkraut ausziehen* und *vierzig bis fünfzig Pfund* (sämtliche Stimuli aus dem Fragebogen des *Niedersächsischen Wörterbuchs* (wwwuser.gwdg.de)) oder einfache Sätze wie *où vas tu*? und *sois gentil*, *mon petit garçon* – beide Beispiele aus der Frageliste des ALF – oder *es sind schlechte Zeiten* (Wenkersatz 13) sind sicherlich relativ problemlos zu übersetzen und stellen an die Übersetzungskompetenz geringere Anforderungen als manche Wenkersätze wie z. B. die Stimuli 9 und 18: *Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt, und sie sagte, sie wollte es auch ihrer Tochter sagen* bzw. *Hättest Du ihn gekannt*! *Dann wäre es anders gekommen*, *und es täte besser um ihn stehen* oder folgender aus einem Frage- und einem Aussagesatz bestehender Stimulus aus der Frageliste des ALF: *Pourquoi ne vous mariez-vous pas*? *Vous trouverez bien quelqu'un qui vous ira*. Beide Stimuli eröffnen für den Übersetzer eine Reihe von Alternativen syntaktischer und/oder stilistischer Art und stellen erhebliche Anforderungen an die Übersetzungskompetenz und damit an die Kreativität der Probanden, d. h. die Übersetzung von Stimuli besonders dieser Art tragen zur Einschätzung einer Gewährsperson als Vollsprecher bzw. als Semisprecher der Zielsprache oder Zielvarietät nur relativ wenig bei, mit anderen Worten: Es gibt keine tragfähige Korrelation zwischen der zielsprachlichen Kompetenz einer Gewährsperson und deren Leistungen als Übersetzer von – standardsprachlichen oder anderssprachlichen – Stimuli. Diese Hypothese soll im folgenden Abschnitt überprüft werden.

5. Doch zunächst einige grundlegende Vorbemerkungen. In ihren Studien zu bedrohten bzw. sterbenden Sprachen unterteilt Nancy Dorian die Sprecherpopulationen dieser Sprachen in vier unterschiedliche Kompetenzstufen (Dorian 1982a, 1982b): 1. Ältere Sprecher, welche die betreffende Sprache ohne Anzeichen von Sprachzerfall fließend beherrschen, 2. jüngere Sprecher mit bereits reduzierter Kompetenz, welche die betreffende Sprache allerdings noch fließend sprechen können, 3. Semi-Sprecher, die in der entsprechenden Sprache zu kommunizieren zwar noch in der Lage sind, dies jedoch lediglich auf der Basis einer stark reduzierten grammatischen Kompetenz, sowie schließlich 4. passive Bilinguale, welche die betreffende Sprache bis auf einige Sprachsplitter nur noch passiv beherrschen.

Eine Schwäche dieser Einteilung beruht darauf, dass sie Korrelationen mit Spracherwerbs- und Spracherhaltungsbiographien nicht vorsieht (Dressler 1988). Zieht man diese Biographien zu Rate, so ergibt sich notwendigerweise eine weitere Kategorie von Sprechern, nämlich die sog. Sprachvergesser (Sasse 1992, Wirrer 2009a). Darunter verstehe ich ehemalige Vollsprecher, welche die betreffende Sprache in ihrer Kindheit oder ggf. später, etwa mit dem Eintritt ins Berufsleben, im ungesteuerten Spracherwerb erlernt haben, sich aber aufgrund äußerer Umstände – z. B. bedingt durch Immigration oder einen fast vollständigen Sprachwechsel der Sprachgemeinschaft – der betreffenden Sprache über einen längeren Zeitraum nicht

mehr oder bestenfalls durch den gelegentlichen Gebrauch von Routineformeln und gängigen Phraseologismen bedient haben. Dies hat – wie es sich bei meinen bereits erwähnten Spracherhebungen im Mittleren Westen mehrmals gezeigt hat – erhebliche Auswirkungen auf die Art und Qualität der erhobenen Daten. Es ist nämlich kaum zu prognostizieren, welche Art von Daten bei diesen Gewährspersonen zu erwarten sind und welche nicht. Außerdem lässt sich beobachten, dass sich die Sprachvergesser im Laufe des Interviews verbessern, also zunehmend weniger morphologische und syntaktische Fehler machen, Wortschatzlücken langsam füllen, und dass bei manchen darüber hinaus auch die stilistische Varianz zunimmt. Dies ist bei Vollsprechern und bei Semi-Sprechern deutlich anders. Fundamentale Abweichungen von der grammatischen Norm, Lücken im Kernwortschatz etc. werden bei Vollsprechern von Beginn an nicht auftreten, die stilistische Varianz dürfte von vornherein zumindest Durchschnittswerte erreichen, wohingegen bei Semi-Sprechern die Fehlerquote weitgehend konstant bleiben dürfte. Darüber hinaus ist zu erwarten, dass bei diesen Sprechern Lücken im Kernwortschatz nur selten oder gar nicht gefüllt werden und eine zunehmende stilistische Varianz nicht oder nur in einem sehr geringen Maße nachzuweisen ist.[12]

Da man nicht immer davon ausgehen kann, dass die älteren Sprecher stets die ‚besseren' und die jüngeren immer die eher ‚schlechteren' Sprecher sind, sollte man die von Dorian vorgeschlagenen Kategorien 1. und 2. unter einer Kategorie *Sprecher* zusammenfassen und innerhalb dieser Kategorien, beginnend mit *Vollsprecher,* unterschiedliche Stufen zulassen, was sich ohnehin bereits deshalb anbietet, weil ‚sprachliche Kompetenz' ein graduelles Konzept mit vielen Übergangsstufen ist. Als weitere, entsprechend randunscharfe, Kategorien sind dann die Sprachvergesser, die Semi-Sprecher und schließlich die passiven Bilingualen zu nennen, wobei die letztgenannten in meinen weiteren Ausführungen keine Rolle spielen.

Was die Sprachvergesser betrifft, so eignen sich zahlreiche Sprecher des Niederdeutschen als besonders anschauliches Demonstrationsobjekt. Wie die Studien von Stellmacher (1984) und Möller (2008) zeigen, dürfte es gerade mit Bezug auf das Niederdeutsche zahlreiche Sprachvergesser geben. So gaben in der von Möller durchgeführten Untersuchung deutlich über ein Drittel der Befragten, die sich selbst als Sprecher des Niederdeutschen einschätzen, an, dass es länger als ein halbes Jahr her sei, dass sie Niederdeutsch gesprochen hätten – und es ist anzunehmen, dass sich bei vielen dieser Personen der Zeitraum über mehrere Jahre erstreckt.

Zur empirischen Überprüfung der bereits o. g. Hypothese, derzufolge es keine tragfähige Korrelation zwischen der zielsprachlichen Kompetenz einer Gewährsperson und deren Leistungen als Übersetzer von – standardsprachlichen oder anders-

12 Auf die dem Sprachvergessen – und Spracherinnern – zugrunde liegenden kognitiven Prozesse kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. daher in Wirrer (2009) die dort angegebene Literatur.

sprachlichen – Stimuli gibt, eignen sich Daten aus dem in den Jahren 2008 und 2009 erstellten Korpus des Verbundprojektes ‚Sprachvariation in Norddeutschland' besonders gut. Hier wurden Daten von Gewährspersonen – es wurden ausschließlich Frauen befragt[13] – auf unterschiedlichem Wege erhoben. So gab es neben einem sprecherbiographischen Interview freie Erzählungen, Tests zur Sprachperzeption und Sprachbewertung auch – soweit es sich bei den Gewährspersonen um Sprecherinnen des Niederdeutschen handelte – Übersetzungstests und dies um der historischen Vergleichbarkeit willen vermittels der 40 Wenkersätze. Im Folgenden werde ich mich daher – exemplarisch – mit den Übersetzungen von jeweils zwei Sprechern, Sprachvergessern und Semi-Sprechern befassen. Da das Niederdeutsche keine Standardvarietät kennt und sich lediglich in verschiedene Dialektareale gliedert, beschränke ich mich bei der Analyse der im engen Sinne sprachlichen Merkmale auf solche, welche das gesamte niederdeutsche Sprachterritorium betreffen. Bei der Analyse werde ich die Daten auf folgende Gesichtpunkte hin durchsehen:

- Vorkommen der verschobenen stimmlosen Plosive (z. B. *A**pf**el* statt nd. *A**pp**el* oder *z**u*** statt nd. ***t**o* oder *ma**ch**en* statt nd. *ma**k**en*),
- fehlerhafte Ersetzung von *[p]* am Morphemanfang durch *[f]* (homorganer Laut für die im Niederdeutschen unbekannte Affrikate *[pf]*, z. B. ***F**erd* statt stdd. ***Pf**erd*),[14]
- entsprechend der nhd. Diphthongierung Diphthonge statt langer Monophthonge (z. B. *Haus* statt nd. *Huus*),
- Circumfix statt Suffix im Partizip Perfekt (z. B. *geseggt* statt nd. *seggt*).[15]
- Lücken im gängigen, insbesondere im Kernwortschatz,
- stimulus-induzierte Abweichungen (lediglich die am leichtesten als solche zu erkennenden Daten),
- Verbesserungen im Gesamtverlauf der Übersetzung,
- Auffällige Wahl von Umgehungsstrategien (z. B. nd. *bünt* (‚sind') statt nd. *sitt* (‚sitzen') sowie Auslassungen).

Ich beginne mit zwei Gewährspersonen, welche das Niederdeutsche im ungesteuerten Spracherwerb erlernt haben und die Sprache seitdem regelmäßig anwenden, also entsprechend der obigen Kategorisierung als ‚Sprecher' einzustufen sind.

Die erste Gewährsperson kommt aus dem in der Südheide nördlich von Celle gelegenen Hermannsburg. Niederdeutsch ist ihre Erstsprache, sie hat das Nieder-

13 Vor dem Hintergrund der Größe des Untersuchungsgebietes ist das Sample mit ca. 150 Gewährspersonen relativ klein. Die Beschränkung auf Frauen geschah im Interesse der Variablenreduzierung.

14 Entgegen den Erwartungen findet sich hierfür in dem Teilkorpus allerdings kein Beleg.

15 Unter den heutigen niederdeutschen Regiolekten kennt nur das südliche Ostfälisch eine Circumfigierung. Beispiele aus diesem Dialektraum kommen im hier durchgesehenen Teilkorpus nicht vor.

deutsche vor dem Standarddeutschen erlernt und hat z. B. in der Grundschule mit ihren Schulkameraden in den Pausen Niederdeutsch gesprochen. Sie bedient sich des Niederdeutschen regelmäßig bis heute wie z. B. im Gespräch mit Arbeitskollegen und Familienangehörigen. Sie ist daher als Sprecherin und innerhalb dieser Kategorie als Vollsprecherin zu klassifizieren. Eine verschobener stimmloser Plosiv ist lediglich an einer Stelle festzustellen: sie übersetzt den Stimulus *Affe* mit *Aff* statt mit *Aap* (Wenkersatz 11). Alle anderen Abweichungen vom Niederdeutschen sind mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit stimulusinduziert. Allerdings könnte die Übersetzung von *schreien* durch *schreien* anstatt nd. *schrien* oder *schriegen* (Wenkersatz 22) auch auf eine Diphthongierung eines Langvokals oder eine Lücke im Kernwortschatz zurückzuführen sein. Angesichts der Tatsache, dass dies die einzige falsche Diphthongierung ist und sich keine Lücken im Kernwortschatz zeigen, spricht alles für eine stimulusinduzierte Abweichung. Weitere offenbar dem Stimulus geschuldete Abweichungen sind: *sei* statt nd. *weees* (Wenkersatz 17), *als* statt nd. *as* (Wenkersatz 20), *dann* statt nd. *denn* (Wenkersatz 27). Mit einer Ausnahme zeigen alle genannten Beispiele, dass ein Wort aus dem Stimulus wörtlich oder im Falle der apokopierten Form *Aff* fast wörtlich übernommen wurde. Hinsichtlich der Abweichung in Satz 17 ist allein auf Grund der Übersetzung nicht zu entscheiden, ob der Gewährsperson der Imperativ Singularis von *ween* (stdd. *sein*) unbekannt ist und/oder ob hier ein triggering effect vorliegt.

Die zweite Gewährsperson kommt aus Marne in Dithmarschen, also von der Westküste Schleswig-Holsteins. Sie hat das Niederdeutsche durch ihre Großeltern erlernt. Sofern ihre Gesprächspartner ebenfalls Sprecher des Niederdeutschen sind, bedient sie sich dieser Sprache bis heute. Von den Exploratoren wurde sie als ‚sehr gute' Niederdeutsch-Sprecherin eingeschätzt. Eine Verschiebung eines stimmlosen Plosivs ist lediglich im Falle von *Dörf* statt nd. *Dörp* (stdd. *Dorf*) (Wenkersatz 37) zu registrieren. Da die Sprecherin aber im weiteren Verlauf des Interviews *Dorf* korrekt mit *Dörp* übersetzt, handelt es sich hier höchstwahrscheinlich um eine stimulusinduzierte Abweichung. Im Falle von *gestorben* setzt die Gewährsperson zunächst zu einer Zirkumfigierung an, korrigiert sich dann aber sofort. Generell sind die Übersetzungen dieser Sprecherin durch zahlreiche Reparaturen gekennzeichnet wie z. B. *brannt* → *brennt* (Wenkersatz 6) *man muss* → *man mutt* (Wenkersatz 22) oder *Häus ...* → *Hüüs* (Wenkersatz 33). In diesen Beispielen setzt sie stets mit einer Wiederholung des standarddeutschen Stimulus an, um sich unmittelbar anschließend zu korrigieren. Die Gewährsperson gibt während der Übersetzung zahlreiche Kommentare, diese aber sind fast ausnahmslos standardsprachlich mit wenigen, sehr geläufigen niederdeutschen Interferenzen wie etwa *dat*. Zu Beginn der Übersetzung charakterisiert die Sprecherin die Situation sehr genau, indem sie davon spricht, dass sie „den Hebel wieder umlegen" müsse. Dies und die anderen Kommentare sprechen dafür, dass selbst bei dieser Vollsprecherin die Standardsprache im Hintergrund stets präsent und abrufbar ist.

Die dritte Gewährsperson kommt aus Schwaan, nahe Güstrow in Mecklenburg gelegen. Sie hat während ihrer Kindheit eine passive Kompetenz erworben und nach eigenen Angaben lediglich über das Hörverstehen gelernt, ein wenig Niederdeutsch zu sprechen. Sie hat in ihrem Leben nur selten Niederdeutsch gesprochen und verwendet die Sprache heute nicht in der alltäglichen Kommunikation. Aufgrund der sprecherbiographischen Daten ist sie also als Semi-Sprecherin einzustufen. Mit *ich* statt *ik* ist lediglich eine Verschiebung eines stimmlosen Plosivs zu registrieren. Da jedoch bei allen von mir durchgehörten Übersetzungen sehr häufig der unmittelbare Beginn des Stimulus einfach wiederholt wird, dürfte auch diese Abweichung durch den Stimulus induziert sein. Aber auch die anderen hier analysierten Abweichungen dieser Übersetzungen dürften durch den Stimulus ausgelöst sein. Wie im Fall von *ich* betreffen diese in erster Linie den unmittelbaren Beginn der Stimuli wie z. B. *er* (erstes Wort von Wenkersatz 5) statt nd. *hei*. Ebenfalls stimulusinduziert ist das Vorkommen des Diminuitivsuffixes *-chen* (Wenkersätze 26 und 36).[16]

Die vierte Gewährsperson kommt aus Rödinghausen im Kreis Herford, nördlich von Bielefeld, also in Ostwestfalen gelegen. Ähnlich wie die dritte Gewährsperson hat sie während ihrer Kindheit eine passive Kompetenz des Niederdeutschen durch Hörverstehen erworben. Heute versucht sie, Niederdeutsch mit einer Aktivistin vom örtlichen plattdeutschen Verein zu sprechen. Sie besucht plattdeutsche Kulturveranstaltungen und ist stolz darauf, Niederdeutsch zu verstehen. Nach soziolinguistischen Gesichtspunkten ist auch diese Gewährsperson als Semi-Sprecherin einzustufen. Ihre Übersetzungen enthalten zahlreiche Abweichungen unterschiedlicher Art. An etlichen Stellen finden sich verschobene stimmlose Plosive wie z. B. in *gro**ß*** statt nd. *grou**t*** bzw. *chrou**t*** (Wenkersatz 16) oder in *Dor**f*** statt *Dua**p*** (Wenkersatz 37). Des Weiteren kommt es zu falschen Zirkumfigierungen wie in ***ge**fund**en*** statt *funn**en*** (Wenkersatz 32). Schließlich ist der Gewährsperson die unregelmäßige nd. Pluralbildung *Goise* für *Gänse* offenbar nicht geläufig. Bei den genannten Beispielen ist allerdings zu berücksichtigen, dass es sich ausnahmslos um wörtliche Übernahmen aus dem standardsprachlichen Stimulus handelt, was dafür sprechen dürfte, dass diese Abweichungen zuvörderst durch den Stimulus hervorgerufen wurden. Auch Lücken im gängigen Wortschatz sind nachweisbar. Der Gewährsperson ist die niederdeutsche Entsprechung zu *Affe* unbekannt, auch zum Kernwortschatz zählende Lexeme wie die nd. Entsprechung von *laut* sind der Gewährsperson unbekannt oder zumindest nicht gegenwärtig. Die Sprecherin hat jedoch zumindest eine intuitive Vorstellung von den auf der hochdeutschen Lautver-

16 Im Gegensatz zum Nordniederdeutschen kennt das Mecklenburgische zwar ein Diminuitivsuffix, nämlich *-ing*. Dies hat jedoch vor allem eine kosende Funktion, neben der die diminuierende in den Hintergrund tritt. Entsprechend wird mit dem Suffix – und dies zuvörderst in der Kindersprache – z. B. auf vertraute Personen und Haustiere, nicht aber auf unbelebte Gegenständen wie Mauer (Wenkersatz 37) referiert. (Ich danke Herrn Kollegen Vollmer von der Universität Greifswald für diesen Hinweis).

schiebung beruhenden Korrespondenzregeln. Dies zeigen die folgenden beiden Reparaturen: *bes**s**er* → *bia**t**er* (Wenkersatz 2) und *von Her**z**en* → *von Ha**tt**e* (Wenkersatz 34). Generell bleibt allerdings festzustellen, dass die Übersetzungen der Gewährsperson extrem anfällig für direkte Übernahmen aus dem Stimulus sind.

Die fünfte Gewährsperson kommt aus Lähden, im Landkreis Emsland gelegen. Sie hat in ihrer Kindheit eine elaborierte Verstehenskompetenz des Niederdeutschen erworben und nach eigenen Angaben erst während ihres Berufslebens Niederdeutsch sprechen gelernt. In ihrer Eigenschaft als Fachverkäuferin bedient sie sich des Niederdeutschen heute hin und wieder im Gespräch mit ihren Kunden. Im Gespräch mit Bekannten und Freunden, die meinen, dass ihr Plattdeutsch „komisch klingt", wird sie offensichtlich eher davon abgehalten, auf Niederdeutsch zu kommunizieren. Nach soziolinguistischen Gesichtspunkten ist diese Gewährsperson in die Übergangszone zwischen Sprechern und Sprachvergessern einzuordnen. Bei den Übersetzungen dieser Sprecherin ist mit *Dor**f*** statt nd. *Dor**p*** (Wenkersatz 37) ein verschobener stimmloser Plosivlaut nachweisbar, mit *b**au**en* statt nd. *b**uu**en* (Wenkersatz 33) bzw. *schn**ei**en* statt nd. *sn**ie**n* (Wenkersatz 2) tritt zweimal ein Diphthong an die Stelle eines langen Monophthongs. Circumfigierung findet sich in ***ge**fund**en*** anstelle von nd. *funn**en*** (Wenkersatz 32). Das nd. Wort für ‚*Affe*', nämlich *A**a**p*, ist der Sprecherin möglicherweise unbekannt, hier bedient sie sich des standarddeutschen Ausdrucks. Auffällig ist, dass die genannten Abweichungen ohne Ausnahme genau dem standardsprachlichen Stimulus entsprechen und daher auch als stimulusinduziert interpretiert werden können. Eindeutig stimulusinduziert sind die folgenden Abweichungen: *ik hab* statt nd. *ik heff* (Wenkersatz 8), *luter* (‚lauter') satt nd. *luder* (Wenkersatz 31) und ***häs** du* statt *ha**rrs(t)** du*[17] (‚hättest du') (Wenkersatz 18). Eine leichte Verbesserung im Laufe der Übersetzung lässt sich bei dieser Gewährsperson insofern registrieren, als die Übersetzungen immer flüssiger werden, was aber gegen Ende der Befragung wieder leicht zurückgeht. Darüber hinaus verwendet sie – anders als im Satz 18 – in Wenkersatz 20 mit *...as harrn se ...* (‚als hätten sie') eine korrekte Konjunktivform. Auffällig sind gerade bei dieser Sprecherin die zahlreichen Belege für Umgehungsstrategien. Dazu nur drei Beispiele: *Geh, sei so gut*, der Beginn des Wenkersatzes 17, mit welchem zahlreiche Gewährspersonen Schwierigkeiten hatten, wird von der Sprecherin nicht übersetzt, wohingegen sie in den folgenden Beispielen semantisch reichere durch semantisch ärmere und außerdem frequentere Verben ersetzt: *swatt **worrn*** (‚schwarz geworden') anstatt *swatt **brennt*** (‚schwarz gebrannt') (Wenkersatz 6) sowie *bünt* (‚sind') anstelle von *sitt'* (‚sitzen'). In den ausnahmslos standarddeutschen Kommentaren zu ihren eigenen Übersetzungen räumt die Gewährsperson Erinnerungslücken ein und betont, dass ihr das Sprechen „aus eigenem Antrieb" leichter gefallen wäre. Offensichtlich sind die sprachlichen Lücken nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass sie sich des Niederdeutschen nur im Gespräch

17 Im Niederdeutschen gibt es einen morphologischen Synkretismus zwischen Präteritum und Konjunktiv.

mit einigen ihrer Kunden bedient, wozu es lediglich eines eingeschränkten Vokabulars und recht einfacher Satzstrukturen bedarf.

Die sechste Gewährsperson kommt aus dem im Landkreis Rothenburg (Wümme) gelegenen Heeslingen. Sie hat in ihrer Kindheit eine vollständige passive Kompetenz des Niederdeutschen erworben. Sie hat „nur mal so aus Spaß“ versucht, Niederdeutsch zu sprechen, und führt hin und wieder „längere Gespräche auf Platt, wenn Situation und Gesprächspartner es hergeben.“ Sie spricht Englisch, hat längere Zeit im Ausland verbracht, darunter ein Jahr in den USA. Sie ist selbst der Auffassung, dass sich ihr Niederdeutsch im Laufe der Zeit gefestigt habe. Da die Angaben der Gewährsperson recht inkonsistent, ja z. T. widersprüchlich sind, ist eine Zuordnung zu den obigen Kriterien problematisch. Mit Vorbehalt würde ich sie in die Übergangszone zwischen Sprachvergessern und Semi-Sprechern einordnen. Verschobene stimmlose Plosive lassen sich an zwei Stellen der Übersetzung nachweisen: *schmul**z**en* statt nd. *smol**t**en* (‚geschmol**z**en‘) (Wenkersatz 25) und bei einer fehlerhaften Reparatur, nämlich *eet* (statt nd. *itt*) → ***iss**t* (Wenkersatz 7). Diphthonge statt langer Monophthonge finden sich u. a. in *Fr**au*** statt nd. *Fr**uu*** (Wenkersatz 9). Auch Lücken bei der Flexion von Lexemen des Kernwortschatzes bzw. des gängigen Wortschatzes sind nachweisbar: Der Imperativ Singularis von nd. *ween* (‚sein‘), nämlich ***wees***, ist der Sprecherin offenbar unbekannt und wird durch das standarsprachliche Pendant ***sei*** (Wenkersatz 17) ersetzt. Möglicherweise unbekannt ist auch der Casus obliquus der dritten Person Pluralis, nämlich nd. ***jem.*** Stattdessen heißt es ***ihnen*** (Wenkersatz 35). Und statt nd. *br**e**nnt* sagt die Gewährsperson *br**a**nnt* (Wenkersatz 6). Die genannten Abweichungen können allerdings auch durch den Stimulus hervorgerufen worden sein, zumal mit Ausnahme des ersten und des letzten Beispiels die standardsprachlichen Lexeme und Formen unverändert in die Übersetzung übernommen wurden. Generell zeichnen sich die Übersetzungen dieser Sprecherin durch sehr zahlreiche stimulus-induzierte Abweichungen aus. So werden sämtliche in den Testsätzen vorkommenden Diminutivformen und die ihnen vorangestellten umgelauteten Nominalstämme unverändert in die Übersetzung integriert wie z. B. *Vögel**chen*** statt nd. ***lütt(e)*** *Va**g**els* und *Mäu**e**rchen* statt nd. ***lütte*** *Mu**e**rn* (beide Wenkersatz 36), des Weiteren wird im Satz 19 die standarddeutsche Konjunktivform unverändert übernommen (***hätten*** *se* statt nd. ***harrn*** *se* (vgl. dagegen völlig korrekt nd. ***harrs(t)*** *du* (Wenkersatz 18)). Auffällig sind die folgenden Korrekturen: *S**a**lz* → nd. *S**o**lt*, *m**ie**sten* → nd. *m**ee**sten*. Eine Besonderheit der Übersetzungen dieser Sprecherin liegt in den Interferenzen aus dem Englischen: ***and*** statt nd. ***un(d)*** (z. B. Wenkersatz 24) sowie ***go*** statt nd. ***gaoh*** (Wenkersatz 17). Ein Sprachkontakt mit dem Englischen zeigt sich auch an folgender Reparatur: ***erzählt*** → *ver**told*** → nd. *ver**tellt*** (Wenkersatz 21).

Ein Vergleich der Übersetzungen der sechs Gewährspersonen zeigt, dass die Übersetzungsleistungen mit den Sprecherbiographien, insbesondere mit den Spracherwerbs- und Spracherhaltungsbiographien, bestenfalls schwach korrelieren. Am ehesten heben sich noch die Übersetzungen der beiden Vollsprecherinnen von

denen der restlichen Gewährspersonen ab. Aber auch dies lässt sich nur unter erheblichen Vorbehalten behaupten. Sicher scheint mir jedoch, dass per Übersetzung elizitierte Daten allein keine verlässlichen Rückschlüsse auf den Grad der sprachlichen Kompetenz der Gewährspersonen erlauben. Dazu spielen andere Variablen viel zu stark mit hinein. Neben den Stimuli und der Übersetzungskompetenz der Gewährspersonen ist hier zuvörderst die Erhebungssituation mit allen ihren Facetten zu erwähnen: die oft als Prüfung empfundenen Übersetzungsaufgaben, die in der Sprache des Stimulus formulierten Begleitkommentare der Gewährspersonen und der Exploratoren u. v. a. m. Zur Einschätzung der sprachlichen Kompetenz von Gewährspersonen bedarf es daher neben der Übersetzung der Erhebung andersartiger Daten.

Literaturangaben

Bach, Adolf ([3]1969): *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben.* Heidelberg: Winter.

Baumer, Iso (1976): Die Forschungsmethoden des AIS aus heutiger Sicht. In: *Annalas de la Società Retorumantscha* 89, 89-108.

Dorian, Nancy C. (1982a): Defining the speech community to include its working margins. In: Suzanne Romaine (Hg.): *Sociolinguistic Variation in Speech Communities*. London: E. Arnold, 25-33.

Dorian, Nancy C. (1982b): Linguistic models and language death evidence. In: Loraine K. Obler / Lise Menn (Hg.): *Exceptional Language and Linguistics*. New York: Academic Press, 31-48.

Dressler, Wolfgang (1988): Spracherhaltung – Sprachverfall – Sprachtod. In: Ulrich Ammon / Norbert Dittmar / Klaus J. Mattheier (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik 2*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 1551-1563.

Goebl, Hans (2006): Warum die Dialektrometrie nur in einem roman(ist)ischen Forschungskontext entstehen konnte. In: Wolfgang Dahmen et al. (Hg.): *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten?* Tübingen: Narr, 291-316.

Herrgen, Joachim (2001): Die Dialektologie des Deutschen. In: Sylvain Auroux et. al. (Hg.): *History of the Language Sciences / Geschichte der Sprachwissenschaften / Histoire des sciences du langage.* Berlin / New York: de Gruyter, 1513-1535.

Kaufmann, Göz (1997): *Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen.* Frankfurt a.M.: Lang.

Lenz, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards: eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. (2005): Zur Struktur des westmitteldeutschen Substandards. Dynamik der Varietäten. In: Eckhard Eggers / Jürgen Erich Schmidt / Dieter Stellmacher (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart: Steiner, 229-252.

Macha, Jürgen / Niebaum, Hermann (^{2}2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.

Möller, Frerk (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Leer: Schuster. (= Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache 34).

Pickering, Martin J. / Garrod, Simon (2004): Towards a mechanistic psychology of dialogue. In: *Behavioral and Brain Sciences 27*, 169-190.

Sasse, Hans-Jürgen (1992): Language decay and contact-induced change: Similarities and differences. In: Matthias Brenzinger (Hg.): *Language Death*. Berlin / New York: de Gruyter, 59-80.

Stellmacher, Dieter (1984): *Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute. Eine kurze Bestandsaufnahme*. Leer: Schuster. (= Schriften des Instiutes für niederdeutsche Sprache, Reihe Dokumentation 14).

Tophinke, Doris / Ziegler, Evelyn (2006): „Aber bitte im Kontext“. Neue Perspektiven in der dialektologischen Einstellungsforschung**.** In: Anja Voeste / Joachim Gessinger (Hg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie.* Duisburg: Gilles & Francke, 203-222. (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71).

Wirrer, Jan (2005): Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA. In: Eckhard Eggers / Jürgen Erich Schmidt / Dieter Stellmacher (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart: Steiner, 455-491.

Wirrer, Jan (2009a): Sprachvergesser. In: *Niederdeutsches Wort* 49, 135-148.

Wirrer, Jan (2009b): T’cha faim et hâte né saithait mangi honnêtement. Ütse üs en Katüül öner en Tjost Dünemhalem. Europas vergessene Sprachen. In: Elke Ronneberger-Sibold / Richard Nate (Hg.): *Europäische Sprachenvielfalt und Globalisierungsprozess*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 31-56.

Internetquelle:

http://wwwuser.gwdg.de/~ndswb/Material/Fragebogenarchiv/fragebogenarchiv.html – 10.05.2010

Käthi Dorfmüller-Karpusa, *Thessaloniki*

Wissenschaftskommunikation in Griechenland: Antikes Erbe, Diglossie, Import

Obwohl mein Thema[1] die Wissenschaftskommunikation in Griechenland ist, empfinde ich es als notwendig, einen Überblick über die Entwicklung der griechischen Sprache seit ihren Anfängen zu geben.

Wie wir alle wissen, gehört die griechische Sprache zu der indoeuropäischen Sprachfamilie, und die ersten griechischen schriftlichen Dokumente werden im 13. Jahrhundert v. Chr. datiert. Damit kommt zum Ausdruck dass, wenn wir von der griechischen Sprache sprechen, wir uns mit einem Kontinuum von etwa 33 Jahrhunderten beschäftigen, in dem diese Sprache ohne Unterbrechung gesprochen wurde. Sie hatte das Privileg, bereits in der mykenischen Kultur eine Schrift zu besitzen. Genauer gesagt handelt es sich um die Linear B, eine syllabische Schrift, welche die Bedürfnisse dieser Kultur erfüllte. Mit dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur stirbt diese Schrift aus. Erst vier Jahrhunderte später, d. h. im 8. Jahrhundert v. Chr., wird die griechische Sprache in den homerischen Epen, und zwar in einer alphabetischen Schrift, dokumentiert. Diese Schrift war eine Entwicklung des phönizischen Alphabets, welches nun durch Vokale bereichert wurde. E. A. Havelock spricht in diesem Zusammenhang von einer *Revolution*, denn damit drang nun die Oralität in die schriftliche Sprache ein (Havelock 1982). Zu den Folgen einer solchen Revolution gehört die Entstehung der lyrischen Dichtung eines Pindar und einer Sapho.

Parallel zu der lyrischen Dichtung entwickeln die großen Philosophen des frühen Griechentums, die Vorsokratiker, eine hauptsächlich auf die Gesetze der Natur aber auch auf Menschen und Götter bezogene Philosophie. So entsteht sehr früh eine Fachsprache, welche die Bedürfnisse der Philosophie und der Naturwissenschaften einbezieht.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. dominiert im Raum der griechischen Sprache der attische Dialekt als Folge der politischen und kulturellen Dominanz der Athener Republik. Im *goldenen Zeitalter*, d. h. in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, erlebt dort die Kultur und somit die Sprache einen einmaligen Höhenpunkt. Mit den Platonischen Dialogen entsteht eine neue Form der philosophischen Kommunikation und später mit den Schriften von Aristoteles die Grundlagen einer Wissenschaftssprache im

1 Der vorliegende Beitrag wird mit freundlicher Genehmigung von Konrad Ehlich wieder abgedruckt und erschien ursprünglich unter der Adresse http://www.euro-sprachenjahr.de/Dorfmueller-Karpusa.pdf

heutigen Sinne. In dieser Zeit schreibt Thukydides die Geschichte des Peloponnesischen Krieges, und die Tragödie erlebt ihren Höhepunkt. Solche Sternstunden führen dazu, dass der attische Dialekt in der breiteren griechischen Sprachgemeinschaft eine besondere Anerkennung genießt.

Dieser attische Dialekt, der sich weit über die Grenzen Athens hinaus durchgesetzt hat, erlebt später, als Folge der Eroberungen Alexanders des Großen, eine unerwartete Entwicklung. In den immensen von dem Mazedonier eroberten Gebieten Asiens und Afrikas erhält dieser Dialekt, die sogenannte *hellenistische Koine*, die Funktion einer weit verbreiteten lingua franca mit allen ihren Konsequenzen. Die einheimischen Sprachen koexistieren mit der *hellenistischen Koine*, was zum Phänomen der *Diglossie* führt (Ferguson 1959). Diese Koexistenz hat allerdings auch die Unterdrückung mehrerer griechischen Dialekte zur Folge, die allmählich an Gewicht verlieren.

Die *Diglossie* hat die Unterschätzung der gesprochenen Sprache bzw. vieler Dialekte zur Folge, die mehr oder weniger in sprachliche Säuberungsaktionen ausartet. In diesen Aktionen kommt die Hoffnung zum Ausdruck, dass die Entwicklung der Sprache sich umkehren lässt, so dass sie ihre alte Form und damit ihren alten Status wiedergewinnt, und wieder höhere Inhalte, wie z. B. die der Wissenschaft, der Philosophie, aber auch der Verwaltung des Staates, gehandhabt werden können. Dieses Bestreben nach einer *reinen*, von allen vulgären Elementen befreiten Sprache beginnt schon im 1. Jahrhundert v. Chr. und endet erst im 20. Jahrhundert.

Mit der Gründung des griechischen Nationalstaates, nach dem Befreiungskampf gegen die Ottomanische Herrschaft im Jahre 1821, wurde der Bedarf einer einheitlichen griechischen Nationalsprache akut. Schließlich wurde der peloponnesische Dialekt gewählt, der für die gesamte Bevölkerung des damals kleinen Griechenlands verständlicher als die meisten der vielen anderen lokalen Dialekte war. Allerdings wurde zur offiziellen Schriftsprache des neuen Staates die *Katharevoussa* gewählt, die viele altgriechische Elemente aufgenommen hatte. Die *Katharevoussa* war eine künstliche Sprache, die bisher nicht gesprochen wurde und so dem Volk fremd blieb. Das Motiv für diese Entscheidung zu Gunsten der *Katharevoussa* war auch die Reaktion auf das hohe Ansehen der altgriechischen Sprache und Kultur seitens vieler Europäer. Diese schwere Erbschaft war aber, wie sich später zeigte, nicht leicht zu verkraften.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts blieb die *Katharevoussa* die Wissenschaftssprache, hingegen die gängige Alltagssprache die *Dimotiki*. Es sollte auch nicht übersehen werden, dass bereits im 19. Jahrhundert bedeutende Dichter und Schriftsteller die *Dimotiki* adoptiert und entwickelt hatten. Die Philosophische Fakultät der Aristoteles Universität von Thessaloniki war bereits seit ihrer Gründung im Jahr 1925, im Gegensatz zu der entsprechenden Fakultät der älteren Universität von Athen, eine Bastion der *Dimotiki* und damit der progressiven Intellektuellen. Die

Verwendung der *Dimotiki* jedoch konnte damals durchaus der Karriere eines Wissenschaftlers Schaden zufügen.

Unsere Thessaloniker Professoren hatten sich zum Ziel gesetzt, die *Dimotiki* gegenüber der offiziellen *Katharevoussa* zu verteidigen und sie schließlich nach vielen Änderungen als eine von allen gesprochene Koine zu etablieren. Sie hatten sich der Aufgabe verschrieben zu zeigen, dass diese Sprache durchaus imstande sei, alle notwendigen Inhalte, so auch die aktuellen wissenschaftlichen, zum Ausdruck zu bringen. Dabei fühlten sie sich quasi als Missionare, und mit Recht, denn sie wurden aus diesem Grunde politisch diskriminiert, was damals unangenehme Folgen mit sich brachte. Denn hinter diesen Varianten der Sprache standen politische und soziale Ideologien.

In den Naturwissenschaften sah die Situation ein wenig anders aus. Obwohl auch die Mehrzahl der Chemiker, Physiker, Biologen und Mathematiker derselben Universität im Alltagsgebrauch die *Dimotiki* benutzten, hielten es die meisten von ihnen für angemessen, ihre Vorlesungen in einer gemäßigten Form der *Katharevoussa* zu halten. Dasselbe galt natürlich auch für ihre Publikationen.

Die Sprache des Rechts und der Verwaltung war selbstverständlich eine relativ strengere *Katharevoussa*, denn sie war abhängig von der Sprache der Gesetze, die im 19. Jahrhundert mit der Bildung der griechischen Nation entstanden. Die Sprache der Medizin wiederum schöpfte ihre Termini unmittelbar aus dem Altgriechischen. Bereits vor Aristoteles liefert Hippokrates im 5. Jahrhundert v. Chr. in seinen Schriften einen reichen medizinischen Wortschatz. Hinzu kamen aber auch Neologismen, die neue Konzepte zum Ausdruck brachten und die aus Elementen des Altgriechischen gebildet und problemlos im Sprachsystem integriert wurden.

Erst im Jahr 1976, nach der Befreiung Griechenlands von der Diktatur der Obristen, wurde die Dimotiki als die offizielle Sprache des Staates eingeführt. Die Realisierung eines solchen Übergangs dauerte selbstverständlich einige Zeit, denn es war für einige Wissenschaftler nicht einfach, ihren persönlichen Stil und somit eine Komponente ihrer sozialen Identität aufzugeben. Die jüngeren Wissenschaftler hatten natürlich weniger Probleme mit der Umstellung.

Heutzutage hat sich nach einem langjährigen Konflikt die *Dimotiki* als *neugriechische Koine* durchgesetzt. Trotzdem haben wir jederzeit die Freiheit, Elemente aus älteren Perioden der griechischen Sprache, sogar aus dem Altgriechischen, nach Gutdünken zu benutzen. Damit steht uns ein sehr breites lexikalisches und grammatikalisches Spektrum zur Verfügung, um uns differenziert auszudrücken. Diese Freiheit hat sich besonders dann bewährt, wenn es darum ging, neue wissenschaftliche Termini in die griechische Sprache entweder zu integrieren oder Neubildungen zu schaffen, Prozesse, die sich als besonders wichtig für die Natur und Lebenswissenschaften erwiesen haben.

Ein weiterer Punkt, den ich an dieser Stelle betonen möchte, ist die diachronische Kontinuität der griechischen Sprache im Gegensatz zu der lateinischen. Während

aus der lateinischen Sprache mehrere selbstständige Tochtersprachen hervorgegangen sind, hat die griechische Sprache trotz Änderungen ihre Kontinuität und somit ihre Identität bis heute bewahrt. Dazu haben hauptsächlich geographische, aber auch soziopolitische Parameter beigetragen. Die Loyalität der Sprecher gegenüber ihrer Sprache war immer erheblich und manchmal leider überdimensional. A. F. Christidis sieht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der Entmythologisierung (Christidis 1996; 1999). Aber auf der anderen Seite spricht die Entstehung eines über Jahrhunderte dauernden Diskurses über diese Sprache dafür, dass das Thema *Sprache* in dieser Kultur eine existenzielle Dimension besaß. Ohne Zweifel ist dieses Phänomen geschichtlich zu erklären. Der Untergang der byzantinischen Welt und die fast fünf Jahrhunderte lange Unterwerfung unter eine fremde, nicht christliche Kultur bewirkten eine Isolierung, aber auch eine besondere Identifizierung mit der eigenen Sprache als Abwehr. Religion und Sprache waren die einzigen Güter, die ihnen geblieben waren, und für die sie viele Opfer bringen mussten.

Wie bei jeder Sprache besteht auch das Vokabular des Griechischen aus geerbten Wörtern älterer Perioden und aus Lehnwörtern. Auch das Altgriechische hat sich mit zahlreichen Entlehnungen aus älteren Kulturen bedient. Wörter wie θάλασσα (Meer), δάφνη (Lorbeer), κιθάρα (Gitarre), σίδηρος (Eisen), χαλκός (Kupfer) sind prohellenischer Herkunft und werden bis heute unverändert verwendet. Ähnliches geschah später mit der lateinischen Sprache (Anastassiadi-Symeonidi 1996).

Die Entlehnung ist ein natürlicher Prozess bei der Entwicklung und Aktualisierung der Sprachen. E. Kriaras betrachtet die Entlehnungen als einen positiven Faktor für die Entwicklung der Sprachen (Kriaras 1984). Laut C. Hagège ist die Entlehnung der notwendige Sauerstoff für das Überleben einer Sprache und spiegelt enge außersprachliche Beziehungen und soziale Umstrukturierungen wider (Hagège 1987, in Anastassiadi-Symeonidi 1994). Die Beschäftigung mit dieser Thematik gewinnt im Rahmen der Soziolinguistik neue Dimensionen, denn Sprachkontakte setzen soziokulturelle Kontakte voraus. Bis zum Anfang des Zweiten Weltkriegs war das Französische die Hauptquelle für die Entlehnungen ins Griechische. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Situation insofern geändert, als die angloamerikanische Sprache diese Rolle übernahm.

Dies gilt auch für das Vokabular der Wissenschaftssprache. Eine Sprache wie die griechische, mit einem reichen Hintergrund philosophischen und wissenschaftlichen Denkens, machte und macht es immer noch möglich, daraus zu schöpfen, um den Bedürfnissen des heutigen wissenschaftlichen Diskurses entgegenzukommen. Dieser Fundus ist jedoch nicht ausreichend. Die wissenschaftlichen Neologismen, die aus europäischen und nordamerikanischen Forschungszentren stammen, werden in der Regel übersetzt. Wenn sie aus Elementen des Altgriechischen gebildet sind, werden sie aufgenommen und im neugriechischen Sprachsystem phonologisch und morphologisch integriert. Dieses Verfahren wurde z. B. für viele medizinische Termini, wie ακρομεγαλία < acromegaly, λευκαιμία < leukemia, εγκεφαλογράφημα < encephalogram, ενδοσκόπηση < endoscopy benutzt

(Petrounias 1984). So ist es häufig schwer zu unterscheiden, ob diese Termini zu der Erbschaft oder zu den Neubildungen gehören.

Eine dafür zuständige Kommission der Athener Akademie, *die Behörde für wissenschaftliche Termini und Neologismen*, hat die Aufgabe, für importierte Neologismen möglichst schnell eine Entsprechung in der griechischen Sprache zu finden. Dies geschieht jedoch oft nicht schnell genug, denn in der Regel wird der Import innerhalb kurzer Zeit, oft durch die Medien, vom Publikum übernommen. Erfahrungsgemäß ist es dann schwierig, einen mehr oder weniger etablierten Fremdkörper zu ersetzen. So stehen nicht selten Wissenschaftler vor dem Problem, Neologismen aus einer anderen Sprache, meistens aus dem Englischen und dem Französischen, ins Griechische selbst zu übertragen. Bei einem solchen Verfahren ist es nicht selten, dass für einen bestimmten Terminus zwei verschiedene Entsprechungen konkurrieren. Z. B. wurde aus dem Englischen der Terminus *attractor*, lateinischer Herkunft (ADTRAHERE), in der Physik ein anziehender Pol, im Griechischen mit ελκυστής aber auch mit ολκός wiedergegeben. Beide Termini werden aus dem altgriechischen, aber auch heute noch verwendeten Verb έλκω gebildet und stehen für ein Objekt, das andere Objekte an sich zieht. Während ολκός zum antiken Wortschatz gehört, ist ελκυστής eine Neubildung. Hier handelt es sich um eine Metapher aus der Alltagssprache. In der Wissenschaftskommunikation ist die Metapher ein unverzichtbares sprachliches Instrument, mit dem Neues erfasst werden kann (Ehlich 1987, Dorfmüller-Karpusa 1995, Dorfmüller-Karpusa / Dorfmüller 2004).

Der englische Ausdruck *reversible processes* wurde sowohl mit dem neugriechischen Ausdruck αντιστρέψιμες διαδικασίες als auch mit ανατρέψιμες διαδικασίες wiedergegeben. Während αντιστρέψιμες ‚umkehrbar' bedeutet und dem Terminus *reversible* entspricht, ist der semantische Bereich von ανατρέψιμες, ‚umkippbar', breiter und meiner Meinung nach weniger geeignet, dieses Konzept wiederzugeben. Übrigens zeigt dieses Beispiel die Tendenz der deutschen Wissenschaftler, den englischen Termini den Vortritt zu geben, denn der viel seltener gebrauchte deutsche Terminus ‚umkehrbare Prozesse' hat sich im Gegensatz zu dem griechischen nicht durchsetzen können. In der deutschen naturwissenschaftlichen Literatur hat *reversible Prozesse* den uneingeschränkten Vortritt.

Der englische Terminus *attrition*, lateinischer Herkunft (ADTERRERE), wurde sowohl mit τριβή als auch mit φθορά übertragen. Während τριβή den Reibungsprozess zum Ausdruck bringt, beschreibt φθορά das Ergebnis der Reibung, d. h. die Abnutzung. Beide Wörter gehören zum alt- und neugriechischen Vokabular.

Ähnliche Zusammenhänge ergeben sich bei der Übertragung des Terminus diversity durch διαφοροποίηση und ετερότητα. Διαφοροποίηση beschreibt den Prozess der Differenzierung, ετερότητα hingegen einen Zustand als Ergebnis dieses Prozesses.

Interessant ist der Versuch der Übertragung der textlinguistischen Termini *cohesion* und *coherence*. Ursprünglich stand für *cohesion* συνοχή μορφής ('Kohäsion der

Form'), für *coherence* συνοχή περιεχομένου ('Kohäsion des Inhalts'). Später jedoch, als *coherence*, d. h. ‚Kohäsion des Inhalts', durch συνεκτικότητα ersetzt wurde, setzte sich allein συνοχή für *cohesion* durch. Beide Substantive werden aus dem altgriechischen Verb συνέχω ‚zusammenhalten' hergeleitet. Συνοχή ‚Zusammenhang' gehört zum altgriechischen Wortschatz, dagegen ist συνεκτικότητα eine Neubildung aus dem altgriechischen Adjektiv συνεκτικός ‚zusammenhaltend'; „ἡ τῶν ὅλων συνεκτική αἰτία": die Urkraft, die das All zusammenhält).

Der in der Linguistik relativ spät eingeführte Terminus *awareness* (language awareness) wurde mit folgenden Termini übersetzt: συνειδητοποίηση (Bewusstmachung), συνείδηση (Bewusstsein), επίγνωση (Bewusstsein/Wissen), εγρήγορση (Wachsamkeit). Dadurch werden die Bemühungen der Wissenschaftler deutlich, eine adäquate Entsprechung von *awareness* je nach Kontext zu finden.

Auch für den in der Soziolinguistik gängigen Terminus *interaction* wurden unterschiedliche Übersetzungen vorgeschlagen. Ursprünglich wurde der bereits vorhandene Terminus αλληλεπίδραση (Wechselwirkung) vorgeschlagen. Aber dieser Terminus hat einen sehr breiten semantischen Bereich und deshalb wurde später der Terminus διεπίδραση (Wechselwirkung) geprägt, dessen Präfix die altgriechische Präposition διά (inter) ist. Heute wird von den Linguisten der Terminus διάδραση (Interaktion) bevorzugt, der allein für das Konzept ‚Interaktion' reserviert ist.

ENGLISCH	**NEUGRIECHISCH**
attractor	ολκός ελκυστής
reversible processes	αντιστρέψιμες διαδικασίες ανατρέψιμες διαδικασίες
attrition	τριβή φθορά
diversity	διαφοροποίηση ετερότητα
cohesion	συνοχή μορφής συνοχή
coherence	συνοχή περιεχομένου συνεκτικότητα
awareness	συνειδητοποίηση συνείδηση επίγνωση εγρήγορση
interaction	αλληλεπίδραση διεπίδραση διάδραση

Tabelle 1

Die obigen Beispiele (Tabelle 1) illustrieren die individuellen Versuche der Wissenschaftler, für die neuen Konzepte, die sich aus der Forschung ergeben, adäquate Termini auch in der eigenen Sprache zu finden. Es handelt sich um ein Thema, mit dem Hochschullehrer, aber auch diejenigen, die am wissenschaftlichen Diskurs teilhaben, andauernd konfrontiert werden. Es gibt aber auch einige wenige Termini, wie z. B. λέιζερ (laser), μοντούλ (module), μπιτ (bit), κβαρκ (quark), die aus dem Englischen unverändert übernommen wurden, ohne in das griechische Sprachsystem integriert zu werden. Der Grund dafür ist offenbar, dass sie wegen ihrer Kürze die Konkurrenz übertroffen haben, denn für *module* z. B. ist der Vorschlag αυτόνομος μηχανισμός kaum berücksichtigt worden.

Ein interessantes Phänomen (Tabelle 2) ist das parallele Vorhandensein von integrierten Lehnwörtern und griechischen Neubildungen, die beide akzeptiert und verwendet werden. Im Folgenden werden in der ersten Spalte einige englische Termini angegeben. In der zweiten Spalte stehen ihre Entsprechungen, die Lehnwörter, die im griechischen Sprachsystem integriert sind, und in der dritten stehen die griechischen Neubildungen. Ein Grund für diese parallele Entwicklung könnte die Tatsache sein, dass an dem Diskurs mit der entsprechenden Thematik ein breiteres Publikum und vor allem die Medien teilhaben. Die jeweilige Wahl zwischen 2. und 3. bei der Textproduktion deutet die Einstellung des Produzenten gegenüber seiner Erstsprache an, aber auch seine Einschätzung der Einstellungen der Rezipienten.

1. Englische Termini	**2. Integrierte Lehnwörter**	**3. Neubildungen**
fatalism	φαταλισμός	μοιρολατρεία
relativism	ρελατιβισμός	σχετικισμός
spiritualism	σπιριτουαλισμός	πνευματισμός
surrealism	σουρρεαλισμός	υπερρεαλισμός
capitalism	καπιταλισμός	κεφαλαιοκρατία
militarism	μιλιταρισμός	στρατιοκρατία
primitivism	πριμιτιβισμός	πρωτογονισμός
structuralism	στρουκτουραλισμός	δομισμός
positivism	ποζιτιβισμός	θετικισμός

Tabelle 2

Im Folgenden (Tabelle 3) werden einige zufällig ausgewählte wissenschaftliche Termini in Englisch, Deutsch und Griechisch angegeben. Die fett gedruckten Abkürzungen **gr, lt**, und **d** bezeichnen die Herkunft des jeweiligen Terminus. Auffällig ist, dass sämtliche griechische Termini bis auf *quantum* griechischer Herkunft sind.

1 Englisch	2 Deutsch	3 Griechisch
atom **gr**	Atom **gr**	άτομο **gr**
nucleus **lt**	Kern **d**	πυρήνας **gr**
molecule **lt**	Molekül **lt**	μόριο **gr**
electron **gr**	Elektron **gr**	ηλεκτρόνιο **gr**
proton **gr**	Proton **gr**	πρωτόνιο **gr**
matter **lt**	Materie **lt**	ύλη **gr**
energy **gr**	Energie **gr**	ενέργεια **gr**
radiation **lt**	Strahlung **d**	ακτινοβολία **gr**
quantum mechanics **lt/gr**	Quantenmechanik **lt/gr**	κβαντομηχανική **lt/gr**
relativity theory **lt**	Relativitätstheorie **lt/gr**	θεωρία της σχετικότητας **gr**
chaos theory **gr**	Chaostheorie **gr**	θεωρία του χάους **gr**
complexity theory **lt/gr**	Komplexitätstheorie **lt/gr**	θεωρία της πολυπλοκότητας **gr**
evolution theory **lt/gr**	Evolutionstheorie **lt/gr**	θεωρία της εξέλιξης **gr**
complexity **lt**	Komplexität **lt**	πολυπλοκότητα **gr**
atraktor **lt**	Attraktor **lt**	ελκυστής, ολκός **gr**
universe **lt**	Universum **lt**	σύμπαν **gr**
entropy **gr**	Entropie **gr**	εντροπία **gr**
information **lt**	Information **lt**	πληροφορία **gr**
nonlinearity **lt**	Nichtlinearität **lt**	μη γραμμικότητα **gr**
globalisation **lt**	Globalisierung **lt**	παγκοσμιοποίηση **gr**

Tabelle 3

Mit diesen Ausführungen möchte ich betonen, dass das Thema *Sprache* in der griechischen Kultur einen besonders hohen Stellenwert besitzt. So erklärt sich auch die Tatsache, dass nach fast fünfhundert Jahren Fremdherrschaft, ohne Universitäten, ohne höhere Schulen und überhaupt mit geringen Bildungsmöglichkeiten die griechische Sprache überlebt hat, und dies zu einer Zeit, in welcher Europa eine Renaissance erlebte. Man sollte allerdings nicht übersehen, dass dazu auch die emigrierten griechischen Intellektuellen beigetragen haben, die in Kulturzentren Mittel- und Westeuropas sowohl an dem wissenschaftlichen und kulturellen Leben teilnahmen als auch an der Weiterentwicklung der griechischen Sprache mitwirkten.

Wenn die Loyalität einer Sprachgemeinschaft gegenüber ihrer Sprache so groß ist wie in dieser Kultur, dann braucht man weniger Angst vor dem Verlust der sprachlichen Polymorphie Europas zu haben. Trotzdem, da im beginnenden „Zeitalter der Postnationalität“ die internationale Dominanz des Angloamerikanischen übermäßig zunimmt, ist noch viel Arbeit zu leisten (Ehlich 2000). Die Tatsache, dass auch die nicht anglophonen Wissenschaftler sich bemühen, in englischer Sprache zu publi-

zieren, um Zugang zu einer breiteren wissenschaftlichen Gemeinschaft zu bekommen, dürfte uns nicht überraschen. Selbstverständlich hätte es keinen Sinn, sich mit einer *lingua franca* in der Wissenschaftskommunikation anzulegen. Im Gegenteil schätzen wir es, dass wir dadurch imstande sind, mit Kollegen anderer Kulturen kommunizieren zu können. Aber als verantwortliche Europäer müssen wir unbedingt dafür sorgen, dass der aktuelle wissenschaftliche Diskurs nicht in eine Monokultur ausartet, sondern auch in kleineren Sprachen konstruktiv ablaufen kann. Schließlich geht es um einen großen Teil unserer Identität, den niemand von uns aufzugeben bereit ist.

Literaturverzeichnis

Anastassiadi-Symeonidi, Anna (1994): *Νεολογικός δανεισμός της νεοελληνικής*. Θεσσαλονίκη: Α.Π.Θ.

Anastassiadi-Symeonidi, Anna (1996): Le vocabulaire du grec moderne et le pluralisme linguistique européen. In: *La langue grecque dans l'Union européenne élargie*. Athènes: Centre de la Traduction Littèraire, 327-336.

Christidis, Anastasios F. (1996): Η νέα ελληνική γλώσσα και η ιστορία της. In: Η ελληνική γλώσσα. Αθήνα: Υπουργείο Εθνικής Παιδείας και Θρησκευμάτων, 13-17.

Christidis, Anastasios F. (1999): *Γλώσσα, πολιτική, πολιτισμός*. Αθήνα: Πόλις.

Dorfmüller-Karpusa, Käthi (1995): Metapher in der Wissenschaftssprache. In: *Wissenschaftliches Jahrbuch der Philosophischen Fakultät, Abteilung für Deutsche Sprache und Philologie*. Thessaloniki, 133-143.

Dorfmüller-Karpusa, Käthi / Dorfmüller, Thomas (2004): Zur Rolle der Metapher in naturwissenschaftlichen Texten. In: Stojan Bracic / Darco Cuden / Sasa Podgorsek / Vladimir Pogacnik (Hg.): *Linguistische Studien im Europäischen Jahr der Sprachen*. *Akten des 36. Linguistischen Kolloquiums Ljubljana 2001*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 179-187.

Ehlich, Konrad (1987): Kooperation und sprachliches Handeln. In: Frank Liedtke / Rudi Keller (Hg.): *Kommunikation und Kooperation*. Tübingen: Niemeyer, 19-32.

Ehlich, Konrad (2000): Europäische Sprachen im Zeitalter der Postnationalität. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 47 / 2-3, 186-195.

Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325-340.

Hagège, Claude (1987): *Le français et les siècles*. Paris: Jacob.

Havelock, Eric A. (1982): *The Literate Revolution in Greece and Its Cultural Consequences*. New Jersey: Princeton University Press.

Kriaras, Emmanouel (1984): *Η σημερινή μας γλώσσα*. Θεσσαλονίκη: Μαλλιάρης Παιδεία.

Petrounias Evangelos (1984): *Νεοελληνική γραμματική και συγκριτική ανάλυση*, Μέρος Α΄:Θεωρία. Θεσσαλονίκη: University Studio Press.

Hans-Peter Stoffel, *Auckland*

The Joy of "Migranto". Dalmatian Skits as a Source for the Study of Croatian-English Language Contact in New Zealand

1. Introduction[1]

On various occasions, Lew Zybatow has discussed linguistic and extralinguistic features of Slavic languages outside their 'metropolies',[2] in areas, where they have been transported by migrants and then passed on to their descendants. There, these languages have been in constant contact with a host society and its language or languages (cf. Zybatow 1998). In the present article it is also the contact situation and its linguistic mechanisms which are of primary interest. The emphasis is on *Croatian in New Zealand* and thus the *Migrant Language* (LM) in contact with *New Zealand English* (NZE).

Such language contact can and must be investigated, in the first instance, by recording the spoken language. However, there is a variety of material from secondary sources, mostly based on written materials, which provide additional information on LMs. Since the majority of Croatian migrants and especially their New Zealand-born descendants nowadays reside in the main centres of the country, such written sources emanate mainly from Auckland, New Zealand's largest city, where most migrant activity can be found, and such secondary sources can also assist us in gauging the vitality of the community.

In his article on the language of Odessa and "Klein Odessa" (New Brighton in New York), Zybatow has drawn our attention to the value of such additional written material (Zybatow 2000, 944) which often also contains a humorous element.[3]

The present contribution to Lew Zybatow's birthday is based on such an additional written source, namely so-called *skits* – "short satirical or humorous play[s] or piece[s] of writing" (Orsman 2001, 1078) – composed (but unpublished) by Auckland-born George Mihaljevich.

---

1 I wish to thank George Mihaljevich for letting me use his scripts and for generously giving his time to my queries.

2 I owe this term to Maria Polinsky's studies of Russian in the United States. "Metropoly" is the area where a given language is "spoken as the only or as the dominant language" (Polinsky 2000, 438).

3 Bi- and multilingual humour in migrant communities still remain to be investigated.

The purpose of this article is to discuss, within the wider context of Croatian in New Zealand, the salient linguistic features of two such humorous plays – encapsulated by the jocular term *Migranto* (<Emigranto[4]) – and to show that, despite their limitations, such "composed" texts are a useful additional source for the study of migrant speech.

2. Croatian in New Zealand

The dominant form of Croatian in New Zealand is still dialect-based Croatian. During the first roughly 50 years, i.e. since the beginning of larger-scale immigration from what is now Croatia in the 1890s until the end of World War II, the arrivals were mostly from southern Dalmatia and its offshore islands Brač, Hvar and Korčula. After WWII more immigrants started to arrive from other areas of former Yugoslavia speaking other dialects and, as time progressed, also with a better knowledge of the standard language(s) and a smattering of English. However, the Dalmatian element is still dominant, especially among second and third generation speakers. (For the history of the Croats in New Zealand cf. Stoffel 2009).

Where the immigrants – especially those who arrived here before WWII – emanate from Dalmatia, "Croatian in New Zealand" is based on the following three dialects: (a) Šćakavian-ikavian, a štokavian-based dialect spoken along the coast of Dalmatia between Makarska and Ploče, (b) the štokavian-ikavian dialect of the hinterland of this coastal strip, beyond the Biokovo mountain range, bordering with Western Herzegovina, and (c) the southern čakavian-ikavian dialect of the islands of Brač, Hvar and Korčula (cf. Brozović / Ivić 1988, 70, maps).

Especially dialects (a) and (c) are in close proximity of each other, and what is Štokavian with some Čakavian feature in one area is Čakavian with some Štokavian features in the others. (For major differences between standard Croatian and the dialect of Split as an example cf. Stoffel 1994, 154-56).

Once in New Zealand, these dialects came into contact with New Zealand English. The consequence of such contact is what we call the "migrant language" (LM[5]). The first, migrant generation passed their LM(I) on to their New Zealand-born descendants (LM(II+)). It is important to distinguish between the speech of the first

4 I owe the term 'Migranto' to Pater Weideman's humorous piece of Australian-German published in *Kirchliche Nachrichten*, No 22, a German-language publication in Australia. He calls this mixed "language" Migranto, "denn Emigranten sprechen halt Migranto. Indianer sprechen ja auch Indisch. Da braucht keiner embärrässd drüber zu sein"... (Full text cf. Stoffel 2003, 86).

5 Migrant language (LM) is not an entirely fortunate term, but neither are "immigrant languages, languages in diaspora, émigré languages", etc. While the 1st generation is indeed a migrant generation, their descendants born in the new environment are no longer migrants. We use the term for lack of a better one.

and the subsequent generations, that is between LM(I) and LM(II+) speakers. The most evident difference between LM(I) and LM(II+) speakers is either the "Croatian accent" in the case of LM(I) speakers, or the "New Zealand English accent" in the case of the New Zealand-born LM(II+) speakers (if they still speak Croatian!). The area where LM(I) and LM(II) speakers *may* come close to each other is in the case of children who arrived before their schooling age, i.e. before speech patterns were firmly established and children born in New Zealand who were consistently brought up with Croatian in their home and their community at least until they started school in New Zealand. But even here, the „accent" of the latter would differ, and morphology and syntax would show the results of the fact that they were experiencing no pressure "to get their grammar right", and often with a considerable register reduction. We must also keep in mind that there are as many idioms as there are speakers of LM (I and II+) and that the same speaker can vary his performance according to situation and interlocutor.

The dialects in the metropoly and in New Zealand have taken different routes during the past 100 years. Compared with the dialects in the metropoly, Croatian in New Zealand contains more fossilised forms and more anglicisms and its register is reduced. In the metropoly the influence of the standard language on the dialects has been much greater.

Though the early immigrants from the same villages in Dalmatia often tended to gather in the same suburbs in New Zealand, the various dialect speakers also closely interacted with each other in the wider Dalmatian community in New Zealand where they were far fewer than at home. Despite dialectal differences they certainly had no difficulty in understanding each other. There developed a kind of common denominator which could be defined as "that quantity of 'langue' features which *do not exclude* mutual communication" (Ďurovič 1983, 89).

3. The Author and his Skits

George Mihaljevich, the author of the present skits, was born in Auckland in 1937; his parents had immigrated to New Zealand from the town of Sućuraj on the eastern side of the island of Hvar in 1926, respectively 1934. While most of Hvar lies in the Čakavian-ikavian dialect area (dialect c), the dialect of the town of Sućuraj belongs to the coastal Šćakavian-ikavian dialect area (dialect a).

This dialect-based Croatian was Mihaljevich's first language and was the only language spoken in his home during his childhood. He was brought up in his early years in close connection with other Dalmatian families: "In Victoria Street everyone was a Dalmatian just like us. Everyone spoke 'Dally' [NZ slang for Dalmatian] or 'Nashki' and everyone stopped in the street to speak to you." (Mihaljevich 1991, 2). But it soon became his secondary language while New Zealand English took over as his primary language. His Croatian can be classified

as LM(II+), and on the continuum of LM(II+) speakers he would be at its upper end. His competence is perhaps best shown in his awareness of the differences between dialect and standard language and in the fact that he can also handle the standard language, albeit with interference from his dialect and from New Zealand English. The most typical aspect of LM(II+) in his skits – if compared with the equivalent dialect in the metropoly – are a number of linguistic features (especially in the area of morphology) of a person who has acquired his dialect-based Croatian as a child within the New Zealand Croatian-English language contact environment.[6]

Mihaljevich has been continuously involved with Auckland's Croatian community since he was a child. In the late 1980s he also served as the president of the Dalmatian Cultural Society. He is a businessman and also active in matters of immigration, functioning in both the NZ Croatian and the NZ mainstream culture with an excellent insight into the Croatian community and its speech. Thus, he would hear a variety of dialects as well as the standard language(s) and also have to deal with texts in the written standard(s).

Mihaljevich has written a number of skits, called "Dalmatian Skits" for several social occasions of the Dalmatian Cultural Society. They are unpublished typed texts, designed only for the actors, women or men in women's clothes, who read the texts (and may vary them slightly as they go along) in front of an audience in the Dalmatian Cultural Society. The two items selected for this article were written in 1999 and 2003. All characters in these two skits are women. Each skit is preceded by general information and by comments on the language, also written by Mihaljevich.

Mihaljevich has also written a number of (unpublished) short stories on Dalmatian children's life in Auckland in the 1940s (cf. Mihaljevich 1991).

Like most non-specialists in language, Mihaljevich focuses on what is the most obvious feature of a LM, its *vocabulary*, the immediate, "audible" manifestation of language contact in the form of anglicisms transferred "in toto" (i.e. directly, in form and meaning rather than as calques).

Though a LM(II+) speaker himself, in his skits Mihaljevich imitates the speech of LM(I) speakers, i.e. the migrant generation, the people who still have a "Dally" (i.e. a "Dalmatian", not a NZE) accent. This is evident first and foremost in the vocabulary – the dialectisms and the transfers from English. However, when it comes to morphology, especially the inflection of nouns, adjectives and pronouns, features of his own idiolect – the characteristics of an LM(II+) speaker – creep into the texts. This must be borne in mind when we read the skits.

In the skits below, Mihaljevich's spelling has been left as is, except for a number of what were clearly typing errors. **Complete transfers from English** in the form of

6 Polinsky calls such LM(II+) speakers "incomplete acquirers", i.e. people who "never have a chance to go through the entire acquisition process into their adolescence and switch to another language as their primary language early on." (Polinsky 2000, 441).

one or multiple words have been highlighted in **bold**. Some of the borrowings consist of a verb, integrated by way of suffixation and a noun or adjective which are usually integrated without suffixation. While the transfers from New Zealand English are a product of the contact situation, the dialectisms in the texts are not, but we have also highlighted *lexical* dialectisms – as [LD] – because they are of interest in their own right. Standard Croatian and English equivalents of the lexical dialectisms and standard NZE equivalents of those transfers from NZ English which are spelled at least in part with Croatian letters are given in Notes 7 and 8.

4. Skit one

Skit One[7] was written in 1999 for the Ladies' Luncheon of the Dalmatian Cultural Society. Only a short extract is given here. LM speakers, especially the migrant generation (LM(I) speakers) are aware that they speak "only a dialect" and often feel embarrassed because of this. At the same time, a large number of anglicisms are a sign of prestige among the same speakers. The extract also contains a cooking recipe, which provides an excellent insight into this popular genre. The characters in this extract are both local women, Pipica and Sjora File:

> PIPICA : Alo, alo, a to si ti Sjora [LD] File!
>
> SJORA FILE: Ja te zovem cilu jutro, a uvik si **engejgd**. Ja sam pocela misliti da imaš neki **bojfrend**, ili da ti je telefon **out ov orda**. Sad je bila Nede na telefon. Ona me tako **mejki med**. Nece da govori naški, samo engleski, ona je šejmd od svoj jezik. Ona se cini važna da je neki **big šot**. Necemo vise pricat od nju. [...]
>
> PIPICA: Nisam ti kazala za oni **resipi** šta sam ti dala neki dan, zaboravila sam nešto...
>
> Tribaš stavit **tu kaps** od **braun šuga** i **tri kaps ov braun** brašna, onda tribaš to **miksit** sa malo **bata** i mrvicu [LD] **natmeg** i **vanila esenc**, i jedan **glas** od mlake vode, i onda staviš sve u jedan mali potic [LD] na štuvu [LD] na **lo hit**, dok se sve raskrabi [LD] i dode **lajk tik** polenta. Ako je **tu tik**, onda dodaj dva jaja. **Mejki šur** da budu **freš**. Onda sve to poriš u male kejk tinz. Staviš u **oven** za **forti fajv minuts**, na **van hundred i ejti**.
>
> Eno, neko je na drugi **lajn**. Triba cu **hengi ap**. **Si ju lejta**. Bog.
>
> SJORA FILE: Pipica, ja cu ti **ringat lejta**, kad nisi **bizi**. Adio. [LD] ...

---

7 Skit One: Specific lexical dialectisms [LD]:
šjora = gospođa/madam; *od* (in the meaning of 'talk about') = o/about; *mrtvica* [< mrtvu] = malo/a little; *potic* [potić < pot] = lončić/small pot; *štuva* – peć/stove; *raskrabit se* = (is)topiti (se)/to melt; *adio* = zbogom/goodbye.
Transfers from New Zealand English which are *not* given in NZE spelling:
engejgd = engaged; **bojfrend** = boyfriend; **out ov orda** = out of order; **mejkit med** = to make mad; **šejmd** = ashamed; **big šot** = big shot; **resipi** = recipe; **tu kaps** = two cups; **braun šuga** = brown sugar; **miksit** = to mix; **bata** = butter; **natmeg** = nutmeg; **vanila esenc** = vanilla essence; **glas** = glass; **lo hit** = low heat; **lajk tik** = like thick; **tu tik =** too thick; **mejkit šur** = to make sure; **freš** = fresh; **porit** = to pour; **kejk tinz** = cake tins; **forti fajv minuts** = 45 minutes; **van** = one, **ejti** = 80; **lajn** = line; **hengit ap** = to hang up; **si ju lejta** = see you later; **ringat** = to ring, to telephone; **bizi** = busy.

5. Skit two

The second skit[8] was written for the 2003 Men's Dinner of the Dalmatian Cultural Society and reflects Mihaljevich's expertise in the field of immigration. In the 1990s the NZ government relaxed the rules so the country could take in more people from former Yugoslavia. The Dalmatian Cultural Society sponsored such immigrants and this sponsorship gave the prospective migrants three additional *points* towards the government's total required points for a residency permit (cf. standard language: *bod*, dialect: *punat*). The Society also assisted the migrants in settling into the NZ host society and with housing and other matters. The skit also shows the prejudices each side has about the other – the newcomers feeling better educated (cf. *sa mojom visokom kvalifikacijom*) and superior to the locals. The locals in turn don't know what these qualifications – *slavistika* (cf. *hostess za party*) or *informatika* (cf. *mozda da je ona novinar*) – are. They show a general prejudice – which can also be found in other ethnic communities – that the newcomers are lazy and snobbish (cf. *Koju su ove bludgers*!). Both sides realise that each other's language is something Slavonic which sometimes sounds like 'Croatian' but think of each other as 'Czechs', respectively 'Czechs or Ukrainians'.

The misunderstandings in Skit Two are based on vocabulary. A particularly good example is *trudna* which means exclusively 'tired' in the dialect of the local women, while in the standard language it only means 'pregnant', and in this meaning is a synonym of *noseća* which means 'pregnant' in both standard and dialect (cf. Magner / Jutronić 2006, 107: *noseća* and *trudna*; Hraste 1979, 1260 – *trudan*, 672 – *noseća*). Had the "freshies" used *noseća*, no confusion would have occurred.

Skit Two starts with the two new arrivals in the premises of the Dalmatian Cultural Society, knocking at the door of the room of the Ladies' Committee (in the following abbreviated as LC):

> LC: "**Come in**! Udite. Dobar dan, mi smo **members** od **Ladies Committee**."
>
> Tomislava: "Dobar dan! Moje je ime Tomislava i ovo je moja sestra"

8 Skit Two: Specific lexical dialectisms [LD]:
od (in the meaning of 'talk about') = o/about; *trudna* = umorna/tired (but cf. *noseca*); *katriga* = stolica/chair; *pocinit* [počinit] = odmoriti se/to have a rest; *cinit finto* [činit fintu] = pretvarati se/to pretend; *kuzina* [= kužina] = kuhinja/kitchen; *kapit* = razumjeti/ understand; *rabotat* = raditi/to work; *rest* = rasti/to grow; *pijat* = tanjur/plate; *frigat* = pržiti/to fry; *posal, posla* = posao/job; *ajme* = joj, jao/my goodness; *punat, punta* = bod/ point, score; *noseca* [noseća] = trudna, noseća/pregnant; *fala* = hvala/thanks; *kafa* = kava/coffee. (For details of dialect words and translations in Notes 7 and 8 cf. also Hraste (et al) 1979; Magner/Jutronić 2006; Kalogjera 2009)
Transfers from New Zealand English which are not given in NZE spelling:
[sa] **double garadju** = [with] a double garage; **katit lon** = to cut the lawn; **lon moa** = lawn mower; **evri** = every; **singit** = to sing; **sejvit** = to save.

Leposava: “Kao znate vase drustvo nam je dalo tri boda koji su nam omogucili da dodemo u Novi Zeland i da dobijemo stalni borovak. Moja sestra Leposava je zavrsila slavistiku i ja sam zavrsila informatiku. Kao sto videte ja sam trudna i sestra mi je razvedena.”

LC: “Ako si tired [LD] Tomaglava, evo to katriga [LD] pa sidi i pocini [LD].”

Tomislava to Leposava: “Jesili ti razumila sto su rekli? Rekla sam da sam trudna, a oni pricaju od katrigu i jos nesto. Ja cu pitati sto su rekli. Ja nisam nista razumela sta ove govore. Ja ne mislim da su oni nasi – mozda da su Cesi jer pricaju neke jezik sta slici malo na hrvatski.”

Tomislava: “Izvinite, evo mi sta?”

LC: “Katriga [LD] to je chair engleski i katriga [LD] naski.”

LC: izmedju sebi: (Milka): “Jakica moja, sto je informatika i slavistika?”

Jakica: “Nemoj biti tako luda. Cinicemo finto [LD] da razumjemo. Ja mislim da je informatika nesto vezano sa novosti ili novine. Mozda da je ona novinar. A ona druga, kak se zove Lepaglava, organizira slave ili kako be rekla na engleski, **hostess** za **party**.

Vidi ju noktija.”

Ladies Committee: “Za koji **reason** ste dosli u Novi Zeland i za koji **reason** ste dosli do nase **Committee**?”

Leposava: “Mi trazimo ljepu suncano sobu s uporabom kuhinje i kupaone. Obavezno more da ima bidet. Trazim dobrostojic gospodina.”

LC: “Sobu imamo, uparobu nemamo, ima kuzina [LD]. A bidet – jeli to znaci mala postelja – kako bi kazala **single bed**?” [...]

LC: “Slusajte Lepaglava i Tomaglava, mi smo nasli tri **bedroom** kucu sa **double garadju** i u **not bad condition**. Nema bideta, ali ima two zahoda. Treba da **katis lon** svake sedmice, ali na zalost nema **lon moa**. I nesmis imati **pets**.”

Tomislava: “Izvinite sta je tri **bedroom** kuca, ne razumjem. Neznamo sto su **pets**, ali mislim da nemamo **pets**.”

LC: “Znas sta je kuca? Jedan je **bedroom** za vas, jedan za tvoju sestru Lepaglava i jedan **bedroom** je za **visitors**, Kapis [LD]?”

Leposava: “Zasto dva WC? Trazimo samo jednu sobu. I sta znaci kati lon? I sta znaci lon moa?”

LC: “Moja Lepoglava, ovde pada kisa **evri day** pa onda triba da **katis lon**. Trava brzo reste. A za zahod – jedan je za vas i jedan moze bit za muske.” [...]

Tomislava: “Nisam ja dosla katiti travu sa mojom visokom kvalifikacijom! Nismo finansiski sposebni. Leposava u soku i ona je neuroticna, a mene je termin za tri mjeseca.”

LC: “Ako trazite kucu onda **rent** za kucu ti je $ 285 **plus bond** za **two weeks**.”

Leposava: “Onda to nije skupo za mjesec. Super!”

LC: “Ni ste razumili. Ovde se placa **rent every week**.”

Leposava: “Ja pricam od kiriju i vi pricate od nesto drugo. Ja ne trazim rent ili bond. Neznam sto je to, ali vi drzite rent i bond i nadite nam kucu.”

LC: “To se placa svake sedmice.”

Leposava: "Ja neznam, mi nemamo novaca. Nama treba pomoc. Ocekujemo da ce nam drustvo izaci u susret."

Ladies Committee: "Kako vi mislite? Lipe moje sta vi mislite ovde rabotat [LD]?"

Tomislava: "Mi nismo dosli za raditi odmah. Mi se moramo malo odmariti – naj manje tri mjeseca."

LC (izmedju sebi): "Koju su ove **bludgers**! Ja neznam ako su oni nasi jer slabo pricaju naski. **I tink** da su Cesi ili Ukrainci."

LC: "Drustvo nemozemo pomoc – mozete prat pijate [LD] i frigat [LD] **fish and chips** svaki petak vecer. Mi placemo $2 na sat. Tako mozete dobiti malo **pocket money**."

Leposava: "Pojasnite sta vi time hocete rec."

LC: "Trebate frigat [LD] krumpire i ribu. To se jede ovde **every Friday**."

Leposava: "Ja i Tomislava smo bili informirane da ce nam drustvo dati financiski podrzku i da cemo od toga pristojna ziveti. Da ces nas naputiti na **Income Support**?"

LC: "**Club** je vam nasao kucu sa **two toilets**, i posal [LD] frigat [LD] **fish and chips** i prat pijate [LD] na **very good hourly rate**. Mi mislimo da je naj bolje da se javiti na covjek koje je najbolje za pomoc emigrante. Evo Lipo moja, mi cemo ti dat adresa od Winstona Petersa[9]. Mislimo da ce ti on vrlo lipo primiti.

Isto, mi zelimo dobit **new members** od **freshies**. Ako znate pivat ili plesati bice jos i bolje. Imamo **ladies choir** ko **singu every Friday night** i imamo **ladies** kolo u **Monday night**."

Leposava: "Ako nam ponudite bjeli Martini obecamo da cemo pjevati i plesati u isto vrijeme. Necemo singiti, ali hocemo pjevati."

LC: "Ajme [LD] meni komu smo dali 6 punta [LD] za **residency**. Srica da znaju pivati. **Sejvi cemo money** u **kitchen** jer sada placamo osam dolar na sat i oni mogu frigat [LD] i oprat pijate [LD] za dva dolara."

LC: "Ona sestra koja noseca [LD] ce imat dobru **exercise** u kolo **practice** svake ponedjeljak. Ja mislim da smo dobili **good bargain**."

LC: "Fala [LD] da ste dosli i mislimo da cete vi bit **good members**. I ako ima jos novi **freshies** kao ste vi, onda reci da dodu u drustvo na kafu [LD] i da postanu **members**."

6. Salient Linguistic Features of the Texts

The texts are typical examples of a language in a contact situation, and it soon becomes obvious that at least a passive knowledge of two language registers is required to understand them. In our case these are dialect-based Croatian (with an additional knowledge of standard Croatian) and New Zealand English. A knowledge of the local New Zealand context, while not absolutely necessary, is an advantage for comprehension, especially in the case of Skit Two. Most of Mihaljevich's audience would have a knowledge of all these three elements. While we are interested in the first instance in the passages spoken by the local ladies as

9 Winston Peters: Leader of the *New Zealand First Party*, known, among other, for his views on restricting immigration.

representatives of LM(I) speakers, the passages in standard Croatian provide, in addition, an insight into an LM(II+) speaker's handling of the standard language. After excluding what are clearly typing errors and after consultation with Mihaljevich we take the morphological inconsistencies at face value and thus as manifestations of LM(II+) "grammar". In the following we concentrate on the most important features only. In the sections on *Phonology* and *Morphology* and *Syntax* we will distinguish between the passages imitating local New Zealand Croatian speech ("passages spoken by the local ladies in Skit One and Skit Two") and those imitating the standard language ("passages spoken by Leposava and Tomislava in Skit Two").

6.1. Spelling

Mihaljevich says that he wrote the English words in the skits without any adherence to a particular spelling but with a view to assisting the actors, often recent arrivals from Croatia with a minimal knowledge of English spelling (cf. Skit One where diacritics are used, even in English: <big šot>, for <big shot>. (But cf. in Skit Two where no diacritics are used: <Tomislava je u soku>, rendering <Tomislava je u šoku>; NZE Tomislava is in shock).

English spellings, such as the <e> in <vigilant*e*>, but pronounced as [i] or [ɪ] (Orsman 2001, 1289: "vija-lan-tee") may be one explanation for the variety of spellings seen in the Croatian passages, especially in what in English – and thus usually in the pronunciation of a LM(II+) speaker also in Croatian – would be unstressed vowels. Thus, an <e> in spelling may actually render a spoken [ɪ] as in <vid*e*te> ['vidɪtɪ], while, on the other hand, an <i> may render an [e]: <javit*i* > ['javɪtɪ] for <javite>, or <b*e*> [bɪ] for <bi> in Skit Two.

In Skit One <gd> forms the [dž] sound as in <engejgd>, <j> may render a Croatian /j/ as in <jaja> or in English transfers such as <lajn> (<NZE line); in Skit Two <j> is omitted in <ij> combinations such as <finansiski>, < financiski> (for <financijski> or <finansijski>) and <Ukraina> (for <Ukrajina>). Naturally, the variety of spellings in the case of <e, je, ije, i> also shows insecurity as regards the representation of standard (j)ekavian vs. dialectal ikavian forms such as <ljepu> (sic) : <lipe> in Skit Two. The <d> can stand for <d> and, where relevant, also for <đ>, and the latter also appears as <dj>. On the basis of the present texts no comment can be made regarding the affricates ć/đ, respectively č/dž.

In comparison with other written texts, it is noteworthy that Mihaljevich does not transfer English graphemes into Croatian such as <y> or <sh> (e. g. <yosh> for <još>). This may be due to his knowledge of the standard language. In surveys on language competence, "writing" usually gets the lowest self-evaluation (Stoffel 1994, 166). Mihaljevich's spelling of the standard language passages in Skit Two is actually very good compared with that of other LM(II+) speakers.

6.2. Phonology

6.2.1. In the passages spoken by the local ladies in both Skit One and Skit Two:

We can locate typical ikavisms such as the *i* in *cilu, uvik, triba* (Skit One), and *sidi, srica [srića], pivati, lipe, razumili* (Skit Two). There are also a few (j)ekavisms. Some of these already existed alongside ikavisms in the dialects in the metropoly, others show quite clearly insecurity in spelling. Another phonetic dialectism is *rest* (standard language: *rasti*; Skit Two).

6.2.2. In the passages spoken by Leposava and Tomislava in Skit Two:

These passages should not contain any ikavisms since they are meant to be in the standard language. Where they do occur they are due to interference from Mihaljevich's own idiolect. A good example is *razumijeti* where we find *razumjem, razumjemo, razumemo, razumila, razumela*. Jekavian and ekavian forms may also occur side by side: *ovdje: ovde* (all Skit Two).

On the other hand, ikavisms in the passages spoken by the local ladies vs. jekavisms in the case of Leposava and Tomislava are sometimes clearly distinguished, thus Mihaljevich uses *treba* or *pjevati* for Leposava and Tomislava but *triba* and *pivat* in the speech of the local ladies.

6.3. Morphology and syntax

6.3.1. In the passages spoken by the local ladies in both Skit One and Skit Two:

The dialect endings for the verbs are generally *-t* for the infinitive and *-u* for all verbs in the 3rd person present plural. All borrowed verbs from English are integrated via suffixal adaptation, and follow dialectal patterns, thus *singit, [oni] singu* (Skit Two). Apart from this, Mihaljevich generally uses standard endings for the verbs in the present (except in the 3rd ps. pl) and the past tenses.

The biggest discrepancies with dialect or standard forms of the metropoly occur in nouns, adjectives and pronouns where Mihaljevich's forms often show lack of agreement such as *cilu jutro* (Skit One), *svake ponedeljak; izmedju sebi*; *dobrostojic gospodina, financiski podrzku* (Skit Two). There is a tendency towards a Nominative-Accusative case system with a preponderance of *nil* endings in the nominative and accusative of the masculine, of *-e* or *-i* for most plurals, and *-u* for oblique case endings of the feminine: *sa garadju, od kiriju*.

When evaluating dialect-based LMs we must be careful to compare Mihaljevich's forms with the *dialects* of the metropoly, not with *standard Croatian*. Identical forms, for instance, in the masc. sg. nom. and acc. (zero endings) were present already in the dialects of the metropoly even where location was implied (type: *iđen u Split : živin u Split* -loc.). Thus, *na drugi lajn* or *na telefon* (Skit One) are not necessarily transfers from NZ English. NZ English may simply have reinforced a feature already present in the dialect of the metropoly. Proper names are often left

indeclinable in LM: *za tvoju sestru Lepaglava* (sic!, Skit Two), as are nouns after numerals: *osam dolar* (Skit Two) if a Croatian numeral is used at all.

Research into migrant languages shows that, when a difficult form or word in Croatian would have been required, a transfer from English is often made to avoid the problem. This is one of the most common ways of making one's linguistic life easier in a bilingual situation! But English transfers for "easy words" such as numerals from 1 to 1000, the days of the week and dates are a fairly general occurrence even among LM(I) speakers, and Mihaljevich is not exaggerating in Skit One where the ladies talk about a cooking recipe using a number of transfers incorporating numerals.

We thus have a situation where, on the one hand, we can observe a certain levelling process in Mihaljevich's use of inflectional endings, while, on the other hand, "correct" case endings also occur frequently, e.g. in the genitive: *(od) mlake vode; dva jaja; nema bideta, ima two zahoda; svake sedmice*, though these could be lexicalised units because they are frequently heard as units. There are complete phrases where almost all elements are in "correct" grammar, for example: *reci da dodju u drustvo na kafu i da postanu members* (Skit Two). Apart from the imperative, where a plural (*recite*) would be expected in this context, this is an acceptable phrase (with the lexical dialectism *kafu* and the transfer *members*).

A noteworthy phenomenon is the extended use of the prepositions *do, na, za* (e. g. *za* + infinitive, thus *za pomoc*, Skit Two) and especially *od*, whose semantic range was wider than in the standard language already in the metropoly (cf. Stoffel 1994, 155-56; Kalogjera 2009, entry for 'od'). This semantic range has been further extended in New Zealand through contact with English, where NZE *of* and Croatian *od* are almost interchangeable: *mi smo members od ladies committee* (Skit Two). Due to the reduction of case endings, prepositions such as *sa* can also assume a wider function: *sa novosti, sa novine, sa double garadju* (Skit Two).

6.3.2. In the passages spoken by Leposava and Tomislava in Skit Two:

Like in the cases of ikavisms in these passages, there should be no specific dialect morphology and syntax in the passages in the standard language. But we find them here too: (a) in the form of interference from Mihaljevich's idiolect: (a) *za* radit; pricam *od* kiriju, (b) through transfers from English: *za* (< for) *tri mjeseca; novinar* used in a kind of general gender (NZE journalist, m. and f.) rather than the feminine form *novinarka*; and (c) features of LM(II+) "grammar" such as lack of agreement, e.g. *suncano sobu, dobrostojic gospodina, mi nismo dosli* (fem.), or the levelling of case endings: *za pomoc emigrante* (*-e* for plurals, here dat. pl.); *ja pricam od kiriju i vi pricate od nesto drugo* (all Skit Two).

But, once again, we have whole stretches of "near-correct" morphology and syntax of standard Croatian. There are partitives: *nemamo novaca*; imperfectives such as *odmariti* (sic!): *mi se moramo odmariti*; *sto vi time hocete rec*; *u isto vrijeme* (all

Skit Two). Again, these forms could be lexicalised combinations which Mihaljevich acquired as units.

Summing up morphological and syntactical features of both the dialect and the standard passages one can say the following: On the one hand they show typical features of LM(II+) "grammar"; on the other hand we have a large number of (almost) completely correct language forms and sentences such as: *Nisam ja dosla katiti* [<cut] *travu sa mojom visokom kvalifikacijom* (Skit Two).

7. Vocabulary

The two most interesting features, and the easiest to recognise and define, are the specific lexical dialectisms and the transfers from English in LM(I) speech.

The English element is evident in the transfers from New Zealand English. We are using Clyne's classification, defining transfer as "an instance of transference, where the form, feature or construction has been taken over by the speaker of another language whatever the motives or explanation for this." (Clyne 2003, 76). Clyne distinguishes between lexical transference and multiple transference, the latter defined as "the transference of a number of collocated lexical items, whether in fixed expressions or not [...]" (Clyne 2003, 76). We have indicated both types of transference in **bold**. Mihaljevich renders these transfers either in English spelling or in an adaptation of English to Croatian spelling in order to assist the Croatian actors. Several passages in Croatian *could* be calqued NZE structures but this is difficult to pinpoint with certainty and we have only indicated in bold what is clearly NZ English.

Transfers from NZE are integrated phonologically, morphologically and semantically (with at least one meaning) and the present skits, being a written source, also show graphemic integration. Morphological integration occurs either without a suffix (e.g. *rent*-, ending zero) or via suffixial integration (e.g. *miks*-*i*-*t*), all indicated in bold in the skits. All verbs show suffixal integration, thus *miksit* (to mix), *mejkit* (to make), *porit* (to pour), and include transfers from NZE phrasal verbs such as *hengit ap* (to hang up). This also produces hybrids such as *[ona me tako] mejki med* (she makes me so mad) with the verb *mejkit* showing suffixal integration and *med* (mad) integrated without a suffix. *Ringat* (Skit One) belongs to the most frequently transferred verbs in Croatian in New Zealand; others would be *juzit* (< use), *vokit* (< walk), *trajat* (< try), *bakat* (to back / a horse when betting/). The fact that LM(II+) speakers often regard them as 'Croatian' words shows how completely integrated they are in their speech.

Mihaljevich's transfers from English include everyday vocabulary such as *Come in, evri week, pocket money* as well as more specialised vocabulary such as New Zealand realia, including, for instance, items from real estate speech (*bedroom*; *sa double garadju*; *u not bad condition*; *katit lon*; *lon moa*; *pets*; *rent*; *bond*, etc) or vocabulary relating to immigration matters. It is often claimed that especially

transfers ‘in toto’ such as *rent* or *bond* are “unnecessary” and, in any case “terrible”, usually by better educated people, new arrivals or visitors from the metropoly. This is certainly true when we think of transfers ‚in toto‘ of “easy words” such as numerals or dates, but other transfers often occur when the speakers come across a new concept in New Zealand for the first time such as the telephone (vb. *ringat*) or low heat (*lo hit*) in a stove! And even ‘double garage’ would at best get a loan translation which may or may not coincide with what is now used in Croatia (dialect and standard) for ‘double garage’. Even Tomislava and Leposava, who otherwise do not seem to understand English, use the anglicism *Income Support* (Skit Two) and seem to know what it means!

But these transfers ‘in toto’ are *the* salient feature of LM not only for outsiders but also for the speakers themselves. The much rarer loan-translations – if they are recognised as such at all – do not provoke the same controversy. It is not surprising that Mihaljevich concentrates on so-called “English words” in order to entertain his audience.

Compared with taperecorded interviews it is noteworthy that in these two skits we do not find discourse markers such as *vel* (< well) or *ju no*, (< you know) which are used frequently in migrant speech.

Lexical dialectisms are as much part of dialect-based Croatian in New Zealand as are anglicisms. All the dialectisms that Mihaljevich uses in the two skits can be found in contemporary dialect dictionaries covering the regions of dialects (a) and (c), especially in the dictionary of the dialect of Split (Magner / Jutronić 2006). Mihaljevich certainly did not check his dialectisms in these reference works. That they appear in his skits is of interest for dialectologists since the skits show that these dialectisms are still alive and used in Croatian in New Zealand. Like in the case of phonetic ikavisms (cf. *pivat* vs. *pjevati*, Skit Two) Mihaljevich distinguishes between *rabotat* (dialect) for the ladies of the LC Committee and *radit* for Tomislava (Only the syntactic form *za* + infinitive – *Mi nismo dosli za raditi odmah* is an interference from dialect syntax in the standard language).

8. Conclusion

Obviously, the vocabulary is the focal point of these skits for their author Mihaljevich. Since the skits were produced in front of an audience of several hundred people they also provide information on the receptive, passive knowledge of the community.

Comparison with our taperecorded materials (cf., e. g. Stoffel 2000, 812, transcript of recorded text with LM(I) speakers) shows that Mihaljevich provides an excellent, valid characterisation of LM(I) *vocabulary*. The fact that we have a LM(II+) speaker (Mihaljevich) imitating LM(I) speech may be a drawback. On the other hand the skits thus provide information not only on LM(I) but also on a

LM(II+) speaker's *grammar* and his grasp of the standard language. Since Mihaljevich was available for questions we had the opportunity for further clarification where necessary. The "mixed" nature of these written texts is actually an advantage because they provide a wealth of information and are a valuable *additional* source for the study of Croatian in New Zealand. Moreover, we gain a representation of the community's language provided by a long-term observer from the inside.

The skits are meant to be light-hearted community entertainment – the joy of *Migranto*. They can address prejudices and politically incorrect attitudes "in public" and are also a contribution to bilingual humour.

References

Brozović, Dalibor / Ivić, Pavle (1988): *Jezik, srpskohrvatski/hrvatskosrpski, hrvatski ili srpski*. Zagreb: Jugoslavenski leksikografski zavod "Miroslav Krleža".

Clyne, Michael (2003): *Dynamics of Language Contact*. Cambridge: University Press.

Ďurovič, Ljubomir (1983): *Lingua in Diaspora* (= Slavica Lundensia 9). Lund: University.

Hraste, Mate / Simunović, Petar / Olesch, Reinhold (1979): *Čakavisch-deutsches Lexikon*, Teil I. Köln / Wien: Böhlau Verlag (= Slavistische Forschungen 25/1).

Kalogjera, Damir, et al. (2009): *Rječnik govora grada Korčule*. [CD]. Zagreb: Novi Liber.

Magner, Thomas / Jutronić, Dunja (2006): *Rječnik splitskog govora – A Dictionary of [the] Split Dialect.* Dubrovnik: University Press / Zagreb: Durieux.

Mihaljevich, George (1999): *A Special Room in Canada Street*. Auckland [unpublished typewritten manuscript]

Mihaljevich, George (1999): *Skit for 99 Ladies Luncheon*. Auckland. [sic!, unpublished typewritten manuscript]

Mihaljevich, George (2003): *Dalmatinsko Kulturno Drustvo Skit*. First presented at Annual Mens Dinner. [sic!, unpublished typewritten manuscript]

Orsman, Harry W. / Wattie, Nelson (2001): *The Reed Dictionary of New Zealand English*. Third revised edition. Wellington: Victoria University.

Polinsky, Maria (2000): A composite linguistic profile of a speaker of Russian in the US. In: Olga Kagan, Benjamin Rifkin (eds): *The Learning and Teaching of Slavic Languages and Cultures*. Bloomington: Slavica, 437-465.

Stoffel, Hans-Peter (1993): Slav Migrant Languages in the ‚New World': Cases of Migranto-Before-Death? In: *Australian Slavonic and East European Studies* 7/1, 75-89.

Stoffel, Hans-Peter (1994): Dialect and Standard language in a Migrant Situation: The Case of New Zealand Croatian. In: *New Zealand Slavonic Journal* 1994, 153-170. [Reprinted in *Croatian Studies Review* 2. Sydney 2003, 1-23].

Stoffel, Hans-Peter (2000): Slav Migrant Languages in the New World. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Ein internationales Handbuch. Teil 2. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 805-829.

Stoffel, Hans-Peter (2003): European Migrant Languages in Australasia. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz – Mehrsprachigkeit – Translation*. Akten des 35. Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2000. Teil I: Sprache und Gesellschaft. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 81-91.

Stoffel, Hans-Peter (2009): From the Adriatic Sea to the Pacific Ocean. The Croats in New Zealand. In: *Asian and African Studies* [Bratislava] 18/2, 232-264.

Zybatow, Lew (1998): Zu neuen Horizonten der slavistischen Sprachkontakt- und Sprachinselforschung. In: *Die Welt der Slaven* XLIII/2, 323-338.

Zybatow, Lew (2000): Die Sprache von Odessa und von ‚Klein-Odessa' (New York, Brighton Beach). In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Ein internationales Handbuch. Teil 2. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 941-958.

Joachim Born, *Gießen*

Alte und neue slawische Entlehnungen im Portugiesischen

1. Sprachkontakte zwischen Romania und Slavia

Lange bevor die Wiederentdeckung von Sprachkontakten durch Uriel Weinreich der Gründung der Kontaktlinguistik Pate stand, war die gegenseitige Bereicherung der germanischen und slawischen Sprachen ein Beobachtungsobjekt der sich herausbildenden Slawistik. Mit der ‚Verwissenschaftlichung' der (Fremdsprachen-) Philologien, sprich dem Strukturalismus, gerieten allerdings derartige Studien außer Mode. So kommt es, dass vor allem über slawisch-lusische[1] Sprachkontakte recht wenig, ja fast gar nichts geschrieben wurde. Das liegt natürlich zum einen daran, dass Sprachwissenschaftler selten gleichzeitig sowohl die westlichste kontinentaleuropäische Varietät als auch die östlichsten Idiome abdecken. Zum anderen ist es aber auch der Tatsache geschuldet, dass in der Alten Welt ein kollektives direktes Aufeinandertreffen von Slavinen und neolateinischen Idiomen eigentlich nur auf dem Balkan – Rumänisch[2], „Dalmatisch" einerseits, Bulgarisch, Serbisch und Kroatisch etc. (und dazu noch als Katalysator romanische Strate im Albanischen) – zu offensichtlichen Ergebnissen geführt hat. Hinzu kamen und kommen immer wieder individuelle Sprachkontakte – wollen wir es bei der Aufzählung einiger weniger Beispiele belassen: russische Emigranten (nicht nur nach der Oktoberrevolution) in Frankreich, südslawische „Gastarbeiter" v. a. in den 1960er Jahren z. B. in Belgien, die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg (und zum Teil im anschließenden Asyl in der Sowjetunion), im letzten Jahrzehnt die (teilweise illegalen) massiven Einwanderungen von Polen, Ukrainern, Belarussen oder Bulgaren auf der Iberischen Halbinsel, die in Spanien und Portugal im Haushalt, in

1 Auch als Sprachwissenschaftler (und Slawist) muss ich mich an die deutschen Orthografieregeln – Zusammensetzungen mit *slav*- werden also mit *slaw*- wiedergegeben – halten, ein Zugeständnis wider eigentlich besseres Wissen. Nicht davon berührt sind jedoch Termini, die vor allem in der Wissenschaftssprache gängig sind: *Slavismen*, *Slavia*, *Slavine* etc.

2 Das gilt natürlich verstärkt für die ehemalige Autonome Moldauische Sowjetrepublik, das heute unabhängige Moldau, in deren sprachpolitischem Auf und Ab das Moskauer Plädoyer für eine unabhängige moldauische (romanische) Sprache nicht zuletzt die gegenseitige Durchdringung der in Kontakt stehenden Sprachen herausstrich. Eine frisch erschienene Übersicht über rumänische Sprache und Literatur gibt einen konzisen Überblick (Bochmann / Stiehler 2010, v. a. 38-46 [Slavismen] und 120-124 [Moldauisch]).

der Gastronomie oder auf dem Bau schlecht bezahlte Arbeit fanden, die sozialistischen Experimente in Kuba und den Palop-Staaten.[3] Sprachlich war jedoch eine Kontaktsituation von permanenter Bedeutung: die durch Auswanderung von West-, Süd- und Ostslawen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Neuen Welt neben den Vereinigten Staaten von Amerika insbesondere im Kaiserreich Brasilien entstandenen ‚Kolonien', in denen die slawische Sprachen sprechenden Neumigranten in Kontakt mit Deutsch, Italienisch und v. a. der nationalen Amtssprache Portugiesisch gerieten.

Dieser Bericht verfolgt zwei Ziele: zum einen eine Aufarbeitung der anerkannten, abgeschlossenen, sprich lexikalisierten Sprachkontakte slawischer Sprachen mit dem Portugiesischen, die in aller Regel als Kulturadstrat in schriftlicher Form erfolgten und die anhand der maßgeblichen einsprachigen Wörterbücher dokumentiert werden; zum anderen eine soziolinguistische Annäherung an Sprachkontaktsituationen zwischen den genannten Sprachen, die sich vor allem in den südbrasilianischen Migrationszielen polnischer, ukrainischer, russischer und vereinzelter südslawischer Auswanderer bildeten.

Wie eingangs schon erwähnt, erfuhr die Sprachkontaktforschung im Sog Weinreichs ab den 1960er Jahren eine Renaissance, und so kann sich die Germanistik heute auf ein umfassendes Kompendium zu slawisch-deutschen Sprachkontakten stützen – von beeindruckenden Sammlungen wie Hans Holm Bielfeldts *Die slawischen Wörter im Deutschen* (Bielfeldt 1982)[4] bis hin zu exotischeren Werken wie die 2005 in Graz erschienene Studie zu slawischen Rindernamen in Österreich *Von Ajda bis Žuža* (Reichmayr 2005) – hingegen fehlen Untersuchungen über aus dem Sprachkontakt mit den Slavinen resultierende Phänomene nach wie vor für Portugal, Brasilien und auch die Palop-Staaten fast gänzlich.

2. Portugiesisch-brasilianische Lexikologie und Lexikographie

Alles was in der Slawistik schon zu Beginn des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts einsetzte, sollte mithin eine lange Tradition bekommen: das offensichtlich fehlende Interesse sowohl seitens der Romanistik als auch der Slawistik an den gegenseitigen luso-slawischen Beeinflussungen. 1867 nämlich verfasste der austro-slowenische Sprachwissenschaftler und *académicien* Fran Miklošič[5] ein ausführliches etymologisches Glossar über „Fremdwörter" in den Slavinen (Miklosich 1867). Dabei bezieht er eine Reihe romanischer Sprachen ein: neben älteren Sprachstufen mit dem Lateinischen, dem Mittellatein und dem Altfranzösischen sind dies das Französische, Italienische, Provenzalische, „Rumunische" und Spani-

3 *Países africanos de língua oficial portuguesa* ‚Afrikanische Staaten mit portugiesischer Amtssprache', i.e. Angola, Mosambik, Guinea-Bissau, Kapverdische Inseln und São Tomé & Príncipe.

4 Es handelt sich um insgesamt 34 „ausgewählte Schriften", darunter auch etliche Rezensionen.

5 Im deutschen Sprachraum als Franz Miklosich publizierend und bekanntgeworden.

sche, in austriakischer Tradition auch die oberitalienischen Dialekte Lombardisch und „Venetianisch“ – das Portugiesische jedoch fehlt komplett.[6] Auch anderthalb Jahrhunderte später konzentriert sich der Beitrag über die romanisch-slawischen Sprachkontakte im Handbuch *Romanische Sprachgeschichte* fast zur Gänze auf das quantitativ ergiebigste Sprachgebiet, das rumänische (Buchi 2006). Man mag mein Beharren auf diesem Vakuum für die übliche Larmoyanz der im gesamten deutschen Sprachgebiet auf dem Rückzug befindlichen Lusitanisten halten – Fakt ist, dass das größte romanischsprachige Land, Brasilien mit seinen knapp 190 Millionen Bewohnern, zwar immer ein wenig am Rande des wissenschaftlichen eurozentrischen Wirkens der Romania gelegen hat und liegt, Fakt ist aber auch, dass nirgendwo in der Romania so viel unentdecktes, sprachwissenschaftlich relevantes Material schlummert wie in Brasilien – was beileibe nicht nur für die Kontaktlinguistik gilt – aber es gilt in ganz besonderem Maße für die völlig ‚unterforschten‘ Slavinen in Brasilien.

Viele portugiesische und brasilianische Linguisten haben sich – neben Kollegen aus anderen europäischen Sprachräumen – der Sprachkontakte des Portugiesischen angenommen. Im Mittelpunkt standen aber nie die slawischen Sprachen, sondern die viel ergiebigere Suche nach Gallizismen, Italianismen, Anglizismen und Germanismen sowie in der historischen Sprachwissenschaft insbesondere Arabismen und anderen Orientalismen. Nach der *Semana de Arte Moderna* 1922 in São Paulo setzte in Brasilien eine starke Beschäftigung mit dem „Eigenen“ ein, die auch die Sprachwissenschaft beeinflusste und das indigene Erbe nun für das ‚typisch Brasilianische‘ in den Mittelpunkt stellte. Das multikulturelle, z. T. synkretistische Zusammenspiel zwischen lusophonen und anderen Migranten, vor allem im Süden des Landes, geriet zunächst einmal aus dem Blickfeld. Der 1937 von Getúlio Vargas ins Leben gerufene Neue Staat (*Estado Novo*) mit einem umfassenden sprachlichen Assimilationsdruck sowie der 1942 erfolgte Kriegseintritt an der Seite der Alliierten drängten Migrantensprachen wie Deutsch, Italienisch und Polnisch ins Aus, im Fokus stand nicht die Anreicherung des Portugiesischen durch fremde Einflüsse (wie es etwa in Buenos Aires für das Spanische galt), sondern die Suche nach dem „richtigen“ Portugiesisch, sprich Brasilianisch. So mag es nicht verwundern, dass es im portugiesischen Sprachraum bis in die 1950er Jahre dauerte, dass sich Antônio Geraldo da Cunha des Themas annahm und die slawischen Einflüsse auf die portugiesische Sprache beschrieb (Cunha 1953ff).

6 Immerhin war die älteste deutsche Entlehnung aus dem Portugiesischen, das ursprüngliche Quittenmus *Marmelade*, auch damals schon im slawischen Sprachraum bekannt. Unter dem Lemma *byvolъ* mit Beispielen aus mehreren Slavinen sowie dem Ungarischen, Französischen und Albanischen resümiert Miklosich: „Dass diese Wörter zusammengehören, ist nicht zu bezweifeln: ob aber und wo Entlehnung statt gefunden [sic], möchte schwer zu bestimmen sein.“ (Miklosich 1867, 80). Allerdings ist ja auch bis heute die Herleitung der ‚Büffel‘-Formen über das Portugiesische nicht unumstritten.

Auch in Portugal spielen die slawischen Einflüsse kaum eine Rolle. Der große Conimbricenser Philologe, Grammatiker und Dialektologe Manuel de Paiva Boléo untersucht zwar *estrangeirismos* im Portugiesischen, beschränkt diese jedoch, so ich nicht doch etwas übersehen haben sollte, auf (v. a.) *francesismos*, *anglo-americanismos*, *espanholismos* und *italianismos* (Paiva Boléo 1965). In einem neueren Werk geht José Pedro Machado der lexikalischen Beeinflussung des Portugiesischen nach. Er listet 3.884 dieser *estrangeirismos* auf, davon allerdings 0 (in Worten: null) Entlehnungen aus slawischen Sprachen, hingegen 1.297 Anglizismen, 1.199 Gallizismen und immerhin – nach Latein, Italienisch und Spanisch an sechster Stelle – Germanismen mit 85 Einträgen (Machado 1994).

Generell kann also festgehalten werden: In den Untersuchungen zum Portugiesischen herrscht eine breite Palette: von den ersten Entlehnungen aus den Zeiten der Seehandelsgroßmacht, den Orientalismen, über die unmittelbar vor und während der Reconquista übernommenen Arabismen bis hin zu Indigenismen (in der Regel Tupismen) und den Sprachkontaktergebnissen mit europäischen Sprachen, mit Ausnahme eben spezieller Untersuchungen zu den portugiesisch-slawischen Sprachkontakten.

2.1. Dicionário Universal da Língua Portuguesa (DULP)

Dieses Wörterbuch wird in diesem Beitrag nach Tchouboukova (2001) zitiert. Sie ist – mit Bezug auf das weiter oben Gesagte – die offensichtliche Ausnahme. Selbst Übersetzerin, widmet sie sich den russischen Entlehnungen im Portugiesischen, wie sie im DULP beschrieben werden. Ihr Interesse ist nicht gesamtslawistisch, wie wir in der Folge sehen werden, ihr Beitrag ist aber insofern doch als repräsentativ zu sehen, da Russismen ohnehin den weitaus größten Teil der Slavismen in der portugiesischen Sprache ausmachen. Ihr zufolge enthält die 1995er Ausgabe des Wörterbuches 93.034 Einträge[7], von denen sich nur „algumas dezenas“ auf das Russische zurückführen lassen (Tchouboukova 2001, 184). Im einzelnen sind dies:

Tabelle 1: Russismen im Portugiesischen laut *Dicionário Universal da Língua Portuguesa*

Aparatchik	Аппаратчик
Astracã	Астрахань
Babushka	Бабушка
Balalaica	Балалайка
Boiardo	Боярин
Bolchevique	Большевик
Bolchoi	Большой
Copeque (copeck)	Копейка
Cossaco	Казак
Czar (tzar, tsar)	Царь

7 Eine – mir nicht zugängliche – Online-Version verspricht 221.343 Wörter (‚Com gramática‘). [www. meusdicionarios.com.br – 08.08.2010]

Datcha	Дача
Duma	Дума
Glasnost	Гласность
Kalashnikov	Калашников
Kalinka	Калинка
Katiusha	Катюша
Kolchoz (kolkhoz)	Колхоз
Komsomol	Комсомол
Kremlin	Кремль
Kulak	Кулак
Laica	Лайка
Matrioshka	Матрешка
Menchevique	Меньшевик
Mir	Мир
Mujique (moudjick, myjic)	Мужик
Nomenclatura	Номенклатура
Perestroika	Перестройка
Riga	Рига
Rublo	Рубль
Samoiedo	Самоед
Samovar	Самовар
Sibéria	Сибирь
Soviete	Совет
Sovkhos	Совхоз
Sputnik	Спутник
Stavka	Ставка
Tchekista	Чекист
Troica	Тройка
Ucasse (ukas, ukaz)	Указ
Zvesda	Звезда

Tchouboukova führt in ihrem Beitrag über Russismen im Portugiesischen also 40 Belege auf, von denen einige dem Bereich der Onomastik entstammen: Ein Toponym ist *astracã*[8] ‚Pele preta, cinza ou marrom de cordeiro caracul (q. v.) morto imediatamente depois de nascer, e que é empregada em agasalhos e enfeites‘,[9] das schon der bedeutendste portugiesische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, José Maria Eça de Queirós, kannte: „Os menores actos de sua vida, a gola de *astracã* do seu casaco, o seu modo de enrolar o cigarro, ... tudo foi miudamente e clamorosa-

8 Die im Novo Aurélio dargestellte Etymologie ist nur teilweise zutreffend: „Do top[ônimo] *Astracã* (antiga U.R.S.S., atual Cazaquistão), pelo fr[ancês] *Astrakan*.“ – Zwar liegt Astrachan’ am Kaspischen Meer, ist aber keineswegs Teil Kasachstans, sondern Hauptstadt der gleichnamigen, zu Russland gehörenden Oblast’. Cf. hingegen Houaiss: „fr[ancês] *astrakan* (1775) ‚pele, peliça‘, do top[ónimo] Astracã, do rus[so] *Ástrakhan* ‚cidade situada no mar Cáspio‘; f[rancês] hist[órico] 1875 *astrakan*’.

9 also eine schwarze, graue oder braune Lammlederart.

mente contado ao mundo“.[10] Zu den Toponymen gehören auch *riga* und *sibéria*, wobei ersteres im Portugiesischen die Bedeutung ‚Kiefern- oder Eichenholz aus Riga‘ hat und ‚Sibirien‘ auch einfach als Metapher für ‚eiskaltes Land‘ benutzt werden kann (Tchouboukova 2001, 188). Weiterhin kann zu den Toponymen auch das Gentiliz *samoiedo* gezählt werden, das neben dem finnisch-ugrischen Volk auch eine Hunderasse bezeichnet. Eine größere Gruppe von Russismen bezieht sich auf früher in Russland herrschende Systeme und Gesellschaftsstrukturen (*aparatchik, boiardo, bolchevique, cossaco, czar, duma, glasnost, kolchoz, komsomol, kremlin, kulak, menchevique, mujique, nomenclatura, perestroika, soviete, sovkhoz, tchekista* und *ucasse*), einiges gehört der Weltraumfahrt an (*laica, mir, sputnik*), weiteres zum Währungssystem; dazu kommen vor allem folkloristische Elemente (von der *babushka* bis zur *troica*) und schließlich ein Eponym, das die gesamte Welt erobert hat: die berühmte *kalashnikov*. Viele dieser Termini finden sich auch bei Machado (1994), der – wie wir oben gesehen haben – keine slawischen Entlehnungen ins Portugiesische kennt oder nennt: Sie sind sämtlich durch französische, seltener englische Vermittlung zustande gekommen.

2.2. Novo Aurélio

Um einiges umfangreicher fällt die Auswertung der Slavismen im *Novo Aurélio* aus. Insgesamt 75 Lemmata haben ihren Ursprung in einer slawischen Sprache (oder auch ‚dem Slawischen‘ im Allgemeinen). Im einzelnen sind dies:

Tabelle 2: Liste der im *Novo Aurélio* als slawisch basiert ausgewiesenen Lemmata

Sprache	**Wort**	**Übersetzung/Erklärung**	**Vermittlung**
russ.	agitprop	politische Propaganda	Primärentlehnung
russ.	balalaica	russisches Zupfinstrument	+ Französisch
russ.	beluga	Stör; weißer Wal	Primärentlehnung
russ.	blini	Eierkuchen	Primärentlehnung
russ.	boiardo	Bojar	Primärentlehnung
russ.	bolchevique	Bolschewik	Primärentlehnung
russ.	borsch	Rote-Beete-Suppe	Primärentlehnung
russ.	chernozem	Schwarze Erde (Humusart)	Primärentlehnung
russ.	cnute	Peitsche	+ Französisch
russ.	colcós	Kolchose	Primärentlehnung
russ.	copeque	Kopeke (1/100 Rubel)	+ Französisch
russ.	cossaco	Kosak	+ Französisch
russ.	czar	Zar	+ Französisch
russ.	czaréviche	Thronfolger	+ Französisch
russ.	czarevna	Thronfolgerin	+ Französisch

10 hier der Lederkragen seiner Jacke (aus den posthum erschienenen *Ecos de Paris*, Porto: Lello e Irmão o. J. [um 1960], 133).

russ.	dacha	Datsche	Primärentlehnung
russ.	duma	Duma	Primärentlehnung
russ.	esputinique	Sputnik	Primärentlehnung
russ.	estepe	Steppe	+ Französisch
russ.	glasnost	Glasnost	Primärentlehnung
russ.	gulag	Repressionssystem in der Sowjetunion	Primärentlehnung
russ.	hospodar	ukrainische Bezeichnung für Herr/ Fürst	+ Rumänisch
russ.	inderita	Inderit (ein Mineral)	Primärentlehnung
russ.	intelligentsia	Intellektuelle	Primärentlehnung
russ.	isbá	russisches Holzhaus	+ Französisch
russ.	iurta	mongolisches Nomadenzelt	+ Französisch
russ.	jarovização	Vernalisation	Primärentlehnung
russ.	mamute	Mammut	+ Französisch
russ.	maximalista	Maximalist	+ Französisch
russ.	menchevique	Menschewik	Primärentlehnung
russ.	morsa	Walross	+ Französisch
russ.	mujique	Bezeichnung für russische Bauern	Primärentlehnung
russ.	nomenclatura	wichtigste Führungspositionen	Primärentlehnung
russ.	perestroika	Perestrojka	Primärentlehnung
russ.	pogrom	Pogrom	Primärentlehnung
russ.	politburo	Politbüro	Primärentlehnung
russ.	pope	Priester	+ Griechisch
russ.	quibitca	mongolisches Nomadenzelt	Primärentlehnung
russ.	rascolinismo	Altgläubige	Primärentlehnung[11]
russ.	rublo	Rubel	Primärentlehnung
russ.	russo	Russe	+ Französisch
russ.	sajene	russisches Längenmaß	+ Französisch
russ.	samoiedo	Samojede (auch Hunderasse)	Primärentlehnung
russ.	samovar	Samowar	Primärentlehnung
russ.	soviete	Sowjet	+ Französisch
russ.	taiga	Taiga	Primärentlehnung
russ.	telega	russischer Pferdewagen	+ Französisch
russ.	tróica	Dreispänner	Primärentlehnung
russ.	tundra	Tundra	+ Französisch
russ.	tungue	Tunguse	+ Französisch
russ.	ucasse	Ukas	+ Französisch
russ.	úgrico	ugrisch	Primärentlehnung
russ.	versta	Werst (russische Maßeinheit)	+ Französisch

11 mit portugiesischem Wortbildungssuffix.

russ.	vodca	Wodka	Primärentlehnung
russ.	xamã	Schamane	+ Französisch
russ.	zibelina	Zobelpelz/Zobel	+ Französisch
slaw.	croata	Kroate	+ Französisch
slaw.	dolina	Tal	Primärentlehnung
slaw.	polca	Polka	Primärentlehnung
slaw.	sable	schwarze Farbe im Wappen	+ Französisch
slaw.	voivoda	Wojwode	+ Französisch
skr.	iugoslavo	Jugoslawe	Primärentlehnung
skr.	sérvio	Serbe	Primärentlehnung
skr.	slivovitz	Obstbrand aus Zwetschgen	Primärentlehnung
kroat.	gusla	südslawische Kniegeige	+ Französisch
tschech.	obus	Steinschleudermaschine	+ Französisch
tschech.	robô	Roboter	+ Französisch
poln.	babá	Kuchenart	+ Französisch
poln.	estaroste	Starost	+ Französisch
poln.	mazurca	Mazurka (polnischer Tanz)	+ Französisch
poln.	ulano	Ulan	+ Französisch

Auch hier wird deutlich, dass der größte Teil der Entlehnungen nicht den direkten Weg von den Slavinen ins Portugiesische gefunden hat, sondern einen Umweg über das Französische nahm. Bei den meisten Beispielen handelt es sich um Internationalismen, auch wenn einige von ihnen (*inderita, jarovização*) eher dem Fachwortschatz naturwissenschaftlicher Disziplinen zuzuordnen sind.

2.3. Houaiss

Das Wörterbuch *Houaiss* umfasst insgesamt 90 und damit sämtliche Lexeme, die im Aurélio auftauchen,[12] mit Ausnahme von *agitprop* und *chernozem*, die überhaupt nicht als Lemmata vorkommen. *Nomenclatura* wird als Bedeutungserweiterung des schon 1716 im Portugiesischen belegten Terminus für römische Machtverhältnisse gedeutet, *tundra* wird dem Lappischen zugeordnet, *babá* und *tungue* werden gar nicht etymologisiert und *xamã* als „wahrscheinlich“ aus dem Englischen stammend ausgemacht.

Dafür findet sich eine Reihe von Lemmata, die dem *Novo Aurélio* nicht als Slavismen aufgefallen sind. Um die grafischen Illustrationen nicht über Gebühr zu strapazieren, seien sie hier im Fließtext dargestellt: *bielo-russo, borzói* (russ. Windhund), *chachlik, cúlaque, kefir, khorovod* (russ. Volkstanz, -gesang), *komsomol, kremlin,*

12 Ich habe *polonês* nicht weiter verfolgt; außer der Wurzel *pol-* spricht hier absolut nichts für einen Polonismus.

mazute (ein Gasöl), *moscóvia* (russ. Leder), *oblast, sovcoz, tchervonets* (eine Münze)*, tchetcheno* – jeweils aus dem Russischen, allerdings weit stärker als im Aurélio englischer Vermittlung zugeschrieben. Allgemeinslawisch werden zusätzlich *bilina* (Erzählform), *eslovaco* und *glagolítico* genannt, dem Tschechischen werden *haCek* (sic!), *taborita* (Hussit) und *tcheco* zugeschrieben, das Bulgarische schließlich steuert seine Währung *lev* bei.

2.4. Vergleich

In der folgenden Tabelle wird aufgezeigt, wie (unterschiedlich) *Houaiss* und *Novo Aurélio* die etymologisierten Lemmata zuordnen. Dass der *Houaiss* insgesamt auf eine höhere Zahl an Entlehnungen kommt, liegt nicht zuletzt darin begründet, dass er noch stärker als der *Novo Aurélio* Ethnonyme slawischen Ursprungs ausweist.[13]

Tabelle 3: Vergleich der im *Houaiss* und im *Novo Aurélio* als slawisch basiert ausgewiesenen Lemmata

Sprache	Houaiss	Aurelio
russo		agitprop
	balalaika	balalaica
	beluga	beluga
	bielo-russo	
	blini	blini
	boiardo	boiardo
	bolchevique	bolchevique
	borche/ borshtch	borsch
	borzói	
	chachlik	
		chernozem
	cnute	cnute
	colcoz	colcós
	copeque	copeque
	cossaco	cossaco
	cúlaque	
	datcha	dacha
	dolina	
	duma	duma
	esputinique	esputinique
	estepe	estepe
	glasnost	glasnost
	gulag	gulag
	hospodar	hospodar
	inderita	inderita
	intelligentsia	intelligentsia

13 *Búlgaro* ist interessanterweise nicht dabei – das Ethnonym gilt wahlweise als Französismus (Novo Aurélio) oder Latinismus (Houaiss).

	isbá	isbá
	iurta	iurta
	jarovização/ iarovização/	jarovização
	kefir	
	khorovod	
	komsomol	
	kremlin	
	mamute	mamute
	maximalista	maximalista
	mazute	
	menchevique	menchevique
	morsa	morsa
	moscóvia	
	mujique	mujique
	oblast	
		nomenclatura
	perestróica	perestroika
	pogrom	pogrom
	politburo	politburo
	pope	pope
	quibitca	quibitca
	rascolnismo	rascolnismo
	rublo	rublo
	russo	russo
	sable	
	sajene	sajene
	samoiedo	samoiedo
	samovar	samovar
	soviete	soviete
	sovcoz	
	taiga	taiga
	tchervonets	
	tchetcheno	
	telega	telega
	tróica/troika	tróica
	tsar/czar	czar /tzar
	tsarévitche/czaréviche	czaréviche/ tzaréviche
	tsarevna/czarevna	czarevna /tzarevna
	tsarina/czarina	czarina
		tundra
		tungue
	ucasse	ucasse
	úgrico	úgrico
	versta	versta
	vodca	vodca

		xamã
		zibelina
eslavo	bilina	
		croata
		dolina
	eslovaco	
	glagolítico	
	polca	polca[14]
	polonês	
		sable
	zibelina	
		voivoda
tcheco/checo	haCek	
	taborita	
	tcheco	
	obus	obus
	robô	robô
servo-croata	croata	
	iugoslavo	iugoslavo
	sérvio	
búlgaro	lev	
polonês		babá
	estaroste	estaroste
	mazurca	mazurca
	polaco	polaco
	ulano	ulano
croata	voivoda	
		gusla

2.5. Laienlinguistik

Schon immer äußerten sich Amateure (im Ursinne von ‚Liebhabern') zu sprachlichen Problemen – sei es in Vereinen zur Sprachpflege, in Leserzuschriften oder literarischen Veranstaltungen. Seit das Internet aber im Grunde jedem die Möglichkeit einräumt, seine Sicht der Dinge allen anderen ungefragt darzulegen, sprießen Blogs, Chatforen und andere Veranstaltungen wie Pilze aus dem Boden. Das muss nicht unbedingt schlecht sein, erfährt man so doch über die wörterbuchimmanente Sprachsicht hinaus, wie die sprachliche Wirklichkeit aussieht oder aussehen könnte. Zu unserem Thema meldet sich etwa in einem Blog zur portugiesischen Sprache ein Hélder Guegues aus Lissabon – es handelt sich auch hier wieder um einen ‚Sprachmittler', also Übersetzer – zu Wort, der einem „Lieben A.L." anhand des Terminus *dacha* erklärt, welche Russismen es u. a. im Portugiesischen gebe. Spontan fallen ihm offenbar *apparatchik, astracã, balalaica, barine, boiardo, bolche-*

14 Es ist nicht ganz unklug, die Polka etwas nebulös als ‚slawisch' zu bezeichnen, auch wenn viel dafür spricht, dass tschechisch *půlka* die Ausgangsform ist.

vique, copeque, cossaco, culaque, czar, czaréviche, czarevna, czarina, duma, escorbuto, estepe, glasnost, gulag, kolkhoz, lapcha, matrioshka, mazute, menchevique, mujique, nomenclatura, parca, perestróica, pogrom, rileque, rublo, sajene, samoiedo, samovar, soviete, sucare, taiga, tarantasse, telega, terém, tróica, ucasse, verstá ou verste, vodca ein.[15] Bemerkenswert daran ist, dass sich darunter einige befinden, die die brasilianischen Wörterbücher nicht kennen:[16] *barine, escorbuto, lapcha, matrioshka, parca, rileque, sucare, tarantasse* und *terém* – beim ‚Skorbut' dürfte er falsch liegen – auch wenn das Wort etymologisch nach wie vor nicht eindeutig geklärt ist, der *Parka* wurde wohl aus dem Aleutischen entweder über das Russische oder das Englische weitergetragen. Bei *matrioshka* wird man keinen Zweifel hegen (zumal ja auch das DULP das Lemma enthält), die flektierte Form *barine* (барине) wird ihm wohl in Čechovs *Angústia* untergekommen sein,[17] bei den/der *lapcha* kann man nur vermuten, dass es sich um ein Nudelgericht handelt.[18] Überraschend ist sicher, dass der Reisewagen *Tarantas* am früheren ‚Ende der Welt' noch heute bekannt ist oder die Terem-Wohnform überlebt haben soll. Tatsache ist aber, dass die Laienlinguistik offenbar Schätze hortet, die die etablierte Lexikografie bisher nicht heben konnte.

3. Die tatsächliche Lage

Nun finden sich in Wörterbüchern recht viele Einträge, die oftmals als veraltet gelten müssen oder in der Zielbevölkerung völlig unbekannt sind. Während man zwar in den meisten Gesellschaften viel Wodka trinkt und von Robotern, die einem wirklich die Arbeit erleichtern, träumt, wird dort wohl doch eher selten eine Byline vorgetragen oder ein Chorovod gesungen und getanzt. Daher wurde im Juni 2009 eine Frequenzanalyse der zitierten Slavismen im *Corpus do Português* vorgenommen,[19] wobei sich zeigte, dass 41 der genannten Termini gar nicht auftraten, weitere 13 nur einmal, vier zwei Mal, die nächsten 20 zwischen drei und neun Mal vorkamen. Im zweistelligen Bereichen fanden sich lediglich 21 Lemmata, Spitzenreiter waren *polca* (104), *polaco* (116), *russo* (752) und *duma* (3.543). Man wird es ahnen, dass in diesem Corpus vor allem literarische und/oder historische Texte ausgewertet wurden, die Duma oder die Zaren spielen heute nicht mehr die bedeutende Rolle – weder in der russischen noch in der portugiesischen Sprache. In der Tat werden im *Corpus do Português* Texte ab dem 14. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gelistet. Um einen aktuelleren Stand zu erhalten, wurden die por-

15 http://letratura.blogspot.com/2007/04/russismo-dacha.html – 07.08.2010.

16 ein deutliches Zeichen für die Auseinanderentwicklung dieser plurizentrischen Sprache.

17 Eine portugiesische Fassung findet sich unter http://www.consciencia.org/angustia-conto-de-anton-tchekhov – 07.08.2010.

18 Jedenfalls findet sich weder in der virtuellen noch in der realen Welt ein Beleg für das vermeintlich bekannte Lehnwort.

19 Ich danke an dieser Stelle Karina Albach, die die aufwändigen Häufigkeitsrecherchen im *Corpus do Português* vorgenommen hat.

tugiesischsprachigen Google-Seiten aufgerufen,[20] wohl wissend, dass ein solches Trefferresultat nun keineswegs repräsentativ sein kann und auch keinen korpuslinguistischen Anforderungen genügen mag. Gleichwohl wird man nicht bestreiten können, dass auch mit diesem Hilfsmittel Tendenzen aufgezeigt werden können.

Legende zur folgenden Tabelle 4: Bei den Zahlen aus dem *Corpus do Português* handelt es sich um absolute Zahlen. Die Treffer gelten ausschließlich für das jeweilige Lemma, also bei *russo* ohne flektierte Formen *russos, russa* und *russas* etc.[21] Bei der Recherche in der portugiesischen Google-Version[22] wurden ebenso nur die Treffer für das eigentliche Stichwort gerechnet. Da die Zahlen ja insgesamt sehr unzuverlässig sind – viele Mehrfachnennungen, ungenaue Sprachtrefferquote, Einbeziehung unerwünschter Grafieähnlichkeit usw. – wurden nur Näherungswerte kodiert: a (über 1 Mio Treffer), b (500.000 – 1 Mio), c (100.000 – 500.000), d (50.000 – 100.000), e (10.000 – 50.000), f (5.000 – 10.000), g (2.000 – 5.000), h (1.000 – 2.000), i (500 – 1.000), j (200 – 500), k (100 – 200), l (50 – 100), m (< 50). Unter „nicht ermittelbar“ ist zum einen eine hohe Polysemie wie bei *babá*[23], zum anderen eine ‚Konkurrenz‘ zu Vor- (*lev*) oder Familiennamen / Anreden (*hospodar*) und zum dritten eine Kookkurrenz von zahlreichen Akronymen (*isbá, sajene*) zu verstehen. Schließlich finden sich unter *versta* Belege aus den disparatesten Sprachecken der Welt.

Tabelle 4: Häufigkeitsliste der als slawisch basiert ausgewiesenen Lemmata

Lemma	**Häufigkeit im Corpus do Português**	**Beleg-Häufigkeit in der portugies. Google-Version**
duma	3543	b
russo	752	a
polaco	116	a
polca	104	d
sérvio	95	b
croata	91	b
czar	81	incl. tzar, tsar d
nomenclatura	80	a
kremlin	60	c
politburo	42	e
robô	37	b
tundra	37	d
sputnik	36	incl. esputnique d
babá	33	nicht ermittelbar
eslovaco	32	c

20 zuletzt am 07.08.2010.

21 Das hat u. a. den Grund, dass etwa *sérvia* ‚die Serbin‘ homophon mit dem Landesnamen *Sérvia* ‚Serbien‘ ist.

22 Letztmals aktualisiert am 07.08.2010.

23 Sowohl *Houaiss* als auch *Aurélio* führen je vier voneinander etymologisch jeweils unabhängige Varianten *baba* und *babá* auf.

bolchevique	26	e
pope	24	nicht ermittelbar
soviete	24	d
perestroika	20	incl. perestróica e
estepe	19	c
troika	16	incl. troica g
vodca	16	c
glasnost	14	e
lev	12	nicht ermittelbar
tchetcheno	11	e
zibelina	9	f
iugoslavo	9	d
tcheco	9	d
cossaco	8	e
xamã	8	c
obus	7	e
bielo-russo[24]	7	c
tzar	7	siehe czar
czarina	7	d
boiardo	6	h
mamute	6	c
moscóvia	6	f
rublo	6	c
samovar	6	f
morsa	5	d
taiga	5	e
mazurca	4	e
gulag	4	e
intelligentsia	3	e
iurta	2	g
komsomol	2	h
mujique	2	g
tsar	2	siehe czar
gusla	1	g
sable	1	nicht ermittelbar
balalaica	1	e
copeque	1	g
maximalista	1	f
menchevique	1	e
pogrom	1	f
telega	1	nicht ermittelbar
tróica	1	siehe troika
tungue	1	e
ucasse	1	g
úgrico	1	g
haCek	1	als *haček oder *hacek i

24 nach der Orthografiereform *bielorrusso.*

agitprop	0	e
bilina	0	i
glagolítico	0	h
voivoda	0	i
dolina	0	e
estaroste	0	i
ulano	0	h
beluga	0	e
blini	0	f
borche/borshtch/borsch	0	v. a. *borshch i
borzói	0	f
chachlik	0	j
chernozem	0	i
cnute	0	g
colcós/colcoz	0	g
cúlaque	0	k
czaréviche/tzaréviche	0	v. a. *tsarevich i
czarevna/tzarevna	0	j
dacha/datcha	0	f
esputnique	0	siehe sputnik
hospodar	0	nicht ermittelbar
inderita	0	h
isbá	0	nicht ermittelbar
jarovização/iarovização	0	k
kefir	0	e
khorovod	0	i
mazute	0	i
oblast	0	d
perestróica	0	siehe perestroika
quibitca	0	i
rascolnismo	0	j
sajene	0	nicht ermittelbar
samoiedo	0	v. a. ‚Hunderasse' e
sovcoz	0	v. a. *sovkhoz j
tchervonets	0	m
versta	0	nicht ermittelbar
slivovitz	0	i
taborita	0	h

Um die Zahlen einigermaßen einordnen zu können: Das häufigste Lemma *russo* fand sich 1,42 Millionen mal – immer noch deutlich weniger als in den vergleichbaren deutschsprachigen Websites: *Russe* 1,41 millionenfach, *russisch* 5,7 Mio.[25] Die vergleichende Darstellung zeigt, dass zwar eine gewisse Stabilität bei der Frequenz der Slavismen im Portugiesischen zu beobachten ist, dass aber einige ‚modische Ausschläge' (etwa die Hunderassen *borzói* und *samoiedo* oder in der

25 Letztmals aktualisiert 07.08.2010.

Kulinarik *kefir* und *vodka* sowie der *beluga*-Kaviar) zu beobachten sind. Es wird deutlich, dass *alle* lexikalisierten Slavismen in irgendeiner Form heute noch präsent sind – kein einziges dieser genannten Beispiele wird ausschließlich in einem linguistischen Kontext erwähnt (wie man es etwa vom arabischen Superstrat in den iberoromanischen Sprachen kennt).

4. Die polnische Emigration nach Brasilien

Nachdem bisher nur die Rede von bereits lexikalisierten Einflüssen der slawischen Sprachen auf die portugiesische Sprache die Rede war, wollen wir nun einen Blick auf die realen Sprachkontakte zwischen diesen Sprachen in der Neuen Welt werfen. Schätzungen gehen davon aus, dass in Lateinamerika insgesamt etwa 4 Millionen Einwohner polnischer Abstammung sind.[26] Ein beträchtlicher Anteil von ihnen hat sich seit 1869 in Brasilien, insbesondere in den Südstaaten Rio Grande do Sul, Santa Catarina und vor allem Paraná angesiedelt. Wie schwankend und unzuverlässig die vorliegenden Daten sind, mag ein Abgleich von vier Wikipedia-Versionen, die einen eigenen Artikel „polnische Immigration in Brasilien" führen, zeigen:

- The number of Polish descendants in Brazil is estimated at 1.8 million.[27]
- Estimado en más de 1,9 millones de descendientes en Brasil.[28]
- Według różnych źródeł ich szacunkowa liczba wynosi od 800.000 do 3.000.000.[29]
- Com um número estimado em mais de 1,8 milhão de descendentes no Brasil.[30]

Welche auch immer die am nächsten an der Wahrheit liegende Vermutung ist, man wird wohl davon ausgehen können, dass ungefähr 1,5 Millionen Nachkommen polnischer Einwanderer in Brasilien leben. Zum Teil konzentrieren sie sich in den großen Städten (v. a. Curitiba – gilt nach Chicago als zweitgrößte polnische Diaspora in der Welt), niedergelassen haben sie sich aber vor allem in den sogenannten polnischen Siedlungsgebieten, zunächst in Paraná (u. a. Mallet, Cruz Machado, São Mateus do Sul, Irati, União da Vitória), später dann vor allem im *Interior* von Santa Catarina und Rio Grande do Sul – im letztgenannten Staat liegt übrigens die selbst ernannte *Capital Polonesa dos Gaúchos*[31], Guarani das Missões. Die zweite große

26 *Zero Hora* [Tageszeitung von Porto Alegre], 13.03.1996, 41.

27 http://en.wikipedia.org/wiki/Polish_Brazilian unter Verweis auf die Website *Świat Polonii* [http://www. wspolnota-polska.org.pl/index.php?id=pwko114] – 08.08.2010.

28 http://es.wikipedia.org/wiki/Inmigraci%C3%B3n_polaca_en_Brasil – 08.08.2010.

29 http://pl.wikipedia.org/wiki/Polonia_w_Brazylii – 08.08.2010, übrigens mit Bezug auf die gleiche Quelle wie die englische Version.

30 http://pt.wikipedia.org/wiki/Imigra%C3%A7%C3%A3o_polonesa_no_Brasil – 08.08.2010 mit einem Verweis auf die Zeitschrift *Época* vom 24.6.2002, in der im übrigen von 1,5 Mio die Rede ist … [http://epoca.globo.com/edic/214/soci1a.htm] – 08.08.2010.

slawische Einwanderergruppe – die Nachkommen der Ukrainer – machen allein im Staate Paraná insgesamt rund 350.000 Personen aus.[32]

Das sprachwissenschaftliche Großprojekt *VARSUL*[33] hat mit Irati im übrigen bewusst einen Untersuchungsort ausgewählt, dessen Bevölkerung slawisch geprägt ist.[34] Es muss gleichwohl festgehalten werden, dass nur eine Minderheit der Nachkommen polnischer Einwanderer heute noch die Sprache ihrer Vorfahren spricht – die meisten von ihnen sind einsprachig Portugiesisch, monolinguale Polnischsprecher sind quasi nicht mehr existent.

Es gibt vergleichsweise wenig Forschung über Sprachbewahrung, Akkulturation, Integration oder Identität bei den polnischstämmigen Brasilianern. Es dürfte aber unstrittig sein, dass in den letzten beiden Jahrzehnten der lange verbreitete Selbsthass einer etwas selbstbewussteren Selbstdarstellung gewichen ist, sodass heute vor allem folkloristische Bestrebungen auf fruchtbaren Boden stoßen. Ähnlich wie die anderen, zumindest ehemals alloglotten Nachbarn (Deutsche, Italiener) blühen auch bei den polaco-brasileiros Tanz- und Musikbräuche, werden Ethnofeste veranstaltet und traditionelles religiöses, sprachliches und kulturelles Gut restauriert.[35] Auch der Besuch des Papstes Karol Wojtyła 1980 in Curitiba mit einer Akzentuierung der polnischen Einwanderung dürfte ein Stimulus für die Rückbesinnung auf die Wurzeln gewesen sein. Man kann mithin in den letzten Jahren so etwas wie ein *ethnic revival* bei dieser Gemeinschaft ausmachen, die auch vereinzelte sprachliche Einfärbungen erhält: Immerhin wird seit 2009 der gestiegenen Nachfrage nach Polnisch seitens der Bundesuniversität UFPR in Curitiba Rechnung getragen:[36] Erstmals in Brasilien wurden für das laufende Studienjahr zehn Plätze in dieser Slavine bereitgestellt. Auch der *Congresso Polônico da América Latina* fand bereits zwei Mal in Paraná statt: 1996 in Curitiba die zweite, 2000 in Araucária die vierte Veranstaltung dieser Art.

Die folgenden Ausführungen werden sich vor allem deshalb des Polnischen (und nicht der Gesamtheit der slawischen Sprachen) annehmen, da die Sprache dieser ethnischen Gemeinschaft sowohl im kollektiven wie individuellen (Selbst-)Ver-

31 Die *Gaúchos* sind nicht ‚Cowboys', sondern das Ethnonym der Bewohner des südlichsten brasilianischen Bundesstaates.

32 *Zero Hora*, 15.09.1996, 25.

33 *Variação Lingüística Urbana no Sul do Brasil* (Städtische Sprachvariation im Süden Brasiliens).

34 Neben elf anderen Orten, die eher durch portugiesische, deutsche, italienische oder spanischsprachige Einwanderung geprägt sind.

35 Etwa die schlicht *Polfest* (sic!, mit dem deutschen Bestandteil) genannte Brauchtumspflege, die 2010 mittlerweile zum neunten Mal in Guarani das Missões ausgerichtet wurde, oder das *Polski Festyn*, das alljährlich (übrigens neben *Trachtenfest, Schlachtfest* und *Bauernball*) in São Bento do Sul (Santa Catarina) stattfindet.

36 *Gazeta do Povo* [Tageszeitung von Curitiba], 12.05.2008.

ständnis weitaus präsenter ist als etwa das Ukrainische, nicht zu reden vom Russischen oder den südslawischen Idiomen.

4.1. Polnisch im Zeichen des *environnement linguistique*

Ähnlich wie bei Italienern und Deutschen Südbrasiliens hat also auch bei den polnischstämmigen Bürgern in den letzten Jahren ein neues ethnisches Bewusstsein eingesetzt, das sich bisweilen auch sprachlich bemerkbar macht – etwa im *environnement linguistique*, also einer Präsenz in sprachlichen Kleintextsorten wie Werbetafeln, Ortstafeln, auf Speisekarten und Brauchtumsbroschüren[37] sowie in der Onomastik im Allgemeinen ([Mikro-]Toponymie, Hodonymie und Anthroponymie im Besonderen). Geht man davon aus, dass ein Großteil der Bevölkerung angesichts der allumfassenden TV-Dominanz längere zusammenhängende Texte nur in Ausnahmefällen konsumiert, kommt den Sprachschnipseln eine wachsende Bedeutung zu.

Abbildung 1: Slawisierende Wodkawerbung aus Brasilien

In der Werbung genießen slawische (polnische/russische) Produkte besonders in zwei Domänen hohe Wertschätzung: dem Wodka (Marken wie *Vodka Walesa, Vodka Vodkola* oder *Vodka Natasha,* siehe Abbildung 1) und der Speiseeispro-

37 Zum *environnement linguistique* siehe Calvet (1996).

duktion (etwa die Kette *Gellaska*, in der sich portugiesisches gelo ‚Eis' mit einem slawisierenden Suffix *-aska* verbindet). In der Mikrotoponymie kann als Beispiel das *bairro Rogwiski* in Santo Ângelo genannt werden; die Gastronomie lockt in Form der *lancheria Pityoska* (Santo Ângelo) oder mit dem Restaurant *Nevaska* (Ijuí) oder – diesmal nicht polonisierend (sondern „richtig" polnisch) – *Restauracja Polska* in Porto Alegre (alle Beispiele aus Rio Grande do Sul).[38] An dieser Stelle sollten auch zwei Pseudoslavismen genannt werden, die das gepflegte Trinkverhalten vieler Brasilianer charakterisieren. Während der Genuss einer *caipirinha* eher den ärmeren Bevölkerungsschichten (oder deutschen Touristen) vorbehalten ist, gönnt sich die Mittelschicht einen Wodka statt des billigen Zuckerrohrschnapses in der Zucker-Zitronen-Mischung und nennt dies dann *caipiroska* oder – seltener vorkommend – *caipivodka*.

Generell ist Polnisch besonders stark in der Kulinarik präsent. In verschiedenen Ausgaben der Gastronomie-Beilage der Portoalegrenser Tageszeitung *Zero Hora* tauchten (Auswertungszeitraum 1997-2001) – allerdings allesamt paraphrasiert – folgende polnischen (bzw. auch polonisierenden) Speisen auf, die – anders etwa als *borshch* (bzw. dessen orthografische Varianten) – nicht lexikalisiert sind:

- *pisanki* (‚ovos cozidos e mergulhados repetidamente em cera quente – da cor mais clara à mais escura')
- *skrobanki* (‚ovos cozidos e mergulhados em uma só cor de tinta, escura, e raspados com canivete')
- *kraszanki* (‚ovos cozidos e colorados por igual')
- *malowanki* (‚ovos cozidos ou de cascas esvaziadas, mas pintados com qualquer tipo de corante, inclusive tinta a óleo')
- *(a) gimne nogi* (‚geléia natural de carnes, pão, manteiga e vinagrete')
- *zur* (‚caldo azedo')
- *krzan* (‚raiz forte')
- *mazurek bakaliowy* (‚torta de amêndoas')
- *mazurek de limão* (‚torta de limão')
- *(a) sernik* (‚torta de requeijão')
- *(o) sledzie po polsku* (‚arenque, pão, manteiga, nata, maçã e cebola')
- *mizeria* (‚salada de pepinos verdes, nata, temperos e suco de limão')
- *kotlet z ryby* (‚bolinhos de peixe ao molho lilás')
- *czarnina* (‚sopa de pato')
- *pierogui* (‚pastel cozido de requeijão')
- *salceson* (‚carne de porco à vinagrete')

Auch das *contorno* des Essens wird bisweilen mithilfe des Polnischen beschrieben:

38 Für das Deutsche und das Italienische finden sich hierzu Belege in weitaus größerer Anzahl (s. Born 2004).

- *przekaski gimne* (‚entrada')
- *(a) swieconka* (‚benção dos alimentos')
- *(o) sniadanie swiateczne wielkanocne* (‚café de manhã de Páscoa')

Es handelt sich also zum größten Teil um Eier- oder Süßspeisen, andererseits aber auch um Dinge, die der Kontaktküche fremd sind, wie spezielle Heringzubereitungen, Entensuppe oder sauer eingelegtes Schweinefleisch, also keineswegs reines Folkloreadstrat oder sogenannte ‚Luxusentlehnungen'. Aus morphosyntaktischer Sicht ist insbesondere die Unsicherheit bei der richtigen Verwendung des Artikels (und das nicht nur beim im Portugiesischen nicht existenten Neutrum) auffallend.Die zweisprachige Zeitung *Polska w Brazylii,* die in São Bento do Sul (Bundesstaat Santa Catarina) erscheint, führt ihre Leser z.B. in die korrekte Aussprache ihrer Herkunftssprache und die graphematisch-phonetischen Korrespondenzen ein, was für Brasilianer aufgrund der zahlreichen diakritischen Zeichen (das Portugiesische hat solche zwar auch in großer Zahl, aber nirgendwo kongruent zu den slawischen Sprachen) doch eine ziemliche Hürde ist (s. Abbildung 2 auf der nächsten Seite).

Im Zentrum der Berichterstattung stehen das gesellschaftliche Leben der polnischen Gemeinschaft in Brasilien sowie die Beziehungen zum Mutterland, mit Berichten über Besuche aus den und in die Gebiete(n), die ehemals die Heimat der Auswanderer darstellten. Viel wird über Bräuche berichtet, die sich in der Diaspora gehalten haben, etwa den *Opłatek*, den *Natal dos poloneses* (also das polnische Weihnachtsfest). Es mag wenig verblüffen, dass den so katholischen Polen dieser Brauch mindestens so wichtig ist wie ihren deutschbrasilianischen Nachbarn die mitgebrachte *Kerb* (‚Kerwe', ‚Kirchweih'), die in den meisten Dörfern noch heute abgehalten wird (und erst in den letzten Jahren an einigen Orten zu *Oktoberfestas* und *Festivais do Chopp*[39] degeneriert ist).

4.2. Orthografie

Neben den lexikalischen Entlehnungen finden sich vor allem in der Orthografie und in der Onomastik Anlehnungen an slawische Sprachen. Generell wird im Brasilianischen das – im portugiesischen Alphabet nicht vorhandene – Graphem <k> als ‚schick' empfunden. Berühmte Eissorten – das brasilianische ‚Langnese' Kibon (wohl aus Portugiesisch *que bom* ‚wie gut')[40] – bedienen sich des prestigereichen Buchstabens ebenso wie berühmte Fußballer: Der spätere Weltfußballer des Jahres Ricardo Izecson dos Santos Leite hatte eines Tages genug von seinem Kindernamen Cacá (< Ricardo), der wohl auch zu stark an weniger glamouröse Umstände des menschlichen Daseins erinnerte, und wollte fortan *Kaká* heißen – diesen Gefallen tat man ihm ja auch. Die Neigung zu den in der nationalen Landessprache nicht existenten Gra-

39 *Chopp* ist ein im südlichen Amerika geläufiger Germanismus (Alsatismus) für 'Fassbier'.

40 In Portugal heißt es dagegen traditionell *Olá*. Die Marke hat auch die Ortografiereform aus dem Jahre 1943 – damals wurden ‹k›, ‹w› und ‹y› aus dem Alphabet entfernt – unbeschadet überstanden und liegt heute wieder voll im Trend.

phemen ist in den von germanischer und slawischer Einwanderung geprägten Gebieten besonders ostentativ, neben <k> sind das auch das aus dem Deutschen und Polnischen (und je nach Transkription auch aus dem Russischen) bekannte <w> sowie in geringerem Ausmaße auch das wohl als exotisch empfundene <y>.

Curitiba poderá ter curso polonês de graduação

Kurytyba może mieć katedrę języka polskiego na uniwersytecie

Consoantes e vogais

As vogais em polonês são as mesmas que as do idioma português, ou seja, a – e – i – o – u, e mais as seguintes: ą – ę – ó – y.

Estas quatro últimas têm os seguintes sons:

- ą = on
- ę = em
- ó = u
- y = i (com pronúncia bem fechada)

As consoantes também são as mesmas que em português, com exceção de: q – v – x – que não existem no alfabeto polonês.

A consoante "j" tem a pronúncia de "i".

Há também consoantes que se repetem, porém com o acento agudo, que são:

- ć – que tem o som de "ti" – como tia;
- ń – que tem o som de nh – como unha;
- ś – que tem o som de ch – como chá;
- ź – que tem o som de j – como já;
- ż – que tem o som de j – como já, porém, mais palatalizado.

Para pronunciar palavras que tenham o som de "q" usa-se o "k".

Para pronunciar palavras que tenham o som de "v" usa-se o "w".

Para pronunciar palavras que tenham o som de "x" usa-se o dígrafo "sz".

O dígrafo "sz" também é usado para pronunciar palavras que tenham o som de "ch". Ex.: Ryszard, nome próprio, Richard em inglês, Ricardo em português.

O dígrafo "ch" tem o som de "h" aspirado. Ex.: hotel – pronuncia-se "rotel".

Outros dígrafos do idioma polonês:

- cz – pronuncia-se como tch, como o nosso tchê;
- dz – pronuncia-se como tal;
- dź – pronuncia-se como dj;
- dż – pronuncia-se como dj;
- rz – pronuncia-se como "j", porém mais palatalizado;

* Elaboração da aluna do Curso de Iniciação à Língua Polonesa, da cidade de Rio Grande/RS - Alice Fernandes Magroski

Spólgłoski i samogłoski

Samogłoski w języku polskim są te same co w portugalskim, a więc a – e – i – o – u, oraz następujące: ą – ę – ó – y.

Te cztery ostatnie mają następujące dźwięki:

- ą = on
- ę = em
- ó = u
- y = i (z zamkniętą wymową).

Spółgłoski są także te same co w języku potrugalskim, z wyjątkiem: q – v – x – które nie istnieją w polskim alfabecie.

Spółgłoska "j" posiada wymowę "i".

Istnieją także spółgłoski z kreseczkami, są to:

- ć – ma dźwięk "ti" – jak tia;
- ń – ma dźwięk nh – jak unha;
- ś – ma dźwięk ch – jak chá;
- ź – o dźwięku j – jak já;
- ż – o dźwięku j – jak já, jednak bardziej podniebiennym.

Do wyrażenia słów z dźwiękiem brazylijskiego "q" używa się "k".

Do wyrażenia słów z dźwiękiem brazylijskiego "v" używa się "w".

Do wyrażenia słów z dźwiękiem brazylijskiego "x" używa się dwuznaku "sz".

Dwuznak "sz" używany jest także do zapisywania słów, które posiadają dźwięk "ch". Np.: imię Ryszard, Richard po angielsku, Ricardo po portugalsku.

Dwuznak "ch" ma dźwięk wdychanego "h". Np.: hotel – wymawia się "rotel".

Inne dwuznaki w języku polskim:

- cz – wymawia się jak tch, jak nasze tchê;
- dz – wymawia się jak dz;
- dź – wymawia się jak dj;
- dż – wymawia się jak dj;
- rz – wymawia się jak "j", lecz bardziej podniebiennie;

* Opracowanie uczestniczki kursu języka polskiego dla początkujących w mieście Rio Grande/RS. - Alice Fernandes Magroski

Câmara Nacional de Comércio Brasil Polônia

Marco Aurélio Viliczinski
Secretário-Geral Sul
(47) 8407-1877
(47) 3633-0080

Escritório
Rua Capitão Ernesto Nunes, 51
Centro - São Bento do Sul/SC
(47) 3631-2380

camarabrasilpolonia@brturbo.com.br
marcoviliczinski@brturbo.com.br

Abbildung 2: Zweisprachige Zeitung (Polnisch-Portugiesisch) aus Paraná mit Ausspracheregeln des Polnischen für Lusophone

Als Beispiel mag hier – neben der oben schon erwähnten Eiskremkette *Gellaska* – die schöne Kreation *Wistasy* (ein Konfektions- und Modegeschäft in der ‚polni-

schen Hauptstadt‘ Guarani das Missões) dienen, das auf *vista-se* ‚kleiden Sie sich an!‘ zurückgeht und in seiner phonetischen Verschriftung eindeutig polonisierend eingesetzt wird.

4.3. Onomastik

Selbstredend sind es in Zonen massiver Einwanderung insbesondere die Familiennamen, die von diesem Erbe künden. Eine beliebte Methode der onomastischen Forschung ist es seit jeher, zu diesem Zweck Telefonbücher zu wälzen. Macht man das etwa im Telefonbuch für den Nordosten von Rio Grande do Sul aus dem Jahre 1997, finden sich in Guarani das Missões mehrfach die Einträge *Andrzejewski, Binkowski, Ginsiokiewicz, Hamerski, Jablonski, Jaroszewski, Kaminski, Karnikowski, Kolankiewicz, Menchik, Polanczyk, Stuczynski, Warpechowski* und *Wozniak*. Das ist nicht unbedingt repräsentativ, da zu jener Zeit nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung ein Festnetztelefon hatte, zeigt aber, dass die dominante Klasse der Stadt polnischen Ursprungs ist – portugiesische Zunamen finden sich nur spärlich. Heute kann man schneller und unkomplizierter Erkenntnisse finden: Der richtige Zugriff auf das Internet informiert uns innerhalb von Sekunden darüber, dass die letzten drei Bürgermeister des Ortes nicht nur konservativen Parteien angehörten, sondern auf die Namen Lauro Luiz Marmilicz, Antônio Gonsiorkiewicz und Casemiro Warpechowski hörten (was die Erkenntnisse aus dem Telefonbuch immerhin bestätigt).[41] Die Mitarbeiter des jetzigen Präfekten sind Lauro Luiz Marmilicz, Ademar Olczewski, Arlindo Kazmierczak, Sueli Bialozor Wastowski, Geronimo Gibowski und Solange Julkowski Häret.[42] Nun mag das Spielerei sein – es erleichtert aber Areallinguisten um einiges die Arbeit, wenn derartiges Material einfach zugänglich ist.

Wichtiger als die Familiennamen sind – da frei gewählt und daher irgendwie auch motiviert – Vornamen. Brasilien ist ein Land, in dem Vornamen recht großzügig ge- und erfunden werden – der Besuch eines guten Films oder Fußballspiels gebiert dann schon einmal einen *Alan Delon*, eine *Grace Kelly* oder einen *Klinsmann*. Oftmals spielen aber auch bewusst ethnische Komponenten eine Rolle – neben der Vorliebe, seinen Sprösslingen indigene Namen zu verpassen (*Ubirirajá, Jandira*), gibt es auch nostalgische Motive, die Herkunft der Vorfahren onomastisch zu erneuern: Neben dem oben schon erwähnten *Casemiro* (häufiger allerdings: *Casimiro*) finden sich aus slawischen Sprachen Vornamen wie *Boris*, *Igor* und *Ivan*, *Ladislau*, *Estanislau* und *Mirko* sowie in verschiedenen Varianten *Vladimir* (*Vlademir*, *Wlademir*, *Vladmir*, *Wladeimir* u. ä.) sowie bei Mädchen *Danuta*, *Ludmila* (auch: *Ludmilla*, *Ludimila*, *Ludomila*), *Valeska*, *Larissa* (Varianten: *Laryssa*, *Larisse*) sowie *Natacha* (auch als *Natasha*, *Natascha*). Inwieweit *Nádia*, *Tamara*

41 http://www.guaranidasmissoes.rs.cnm.org.br/portal1/eleicao/mu_ele_prefeito.asp?iIdMun=100143176 – 08.08.2010.

42 Ebenda – 08.08.2010.

oder *Tatiana* als slawisch angesehen werden können oder doch eher schon als Internationalismen gelten müssen, kann hier nicht geklärt werden.

Schließlich gehört im Zuge der Wiederfindung ethnischer Wurzeln auch die Berufung auf bekannte Vorbilder zu stützenden Pfeilern. Zu den bekanntesten Nachfahren polnischer Einwanderer in Brasilien zählen der frühere Gouverneur von Paraná und als Bürgermeister von Curitiba zu nationalem Ruhm gelangte Politiker Jaime Lerner und der Schriftsteller und Lyriker Paulo Leminski Filho (1944-1989).[43] Auch slawischer Abstammung ist der Gründer von Brasília, der aus Minas Gerais stammende Präsident Juscelino Kubitschek [de Oliveira] (1902-1976), der – dreijährig zum Halbwaisen geworden – die germanisierte Form des Nachnamens seiner tschechischstämmigen Mutter Júlia Kubíček angenommen hatte – allerdings ist die Minorität von Brasilianern tschechischer Herkunft nun wirklich eine schwindend kleine Minderheit: Ihr gehören gerade mal geschätzte 5.000 Menschen an.[44] Abschließend sei darauf hingewiesen, dass Ortsnamen slawischen Ursprungs nicht erhalten sind – 1937 wurde hier die Zwangslusitanisierung vollstreckt.

5. Schluss

Ziel dieses Beitrags war insbesondere, den Blick der Sprachwissenschaft für eine durchaus spannende Makro-Kontaktsituation zu schärfen: romanische Sprachen, die Slavinen beeinflussen und ihrerseits wieder von diesen (lexikalisch) profitieren. Es handelt sich um ein Thema, das zweifellos für Sprachkontaktforschung und Lexikologie wie Lexikografie relevant ist, aber auch neue Erkenntnisse für die Migrations(sprach)forschung liefern kann – etwa über Fragen der Identitätsbildung in der Diaspora oder die besonderen Fragen der Koinébildung im alloglotten Umfeld.

Während der lusitanische Sprachbereich auch in die Slavia positiv auszustrahlen vermag (Fußball, Tanz und Musik, Essen und Getränke), sind die Themen, die früher die Ausweitung slawischen Sprachguts förderten, heute eher wenig attraktiv: Waffen und Militär, Sozialismus/Kommunismus oder auch Volkstanz und -musik. Aber wer hätte vor 50 Jahren gedacht, dass die halbe Welt in einigen Domänen Lusismen inflationär übernimmt?

43 Die portugiesischsprachige Wikipedia-Seite (siehe Link) führt auch die berühmte Entertainerin Xuxa (bürgerlich: Maria da Graça Meneghel) auf, sie ist aber – auch ausweislich ihres Nachnamens – eine typische südbrasilianische „Multikulti-Mixtur" aus deutschen, österreichischen, italienischen und slawischen Elementen.
http://pt.wikipedia.org/wiki/ Imigração_polonesa_no_Brasil – 21.07.2010.

44 http://epoca.globo.com/edic/214/soci1a.htm – 08.08.2010.

Literaturverzeichnis

Bielfeldt, Hans Holm (1982): *Die slawischen Wörter im Deutschen. Ausgewählte Schriften 1950-1978.* Leipzig: Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik.

Bochmann, Klaus / Stiehler, Heinrich (2010): *Einführung in die rumänische Sprach- und Literaturgeschichte (= Bibliographica et Fundamenta Romanica, 6)*. Bonn: Romanistischer Verlag.

Born, Joachim (2004): Zurück in die Folklore oder vorwärts als Werbeträger? Deutsch und Italienisch im öffentlichen Leben Südbrasiliens. In: Jeroen Darquennes / Peter H. Nelde / Peter J. Weber (eds): *The future has already begun. Recent approaches in conflict linguistics – Forschungsansätze der Konfliktlinguistik – Tendances de la linguistique de conflit (= Plurilingua, 25).* St. Augustin: Asgard, 49-59.

Buchi, Eva (2006): Contacts linguistiques ; langues slaves et langues romanes. In: *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen und ihrer Erforschung. 2. Teilband.* Hg. von Gerhard Ernst / Martin-Dietrich Gleßgen / Christian Schmitt / Wolfgang Schweickard. Berlin / New York: de Gruyter, 1627-1639.

Calvet, Louis-Jean (1996): *Les politiques linguistiques* (= Que sais-je, 3075). Paris: PUC.

(Corpus do Português =) Ferreira, Michael J. / Davies, Mark: *O Corpus do português. 45,000,000 Words / Palavras 1300s / 1900s*. NEH – United States National Endowment for the Humanities. http://www.corpusdoportugues.org – 07.08.2010.

Cunha, Antônio Geraldo da (1953-56), Influências eslávicas na língua portuguesa. In: *Revista da Academia Fluminense de Letras* 6 (1953), 159-189; 7 (1954), 195-231; 8 (1955), 233-275; 9 (1956), 273-310.

(DULP =) *Dicionário Universal da Língua Portuguesa* (1995). Lisboa: Texto Editora.

Gritti, Isabel Rosa (2004): *Imigração e Colonização Polonesa no RGS. A emergência do preconceito*. Porto Alegre: Martins.

(Houaiss =) Houaiss, Antônio / Villar, Mauro de Salles / Franco, Francisco Manoel de Mello: *Dicionário Houaiss da língua portuguesa*. Elaborado no Instituto Antônio Houaiss de Lexicografia e Banco de Dados da Língua Brasileira S/C Ltda. Rio de Janeiro: Objetiva 2001.

Machado, José Pedro (1994): *Estrangeirismos na Língua Portuguesa* (= Colecção linguística). Lisboa: Notícias.

Miklosich, Franz (1867): *Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen* (= Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Classe, 15). Wien: Kaiserlich-Königliche Hof- und Staatsdruckerei, 73-140.

(Novo Aurélio =) *Novo dicionário Aurélio da língua portuguesa*. Aurélio Buarque de Holanda Ferreira. Coordenação e edição Marina Baird Ferreira. 3.ª edição, revista e atualizada. Curitiba: Positivo 2004.

Paiva Boléo, Manuel de (1965): *O problema da importação de palavras e o estudo dos estrangeirismos (em especial dos francesismos) em português*. 2.ª edição, revista e ampliada (= Separata de O Instituto, 127). Coimbra.

Reichmayr, Michael (2005): *Von Ajda bis Žuža. Slawisches in österreichischen Rindernamen. Eine sprachliche und kulturhistorische Analyse* (= Wissenschaftliche Schriftenreihe des Pavelhauses / Znanstvena zbirka Pavlove hiše, 8). Graz: Artikel-VII-Kulturverein für Steiermark / Laafeld: Pavelhaus.

Schmidt-Radefeldt, Jürgen / Schurig, Dorothea (1997): *Dicionário dos anglicismos e germanismos na língua portuguesa*. Frankfurt a.M.: TFM.

Tchouboukova, Tatiana V. (2001): Léxico russo na língua portuguesa. Aspecto histórico-cultural. In: *Polifonia* 4. Lisboa: Colibri, 183-192. [auch elektronisch abrufbar: http://www.fl.ul.pt/unil/pol4/pol4_txt14.pdf – 21.07.2010].

Otta Wenskus, *Innsbruck*

Die dunkle Seite des Fachs. Latein und andere magische Sprachen

In diesem Beitrag geht es um einen ganz besonderen Typus der Übersetzung: um die selbst erfundener Zaubersprüche und verwandter Mikrotextsorten, vorwiegend in „tote“ Sprachen oder archaische Sprachstufen, zur Verwendung in erzählender Literatur, einschließlich Kinofilme und Fernsehserien. Ich grenze zunächst mein Corpus ab: mein Hauptaugenmerk liegt auf englischen und amerikanischen Fernsehserien und Kinofilmen mit hohem impact factor, die in den letzten 20 Jahren erschienen sind bzw., im Falle der Serien *Smallville* (seit 2001), *Bones* (seit 2005) und *The Adventures of Merlin* (seit 2008), immer noch laufen.[1]

Es handelt sich um die in der Gegenwart spielende anspruchsvolle Horror/Fantasyserie *Buffy, the Vampire Slayer* (im Folgenden: *Buffy*), deren m. E. mindestens genauso guten spin off *Angel*,[2] natürlich auch die *Harry-Potter*-Bücher und -Filme, ferner die erste Staffel der in einer etwas diffus charakterisierten Vergangenheit spielenden, nicht so anspruchsvollen, aber durchaus ansprechenden Serie *The Adventures of Merlin* (im Folgenden *Merlin)* – die einzige britische Serie des Corpus. Außerdem berücksichtige ich die ersten sechs Staffeln des *Superman*-Prequels *Smallville*, das einem Genre etwa in der Mitte zwischen Science Fiction und Fantasy zuzurechnen ist und ganz offensichtlich das Vorbild für die Serie *Merlin* ist,[3] die *Matrix*-Trilogie, wo die Fantasyelemente zurücktreten, aber durchaus präsent sind, und schließlich die Krimiserie *Bones*, die zwar auf der Hauptebene der Erzählung keine Fantasyelemente enthält, aber in der es auch um Ritualmorde geht und die schon durch den Zustand der Leichen, welche die Titelheldin untersucht, zumindest auch dem Horror-Genre zuzurechnen ist. Die Hexenserie *Charmed* (1998-2006) hingegen kenne ich nicht gut genug, um Genaueres zu ihr sagen zu können; ich berücksichtige sie daher nur am Rande (der Nachteil bei Untersuchungen wie der meinen ist nun einmal, dass man Filme nicht rasch vor-

1 Von *Smallville* berücksichtige ich die Staffeln 1-6, von *Bones* 1-3 und von *Merlin* die erste.

2 Das von diesen beiden Serien generierte Diskursuniversum bezeichne ich, der gängigen Praxis folgend, als „Buffyversum“.

3 Das haben die Autoren von *Merlin* auch stets offen zugegeben; s. das Bonusmaterial auf der DVD Nr. 4 der ersten Staffel. – Mit *Buffy* und *Angel* ist *Merlin* vor Allem durch den Schauspieler Anthony Stuart Head verbunden, der einerseits Buffys *watcher* Rupert Giles spielt und andererseits (äußerst eindrucksvoll) Arthurs Vater Uther Pendragon.

spulen kann, wenn es auf den Text ankommt, und aus Spaß würde ich mir *Charmed* nicht ansehen). Alle Elemente meines Corpus sind intertextuell eng verbunden.

Dass der Alte Orient und Ägypten in der Populärkultur des 20. Jahrhunderts meist negativ konnotiert sind, ist eine längst bekannte Tatsache. Vor allem Regina Heilmann hat sie untersucht (ich habe ihr dabei gelegentlich geholfen), und wir beide haben uns mit einer der wenigen Ausnahmen von der Regel in der Festschrift für Peter Haider auseinandergesetzt (Heilmann 2004, Heilmann 2007; Heilmann / Wenskus 2006). Weniger bekannt ist in Europa hingegen, dass auch Latein und Griechisch in den Vereinigten Staaten des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts meist nicht annähernd so gut wegkommen wie in den *Star Trek*-Serien (zu diesen Wenskus 2009a). Erstens hat in Nordamerika bereits Latein weit häufiger als bei uns im deutschsprachigen Raum die Funktion einer in-group-Markierung der Oberschicht. „Distrust quotations in Latin" lautet die von dem Journalisten Peter Goodrich formulierte Devise (Goodrich 2003). Arthur Pomeroy hat es unlängst auf die griffige Formel gebracht:

> The language of power, of legal maxims and the Catholic Church, it has a solemnity and dread that makes it a regular feature of the horror genre [...] It is not just a dead language (such as ancient Sumerian): it is an undead language, no longer a living tongue but still maintaining its power. Scary. (Pomeroy 2008, 25).

Entsprechendes gilt mutatis mutandis für Griechisch: Akademische Verbindungen (*fraternities* und *sororities*) tragen in den USA meist Namen, die aus drei griechischen Buchstabennamen bestehen und haben in der Populärkultur einen eher noch schlechteren Ruf als in Deutschland, wenn auch aus anderen Gründen (besonders deutlich in der vierten Staffel von *Buffy* und der fünften von *Smallville*). Angehörige von *fraternities* werden (weitgehend zu Unrecht) oft als sadistische, versoffene, verwöhnte Oberschichtsangehörige dargestellt, und man muss schon froh sein, wenn sie keine Menschenopfer darbringen (wie sie es auf regelmäßiger Basis in *Buffy* II/5 tun; *Reptile Boy*, 13.10.1997). Pech, dass diese Organisationen eben wegen ihrer Namen als *Greek letter organizations* und ihre Angehörigen als *Greeks* bekannt sind. Kaum weniger problematisch ist die Assoziation Antikes Griechenland – Homosexualität, welche vor allem in den USA (Nisbet 2006), aber auch in Großbritannien, weiter verbreitet ist als in Deutschland: „They invented it!" ruft der von John Cleese gespielte Basil Fawlty in der *Fawlty Towers*-Episode *Gourmet Night* (Folge 5, 17.10.1975), wobei mit „they" die Griechen gemeint sind und mit „it" die Homosexualität. Und in den frühen *Smallville*-Staffeln erleben wir, wie der skrupellose Lionel Luthor seinen noch recht sympathischen Sohn Alexander (Lex) Luthor zu einem zweiten Alexander von Mazedonien erzieht: eben zu dem zukünftigen Gegenspieler von Clark Kent = Superman, der seinerseits als netter Bauernjunge ohne intellektuellen Ehrgeiz dargestellt wird.

Das sind schwere Rezeptionshindernisse, mit denen ich mich in einem anderen Zusammenhang noch beschäftigen werde und die alle mit dem Thema dieses Beitrags mehr oder weniger eng verbunden sind: Latein, Griechisch und Sumerisch als

Sprachen der Magie. Dass Harry Potter und seine Freunde sich beim Zaubern oft einer Art Latein bedienen, mag den Lateinunterricht bereichern, aber es hat eine unangenehme Nebenwirkung, die sich vor allem in den Filmen, Fernsehserien usw. bemerkbar macht, die nicht zum Fantasy-Genre oder den Fantasy-ähnlichen Sonderformen der Science Fiction zuzurechnen sind: Gibt es in den Fantasy-Diskursuniversen meist gute únd böse Zauberer, Hexen usw., wird in anderen Genres allenfalls Toleranz für magische Praktiken demonstriert, vor allem wenn diese von ethnischen Minderheiten praktiziert werden. Diese zaubern dann aber natürlich nicht auf Latein, sondern in ihren eigenen Sprachen. Wenn in solchen Serien, die auf der Hauptebene der Erzählung auf übernatürliche Elemente verzichten, magische Praktiken mit Latein oder Griechisch verbunden sind, bedeutet das vermutlich grundsätzlich nichts Gutes – ich kann hierfür zwar erst nur einen Beleg nennen, (aus *Bones*); der ist dafür aber besonders eindrucksvoll (s. unten; für weitere Belege außerhalb von Fantasy und Fantasy-Gattungscrossovers wäre ich sehr dankbar). Jedenfalls ist die Assoziation Latein – schwarze Magie in der Populärkultur fest verankert; so heißt es im englischen wikipedia-Artikel *Ethan Rayne* (es handelt sich um eine in einem starken Feld besonders unsympathische Figur des Buffyversums; Zugriff am 29.10.2009): „He also had great knowledge of demonology and black magic as well as possessing fluency in Latin." Die Optimisten unter uns finden vielleicht Trost in der Tatsache, dass so der Eindruck erweckt werden kann, Latein sei eine noch lebende Sprache: Der Internet-Eintrag zu „Latin" in der Serie *Charmed* stellt sogar die erstaunliche Behauptung auf: „Latin is an ancient language which is still used today but rarely as a first language" (http://charmed.wikia.com/wiki/Latin – 24.2.2010). Immerhin ...

Wegen all dieser Rezeptionshindernisse kommt es zu einem Phänomen, das vor allem in amerikanischen Serien sehr häufig ist: Es sind außer Hexen, Zauberern und Personen, die sich für solche halten, vorwiegend entweder konservative und/oder altmodische Schurken oder, häufiger, etwas weltfremde und/oder kauzige Pedanten, welche die klassische Literatur im allgemeinen und die antike Literatur bzw. die antiken Sprachen im Besonderen kennen,[4] und wenn nette, vernünftige Leute Latein oder gar Griechisch können, lassen sie es zumindest in den ersten Folgen nicht durchblicken. Besonders deutlich ist dies im Falle von *Bones*: Die Titelheldin, die forensische Anthropologin Dr. Temperance Brennan, genannt „Bones", und ihr Mitarbeiter Zack Addy sind die Pedanten vom Dienst (Zack entpuppt sich leider in Staffel III sogar als psychisch stark geschädigt) – der FBI-Agent Seeley Booth hingegen steht mitten im Leben. Als die drei in der dritten Folge der ersten Staffel (*A Boy in a Tree*, 27.9.2005) in einem Eliteinternat ermitteln müssen, liest Seeley das Motto und interpretiert es als Teil einer Ausgrenzungsstrategie, wobei eine besondere Pointe darin liegt, dass es sich hier

4 Das wohl bekannteste Beispiel der zweiten Gruppe ist Tim Taylors Nachbar Wilson in *Home Improvement* (dt. *Hör mal wer da hämmert*), 1991-1999 (Wenskus 2009b).

um die Strategie einer finanziell besonders gut gestellten Gruppe geht, während das Motto[5] das Ideal der philosophischen Autarkie propagiert:

> Seeley: „Omnia mea mecum porto.“ What's that mean? Regular people stay out?
> Zack und Bones, im Chor: „I carry with me all my things!“
> Seeley: I knew that!

Dass Seeley hier vermutlich nicht schwindelt, geht aus einem Dialog[6] aus einer späteren Folge derselben Staffel hervor (I/19, *The Man in the Morgue*, 19.4.2006). Auch sonst zeigt Seeley gelegentlich Lateinkenntnisse: schließlich war er ja früher Messdiener (III/8, *The Knight on the Grid*, 20. 11, 2007):

> Jack: Look. „Pater mortúus.“
> Seeley: It means „Dead father.“
> Jack: You know Latin? Dude.
> Seeley: Altar boy.

Ich werde jedoch den Verdacht nicht los, dass die Zuschauer Seeley vor allem deshalb Lateinkenntnisse zutrauen, weil er von David Boreanaz verkörpert wird, dem Darsteller des zauber- und lateinkundigen Vampirs Angel aus *Buffy* und *Angel*[7]. Ja, es gibt sogar einen engen Kausalzusammenhang zwischen Latein als Sprache der Kirche und Latein als Sprache der Magie. Deutlich wird dies vor allem bei den in Horrorfilmen (wie *The Exorcist*, William Friedkin 1973) und Horrorfernsehfolgen so beliebten Exorzismusszenen. Eine besonders gelungene, weil mehrmals die Zuschauererwartung täuschende Variante des Typs „Kind ist von einem bösen Dämon besessen“ ist eine Folge der ersten Staffel von *Angel* (*I've Got You Under my Skin*, I/14, 15.2.2000): Ein besonders böser Dämon ist in einen kleinen Jungen gefahren und muss nunmehr ausgetrieben werden. Als erster versucht sich Angels englischer Assistent Wesley daran, mit der üblichen lateinischen Exorzismusformel – aber ohne Erfolg, ja, der Dämon kritisiert sogar Wesleys Latein mit den harten Worten „Your Latin sucks!“ Denn Latein ist im Buffyversum offenbar deshalb die am häufigsten gebrauchte Sprache der Magie, weil es eine auch unter Dämonen weit verbreitete Sprache ist, die sogar als eine Art *lingua franca daemonica* zu fungieren scheint: In *The Zeppo* (*Buffy* III/13, 26.1.1996) kommuniziert Buffys Mentor (*watcher*) Rupert Giles mit den Geistern auf Latein, und Lorne, der grünhäutige Dämon aus der Welt Pylea, nennt seine Dämonen-Karaoke-Bar „Caritas“ und weiß, was das bedeutet (*Angel* II/1, *Judgment*, 26.9.2000).[8] So wundert es nicht, wenn schon in der dritten Folge der ersten Staffel von *Buffy*

5 In dieser Form von Cicero, *Paradoxa Stoicorum* I 1, 8 dem Bias v. Priene zugeschrieben; der griechische Originalwortlaut ist unbekannt.

6 Er erscheint bei imdb und anderen sites unter den „memorable quotes“.

7 Angel ist zur Zeit der dramatischen Handlung meist edel, da durch einen Zigeunerfluch mit einer Seele versehen. Diese verliert er jedoch gelegentlich und wird dann ein besonders grässliches Monster. Seeley Booth ist in den ersten drei Staffeln durch und durch sympathisch, auch wenn er als ehemaliger Scharfschütze im Kosovokonflikt psychologische Probleme hat.

8 Die Serienautoren wissen es offenbar nicht ganz so genau – sie lassen Lorne die schiefe Übersetzung *mercy* loben, und die deutsche Übersetzung, *Hochachtung*, ist völlig abwegig.

(*Witch*, 17.3.1997) auf Latein gezaubert wird, wobei sich die offiziellen Autoren anders als Joanne Rowling, die oft ganz bewusst Hybridbildungen prägt, offenbar bemüht haben, klassische lateinische Sätze zu bilden bzw. Personen aufzutreiben, die dies für sie taten, mit meist mäßigem Erfolg – die deutschen Übersetzer korrigieren gelegentlich einige der Fehler oder, seltener, machen neue, aber Vieles bleibt falsch oder unverständlich.[9] Oft fehlen hier auch die Untertitel, oder die Untertitler greifen auf das so genannte *closed captioning* zurück, d. h. sie schreiben in Klammern „speaks Latin". In der wesentlich anspruchsloseren, aber offenbar erfolgreichen Hexen-Soap *Charmed* spielt Latein, soweit ich dies beurteilen kann, eine wesentlich geringere Rolle (aber siehe oben).

Zurück zu *Buffy*! Es fällt sehr auf, dass die lateinischen Sprüche im Verlauf der Serie kürzer werden und oft genauso gebildet sind wie viele der *Harry-Potter*-Sprüche: Häufig ist, aber erst ab der vierten Staffel, die Verwendung von Verbalformen, vor allem der ersten Person Singular oder von Imperativen oder imperativisch gebrauchten Infinitiven, seltener von einfachen Substantiven.[10] Es liegt nahe, hier einen direkten Einfluss der *Harry-Potter*-Bücher und -Filme zu sehen, auf jeden Fall in *Buffy* VII/1 (*Lessons*, 24.9.2002): Der Spruch „saepire impedimentum" verweist auf den Spruch „Impedimenta" aus dem zwei Jahre vorher erschienenen Potter-Band IV, *Harry Potter and the Goblet of Fire* (Kap. 31); dass es sich um einen bewussten Verweis handelt, schließe ich aus der Tatsache, dass Buffys Freundin, die Hexe Willow in eben dieser Folge zu Giles sagt: „You go all Dumbledore on me." Wenn Willow allerdings, immer noch in dieser Folge, einen Zauberspruch rezitiert, der nur aus den Stammformen von *saepire* besteht, ist dies

9 Zwar sind auch die echten, antiken lateinischen Zaubersprüche oft unverständlich, aber sie sehen dann nicht so aus, als sei entweder korrektes Latein (gleich welcher Variante) oder ein humoristischer Effekt angestrebt (Önnerfors 1991). Die für *Buffy* tätigen „Latinisten" übersetzen meist mit Hilfe geringer Grundkenntnisse und eines Lexikons, ohne jedoch immer die jeweils korrekte Flexionsform zu treffen: Die Zitatformen sind überproportional häufig. Bereits der erste lateinische Spruch in *Buffy* enthält einen Kongruenzfehler: „centrum est obscurus" (I/3, *Witch*, 17.3.1997), der zweite, „tenebrae respiratis", ist auf Deutsch noch fehlerhafter („tenebrare respiratus"). Besser als in der Vorlage ist das Latein z. B. in der deutschen Fassung von *The Zeppo* (*Buffy* III/13, 26.1.1996), wo „effundatur" korrekt nach der Penultimaregel auf der vorletzten Silbe betont wird anstatt der drittletzten. Auffällig ist auch, dass in der deutschen Fassung von *The Witch* ein (fehlerhafter) lateinischer Spruch vorkommt, der in der Originalfassung fehlt („accipiat aeternum damnatione"). Derartige Plusstellen in deutschen Übersetzungen von Werken der Populärkultur sind gar nicht so selten (Wenskus 2009b).

10 Die erste, „librum incendere", spricht Xander, eher aus Versehen, in *Superstar* (IV, 17, 4.4.2000), aber fast alle anderen hören wir aus den Mündern der Hexen Willow und Amy (im Buffyversum gibt es neben Zaubersprüchen, die nur von Zauberern und Hexen ausgesprochen bzw. mit deren Hilfe funktionieren, auch solche, die jedermann unter bestimmten Umständen gelingen können). Was die Infinitive betrifft, so sind sie vermutlich deshalb so häufig, weil sie in den Lexika neben der ersten Person Präsens als Zitatformen auftreten.

kein Verweis auf Harry Potter[11], sondern erinnert an die Tatsache, dass *grimoire* – das französische Wort für Zauberbuch – im Mittelalter noch „Grammatik" bedeutete: Grammatikalische Tabellen, Stammformen und Vokabeleinträge klingen für Unkundige oft wie die Polyptota, Schwindeformeln oder Reimwortbildungen echter Zaubersprüche.

Alle diese lateinischen Sprüche sind offenbar von den offiziellen *Buffy*-Autoren ad hoc erfunden bzw. bestellt worden und sollen vermutlich korrektes Latein sein, während Joanne Rowling, Terry Pratchett und einige *Warhammer*-Autoren (besonders Sandy Mitchell) spielerisch Fehler einbauen oder einfach darauf los erfinden und Fehler gewissermaßen billigend in Kauf nehmen (Wenskus 2009 b).[12]

Besonders viele kurze, aber meist fehlerhafte lateinische Zaubersprüche hören wir in der *Smallville*-Episode *Spell* (IV 8, 10.11.2004), in der Clark Kents Freundinnen von den Geistern böser verstorbener Hexen besessen werden, sowie in der Folge *Sacred* (IV/15, 23.2.2005), in der nur Lana Lang besessen ist. Für uns ist *Spell* deshalb interessanter, weil es zu dieser Folge einen gesprochenen oder besser gesagt gekicherten Begleitkommentar der drei Hauptdarstellerinnen gibt, aus dem wir immerhin erfahren, dass die Damen ihr Latein eine halbe Stunde mit dem Studiofriseur geübt haben („Richard, who does our hair"); für einen echten Latinisten reichte das Budget offenbar nicht. Und wer auch immer (außer Richard) die lateinischen Sprüche der *Smallville*-Hexen erfunden hat: Auch hier ist das Latein in der Originalfassung unbeabsichtigt schlecht und in der deutschen Fassung gelegentlich korrigiert.[13]

Allerdings übernehmen weder die *Smallville*- noch die *Buffy*-Autoren, soweit ich sehe, je eine von denjenigen spielerischen Prägungen Rowlings, die man nur mit gutem Willen und/oder sehr schlechten Lateinkenntnissen für Latein halten könnte: Ersetzt bei Harry Potter der Spruch „Lumos!" ab dem zweiten Band (1998) gelegentlich die Taschenlampe (*Harry Potter and the Chamber of Secrets*, Kap. 15), erfüllt bei *Buffy* das *Vulgata*-Zitat „Fiat lux!" diese Funktion (Genesis 1, 3; von Willow gebraucht in V/4, *Out of Mind*, 17.10.2000). Ebenfalls im zweiten *Harry-Potter*-Band (Kap.16) kommt der gefährliche Vergessenszauber „Obliviate" vor (möglicherweise ist das falsche Latein hier beabsichtigt); die klassische Entsprechung bei *Buffy* VI/8 (13.11.2001) ist „tabula rasa" und fungiert auch als Episodentitel.

---

11 In den Potter-Büchern habe ich nur einen späten Beleg für ein analoges Phänomen gefunden: den Namen der Glücksdroge *felix felicis* (also die Kombination aus den Zitatformen Nominativ und Genitiv!), in: *Harry Potter and the Half-Blood Prince,* 2005, ab Kapitel 9.

12 Dass meine Vermutungen in puncto *Warhammer* 40.000 berechtigt sind, ist mir und meinem Sohn Roland auf dem deutschen Gamesday (Köln 16.8.2009) von einigen der dort anwesenden Spiel-Entwickler bestätigt worden. Roland hat auch diesen Beitrag Korrektur gelesen; ihm sei dafür herzlich gedankt.

13 Gleich zwei Fehler auf einmal werden in *Sacred* korrigiert: Originalfassung „mutare meus animam"; dt. „mutate meam animam".

Dies sind zwei der offenbar seltenen Fälle, in denen in zeitgenössischen Serien echte lateinische Zitate zu Zaubersprüchen umfunktioniert werden.[14] Hatte der zeitreisende englische Zauberer Catweazle noch – neben seinem Lieblingsspruch „Salmay, dalmay, adonay", was offenbar Kabbala-Hebräisch sein soll – auf das nun wirklich klassisch lateinische Sator-Quadrat[15] zurückgegriffen (ab *Catweazle* I/2, *Castle Saburac*, 22.2.1970), so scheint das Sator-Quadrat in der heutigen Populärkultur ein Schattendasein zu führen. Immerhin verwendet es Terry Pratchett in einem unübersetzbaren Wortspiel: *Sator Square* heißt seit dem ersten Band der *Discworld*-Serie, *The Colour of Magic* (1983), der Platz in der Metropole Ankh-Morpork, an dem die (nicht ganz zutreffend so genannte) Unsichtbare Universität liegt, wo die Zauberer der Scheibenwelt ausgebildet werden.

Soviel zunächst zu Latein. Was das Griechische betrifft, so kennt Bones zwar seit Anfang der dritten Staffel einige Etymologien (von *marathon* in *The Widow's Son in the Windshield*, 25.9.2007, von *mythos* in *The Santa in the Slush*, III, 27.11.2007) und erkennt die griechische Schrift als solche, beherrscht die Sprache aber offenbar nicht. Das tut in dieser Serie bis Ende der dritten Staffel (abgesehen vom *Greek department* der Organisation, für die Bones arbeitet) allenfalls eine Sekte mit Sicherheit kannibalischer und möglicherweise (aber das wird allenfalls angedeutet) homoerotischer Serienkiller: Über einer makabren Installation aus Skelettteilen der Opfer – es handelt sich um Söhne von Witwen – lesen wir die Inschrift οὐ σώσει τις τόν τῆς χήρας υἱὸν = „Will no one help the widow's son?" (III/1, *The Widow's Son in the Windshield*, 25.09.2007). Sie ist, bis auf den ersten Spiritus und das fehlende Fragezeichen, korrekt, vorausgesetzt, als Antwort wird „doch!" erwartet, was allerdings in Anbetracht der Umstände unwahrscheinlich ist.

Und Dr. Jack Hodgins, der überall Verschwörungen wittert und natürlich ebenfalls des Lateinischen kundig ist,[16] liefert in derselben Folge eine Erklärung über die Figur des *pharmakos* ab, die in puncto griechischer Ritus nur teilweise zutrifft (möglicherweise handelt es sich um eine Fehlrezeption durch die in diesem Zusammenhang ebenfalls genannten Freimaurer). Hoffen wir, dass sich im Verlauf von *Bones* auch das Griechische nach und nach als Sprache herausstellt, die nicht nur für mordlustige Anhänger perverser Sekten von gesteigertem Interesse ist! Vorläufig müssen wir feststellen, dass Griechisch auch für die Autoren von *Bones* eine magische Sprache ist (obwohl sich die Serie trotz aller Horrorelemente nicht der Fantasy zuordnen lässt!), oder, genauer gesagt: Griechisch ist in *Bones* die

14 Für weitere Belege wäre ich sehr dankbar. Die beiden genannten Fälle sind ursprünglich keine Zaubersprüche; als die vorübergehend böse und übermächtig gewordene Willow in *Two to Go* (*Buffy* VI/21, 21.5.2002) den klassischen Zauberspruch „Abracadabra" ausspricht, scheint dies eher ein ironisches Zitat zu sein: in dieser Folge zaubert sie meist nichtverbal.

15 Eine der Formen des Sator-Quadrats ist bereits in pompejanischen Graffiti belegt; später finden wir es auch in christlichen Zusammenhängen. Die Belege sind über ganz Europa verteilt (Hofmann 2001).

16 *The Knight on the Grid* (III, 20.1.2007) übersetzt er „Civitas Capitolium" mit „Capitol City".

Sprache einer arkaneren Form von Magie als das verhältnismäßig leicht zugängige Latein. Vergleichbares hatte bereits Sonja Schreiner für *Harry Potter* festgestellt (Schreiner 2007, 75), wenn auch ihre Angabe zum Erstbeleg nicht zutrifft: Es gibt in den *Harry-Potter*-Büchern insgesamt zwei als griechisch erkennbare Zaubersprüche; beide sind jedoch rein positiv besetzte Heilsprüche, die ab dem sechsten Band (*Harry Potter and the Half-Blood Prince*, 2008) von fortgeschrittenen bzw. voll ausgebildeten Hexen und Zauberern gesprochen werden: „anapneo", gesprochen von Horace Slughorn in Kap. 7 (die erste Person Singular erscheint hier wohl, weil es sich um eine der Zitatformen handelt; der Imperativ wäre sinnvoller, denn nicht Slughorn will wieder durchatmen, sondern sein Schüler) und die rätselhafte Form „episkey" (von ἐπισκεύω?), gesprochen von Tonks in Kap. 8.

Erstaunlich positiv besetzt ist Griechisch in der Regel als die Sprache der Orakel, vor allem wenn wir bedenken, dass diese oft beunruhigend sind. Denn weit stärker als Latein ist Griechisch in der Populärkultur die Sprache der Orakel[17] – obwohl Latein und Griechisch manchmal ausgetauscht werden (Nisbet 2006).[18] Am deutlichsten ist dies in der zu Recht berühmten Orakelszene im ersten Teil von *The Matrix* (Andy und Larry Wachowski, 1999): hier ist das Orakel im weitesten Sinne der Name einer Person; in *Matrix Reloaded* (2001) erfahren wir, dass es sich um ein entflohenes Computerprogramm handelt. In allen drei Teilen manifestiert es sich in Gestalt einer freundlichen älteren Afroamerikanerin der unteren Mittelklasse. Martin Winkler hat diese Szene ausführlich und in einem weiteren Zusammenhang untersucht (Winkler 2005, 392f.); daher hier nur so viel: Die Verbindung zum Orakel von Delphi ist klar, nicht nur, weil hier spielerisch auf das bei Herodot (I 34-45) vermutlich zum ersten Mal belegte und durch den sophokleischen König Ödipus berühmt gewordene Erzählmuster hingewiesen wird – das Muster „Orakel geht deshalb in Erfüllung, weil man versucht, zu vermeiden, dass es sich erfüllt". Etwas später in derselben Szene von *The Matrix* weist das Orakel

17 Dementsprechend häufig tragen prophetisch begabte Mädchen und Frauen meines Korpus oft den Namen Cassandra: Cassandra Vablatsky, Autorin des Standardwerks *Unfogging the Future* ab dem dritten *Harry-Potter*-Band (*Harry Potter and the Prisoner of Azkaban*, Kap. 4); die Schülerin Cassie in *Buffy* VII/4 (*Help*, 15.10.2002), welche ihren eigenen Tod vorhersieht, ähnlich wie bereits Priamos' Tochter Kassandra in Aischylos' *Agamemnon* und Cassandra Carver in *Smallville* I/6 (*Hourglass*, 20.11.2001), die für diese Serie vor allem deshalb wichtig ist, weil Cassandra als erste klar die dunkle Seite von Lex Luthor erkennt. Bis zu dieser Folge mussten wir uns fragen, wie weit die Autoren in puncto Lex vom *Superman*-Kanon abweichen wollten. Nur in *Harry Potter* (ebenfalls ab Band III) finden wir Sybil oder eine orthographische Variante davon als Namen einer Seherin: den der meist völlig unfähigen Sybill Trelawney. Sybil ist als Vorname verbreiteter als Cassandra; auch hat Prunella Scales mit ihrer Darstellung der Sybil Fawlty in *Fawlty Towers* dazu beigetragen, ihm ein gewisses Unterklassen-Cachet zu geben.

18 In einer späten *Buffy*-Folge (VII/19, *Empty Places*, 29.4.2003), finden wir eine teilweise in griechischen Lettern geschriebene lateinische Prophezeiung, die von Spike übersetzt wird. Latein in griechischen Lettern finden wir auch tatsächlich in der mittelalterlichen weißen Magie (Hofmann 2001).

den Helden Neo auf ein Schildchen hin, das über der Tür angebracht ist und die Aufschrift „temet nosce“ trägt, offenbar die von einem des Lateinischen nicht ganz Kundigen angefertigte Übersetzung des delphischen „Erkenne dich selbst“ – der englischsprachige wikipedia-Artikel zu „temet nosce“ gebraucht den Euphemismus „non-traditional Latin“. Auch hier sehen wir die Tendenz, Übersetzungen selbst anzufertigen oder zu bestellen, anstatt auf etablierte Sprüche der klassischen Antike oder der europäischen frühen Neuzeit zurückzugreifen: Die korrekte (und belegte) klassische lateinische Übersetzung des delphischen Zitats lautet „nosce te ipsum“. Und wieder zeigt sich, was passiert, wenn man ohne gute Sprachkenntnisse mit Nachschlagewerken arbeitet: *-met* ist ein intensivierendes Suffix und kann so mit „self“ wiedergegeben werden, aber hier verlangt die lateinische Syntax nun mal ein Reflexivum.

Gleich zwei *Oracles* (auch hier als Personenbezeichnung gebraucht) finden wir in einer frühen *Angel*-Folge (I/8, *I Will Remember You*, 23.11.1999): Beide haben eine bronzefarbene, teilweise tätowierte Haut; ansonsten sieht das weibliche *Oracle* eher griechisch aus, das männliche eher römisch; die obligatorische Inschrift ist Griechisch, wenn auch gehobenes[19] Neugriechisch und ohne Akzente: Πυλη δια χαμενες ψυχες, korrekt übersetzt mit „The gateway for lost souls“. Ob die Inschrift nun Neugriechisch sein soll oder ob die Autoren nicht wussten, dass es einen Unterschied gibt, sei dahingestellt.[20] Diese Oracles reden jedoch nicht wie das Matrix-Oracle, sondern vielmehr ähnlich den „prophets“ genannten Wurmloch-Aliens der *Star Trek* – Serie *Deep Space Nine* (1993-1999): sie glauben offenbar ebenfalls nicht an eine lineare Zeit.

Auch andere Sprachen können als magische Sprachen fungieren – im Buffyversum etwa (wegen des starken Akzents kaum verständliches und daher im Untertitel nicht wiedergegebenes) Deutsch (III/11, *Gingerbread* 12.1.1999), was daran liegt, dass hier auf die Geschichte von *Hänsel und Gretel* zurückgegriffen wird, und die Märchen des 19. Jahrhunderts gelten nicht nur den meisten Deutschen als echt Deutsch, was sich etwa auch in der klassischen Fantasyvariante des Tabletop-Spiels *Warhammer* (und den dazugehörigen Regelbüchern, Romanen usw.) niedergeschlagen hat.[21] Zumindest einmal bedient sich Willow des kabbalistischen Hebräisch: „Adonai, Helomi, Pine“ und „O Mappa Lamma, Adonai, Helomi“, beides laut

19 Es handelt sich zwar um die neugriechische Volkssprache, aber eine leicht gemäßigte Form: statt des klassischen δια ist zur Zeit die neuere Form για häufiger.

20 Korrektes Altgriechisch wurde angestrebt in der Prophezeiung am Ende der ersten *Buffy*-Staffel, also einer stark markierten Stelle: I/12, *Prophecy Girl*, 2.6.1997. Vgl. auch in II/3, *Faith, Hope and Trick*, 13.10.1998, den Namen des uralten Vampirs Kakístos (der Akzent auf der zweiten Silbe ist unklassisch, im englischen Sprachraum aber nicht unüblich). Giles kommentiert: „Kakístos is Greek. It means the worst of the worst“. Pseudogriechisch scheint in der Prophezeiung von *Angel* II/4 vorzuliegen (*Couplet*, 18.2.2002); ich erkenne allerdings nur ein π. Der Dreifuß von Delphi spielt in *Angel* IV/2 eine Dimensionen überspannende Rolle (*Ground State*, 13.10.2001); in dieser Folge leider auch eine greuliche Fehlrezeption der eleusinischen Mysterien.

Pomeroy aus einem kabbalistischen Grimoire des 17. Jh., der *Ars Almadel* (Pomeroy 2008, 25), dies interessanterweise in einer Folge, in der Willow, wenn auch aus edlen Motiven, schwärzeste Magie verwendet: Sie erweckt die bereits teilweise skelettierte Buffy von den Toten (VI/1, *Bargaining*, 1. 2.10.2001), in einem sehr komplizierten Ritual, in dem Willow auch lateinisch spricht, das eigentliche Erweckungsgebet jedoch an Osiris richtet.[22] Diesen ägyptischen Gott hatte bereits in der vorherigen Staffel Buffys kleine Schwester Dawn angerufen, bei dem zum Glück abgebrochenen Versuch, ihre soeben verstorbene Mutter wiederzuerwecken (V/17, *Forever*, 17.4.2001). Die Magie der Kabbala, aber vor allem die Ägyptens ist eben eher noch finsterer als die in lateinischer Sprache; die Assoziation Ägyptisch / Wiederbelebung von den Toten wurde vermutlich im Falle von Buffy durch den großen Erfolg des (sehr witzigen) Remakes von *The Mummy* verstärkt, das kurz vor den entsprechenden *Buffy*-Folgen erstmals aufgeführt wurde (Regie Stephen Sommers, 1999; vgl. auch den zweiten Teil, *The Mummy Returns*, 2001). Ganz finster sieht es zumindest in den Augen von Joanne Rowling im Falle des Aramäischen aus: Der grässlichste aller verbotenen Zaubersprüche, „Avada Kedavra“,[23] ist ihrer Überzeugung nach Aramäisch; wie weit es sich um korrektes Aramäisch handelt, kann ich nicht beurteilen, aber das können die meisten der Millionen Potter-Fans auch nicht, denen diese Assoziation „Aramäisch – schwärzeste Magie“ durch den Wikipedia-Artikel Spells in Harry Potter zugängig gemacht und durch die Autorität der Autorin Joanne Rowling beglaubigt wird.[24]

Nun zu einem Problem, das eine statistische Auswertung des Materials unmöglich macht: Die für die deutsche Synchronfassung Verantwortlichen von *Forever* haben

21 Als Willow Amy wieder in einen Menschen verwandelt, bedient sie sich hingegen des Italienischen: (VI/9, *Smashed*, 20.11.2001).

22 Willow braucht auch eine „urn of Osiris“, dt. „Ozirrus“. Derselbe Fehler in *Villains* (VI/20, 14.5.2002); hier ist der deutsche Untertitel wieder richtig. Osiris erscheint in dieser Folge übrigens tatsächlich, sieht aber nicht annähernd ägyptisch aus, sondern eher wie ein Wolkengeist. Die für die Urne verwendete Requisite ist nicht eben gelungen; ägyptische Ritualgefäße hatten zwar teilweise annähernd dieselbe Form, aber wenn sie mit Hieroglyphen versehen waren, dann in Form von Illustrationen oder zusammenhängenden Texten (Hinweis von Roland Wenskus). Willows Urne hingegen sieht so aus, als habe der Hersteller/die Herstellerin Geschenkpapier aus einem Museumsshop als Vorlage verwendet (das ist nicht als Witz gemeint; jedenfalls nicht von mir).

23 Zum ersten Mal in *Harry Potter and the Goblet of Fire* (2001), Kap. 14.

24 Besser kommt Aramäisch im Buffyversum weg: *Angel* III/7, *Offspring*, 5.11.2001. Aber die Behauptung, *tro-clon* bedeute auf Aramäisch „purification“, auf Altgriechisch hingegen „ruination“, ist frei erfunden. Als Sprache der Bibel wird Aramäisch in *Angel* V/8 erwähnt (*Destiny*, 19.12.2003), vom ehemaligen *watcher* Rutherford Sirk. Ganz anders gelagert als die meisten meiner Belege ist der Fall des arabischsprachigen Wüstendämons aus *Buffy* III/17, *Enemies*: Sein fließendes Arabisch verdankt er offenbar seinem Darsteller. Der arabische Fluch soll Angel (mal wieder) seine Seele rauben, aber zum Glück ist der Dämon nicht so böse, wie der weitaus schurkischere Bürgermeister: Der Dämon schuldet Giles einen Gefallen und tut nur so, als führe er im Auftrag besagten Bürgermeisters ein schwarzmagisches Ritual durch.

offenbar die Anrufung des Osiris nicht als solche verstanden. Was Dawns Synchronsprecherin sagt, klingt etwa wie „Oh, Syrus“ (die Untertitel haben es dann wieder richtig). Das soll jetzt kein Vorwurf sein: Oft ist wirklich nicht klar, welche Sprache eigentlich gesprochen oder, was aber erstaunlich selten ist und dann sehr eindrucksvoll sein kann, gesungen wird: Geradezu Kult ist inzwischen das Lied der Hexe Mary Collins in der ersten Folge von *Merlin* (*The Dragon's Call*; 20.9.2008), das auch vielen gefällt, die der Serie insgesamt mit nicht ungerechtfertigter Skepsis gegenüberstehen. Es handelt sich m. E. um die beste Zauberszene, die ich kenne: sie ist ästhetisch teils ansprechend (das Lied), teils abstoßend (seine Wirkung) und durch und durch unheimlich. Aber in welcher Sprache singt die Hexe nun eigentlich? Vielleicht walisisch? Möglich wäre es; die Schauspielerin Eve Myles ist nicht nur Waliserin, sondern tatsächlich des Kymrischen mächtig. Sie singt zwar nicht selbst, aber hätte bei der Textgestaltung ja helfen können. Doch hier ist keine Klarheit zu erreichen; das kümmerliche Bonusmaterial gibt nichts her, und selbst des Walisischen Kundige sind geteilter Meinung (s. die Diskussion bei Youtube unter *The witch's aria*; mein Zugriff erfolgte am 24.2.2010).

Die böse Hexe Nimueh (sie tritt ab Folge 3 auf: *The Mark of Nimueh,* 4.10.2008) bedient sich genau wie der gute junge Zauberer Merlin zumindest recht oft einer Sprache, die offenbar Angelsächsisch sein soll, was in Anbetracht der Tatsache, dass sie sich als Vertreterin der „old religion“ sieht, doch verwirrt und die Frage aufwirft, in welcher Sprache am Hofe des Königs Uther Pendragon denn normalerweise gesprochen wird. Liegt hier vielleicht das Phänomen vor, das ich in einem anderen Zusammenhang „emblematischer Codewechsel auf der Textoberfläche“ genannt habe (Wenskus 1998)? Gemeint ist Folgendes: „Eigentlich“ wird immer die Sprache L1 der handelnden Personen gesprochen, die aber auf der Textoberfläche in die jeweilige Sprache der äußeren Adressaten „übersetzt“ wird, wobei nur bestimmte Elemente – in diesem Fall also die Zaubersprüche – „unübersetzt“ gelassen werden. Sprechen also Merlin, sein Mentor Caius, der junge Arthur, Gwen, Nimueh und die anderen normalerweise auch angelsächsisch? Denn dass sie verschiedenen Sprachgruppen angehören, wird zumindest in der ersten Staffel nicht einmal angedeutet, und auch Latein ist (trotz des Namens Caius) kein Thema, abgesehen von ein paar pseudolateinischen Texten in den Bestiarien, die aber nie „im Original“ vorgelesen werden: Die Serie spielt in vorchristlicher Zeit, aber anscheinend nach dem Abzug der Römer aus Britannien.

Nun zu Mesopotamien. Grob vereinfacht: Sumerisch scheint das schwerste Geschütz zu sein. Ich verweise hierzu auf Regina Heilmann, die sich (auf meine Anregung hin) ausführlich mit der *Buffy*-Folge *Primeval* (IV/21, 16.5.2000) auseinandergesetzt hat (Heilmann 2007). Der sumerische Zauber, der benötigt wird, um die Menschheit (mal wieder) vor dem Untergang zu bewahren, ist so gefährlich, dass Buffy allein ihn nicht durchführen kann – und es handelt sich tatsächlich um Sumerisch. Heilmann nimmt m. E. zu Recht an, dass die offiziellen Autoren eine des Sumerischen kundige Person um eine Übersetzung aus dem Englischen gebeten

haben. Buffy wird von ihren Freunden magisch unterstützt, ihre Augen leuchten goldgelb auf (als Zeichen, dass es sich um einen mächtigen Zauber handelt, sie ihn aber für gute Zwecke einsetzt) und spricht einen Lähmungsspruch gegen Adam, ein Wesen, das aus menschlichen, dämonischen und kybernetischen Elementen besteht. Die Transkription laut Drehbuch (zitiert nach Heilmann) lautet: „Sha me-en-den. Gesh-toog me-en-den. Zee me-en-den. Ooh-khush-ta me-ool-lee-a ba-ab- tum-mu-de-en. im-a-sheng-ab!“ Und die Übersetzung: „We are heart. We are mind. We are spirit. From the raging storm, we bring the power of the Primeval One. Boil the air!“

Wie eine wissenschaftliche Transkription und Übersetzung aussähen, führt Heilmann ebenfalls vor (2007, 328).

Da es nun für die Produzenten nicht leicht sein dürfte, immer rechtzeitig eine des Sumerischen auch nur ansatzweise kundige Person aufzutreiben, wird Sumerisch im Buffyversum ansonsten zwar gelegentlich erwähnt, aber nicht gesprochen. Und Babylonisch? Das bleibt seltsamerweise stark im Hintergrund. Immerhin weiß Jonathan in der *Buffy*-Folge *Two to Go* (VI/21, 21.5.2002), dass sowohl Sumerisch als auch Babylonisch in Keilschrift geschrieben werden,[25] ja er korrigiert sogar die Dämonin Anya, die den betreffenden Schutzzauber für „ancient Sumerian or something“ gehalten hatte. Wir erfahren jedoch nicht, wer denn nun eigentlich Recht hatte; Anya liest den Spruch zwar vor, murmelt aber zu leise. Mit anderen Worten: In meinem umfangreichen Corpus wird Sumerisch als Sprache der Magie zwar selten und ausschließlich im Buffyversum, dann aber in besonders gewichtigen Fällen verwendet,[26] Babylonisch jedoch höchstens einmal. Das entspricht auch dem Befund, den Heilmann für die Populärkultur der letzten 40 Jahre konstatiert hat.

Selbst der Turmbau von Babel kann positiv besetzt sein. Das ist bereits an dem zugegebenermaßen unüberzeugenden und kitschigen Schluss von *Metropolis* zu sehen (Fritz Lang 1927)[27] und noch sehr viel deutlicher in der Science-Fiction-Serie

25 Hier liegt ein besonders klarer Fall für das Phänomen vor, dass die handelnden Personen zu gebildet sind, als dass die Autoren nachkommen: wenn Jonathan auf einen kurzen Blick hin entscheiden kann, ob ein Keilschrifttext Sumerisch oder Babylonisch ist, dürfte er dann nicht sagen “The text is similar but the dialect is completely different“. Das würde für das Verhältnis Assyrisch : Babylonisch gelten (zwei Varianten des Akkadischen, einer semitischen Sprache); Sumerisch hingegen hat das Babylonische zwar beeinflusst, ist aber keine semitische Sprache. Auch Anyas erste Übersetzungsversuche verraten, dass die Autoren sich nicht auskennen: sie nehmen offenbar (zu Unrecht) an, das Sumerische habe einen bestimmten Artikel.

26 Außer den genannten Fällen ist noch die *Buffy*-Folge II/1 zu nennen, *When She Was Bad*, 15.9.1997, in der Giles annimmt, ein ihm vorliegender lateinischer Text sei schlecht aus dem Sumerischen übersetzt worden, sowie VII/15, *Get it Done*, 18.2.2003, in der Dawns Sumerischkenntnisse lobend erwähnt werden, und aus *Angel* III/14, *Carpe Noctem*, 15.11.2001, wo Wesley etwas aus dem Sumerischen übersetzt; zu dem Latein in dieser Folge Pomeroy (2008, 26f).

27 Ja, ich kenne auch die restaurierte Langfassung, die 2010 anlässlich der Berlinale wiederaufgeführt wurde!

Babylon 5 (1994-1998), so benannt nach der Raumstation, auf der sich zehn Jahre nach dem Krieg der Erde gegen die Minbari Angehörige verschiedener Spezies friedlich treffen können. Diese Station ist nach den Prinzipien eines so genannten O'Neill-Zylinders konstruiert, d. h. sie erscheint aus einer bestimmten Perspektive als Turm, auch wenn wir sie meist „gekippt" sehen. Die Assoziation zum alten Orient wird aber durch die blauen Platten der Außenhülle erreicht, deren Farbe an das Ischtar-Tor von Babylon erinnert. Wir sind offenbar eine hartnäckige Spezies: Nachdem die Stationen Babylon 1 bis 4 während oder unmittelbar nach der Konstruktion ex- oder implodiert bzw. auf rätselhafte Weise spurlos verschwunden sind, ist die Station Babylon 5 als Erfolg zu verbuchen: Wie es im Vorspann zu den Folgen der ersten Staffel heißt: „It can be a dangerous place. But it is our last, best hope for peace." Sicher, die Hoffnung erweist sich als trügerisch, aber die Besatzung von Babylon 5 rettet mehrmals die Galaxis. Nun ist der *impact factor* von *Babylon 5* nicht annähernd so hoch wie der von *Star Trek*, aber keineswegs gering, und dürfte dazu beigetragen haben, dass Babylon inzwischen positivere Konnotationen hat als Sumer, schon weil es mit einer nicht allzu dystopischen Zukunft assoziiert wird und nicht, wie die Sumerer, mit dem Uralten oder gar einer Zeit, in der noch Dämonen die Welt beherrschten. Bin ich jetzt überoptimistisch, wenn ich meine, dass auch die institutionalisierte Mehrsprachigkeit heute höher bewertet wird – auch wenn, wie in einer US-amerikanischen Serie kaum anders zu erwarten ist, fast alle versuchen, englisch zu sprechen?

Literaturverzeichnis

Goodrich, Peter (2003): Distrust quotations in Latin. In: *Critical Inquiry* 29, 193-215.

Heilmann, Regina (2004): *Paradigma Babylon: Rezeption und Visualisierung des Alten Orients im Spielfilm.* Diss. Mainz.

Heilmann, Regina (2007): Zwischen Elfenbeinturm und Eskapismus. Die Sumerer als Inspirationsquelle postmoderner Mythologisierung. In: Michael Meier / Simone Slanička (Hg.): *Antike und Mittelalter im Film*. Konstruktion – Dokumentation – Projektion. Köln usw.: Böhlau.

Heilmann, Regina / Wenskus, Otta (2006): DARMOK. Gilgamesch und Homer in Star Trek: The Next Generation. In: Robert Rollinger / Brigitte Truschnegg (Hg.): *Antike und Mittelmeerraum: Die antike Welt diesseits und jenseits der Levante.* Stuttgart: Steiner, 789-806.

Hofmann, Heinz (2001): Satorquadrat. In: *Der Neue Pauly* 11, 106-108.

Nisbet, Gideon (2006): *Ancient Greece in Film and Popular Culture.* Bristol: The Bristol Phoenix Press.

Önnerfors, Alf (1991): *Antike Zaubersprüche*. Stuttgart: Reclam.

Pomeroy, Arthur J. (2008): *Then it was destroyed by the Volcano. The Ancient World in film and television.* London: Duckworth.

Schreiner, Sonja (2007): Zauberkunst – Kunstlatein. Lateinisches in Harry Potter und der lateinische Harrius Potter. In: Martin Korenjak / Stefan Tilg (Hg.): *Die Antike in der Alltagskultur der Gegenwart (Pontes IV)*. Innsbruck: Studien Verlag, 71-82.

Wenskus, Otta (1998): *Emblematischer Codewechsel und Verwandtes in der lateinischen Prosa. Zwischen Nähesprache und Distanzsprache*. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft.

Wenskus, Otta (2009a): *Umwege in die Vergangenheit.* Star Trek *und die griechisch-römische Antike.* Innsbruck: Studien Verlag.

Wenskus, Otta (2009b): X-treme Latin, Schnodder-Synchro und Verwandtes. In: Wolfgang Kofler / Florian Schaffenrath / Karlheinz Töchterle (Hg.): *Übersetzung als Vermittlerin antiker Literatur (Pontes V).* Innsbruck: Studien Verlag, 352-364.

Winkler, Martin M. (2005): Neo-Mythologism: Apollo and the Muses on Screen. In: *International Journal of the Classical Tradition* 11/3, 383-423.

Oldřich Uličný, *Prag*

Ein kleiner Beitrag zu einem großen Thema: Zu den Beziehungen zwischen Sprache, Sprechen und Musik

1. Gegenstand dieser Abhandlung sind einige Aspekte der europäischen Musik, der artifiziellen wie der nonartifiziellen, der Instrumental- und der Vokalmusik wie auch der entsprechenden Analogie und Differenzen in Sprache und Sprechen nebst dem Terminologischen in den beiden Bereichen.

2. Die Fachliteratur, die sich mit der Problematik der Beziehung zwischen Sprache und Musik beschäftigt, ist außerordentlich umfangreich sowohl hinsichtlich der gedruckten Literatur oder der elektronischen Seiten als auch in Bezug auf die Thematik selbst. Was ihre Frequenz betrifft, sollen zunächst die folgenden Überlegungen als die meist vertretenen festgehalten werden.

a) Produktion einer gesprochenen vs. gesungenen Sprache aus technischer Sicht. Es geht insgesamt um praktische Anleitungen, um Stimm- und Gesangserziehung.

b) Wahrnehmung und Bewertung der Musik, d. i. ob die Musik etwas mitteilt, und im positiven Fall, ob das beschreibbar ist.

c) Theoretische Überlegungen zum Verhältnis beider Bereiche, meistens jedoch essayistischen Charakters.

d) In der letzten Zeit erscheinen Beiträge zur interdisziplinären Thematik, in denen beim Herangehen an die Beziehungen unserer beiden Bereiche Aspekte der Informationstheorie, der Semiotik bzw. der generativen Grammatik angewendet werden, vgl. Dobrian (1992), Sloboda (2005), Lehrdahl / Jackendoff (1983). Aus der tschechischen Tradition dieser Art von interdisziplinären Überlegungen sind als sehr früh Sedláček / Sychra (1962) zu erwähnen. An die Tradition einer strukturfunktionalen Analyse des Prager linguistischen Kreises knüpft im interdisziplinären Sinne Sychra bereits 1948 an, von uns selbst wurden einige Fragen der Phonologie gegen Ende der sechziger Jahre angegangen, vgl. Hamplová / Uličný (1975). Die Intentionen dieser Methodologie verfolgt auch die vorliegende Abhandlung.

3. Zur Untersuchung von Berührungspunkten in Sprache und Sprechen einerseits und Musik andererseits scheinen die akustische Ebene – dazu Näheres in (4.) – sowie die Bedeutungsebene (5.) am geeignetsten. Wir wollen jedoch auch Teilgebiete streifen, die gemeinhin weniger Beachtung finden. Gewiss bietet die

Musik nicht so viele Untersuchungsobjekte, wie von der Sprachwissenschaft gerade bei der kontrastiven Linguistik gefunden werden. Trotzdem sei festgestellt, dass die verschiedenen Arten der Musik mit ihrem jeweiligen Repertoire an akustischen und weiteren Ausdrucksmitteln als eine Parallele zu den verschiedenen Sprachsystemen zu verstehen sind. Als ein konstitutiver Wesenszug der einzelnen Musiksprachen im wahren Sinne gilt die Tonalität. Neben der europäischen Halbton- und Ganztonmusik gibt es bekanntlich die Mikrointervallmusik, die Viertelton- und Sechstelton-musik, und zwar nonartifiziell (Musik einiger Völker im Orient) und artifiziell (Karel Hába und seine entsprechenden Versuche während der Vorkriegsperiode).

Die Musik wird von den Essayisten vielfach als „internationale Sprache" angesehen. In gewissem Sinne gilt jedoch, dass die Völker nicht nur durch ihre jeweilige Nationalsprache als Gemeingut, sondern bis zu einem bestimmten Grad auch durch das Spezifische ihrer Nationalmusik determiniert sind. Dabei hat der Prozess der Sprachenmischung bis jetzt nicht den Grad erreicht, wie er bei der Mischung von Nationalmusiken im euroamerikanischen Großraum zu beobachten ist, sondern auch im weiteren Umfang, und zwar im Bereich des Kreativen wie auch des Rezeptiven.

Als besonders günstig gestaltet sich die Lage für den Vergleich von strukturellen Übereinstimmungen und Differenzen beider Gebiete dort, wohin das Interesse der Komparatistik bislang nicht vorgedrungen ist. So habe man nach Dobrian (1992) bereits in den achtziger Jahren versucht, sogar im musikalischen Bereich eine Oberflächen- und eine Tiefenstruktur neben einer „flachen" Struktur im Sinne der generativen Semantik zu unterscheiden. Unter Hinweis auf „die Begegnung von Miles Davis und Noam Chomsky" bei einer Jazz-Improvisation sollen die Melodie eine Oberflächenstruktur, die Harmonie die Tiefenstruktur wie auch die *shallow structure* eine so genannte *modal domain* darstellen. Dieser Auffassung wäre allerdings einiges entgegenzuhalten, denn unter Tiefenstruktur würde man sich in der Musik eher eine emotionale Sendung vorstellen, für die gewiss kaum nur die harmonischen Mittel verantwortlich gemacht werden können. Jeder Versuch, die Harmonie irgendeinem Sprachmittel zuzuordnen, ist notwendigerweise mit Schwierigkeiten verbunden, weil den sprachstrukturellen Mitteln keinerlei explizite Elemente innewohnen, die mit dem vertikalen Raum einer polyphonen Musik vergleichbar sind.

Nicht weniger Bedenken erweckt die Frage, ob sich der Prozess der musikalischen Kommunikation in Analogie zur Struktur einer Verbalkommunikation strukturieren lässt. Der neue interdisziplinäre Bereich der sog. linguistischen Pragmatik, der sich im Wesentlichen unter Applikation der Handlungstheorie auf die linguistische Konzeption der Kommunikation entwickelte, erschließt die Möglichkeit, einiges auf den Prozess der Musikkommunikation anzuwenden. So könnten der lokutive und der illokutive Aspekt im Falle der Produktion eines musikalischen Artefaktes an die Gestaltung des musikalischen Materials erinnern, an die Mitteilungsintention. Hingegen ließe der Perzeptionsaspekt, der in der Linguistik perlokutiv genannt wird

und der eine Reaktion auf den Akt der Illokution voraussetzt, bei der Perzeption von Musik kaum eine genügend allgemeine Beschreibung zu.

4. Von den angeführten kontrastiven Themen erscheint gerade die akustische Struktur einer gesprochenen vs. gesungenen Sprache für den Vergleich von Sprache und Musik als das konkreteste, als für eine Analyse das dankbarste. Als wesenhaft bei einem gesungenen Text erscheint sowohl mit Bezug auf Produktion wie auch auf Perzeption der Synkretismus, die untrennbare Verbindung von Wort und Musik. Die Herausgabe von Texten der Opernlibretti und von Liedertexten ohne Noten ist zwar möglich, doch ihre Existenz als Artefakt ist fest an die musikalische Faktur gekoppelt. Außerdem ist die verbale Komponente einer vokalmusikalischen Darbietung bekanntlich immer der musikalischen Komponente – ästhetisch wie auch technisch – untergeordnet.

4.1. Aus den oben genannten Gründen der Unterordnung der sprachlichen Komponente unter die Gesangskomponente begegnet man in Sprachen mit phonologisch relevanter Quantität (Tschechisch, Slowakisch, Deutsch, Englisch u. a.) dem Phänomen einer Neutralisation der phonologischen Opposition der Vokalquantität, vgl. tschech. *dráha - drahá - draha*, deutsch *trennen - Tränen, füllen - fühlen*, *satt - Saat*, engl. *rid - read, list - least, ship - sheep, shot - short* usw. Es handelt sich um eine Erscheinung von relativ hoher Vorkommensrate. Vgl.

Abb. 1: A. Dvořák, Op.32, Nr. 2

G(esang)

R(ede) **Dy** - by by-la **ko**-sa na - bró - **še** - **ná**:, dy - by by-la **vo** - **ta** - **va ...**

Abb. 2: R. Strauss, Op. 15, Nr. 1

G

R In's Joch beug' ich den Na - cken de: - mu:th - voll, beug' lä -chelnd vo:r de:m Miss- ge -schick die:s Haupt, die:s Herz...

In der gesprochenen Sprache eines Tschechen ist die Kürzung von langen Vokalen in den verschiedenen Substandardvarietäten der Nationalsprache verhältnismäßig geläufig, ebenso wie in der tschechischen Aussprache bestimmter fremdsprachiger Gruppen. Andererseits wird die Verlängerung von Kurzvokalen bei den Muttersprachlern als Emphase, Expression, Zögern bzw. die Verlängerung am Wortende als ein Merkmal der Prager Aussprache gedeutet.

4.2. Hinsichtlich der häufigsten Rhythmusstörungen, d. i. im Rahmen der akzentuellen Verhältnisse, fällt eine Störung des Wortakzents infolge von akzentuellen Gesetzmäßigkeiten der Vokalfaktur in Sprachen mit phonologisch irrelevanter Betonung (Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Französisch u. a.) auf und wird als merkmalhaft empfunden.

Abb. 3: Volkslied (F. Sušil – L. Janáček 1901)

In Sprachen mit phonologisch relevantem Akzent, wie etwa im Russischen, kann die Neutralisation des Sprechakzents beim Gesang u. U. eine Bedeutungsverschiebung nach sich ziehen. Andere akustische Prominenzen einer gesprochenen Sprache, vor allem die Intonationszentren in den Sprechtakten sowie die Prominenzen im Rhema, unterliegen in der Vokalmusik gänzlich einer Neutralisation.

Abb. 4: N. A. Rimskij-Korsakov: Carskaja nevesta

G

что прош- 'ли о - ни 'крас-ны 'дни мо -и…

Мно - го в 'ми-ре есть 'со - кро-'вен-ных 'тайн…

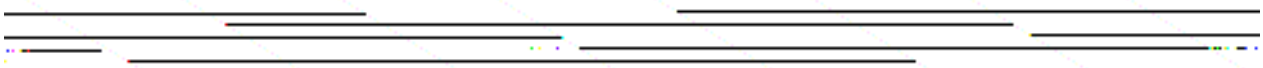
R что прош- 'ли о - ни 'крас-ны 'дни мо -и…

Мно - го в 'ми-ре есть 'со - кро-'вен-ных 'тайн…

4.3. Im Tschechischen, das so wie einige südslawische Sprachen über ein silbisches *r*, *l* verfügt (*skrze, vlna*), wird die Syllabizität der Liquiden mit Hilfe eines begleitenden (Halb)vokals abgeschafft, so dass der Laut *r* als nichtsilbisches *r* realisiert wird.

Abb. 5: L. Janáček, Elegie

G



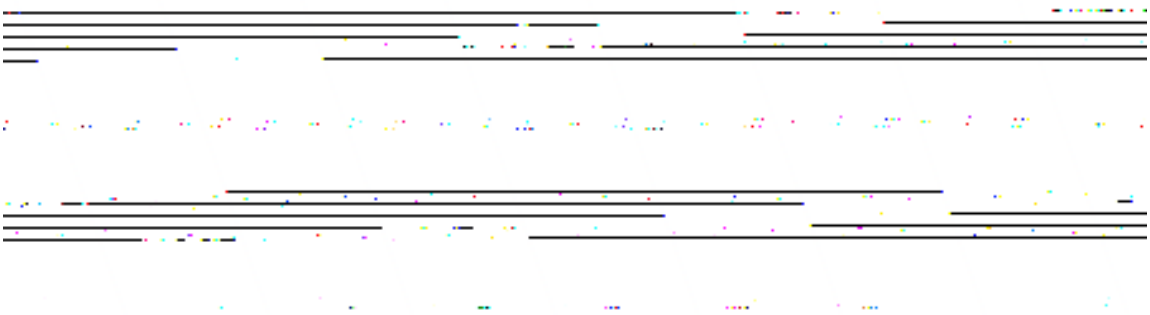
Však nad smər-tí duch ví - tě - - zí…

R Však nad smr̥ - tí.....

In verschiedenen Dialekten der tschechischen Sprache wird der begleitende Vokal auch zu dem silbischen *m* hinzugefügt.

Abb. 6: Volkslied (B. Pokorný 1910)

G



R se - dm - de -sát

(in der Standardsprache auch se -**dum** - de -sát)

In älteren Texten wird oft das silbische *l* in dem Partizipium wie *zestárl*, *vyschl* ausgelassen: *sestár´*, *vysch*.

Abb. 7: B. Smetana, Mně zdálo se

G

R **vy-schl**/vyschnul **zestárl**/zestárnul

(Standardaussprache)

Tritt im Rahmen ein und derselben Silbe mit Legato-Bindung Tonhöhenänderung ein, könnte sich in den sog. Tonsprachen, wo Hebung und Senkung der Tonhöhe von phonologischer Relevanz sind (Chinesisch, Vietnamesisch, Serbisch, Kroatisch usf.), beim Gesang eine Neutralisation dieser Opposition einstellen. In Nichttonsprachen handelt es sich um eine bestimmte ästhetische Wirkung.

Abb. 8: R. A. Rimskij-Korsakov: Carskaja nevesta

In Nichttonsprachen gerät dieselbe Änderung wie auch eine steigende bzw. sinkende Melodie nicht selten in Widerspruch mit den gesprochenen Schlusskadenzen, welche Aussagemodalität signalisieren (Anzeige, Frage, Nebensatz im Satzgefüge, unvollendete Aussage u. a.). Die Gesetzmäßigkeiten in der Anwendung von suprasegmentalen Mitteln der gesprochenen Sprache können in gesungenen Äußerungen der Neutralisation unterliegen.

Abb. 9: A. Dvořák, Op. 32, Nr. 3

Abb. 10: N. A. Rimskij-Korsakov: Carskaja nevesta

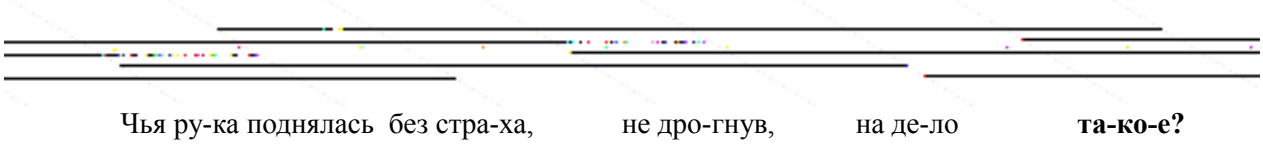
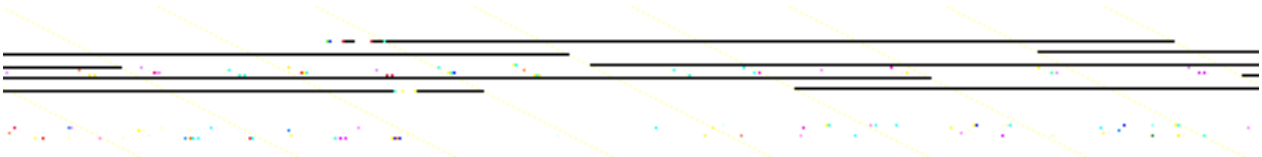


Abb. 11: P. Tschaikowsky, Op. 6, Nr. 5



5. Der Schall ist es, der – wie wir aufgezeigt haben – unseren beiden Bereichen gemeinsam ist. Dessen ungeachtet treten hier verschiedentlich Kollisionen auf. Um ein Vielfaches komplizierter gestalten sich die Versuche, die Musikstrukturen mit den bedeutungstragenden Sprachebenen höheren Grades zu vergleichen.

Der semiotische Status der Musik ist Gegenstand zahlreicher Diskussionen. So charakterisiert z. B. Dobrian (1992) die Ansichten des britischen Musikologen Deryck Cook, der die Musik zwar als eine Sprache „for expressing emotional states" versteht, zugleich jedoch als „a strictly codified language in which each scale degree signifies a certain emotion and permits only a single specific reading". Eine völlig entgegengesetzte Meinung vertritt Igor Strawinski:

> […] music is, by its very nature, powerless to express anything at all […]. If music appears to express something, this is only an illusion, and not a reality [...] The phenomenon of music is given to us with the sole purpose of establishing an order of things... its indispensable and single requirement is construction [...].

Zum Schluss stellt Dobrian gemeinsam mit dem berühmten Dirigenten Aaron Copland fest, dass man die Frage, ob es in der Musik Bedeutung gibt, positiv zu beantworten hat, während die Frage nach der Möglichkeit, diese Sachlage verbal festzuhalten, eine negative Antwort kennt.

Ist die Musik in der Tat eine Art Sprache, dann liegt hier ein semiotisch sehr freies und offenes System vor. In Semiotik und allgemeiner Sprachwissenschaft stellen sich Ikon, Index, Symbol und Zeichen als vier Einheiten von steigendem Verbindlichkeitsgrad dar. Das saussuresche Sprachzeichen mit seiner bekannten Struktur des Bezeichnenden und des Bezeichneten erlangt zwar in der Verbalsprache konventionellen Charakter im Sinne seiner Semiose, d. i. Einführung bzw. Abschaffung eines Mittels mit Zeichenfunktion in das oder aber aus dem System bzw. Subsystem der Sprache. Doch ist ein Zeichen einmal eingeführt und von der Sprechergemeinschaft akzeptiert worden, haftet ihm der Charakter von Verbindlichkeit an. Damit verglichen handelt es sich im Bereich der Musik aus semiotischer Sicht vielmehr um Symbole im Sinne einer akzeptierten semiotischen Definition (vgl. M. Bense 1973, 16). Der Autor versteht das Symbol als eine Art Zeichen, das „als frei selektierbares Zeichen weder eine abbildende noch eine anzeigende, unmittelbare Beziehung zum Objekt besitzt, sondern objektunabhängig, dafür aber interpretantenabhängig ist und lediglich nominellen Charakter besitzt…" Die Arbitrarität eines Musikzeichens, ob eines Motivs, Akkords, Dynamikelements oder einer ganzen musikalischen Komposition, besteht auch nach der Einführung in das Musiksystem fort. Diese semiotische Arbitrarität ist sein konstitutives Merkmal, wobei sie es gleichzeitig von einem Sprachzeichen deutlich abhebt. Wie Nietzsche sagte:

> „Die Musik ist eben nicht eine allgemeine überzeitliche Sprache, wie man so oft zu ihrer Ehre gesagt hat, sondern entspricht genau einem Gefühls-, Wärme- und

> Zeitmaß, welches eine ganz bestimmte einzelne, zeitlich und örtlich gebundene Kultur als inneres Gesetz in sich trägt.“[1]

Richard Wagner äußerte sich musikantisch eindrucksvoller: „Die Musik ist die Sprache der Leidenschaft.“[2]

6. Als ein weiterer Bereich, der für Diskussionen sorgt und in dem innovative Vorschläge entwickelt werden, sei die Musikterminologie genannt. Dazu hat sogar einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jh., Theodor Adorno, Stellung genommen. Nach Lentz (2002) versteht Adorno eine Art allgemeines Bewusstsein von engen Beziehungen zwischen Sprache und Musik aufgrund einer Abhängigkeit der philologischen Terminologie von der des Musikbereichs:

> Theodor Adorno zufolge ist Musik kategorisch nicht Sprache. Nicht nur als auch zeitlich organisierter Zusammenhang von Lauten sei Musik „analog zur Rede, sprachähnlich, sondern in der Weise ihres konkreten Gefüges“ („Fragment über Musik und Sprache“). Die Sprachähnlichkeit von (traditioneller bis gemäßigt-moderner) Musik begründet Adorno mit dem Hinweis auf die sprachlicher Grammatikalität, Syntagmatik und Prosodie entliehene Begrifflichkeit aus der musikalischen Formenlehre, die „von Satz, Halbsatz, Periode, Interpunktion, Frage, Ausruf, Parenthese“ wisse, „Nebensätze finden sich überall, Stimmen heben und senken sich, und in all dem ist der Gestus von Musik der Stimme entlehnt, die redet.“[3]

Hier soll zunächst einmal die Frage ausgespart bleiben, welche Termini jeweils durch den einen von dem anderen Teilbereich übernommen wurden. Als wesentlich hat zu gelten, dass gemeinsames terminologisches Gut nicht zur Basis für die wissenschaftliche Auffassung einer vermeintlichen Durchdringung oder sogar einer Identität zweier Kommunikationsbereiche der Gemeinschaft genommen werden kann. Hingegen kann die Terminologie auf der Ebene einer nichtanalytischen, essayistischen Wahrnehmung der Realität eine wirkliche kommunikative Dominante sein (vgl. Uličný 1998), die einen derartigen Effekt hervorruft. Doch ein Blick in das Sachregister jedes Lehrbuchs der musikalischen Grundterminologie belehrt uns, dass beide Bereiche nur sehr wenig an gemeinsamer Terminologie aufweisen mit Ausnahme der akustischen Ebene, wo eine gegenseitige Beeinflussung nahe liegt. So werden auf einigen Gebieten zur Bezeichnung der Grundtöne der Tonleiter *C-Dur* lateinische Buchstaben herangezogen, allerdings mit C angefangen, und neben den Beispielen Adornos seien hier noch *eingliedriger Satz, Phrase, Modus* u. a. als gemeinsame Termini erwähnt. Was überwiegt, sind jedoch polyseme, allgemeine Termini, eine Art Europäismen, wie *Form, Stil, idée fixe, Leitmotiv, Imitation, Tempo, Mutation, Struktur, Thema, Schluss* u. a. m. In der Sprache der Musiker heißt es zwar *Satz*, doch (in der Instrumentalmusik) nicht mehr *Wort, Silbe, Laut*. Als spezifische Begriffe sind die Termini *Motiv, Koda, Polyphonie, kleine* und *große Liedform* nebst weiteren Formen zu nennen, die keine ent-

1 http://www.nietzschesource.org/texts/eKGWB/MA-II-VM-90.

2 http://www.zahns.de/Aphorismen/Musik/musik.html.

3 http://www.swr.de/swr2/donaueschingen/programme/2002/-/id=2136824/nid=2136824/did=3329762/1lbdwyi/index.html.

sprechenden Gegenüber finden unter den philologischen Termini vom Typ *Novelle, Roman, Erzählung*. Die *(symphonische) Dichtung* gilt als Ausnahme.

6.1. Terminologisches Übergreifen aus einem Zeichensubsystem in das andere führt explizit der Brünner Philosoph Raclavský (2000) auf, der sowohl in der Sprache wie auch in der Musik von Denotation und Referenz spricht. In dem zitierten Aufsatz werden weniger die Frage der semiotischen Unterschiede beider Zeichensysteme bzw. die strukturalistischen Begriffe des Dualismus im Sinne der saussureschen *langue* und *parole* mit ihrer Auffassung der Invarianten im Sprachsystem und der Varianten im Sprechen behandelt. Er hat sich vielmehr auf die philosophische Auffassung des Problems konzentriert und gelangt nicht zur Dichotomie, sondern zur Polytomie der Begriffe bei unverhüllten Allusionen auf die platonische Weltanschauung.

6.2. Demgegenüber liefert der Olmützer Phonetiker und Musiker Pořízka (2002, 2009) eine Umwertung der musiktheoretischen Terminologie nach der emischen strukturalistischen Theorie und bietet eine neue Konzeption der Musikeinheiten und ihrer Wechselbeziehungen. In seiner Arbeit (Pořízka 2002, 303) behauptet er zum Beispiel, dass Tonleiter und Akkord in der Musiktheorie als analoge Gegenüber des Begriffs eines Morphems aufgefasst werden sollten. Seine Einstellung ist jedoch rein technologisch: Gemäß der linguistischen Theorie setzt sich ein Morph(em) aus Phon(em)en zusammen, was analogisch auch für das System der Töne zu gelten habe. Dabei sind es nicht nur die Tonleitern, sondern paradoxerweise auch die Akkorde, die sich aus Tönen „zusammensetzen“. Von Nachteil ist für diese Auffassung der offenbare Mangel an einer funktionalen Konzeption einer solchen Analogie. Gewiss weist ein Morphem analog wie die Tonleiter linearen Charakter auf, und dabei stimmt es auch, dass innerhalb einer Tonleiter infolge von enharmonischen Vertauschungen eine gewisse „Flexion“ der Töne, wenn nicht sogar ihre „Morphonologisierung“ zustande kommt. Eine Tonleiter ist und bleibt jedoch ohne Zweifel lediglich eine paradigmatische Kette von Tönen, allerdings hoch organisiert und normiert, ihr sind keineswegs elementare Mitteilungswerte bzw. syntaktische oder Konnexfunktionen zugeordnet, was hingegen bei einem Morphem gewiss der Fall ist. Ihre Funktion besteht darin, die Tonalität linear festzuhalten und zu organisieren. In der Beziehung *Akkord* : *Morphem* tritt dann der strukturelle und funktionale Unterschied noch weit frappanter hervor. Während ein Morphem sich als eine lineare Kette von Phonemen mit inneren syntaktischen Relationen darstellt, erklingen die Töne im Akkord simultan (mit Ausnahme eines auseinandergelegten Akkords, wo dann eigentlich – technisch und funktional gesehen – eine Tonleitervariante vorliegt). Morpheme stehen somit für Einheiten mit Bedeutungs- oder Bindefunktion, während dem Akkord noch der ästhetische Mitteilungswert zukommt. Dabei ist es erst der Kontext oder die sprachliche Konsituation bzw. die musikalische Kommunikation, im Rahmen derer diese beiden Einheiten ihre Funktionen jeweils zu erfüllen haben.

6.3. P. Pořízka (2005) unterbreitet eine interessante Analogie beider Bereiche, wenn er in den Terminus eines *Tonems* einführt, analog zum linguistischen Begriff „Phonem“. In seiner Arbeit (Pořízka 2009) wird der Terminus leider widerrufen. Wir sind der Meinung, dass es sich um einen geglückten Terminus handelt, der die musikologische Terminologie gegebenenfalls recht gut bereichern könnte. In einem gewissen Typ einer analytischen Konzeption ließe sich dieser Terminus sehr gut unterbringen. Es ist die allgemeine Vorstellung eines Tones, die z. B. das Instrumentalspiel oder den Gesang in natürlicher wie auch in temperierter Stimmung möglich macht, indem sie sämtliche Höhenvorstellungen disjunktiver Töne in der europäischen Musik vereint. Zudem liegt hier eine Vorstellung der Tonhöhe vor ohne Rücksicht auf Länge, Farbe, Dynamik (unterschiedliche Instrumente, Stimmen) u. a. So weit zur Parallele mit der Auffasssung eines Phonems. Andererseits gibt es gewisse Differenzen: In der temperierten Stimmung kann sogar ein realisiertes Tonem erblickt werden – ein Ton präsentiert sich in dieser Stimmung als eine bestimmte (künstlich geschaffene) Realisation einer Eigenschaft des Tonems – dieses Tonideals. Das Wesen des Phonems lässt eine solche Interpretation nicht zu – hier wäre eine präzise und wiederholbare Realisation nur mithilfe einer Maschine, eines Synthetisators der menschlichen Sprache, zu erreichen.

6.4. Der Bereich eines Tonems wäre notwendigerweise in ein System einzugliedern, das zumindest allgemein einer Konzeption der Sprache als System und ihrer Realisation im Sprechen entsprechen würde, wie das der funktional-strukturellen Auffassung der Prager linguistischen Schule entspricht. Doch hier scheinen jegliche Parallelen bereits zu versagen. Vgl.:

Nichtlineares System von Einheiten und ihrer Beziehungen		
	Sprache	Musik
akustische Ebene	Phonem, Silbe, Akzent Kolon, Rhythmus, Quantität, Lautqualität, Intonation, Kadenz, Melodie, Melodem	Ton, Akzent, Quantität, Periode, Vordersatz, Nachsatz, Rhythmus, Tonlänge (Quantität)
morphologische Ebene	Morph(em), Morphonem	Motiv, Periode, Vordersatz, Nachsatz, Kurzsatz
Syntaktische Ebene	Satzbau, Textsystem	Harmonie (?)

Tabelle 1

Lineare Systemrealisation	
Sprache	Musik
Textaufbau, Kommunikat	Musikkomposition, Aufbau einer Musikkomposition
Sprechäußerung, Texttypen Textarten	Musikformen, Musikstil

Tabelle 2

In den beiden Bereichen ist nur eine teilweise Überlagerung der analytischen Einheiten feststellbar: Die Harmonie als syntaktische (?) Einheit weist „syntaktischen" Charakter im vertikalen Sinne auf, der Dynamik kommt in den beiden Bereichen jeweils eine unterschiedliche Funktion zu, Begriffe wie Agogik, Ausdruck u. a., denen in der Rede unterschiedliche Funktionen anhaften, widersetzen sich einer strukturellen Analyse. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass einige Begriffe der Musiktheorie eine funktionale Parallele vielmehr in der Analyse poetischer Formen bzw. ihrer akustischen Realisationen finden. Dem Rhythmus ist zum Beispiel weder in der Musik noch in der Poesie eine ästhetische Funktion abzusprechen, während er in ästhetisch irrelevantem Sprechen nur als Hilfsmittel zum Ausdruck von begrifflichen Mitteilungswerten – bei der Delimitation verbaler Spracheinheiten – eingesetzt wird.

7. Zusammenfassung

Aufgrund detaillierterer struktureller Funktionalanalysen gelangt der Verfasser zu der Schlussfolgerung, dass es überwiegend nur Einheiten und Beziehungen der akustischen Ebene sind, die als analoge Eigenschaften von Musik und Sprache gedeutet werden können. Die Struktur der Mitteilungsmittel ist in den beiden Bereichen als analog bzw. parallel nur mit Bezug auf Einzelheiten zu verstehen. Dies geht u. a. darauf zurück, dass die Musik ein Kommunikationsmittel von ausschließlich ästhetischem Charakter darstellt, wogegen die Sprache funktionsmäßig primär in einer ästhetisch irrelevanten Sphäre zur Anwendung kommt. Erst sekundär tritt sie in die Nähe musikalischer Funktionen, und zwar in Poesie und Gesangsdarbietungen.

Literaturverzeichnis

Bense, Max (1973): Semiotik. In: Hans P. Althaus / Helmut Henne / Herbert E. Wiegand (Hg): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen, Niemeyer, 16-34.

Dobrian, Chris (1992): *Music and Language*. http://www.arts.uci.edu/ learningtogive.org/lessons/unit53/lesson3.html

Hamplová, Jana / Uličný, Oldřich (1975): Ke vztahu zpívaných a mluvených projevů. In: *Materiály z konferencie o hlasovej výchove na pedagogických fakultách.* Banská Bystrica: Pedagogická fakulta, 89-125.

Lehrdahl, Fred / Jackendoff, Ray (1983): *A Generative Grammar of Tonal Music.* Cambridge, MA: MIT Press.

Lentz, Michael (2002): *Sprechen macht die Musik. Ein Ausflug in Grenzbereiche.* http://www.swr.de/swr2/donaueschingen/programme/2002/id=2136824/nid =216824/did=3329762/1lbdwyi/index.html.

Pořízka, Petr (2005): Může být lingvistická terminologie užitečná hudební teorii? In: *Studia Moravica* 3, 301-311.

Pořízka, Petr (2009): Hudební notace jako identifikační alovariant hudebních jednotek. In: *Bohemica Olomucensia* 1/4, 77-83.

Raclavský, Jiří (2000): Denotace a reference v hudbě. In: *Organon F* 6, 93-100.

Sedláček, Karel / Sychra, Antonín (1962): *Hudba a slovo z experimentálního hlediska.* Praha: SHV.

Sloboda, John A. (2005): *Exploring the musical mind: cognition, emotion, ability, function*. Cambridge, MA: MIT Press.

Sychra, Antonín (1948): *Hudba a slovo v lidové písni. Příspěvek k strukturální analyse vokální hudby.* Praha: Svoboda.

Uličný, Oldřich (1998): Komunikační dominanta. In: *Prace Filologiczne* 43. Warszawa: IJP, 485-488.

III. Mehrsprachigkeit

Marcus Bär, Franz-Joseph Meißner, *Siegen, Gießen*

Interkomprehension und Übersetzen
Vorläufige Gedanken zum Verhältnis von Interkomprehension und Traduktologie

Der Jubilar hat sich in zahlreichen Schriften mit dem Verhältnis von Interkomprehension (im Weiteren IC) und Traduktologie in unterschiedlichen Funktionen beschäftigt: in Bezug auf die psycholinguistische Seite von Dolmetschen und Übersetzen, zur Frage der Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern mit Blick auf IC und zur Frage der Grenzen von IC. Zudem ist er der Vater von ‚EuroComTranslat', das neben den deskriptiv linguistischen Abteilungen von EuroComGerm, EuroComRom und EuroComSlav zusammen mit EuroComDidact zu jenen Ausrichtungen des EuroCom-Verbundes gehört, die prozessorientiert auf die mentalen und handlungsspezifischen Komponenten von IC zwischen nahverwandten Sprachen blicken.

Die wesentlichen Gründe für die Verbindung zwischen dem Übersetzen und der IC sind bekannt. Sie liegen im Vorwissen der Sprachenverarbeiter – ob es sich nun um Dolmetscher, Übersetzer oder Sprachenlerner handelt – und in der Ähnlichkeit der bei all diesen Tätigkeiten initiierten mentalen Prozesse; sozial darin, dass sich alle drei Gruppen *zwischen* Sprachen befinden, und zwar zwischen einer oder mehreren Ausgangssprachen, mehreren Brückensprachen und einer Zielsprache. Freilich gibt es auch Unterschiede. Diese lassen sich hauptsächlich im Grad der Sprachenkompetenz finden, und zwar sowohl in der Höhe – Dolmetscher und Übersetzer sollten in ihrer Ausgangs- und Zielsprache über ein Niveau von C2 des *Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen* (GeR) mit einer entsprechenden fachlichen Spezialisierung verfügen, Schüler hingegen können in der zehnten Klasse im Schnitt bestenfalls B1 nachweisen – als auch in der Breite. Als erwachsene Menschen verfügen Dolmetscher über eine viel längere Biographie mit Sprache und Sprachen, die ja ein wesentlich konstitutiver Teil ihres Berufes sind. Trotz dieser beachtlichen Unterschiede zwischen dem Sprachenlernen und dem Übersetzen kommen Spracherwerb und Übersetzen nicht voneinander los (Königs 1987; 1988). Dies liegt offensichtlich in der Ähnlichkeit der mentalen Prozesse begründet, die beide initiieren. Der Jubilar weiß dies nur zu gut, und er hat sich als Slawist und Traduktologe unter zwei Zielaspekten mit IC beschäftigt: als deskriptiver Linguist und Komparatist mit der Beschreibung der linguistischen Inventare der slawischen Sprachen nach den Filterkriterien der *Sieben Siebe* (Klein / Stegmann 2000) sowie als Übersetzungswissenschaftler mit

dem Konnex von IC und Übersetzen in seinen mental-prozeduralen Aspekten. Im Folgenden geht es vor allem um den zuletzt genannten Aspekt.

1. Kategorisierung des relevanten Vorwissens und seine Relevanz für Lernen und Übersetzen

Empirische Studien zu interlingualen Wort- und Funktionsfindungsprozessen weisen allesamt aus, dass beim Übersetzen auf bekanntes Wissen zugegriffen wird. Hin- wie Herübersetzung sind ohne dem ja gar nicht denkbar, wie schon das Wort ‚Übersetzen' und auch das Konzept des Übertragens andeuten. Stets geht es um relevantes Wissen, und zwar sowohl um plurilinguales als auch prozedurales, das aufgrund von vorhandenen Routinen oder metakognitiv die mentale Organisation der erforderlichen sprachlichen Strukturen übernimmt. An dieser Stelle erscheint es weiterführend, die Kategorien des Wissens kurz auszuleuchten. Hierzu unterscheiden wir grundsätzlich in Bezug auf die Subjekte (Übersetzer oder Schüler) zwischen folgenden Wissenskategorien:

- bewusstes Wissen
- bewusstes Unwissen
- unbewusstes Wissen
- unbewusstes Unwissen

Lerner wie Übersetzer haben es im Bereich des lingualen Wissens, das sich schon aufgrund der Doppelseitigkeit des (verbalen) Zeichenkonzepts nie nur auf Formen und Funktionen begrenzen lässt, sondern immer auch Inhalte transportiert, mit allen vier Kategorien zu tun, so dass sich acht Kategorien ergeben:

- bewusstes Wissen über Sprachformen
- bewusstes Unwissen über Sprachformen
- unbewusstes Wissen über Sprachformen
- unbewusstes Unwissen über Sprachformen
- bewusstes Wissen von Inhalten
- bewusstes Unwissen von Inhalten
- unbewusstes Wissen von Inhalten
- unbewusstes Unwissen von Inhalten

Die Theorie der IC-Didaktik hat diese kategoriale Einteilung des Wissensbegriffs bislang nicht explizit gemacht.

Wissenskategorie	**betrifft… / hat Effekte auf…**
Bewusstes/bekanntes Wissen über Sprachformen	das aktivierbare Vorwissen und die Disponibilität von Transferbasen auf der Ebene der Signifikanten. Die mentalen Suchprozesse sind beim Übersetzer hochgradig routiniert.
Bewusstes/bekanntes Unwissen über Sprachformen	Betrifft allein das Wissen, dass unbekanntes Sprachenwissen existiert (das man erwerben kann). Zur Verdeutlichung: Das Samoanische ist eine Sprache, von deren Existenz ich weiß, deren autochthone Elemente mir aber gänzlich unbekannt sind. Eine Sprache ohne (mir bekannte) Denomination liegt hingegen nicht einmal in der Reichweite ihrer potenziellen Erlernbarkeit durch meine Person.
Unbewusstes/unbekanntes Wissen über Sprachformen	Das Maß der Transformation von unbewusst vorhandenem Wissen zu bewusstem und damit gezielt verfügbarem Wissen ist die ‚Effektstärke' von IC. Hierin ist die Lernökonomie der IC begründet. Im Vergleich zum ‚durchschnittlichen' Sprachenlerner verfügt der Übersetzer über einen größeren Speicher an potenziell aktivierbarem Wissen.
Unbewusstes/unbekanntes Unwissen über Sprachformen	Hier gilt in Abwandlung das bekannte Wittgenstein'sche Wort: „Die Grenzen meiner Sprachen sind die Grenzen meiner Welt".
Bewusstes Wissen von Inhalten	Bei jedem Formtransfer ist ein Transfer von inhaltlichem bzw. enzyklopädischem Transfer im Spiel. Jedes relevante inhaltliche Wissen unterstützt das Verstehen und das Verständnis einer sprachlichen Information und damit potenziell den Spracherwerb.
Bewusstes Unwissen von Inhalten	
Unbewusstes Wissen von Inhalten	
Unbewusstes Unwissen von Inhalten	

Die Gießener IC-Didaktik hat die Prozesse des Verstehens in ‚unbekannten' romanischen Fremdsprachen (Typus: unbewusstes Wissen zu bewusstem Wissen) in

zahlreichen Fällen untersucht und beschrieben. Es wurde eine empirisch begründete, aus der Analyse von interlingualen Identifikations- und Produktionsprozessen erstellte Typik von Transferprozessen beschrieben, die weit über traditionelle Transferschemata hinausreicht. Die erweiterte Transfertypik, die an anderer Stelle eingehend erläutert wurde (Meißner 2004), ist sowohl für die Sprachlehre als auch für den Übersetzungsunterricht aufschlussreich. Dies betrifft zum einen die Lehre und die eingesetzten Aufgaben- und Übungsformate, zum anderen deren theoretische Grundlegung (vgl. eingehend Bär 2009).

2. Produktivität in der Zielsprache, Bewusstheitsbildung und Stärke des Erwerbseffekts

Die IC-Didaktik (EuroComDidact u.a.) hat eine Vielzahl von Aufgabenformaten entwickelt und im Unterricht mit Schülern und Studierenden erprobt (Meißner 2005a; Behr 2007; Bär 2009; Meißner 2010; 2011). Dabei war die empirische Erprobung von IC in der Komplexion der Faktoren schulischen und nachschulischen Unterrichts Teil der empirischen Fundierung von IC-Uunterricht. Um die Gefahren einer sich selbst ungeprüft als ‚best' apostrophierenden ‚practice' zu umgehen, wurden sowohl der Unterricht als auch die Materialien (soweit bislang möglich) einer empirischen Kontrolle (Qualitätskontrolle) unterzogen (Meißner 2005b; 2011). In Anlehnung an Ellis (2003) unterscheidet die IC-Didaktik Aufgaben und Übungen nach dem Offenheits- bzw. Steuerungsgrad. Diese Unterscheidung kann auch im Rahmen des Unterrichts von Übersetzern zielführend sein. Sie betrifft die nachfolgend genannten Formatskriterien. Wie man nun sieht, erfüllen die praktisch weitgehend konstruktivistischen Formen des IC-basierten Lernens die Kriterien von *Task Based Learning* (TBL) nach Ellis. Die Besonderheit besteht darin, dass die Konstruktion der Zielsprache durch die Lerner selbst als eine *task* zu begreifen ist. Unabhängig hiervon stehen parallel hierzu inhaltsbezogene oder kommunikativ-pragmatische Aufgaben.

A task is a work plan.	Die IC-Methode verortet den Arbeitsplan in Anlehnung an die Hypothesengrammatik (Bär 2011). Deren protokollierter Ausbau sichert den aktivierten Prozessen und ihren Ergebnissen Nachhaltigkeit.
A task involves a primary focus on meaning.	Sie ist auf das Erkennen von Sprachformen und durchaus auch an Inhalten und Bedeutungen orientiert. Die Textauswahl geschieht in Abstimmung mit den Lernern.

A task involves real-world processes of language use.	Sie greift zu einem sehr frühen Zeitpunkt nicht didaktisierte Texte (unstrukturierten Input) auf.
A task can involve any of the four language skills.	Sie beschränkt sich zunächst auf das Lesen und nutzt das Schreiben zur Unterstützung metakognitiver Prozesse.
A task engages cognitive processes.	Sie verlangt ein systematisches Monitoring und setzt hierzu entsprechende Strategien ein.
A task has clearly defined psychology outcome.	Sie nennt klare Ziele und überprüft deren Operationalisierung.

Fremdsprachenmethodisch aufschlussreich für die Übersetzungslehre im Sinne von IC sind auch die von Ellis (2003, 253) zusammengestellten Merkmale von TBL im Gegensatz zur verbreiteten instruktivistischen Praxis. Da IC im ersten Schritt die Rezeption betrifft, wird die Synopse nur in Teilen wiedergegeben.

Traditionelle Praxis	**TBL im Rahmen von IC**
Rigid discourse structure consisting of initiate-response-feedback	Loose discourse consisting of adjacency pairs
Teacher controls topic development	Students able to control topic development
Display questions, i.e. questions that the questioner already knows the answer	Use of referential questions, i.e. questions that the questioner does not know the answer
Students are placed in a responding role and consequently perform a limited range of language functions	Students function in both initiating and responding roles and thus perform a wide range of language functions, i.e. asking for and giving information, agreeing and disagreeing, instructing
Little need of opportunity to negotiate meaning	Opportunity to negotiate meaning when communication problems arise

IC-Unterricht erfüllt die Merkmale guten Unterrichts, wenn er diese (rechts genannten und ähnliche) Kriterien erfüllt. Vor allem dann wirkt er autonomisierend.

Folgender Zusammenhang sei nicht verschwiegen: Während generell Lerner IC-Erfahrungen und den nach den Standards der IC-Didaktik aufgezogenen IC-Unter-

richt durchaus begrüßen – dies zeigen alle Erfahrungen, insbesondere mit IC-Unterricht –, begegnet der Unterricht von IC zwei hauptsächlichen Hindernissen: Auf Seiten erwachsener Lerner besteht aufgrund fossilisierter Lernerfahrungen und -erwartungen ein deutlicher Wunsch nach traditionellen Lehrlernverfahren mit einer engen Steuerung und vorwiegend grammatikalischer Orientierung. Seitens der Lehrenden bestehen nach wie vor deutliche Schwierigkeiten bei der Förderung der Lernerautonomisierung durch einen entsprechenden Unterricht. Allerdings zeigt sich auch, dass solche Lerner nach ersten positiven Erfahrungen mit der IC diese beim weiteren Lernen geradezu einfordern. Da die Ergebnisse der IC eindeutig und außerordentlich vielversprechend sind, sollte sich die Weiterentwicklung des Fremdsprachenunterrichts dem Weg über die IC nicht verschließen (vgl. zur Innovationsfähigkeit des Fremdsprachenunterrichts Ellis 2003, 321ff).

3. Auf dem Weg zu einer IC-Methodik für Übersetzer

Mit dem Konzept des EuroComTranslat hat der Jubilar der Wissenschaft vom Übersetzen eine Richtung gegeben, die die Ausbildung der Dolmetscher und Übersetzer auf eine breitere Grundlage stellt (Zybatow 2010). Die folgenden Ausführungen schließen hier an. Dabei stehen insbesondere solche Aufgabentypen im Vordergrund, die sich für Lerner anbieten, welche bereits eine sehr hohe Kompetenz in mindestens drei Sprachen haben, wovon eine Sprache eine Muttersprache ist. Insbesondere haben wir dabei Lerner im Blick, die die zweite Sprache einer bestimmten Familie erlernen, also z. B. Polnisch nach Russisch, Spanisch nach Französisch … und Deutsch sowie Englisch. Auch wenn das folgende Beispiel aus dem Zielkontext romanischer Sprachen stammt, so erscheint eine Übertragbarkeit der Beobachtungen auf die slawische Familie sehr plausibel.

Während sich die IC-Forschung zwischen 1995 und 2008 zunächst auf die deskriptiv-linguistische Erfassung der Transfersprachen, auf die Analyse von IC-Prozessen und auf die Lehrlernbarkeit von IC konzentrierte, steht in den letzten Jahren eine Tendenz im Vordergrund, die sich schlagwortartig von der Interkomprehensibilität zur Interproduktivität und mit der Entwicklung von Aufgabenformaten bezeichnen lässt. Hiermit verbinden sich insbesondere neue Aufgabenformate, vor allem das so genannte diagnostische, mehrsprachige Schreiben in (noch) unbekannten Fremdsprachen (Meißner 2008).

Die folgende Übersetzung – eine Form des plurilingualen Schreibens in ‚unbekannten' Sprachen – gibt das Transkript einer Studierenden der Romanistik wieder, die aufgefordert wurde, die spanische Vorlage aus der zweisprachigen in Barcelona erscheinenden Zeitung *El Periódico* ins Katalanische zu übersetzen, das ihr bislang in nur wenigen kurzen Zeitungstexten begegnet war. Die katalanische Fassung des Zeitungsartikels diente dann anschließend zur weiteren Disambiguierung der Sprachhypothesen.Die Aufgabe umfasste drei Schritte:

1. Übertragen Sie bitte den folgenden Text ins Katalanische.
2. Fertigen Sie dabei ein simultanes Laut-Denk-Protokoll an, indem Sie versuchen, Ihre Suchprozesse in Ihre Konstruktion des Katalanischen einzubauen.
3. [Nach Sichtung der katalanischen Version auf www.elperiodico.cat] Fertigen Sie nun eine Tabelle an, aus der hervorgeht, was Sie konkret zur katalanischen Sprache erschlossen haben. Machen Sie insbesondere die Überprüfung Ihrer Hypothesen deutlich.

Wir meinen, dass die Probandin – was ihr relevantes Vorwissen angeht – durchaus den romanistisch orientierten Innsbrucker Studierenden des Jubilars vergleichbar ist. Die Lernbiographie der Studentin im 9. Semester Romanistik lässt sich wie folgt beschreiben: Deutsche Muttersprachlerin, gymnasiale Ausbildung mit den Fremdsprachen Englisch, Französisch und Latein. Studium des Französischen und Spanischen mit Studienaufenthalten in Frankreich und Paraguay.

Spanische Vorlage

Qué hacen los futbolistas si no juegan

Sábado, 19 de junio del 2010 (Francesc Escribano)

Un Mundial es largo. Muy largo. Con todo el tiempo que los futbolistas pasarán allí concentrados, me pregunto qué narices hacen cuando no juegan ni se entrenan. ¿Qué hacen tantas horas allí, solos? Los futbolistas, ya se sabe, acostumbran a ser jóvenes, de buen ver y millonarios, y están obligados, por si acaso la pelota se les va de la cabeza, a pasarse un mes encerrados compartiendo habitación en un hotel. Un hotel de lujo, eso sí, donde deberán vivir aislados de los amigos y del mundo exterior. (http://www.elperiodico.com/es/noticias/opinion/20100619/que-hacen-los-futbolistas-juegan/335433.shtml)

Übersetzungsversuch in das ‚unbekannte' Katalanische

Un Mundial es largo/lungo (1 - Unsicherheit) molte (2 - Unsicherheit) Amb tot el temp (3 - Unsicherheit; etymologisches -s-, Diphthongierung wie im Spanischen?) ? que els futbalist(e)s pasarán (4 - Unsicherheit: Wie war das noch mit dem Tempus? Gibt es im Katalanischen nicht eine Form, die formal zwar der Bildung des Perfekts gleicht, aber doch eine andere Funktion hat) ...concentrats, me questiono? (5 - Orthographie?) /domando/pregunto (6 - klären) Que oder qué (7 - klären) (8 - narices; bekannt: hasta las narices; hier wohl 'was sie so treiben, wenn...') fan (9 - im Katalanischen kein h- am Wortanfang, wie im Spanischen hacer, lat. FACERE, it. fare usw.) cuando/quando/quant (10 - graphische Unsicherheit) no jugan (11 - lexematische Unsicherheit: giocare, jouer, jugar lässt auf Serialität des katalanischen Verbs schließen) y no se entranan. Que fazen tantas/tantes horas/hores (12 - s.o. 10) là soles.

Katalanische Vergleichsversion

Què fan els futbolistes si no juguen

Dissabte, 19 de juny del 2010 (Francesc Escribano)

Un Mundial és llarg. Molt llarg. Amb tot el temps que els futbolistes s'hi hauran de passar concentrats, em pregunto què coi fan quan no estan jugant o entrenant-se. ¿Què fan tantes hores allà tots sols? Els futbolistes, ja se sap, acostumen a ser joves, ben plantats i milionaris i estan obligats, no fos cas que la pilota se'ls en vagi del cap, a passar-se un mes tancats compartint habitació en un hotel. Un hotel de luxe, això sí, on hauran de viure aïllats dels amics i del món exterior.
(http://www.elperiodico.cat/ca/noticias/opinio/20100619/que-fan-els-futbolistes-juguen/335433.shtml)

Konstruktion der Hypothesengrammatik

Spanische Vorlage	**Katalanische Version**	**Konstruktion der eigenen *interlanguage***
Un Mundial es largo.	*Un Mundial és llarg.*	Kategorie indef. Artikel: *Un,* Verb: *és* - sp. *es*; phonolog. Korrespondenz sp. *l-initial* ~ kat. *ll-*. Keine Kongruenz bzw. Null-Kongruenz bei *llarg*; Muster wie im Französischen? *Large* trägt die Markierung mask. oder fem.
Muy largo.	*Molt llarg.*	*molt* wie it. *molto*
Con todo el tiempo que los futbolistas	*Amb tot el temps que els futbolistes*	*els futbolistes* (Pluralmorphem identifiziert)
pasarán allí concentrados,	*s'hi hauran de passar concentrats,*	*hi* Lokaladverb *allí*; Stellung wie im Frz. *hauran* Form zu *haber/avoir* + Präposition; Nullmarkierung für mask. bestätigt; Pluralmorphem für Part. Perf. -s.
me pregunto	*em pregunto*	Objektpronomen *em.* Hypothese: *et (te), preguntar* und 1. Pers. Sg.-Morphem bestätigt.
qué narices hacen	*què coi fan*	*coi* mit Hilfe des Wörterbuchs gelöst (bestätigt); *fan ~ it. fanno*, frz. *font* bestätigt; Infinitiv *fer (faire)*
cuando	*quan*	Unsicherheit aufgelöst *quan*

Spanische Vorlage	**Katalanische Version**	**Konstruktion der eigenen *interlanguage***
no juegan ni se entrenan.	*no estan jugant o entrenant-se.*	3. Pers. Plural Präs. *-nt* Form entspricht sp. *estar* + *gerundio*; es überrascht die abweichende Form: Überprüfen.
¿Qué hacen tantas horas allí, solos?	*¿Què fan tantes hores allà tots sols?*	*-an* 3. Pers. Pl. Präs. bestätigt. Pluralmorphem fem. *-a* > *es*. Adjektivisches Morphem Null bestätigt; Pluralmorphem *-s-* bestätigt.

Ergebnisse und Perspektiven für EuroComTranslat

Es überrascht nach den Erfahrungen mit selbstständigem mehrsprachigen Schreiben in unbekannten Fremdsprachen keineswegs, wenn die Studierende zur Bewertung dieser Methode bemerkt:

> Ja, das Schreiben ist verflixt anstrengend. Vor allem das Protokollieren. Es ist ja so aufwendig und eigentlich hat man überhaupt keine Lust, das gewissenhaft zu tun. Andererseits zeigt [es] in aller Klarheit, was einem fehlt. Du kannst da einfach nicht vorbei und nicht mogeln. Das Schreiben zwingt dich zur Ehrlichkeit mit dir selbst.
>
> Der Zwischenschritt über das Übersetzen. Ja, das ist Frust pur, wenn frau das Wort nicht kennt oder die Grammatik nicht weiß…
>
> [Auf die Frage, ob man den Zwischenschritt des Übersetzens hätte auslassen können, antwortet sie:] Ja und nein, es ist natürlich stressig und nervt. Aber man merkt eben genau, was einem fehlt.
>
> [Und zum Vergleichen der ausgangs- und zielsprachlichen Version sagt sie:] Ja, das ist eigentlich toll, da kriegst du deine Fragen direkt gelöst. Weil es ja auch um die Entwicklung von produktiven Fertigkeiten geht, ist zu sagen, dass die Grundkenntnis der Profilwörter schon wichtig ist, weil man dann nicht schon hängen bleibt. Da hilft natürlich auch die Vorlage in der Sprache, die man kennt. Aber blöd ist schlichtweg, dass es so Parallelzeitschriften nicht auch in anderen Sprachenkombinationen gibt. Also echte Parallelzeitschriften, die die Texte möglichst eins zu eins bringen. Eigentlich hätte ich sowas gerne für andere Kombinationen. Aber wie gesagt, die Texte müssen eins zu eins sein.
>
> Ach ja, was ich noch sagen wollte: Das, was man da schriftlich protokolliert, das kann man auch einigermaßen im Kopf machen, wenn man ein bisschen geübt ist.

Das mehrsprachige Schreiben, hier das Hinübersetzen, ist eine interessante *task* vor allem für fortgeschrittene und bereits mehrsprachige Lerner. Im Konzept von EuroComTranslat sollte dieses Format daher nicht fehlen.

Literaturverzeichnis

Bär, Marcus (2009): *Förderung von Mehrsprachigkeit und Lernkompetenz. Fallstudien zu Interkomprehensionsunterricht mit Schülern der Klassen 8 bis 10* (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik). Tübingen: Narr.

Bär, Marcus (2011): Die Hypothesengrammatik als Aufgabenformat im sprachenbewusstheitsfördernden Tertiärsprachenunterricht. In: Christina Reissner (Hg.): *Romanische Mehrsprachigkeit und Interkomprehension in Europa*. Akten der gleichnamigen Sektion auf dem XXXI. Romanistentag 2009 an der Universität Bonn. Stuttgart: ibidem (im Druck).

Behr, Ursula (2007): *Sprachenübergreifendes Lernen und Lehren in der Sekundarstufe I. Ergebnisse eines Kooperationsprojektes der drei Phasen der Lehrerbildung* (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik). Tübingen: Narr.

Doyé, Peter / Meißner, Franz-Joseph (Hg.) (2010): *Lernerautonomie durch Interkomprehension: Projekte und Perspektiven / Promoting Learner Autonomy through intercomprehension: projects and perspectives / L'autonomisation de l'apprenant par l'intercompréhension: projets et perspectives*. Tübingen: Narr.

Ellis, Rod (2003): *Task-based Language Learning and Teaching*. Oxford: University Press.

Klein, Horst / Stegmann, Tilbert (2000): *EuroCom*Rom – *Die sieben Siebe: Romanische Sprachen sofort lesen können*. Aachen: Shaker.

Königs, Frank G. (1987): Was beim Übersetzen passiert. Theoretische Aspekte, empirische Befunde und praktische Konsequenzen. In: *Die Neueren Sprachen* 86, 162-185.

Königs, Frank G. (1988): Auf der Suche nach dem richtigen Wort. Analysen zum lexikalischen Suchverhalten beim Schreiben in der Fremdsprache und beim Hinübersetzen. In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 17, 99-117.

Meißner, Franz-Joseph (2004): Introduction didactique de l'eurocompréhension. In: Franz-Joseph Meißner / Claude Meißner / Horst G. Klein / Tilbert D. Stegmann: *EuroComRom – Les sept tamis : lire les langues romanes dès le départ*. Aachen: Shaker, 7-140.

Meißner, Franz-Joseph (2005a): Aufgabenbeispiele im Bereich der Interkomprehensionsdidaktik. In: Andreas Müller-Hartmann / Marita Schocker-von Ditfurth (Hg.): *Aufgabenorientierung im Fremdsprachenunterricht. Task-Based Language Learning and Teaching. Michael K. Legutke zum 60. Geburtstag* (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik). Tübingen: Narr, 83-98.

Meißner, Franz-Joseph (2005b): Evaluation von Lernmaterial durch Lernende. Eine Strategie zur Lernerautonomisierung und zur Lehrwerksoptimierung. In: *französisch heute* 36, 178-196.

Meißner, Franz-Joseph (2008): Vom Lesen zum Schreiben. Diagnostisches und erwerbsorientiertes mehrsprachiges Schreiben als Strategie zur Förderung von Mehrsprachigkeit und Lernkompetenz. In: *französisch heute* 39, 267-293.

Meißner, Franz-Joseph (2010): Empirisch geprüft: Interkomprehensionskompetenz, Vorwissen, Sprachenerlebnis und Lernerautonomisierung. In: Peter Doyé / Franz-Joseph Meißner (Hg.), 193-224.

Meißner, Franz-Joseph (2011): El escribir diagnóstico plurilingüe en lenguas desconocidas: Una estrategia para identificar la interlengua y promocionar la competencia productiva. In: *Revista de Lingüística Aplicada en el Aula* (im Druck).

Meißner, Franz-Joseph: Les formats de tâches en didactique de l'intercompréhension. In: Filomena Capucho / Christian Degache / Andrea Martins / Franz-Joseph Meissner / Doina Spita / Manuel Tost (eds.): Redinter – Contributions au Colloque international d'Augsbourg. Tübingen: Narr (im Druck).

Zybatow, Lew N. (2010): EuroComTranslat – ein Weg zur Mehrsprachigkeit in der Übersetzerausbildung: Kognitiv-konstruktivistische Grundlagen. In: Peter Doyé / Franz-Joseph Meißner (Hg.), 74-88.

Reiner Arntz, *Hildesheim*

Polyglott dank EuroCom – das didaktische Potential der Interkomprehension

1. Interkomprehension – ein neuer Ansatz in der Fremdsprachendidaktik

Es gehört zu den unmittelbaren Folgen der Globalisierung, dass der Bedarf an Fremdsprachenkenntnissen in aller Welt kontinuierlich wächst. Dies gilt in besonderem Maße für das vielsprachige Europa. Deshalb ist einer der Schwerpunkte der Europäischen Union im Bereich der Bildung die Förderung der Kompetenz in mehreren Sprachen, wobei den weniger verbreiteten Sprachen Europas besondere Aufmerksamkeit gilt (Klein 1999, 57). Da jedoch der Einzelne für den Erwerb solcher Kenntnisse nur über einen begrenzten Zeitraum verfügt, werden didaktische Konzepte benötigt, die auf die speziellen Bedürfnisse der jeweiligen Lernergruppe eingehen und insbesondere den thematischen Rahmen und die zu vermittelnden sprachlichen Fertigkeiten (Sprechen, Hörverstehen usw.) eingrenzen, um schneller zu Lernerfolgen zu gelangen.

Inzwischen gibt es eine größere Zahl von Projekten in einer Reihe von europäischen Ländern, deren gemeinsames Ziel die Entwicklung der Interkomprehension, d. h. eines gegenseitigen Verstehens innerhalb von Sprachfamilien, ist. Die Fernuniversität Hagen hat in zwei viel beachteten Kongressen 1998 und 2001 (Kischel / Gothsch 1999; Kischel 2002) Vertreter dieser Projekte zusammengeführt und eine vorläufige Bilanz gezogen. Große Beachtung fand in diesem Zusammenhang das an der Universität Frankfurt durchgeführte Projekt EuroComRom (Klein / Stegmann 2000), bei dem es darum geht, in kurzer Zeit eine rezeptive Kompetenz in einer beliebigen romanischen Sprache zu entwickeln.

Auf der Grundlage angemessener Französischkenntnisse erhalten die Lerner eine umfassende Einführung in das Spanische, Italienische, Portugiesische, Katalanische oder Rumänische, gegebenenfalls auch in eine seltenere romanische Sprache wie Rätoromanisch. Sie erfahren, dass sie bereits viel mehr von der neuen Sprache kennen als sie ahnen und gewinnen auf diese Weise Selbstvertrauen im Umgang mit der Fremdsprache. Die erste Etappe ist dabei der Erwerb der Lesekompetenz; von dieser relativ leicht zu schaffenden Basis aus können anschließend Hör-, Sprech- und Schreibkompetenz entwickelt werden. Damit wird insbesondere der

Zugang zum Erlernen solcher Sprachen, die bislang weniger häufig gelernt werden, erheblich erleichtert.

Das dargestellte Konzept hat sich als ausgesprochen erfolgreich erwiesen, so dass es bald auch mit Hinblick auf andere Sprachfamilien erprobt wurde. Hier sind in erster Linie die Projekte EuroComGerm (Hufeisen 2002) und EuroComSlav zu nennen. Als Koordinator von EuroComSlav hat Lew Zybatow in zahlreichen Publikationen (u. a. Zybatow 1999, Zybatow 2002; Zybatow 2007) überzeugend demonstriert, dass die im Rahmen von EuroComRom entwickelte Methode sich leicht an die Gegebenheiten der slawischen Sprachfamilie anpassen lässt und hier aufgrund der engen Verwandtschaft zwischen den slawischen Sprachen sogar zu besseren Ergebnissen führen kann als in der Romania.

2. Die Entwicklung modularisierter kontrastiver Sprachlehrangebote

Bei der Entwicklung und Durchführung solcher innovativer Kurse kommt es weit mehr als im traditionellen Fremdsprachenunterricht darauf an, dass das Lehrmaterial auf die spezifischen Voraussetzungen des Lerners, insbesondere auf seine Vorkenntnisse und sein Lernziel, abgestimmt ist.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen werden am Institut für Angewandte Sprachwissenschaft der Universität Hildesheim speziell konzipierte jeweils dreisemestrige Lehrveranstaltungen zu so genannten Kontrastsprachen angeboten, die sich an Sprachstudierende höherer Semester wenden (Arntz 1999, 107). Den Ausgangspunkt für die Entwicklung dieses Lehrangebots bildete der Wunsch von Studierenden, neben den beiden regulär studierten Sprachen innerhalb eines überschaubaren Zeitraums solide Grundkenntnisse in einer weiteren Sprache zu erwerben, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Bei den behandelten Sprachen geht es um weniger häufig gelernte germanische und romanische Sprachen, zunächst um Niederländisch, Italienisch und Portugiesisch. Diese Sprachen bieten besonders gute Voraussetzungen für die Anwendung der kontrastiven Methode, da alle Lerner bereits mindestens eine germanische bzw. romanische Sprache – als Muttersprache oder als Fremdsprache – beherrschen; diese schon vorhandenen Sprachkenntnisse werden nun systematisch für das Erlernen der neuen Sprache nutzbar gemacht.

Ebenso wichtig ist der modulare Aufbau des Kursprogramms: jedes Modul ist eine in sich geschlossene Einheit, so dass die Teilnehmer sich auf Modul I, das eine rezeptive Kenntnis der betreffenden Sprache vermittelt, beschränken können. Im Normalfall gehen sie jedoch anschließend zu Modul II über, das auf eine aktive Sprachbeherrschung abzielt. Seine Abrundung findet das Programm in Modul III – Übersetzen von Sach- und Fachtexten aus der Fremdsprache in die Muttersprache –, das ebenfalls eine in sich geschlossene Einheit darstellt.

Das skizzierte Konzept soll im Folgenden ausführlich am Beispiel des Niederländischen (Arntz / Wilmots 2008) dargestellt werden. Danach wird kurz erläutert, wo die Besonderheiten des Italienischkurses und des Portugiesischkurses liegen. Anschließend geht es um die Frage, inwieweit sich das Konzept, auf dem die dargestellten Kurse aufbauen, auf eine nicht-indoeuropäische Sprache wie das Türkische übertragen lässt.

3. Niederländisch als „Kontrastsprache"

Zunächst einige Worte zum Niederländischen und seiner Erlernbarkeit: Niederländisch ist mit seinen etwa 22 Millionen Sprechern unter den Sprachen Europas keine „kleine" Sprache – die meisten EU-Sprachen haben weit weniger Sprecher. Niederländisch ist Amtssprache in den Niederlanden und (neben Französisch) in Belgien, d. h. in zwei Nachbarländern Deutschlands, die zugleich wichtige Handelspartner sind. Trotzdem wird Niederländisch in Deutschland und Europa eher selten gelernt; es ist auch nicht allgemein bekannt, dass die Standardsprache in den Niederlanden und im nördlichen Teil Belgiens, in Flandern, völlig identisch ist. Es liegt also nahe, mit Hilfe eines modularen bzw. kontrastiven Ansatzes Hemmschwellen bei potentiellen Lernern abzubauen und ihnen den Weg zu dieser wichtigen Kultursprache zu ebnen.

Aufgrund der Nähe des Niederländischen zum Deutschen benötigt ein Deutscher zum Erlernen des Grundwortschatzes weniger Zeit als bei den meisten anderen Sprachen. Problematisch sind die so genannten „falschen Freunde", d. h. Wörter, die in beiden Sprachen ähnlich sind, sich in der Bedeutung jedoch erheblich unterscheiden, z. B. *kapsel* (Haarschnitt), *deftig* (vornehm), *huren* (mieten), *bekwaam* (fähig), *knap* (hübsch).

Eine große Hilfe beim Verstehen und Erlernen des niederländischen Wortschatzes ist die Kenntnis der sprachgeschichtlichen Gesetzmäßigkeiten, durch die *p*, *t*, *k* im Niederländischen erhalten geblieben, im Deutschen jedoch zu *pf/f*, *z*, *s*, *ch* geworden sind, z. B. in *peper* (Pfeffer), *twee* (zwei), *ook* (auch). Hier finden sich auch Parallelen zum Englischen: *schl* im Anlaut, z. B. *schlafen*, ist im Niederländischen *slapen* und im Englischen *sleep*.

Die Beispiele zeigen bereits, dass auch eine enge Verwandtschaft zum Englischen besteht. Dies zeigt sich deutlich im Wortschatz, z. B. in *wiel* (wheel), *spelling* (spelling), *sinds* (since), *Kerstmis* (Christmas) und vielen anderen Wörtern. Noch größer sind die Gemeinsamkeiten zwischen Niederländisch und Englisch in der Grammatik.

Der Kurs ist folgendermaßen aufgebaut:

- Modul I

Modul I (Rezeptive Kompetenz) soll den Lernern den Einblick in die niederländische Sprache vermitteln, den sie benötigen, um niederländische Sach- und Fachtexte mit Hilfe eines Wörterbuchs lesen zu können.

Das Lehrmaterial ist in 10 Lektionen unterteilt. Im Mittelpunkt jeder Lektion steht ein niederländischer Originaltext; dabei handelt es sich um Sachtexte mit landeskundlichem Schwerpunkt. Am Anfang stehen Texte, die die Besonderheiten der niederländischen Sprache und ihr Verhältnis zu den übrigen germanischen Sprachen, insbesondere zum Deutschen und Englischen, behandeln. Eine Reihe weiterer Texte setzt sich mit der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation der Niederlande und Belgiens auseinander. Den Schwerpunkt des Schlussteils bilden Texte, in denen es um die jüngere Geschichte beider Länder und ihre Rolle in Europa geht.

Grundsätzlich wird im Laufe der 10 Lektionen die gesamte relevante Grammatik des Niederländischen behandelt. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf den sprachlichen Phänomenen, die in der geschriebenen Sprache, vor allem in Sachtexten, besonders häufig auftreten. Daher werden diese Phänomene auch in anderer Reihenfolge und mit anderer Gewichtung dargestellt als in den gängigen Lehrwerken. Der kontrastive Ansatz kommt darin zum Ausdruck, dass insbesondere bei der Arbeit mit den Texten vielfältige implizite und explizite Vergleiche zum Deutschen und zum Englischen gezogen und in Übungen vertieft werden. Eine innovative Komponente liegt in den vielfältigen Übungsformen, die speziell für diesen Kurs entwickelt wurden.

- Modul II

Beim Einstieg in Modul II (Aktive Kompetenz) sind die Studierenden mit den Strukturen des Niederländischen weitgehend vertraut und setzen dieses Wissen nun zum Erwerb der Sprechfähigkeit und zum Ausbau ihrer lexikalischen und phraseologischen Kenntnisse ein. Während die Texte in Modul I eher darstellenden Charakter haben, werden viele der Texte in Modul II in Dialogform präsentiert. Es geht nun darum, die Lernenden auch mit der niederländischen Alltagssprache vertraut zu machen und sie gleichzeitig tiefer in die Realität der Niederlande und Belgiens bzw. Flanderns einzuführen. Diesem Ziel dient auch – wie bereits in Modul I – vielfältiges Übungsmaterial.

- Modul III

In dem abschließenden Modul III (Übersetzerische Kompetenz) werden Sachtexte unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade zu verschiedenen Themenbereichen gelesen, analysiert und übersetzt. Das Spektrum reicht von der Politik über Medizin und Psychologie bis hin zur Technik. In diesem Modul spielt das Textverständnis, das durch geeignetes Übungsmaterial vertieft wird, eine wichtige Rolle. Gleichzeitig wird der kontrastive Ansatz, d. h. der systematische Vergleich von Sprachstrukturen, weitergeführt.

Mit seinen drei Modulen bietet der Kurs eine solide Grundlage im Niederländischen, auf der die Studierenden problemlos entsprechend ihren speziellen Wünschen und Schwerpunkten aufbauen können. Die systematische Einbeziehung des Deutschen und Englischen beschleunigt den Lernprozess und mindert das Risiko, dass die Lernenden Elemente der drei Sprachen miteinander vermischen, erheblich. Solche störenden Interferenzen lassen sich nämlich am ehesten vermeiden, wenn sich der Lernende bewusst mit Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den Sprachen auseinandersetzt. Gleichzeitig erfährt er eine Menge über die Funktionsweise von Sprachen.

4. Italienisch und Portugiesisch als „Kontrastsprachen“

In dem Kurs *Kontrastsprache Italienisch* (Arntz 2007, 211f) sind die Bezugspunkte zum einen die verwandten Sprachen Französisch und Latein, zum anderen die zahllosen Internationalismen, die insbesondere vom Lateinischen und Griechischen abgeleitet sind und die sich zum großen Teil in ähnlicher Form auch im Deutschen finden. Solche interlingualen Vergleiche werden erleichtert durch eine ausführliche Morphemliste, der der folgende kurze Auszug entnommen wurde:

ELEMENTI DI ORIGINE LATINA E GRECA
usati per la formazione di parole scientifiche e tecniche

a-, an-	(gr.)	'senza'	apolitico, afono; anarchia, anestesia
ante-, anti-	(lat.)	'prima'	antenato, antefatto; antipasto, anticamera
anti-	(gr.)	'contro'	antifurto, antigienico, antinebbia, antivipera, antinomia
-archìa	(gr.)	'comando'	monarchia, anarchia, autarchia
auto-	(gr.)	'da solo'	automobile, autogestione, autogol, autoadesivo.
bi-, bis-	(lat.)	'due volte'	bicolore, bipede; biscotto, bisnonno
biblio-	(gr.)	'libro'	biblioteca, bibliofilo, bibliografia
bio-	(gr.)	'vita'	biologia, biografia, biodegradabile

chilo-	(gr.)	'mille'	chilòmetro, chilogrammo
cosmo-	(gr.)	'universo'	cosmonauta, cosmopolita, cosmovisione
-crate	(gr.)	'che ha il dominio'	burocrate, autocrate, tecnocrate
-crazìa	(gr.)	'potere'	burocrazia, democrazia, aristocrazia, tecnocrazia
de-	(lat.)	'lontano', ‚fuori', togliere'	decentrare, deviare, detrarre, deportare, decolorante, deodorante
deca-	(gr.)	'dieci'	decàlogo, dècade, dècathlon
demo-	(gr.)	'popolo'	democrazia, demografia
eco-	(gr.)	'luogo dove si vive'	economia, ecologia
elio-	(gr.)	'sole'	eliocentrico, elioterapia

Ein etwas anderer Ansatz wurde in dem Kurs *Kontrastsprache Portugiesisch* (Arntz / Ré 2007) gewählt. Hier gibt es nur e i n e romanische Bezugssprache, die allerdings in der Kursstruktur eine zentrale Rolle spielt, das Spanische. Daher sind gute Spanischkenntnisse, die vor Kursbeginn nachgewiesen werden müssen, Voraussetzung für die Teilnahme. Dies bietet die Möglichkeit, überall dort, wo sich dies anbietet, die Ähnlichkeit zum Spanischen zu nutzen, gleichzeitig aber auch immer wieder anhand von konkreten Beispielen auf die Tücken der Sprachverwandtschaft, die in der Vermischung beider Sprachen liegen, hinzuweisen. Auch hier bietet der erste Kursteil einen umfassenden Überblick über die Sprache, wobei der kontrastive Aspekt, d. h. der spanisch-portugiesische Sprachvergleich, breiten Raum einnimmt.

Die bisherigen Erfahrungen mit dieser Art von Sprachkursen, die sich wohlgemerkt an motivierte erwachsene Lerner richten, sind sehr ermutigend. Dabei lag der eindeutige Schwerpunkt bislang auf der Nutzung von Ähnlichkeiten, die sich aus den Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb der romanischen, germanischen bzw. slawischen Sprachfamilie ergeben. Projekte, die sich außerhalb dieser Sprachfamilien oder gar außerhalb der indoeuropäischen Sprachen bewegen, spielen bestenfalls eine marginale Rolle.

5. „Kontrastsprache“ Türkisch? – Ein Versuch

Angesichts des großen Erfolges von EuroCom kann man sich fragen, inwieweit der geschilderte Ansatz sich auch zum Erlernen von Sprachen nutzen lässt, die mit der Muttersprache des Lerners – oder einer ihm gut bekannten Sprache – nur sehr entfernt oder gar nicht verwandt sind. Dies ist in einem kleinen Projekt (Specht 2005) an der Universität Hildesheim am Beispiel eines Lesekurses für Türkisch erfolgreich erprobt worden.

Die türkische Sprache stellt den deutschen Lerner vor eine besondere Herausforderung, da er es hier mit einem völlig fremden Sprach- und Kultursystem zu tun hat. Gleichzeitig stößt er im Türkischen jedoch auch auf Vertrautes: anders als in vielen anderen nicht-indoeuropäischen Sprachen verwendet man auch im Türkischen das lateinische Alphabet. Da die Ausspracheregeln des Türkischen leicht zu erlernen sind, kann man von Anfang an mit türkischen Texten arbeiten. Der Lerner kann sich gleich mit Schriftbild und Phonetik vertraut machen, auch wenn er zunächst nicht viel versteht.

Im Folgenden soll der Aufbau des Kurses näher erläutert werden.

Lektion 1: „Die wesentlichen Charakteristika des Türkischen“ bietet eine grundlegende Einführung in die Laut- und Wortstruktur der türkischen Sprache. Bereits anhand des ersten Lesetextes lassen sich die wesentlichen Merkmale des Türkischen (vgl. Wendt 1994, 5ff) verdeutlichen, deren Kenntnis für den gesamten Kurs unentbehrlich ist:

- die Lautgesetze, insbesondere die Vokalharmonie, sind für das Türkische grundlegend; so spiegelt sich die Vokalharmonie in jeder einzelnen Wortbildungsregel wider. Die Lautgesetze des Türkischen sind für den deutschen Lerner völlig ungewohnt, ihre Beherrschung ist jedoch unverzichtbar. Da sie jedoch logisch und regelmäßig aufgebaut sind, lassen sie sich relativ leicht erlernen;
- die Agglutination ist ein weiteres entscheidendes Merkmal der türkischen Sprache, die den agglutinierenden Sprachtyp in besonders klarer Ausprägung repräsentiert;
- der Satzbau des Türkischen (Subjekt-Objekt-Verb) weicht von dem des Deutschen (Subjekt-Verb-Objekt) erheblich ab. Die Kenntnis dieses Strukturunterschieds ist für das Verstehen von geschriebenen Texten und noch viel mehr für das selbständige Bilden von Sätzen unerlässlich.

Lektion 2: „Vorerwartungen an einen Text“ bietet ein Beispiel dafür, wie man sich einen türkischen Text erschließen kann und dabei das Wissen um den thematischen Hintergrund des Textes nutzt. Anhand des Beispieltextes werden einerseits die Besonderheiten der türkischen Wortbildung, andererseits die spezifische Satzstruktur des Türkischen, insbesondere die Verbstellung am Ende des Satzes, erarbeitet.

Lektion 3: „Internationaler Wortschatz“ behandelt einen Bereich, der das Deutsche und das Türkische verbindet. Im Türkischen finden sich zahllose Entlehnungen aus anderen Sprachen, die zwar lautlich und orthographisch integriert werden, aber in den meisten Fällen leicht zu erkennen sind. Gerade in einer Sprache, deren Erlernen einige Schwierigkeiten bereitet, ist es für den Lerner motivierend, wenn er feststellen kann, dass ihm ein recht umfangreicher Wortschatz ohne sonderliche Mühe zufällt. Diese Lektion soll etwas ausführlicher vorgestellt werden, da sich der methodische Ansatz des Kurses am Beispiel der Internationalismen besonders gut veranschaulichen lässt.

Den Ausgangspunkt bietet ein Lexikoneintrag zum Stichwort Biologie, der einer Enzyklopädie (Somerville 1992, 81f) entnommen wurde:

> Biyoloji bilimlerinin bazı dalları, özellikle morfoloji, fizyoloji, moleküler biyoloji ve genetik, bütün canlılarla ilgilenen genel araştırma alanlarıdır. Oysa ilgisini belirli canlı gruplarıyla sınırlandırmış olan botanik, zooloji, mikrobiyoloji gibi dallar, kendi içlerinde de altdallara ayrılarak iyice özelleşmiştir. Örneğin zoolojinin bir altdalı olan ornitoloji yalnız kuşları, entomoloji böcekleri inceler. Botaniğin altdallarından algolojinin konusu suyosunları (algler), mikolojininki mantarlardır. Milyonlarca tekhücreli canlıyı konu alan mikrobiyoloji de yalnız bakterileri inceleyen bakteriyoloji ve virüsleri inceleyen viroloji gibi altdallara ayrılmıştır.

Der Text enthält zahlreiche Internationalismen, die auch ausländischen Fachleuten geläufig sind. Diese sind im Folgenden zusammengestellt:

Türkisch	*Französisch*	*Deutsch*
algoloji	(phycologie)	Algologie (Algenkunde; auch: Phykologie)
bakteriyoloji	bactériologie	Bakteriologie
biyoloji	biologie	Biologie
botanik	botanique	Botanik
entomoloji	entomologie	Entomologie (Insektenkunde)
fizyoloji	physiologie	Physiologie
genetik	génétique	Genetik
mikoloji	mycologie	Mykologie (Pilzkunde)
morfoloji	morphologie	Morphologie
ornitoloji	ornithologie	Ornithologie (Vogelkunde)
viroloji	virologie	Virologie (Virusforschung)
virüs	virus	Virus
zooloji	zoologie	Zoologie

Die folgende Liste enthält den im Text vorkommenden Elementarwortschatz in der Reihenfolge des Vorkommens:

türkisch	*deutsch*	*türkisch*	*deutsch*
bilim	Wissenschaft	belirli	bestimmt, genau umrissen
bazı	manche	gibi	wie (Postposition)
dal	Zweig; Abteilung	kendi	selbst
-ler (-lar)	(Suffix zur Pluralbildung)	iç	Inneres, innen
özellikle	insbesondere	de	auch, und (Konjunktion)
ve	und	alt, alt-	Unter-; unterer Teil (von etwas)

bütün	alle	ayrılmak	sich trennen
canlı	Lebewesen; lebendig	iyice (iyi = gut)	ziemlich, recht (gut); gründlich
ilgi	Interesse, Zusammenhang	örneğin	zum Beispiel
-le ilgili	im Zusammen-hang mit …	bir	ein (unbest. Artikel)
genel	allgemein	yalnız	nur, allein
araştırmak	untersuchen, erforschen	kuş	Vogel
alan	Feld, (Fach-)Gebiet	böcek	Insekt, Käfer
-dir	ist (an Nomen angehängt)	incelemek	genau untersuchen, prüfen
oysa	indessen, aber, jedoch	konu	Thema, Gegenstand

Anschließend wird eine Wort-für-Wort-Übersetzung erstellt, die sich rigoros an der Struktur des türkischen Ausgangstextes orientiert:

Diese Wort-für-Wort-Übersetzung wird anschließend in einen kohärenten deutschen Text der folgenden Art umgewandelt:

> Die Biologie, deren Zweige hauptsächlich Morphologie, Physiologie, Molekularbiologie und Genetik sind, ist ein Forschungsgebiet, das sich mit Lebewesen beschäftigt.

Lektion 4: „Wortschatzerwerb“ gibt methodische Anleitungen zur Erschließung der Textbedeutung aus dem Zusammenhang, zur Festlegung grammatischer Strukturen und zum Lernen spezifischen Wortschatzes.

Lektion 5: „Die Verbformen des Türkischen“ thematisiert das Tempussystem des Türkischen, das wesentlich vielfältiger ist als das des Deutschen, anhand eines Textes, in dem unterschiedliche Zeitstufen auftreten.

Lektion 6: „Einfacher Satzbau“ vermittelt dem Lernenden die nötigen Grundbausteine zum Bilden einfacher Sätze im Türkischen, die ihn befähigen, eine kleine Konversation zu einem Thema seiner Wahl zu führen. Im Vordergrund steht dabei nicht sprachliche Korrektheit – dazu reichen die in einem Lesekurs erworbenen Kenntnisse keinesfalls aus –, es geht vielmehr in erster Linie darum, sich mit möglichst viel Phantasie verständlich zu machen.

5. Fazit

Die vier Sprachen, die aus dem Blickwinkel der Interkomprehension präsentiert wurden – Niederländisch, Italienisch, Portugiesisch, Türkisch – decken ein breites Spektrum ab. Dies wird besonders deutlich, wenn wir abschließend noch einmal die

beiden Extreme des Spektrums – Niederländisch und Türkisch – unter dem Aspekt der Modularisierung und der Kontrastivität vergleichend betrachten.

Die Erörterung hat gezeigt, dass die Modularisierung von Sprachlehrangeboten unabhängig vom Schwierigkeitsgrad bzw. der verwandtschaftlichen Nähe der betreffenden Sprache grundsätzlich sinnvoll ist. Natürlich empfiehlt es sich, den Verwandtschaftsgrad bei der Gestaltung des Lehrprogramms, z. B. bei der Fixierung von Lernzielen, zu berücksichtigen. So ist es durchaus realistisch, sich in einem Lesekurs für Niederländisch das Ziel zu setzen, politische Artikel in niederländischen Zeitungen lesen zu können. In einem entsprechenden türkischen Lesekurs ist es sicherlich sinnvoller, sich diesem Ziel in Etappen zu nähern, um die Lernenden nicht zu entmutigen. Hier kann ein lohnendes erstes Ziel darin bestehen, sich die Überschriften in türkischen Tageszeitungen zu erschließen.

Auch ein kontrastiver Ansatz ist keinesfalls nur dann ergiebig, wenn die Ähnlichkeit zwischen den Sprachen groß ist, obwohl ein solcher Ansatz sich bei verwandten Sprachen besonders anbietet. Bei einem Sprachenpaar wie Deutsch und Niederländisch kann man davon ausgehen, dass auf allen Ebenen – von der Lexik über die Morphologie bis hin zur Syntax – ein hohes Maß an Ähnlichkeit besteht. Hier konzentriert man sich auf die Unterschiede, um den Lerner auf solche unerwarteten Fehlerquellen wie beispielsweise „falsche Freunde“ aufmerksam zu machen.

Im Falle des Türkischen ist es umgekehrt. Hier ist die Unterschiedlichkeit der Regelfall. Daher sind lexikalische Vergleiche – abgesehen von den Internationalismen – nur begrenzt ergiebig, während sich auf der grammatischen Ebene neben tief greifenden Unterschieden auch verblüffende Parallelen ergeben (vgl. Wendt 1994, 7).

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass EuroCom die Fremdsprachendidaktik bereits erheblich bereichert hat, aber auch für künftige Entwicklungen noch viel Potential bietet. Daher kann man Sprachwissenschaftler, die wie Lew Zybatow entscheidend zu den bisherigen Erfolgen beigetragen haben, nur ermutigen, diesen Weg konsequent weiter zu beschreiten.

Literaturverzeichnis

Arntz, Reiner (1999): Passive Mehrsprachigkeit: Eine Chance für die kleinen Sprachen Europas. In: Gerhard Kischel / Eva Gothsch (Hg.), 101-114.

Arntz, Reiner (2007): Möglichkeiten der Interkomprehension in der Übersetzerausbildung, dargestellt am Beispiel der „Kontrastsprache“ Portugiesisch. In: Lew N. Zybatow (Hg.), 207-226.

Arntz, Reiner / Ré, Andrés (2007): *Kontrastsprache Portugiesisch – Ein neuer Weg zum Portugiesischen auf der Grundlage des Spanischen*. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.

Arntz, Reiner / Wilmots, Jos (2008): *Kontrastsprache Niederländisch – Ein neuer Weg zum Niederländischen auf der Grundlage der germanischen Sprachverwandtschaft.* Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.

Hufeisen, Britta (2002): Concepts of Multilingualism in the Germanic Languages – Statt einer Einleitung. In: Gerhard Kischel (Hg.), 199.

Kischel, Gerhard (Hg.) (2002): *EuroCom – Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien*. Hagen: FernUniversität.

Kischel, Gerhard / Gothsch, Eva (Hg.) (1999): *Wege zur Mehrsprachigkeit im Fernstudium*. Hagen: FernUniversität.

Klein, Horst G. (1999): Von der Interkomprehension zur Eurokomprehension am Beispiel der romanischen Sprachen. In: Gerhard Kischel / Eva Gothsch (Hg.), 53-66.

Klein, Horst G. / Stegmann, Tilbert D. (2000): *EuroCom – die sieben Siebe: Romanische Sprachen sofort lesen können*. 3., korr. Aufl. Aachen: Shaker.

Somerville, James et al. (Hg.) (1992): *Temel Britannica. Temel Egitim ve Kültür Ansiklopedisi*. (Türk. von Nazar Büyün et al.) Bd. 3. Istanbul: Ana Yayıncılik.

Specht, Theresa (2005): *Neue Ansätze im Fremdsprachenunterricht für Erwachsene und ihre Anwendung auf nicht-indoeuropäische Sprachen – Eine Untersuchung am Beispiel des Türkischen*. Magisterarbeit. Institut für Angewandte Sprachwissenschaft. Universität Hildesheim.

Wendt, Heinz F. (1994): *Langenscheidts Praktisches Lehrbuch Türkisch.* 14. Aufl. Berlin / München: Langenscheidt.

Zybatow, Lew N. (1999): Die Interkomprehension am Beispiel der slawischen Sprachen. Zur Übertragbarkeit des EuroCom-Konzepts romanischer Mehrsprachigkeit auf die slawischen Sprachen. In: Gerhard Kischel / Eva Gothsch (Hg.), 44-61.

Zybatow, Lew N. (2002): Slawistische Interkomprehensionsforschung und EuroComSlav. In: Gerhard Kischel (Hg.), 357-371.

Zybatow, Lew N. (Hg.) (2007): *Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation*. Frankfurt a. M.: Lang.

Zybatow, Lew N. (2007): European Multilingualism via EuroCom and Multilingual Education of Translators via EuroComTranslat. In: L. N. Zybatow (Hg.), 187-206.

Raphael Berthele, Peter Colliander, Janet Duke, Britta Hufeisen,
Madeline Lutjeharms, Nicole Marx, Robert Möller, Ludger Zeevaert, *Darmstadt*

Zu den Grenzen des EuroCom-Konzeptes für EuroComGerm – Zwischenfazit

1. Zur Einführung

Vor einigen Jahren listeten Duke et al. (2004) erste Aspekte auf, die EuroComGerm von den anderen EuroCom-Sprachenfamilien unterscheiden.

Der wichtigste ist zweifelsohne die Tatsache, dass der beste Zugang zu den germanischen Sprachen, die im ersten Grundsatzband (Hufeisen / Marx 2007) diskutiert wurden (nämlich Dänisch, Friesisch, Isländisch, Niederländisch, die beiden Norwegischvarianten und Schwedisch), für Deutschsprachige in der Regel die L1 ist und nicht eine Fremdsprache wie Französisch bei EuroComRom oder Russisch bei EuroComSlav. Das Englische kann zwar eine weitere Hilfe sein, aber häufig genug ist der Denk-, Transfer- und Interkomprehensionsweg von der L1 Deutsch zu anderen germanischen Sprachen, z. B. zum Schwedischen, sehr viel kürzer und direkter als der Weg über die Brücke Englisch. Dies gilt nicht nur für den Wortschatz, sondern beispielsweise auch für Wortbildung, Präpositionen oder Syntax und weitere Phänomene auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen. Das macht in vielen Fällen das *Sieben* von Texten durch das Englische geradezu überflüssig und für interessierte und linguistisch geschulte Lernende kontraproduktiv.

Ein weiterer sprachenbezogener Aspekt ist die linguistische Distanz, die einige der germanischen Sprachen zueinander einnehmen. So ist das Isländische aufgrund seines konservativen Charakters im Bereich von Morphologie und Lexikon von den anderen germanischen, selbst von den anderen skandinavischen Sprachen interkomprehensiv so weit entfernt, dass in der Regel Deutsch und Englisch wenig helfen. Auch intensivstes *Sieben* durch verschiedenste Sprachen und Siebe führt oft nur zu mageren Ergebnissen der Rezeption, was ebenfalls für enthusiastische Lernende auf längere Sicht enttäuschend sein mag. Die übrigen skandinavischen Sprachen könnten zwar in einigen Bereichen eine Brückenfunktion einnehmen, Kenntnisse des Dänischen, Norwegischen und Schwedischen können aber für den überwiegenden Teil der Nutzenden nicht vorausgesetzt werden.

Versuche, die *sieben Siebe* im Sprachenunterricht oder auch in wissenschaftlichen Seminaren der Geisteswissenschaften einzusetzen, haben gezeigt, dass die *sieben Siebe* ein erster Versuch sein können, sich neuen Sprachen auf eine bestimmte

Weise zu nähern, aber sie reichen nicht aus, um die Motivation auf Dauer zu erhalten und vor allem auch tiefer in die Materie einzusteigen (s. dazu weiter unten). Dies betrifft nicht nur eine größere Textauswahl, sondern auch die anderen – insbesondere auch produktiven – Fertigkeiten, die über kurz oder lang für die meisten Lernenden wichtig sind und von ihnen gewünscht werden.

Die Arbeit an und mit den *sieben Sieben* hat uns die vielen Möglichkeiten von EuroCom deutlich gemacht, aber sie hat uns auch gezeigt, wo die Grenzen des EuroCom-Konzepts für die germanische Interkomprehension liegen und dass wir diesen Ansatz, wenn er auf Dauer Bestand haben soll, weiter werden entwickeln müssen. Die Überlegungen würden z. B. eine stärkere Festlegung auf gedachte Zielgruppen einschließen. Wer soll die *sieben Siebe* rezipieren? Für wen sind sie konzipiert: linguistisch Vorgebildete, interessierte Laien, Seminarteilnehmende der Geisteswissenschaften oder allgemeine Sprachenlerngruppen? Jede Entscheidung setzt im Grunde voraus, dass Beispielmaterial, Zusatzmaterial, didaktische Aufbereitung, Anwendungsmöglichkeiten und Transferpotenzial neu und spezifisch bedacht werden, wie es teilweise auch bei Tafel (2009) geschieht.

Wissenschaftliche Untersuchungen in Form von Einzelstudien, Dissertationsprojekten und Verbundforschung müssten Klarheit über Fragen wie die Tragfähigkeit von Brückensprache(n), Verstehbarkeit des Konzeptes und der Beispiele bringen; all diese Forschung muss erst noch unternommen werden. Mit diesem Beitrag ziehen wir ein Zwischenfazit, was unsere bisherige Arbeit an und mit den *sieben Sieben* im Rahmen von EuroComGerm anbetrifft und was an Forschungsfragen, Umsetzungsproblemen und Grundsatzüberlegungen zur Lösung vor uns liegt. Wir tun dies, indem wir kritisch einige Aspekte, die uns bei EuroComGerm besonders wichtig erschienen, exemplarisch diskutieren. Wir können nicht abschätzen, ob diese Punkte auch für die anderen EuroCom-Familien gelten, sind aber überzeugt, dass unsere Überlegungen auch für die Familien Slav und Rom Denkimpulse darstellen können.

2. Zum Problem der einfachen Heuristiken in der Interkomprehensionsarbeit

EuroComGerm und EuroComRom sind sprachenvergleichende Kondensate mit einem hohen Informationswert für alle diejenigen, die sich für die regelhaften Beziehungen sowie jeweilige sprachliche Idiosynkrasien innerhalb von Sprachfamilien interessieren. Der Anspruch des EuroCom-Ansatzes ist jedoch mehr, als nur eine Anleitung zur sprachenvergleichenden Schnellbleiche für Philologen bereitzustellen. Vielmehr ist es die Ambition von EuroCom, eine Methode mit hohem Gebrauchswert für das interkomprehensive, transferbasierte Rezipieren von unbekannten Sprachen darzustellen. Letztlich geht es darum, den Rezipierenden einfache interlinguale Heuristiken in die Hand zu geben, die das schnelle und sichere

Erschließen ermöglichen (vgl. Gigerenzer et al. 1999 für eine Theorie der einfachen Heuristiken im nicht-sprachlichen Bereich).

Von Anfang an haben wir uns in der Gruppe EuroComGerm mit der Frage beschäftigt, was denn genau der Zusammenhang sein könnte zwischen dem philologischen Informationswert und dem praktischen Gebrauchswert. Es liegt auf der Hand, dass die Dokumentation von interlingualen Ähnlichkeiten und Unterschieden fast ins Endlose getrieben werden kann. Ebenso klar ist jedoch, dass der Gebrauchswert solcher Vergleiche ab einer bestimmten, immer höher werdenden Auflösung abnimmt. Letztlich geht es also bei der Auswahl und Darstellung von Informationen darum, möglichst nahe an die Informationsbestände heranzukommen, die in potenziellen Rezeptionssituationen für potenzielle Benutzende des Instruments relevant sind. Um dies tun zu können, müssen mindestens die folgenden drei Arten von Informationen vorgängig ermittelt worden sein:

1. Was sind die potenziellen Rezeptionssituationen und ihre sprachlichen Korrelate?
2. Wer sind die potenziellen Benutzenden? Was sind ihre wahrscheinlichsten sprachlichen Wissensbestände?
3. Welches Sprachwissen oder Strategiewissen ist relevant?

Über 1) und 2) haben wir uns ausführlich Gedanken gemacht, die Resultate dieser Überlegungen sind in EuroComGerm dokumentiert und in die Konzeption der Kapitel eingeflossen. Diese getroffenen Entscheidungen kann man adäquat finden oder nicht, man kann und soll sie wohl auch revidieren.

Viel komplizierter ist jedoch die dritte Frage nach der Relevanz. Relevanz im Interkomprehensionskontext heißt, danach zu fragen, was Mehrsprachige wissen müssen, um via eine bekannte Sprache (L1, L2, Lx) ein Textelement in einer unbekannten Sprache korrekt erschließen zu können. Relevantes Wissen – aus der Perspektive des mehrsprachigen Individuums – ist dabei in zwei Kategorien einteilbar: Einerseits geht es um Wissen, das spontan aktiviert oder konstruiert wird – etwa im Sinne von Meissners (2004) Hypothesengrammatiken. Andererseits geht es um Wissen, das das Individuum eben nicht spontan aktiviert, generiert oder auf ein unvertrautes Textelement anwendet, das also über eine didaktische Intervention (selbst- oder fremdgesteuert) in den Prozess eingebracht werden kann, um das Erschließen zu ermöglichen.

Der EuroComGerm-Ansatz macht diesen Unterschied nicht, aus gutem Grund, denn man weiß ja in der Regel nicht, welche spontanen Inferenzen (Carton 1971) spezifische Lernende in spezifischen Kontexten herstellen und welche nicht. Der Ausweg, den wir wählen, ist eine umfassende Darstellung der als am frequentesten erachteten Kontraste auf lautlicher, graphematischer, morphologischer, lexikalischer und syntaktischer Ebene. Die Laut- und Graphementsprechungen beispielsweise nehmen in EuroComGerm 55 Seiten in Anspruch.

In den vergangenen vier Jahren wurden in verschiedenen Kursen an verschiedenen Instituten der Universitäten Bern und Freiburg (Schweiz) mit Germanistik- und DaF-Studierenden sowie mit Studierenden des Freiburger MA-Programms Mehrsprachigkeitsforschung und Fremdsprachendidaktik interkomprehensive Sequenzen durchgeführt und dabei mit verschiedenen Methoden die Erschließungsprozesse zu dokumentieren und verstehen versucht.

Das Resultat ist insbesondere für die EuroComGerm-Methode ernüchternd: Selbst diese in der Regel hochmotivierten und immer mehrsprachigen Studierenden hatten große Mühe, zielführend mit dem Buch umzugehen. Die Vielfalt der dokumentierten Bezüge ist überfordernd und verstellt den Blick auf diejenigen erschließungsrelevanten Informationen, die eben nicht spontan inferiert werden. M.a.W., die simplen Heuristiken können von den Lernenden oft nicht aufgebaut werden, weil EuroCom zu viele Informationen bereitstellt. In diesem Sinne ist das Konzept – trotz gegenteiliger Intention – immer noch viel zu sehr einer maximalistischen Perspektive verpflichtet, die Gigerenzer et al. (1999) „Demons“ nennen. Stattdessen bräuchten wir jedoch einen Weg, der es erlaubt, möglichst rasch eine begrenzte, aber effiziente interlinguale Maschinerie aufzubauen, die auf schnellen und sparsamen Ressourcen basiert. Dafür bräuchte es jedoch Forschung, und zwar empirische (sowohl quantitativer als auch qualitativer Art). Diese Forschung müsste die folgenden Elemente einer schnellen und sparsamen Heuristik konkret werden lassen:

1) Welche interlingualen Kontraste sind für die Rezeption hemmend bzw. irrelevant?
2) Welche interlingualen Inferenzen ziehen Mehrsprachige spontan und ohne explizites interlinguales Training?
3) Welche interlingualen Inferenzen, die jedoch relevant wären, generieren sie nicht?
4) Wie vermittelt man interlinguale Regularitäten didaktisch am effizientesten?

Zu 1: Die Interkomprehensionsdidaktik kann sich nicht auf empirische Studien stützen, die systematisch für die relevanten Sprachenpaare nachweisen, welche sprachlichen Eigenschaften rezeptiv schwierig sind und welche nicht. Für die Rezeption des Deutschen gibt es zwar einige Lesegrammatiken (vgl. beispielsweise Heringer 2001), diese sind jedoch in der Regel einem im Sinne von Gigerenzer et al. (1999) „dämonischen“, d. h. erschöpfend die Grammatik abdeckenden, Paradigma verpflichtet und basieren im besten Fall auf mehr oder weniger systematischen Erfahrungen aus DaF-Klassen. In einer kontrollierten Studie haben wir versucht (Kaiser / Peyer / Berthele 2010; Peyer / Kaiser / Berthele 2006), die rezeptiv schwierigen Aspekte der Grammatik des Deutschen als Fremdsprache zu erforschen. Diese Art von Forschung bräuchte es nun für die EuroCom-Sprachenpaare, und zwar für sämtliche relevanten sprachlichen Strukturbereiche.

Zu 2: Gewisse interlinguale Identifikationen von bestimmten nahe verwandten Phonemen (/b/ → /p/) oder Graphemen (<sk> → <sch>) erfolgen möglicherweise

bei den meisten Individuen spontan und ohne nachzudenken, geschweige denn nachzuschlagen. Diese Elemente würde eine der begrenzten Rationalität verpflichtete didaktische Handreichung gar nicht erst aufführen, um die Wissensbasis um der schnellen Heuristik willen nicht mit unnötigem Ballast zu beschweren. Da wir bisher jedoch wenig über die interlingualen Hypothesen wissen, die Mehrsprachige bei spezifischen Sprachenpaaren spontan aufstellen, wissen wir nicht, worauf wir beim Schreiben von Interkomprehensionslehrmitteln verzichten können (Ausnahmen wären hier spezifisch für die germanischen Sprachen die in den Referaten von Möller (2009) und Berthele (2009) diskutierten Pilotstudien, die zumindest Ansätze zu Methoden aufzeigen, wie man das spontane Gratiskönnen ermitteln könnte). Genau dieser Verzicht wäre jedoch eine unabdingbare Voraussetzung für einen den Ambitionen des Projektes angemessenen Gebrauchswert. Neben den in den genannten Präsentationen benutzten experimentellen Untersuchungsmethoden wäre hier auch daran zu denken, durch gezielte Befragung von besonders sprachbewussten Personen Einblicke in die interlingualen Probleme und Potenziale zu gewinnen – wie dies bei der Erarbeitung eines rezeptiv orientierten Dialektlehrmittels praktiziert wurde (Müller et al. 2009).

Zu 3: Dieser Punkt ist komplementär zu Punkt 2, und seine Relevanz hängt mit Punkt 1 zusammen: Sobald wir wissen, was überhaupt interlingual relevant ist, und sobald wir wissen, was Mehrsprachige mit einem bestimmten Sprachenprofil mit hoher Wahrscheinlichkeit spontan interlingual assoziieren und an interlingualen Regeln generieren, sollten wir jene interlingualen Regularitäten beschreiben, die ausreichend frequent, aber eben interlingual schwierig sind. Diese, und nur diese, gehören dann in ein Interkomprehensions-Handbuch.

Zu 4: Dieser Punkt ist ein allgemein-fremdsprachendidaktischer: Soll man die Lernenden entdecken lassen oder gleich via explizite Instruktion mit fokussierten interlingualen Entsprechungen ausstatten? Didaktik ist diesbezüglich gewissen Modeströmungen unterworfen, wobei heute wohl die gängige Antwort wäre, dass man den Zugang sowohl entdeckend als auch explizit vermittelnd suchen kann und soll.

Diese wenigen Ausführungen zu den Voraussetzungen, die gegeben sein müssten für die Entwicklung und didaktische Vermittlung von wahrhaft einfachen und schnellen interkomprehensiven Heuristiken, zeigen, dass wir weit davon entfernt sind, die Prozesse ausreichend zu verstehen, um Instrumente erarbeiten zu können, die der Ambition des schnellen und einfachen Erschließens wirklich nahe kommen. Vielleicht ist dies angesichts der unzähligen auch lernendenseitigen Einflussfaktoren gar nicht möglich, und die informationell dämonische Natur des EuroCom(Rom und Germ)Konzeptes ist tatsächlich das Beste, was man tun kann. Doch dies müsste eben erst durch Forschung gezeigt werden.

3. Zu den Grenzen des Sprachenfamilien-Konzepts

Die Gemeinsamkeiten innerhalb der Sprachenfamilie sind die Basis für die Möglichkeit eines spontanen Erschließens. Das Konzept der *sieben Siebe* bezieht sich daher in erster Linie darauf, diese Familiengemeinsamkeiten herauszustellen und für das Textverstehen nutzbar zu machen. Es ist jedoch – jedenfalls für die germanische Interkomprehension – eine zu akzeptierende Tatsache, dass es auch schlecht erkennbare Gemeinsamkeiten und Nichtgemeinsames gibt. So bewegen sich die *Siebe* und Sprachenporträts bislang mit unterschiedlichen Schwerpunkten zwischen drei Bereichen: Vertrauen in die Übereinstimmungen, Erkennen von Ähnlichkeiten und Zurechtkommen mit den Unterschieden. Für eine effizientere Darstellung stellt sich u. a. die Frage, wie im Hinblick auf die zu bewältigenden Schwierigkeiten hierbei das Sprachfamilienkonzept optimal genutzt werden kann und wo dessen Grenzen sind.

Das Zutrauen potenzieller Lesender in die Gemeinsamkeiten und deren Ausmaß muss nach den bisherigen Erfahrungen zweifellos bestärkt oder häufig überhaupt erst geweckt werden. Diese Funktion, die dem *Sieb*-Gedanken (*Heraussieben* des Erkennbaren) wohl am nächsten steht, erfüllen z. B. die Hinweise auf Internationalismen, auf Erbwörter mit identischer Erscheinungsform oder auf identische Satzbaupläne – Hinweise, die angesichts der Durchsichtigkeit solcher Elemente und Strukturen eigentlich überflüssig wären, wenn nicht die Bereitschaft zum Rückgriff auf Strukturen der L1-Lx wesentlich von Annahmen über die interlinguale Distanz beeinflusst würde und diese Annahmen oft zu skeptisch wären.

Quantitativ relevanter als vollständig Übereinstimmendes ist bei den germanischen Sprachen allerdings *Ähnliches*, jedenfalls im etymologisch verwandten Wortschatz, der die entscheidende Basis für die Erschließbarkeit darstellt (die strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen den morphologischen Systemen im Isländischen und im Deutschen erleichtern den Zugang zum Isländischen dagegen praktisch nicht). Welche spontanen Vorstellungen von Ähnlichkeit auf graphemisch-phonemischer sowie auf semantischer Ebene hier an- bzw. aufgenommen werden können, muss noch weiter untersucht werden. Der Versuch, sich mangels empirischer Daten in die Situation der Novizen hineinzuversetzen, dürfte grundsätzlich zum Scheitern verurteilt sein: Wer die Beziehungen zwischen Wörtern oder Lauten einmal kennt, kann ihre Durchsichtigkeit nicht mehr beurteilen.

Erste empirische Ergebnisse (Möller 2009) sprechen immerhin dafür, dass im Bereich der Lautentsprechungen sehr hilfreiche Intuitionen existieren (diejenigen Entsprechungen, die – aufgrund von Übereinstimmung bestimmter artikulatorischer Merkmale – als wahrscheinlich empfunden werden, sind zumeist tatsächlich frequent, während nicht oder nur sehr selten vorkommende Entsprechungen auch als weniger wahrscheinlich eingestuft werden). Es zeigt sich aber auch, dass solche Intuitionen schon bei der Erschließung isolierter Wörter nicht richtig ernst genommen werden – d. h., dass dagegen verstoßende mutmaßliche Kognaten zu

bereitwillig akzeptiert werden (vgl. ebd. und auch Berthele 2008). Eventuell lässt sich dies durch explizite Bestärkung der Intuitionen hinsichtlich lautlicher Ähnlichkeit positiv beeinflussen – hier könnte jedenfalls ein beträchtliches Verbesserungs- und Vereinfachungspotenzial liegen. Denkbar wäre also eine Abkehr von der extensiven Auflistung von Lautentsprechungen zugunsten der Vermittlung weniger, allgemeinerer, aber effizienter phonologischer Grundregeln zur Beurteilung mutmaßlicher Kognatenschaft. Ein Vorteil dabei wäre eventuell auch, dass der motivierende Effekt des Selbstentdeckens von Regularitäten nicht durch vorgegebene Entsprechungstabellen erstickt wird. Irgendwo sollten möglichst vollständige Darstellungen solcher Regularitäten allerdings verfügbar sein, schon wegen der individuell unterschiedlichen Präferenzen von Benutzenden, was das Entdecken und dessen Schwierigkeitsgrad angeht.

Gerade in diesem Bereich ist das Familienkonzept sehr günstig. Für die germanischen Sprachen ist eine umfassendere Vermittlung der Erkenntnisse der historischen Phonologie (incl. des dann unvermeidlichen Rückgriffs auf das erschlossene Germanische als Bezugssystem) als Hilfe zur Interkomprehension zwar komplett abwegig, eine sprachenspezifische Auflistung synchroner Lautentsprechungen als Anleitung zur Kognatenerkennung ist aber entweder durch ihre Länge entmutigend und verwirrend (so die Erfahrungen mit Sieb 3), oder unbefriedigend und ebenfalls demotivierend angesichts vieler nicht erfasster Einzelbeziehungen, oder beides. In einen Gesamtrahmen synchroner phonologischer Beziehungen in der Sprachenfamilie passen jedoch auch die selteneren Entsprechungen meistens noch hinein. Die Darstellung im Zeichen des Familienkonzeptes kann dabei auch deshalb besonders instruktiv sein, weil im Gesamtüberblick wiederkehrende Typen von Korrespondenzen sichtbar werden. Nach den ersten empirischen Ergebnissen müsste hier eine Anknüpfung an die vorhandenen Intuitionen hinsichtlich phonologischer Ähnlichkeit sehr gut möglich sein.

Für die Erschließung anderer germanischer Sprachen durch deutsche Lesende besteht darüber hinaus – im Grunde zufällig – eine Konstellation, die auch im Einzelnen noch den Familienansatz begünstigt: Durch die zweite Lautverschiebung unterscheidet sich genau das Deutsche markant und in derselben Weise von allen anderen germanischen Sprachen. Dennoch könnte es hilfreich sein zu differenzieren: zwischen einer allgemeinen Vertrautheit mit Lautbeziehungen in der Sprachfamilie und einer Nutzung konkreter Lautentsprechungen als trainierbarer Technik bei der Erschließung von Einzelsprachen. Die Frage nach den Grenzen des Familienkonzepts bzw. der gleichzeitigen Annäherung an alle Sprachen der Familie müsste für Letzteres vielleicht noch einmal neu gestellt werden. So wird – selbst wenn vom Deutschen aus gesehen beide Beziehungen naheliegen – ein flüssigeres Erschließen nicht leichter dadurch, dass *v* in den skandinavischen Sprachen deutschem *w* entspricht (dän./norw./schwed. *vis* – dt. *Weise*), im Niederländischen aber zumeist deutschem *f* (nl. *vis* – dt. *Fisch*), oder dass rein orthographische Konventionen von Sprache zu Sprache verschieden sind. Einfach geschriebene Vo-

kale in geschlossener Silbe sind etwa im Niederländischen immer kurz, in den skandinavischen Sprachen aber oft lang – mit entsprechend anderen Lautkorrespondenzen, wie schon im Beispiel *vis* oder in nl. *ben, mest, rok* (Kurzvokal – dt. *bin, Mist, Rock*) vs. schwed./dän. *ben, mest,* schwed. *rök* (Langvokal – dt. *Bein, meist, Rauch*, nl. *been, meest, rook*). Für eine frühere Phase der Annäherung genügt es wahrscheinlich, diese Unterschiede im Überblick zur Kenntnis zu nehmen, für die Herausbildung einer Lesekompetenz dürfte jedoch ein gewisser Grad an Gewöhnung an die spezifischen Verhältnisse der Einzelsprache nötig sein.

Mindestens ebenso problematisch wie eine gleichzeitige Gewöhnung an unterschiedliche Einzelentsprechungen und unterschiedliche orthographische Systeme erscheint der gleichzeitige Umgang mit morphologischen Spezifika der Einzelsprachen (bzw. Untergruppen). So haben äußerlich gleiche Flexive z. T. systematisch unterschiedliche Funktionen, *-en* etwa tritt in den skandinavischen Sprachen fast nur in der Funktion des (für deutschsprachige Lesende ungewohnten) enklitischen Artikels auf, während der Plural von Substantiven normalerweise mit *-er/ -ar/-or* gebildet wird und Verbformen im Präsens auf *-(e)r* enden – im Niederländischen kennzeichnet *-en* dagegen gerade den Plural bei Substantiven sowie Verbformen. Auch kurze, hochfrequente Einzellexeme/-formen, die gleich aussehen, haben z. T. ganz verschiedene Funktionen, und darüber hinaus bremst in allen Sprachen ein gewisser Bestand an hochfrequenten Lexemen ohne deutsche oder englische Kognaten den Zugang. Dieser Bestand ist in den skandinavischen Sprachen so groß, dass selbst für geübte Erschließende am Anfang ständiges Nachschlagen erforderlich ist und erst ab einem gewissen Punkt des sukzessiven Wortschatzerwerbs das Lesen weniger mühsam wird.

Eine Familiendarstellung in Form von zusammenfassenden, synoptischen Sieben ist vermutlich nicht für alle Arten von Beziehungen (Identisches, Ähnliches, Kontrastierendes) und alle Phasen des Annäherungsprozesses gleich sinnvoll und effizient. Während das Sprachfamilienkonzept in der Vermittlung von bestimmten Erschließungstechniken vielleicht noch besser ausgenutzt werden könnte, ist eine hilfreiche und für flüssigeres Lesen unumgängliche Gewöhnung wohl erst im Rahmen einer anschließenden Konzentration auf eine Einzelsprache zu erzielen. Dass ein Durchgang durch die *sieben Siebe* bei den germanischen Sprachen noch nicht unbedingt zum Leseverstehen führt und eventuell (besonders bei hohen Erwartungen) auch Demotivation bewirken kann, ist schon deswegen nicht ganz überraschend, aber auch kein Anlass zur Resignation.

4. Zu den Grenzen der Worterkennung: Beispiel Deutsch – Niederländisch

Wenn Deutschsprachige Niederländisch lesen, wird ihnen die Muttersprache bei der Worterkennung meist mehr helfen als die mögliche Brückensprache Englisch, einfach weil Deutsch und Niederländisch enger verwandt sind. Die zweite Lautver-

schiebung trennt zwar das Deutsche vom Niederländischen wie vom Englischen sowie von den anderen germanischen Sprachen, doch der gemeinsame deutsch-niederländische Wortschatz ist viel umfangreicher. In einigen Fällen hilft Englisch mehr, wie bei den Fragewörtern (vgl. *wie/how/hoe; wo/where/waar*) oder bei der Bedeutung der Modalverben, manchmal unterstützen beide Sprachen die Worterkennung (*helfen/to help/helpen; tun/to do/doen; Gezeiten, tide, getijden; Licht+leicht, light, licht*). Aber die Muttersprache ist weitaus der geeignetste Zugangsweg, auch wenn oft eine – systematische – Lautänderung berücksichtigt werden muss (vgl. *Wasser/water/water*). Viele Wörter sehen völlig gleich aus, gelegentlich sogar in den drei Sprachen (vgl. *Arm*, das Adjektiv *arm* aber nicht im Englischen, *Hand, Land* ...).

Bei der EuroCom-Methode wird bewusst auf mehrere Sprachen Bezug genommen. Das ist nach heutigen Erkenntnissen der Kognitionspsychologie über das mentale Lexikon, also über das Sprachwissen im Gedächtnis, psychologisch durchaus sinnvoll. Viele experimentelle Daten zeigen, dass das L1-Übersetzungsäquivalent bei der Erkennung fremdsprachlicher Wörter mitaktiviert wird. Auch noch bei zunehmender Sprachbeherrschung bleibt die Verbindung zwischen L1-Wort und Begriff stärker als die zwischen L2-Wort und Begriff (Chen / Cheung / Lau 1997, 279ff). Mehrere Sprachen dürften im mentalen Lexikon gemeinsam repräsentiert sein (Harley 2001, 133f.), d. h. dass der lexikalische Zugriff anfänglich nicht sprachspezifisch ist oder dass eine parallele Aktivierung von Wörtern mehrerer Sprachen erfolgt (Dijkstra / van Heuven / Grainger 1998, 178). Eine Art Sprachkode oder Sprachkennzeichnung wäre dann eine von vielen Repräsentationsebenen im Lexikon (wie im *Bilingual Interaction Activation Model* von Dijkstra / van Heuven / Grainger 1998), die inhibierend oder aktivierend wirken könnte. Lemhöfer / Dijkstra / Michel (2004, 601; 603) fanden für L1 Niederländisch, L2 Englisch und L3 Deutsch, dass bei der Worterkennung nicht nur die L1, sondern zusätzlich auch die L2 die Worterkennung im Deutschen als L3 beeinflusst. Für Kognaten wird meist von einer gemeinsamen sprachenübergreifenden Speicherung ausgegangen (Friel / Kennison 2001). Wohl deshalb gelingt die korrekte Deutung irreführender Kognaten beim automatischen Zugriff oft auch dann nicht, wenn die Bedeutung bei bewusster Verarbeitung gegeben werden kann (Lutjeharms 1994, 157).

Die Beobachtungen und empirischen Daten, die im Folgenden sehr kurz zusammengefasst werden, stammen teilweise von großen Gruppen niederländischsprachiger Studierender, die deutsche Fachsprache lesen lernen (siehe dazu Lutjeharms 1988 und 1994). Sie können nicht immer ohne Weiteres auf die umgekehrte Erwerbssituation übertragen werden, sind aber aufschlussreich für die Worterkennung im Falle enger Sprachenverwandtschaft. Einige Daten, die als Beispiel gegeben werden, stammen von 4 Studierenden der Universität Münster, die mit einem niederländischen Text gearbeitet haben. Diese Versuchspersonen hatten sich intensiv mit einem längeren Zeitungstext auseinandergesetzt, ihn mehrmals gelesen

und dann über ihre Vorgehensweise schriftlich berichtet. Sie hatten den Text mit Hilfe der L1 größtenteils verstanden. Auffällig ist, dass sie berichteten, wie sehr ihnen die Umsetzung in Laute geholfen hätte, obwohl sie die niederländische Aussprache nicht kannten. Sie waren überrascht, dass sie Niederländisch so gut verstehen konnten. Sie erwähnten auch, dass sie die Lautentsprechungen eher spontan selbst gefunden hätten, als dass sie die Liste der Entsprechungen verwendet hätten. Diese spontane Lautumsetzung tritt auch umgekehrt oft auf. Wenn Niederländischsprachige beim Sprechen eine Form wie *baußen* (draußen, niederländisch *buiten*) bilden, haben sie automatisch zwei Lautentsprechungen korrekt verwendet. Allerdings ist es nicht so, dass sie alle Lautentsprechungen spontan entdecken und/oder anwenden. Bei manchen gelingt nur eine bewusste Umsetzung nach einer Übungsphase. Zu berücksichtigen ist, dass die Erkennungs- bzw. Produktionsprozesse erst bei Fehlern sichtbar werden. Die globale Wortform, besonders die Länge, ist wichtig. Das Wort *ongelukken* (‚Unglücke') wurde trotz korrekter Überlegungen zum Kontext und zur Wortart nicht erkannt (was auch umgekehrt oft der Fall ist). Niederländischsprachige haben Probleme mit der Bedeutungserschließung bei einsilbigen Wörtern, die kürzer sind, d. h. weniger Buchstaben enthalten als das verwandte niederländische Übersetzungsäquivalent. Beispiele dafür sind *Tat (daad)* und *stets (steeds)*. Die Aussprache ist übrigens sehr ähnlich, aber Niederländischsprachige erwarten bei einem Buchstaben in geschlossener Silbe einen kurzen Vokal. Selbst Vorlesen des Textes oder Aussprechen des Wortes führt nicht ohne Weiteres zur Worterkennung. Das globale Wortbild lenkt anscheinend von erkennbaren Wortaspekten ab, wobei die Dauer der Wahrnehmung einen Einfluss haben dürfte. Kurze konkrete Wörter, wie *rot* (nl. *rood*) oder *Tür (deur)* werden meist leichter erkannt, was kontextbedingt sein dürfte. Der Wortanfang spielt eine wichtige Rolle beim Zugriff auf die Wortform, übrigens auch beim Lesen der L1. So wird: „Wij zien (= sehen) de consequenties... Wir ziehen die Konsequenzen ..." (allerdings wurde aus *jeugd* ‚Jugend' *Zeug* gemacht, wobei die Wortlänge vermutlich mitspielt). Bei Wörtern, die aus (L1- oder L2/3-bedingt) bekannten Morphemen bestehen, kommt ein Zugriff auf die Form oft automatisch zustande, ohne dass eine Semantisierung erfolgt. Die vertraute Form löst keine Aufmerksamkeit aus. Hier spielt Kontrastmangel eine Rolle, d. h. dass Ähnlichkeit mit fest(er) erworbenen Kenntnissen interferiert. Aus niederländischer Sicht sind Wörter wie *Verfahren, entsprechen, Vorgehen* u.ä. Beispiele dafür. Die bekannt-(wirkend)en Morpheme unterstützen die Bedeutungserschließung nicht. Fremd wirkende Morpheme führen zu einer bewussten Verarbeitung (beim obigen Beispiel *ongelukken* wurde das ausdrücklich von *-lukken* gesagt; deutsche Beispiele aus niederländischer Sicht sind: *Dauer, Gläubiger, -falt-, -zerr-* oder *-rück-*). Bei solchen Formen wird ein Wörterbuch zu Rate gezogen oder eine Frage zur Wortbedeutung gestellt. Häufiges Vorkommen eines nichtverstandenen Wortes im Text führt bei bewusster Verarbeitung aber meist zu Aufmerksamkeit für die Wortform.

Mehrere Lautänderungen in einem Wort können die Worterkennung erschweren, doch dabei spielen viele Faktoren eine Rolle. Bei *tijd/Zeit* (vgl. auch: *breed/breit*) haben im Deutschen zwei Lautänderungen stattgefunden. Aber *d* und *t* werden im Auslaut in beiden Sprachen gleich (stimmlos) ausgesprochen, wodurch die Erkennung nicht sehr schwerfällt. Bei *ongelukken* wäre vielleicht die Deutung der Singularform *ongeluk* leichter gewesen. Es gibt in diesem Wort zwei Lautentsprechungen (*o*/*u*, vgl. *jong/jung* und *gel/gl*, vgl. *gelijk/gleich*), die meistens keine Schwierigkeit darstellen. Bei einem Wort wie *teken/Zeichen* (englisch: *token*) gelingt die Deutung trotz der häufig vorkommenden Lautentsprechungen nicht spontan, weil Wortbild und Aussprache zu entfernt voneinander wirken. In solchen Fällen ist das Wissen um die Wortverwandtschaft trotzdem sinnvoll, weil das Wort der bekannten Sprache eine bedeutende Lernhilfe beim Erwerb darstellt. Ein wichtiges Prinzip beim Lernen ist ja die Verbindung neuer Kenntnisse mit schon vorhandenem Wissen. Auch der Kontext spielt eine Rolle. Das obenerwähnte Wort *Gläubiger* war im Kontext *schuldeiser*. Die Übersetzung *gelovige* wäre in einem anderen Kontext vielleicht deutbar gewesen. Die Anwendung einer Lautentsprechung führt nicht in jedem Fall zum richtigen Wort. So wurde *geweld* (‚Gewalt') als *gewillt* gedeutet, wobei die Lautentsprechung *d/t* verwendet wurde, zudem kommt die Äquivalenz *e/i* vor (vgl. *ik ben/ich bin*). Die Lautentsprechungen sind eine große Hilfe, gewährleisten aber nicht unbedingt Erfolg. Wenn kein Problem wahrgenommen wird, obwohl der Zugriff auf das Wort unbemerkt zu einer falschen Deutung führt, oder wenn der Zugriff nur formbedingt gelingt, werden Lautentsprechungslisten erst gar nicht zu Rate gezogen.

5. Zu den Grenzen des Nutzens typologischer Ähnlichkeit bei der Worterkennung: Beispiel Deutsch – Isländisch

Das Beispiel der germanischen Sprachen zeigt, dass typologische Ähnlichkeit noch kein Garant für ein gutes Leseverstehen sein muss. Für das aktive Erlernen einer Sprache ist es sicher von Nutzen, wenn man mit deren grammatischen Kategorien bereits durch die Muttersprache oder schon gelernte Sprachen vertraut ist: Deutsche Lernende bekommen das isländische Deklinations- und Konjugationssystem erfahrungsgemäß meist schneller und besser in den Griff als beispielsweise schwedische oder niederländische Lernende. Für den schnellen Erwerb von Lesekompetenzen bietet das jedoch praktisch keine Vorteile. Beim Erschließen von Texten ist es immer günstiger, es mit einer Sprache mit weniger komplexer Morphologie zu tun zu haben als mit einer morphologisch komplexen Sprache, auch für Lesende mit einer ebenfalls komplexen L1.

Der wichtigste Schritt beim Erschließen eines Textes in einer aktiv nicht beherrschten Sprache bleibt deshalb die Identifikation von Wörtern der zu erschließenden Sprache mit Wörtern der eigenen Sprache. Dem trägt auch die Methode der *sieben Siebe* Rechnung: Die ersten fünf *Siebe* konzentrieren sich auf das Auffinden von er-

schließbaren Wörtern; das *Aussieben* syntaktischer und morphologischer Strukturen erfolgt erst im Anschluss daran.

Bisherige Erfahrungen mit der EuroComGerm-Methode zeigen, dass die Erkennungsleistung für die Sprachen Schwedisch und Isländisch äußerst unterschiedlich ausfällt. Der Grad des Erfolgs ist also offensichtlich nicht ausschließlich vom Zeitpunkt der Trennung zweier Sprachen abhängig: Das Deutsche hat im Bereich des Lexikons wesentlich geringere Übereinstimmungen mit dem Isländischen als mit dem Schwedischen, obwohl Isländisch und Schwedisch sprachhistorisch gesehen als Sprachen des nordgermanischen Sprachzweigs eigentlich gleich weit vom Deutschen entfernt sein müssten. Aufgrund des engen sprachlichen Kontakts zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen finden sich jedoch im Schwedischen zahlreiche Lehnwörter deutschen Ursprungs. Darüber hinaus fehlen dem Isländischen aufgrund einer puristischen Sprachpolitik wesentliche Teile des vom Deutschen und von den festlandskandinavischen Sprachen Dänisch, Norwegisch und Schwedisch aufgenommenen internationalen Lehnwortschatzes aus dem Lateinischen, Griechischen und Französischen. Dies ist der Grund dafür, dass die Erschließung eines isländischen Textes ungleich schwieriger ist als die eines schwedischen.

Die engere historische Verwandtschaft verschafft allerdings schwedischen Lesenden eines isländischen Textes Vorteile gegenüber deutschen Lesenden, da insbesondere im Bereich des zentralen Wortschatzes, der als besonders entlehnungsresistent gilt, die Übereinstimmungen innerhalb der skandinavischen Sprachen größer sind als zwischen Deutsch und Isländisch. Immerhin lassen sich in einem allgemeinsprachlichen isländischen Text wie in der folgenden kurzen Inhaltsangabe eines isländischen Kriminalromans für mehr als zwei Drittel der Wörter deutsche Kognaten finden.

> Árni, nýliðinn í rannsóknarlögreglunni, og þrautreyndur yfirmaður hans, Stefán, mæta á vettvang þar sem maður hefur látið lífið eftir fall nidur af hárri íbúðablokk. Flest bendir til sjálfsmorðs en í ljós kemur að málið er ekki svo einfalt.
>
> [Árni, Neuling bei der Kripo, und sein erfahrener Vorgesetzter Stefán treffen auf einem Schauplatz ein, wo ein Mann nach dem Sturz von einem hohen Wohnblock sein Leben gelassen hat. Das Meiste deutet auf Selbstmord hin, aber es stellt sich heraus, dass die Sache nicht so einfach ist (Klappentext zu Ævar Örn Jósepsson 2008)].

Aufgrund der sprachhistorisch bedingten Distanz zwischen beiden Sprachen finden sich aber für Wörter, die für das Verstehen des Textes zentral sind, keine Entsprechungen (wie *mæta*, schwed. *möta*, engl. *meet* ‚(ein)treffen'), teilweise setzt die Anwendung von Entsprechungsregeln gute sprachhistorische Kenntnisse voraus wie bei *ljós*, schwed. *ljus* ‚Licht' (aus germ. **leuhsa*) oder muss durch Neuzusammensetzung von nur einzeln ableitbaren Bestandteilen erfolgen wie bei *íbúðablokk* ‚Wohnblock' aus *í* (entspr. dt. *in*), *búð* (entspr. dt. *Bude*) und *blokk* (entspr. dt. *Block*).

Es wäre deshalb fahrlässig, den Eindruck zu erwecken, dass man mit der Methode der *sieben Siebe* Isländisch sofort lesen könne. Sie kann jedoch gegenüber herkömmlichen Methoden des Versuchs einer Vermittlung aktiver Kenntnisse eine ganz erhebliche Abkürzung darstellen, wenn zunächst nur ein Leseverstehen erreicht werden soll.

6. Grammatische und terminologische Aspekte von EuroComGerm am Beispiel von Dänisch

Ein Projekt wie EuroComGerm zeigt mit aller Deutlichkeit, dass sich die Fragen „Wie viel Grammatik braucht man beim Erwerb von Leseverständnis in einer mit einer beherrschten Sprache (eng) verwandten Sprache?“ und „Welche Grammatik braucht man?“ nicht so einfach beantworten lassen. Wer ist die Zielgruppe? Was wird an grammatikalischem Wissen vorausgesetzt? Was kann man voraussetzen? Wie umfassend soll man *Grammatik* verstehen? Überschreitet das, was in Hufeisen / Marx (2007) z. B. zur dänischen Syntax steht, nicht zum Teil schon die Grenze zur Pragmatik? Tendenzen wie der Übergang von zwei Kasusobjekten zu einem Kasus- und einem Präpositionalobjekt und Anglifizierungstendenzen des Dänischen sind sicherlich, wie sie hier dargestellt sind, keine rein syntaktischen Gegebenheiten – und kein für das Leseverständnis unabdingbares Wissen (vgl. Hufeisen / Marx 2007, 212). Überhaupt wirft eine Darstellung des Dänischen viele Fragen auf. So ist die traditionelle Dichotomie direktes-indirektes Objekt für die meisten germanischen Sprachen nicht mehr sinnvoll, wenn davon ausgegangen wird, dass diese Begrifflichkeit kasusbasiert ist, wie es in Darstellungen des Deutschen meistens der Fall ist. In den drei skandinavischen Sprachen Dänisch, Schwedisch und Norwegisch z. B. ist das Kasussystem bei den Personalpronomina nunmehr dreigliedrig (Subjektkasus, Objektkasus, Genitiv), bei den Substantiven sogar nur zweigliedrig (Genitiv, Nicht-Genitiv), was u. a. bedeutet, dass die Objekte nicht mehr durch den Kasus unterscheidbar sind. Aber wird das terminologische Problem durch die Einführung von Termini wie Patiens-Objekt und Adressaten-Objekt (Hufeisen / Marx 2007, 211) gelöst, die den Lesenden womöglich nichts sagen? Ein etwas anderes Problem bieten die sprachlichen Elemente, die im Deutschen als Relativpronomina bekannt sind. In den festlandskandinavischen Sprachen bleiben diese Elemente unflektiert und genügen so nicht dem Kriterium der Flektierbarkeit bei Pronomina; siehe Zifonun (2001, 27), die beim Dänischen von einer Relativpartikel spricht. Entsprechend müsste man das englische *that*, nicht aber *who-whom*, eine Partikel nennen.

Ist es aber nicht widersprüchlich, davon zu reden, die „Relativpartikel *som* ist als Objekt und Teil einer Präpositionsgruppe entbehrlich“ (Hufeisen / Marx 2007, 213) – oder zumindest ungewöhnlich? Kann eine Partikel als Objekt fungieren?

Wir haben es im EuroComGerm-Projekt einerseits mit eng verwandten Sprachen zu tun, andererseits aber auch mit Sprachen, die sich zum Teil sehr weit auseinander

entwickelt haben. Nicht nur die festlandskandinavischen Sprachen sind flexionsmorphologisch weniger komplex als das Deutsche geworden, sondern auch das Englische. Ist es vor diesem Hintergrund noch zweckmäßig, für alle Sprachen dieselbe grammatische Terminologie zu benutzen? Wäre es nicht zweckmäßiger, für das Deutsche von Kasus 1, 2, 3 und 4 zu sprechen, für die anderen Sprachen von Kasus 1, 2 und 3 – parallel zu der Kategorie der Person? Man würde mit einer solchen Begrifflichkeit dem Irrtum entgegenwirken, dass gleich benannte Formen auch gleich benutzt werden; man würde jedoch höchst wahrscheinlich auf den Vorwurf stoßen, dass das Ganze dadurch noch verwirrender würde.

Die fehlenden flexionsmorphologischen 1:1-Relationen zwischen den behandelten Sprachen und dem Deutschen machen Übersetzungen der Formen problematisch. Beispielsweise entspricht dem dänischen Personalpronomen *ham*, das als Akkusativform gilt, nicht nur das deutsche Personalpronomen *ihn*, sondern auch *er, ihm* und *seiner*, oder besser gesagt: es gibt dänische Konstruktionen mit *ham*, in deren am nächsten liegenden Übersetzungen nicht *ihn*, sondern *er*, *ihm* oder *seiner* vorkommen würde (*det er ham – er ist es; jeg takker ham mange gange – ich danke ihm vielmals; jeg mindes ham med blandede følelser – ich gedenke seiner mit gemischten Gefühlen*). Soll all diesen Möglichkeiten Rechnung getragen werden, wie es z. B. in Hufeisen / Marx (2007, 207) gemacht wurde?

Die Probleme in diesem Bereich können vielleicht auch so zusammengefasst werden: Schafft es die Linguistik, ein passendes Gleichgewicht zwischen pragmatischen Lösungen und ihrem eigenen professionellen Gewissen herzustellen? Braucht man nicht nur eine einfache schulgrammatische Darstellung? Die einfache Antwort wäre: „Ja!“ Eine perspektivenreichere Antwort würde lauten: „Wir können hoffen, dass es gelingt, das vorhandene linguistische Wissen zweckmäßig umzusetzen, so dass das EuroComGerm-Projekt sich praxisorientiert, aber dennoch wissenschaftsbasiert präsentiert.“

7. Schlussbemerkung

Es besteht also aus germanistischer Perspektive in verschiedener Hinsicht Bedarf an einer weiteren, vertieften Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten des EuroCom-Ansatzes bzw. der germanischen Interkomprehension. Die hier vorgelegte Liste an Problemen und Schwierigkeiten im lehrlerntheoretischen wie auch im konkreten und praktischen Umgang muss abgearbeitet und durchdacht werden, wird jedoch die Arbeit an EuroComGerm sicher nicht beeinträchtigen oder gar beenden, im Gegenteil, sie wirkt als Ansporn zu weiteren Forschungen und Überlegungen. Wir hoffen aber, einen Einblick in die Fragestellungen gegeben zu haben, die so bei den anderen EuroCom-Sprachenfamilien vielleicht nicht auftauchen oder noch nicht deutlich geworden sind.

Literaturverzeichnis

Primärtext

Ævar Örn Jósepsson (2008): *Skítadjobb.* Akranes: Uppheimar.

Sekundärliteratur

Berthele, Raphael (2008): Dialekt-Standard Situationen als embryonale Mehrsprachigkeit. Erkenntnisse zum interlingualen Potenzial des Provinzlerdaseins. In: Klaus J. Mattheier / Alexandra Lenz (Hg.): *Dialektsoziologie / Dialect Sociology / Sociologie du Dialecte*. Sociolinguistica 22, 87-107.

Berthele, Raphael (2009): Multilinguals' Inferences across Related Languages: How some interlingual roads get to be taken and others not. Paper presented at the Third Language Acquisition and Multilingualism Conference in Bolzano / Italy September 2009.

Carton, Aaron S. (1971): Inferencing: a process in using and learning language. In: Paul Pimsleur / Terence Quinn (Hg.): *The psychology of second language learning. Papers from the second international congress of applied linguistics, Cambridge, 8-12 September 1969*. Cambridge: University Press, 45-58.

Chen, Hsuan-Chih / Cheung, Him / Lau, Shun (1997): Examining and reexamining the structure of Chinese – English bilingual memory. In: *Psychological Research* 60, 270-283.

Dijkstra, Ton / Van Heuven, Walter J. B. / Grainger, Jonathan (1998): Simulating cross-language competition with the Bilingual Interactive Activation Model. In: *Psychologica Belgica* 38, 177-196.

Duke, Janet / Hufeisen, Britta / Lutjeharms, Madeline (2004): Die sieben Siebe des EuroCom für den multilingualen Einstieg in die Welt der germanischen Sprachen. In: Horst G. Klein / Dorothea Rutke (Hg.): *Neuere Forschungen zur Europäischen Interkomprehension.* Aachen: Shaker, 109-134.

Friel, Brian M. / Kennison, Shelia M. (2001): Identifying German – English cognates, false cognates, and non-cognates: methodological issues and descriptive norms. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 4, 249-274.

Gigerenzer, Gerd / Todd, Peter M. / the ABC Research Group (1999): *Simple Heuristics That Make Us Smart*. New York etc.: Oxford University Press.

Harley, Trevor (2001): *The Psychology of Langua*ge. Hove: Psychology Press.

Heringer, Hans Jürgen (2001): *Lesen lehren lernen: Eine rezeptive Grammatik des Deutschen*. Zweite, durchgesehene Auflage. Tübingen: Max Niemeyer.

Hufeisen, Britta / Marx, Nicole (Hg.) (2007): *EuroComGerm – Die sieben Siebe. Germanische Sprachen lesen lernen*. Aachen: Shaker.

Kaiser, Irmtraut / Peyer, Elisabeth / Berthele, Raphael (2010): The Multilingual Reader: Advantages in Understanding/Decoding German Sentence Structure when Reading German as L3+. In: *International Journal of Multilingualism* 7, 225-239.

Lemhöfer, Kristin / Dijkstra, Ton / Michel, Marije C. (2004): Three languages, one ECHO: Cognate effects in trilingual word recognition. In: *Language and Cognitive Processes* 19, 585-611.

Lutjeharms, Madeline (1988): *Lesen in der Fremdsprache. Versuch einer psycholinguistischen Deutung am Beispiel Deutsch als Fremdsprache*. Bochum: AKS-Verlag.

Lutjeharms, Madeline (1994): Worterkennen beim Lesen einer Fremdsprache. In: Wolfgang Börner / Klaus Vogel (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb: Das mentale Lexikon.* Tübingen: Gunter Narr, 149-167.

Meissner, Franz-Joseph (2004): Introduction à la didactique de l'eurocompréhension. In: Franz-Joseph Meissner / Christine Meissner / Horst G. Klein / Tilman Dídac Stegmann (Hg.): *EuroComRom – Les sept tamis : lire les langues romanes dès le départ. Avec une introduction à la didactique de l'eurocompréhension*. Aachen: Shaker, 7-140.

Möller, Robert (2009): What makes cognate relations (in)transparent? Paper presented at the Third Language Acquisition and Multilingualism Conference in Bolzano / Italy September 2009.

Müller, Martin / Wertenschlag, Lukas / Berthele, Raphael / Gerhartl, Sabrina / Halilbasic, Anisa / Kaiser, Irmtraud et al. (2009): *Chunsch druus? Schweizerdeutsch verstehen – die Deutschschweiz verstehen.* Bern: Schulverlag plus.

Peyer, Elisabeth / Kaiser, Irmtraut / Berthele, Raphael (2006): Psycholinguistische Grundlagen einer rezeptiven Grammatik des Deutschen. In: Andrea Abel / Mathias Stuflesser / Magdalena Putz (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, gute Praxis. Tagungsband. – Plurilinguismo in Europa: esperienze, esigenze, buone pratiche. Atti del convegno. – Multilingualism across Europe: Findings, Needs, Best Practices. Proceedings. 24.-26.08.2006*. Bolzano / Bozen: Eurac, 309-321.

Tafel, Karin (2009): *Slavische Interkomprehension. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr.

Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Der Relativsatz* (amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 3/01). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

Christiane Böhler, *Innsbruck*

Von Stalingrad nach Kitzbühelgrad Historischer Überblick zum Studium des Russischen an der Universität Innsbruck

Die Tatsache, dass ein Bürger der ehemaligen Sowjetunion, dessen 60. Geburtstag wir mit dieser Festschrift feiern, heute Professor an unserem Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck ist, bot den Anlass, die Entwicklung der Studiensituation im Bereich der Russistik an dieser Universität aus der Sicht einer ehemaligen Slawistik-Studentin zu skizzieren und einen Ausblick auf die curricularen Auswirkungen zu geben. Als erfreuliches Ergebnis der Analyse kann festgehalten werden, dass trotz problematischer Vorzeichen, unter denen das Studium des Russischen immer schon stand, es derzeit jedenfalls floriert.

Das Stichwort zum Titel für diesen Beitrag verdanke ich einem Zeitungsartikel, erschienen im Juni 2010 in der Tiroler Tageszeitung (Mittwoch, 23.06.2010). Er zeigt auf markante Weise, wie umfassend sich die Beziehungen zwischen der ehemaligen Sowjetunion und den westeuropäischen Ländern seit meinem Studienbeginn in den siebziger Jahren bis heute verändert haben.

> Wenn für die Mafia Türen offenstehen
>
> Österreich ist seit den 90er-Jahren ein guter Nährboden für die osteuropäische Mafia, dies behauptet zumindest der deutsche Mafia-Buchautor Jürgen Roth.
>
> Von Michael Sprenger
>
> Wien – In Österreich existiere eine „Kultur der Illegalität, die den Balkanstaaten sehr nahekommt". Diesen Befund präsentierte am Mittwoch der deutsche Autor und Mafia-Experte Jürgen Roth in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem Sicherheitssprecher der Grünen, Peter Pilz, in Wien. In seinem jüngsten Buch „Gangster Wirtschaft" widmet Roth auch Österreich ein Kapitel. In seinen Ausführungen erwähnte Roth den russischen Oligarchen Oleg Deripaska, der in Zusammenhang mit einem Gerichtsverfahren in Deutschland in die Nähe der russischen Mafia-Organisation Ismajlovskaya gerückt wurde. Zudem sieht er eine hohe Aktivität der georgischen Mafia in Österreich, die unter anderem die Destabilisierung des politischen Systems in Georgien verfolgt.
>
> Peter Pilz wirft der österreichischen Politik vor, führende osteuropäische Mafia-Paten zu hofieren und salonfähig zu machen. Österreich fungiere als „Türsteher" für die Mafia. „Jetzt ist es an der Zeit, die Tür zu schließen", sagt Pilz und kündigt zugleich parlamentarische Anfragen an die Innenministerin Maria Fekter (VP) an. Beweise für ihre Aussagen blieben Pilz und Roth schuldig. Namen könne er mangels „gerichtsverwertbarer" Beweise nicht nennen, so Roth. Pilz allerdings fragt sich – mit Anspielung auf Jelena Baturina, Ehefrau des Moskauer Bürgermeisters Jurij Luschkow –, warum

> man hierzulande einfach zuschaue, wie „aus Kitzbühel ein Kitzbühelgrad“ werde. Und warum „verfolgt man mit Härte den rumänischen Handtaschendieb und hofiert den russischen Großmafioso“?
>
> Und wen sieht Pilz als „Türsteher“? Hier nennt er den früheren Kanzler Wolfgang Schüssel (VP) und den verstorbenen Kärntner LH Jörg Haider (BZÖ) sowie die ÖVP-Innenminister seit dem Jahre 2000, also Ernst Strasser, Günther Platter und Fekter.

Ich kam im Herbst 1974 mit meinem in Südtirol erworbenen Maturaabschluss nach Innsbruck, um an der hiesigen Universität zu studieren. Aufgewachsen in einer multiethnischen Region (in Südtirol sind deutsche, italienische sowie ladinische Sprachgruppen ansässig), waren der Kontakt zu anderssprachigen Kulturen ebenso wie Konfliktsituationen mit denselben allgegenwärtiger Bestandteil meines Lebens. Es mag meinem Harmoniebedürfnis zuzuschreiben sein, meiner ethisch-sozialen Einstellung oder meinem in nationalen Angelegenheiten neutralen (um nicht zu sagen „italophilen“) Elternhaus, jedenfalls folgte ich bei der Studienwahl dem Bedürfnis, weitere fremde Sprachen und Kulturen kennenzulernen, um einen Beitrag zur Überwindung sprachlicher und kultureller Barrieren auf dieser Erde zu leisten und der Förderung der interkulturellen Kommunikation zu dienen.

Ich hatte zu dem Zeitpunkt weder eine besondere Präferenz für eine bestimmte Sprache noch Einblick in die Marktsituation für Übersetzer und Dolmetscher und begab mich an die diversen Sprachinstitute auf der Suche nach Information und Beratung. Damals wurde die Studierendenberatung nicht mit dem heutigen Aufwand betrieben, der zugegebenermaßen zu Lasten der administrativen und intellektuellen Ressourcen des wissenschaftlichen Personals geht. Es sei an dieser Stelle die Bemerkung erlaubt, dass das Überangebot an Einführungen und Informationsveranstaltungen zum Studium mittlerweile die Studienanfänger und Studienanfängerinnen in einen pathologischen Zustand fortschreitender Unselbständigkeit führt, der in krassem Gegensatz zu den Anforderungen steht, die ein akademisches Studium stellt, wie Eigenverantwortung, Fähigkeit zur kritischen Reflexion, Organisationsvermögen etc.

Jedenfalls erhielt ich am Institut für Romanistik die unwillige Auskunft, dass Vorkenntnisse in Französisch – über die ich nicht verfügte – Voraussetzung für die Zulassung zum Studium wären. Am Institut für Anglistik und Amerikanistik fand dank des Massenzustroms, dessen sich das Studium erfreute, niemand Zeit für eine persönliche Beratung. Mit etwas gebremster Leidenschaft für ein Sprachenstudium suchte ich das Institut für Slawistik auf. In dem ehrwürdigen alten Gebäude herrschte die angenehme Atmosphäre von Großzügigkeit, die hohe Räume verbreiten; glänzende Samoware und Matrjoschkas, die ineinander schachtelbaren russischen Holzpuppen, verbreiteten einen Hauch von Fremdkultur. Eine freundliche Sekretärin bat mich um einen Augenblick Geduld, woraufhin in exotischen kleinen Tässchen aromatischer, türkischer Kaffee serviert wurde und eine kompetente Universitätsassistentin umfassenden Einblick in alle Details des Studiums erteilte.

Mein nächster Gang führte mich direkt in die Studienabteilung der Universität, wo ich das Slawistik-Studium inskribierte.

So fand ich mich Anfang Oktober in einer Gruppe von ca. 20 Studierenden wieder, die das Russisch-Studium neu belegt hatten. Der Grundkurs Russisch wurde vom Institut für Slawistik für die Hörerinnen und Hörer aller Fakultäten der Universität Innsbruck angeboten und im Wesentlichen von Studierenden der Slawistik, der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung und der Wirtschaftswissenschaften frequentiert.

An dieser Stelle scheint ein kurzer Exkurs in die Politik nötig: Die mit dem Amtsantritt von Präsident Richard M. Nixon einsetzende Entspannungspolitik wurde in der Sowjetunion in den 70er und 80er Jahren zwar weiter geführt, innenpolitisch hatte aber die sogenannte Tauwetter-Periode mit der Entmachtung Chruschtschows ihr Ende gefunden. Es sei daran erinnert, dass 1974, das Jahr in dem ich das Studium begann, Alexander Solschenizyn ausgebürgert wurde. Die später auch als „Zeit der Stagnation" bezeichnete Breschnew-Ära gab wenig Anlass zur Hoffnung, dass sich die Sowjetunion bzw. der Ostblock in Richtung Westen öffnen würde. Vielversprechende Berufsperspektiven bot die gegebene politische Situation also nicht, und so war es vor allem die individuelle Neigung, ein auf ganz unterschiedliche Gründe basierendes Interesse, das bei der Studienwahl als Motor fungierte. Damit wurde ein Kommunikationsverhältnis begründet, das über die Hörsäle hinausging; der fehlende Konkurrenzdruck schuf ein offenes Klima, das auch in gemeinsamen Freizeitaktivitäten von Lehrenden und Studierenden seinen Niederschlag fand. Die Russisch-Studentinnen und -Studenten jener Zeit betrieben ihr Studium mit besonderer Motivation und zeichneten sich durch Fähigkeiten aus, die man heute allgemein als soft skills bezeichnet, wie kommunikative Kompetenz, Teamfähigkeit, Kritikfähigkeit etc.

Die Begeisterung für das gewählte Studium blieb allerdings nicht immer ungetrübt. Zur Erklärung muss die sozialpolitische Situation jener Zeit beleuchtet werden.

In den 1970er bis 1990er Jahren war in Deutschland die Rote Armee Fraktion aktiv. Das heizte die Stimmung nicht nur in Deutschland sondern auch in Österreich auf. Studierende, die sich für die russische Sprache und Kultur interessierten oder gar in die Sowjetunion reisten – was zur Perfektionierung der Sprachkompetenz unerlässlich ist – konnten leicht in Verdacht geraten, Kontakt zu linksextremen terroristischen Vereinigungen zu haben, zumindest eine Vorliebe für kommunistisches Gedankengut wurde ihnen in jedem Fall unterstellt.

Ihre Wurzeln hatte die RAF in den studentischen Protestbewegungen der 60er Jahre, die sich auf ganz Europa ausweiteten. Der Linksterrorismus kam auch nach Österreich und Mitte der 70er Jahre erfolgte ein Anschlag[1] mit der Beteiligung von österreichischen Studenten. Wenngleich die RAF vermutlich keine Unterstützung durch die UdSSR erhielt, galten Studierende, die Kontakt zu kommunistischen Län-

1 Die Entführung des Textilindustriellen Walter Michael Palmers im November 1977.

dern hatten, hierzulande nunmehr als suspekt. Reisen in die Sowjetunion, Kontakt zu ihren Bürgern und nicht zuletzt die Literaturbeschaffung aus derselben spielten für die Optimierung des Russischstudiums eine wichtige Rolle, was allerdings nicht ohne Folgen blieb. Wie wir später feststellen mussten, hatte die Staatspolizei von allen Studierenden, die in die Sowjetunion reisten, ein Dossier angelegt. Nach der Rückkehr in die Heimat konnte es vorkommen, dass man von der *Stapo*, wie sie damals hieß, zu einem Interview geladen wurde. Selbst Fälle von Behinderung der beruflichen Karriere kamen vor: So wurde einem Absolventen des Lehramtes für Russisch jahrelang eine Anstellung im öffentlichen Dienst verwehrt.

Noch viele Jahre später erhielt ein ehemaliger Studienkollege Besuch von der oben genannten Behörde und musste sich für die Bestellung „subversiver Literatur" aus der DDR verantworten. Nach Einsicht in das Dossier zu seiner Person stellte er fest, dass sein Russisch-Studium darin vermerkt war.

Mir gelang es in all den Jahren meines Studiums nicht, ein Stipendium für einen Auslandsaufenthalt in der Sowjetunion zu bekommen. Meine Kontakte waren beschränkt und ich war überzeugt, dass mein Russisch-Studium nie die Grundlage für eine berufliche Existenz sein würde. Ich betrachtete es daher als Hobby und die positiven Energien, die diese Leidenschaft freisetzte, führten zu einem zügigen Studienabschluss. Nach Jahren freiberuflicher Tätigkeit, in denen ich tatsächlich kaum Aufträge für Übersetzungen in das Russische oder aus dem Russischen erhalten hatte, erfuhr ich durch Zufall, dass an dem Institut, dessen Absolventin ich war, eine halbe wissenschaftliche Stelle mit Qualifikationsvoraussetzung Russisch zur Ausschreibung stand. Zu meiner Freude, dass das Fach Russisch in Innsbruck noch lebte, gesellte sich die Freude, dass mein einschlägiges Studium nun doch meinen beruflichen Werdegang entscheidend bestimmen würde.

Das war 1988 und wie ich feststellen musste, hatte sich die Anzahl der Russisch-Studierenden kaum verändert. Zwar gab es seit 1985 Gorbatschow mit seiner Politik der Glasnost und Perestrojka, dennoch sah zu jenem Zeitpunkt noch niemand voraus, dass 1989 das *Annus Mirabilis* sein würde, das die große Wende einleitete. 1991 erfolgte schließlich der Zusammenbruch der Sowjetunion. Die Auswirkung, die diese Entwicklung auf die Attraktivität des Russisch-Studiums hatte, lässt sich exemplarisch an den Statistiken erfassen, die an der Universität Innsbruck über die Anzahl der Studierenden geführt werden.

Bedauerlicherweise kann kein lückenloser Überblick über die Jahre vom Beginn der Studienwahlmöglichkeit Russisch bis heute geliefert werden. Die Gründung des Instituts für Slawistik an der Universität Innsbruck erfolgte 1970. Bereits im darauffolgenden Jahr, im Wintersemester 1971/72, wurde im Rahmen der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung Russisch als 2. Fremdsprache eingeführt. Material mit Zahlen und Fakten aus jener Zeit sind in den Archiven der Universität Innsbruck aber nicht zu finden. Die Aufzeichnungen in Papierform beginnen mit den 80er Jahren; die digitale Erfassung geht mittlerweile bis auf das Jahr 1990 zurück, wobei für diese Zahlen keine Gewähr für die Richtigkeit übernommen

wird, da im Zuge der Umstellung auf eine neue Software zur Erfassung von Zahlen und Fakten die Daten nicht eins zu eins übernommen wurden.

1. Zahlen und Fakten

Im Studienjahr 1982/83 gab es im Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung 6 Neumeldungen zum Studium, für das Diplomstudium Slawistik 8, für Russisch Lehramt 2, also insgesamt 16 StudienanfängerInnen im Fach Russisch. Die Hörerzahlen der belegten Studien weisen im Wintersemester 1982/83 vier Meldungen für das Diplomstudium Russisch nach ASVS (alte Studienvorschriften nach AHSTG)[2] aus, 18 für Russisch Lehramt nach ASVS[3], 36 für das Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, 10 für das Diplomstudium Slawistik und 10 für Russisch Lehramt – das ergibt in Summe 78 Studierende im Fach Russisch.

Zusätzlich wurden die Russisch-Kurse – und das gilt für alle in der Folge genannten Zahlen – von Studierenden anderer Fakultäten (z.B. von der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften) mitbelegt, diese scheinen in der Statistik allerdings nicht auf und die betreffenden Hörerinnen und Hörer beendeten in der Regel das Studium auch nicht.

Im Vergleich dazu gab es im Wintersemester 1985 insgesamt 2 gemeldete Studierende im Diplomstudium Russisch nach ASVS, 7 im Russisch Lehramt nach ASVS, 41 im Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, 17 im Diplomstudium Slawistik und 11 im Russisch Lehramt, also insgesamt ebenfalls 78 Studierende im Fach Russisch. Die Anzahl der Neumeldungen ist leider nicht verfügbar.

Im Wintersemester 1987 gab es immer noch 2 gemeldete Studierende im Diplomstudium Russisch nach ASVS, nur mehr 5 im Russisch Lehramt nach ASVS, dafür 58 im Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, 33 im Diplomstudium Slawistik und 13 im Russisch Lehramt, also insgesamt 111 Studierende im Fach Russisch. Die Anzahl der Neumeldungen ist für dieses Studienjahr ebenso wenig verfügbar.

Interessant ist ein Blick auf die Zahlen von 1991, also einige Zeit nach der Wende in der DDR, sowie auf die Zahlen von 1992 und 1993, die sich auf die Jahre unmittelbar nach dem Zerfall der Sowjetunion beziehen.

Im Wintersemester 1991 gab es im Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung 13 Neumeldungen zum Studium, für das Diplomstudium Slawistik 29, für Russisch Lehramt 7, also insgesamt 40 StudienanfängerInnen im Fach Russisch.

---

2 Neumeldungen waren nach dem Inkrafttreten der neuen Studienordnungen von 1972 nicht mehr möglich.

3 Siehe Fußnote 1.

Im Wintersemester 1992 gab es im Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung 3 Neumeldungen zum Studium, für das Diplomstudium Slawistik 31, für Russisch Lehramt 6, also ebenfalls insgesamt 40 StudienanfängerInnen im Fach Russisch.

Im Wintersemester 1993 gab es im Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung 10 Neumeldungen zum Studium, für das Diplomstudium Slawistik 26, für Russisch Lehramt 7, also insgesamt 43 StudienanfängerInnen im Fach Russisch.

In den darauffolgenden Jahren weisen die Zahlen bis ca. 2000 keine gravierenden Schwankungen auf. Im Wintersemester 2002 wurde das Bakkalaureatsstudium Russisch eingeführt, womit es zu einer Umverteilung kam. In diesem Semester belegten nur 15 Studierende das Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, dafür 25 das Bakkalaureat Russisch und 3 das Lehramtsstudium Russisch.

Im Studienjahr 2003/04 erleben wir einen deutlichen Anstieg der Studierendenzahlen, was sicherlich einer gestiegenen Attraktivität der slawischen Sprachen und einem verstärkten Interesse an slawischen Literaturen und Kulturen zu verdanken ist.

Im Wintersemester 2003 belegten 28 Studierende das Diplomstudium für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, 31 das Bakkalaureat Russisch, 4 das Lehramtsstudium Russisch, das heißt, es gab insgesamt 61 StudienanfängerInnen im Fach Russisch.

Seither zeichnet sich ein fast durchgehender Aufwärtstrend ab, mit einem weiteren sprunghaften Anstieg im Wintersemester 2007, in dem sich die Zahlen beinahe verdoppelten. In Abbildung 1 wird die Entwicklung der Studierendenzahlen im ersten Semester seit 2000 in tabellarischer Form veranschaulicht, in Abbildung 2 folgt eine graphische Darstellung:

Semester	**Kennzahl 360**	**Kennzahl 361/652**	**Kennzahl 362**	**Summe**
WS 2000	10	9	2	**21**
WS 2001	21	10	2	**33**
WS 2002	15	25	3	**43**
WS 2003	28	31	4	**63**
WS 2004	35	30	3	**68**
WS 2005	30	45	2	**77**
WS 2006	33	48	2	**83**
WS 2007	52	65	7	**124**
WS 2008	37	80	15	**132**

Abbildung 1[4]

4 Die Kennzahlen sind folgenden Studien zugeordnet:

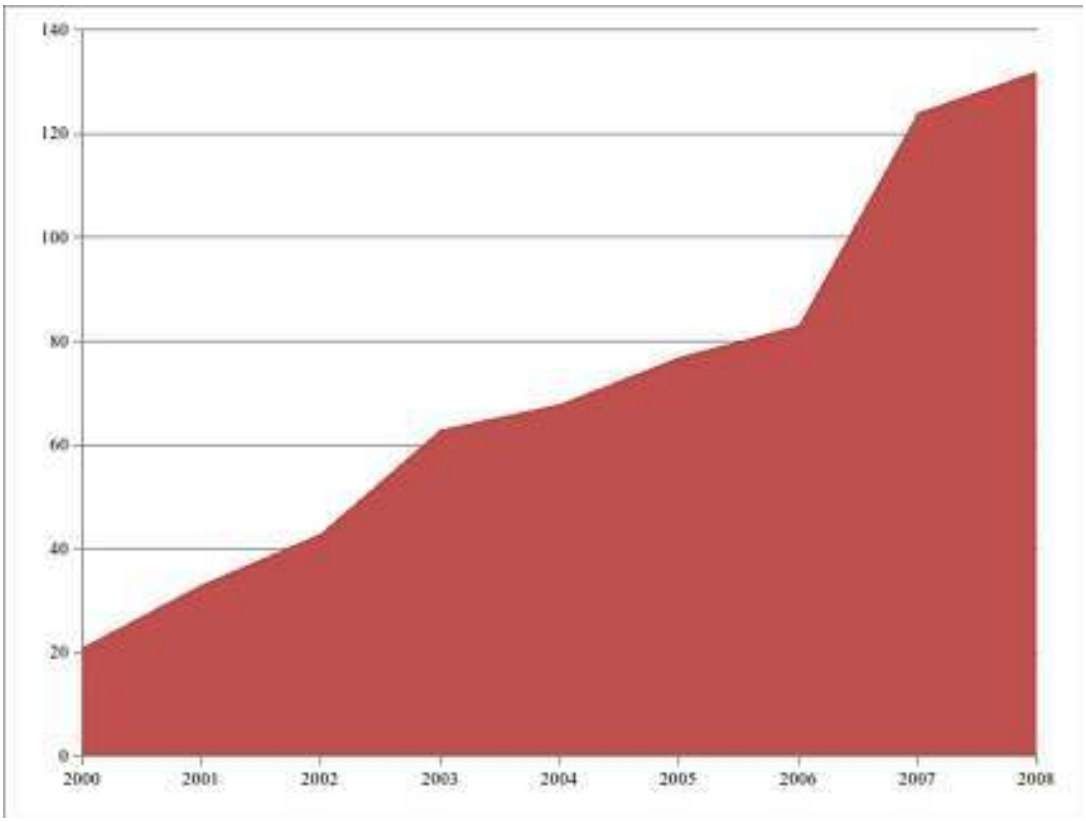


Abbildung 2

Zuletzt haben sich die Zahlen bei ca. 100 NeuanfängerInnen pro Studienjahr eingependelt. Berücksichtigt man die Tatsache, dass im Jahre 2000 an der Universität Innsbruck das internationale Sprachenzentrum eingerichtet wurde, welches die Hörer anderer Fakultäten mit einem zusätzlichen Sprachenangebot bedient und ebenfalls Russisch anbietet, kann man sagen, dass sich die Zahlen im Vergleich zu den achtziger Jahren verzehnfacht haben.

Während die Fachgruppe für Curriculumentwicklung bei der Umstrukturierung der Studienpläne nach dem Bologna-Modell dieser Entwicklung Rechnung trug, wie anschließend näher ausgeführt wird, schien sie unbeachtet von der Universitätsleitung vonstatten gegangen zu sein. Deren Vorgabe lautete, dass die Neuordnung der Studien nach der dreistufigen Bologna-Architektur kostenneutral zu erfolgen habe. Die Universitätspolitik zielte nicht auf eine Erhöhung sondern eine Umverteilung der Ressourcen ab. Das führte zwangsläufig dazu, dass weniger frequentierte Studienrichtungen zu Gunsten anderer aufgelöst wurden. So wurden im Zuge der Reformen zur Einführung der neuen Studien an der Universität Innsbruck das Lehramtsstudium für Russisch sowie das Bakkalaureats- und Lehramtsstudium für Bos-

360 Russisch im Diplomstudium Übersetzen und Dolmetschen; seit 1.10.2009 Russisch im Bachelorstudium Translationswissenschaft

361 Russisch im Diplomstudium Slawistik

652 Russisch im Bakkalaureatsstudium (ab Wintersemester 2002)

362 Russisch im Lehramtsstudium

nisch/Kroatisch/Serbisch gestrichen. Studienreformen sind sinnvoll, wenn sie der Optimierung der Studien im Hinblick auf Inhalte, Strukturen und Lehrangebot dienen. Mit dem Gebot der Kostenneutralität und der Abschaffung bestehender Studienangebote wird dieses Ziel jedoch nicht erreicht. Eine erfolgreiche Umsetzung von Universitätsreformen kann nicht ohne zusätzliche Bildungsausgaben geleistet werden. Jürgen Kaube (2002, 9) schreibt dazu in seinem Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen Buch *Die Illusion der Exzellenz*:

> Immer mehr Studenten in immer kürzerer Zeit zu konstanten Kosten bei gleichzeitiger Intensivierung der Forschungs- oder jedenfalls Forschungsantragstätigkeit des Lehrpersonals? Vielleicht ist es noch zu freundlich, diese Art von Logik als Ausdruck eines Desinteresses an der Sache zu beschreiben.

2. Die Reformpolitik der Universitäten

Ein weiteres Indiz verfehlter Universitätspolitik stellt die Bemessung der finanziellen Mittel dar, die den diversen Studien zur Verfügung gestellt werden; diese führt gerade im Bereich der Russistik zu einer nicht gerechtfertigten Verschärfung der Finanzsituation: Der Erfolg eines Studiums wird am quantitativen Verhältnis der Absolventen zu den Studienanfängern gemessen. Inwieweit eine solche, rein auf ökonomischen Grundsätzen basierende Philosophie dem Anspruch auf Vielseitigkeit, mit dem sich der heutige Geisteswissenschaftler am Arbeitsmarkt konfrontiert sieht, gerecht wird, sei hier nicht zur Diskussion gestellt, ebenso wenig der ethische Aspekt der damit einhergehenden Abkehr vom akademischen Bildungsgedanken. Hervorgehoben sei dafür, dass einer der Gründe für die stark gestiegenen Studierendenzahlen in der gesetzlichen Einführung des Ein-Fach-Studiums liegt, dessen rigide Struktur keinen Raum für interdisziplinäre Wahlmodule bietet. Studierende anderer Institute oder Fakultäten, die sich im Rahmen ihres jeweiligen Studiums eine Zusatzqualifikation in Form einer soliden Sprach- und Kulturkompetenz in Russisch aneignen wollen, sehen sich dadurch gezwungen, ein einschlägiges Studium zu inskribieren, dessen Abschluss sie jedoch gar nicht anstreben. Das hat an den die entsprechenden Kompetenzen vermittelnden Instituten (Institut für Translationswissenschaft und Institut für Slawistik der Universität Innsbruck) eine verzerrte Absolventenquote zur Folge, die scheinbar eine hohe Anzahl an Studienabbrechern anzeigt. Ähnliche Kritik kommt übrigens auch von deutschen Universitäten, die in Folge der Bologna-Reform ein analoges Szenario bieten. So schreibt Jürgen Kaube (2002, 7) unter dem Titel „Die falsche Reform“, diese wäre u. a. „von einer abergläubischen Einstellung zu Kennziffern – Studierquoten, Studiendauern, Abschlusszahlen, Drittmittelsummen […]“ bestimmt.

Um das Kapitel zur aktuellen, von betriebswirtschaftlichen Überlegungen und nüchterner Kalkulation geleiteten Universitätspolitik abzuschließen, ist die Feststellung berechtigt, dass die studieninternen Rahmenbedingungen des Russisch-

Studiums nicht mit den externen, dank dem nunmehr entspannteren Ost-West-Verhältnis deutlich verbesserten Rahmenbedingungen Schritt gehalten haben.

3. Curriculumentwicklung für die Studien Bachelor und Master Translationswissenschaft

Die Liberalisierung der Marktwirtschaft und der Wandel der sozialen Strukturen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion führte dazu, dass immer mehr Menschen aus den ehemaligen Ostblockstaaten in den Westen, somit auch nach Österreich, reisen, sich hier niederlassen oder ein Studium beginnen. Dieser Entwicklung suchte man bei der Erstellung der neuen Curricula für das Bachelor- und Masterstudium Translationswissenschaft in Innsbruck zu begegnen, indem man ein Konzept entwarf, das der spezifischen Situation von ausländischen Studierenden Rechnung trug.

Im Rahmen des ehemaligen Diplomstudiums für Übersetzen und Dolmetschen mussten verpflichtend zwei Fremdsprachen gewählt werden. Auf Grund der Tatsache, dass am Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck nur Deutsch als Muttersprache eingerichtet ist, fehlte Studierenden mit nicht-deutscher Muttersprache die Möglichkeit der Kombination „Muttersprache – Zweite Fremdsprache“; sie waren gezwungen, das Studium in der Sprachenkombination „Erste Fremdsprache – Zweite Fremdsprache“ zu absolvieren, was einen besonderen Erschwernisfaktor darstellt. Dazu kommt, dass das zur Wahl stehende Sprachenangebot auf die Schulsprachen beschränkt ist, also neben Deutsch als Fremdsprache und Russisch nur Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch gelehrt wird; das deckt sich beispielsweise nicht mit dem als Schulsprachen geführten Katalog der Länder der ehemaligen Sowjetunion und bedeutet, dass Studierende aus Russland in diesen als Zweite Fremdsprache wählbaren Sprachen nicht notwendigerweise Vorkenntnisse mitbringen.

Darüber hinaus sind Kombinationen aus Deutsch mit einer weiteren Fremdsprache für die spätere berufliche Tätigkeit ausländischer Studierender meist überhaupt nicht relevant. Erfahrungsgemäß streben sie überwiegend einen Abschluss mit der Erstsprache Deutsch an, um danach in ihrem Heimatland ausschließlich als Expertinnen und Experten für den deutschen Sprach- und Kulturraum zu arbeiten.

Generell ist zu sagen, dass erschwerte Studienbedingungen für Studierende aus dem Ausland der Förderung der Mobilität, die einen wesentlichen Grundsatz des Bologna-Gedankens darstellt, abträglich sind.

Bei Berücksichtigung der hier ausgeführten Umstände, von denen vor allem Studierende aus dem ehemaligen Ostblock aber auch Hochschülerinnen und Hochschüler aus unserem Nachbarland Italien betroffen sind, wurde eine spezielle Studienvariante entwickelt, welche die Absolvierung des Studiums in nur einer Fremdsprache vorsah. Der Vorschlag wurde von der Universitätsleitung mit der Begründung, dass

eine Sonderregelung für bestimmte Personengruppen dem Gleichbehandlungsgrundsatz der EU widerspräche, abgelehnt.

Um dennoch den Weg der Konzentration auf eine Fremdsprache zu eröffnen, wurden die restriktiven Studienmodalitäten für alle Studierenden unabhängig von der jeweiligen Muttersprache gelockert. Die neuen Curricula sehen nunmehr eine flexible Studiengestaltung vor, die es allen Studierenden ermöglicht, je nach angestrebtem Karriereziel und individueller Begabung die für sie am besten geeignete Studienvariante zu wählen.

Konkret auf das Bachelorstudium bezogen besagt die neue Regelung, die den innovativen Charakter dieses Curriculums im Vergleich zum abgelaufenen Diplomstudium begründet, dass das Studium in zwei, unter gewissen Umständen auch in drei Varianten studiert werden kann: in zwei aktiven Fremdsprachen (sogenannten B-Sprachen), in zwei Fremdsprachen, wobei eine als aktive Fremdsprache belegt wird, während die zweite als Passivsprache (sogenannte C-Sprache) geführt wird, oder nur in einer Fremdsprache, wobei diese als B-Sprache zu belegen ist.[5] In dieser letztgenannten Variante erfolgt die Sprachausbildung ebenfalls in zwei Fremdsprachen, wobei Studierenden, die Englisch nicht bereits als erste Fremdsprache gewählt haben – oder die Deutsch wählen müssen, da dies nicht ihre Muttersprache ist – empfohlen wird, ihre Sprachkompetenz des Englischen zu vertiefen. Diese Empfehlung basiert auf der Tatsache, dass die Kenntnis des Englischen heute unerlässliche Voraussetzung für die Ausübung eines Berufes im Bereich der interkulturellen Kommunikation ist.

Die erstgenannte Variante bietet sprachlich besonders Begabten oder Studierenden mit bilingualem Hintergrund die Möglichkeit, die Ausbildung in zwei aktiven Fremdsprachen abzuschließen, womit sie beispielsweise beste Bewerbungsvoraussetzungen bei internationalen Organisationen haben. Gleichzeitig verfügen sie damit auch über ideale Voraussetzungen für das weiterführende Masterstudium Translationswissenschaft mit der Spezialisierung zur Konferenzdolmetscherin/zum Konferenzdolmetscher.

Die zweitgenannte Variante entspricht der internationalen Standardvariante und bildet Absolventinnen/Absolventen aus, die über eine breite, dafür weniger spezialisierte Ausbildung verfügen.

Die letztgenannte Variante vermittelt den Absolventinnen/Absolventen eine umfassende Sprach-, Kultur- und Transferkompetenz in einem Sprachenpaar, in dem sie befähigt sind, komplexe Aufgabenstellungen souverän zu bewältigen. Wenngleich diese Variante primär für ausländische Studierende konzipiert wurde, bietet sie durchaus auch auf dem Binnenmarkt eine reale Berufsperspektive, da viele Übersetzerinnen/Übersetzer de facto in nur einem Sprachenpaar arbeiten.

5 Diese Variante wird durch § 12 Abs. 1 des Curriculums für das Bachelorstudium Translationswissenschaft ermöglicht, demzufolge Wahlmodule durch eine Praxis im Umfang von max. 360 Stunden bzw. 15 ECTS-AP ersetzt werden können.

Was das Masterstudium Translationswissenschaft betrifft, so bildet es Absolventinnen und Absolventen mit einem hohen Qualifizierungsgrad in unterschiedlichen Spezialisierungen aus: 1. in Konferenzdolmetschen, das den Markterfordernissen entsprechend in mindestens zwei Fremdsprachen erfolgen muss, wobei die Erstsprache traditionell als B-Sprache geführt wird und die zweite bzw. weitere Fremdsprache/n als C-Sprache/n; 2. in Fachkommunikation und 3. in Medienkommunikation. Die letztgenannten, nämlich Fach- und Medienkommunikation, können analog zum Bachelorstudium auch in nur einer Fremdsprache absolviert werden. Ziel dieser Ausbildungsoption ist es, durch die intensive Auseinandersetzung mit einem bestimmten Fachgebiet, wie Medizin, Recht, Technik usw., einen hohen Fachlichkeitsgrad in demselben zu erwerben bzw. dem speziellen Anforderungsprofil im Bereich des literarischen oder multimedialen Übersetzens gerecht zu werden.

Abschließend sei festgestellt, dass die für ausländische Studierende attraktiven Studienangebote der Translationswissenschaft einerseits die Mobilität fördern, was das internationale Profil der Universität Innsbruck stärkt, und andererseits den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes im Zeitalter der Globalisierung entgegenkommen. Um aber konkret auf die Studiensituation im Fach Russisch zurückzukommen, so wäre es interessant zu erheben, wie sich die neuen Studienpläne auf den Zustrom von Studierenden aus den ehemaligen Ostblockstaaten auswirken.

Das zur Verfügung stehen Zahlenmaterial reicht allerdings für einen aussagekräftigen Vergleich nicht aus. Auch folgen die Statistiken der Universität Innsbruck keinen einheitlichen Kriterien: Die anfänglichen Aufzeichnungen erhoben neben der Gesamtanzahl der Studierenden zwar die Anzahl nach Nationen, allerdings ohne Angabe der Studienrichtung; umgekehrt wurden bei den Studienrichtungen neben der Anzahl der insgesamt gemeldeten Studierenden zwischen männlich und weiblich sowie zwischen Inländern und Ausländern unterschieden, hier aber nicht nach Nationen. Es ist daher unmöglich festzustellen, wie viele Studierende mit Muttersprache Russisch in den in diesem Beitrag untersuchten Jahrgängen ein Russistik-Studium gewählt hatten. Es lässt sich lediglich feststellen, dass der Ausländeranteil in den einschlägigen Studien (darunter fallen das Diplomstudium Slawistik, Russisch im Lehramtsstudium und die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung) gering war: Im Studienjahr 1982/83 scheinen hier beispielsweise insgesamt 14 Meldungen von ausländischen Studierenden auf; welchen Staaten diese zuzuordnen sind, ist nicht ersichtlich. Bei der Auflistung nach Nationen, also unabhängig von der Studienrichtung, scheinen an der Universität Innsbruck jedenfalls nur 5 Studierende aus Russland auf.

Anders die neueren Statistiken: Sie erheben neben den Studienrichtungen zugleich die Anzahl nach Nationen, allerdings nur für die Länder Österreich, Italien (mit Südtirol) und Deutschland, die letzte Position weist „andere“ aus. Man kann also auch hier nur die Anzahl der Studierenden nach Nationen erheben, ohne diese einer Studienrichtung zuzuordnen. Immerhin studierten laut Statistik in den Jahren 2000

bis 2008 im Durchschnitt 10 bis 12 Studierende aus Russland an der Universität Innsbruck.

Ob sich die flexiblen Studienmöglichkeiten im Rahmen der neu eingeführten Curricula positiv auf den Beliebtheitsgrad auswirken, darüber lässt sich heute noch keine endgültige Aussage treffen, da konkretes Zahlenmaterial vorläufig nur für das Studienjahr 2009/10 verfügbar ist. Die Zahlen aus diesem Jahr legen jedoch den Schluss nahe, dass die Neuordnung ausländischen Studienwerbern entgegenkommt: Im Wintersemester 2009/10 schrieben sich allein 9 Studierende der Russischen Föderation in das Bachelor- oder Masterstudium Translationswissenschaft ein.[6] Das heißt, in diesem Jahr war der quantitative Anteil von Studierenden aus Russland an einem einzigen Institut (Translationswissenschaft) annähernd genauso hoch wie in den Jahrgängen zuvor an der gesamten Universität Innsbruck.

Aus dem Blickwinkel der Studiensituation betrachtet ist zu hoffen, dass dieser Aufwärtstrend bestehen bleibt, denn der positive Effekt, den der direkte Kontakt, die ungehinderte Kommunikationsmöglichkeit mit Personen russischer Muttersprache, für unsere Russisch-Studentinnen und -Studenten hat, steht außer Zweifel. Er dient der Perfektionierung der Sprachkompetenz, der Überwindung von Kulturbarrieren und nicht zuletzt der Entstehung von Freundschaften sowie der Eröffnung beruflicher Perspektiven. Bei Berücksichtigung der Marktsituation ist allerdings eine kritische Beurteilung des Sachverhalts gerechtfertigt. Ausländische Studierende verfügen in der Regel bereits zu Studienbeginn über gute Kenntnisse der Fremdsprache Deutsch, da dies zu den Zulassungsvoraussetzungen für ein Studium in Österreich zählt. Ihre Ausbildung konzentriert sich auf den Ausbau, die Vertiefung und Perfektionierung der Sprachbeherrschung. Sie stehen im Vergleich zu österreichischen Absolventen, die im Rahmen eines dreijährigen, bei Spezialisierung fünfjährigen, Studiums eine berufsqualifizierende Ausbildung als Übersetzer, Dolmetscher, Lehrer ö.ä. für Russisch erhalten sollen, ohne in diesem Fach Vorkenntnisse zu besitzen, absolut außer Konkurrenz.

Eine Reformpolitik, die darauf abzielt, die Studienzeit zu verkürzen, die Akademikerquote zu erhöhen, das Prüfungswesen zu minimieren, und dabei keinen Spielraum für eine breitgefächerte philologische Ausbildung, Auslandserfahrungen, Persönlichkeitsbildung, berufsrelevante Zusatzqualifikationen etc. lässt, verbessert nicht unbedingt die Zukunftsperspektiven der Studierenden in diesem Lande.

Literaturverzeichnis

Kaube, Jürgen (^{2}2009): Vorwort: Die falsche Reform. In: Jürgen Kaube (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz. Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin: Klaus Wagenbach.

6 Nicht berücksichtigt sind in diesen Zahlen Studierende aus der Russischen Föderation, die auf Grund von Verehelichung die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.

Fischer, Gero (2007): Perspektiven der Slowenistik am Institut für Slawistik der Universität Wien aus der Sicht der Lehre. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 53, 263–272. http://epub.oeaw.ac.at/0xc1aa500d_0x00178b2d.pdf

Sprenger, Michael (2010): Wenn für die Mafia Türen offenstehen. *Tiroler Tageszeitung* vom 23.06.2010. http://www.tt.com/csp/cms/sites/tt/Überblick/894304-6/wenn-für-die-mafia-türen-offenstehen.csp

Archiv der Universität Innsbruck: *Akten zu den Studierendenzahlen*. WS 82/83 und SS 83. Aufgl. v. Natur- und Geisteswissenschaften.

Archiv der Semesterstatistiken der Universität Innsbruck: http://www.uibk.ac.at/studienabteilung/de/statistiken/archiv/

Semesterstatistiken der Universität Innsbruck: https://orawww.uibk.ac.at/public_prod/owa/stv01_pub.liste

Angel G. Angelov, *Sofia*

(Re)forms in Meaning: Reasons for the Appearance of False Friends among the Slavic Languages

The term "false friends" seems convenient for the practice of translation, which is faced with many asymmetries in lexical semantics. In fact, however, this metaphor tends to blur the analysis of changes in the meaning of the words and does not explain why one and the same word has not only different uses and different connotations, but often also different denotations within the framework of closely related languages. In the 1950s, Slav scholars hoped to be able to compile a dozen differential dictionaries, which would compare the vocabularies of the Slavic languages with each other, in pairs (Bernštejn, 1958, 38; Pančev 1963; cf. Angelov 2003, 53). Today, when national language corpora have been collected for most Slavic languages with the help of computer technologies, the task seems far more realistic and has even already largely been achieved (Szałek/Nečas 1993; Śipka 1999; Bunčić 2000; Železarova 2003; Szpila 2006). Together with this, however, comparative lexicography provides new materials and new fields for reflection among structural semantics, which, in turn, is able to shed light from a different angle also on some somewhat forgotten ways in which inter-language exchange took place as well as the redefinition of the meanings which usually accompany this process.

1. The Seven Sieves as a method of lexicostatistics

Comparative lexicology has its own long pre-history, in which the dictionary of Peter Simon Pallas from 1787 may be cited as a classical work. It is also important for Slavonic studies, because there, among these 200 languages that are being compared, it is no chance occurrence that 12 Slavic languages figure at the very beginning. From a modern point of view the names of some languages, such as for example Bohemian, Venedian, Illyrian or Suzdalian, sound strange, and vernaculars of this kind probably had an unclear status during Catherine the Great's time, too. Nor can the fact be ignored that the dictionary is composed entirely in the Cyrillic alphabet, which proved much more convenient for recording the diversity of sounds in the different vernaculars, especially with regard to consonants.

In the 19th century, Slavic multilingualism at a lexical level was studied by classical lexicographers such as Karadžić and Miklosich, whose work was continued in the

20th century by Vasmer, Benveniste, Sławski and Trubačev. In the mid-20th century, America saw the appearance of the works of Bodmer (1944) and Buck (1949) who, although their strategic tasks differed, provided much data about the roots and formation of a number of key words. The purpose of Bodmer's *The Loom of Language* seems to be more pedagogical, while Buck's *Selected Synonyms* are linked more with linguistic archaeology, but both provide valuable parallel lists of words which in themselves are a comparative lexicography. It is indeed regrettable that Bodmer's language museum does not contain data of the Slavic stock of words. This void however was filled with the books of Lekov (1955) and Kopečný (1981).

Part of a similar tradition are also the studies in the field of the so-called lexicostatistics and glottochronology, which are linked, to my mind wrongly, solely with the so-called Swadesh list. The method of Morris Swadesh, who enjoyed great popularity in the 1960s and 1970s, does indeed provide a number of data on diachronic linguistics. This method shows borrowed words and their migration, establishes the relationship between different languages, shows the phonetic changes in the compared words (Swadesh 1952; Dyen 1975).

The advantages of the Swadesh method which was actually repeatedly criticised (cf. Hymes 1960; Angelov 2008), seem to end here. Applied to the Slavic languages the 207 words in the Swadesh list show genealogies that have also long been known, as well as phonetic changes, which are described by the classics of Slavonic studies (e. g. Vondrák 1924; Bernštejn 1961). The shortcomings of linguistic archaeology, however, should not be transferred to lexicostatistics, which can also pursue other tasks – contrastive or psycholinguistic and sociolinguistic, for instance. There is nothing to keep lexicostatistics from also elaborating on other ways for the testing and analysis of lexical heritage, and for checking lexical equivalents and discrepancies with the use of quantitative methods.

The method of the Seven Sieves, used by Klein and Stegmann (2000) provides such a set of instruments. An even greater challenge is posed by the combination of lexicostatistical procedures with the analyses of the mental lexicon and the new possibilities for analysis of the semantic relations offered by the WordNet and the various on-line dictionaries (Miller / Fellbaum 1991; Miller 1995; Fellbaum 1998).

The Seven Sieves (Klein 2002; 2007; Zybatow 2002; 2007; Ohnheiser 2002) target not only vocabulary but grammar as well, but such a scheme of analysis – similarly to the pans gold diggers used to wash out the grains of sand, allowing the gold dust to settle at the bottom – can be applied to the words in several related languages. This is a synchronous analysis – it does not use the scheme of the many reconstructions of the general Slavonic dictionary, employed by Trubačev (1968) and Sławski (1974) and discussed by Birnbaum (1987, 222). The sifting of words not on the basis of their differences, but on the basis of their closeness, at first mainly in form, and then also in content, could, of course, also be examined both as language history and language geography.

2. Method

The study of the formal coincidences of words in the case of ten Slavic languages chosen subjectively, was made on the basis of materials from bilingual dictionaries, which already exist for almost every Slavic language, with regard to the other nine.[1] Most bilingual dictionaries are linked with the Russian language, but we now have dictionaries that encompass the main diversity of the standard languages in both directions. The debatable issue of the number of Slavic languages, which is related to their status, is less important here, because representatives of the main subgroups are taken as a starting point – East Slavic (Russian, Ukrainian, Belarusian), West Slavic (Polish, Czech, Slovak) and South Slavic (Bulgarian, Serbo-Croatian, Slovenian), as well as the Old Bulgarian language (Old Church Slavonic). Besides this, as a vertical list in the comparative tables the German language is taken as convenient for comparison and for clarifying semantic discrepancies.

In order to establish the main set of entries, the works of Miklosich (1886), Lekov (1955), Kopečný (1981), and Černych (1993) proved very useful. Researchers point out that common Slavic heritage numbers between 1,500 and 2,000 words. An impressive figure, considering the results of the common nucleus of dictionaries in other Indo-European language groups, for example the Romance or Germanic languages.

But what is new in comparison with Miklosich, Lekov and Kopečný, in view of this new sifting? Firstly, Miklosich (1845) studies mainly roots, which facilitates the alphabetical arrangement of the words and avoids prefixation which, as we know, leads to a multitude of arbitrary words, especially among Slavic verbs. For the needs of EuroComSlav, word formation has been reduced to a minimum, as in the case of Lekov and Kopečný, the main attention being paid to basic words, chiefly nouns.[2] The point is that the hitherto cited vocabulariums aim for completeness of the list of words, without studying their spread in all Slavic languages and they often stop at six or seven equivalents. Besides this, no sifting is done, i.e. seeking the similarities and differences, in order to isolate the identical words. Precisely this sifting is the essence of the method of the Seven Sieves, elaborated by H. Klein with regard to the Romance languages: to study synchronically the coincidences seen in between nine and ten, and then in eight, then in seven and so on languages, while of course taking into account phonetic changes.

1 Theoretically, this would mean using 90 dictionaries, but in reality there are no Ukrainian-Bulgarian or even Bulgarian-Serbian dictionaries, so that about 40 bilingual dictionaries were used.

2 Lekov (1955) arranges the words thematically, as does Bodmer (1944), the researcher of the Teutonic and Romance lexical heritage.

3. Results

The study of Pan-Slavic vocabulary for the needs of EuroComSlav shows that 464 words are common to at least nine Slavic languages, i.e. *the nucleus of the Pan-Slavic vocabulary numbers 464 words*. Of them 260 have Indo-European roots. Consequently, namely the Slavic languages enable not only a Proto-Slavic lexical nucleus to be distinguished, but an Indo-European nucleus as well, which is a well known fact, considering the works resting on the basis of the links between the Proto-Slavic, Hittite, Iranian and other hypothetical or dead languages (cf. Benveniste 1969).

For comparison, EuroComRom cites 38 words as *absolutely Pan-Romance vocabulary* – nouns and verbs, which are contained in the Romance idioms and in the basic vocabulary of all Romance languages, and which in addition are also found in the German language (Klein / Stegmann 2000, 38). Added to these are another 108 words common to at least nine Romance languages. With the other 39 they form the so-called nucleus – *the nucleus of the Pan-Romance vocabulary numbers 147 words*. The comparison shows eloquently that Slavic languages have thrice as big a common nucleus, i. e. they are thrice more closely related in a lexical respect than Romance languages.

As a supplementary list among Slavic languages, 116 words can be distinguished, which are common to eight languages. Of them, 43 share Indo-European roots, and for 17 there is data of common roots with the German language. In order to obtain an accurate comparison with EuroComRom to these 116 words another 75 should be added, which are common to between five and seven languages (of them 29 have Indo-European roots). Thus, together with the previous list for the eight languages, we can speak of an additional list of *191 words in the supplementary list of the inherited Pan-Slavic vocabulary*.

Versus this list, in EuroComRom we have 33 words, common to eight Romance languages, plus 227 words found in the basic vocabulary of between five and seven languages. Together with the other 33 they make a *supplementary list of 260 words that are found in between five and eight languages* (Klein / Stegmann 2000, 38). As can be seen, the cohesion between the Romance languages has preponderance here, but again the decisive role is played by the greater number of words found in a fewer number of languages – between five and seven.

In contrast to Romance languages, Slavic languages are unable to come up a stratum of words that has entered almost all European languages as scientific terminology or elitist vocabulary in the field of culture. The fact that the 555 words common for the Slavs, isolated by this experiment, contain 332 words with proven Indo-European roots (virtually every other word) however is also telling – Slavic languages lack a classical heritage, but have an exceptionally large number of Indo-European words.

4. The common heritage of the Church Slavonic language and its different redefinition

Slavic languages have their classical mediaeval language, even if the issue of its name, its country of origin and initial spread is still argued today.[3] The study of EuroComSlav shows yet again how big a role is played by the language of Cyril and Methodius, for it virtually coined most abstract words related to spiritual culture, morals and law; and no wonder since 90 percent of the literature of the time was canonical Christian literature, primarily liturgical and hagiographic.

The method of the Seven Sieves shows that mediaeval words are alive in almost all Slavic languages as well, because only 18 of the isolated 555 words from the *Pan-Slavic expanded nucleus* were not discovered in Old Bulgarian, respectively Church Slavonic. Among these 18 are words from the herbarium, e.g. *габър* (hornbeam), *детелина* (clover); or from the bestiary, e.g. *бобър* (beaver), *тигър* (tiger), etc. Besides this, the language of Cyril and Methodius is rich in synonyms, which are reproduced in all modern Slavic languages: e. g. the component *благо-*, (meaning 'good', 'sweet'), which forms 241 words in Church Slavonic (Djačenko 1900), enters into the composition of 72 modern Russian words, about 100 modern Bulgarian words, 26 Croatian (but 38 Serbian), 14 Polish, 28 Czech (with variations *blah-, bláz-, blaž-*). In Polish and Czech, and to some extent in Serbian as well, the component *благо-* is sometimes replaced with *dobro-*, thus supplementing the list of complex words in this semantic series. In Old Bulgarian vocabulary we find not only abstract, but also specific words from everyday life and can still determine the amazing way in which the entire Biblical and New Testament toponymy and anthroponymy is adapted without blindly following the Greek or Latin models (e.g. *Петър* - Petros, *Козма* - Cosmas, *Паскал* - Paschalia, *Петка* - Paraskevi).

At the same time, however, processes of redefining some old words are observed, whose original meaning is discovered today by intuition or in the context of written monuments. Thus, for example, the word *кръма* in Old-Bulgarian implied one concept, linking two modern notions of *steering, management*, but also of *fodder, feeding* – hence the name of the canonical book of the management of the church *Кормчая книга*.[4] The lost link between these two ideas is difficult to reconstruct

3 The Bulgarian school for mediaeval studies, as well as the earlier works of Slavonic studies in Germany and Austria, call this language Old Bulgarian, but one way or another, the translation and generally the philological practice among the people in South-East, East and Central Europe is indisputably linked with the work of St. Cyril and Methodius and their pupils. Worthy of particular note among them is St. Clement of Ohrid, ordained as the "first bishop of the Bulgarian language", (i.e. people, in the mediaeval sense of the word *language* means 'people').

4 This refers to a very deep and metaphorical link which presents the Christian church as a ship, whose altar is the helm of the ship. Hence it is also the place of the Virgin Mary, of the Holy Mother, who is the Life-giving source. For the discussion around the words *корма* and

today, therefore in modern Bulgarian language dictionaries this case is presented as a classical example of homonymy and consecutively two words are given for *кърма* (1) food for babies and animals, but also (2) stern of a ship. In Serbian *крма* also means (1) stern of a ship where the steering is, (2) the helm, steering wheel with which the ship is steered, but also (3) fodder, animal feed (and from here *крмача* – 'pig'), the meaning (4) of baby food not having evolved, but instead we see the evolution of a verb (5) *крмачити*, meaning 'to stain', 'to soil'. With these redefinitions within the same lexico-semantic group (cf. Filin 1957, 523) fall also modern words for *steering wheel* – in Czech *kormidlo*, and in Bulgarian *кормило*; a word that is also found in Russian, although less often at the expense of *руль*. The Bulgarian form has clearly passed through Russian, because otherwise the word would be *кърмило*, without the vowel shift of *ъ* into *о*.

Analyses of this kind can be made for the words *държава* (state), *ревност* (jealousy), *урок* (lesson), *закон* (law), *клетка* (cell) and many others. All these examples refer to semantic expansions or the redefinition of old words, as well as of their "travels" within literary and communicative contacts. Consequently, no special reconstructions are necessary to establish that Pan-Slavic vocabulary was common from the very beginning and in its greater part is not a result of influences, of ethnic mixtures or word migrations. Some elements of vocabulary, i. e. some of the words, did however experience a different history and different redefinition within a given local culture, especially after the formation of national languages, a fact that may be cited as one of the main reasons for semantic asymmetry and the differences at lexical level.

5. Lacunas in the Slavic languages – reasons for borrowing

Besides these extralinguistic reasons, intralinguistic or structural reasons could also be cited, related to cognitive mechanisms and collective thinking. The Pallas dictionary mentioned points out that some languages do not have separate words for *circle, sphere* and *globe*. This could mean that some cultures probably have poorer or differing schemes of perception or simply do not feel the need to express two different concepts with two different words, but prefer to unite them instead. In some cases we can even speak not of lexical lacunas, but of a gap in the mental models, especially if in testing the understanding of the respective concept, and especially in translation, it cannot be paraphrased. Contrastive lexicology provides various typical examples of language gaps which act both on the level of content (concepts) and on the level of expression (words).

Fortunately, among Slavic languages, as evidenced by lexicostatistical studies, we cannot speak of gaps at cultural level and of different mental models of the world. If there are gaps on a cognitive level, this tends to be linked with very small details,

кормить in the 1880s, see Vinogradov (1999, 32).

and the common and unifying, which is often qualified as “primitive” or “naïve”, predominates and this unity exists regardless of the will of the language users.

Thus, for example, the mythological idea that *the fingers of the hand are brothers* is common for Slavic cultures and rests on a deep cognitive scheme. This is evidenced even by the fact that Slavic languages have words for each single finger, which obviously is common to all Indo-European peoples, but, on the other hand, do not have a common name for the *toes of the feet* (which are again *fingers*), which is characteristic of Romance and Germanic languages. Even if somebody should dispute the idea of the “fraternity” between the *fingers* and claim that no such myth exists in some modern Slavic languages, the mental model can easily be reconstructed in the following way: in Russian the little finger is called *мезинец*, which is also the name for the *youngest brother*. The expression *сам как перст* (alone as a finger) in turn is a contrasting and ironic metaphor (in principle the finger is not alone, unless the rest are bent).

The word *пръст* as a general concept of finger, however is not preserved in all modern Slavic languages; it can be found in Czech, in Bulgarian and in Serbian, as in Czech and Bulgarian (but not in Serbian) we have a homonymy (or polysemy) – (1) finger (masculine), (2) soil (feminine) – which, however, is disambiguated by the gender. The generalised word for finger in Polish and Russian is *палец* (thumb), i.e. the big finger of the hand (“the oldest brother”). Consequently, what we have here are relations of hyperonymy or hyponymy, with which the generalisation is linked, and that this historical process can be established by means of the existence of the old word *перст*, for example in Russian, as well as by the presence of the word *пръстен* (ring) which has spread to all Slavic languages and is in active use. The etymology of *палец* (thumb) from *паля* (to light) and of the lost link between *пръст* (finger) and *почва* (soil) is a different issue, which takes us into other mythological layers as for example those of the creation of the world.

Consequently, the different ways in which the processes of categorisation take place, i.e. the different redefinition of semantic hierarchies in the mental lexicon, lead to different lexical generalisations, and to new or shifted relations of hyponymy and hyperonymy, and this is the second reason for the presence of semantic asymmetry.

6. Etymological doublets and word-formation derivation

The third reason for the appearance of false friends lies in the differences at word-formation level in the different Slavic languages. In fact, both the mechanisms and the elements that are combined within the words, in these languages are the same, and therefore we can even speak of common Slavic word-formation trends (Lekov 1958). These common rules, derived against the background of the differences,

have repeatedly been studied and compared (cf. Ohnheiser 1987; Burkhardt / Nagórko 2007).

The issue could be presented as a stochastic process of different combinations between morphemes at different levels – roots and affixes. The collocations between morphemes in different languages differ and thus produce surprising denotations for one and the same word. To put it differently, one and the same root is combined with different suffixes or prefixes and as a result we have one and the same form linked to completely different concepts or otherwise with concepts that are close in meaning, but belong to different styles and usage.

The examples in this respect are many. The word *часовник*, which in Polish denotes the grammatical term "verb" (*czasownik*), in Bulgarian means a 'watch, clock'. These two words are pronounced in the same way, and the difference is only in the alphabet in which they are written. A similar difference is seen in the word (or words) *добитък* – 'property' (in the broad sense) in Polish (*dobytek*) and ‚domestic animals (cattle)' in Bulgarian. The suffixes *-ник* / *-nik* and *-тък*, variation *-тек* / *-tek*, in the two different examples are common to both languages, the roots too are the same, but the references of the words differ and the result is an inter-language homonymy. In fact, the question of the distinction between homonymy and polysemy in closely related languages is debatable, because the coincidences here, even if completely accidental, the derivation combinations rest on a logic, though a different one. B. Paraschkewow (2004) defines such a pair of words as etymological doublets, which is not the same as the familiar examples of false etymology, observed in non-related languages. Such unexpected coincidences are sometimes due to the complexity of the lexical sign, considered also as a consequence of the opposite trends for lexical compression or expansion, also known as univerbisation or multiverbisation (Videnov 1979).

Another typical example is the word *покривка* (general sense ‚cover'), which exists in different versions in most languages and is linked with the old word *покров* (canopy, shroud). At a formal level, even within one language, several arbitrary words exist with different references (*покрив* in Bulgarian – roof of a house, *покривач* in Serbian – thick cover or headscarf, etc.). For the users of any of these close languages the word-formation process and the general sense is transparent, which in this example is linked with, *the act of concealing*. In its full form the word *покривка* however is the same in a least three languages and means specific, albeit different everyday objects: in Polish – 'lid' (*pokrywka*), in Czech – 'blanket' (*pokrývka*), i.e. a thick cover, in Bulgarian – table cloth. In the respective languages different words exist for these concrete co-hyponyms: e. g. for tablecloth in Czech *ubrus*, in Russian *скатерть*, in Polish *obrus*.

The examples show differences at the level of content, which are due to the different word-formation derivation and to different microsyntax at morpheme level. It is a fact, however, that even the language media of different Slavic nationalities understand the analogy not only in their own, but also in the other Slavic

language, and sometimes (even if there is no false friend), they can make an arbitrary interpretation (often wrong or ironic), since they know the meaning of the morphemes. The fact that Slavic languages share not only common primary roots, but also common suffixes and prefixes, facilitates and automates semi-communication. Frequently, however, the curiosities are due to different semantics, proceeding from the different logic (and history) of the combinations and a different stylistic colouring.

7. About some other cognitive schemes and primary metaphors in Slavic languages, which have entered other languages as well

Clearly metaphorisation and everyday analogies are the most deeply rooted mechanism of word creation. Zinken / Zybatow (2006) provide a theoretical frame for the ways in which collective fantasy realises the processes of metaphorisation, as well as a number of examples of new modern metaphors. Here, I will cite examples of primary metaphors, derived from the comparison of forms and meanings in related languages, such as Slavic languages. In contrast to the generally accepted idea among 19th century scholars that Slavic peoples are young, the language data show that the primary metaphors in these languages are quite early and that they have crossed the borders of the Slavic world.

Moon and *zero* have both a formal and a semantic link. At the basis is the idea of the reflection of light, just as the echo is a reflection of sound. Moreover, here the reflection is "applied" literally in the form by means of a metathesis – in *luna* and *nula* consonants *l* and *n* change their locations. The *moon* is not accidentally the biggest reflector of light and it is the symbol of nothingness, of the middle of two rows of numbers – minus and plus to infinity. To top it all, the sign for *zero* resembles the circle of the moon. In Lithuanian, for example, the world for *zero* is *menula*, which could be regarded as a contamination between *mesets* (month) and *nula* (zero). In fact, *месец* is the popular word spread among all Slavic peoples about (1) the circular movement of the celestial luminary, reflecting the sunlight and (2) the moon. The idea of *сецване*, i.e. from the root *сеч* (to cut), here too can be interpreted under the etymology of the word *месечина* (moon) and the related phraseologisms.

And so, if we are convinced that the idea of *zero* has come from reflection, which is related to the moon or another reflecting surface, we are not far either from the etymology of the word *zero* which is widespread among Romance languages and some Germanic languages. Its Arabic origin from *ziffer* and *zephyr* is usually cited, though that is not absolutely certain. There is a semantic link here, but it is determined also by other concepts. It is difficult to derive *zero* from *ziffer* through phonetic transformations. More probable is the etymology from the Slavianism *ozero* (lake) which is, in fact, a smooth reflective surface, just like the moon. The initial *o* here is easily dropped or replaced with *e* (Andersen 1996, 3). It is easy to imagine

that the numbers are actually infinite waves stirred by the wind *Zephyr* which moves the water of the lake.

In linguistics it is known that reasoning of this kind is difficult to prove, but is rather declared as doubtful and abandoned as too naïve. The fact is omitted that polysemy is the result precisely of naïve analogies, constantly made by the language media, by comparing object of a different scale, i.e. the *ear of a needle* with the *ear of a living being*, the *tongue of a shoe* or the *tongue of a bell* with the *tongue of an animal*. Such anthropomorphic and cosmomorphic borrowings are in principle characteristic both of the ancient and modern languages, especially when it refers to filling the gaps in the new attempt related to expanding the range of sensor and motor phenomena. Here is yet another example, related to the concept/precept opposition – the metaphor *остър* (sharp) for the hot taste of the pepper, common to many languages, including Russian and Polish. This metaphor is not shared in Czech, where *pálivý* is used, and in Serbian and Bulgarian the word is *љут, лютив*. Thus in Czech, in Serbian and in Bulgarian the word *остър* is not introduced even as a synonym, despite the fact that the metaphor is easily translatable, but the more specific word is consistently used.

8. Conclusion

Although for a number of American cognitivists the mechanisms of understanding the world are perceived as universal (cf. Johnson-Laird 1983), the linguistic material and analyses both of basic and of modern metaphors show considerable variability on a social and ethno-social level. On the one hand, they are consequences of anthropological differences, but, on the other, the very differences in the language are also seen at an everyday level and emerge as supports for the self-determination of closely related peoples (Zybatow 1998). Even when communities as a whole share the same concepts and the same abstract language, the differences in details both on the level of form and on the level of content presuppose a different mentality, as well as serving as an indicator for the researcher.

The analyses of false friends within the framework of Slavic vocabulary show that Slavic languages share a common stock of morphemes, i. e. a common building material for the coining of words, but the analogies leading to the linking of morphemes both with each other and on the level of reference, sometimes differ greatly. The synchronous analysis which is protected against reconstructions of Slavic proto-language, also provides sufficient data in support of the claim that the Slavic lexical basis was once uniform, before the appearance of isolexes, which more or less coincide with cultural and state borders. A common lexical basis, however, does not necessarily imply cultural and ethical unity. Apparently therefore the method which draws a parallel between the study of ancient vocabulary and ancient dialects, had both many supporters (cf. Trubačev 1968; Birnbaum 1987), as well as authoritative critics (Trubetzkoy 1927, 93).

In more recent times, various ways of cultural contacts may be traced which lead in their wake the distribution of words or lead to semantic changes in already known and used words. Analytical thinking and the development of science calls forth the particularisation and segmentation of both material and abstract objects. Inter-cultural exchange, in turn, imposed an equalisation, a levelling of the attempt and bred a language deficit. It is natural for this exchange of knowledge and culture to be expressed in increased practices of translation and the therewith related borrowing of words and terms. Furthermore, modern processes of European integration lead to the migration of metaphors and to the borrowing of entire ideological blocks (Zinken / Zybatow 2006). As a result of the meeting between international cognitive clichés and traditional specific layers of collective thought, which are the unique heritage of the different languages, a kind of mental diglossia is produced, which clearly does not hamper today's generations too much.

References

Andersen, Henning (1996): *Reconstructing prehistorical dialects: Initial vowels in Slavic and Baltic.* Berlin: Walter de Gruyter.

Angelov (2003) = Ангелов, Ангел Г. (2003): Изследванията на общославянското лексикално богатство. In: Величко Панайотов / Янко Бъхваров (съст.): *Славистика в началото на XXI век. Традиции и очакавания.* София: СемаРШ, 50-55.

Angelov, Angel G. (2008): Die Wortgleichung im panslavischen mentalen Lexikon. In: Alicja Nagórko / Sonja Heyl / Elena Graf (Hg.): *Sprache und Gesellschaft. Festschrift für Wolfgang Gladrow.* Frankfurt a.M.: Lang, 254-265.

Benveniste, Émile (1969): *Le vocabulaire des institutions indo-européennes. I. Économie, parenté, société. II. Pouvoir, droit, religion*. Paris: Minuit.

Bernštejn (1958) = Бернштейн, Самуил Б. (1958): Ответ на вопрос №5. In: *Сборник ответов на вопросы по языкознанию (к Четвертому международному съезду славистов)*. Москва: Издательство АН СССР, 38-40.

Bernštejn (1961) = Бернштейн, Самуил Б. (1961): *Очерк сравнительной грамматики славянских языков*. Москва: Издательство АН СССР.

Birnbaum (1987) = Бирнбаум, Хенрик [Birnbaum, Henrik] (1987): *Праславянский язык: достижения и проблемы в его реконструкции.* Москва: Прогресс.

Bodmer, Frederick (1944): *The Loom of Language*. New York: W. W. Norton.

Buck, Carl D. (1949): *A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages.* Chicago: The University of Chicago Press.

Burkhardt, Hanna / Nagórko, Alicja (Hg.) (2007): *Sprachliche Kategorien und die slawische Wortbildung.* Hildesheim [u. a.]: Olms.

Bunčić, Danielj (2000): Psevdo-analogonimija. „Ložnye druz'ja perevodčika" kak edinica sopostavitel'noj leksikologii. http://www.uni-koeln.de/phil-fak/slavistik/fauxamis/index_ru.htm (17/02/2010)

Černych (1993) = Черных, Павел Я. (1993): *Историко-этимологический словарь современного русского языка* 1-2. Москва: Русский язык.

Djačenko (1900) = Дьяченко, Григорий (1900): *Полный церковно-славянский словарь (с внесением в него важнейших древнерусских слов и выражений)*. Reprint: Москва: Издательский отдел Московского патриархата 1993.

Dyen, Isidore (1975): *Linguistic subgrouping and Lexicostatistics*. The Hague: Mouton.

Fellbaum, Christiane (1998): *WordNet: An Electronic Lexical Database.* Cambridge, MA: MIT Press.

Filin (1957) = Филин, Федот П. (1957): О лексико-семантических группах слов. In: *Езиковедски изследвания в чест на акад. Ст. Младенов*. София: БАН, 523-538.

Johnson-Laird, Philip N. (1983): *Mental Models Towards a Cognitive Science of Language, Inference, and Consciousness.* Cognitive science series 6. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

Hymes, Dell (1960): Lexicostatistics so far. In: *Current Anthropology* 1. 3-44; 340-345.

Klein, Horst G. (2002): Entwicklungsstand der Eurokomprehensionsforschung. In: Gerhard Kischel (Hg.): *Eurocom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001, Hagen, 9.-10. November 2001.* Hagen: FernUniversität, 40-50.

Klein, Horst G. (2007): EuroComRom – europäische Mehrsprachigkeit durch Eurocomprehension. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V.* Frankfurt a.M.: Lang, 145-160.

Klein, Horst G. / Stegmann, Tilbert D. (2000): *EuroComRom – Die sieben Siebe. Romanische Sprachen sofort lessen können.* Aachen: Shaker Verlag.

Kopečný, František (1981*): Základní všeslovanská slovní zásoba.* Praha: Academia.

Lekov (1955) = Леков, Иван (1955): *Единство и национално своеобразие на славянските езици в техния основен речников фонд*. София: БАН.

Lekov (1958) = Леков, Иван (1958): *Словообразувателни склонности на славянските езици*. София: БАН.

Miklosich, Franciscus [Franz] (1845): *Radices linguae Slovenicae veteris dialecti*. Lipsiae [Leipzig]: Weidmann.

Miklosich, Franz (1886): *Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen*. Wien: Wilhelm Braumüller.

Miller, George A. (1995): WordNet: A Lexical Database for English. In: *Communication of the ACM* 38/11, 39-41.

Miller, George A. / Fellbaum, Christiane (1991): Semantic Networks of English In: Beth Levin / Steven Pinker (eds.): *Lexical & Conceptual Semantics.* Cambridge, MA: Blackwell, 197-229.

Ohnheiser**,** Ingeborg (1987): *Wortbildung im Sprachvergleich Russisch-Deutsch*. Leipzig: Enzyklopädie.

Ohnheiser, Ingeborg (2002): Die Wortbildung im Projekt EuroComSlav. In: Gerhard Kischel (Hg.): *Eurocom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001, Hagen, 9.-10. November 2001.* Hagen: FernUniversität, 372-384.

Pallas (1787) = Паллас, Симон Пет(е)р [Pallas, Simon Peter] (1787): *Сравнительные словари всех языков и наречий, собранные десницей Всевысочайшей особы императрицы Екатерины II.* Санкт Петербург.

Pančev (1963) = Панчев, Кутьо (1963): *Диференциален руско-български речник*. София: Наука и изкуство.

Paraschkewow, Boris (2004): *Wörter und Namen gleicher Herkunft und Struktur. Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen.* Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Śipka, Danko (ed.). (1999): *Rečnik srpsko-poljskih međujezičkih homonima i paronima. Słownik serbsko-polskich homonimów i paronimów*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.

Sławski, Franciszek (1974-): *Słownik prasłowiański.* Wroclaw: Ossolineum.

Swadesh, Morris (1952): Lexico-statistic dating of prehistoric ethnic contacts. In: *Proceedings of the American Philosophical Society* 96, 452-463.

Szałek, Marek / Nečas, Jiří (1993): *Czesko-polska homonimia.* Poznań: UAM.

Szpila, Grzegorz (2006): False friends in dictionaries. Bilingual false cognates lexicography in Poland. In: *International Journal of Lexicography* 19/1, 73-98.

Trubačev (1968) = Трубачев, Олег Н. (1968): О составе праславянского словаря (проблемы и результаты. In: *Славянское языкознание. VI международный*

съезд славистов (Прага, август 1968). Доклады советской делегации. Москва: Наука, 366-378.

Trubetzkoy (1927) = Трубецкой, Николай (1927): *К проблеме русского самопознания*. Сборник статей. Евразийское книгоиздательство: Париж.

Videnov (1979) = Виденов, Михаил (1979): Към производството на някои повечесловни съчетания в съвременния български книжовен език. In: *Език и литература* 2, 113-116.

Vinogradov (1999) = Виноградов, Виктор В. (1999): *История слов.* Москва: Институт русского языка.

Vondrák, Wenzel (1924): *Vergleichende Slavische Grammatik. 1-2.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Železarova (2003) = Железарова, Радост (2003): Автореферат на дисертация – Прояви на лексикална асиметрия между българския и чешкия език. София 2003.

Zinken, Jörg / Zybatow, Lew (2006): Theoretischer Rahmen: Metapher, Kultur, Vorstellung. In: Lew Zybatow (Hg.): *Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext.* Frankfurt a.M.: Lang, 1-20.

Zybatow, Lew (1998): Metaphernwandel als Sprach- und Kulturwandel. Alte und neue Metaphorik im modernen Russisch, Ukrainisch, Polnisch und Bulgarisch. In: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 1998/6, 251-274.

Zybatow, Lew (2002): Slawische Interkomprehensionsforschung und EuroCom-Slav. In: Gerhard Kischel (Hg.): *Eurocom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001, Hagen, 9.-10. November 2001.* Hagen: FernUniversität, 357-371.

Zybatow, Lew (2007): European Multilingualism via EuroCom and Multilingual Education of Translators via EuroComTranslat. In: Lew N. Zybatow (Hg.): *Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationwissenschaft V.* Frankfurt a.M.: Lang, 187-207.

Wolfgang Pöckl, *Innsbruck*

Seitenblicke auf die Globalisierung

1. Die unterschiedliche Akzeptanz des Englischen als lingua franca

Wenn heute von sprachlicher Globalisierung die Rede ist, so wird in der Regel davon ausgegangen, dass das Englische immer und überall den Rhythmus vorgibt. Auf diese Vormachtstellung wird in der nicht-anglophonen Welt sehr unterschiedlich reagiert.

1.1. In einigen Regionen wird das unbestreitbare Faktum nicht emotionslos hingenommen. Besonders Frankreich (leidenschaftlich sekundiert durch den exponierten frankophonen Außenposten Québec) engagiert sich im Kampf gegen die Anglisierung, und zwar nicht nur durch die berüchtigten und vom Ausland oft etwas spöttisch kommentierten Sprachgesetze, sondern auch dadurch, dass es das Banner der Mehrsprachigkeit hochhält – allerdings nicht in Bezug auf die Sprachminderheiten im eigenen Land, sondern vorwiegend dann, wenn man den Einzugsbereich des Englischen hofft einschränken zu können, was den französischen Politikern nicht ganz grundlos den Vorwurf einträgt, mit gespaltener Zunge zu reden. Die Zweisprachigkeit in Irland und Wales ostentativ zu unterstützen, aber die Forderungen der eigenen autochthonen Bevölkerung nach mehr Bretonisch oder Korsisch in der Öffentlichkeit als Manifestationen eines gefährlichen und nicht hinzunehmenden Separatismus zu brandmarken, ist aus französischer Sicht eine kohärente Position. Als fraglos legitim wird man dagegen etwa die Verteidigung des Französischen als Arbeitssprache bei den Europäischen Institutionen in Brüssel, Luxemburg und Straßburg ansehen dürfen (ausführliche Darstellung mit viel Zahlenmaterial in Braselmann 2008). Hier haben freilich auch andere Staaten, so die in der Sprachenverwendungsfrage in Bezug auf die eigene Sprache traditionell sehr zurückhaltenden deutschsprachigen Vertreter z. B. vor etwas mehr als einem Jahrzehnt den Versuch der Finnen, Englisch das Monopol in den Gremien der Europäischen Union zuzuspielen, energisch abgewehrt (cf. die ebenso detaillierte wie unterhaltsame Aufarbeitung der Affäre in Kelletat 2001).

1.2. Prozentuell stärker als die wachsame Opposition ist weltweit zweifellos der Anteil jener, die der normativen Kraft des Faktischen nichts entgegensetzen zu können meinen und dies auch gar nicht unbedingt beabsichtigen. Die Existenz einer lingua franca hat ja auch unbestritten Vorteile. Möglicherweise gab es noch nie in der Geschichte der Menschheit eine Sprache, die von mehr *non-natives* als von

echten Muttersprachlern auf hohem Niveau (sagen wir in Anlehnung an den vom Europarat entwickelten Referenzrahmen auf der Stufe C 1) gesprochen und geschrieben wird (wobei man bedenken muss, dass nicht wenige Sprecher auch in ihrer Muttersprache niemals C 2 erreichen). Gegen die völkerverbindende Kraft eines Kommunikationsmittels, mit dem man sich nahezu auf dem gesamten Planeten zumindest rudimentär verständigen kann, wird man schwerlich gewichtige Einwände vorbringen können. Die Idee einer weltumspannenden Sprache ist natürlich nur einnehmend, solange man den Prozess der Glottophagie ausblendet, dem vor allem in der Zeit des Kolonialismus viele kleinere Sprachen zum Opfer gefallen sind. Auch wenn Europa, wo die offiziell anerkannten Sprachen in den letzten fünfzig Jahren zahlenmäßig sogar merklich zugenommen haben, eine Ausnahme zu bilden scheint, zeigen internationale Statistiken bezüglich Sprachenvielfalt und Biodiversität nach unten weisende Kurven – eine Parallele, auf die nicht zufällig immer wieder, gerade auch von Sprachwissenschaftlern, hingewiesen wird.[1]

1.3. Ein besonderes Augenmerk ist schließlich jener Gruppe von Menschen zu schenken, die von einflussreichen Positionen aus das Englische als Medium der Globalisierung propagieren und forcieren. Es ist verständlich, dass die *native speakers* des Englischen gewissermaßen eine natürliche *pressure group* darstellen. Für sie entfällt so die Notwendigkeit, sich den Anstrengungen des Lernens von Fremdsprachen zu unterziehen. Außerdem stellt die Dominanz des Englischen einen beträchtlichen ökonomischen Faktor dar. Wie viel Geld lassen es sich die Menschen kosten, Englisch dort zu erwerben, wo es gesprochen wird, da die Möglichkeiten, es wie die meisten anderen europäischen Sprachen etwa auf dem Weg des bilateralen Studierendenaustauschs zu lernen, mangels Interesses der anglophonen Länder sehr begrenzt sind?[2]

1.3.1. Wahrscheinlich noch größeres Gewicht haben aber die Personen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, die sich, obgleich selbst nicht anglophon, als Anwälte des Englischen aufwerfen. Insbesondere Wissenschaftler neigen dazu, die Verwendung anderer Sprachen in ihrer Domäne zu diskreditieren. Es ist fraglich, ob ihnen

1 Seit einigen Jahren ist die ursprünglich von zwei Forschern der Universität Albuquerque (New Mexico) vorgetragene Beobachtung, dass die Zonen der größten Biodiversität auch die Gebiete der reichsten Sprachenvielfalt sind, Gegenstand kontroversieller Erklärungsversuche, nachdem die ziemlich unromantische These der Biologen Corey Fincher und Randy Thornhill, dass die Gefahr von Parasitenbefall zur Bildung kleiner Gesellschaften geführt hat, nicht auf ungeteilte Zustimmung gestoßen ist. Vor allem innerhalb der Sprachwissenschaft gibt es Vorbehalte.

2 In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, wie die Bildungspolitiker in Europa auf die drastische Erhöhung der Studiengebühren in Großbritannien im Herbst 2010 reagiert haben. Während man von englischer Seite hörte, dass die voraussichtliche Abwanderung vieler Studierender an kontinentaleuropäische Universitäten den positiven Effekt haben könnte, dass auch anglophone AbsolventInnen wieder mehr Fremdsprachen beherrschen würden, beeilte man sich in den präsumtiven Zielländern, die Forderung nach verstärkter Anglisierung der Curricula noch lauter als gewöhnlich zu erheben (cf. dazu auch 1.3.1.).

immer bewusst ist, dass sie so zur Abwertung der Forschung des eigenen Landes im internationalen Wettbewerb auch noch aktiv beitragen.[3] Nachdem sich die Meinung erfolgreich durchgesetzt hat, dass die internationale *scientific community* nur Englisch versteht und jede anderssprachige Publikation provinziell ist, haben sich im Wissenschaftsbetrieb einige geradezu groteske Praktiken herausgebildet. Wenn etwa ein österreichischer Germanist beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ein Projekt einreicht, das naturgemäß wieder von Germanisten begutachtet werden muss, so ist der Antrag dennoch auf Englisch zu stellen, obwohl ein russischer oder ein französischer Germanist den Antragstext sicher wesentlich lieber (und schneller) in Deutsch lesen würde. Nicht weniger befremdlich ist der Umstand, dass in der gegenwärtig boomenden Forschung zur Mehrsprachigkeit die Devise zu gelten scheint: Reden wir über dieses wichtige Thema, aber bitte doch nur auf Englisch! Und auch die wissenschaftlichen Zeitschriften, die bestimmten Philologien gewidmet sind, befinden sich auf dem Weg der Anglisierung oder sind bereits „am Ziel" angelangt.

1.3.2. Einige wenige (vor allem Geistes-)Wissenschaftler leisten heroischen Widerstand. Der Salzburger Romanist Hans Goebl verfasste kürzlich eine Art Manifest mit dem Titel *English only und die Romanistik – ein Aufschrei* (Goebl 2010). Darin thematisiert er insbesondere die Gefahr des Vergessens von Wissen, das in Sprachen, die nun nicht mehr für die wissenschaftliche Kommunikation verwendet und vielleicht überhaupt nicht mehr studiert werden, aufbewahrt ist.

Es ist fast unvermeidlich, in diesem Zusammenhang den österreichischen Wissenschaftler des Jahres 2006, den Philosophen Konrad Paul Liessmann, zu zitieren, der in seiner viel besprochenen, aber von den anvisierten Adressaten wohl weitgehend souverän ignorierten Denkschrift Theorie der Unbildung zu bedenken gibt:

> Die nahezu widerstandslose Akzeptanz des Englischen als Kongreß- und Verkehrssprache auch der Geisteswissenschaften deutet an, daß der Zusammenhang zwischen

3 In bemerkenswert unzweideutiger Weise kommentiert der Vorsitzende des Innsbrucker Universitätsrats, der Jurist Johannes Michael Rainer, in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard* (6. 11. 2009, S. 47) die fetischisierten Rankings: „Weite Bereiche der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind dabei grundlegend benachteiligt, da nur die wissenschaftlichen Beiträge in englischer Sprache berücksichtigt werden. Noch so hervorragende Beiträge in deutscher Sprache zum österreichischen Recht, zu deutscher Literatur, zur europäischen Politik oder zur Philosophie sind somit völlig irrelevant, während der Beitrag eines englischsprachigen Kollegen zur englischen Literatur in einer österreichischen Zeitschrift gleich doppelt zählen würde: Alles in allem eine Absurdität. Hier bedarf es einer alsbaldigen intensiven Gegensteuerung durch Entwicklung von Rankings der deutschsprachigen Länder, sowie auf europäischer Ebene unter Beobachtung ganz anderer Parameter als die der angelsächsischen Wissenschaftswelt.
Man wird auch den Verdacht nicht ganz beiseite schieben können, dass die Rankings nicht zuletzt eine Art von modernem Kulturkolonialismus darstellen, insbesondere um den elitären Nachwuchs weltweit an die großen amerikanischen und britischen Universitäten zu lenken – und dies gegen horrible Studiengebühren." – Dies ist jedoch keineswegs die offizielle Position der Universität Innsbruck.

> Sprache, Kultur, Geschichtsbewußtsein und Reflexionsvermögen […] seine Gültigkeit verloren hat. Geblendet vom Phantasma der Internationalisierung und ängstlich darauf bedacht, nur ja nicht in den Geruch nationaler oder gar nationalistischer Denkweisen zu geraten, haben die Geisteswissenschaften vor allem des deutschsprachigen Raumes darauf verzichtet, diesen Transformationsprozeß selbst zum Gegenstand der kritischen Reflexion zu machen. Darüber zu räsonieren, was an Präzision, Kenntnis und Differenzierungsvermögen verlorengeht, wenn dort, wo es um Sprache und Sprachgebundenheit selbst geht, in einer fremden Sprache gesprochen, geschrieben und gedacht werden muß, gilt als höchst unfein (Liessmann 2006, 135f.).

Liessmann behauptet also mehr oder weniger explizit – und ist hierin natürlich keineswegs der Erste –, dass die Verwendung einer natürlichen Sprache als einziger Wissenschaftssprache dazu führt, dass Fragen nur mehr so gestellt werden, wie diese Sprache das aufgrund ihres grammatischen Baus und der Semantik ihres Lexikons erlaubt oder nahelegt. Daran, dass der einzelne Wissenschaftler nichtenglischer Muttersprache zusätzlich seine individuellen Nuancierungsdefizite in der Fremdsprache haben kann, sollte zumindest erinnert werden.[4]

1.3.3. Es ist nicht verwunderlich, dass an dieser Bruchlinie eine Art neuer *Two-Cultures*-Debatte aufbricht. Sie wird von den Geistes- und Sozialwissenschaften aber nur mit halber Energie und eher abstrakt geführt. Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte wären als Argumente hilfreich. Hier nur einige verkürzte Andeutungen.

1.3.3.1. Solange Latein in Mittel- und Westeuropa das Monopol als Sprache der Grammatikographie innehatte, wurden auch die im Hoch- und Spätmittelalter sich langsam emanzipierenden Volkssprachen mit den am Lateinischen entwickelten Kategorien beschrieben. Deshalb fehlt in den grammatischen Darstellungen der neuen Nationalsprachen meist der Artikel, wiewohl er längst grammatikalisiert war; dafür findet man häufig einen – überall verschwundenen – Ablativ.

1.3.3.2. Die Psychoanalyse ist eine Disziplin, die von Freud sehr stark aus der deutschen Sprache heraus gedacht und entwickelt ist. Es spricht viel dafür, dass sich z. B. das Konzept der *Fehlleistung* als Überbegriff für *sich versprechen / vergreifen / verlesen* etc. leichter im Deutschen kristallisieren konnte als in anderen Sprachen, wo man selbst nach dem Erkennen der Analogien und der Zusammengehörigkeit der Ausdrücke keine homogenen Bildungen hat finden können (cf. etwa zum Französischen Laplanche/Pontalis 1973, 153: *lapsus linguae, méprise de l'action, erreur de lecture*). Die Vertreibung Freuds und seiner Schüler und Anhänger durch die Nationalsozialisten hat jedoch viel weiter reichende Folgen gehabt. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Psychoanalyse eine englischsprachige Wissenschaft. Die Übersetzung der Werke Freuds ins Englische durch

4 Juliane House (2010) hat dieses Argument (neben anderen, die gern gegen Englisch als lingua franca gerichtet werden) mit Hilfe von Gesprächsprotokollen zu entschärfen versucht. Aber es ist sicher ein Unterschied, ob es sich – wie in ihren Beispielen – um Gespräche mit niedrigem Fachlichkeitsgrad handelt oder um komplexe geistes- oder sozialwissenschaftliche Inhalte, die sich nicht in Formeln ausdrücken lassen.

James Strachey (und sein Team) heißt nicht aus Anmaßung, sondern durchaus zu Recht *Standard Edition*. Weltweit betrachtet beruht die Mehrzahl der Übersetzungen von Freuds Werken nicht auf dem deutschen Originaltext, sondern auf der englischen Version. Dies ist aber insofern bedenklich, als Stracheys Übersetzung der vielfach der deutschen Gemeinsprache nahen Begrifflichkeit gemäß englischer Wissenschaftstradition einen strikt medizinischen Charakter verleiht. Die Terminologie wird aus den antiken Sprachen abgeleitet, *Fehlleistung* wird zu *parapraxis*, *Besetzung* zu *cathexis*, *(Über-)Ich* zu *(super-)ego*. Durch diese Maßnahme hat die Psychoanalyse selbst, so behaupten und bedauern Insider wie Bruno Bettelheim (1982), automatisch eine ganz andere Ausrichtung bekommen. Während im Freudschen Ansatz sehr starke kulturwissenschaftliche (und kulturkritische) Komponenten enthalten sind – heißt nicht ein wichtiges Spätwerk *Das Unbehagen in der Kultur*? –, kann die Psychoanalyse in ihrer englischen Form organisch in die Traditionen der westlichen Schulmedizin integriert werden, was wiederum bedeutet, dass psychische Anomalien auf ein Problem des Individuums reduziert werden, also die Neurose, überspitzt ausgedrückt, gesehen und behandelt wird wie eine Blinddarmentzündung.

1.3.3.3. Aber auch in Fachgebieten, die bereits zu Zeiten der bekannten Untersuchung von Sabine Skudlik (1990) über die Verwendung der Sprachen in den Wissenschaften weitgehend im englischen Lager waren, wie etwa die Wirtschaftswissenschaften, melden sich neuerdings Stimmen zu Wort, die auf Probleme hinweisen, die aus der ausschließlichen Verwendung des Englischen im Fach entstehen. Lavric / Obenaus / Weidacher (2008) weisen auf die Tatsache hin, dass der deutsche Begriff *Wirtschaft* (wie er z. B. in der Bezeichnung des Fachs, also in *Wirtschaftswissenschaft*) verwendet wird, im Englischen keine eindeutige, sondern nur mehrere Teilentsprechungen hat. Ob aus diesem Umstand auf ein unterschiedliches Selbstverständnis des akademischen Fachs im anglo- und germanophonen Sprachraum geschlossen werden darf, ist von den Autoren nicht weiter verfolgt worden; die Bezeichnungen der Ausbildungsstätten legen diese Vermutung nahe, sie müsste allerdings beispielsweise mittels einer Analyse der verbreiteten Definitionen und der Lehrinhalte erhärtet werden.

1.3.3.4. Besonders hellhörig reagiert man natürlich, wenn deutschsprachige Anglisten dem Deutschen als Wissenschaftssprache das Wort reden, wie dies kürzlich der *grand old man* der österreichischen Anglistik Franz Stanzel (2010) getan hat, der die Problematik von English only in der akademischen Lehre u. a. an dem seiner Meinung nach unübersetzbaren Vorlesungstitel *Der Stilwandel vom Klassizismus zur Romantik* erörtert.

1.4. Als Hauptfaktoren für die Durchsetzungskraft einer Sprache werden herkömmlich vor allem politische und ökonomische Stärke, in zweiter Linie auch kulturelles Prestige betrachtet. In Bezug auf das Englische sprechen die objektiver- und quantifizierbaren Daten eine deutliche Sprache. Es gibt aber vermutlich noch

andere Gründe, die dem Englischen zu seiner dominanten Stellung verholfen haben.

Wenn wir die heutige Situation mit früheren Globalisierungsbewegungen vergleichen, drängt sich natürlich zunächst die Verbreitung des Lateinischen in der Antike auf. Die Römer waren im Export ihrer Sprache überaus erfolgreich, obwohl sie das Lateinische niemandem aufgezwungen haben. Sie haben aber bekanntlich starke Anreize für die Menschen in den eroberten Provinzen geschaffen, es zu lernen, zu benützen und, im Laufe einiger Generationen, die autochthonen Sprachen überhaupt aufzugeben. Die Möglichkeiten sozialen Aufstiegs waren an die Beherrschung des Lateinischen geknüpft, und die kommunikative Reichweite war ein zusätzliches starkes Argument für den Sprachwechsel. Dagegen gibt es wenig Anzeichen dafür, dass außerhalb der kulturellen Elite, die ohnedies in Rom konzentriert war, massiver Normdruck ausgeübt worden wäre. Eine tolerante Haltung in Fragen sprachlicher Richtigkeit gegenüber Nicht-Muttersprachlern ist sicher ein Plus auf der Sympathieskala und macht verständlich, dass so viele allophone Sprecher im Römischen Reich zum Lateinischen übergingen und warum sich heute so viele für die flächendeckende Anglisierung bestimmter Domänen einsetzen.

Wenn diese Überlegung zutreffend ist, wäre andererseits auch nachvollziehbar, wieso die zeitweise sehr aggressive Sprach(export)politik Frankreichs mit ihrer Fixierung auf den Sprachgebrauch zunächst des Adels, später des Pariser Großbürgertums vergleichsweise wenig erfolgreich war (außer natürlich auf dem eigenen Staatsgebiet und in den Kolonien, wo die Sprache aufgezwungen wurde).

Während regionale Akzente oder soziolektale Färbungen vor allem innerhalb des britischen Englisch unter *natives* durchaus als Faktor sozialer Stigmatisierung fungieren, wird *non-natives*, die ein mehr oder weniger akzeptables „Globish" sprechen, entschieden mehr Verständnis entgegengebracht. Sprachlicher Chauvinismus ist keine weit verbreitete Haltung. Selbst wo er eine humoristische Note setzen soll, wie im Sprachporträt von Bill Bryson (dem Verfasser der berühmten *Kurzen Geschichte von fast allem*), wirkt er nicht wie ein Garant für rückhaltloses Gelächter: „More than 300 million people in the world speak English and the rest, it sometimes seems, try to. It would be charitable to say that the results are sometimes mixed" (Bryson 1991/2009, 1). Auch wenn Anglophonen das inzwischen sehr bekannte Modell der drei konzentrischen Kreise von Braj Kachru (1992) nicht vor Augen steht, pflegen sie ihre Bewertungen der Performanz von Nichtmuttersprachlern des Englischen mehr nach dem Kriterium der Verständlichkeit als dem der grammatischen und idiomatischen Korrektheit vorzunehmen.

2. Globalisierung jenseits des Englischen: Die Welt der Internationalismen

Der relativen Toleranz gegenüber Nichtmitgliedern der eigenen Sprachgemeinschaft nach außen entspricht, auch dies in deutlichem Gegensatz zum Französi-

schen, eine große Aufnahmebereitschaft fremdsprachiger Elemente nach innen. Selbst an der generell mäßig puristischen Haltung der deutschen Sprachgemeinschaft findet man aus englischer Sicht etwas auszusetzen. Amüsant thematisiert ist dieser Aspekt in Werner Lansburghs gemischtsprachigem Roman *Dear Doosie*, in dem ein bilingualer Erzähler seine deutsche Briefpartnerin über verschiedene Eigenheiten der englischen Sprache aufklärt. Eine Erfolg versprechende Methode, so der Erzähler, ein Äquivalent für gewöhnliche deutsche Wörter zu finden, deren Übersetzung ins Englische einem nicht einfalle, bestehe darin, ein deutsches Fremdwort zu suchen; oft habe man damit schon einen passenden englischen Ausdruck. Und umgekehrt enthielten englische Äußerungen oft Wörter, die im Deutschen als Fremdwörter vorhanden seien. Doosie protestiert aber gegen deren massiven Einsatz, worauf sie belehrt wird:

> You see, Doosie, ich finde den Ausdruck „Fremdwörter" ein bißchen veraltet, er klingt nach „Fremdkörper". Englisch hat keine Fremdkörper. Englisch ist die glückliche Verschmelzung zweier Kulturen, Nord und Süd, und deshalb die reichste Sprache des Abendlandes. […]
>
> Und somit, Doosie: Sollte nicht auch Deutsch endlich ein bißchen internationaler werden können? Someone should do something about it. (Lansburgh 2004, 79)

Gemeint ist hier wohl weniger die Menge an „ausländischen" lexikalischen Elementen als die strikte Trennung in Erbwörter und Nicht-Erbwörter, wobei letztere im Deutschen bekanntlich traditionell (je nach Grad der Integration) noch einmal unterteilt werden in Lehn- und Fremdwörter; eine Kategorisierung, die dem englischen Sprachgefühl offenbar unnatürlich erscheint.

Den Gesichtspunkt der Assimilationsfähigkeit des Englischen sollte man wahrscheinlich im Auge behalten, wenn man erfassen möchte, was vom englischen Sprachraum aus in Umlauf gesetzt wurde und wird. Und wenn man überhaupt einmal vorurteilsfrei den Bestand an internationalem Sprachmaterial,[5] das heute in den ausgebauten Sprachen vorhanden ist, katalogisiert, wird man zu der Erkenntnis kommen, dass der Prozentsatz an lupenreinen Anglizismen bei weitem nicht so hoch ist, wie vor allem von besorgten Sprachpflegern immer wieder behauptet wird. Denn viele Bildungen, die das Englische erfolgreich an andere Sprachen vermittelt hat, hätten der Form nach genauso gut vom Deutschen oder vom Russischen aus den Weg in die große weite Welt antreten können.[6] Und viele Internationalismen, die in den folgenden Abschnitten erwähnt werden, haben sich wahrscheinlich oder nachweislich verbreitet, ohne (allein) auf das Englische als Verteilersprache angewiesen gewesen zu sein. Allerdings ist bei Internationalismen die

5 Der Ausdruck *Internationalismus* bezeichnet meist nur Wörter; hier sind aber auch Elemente unter- und oberhalb der Wortebene einbezogen.

6 Ich meine hier vor allem (generell komplexe) Wörter, die ihre Existenz dem unerschöpflichen Pool der klassischen Sprachen verdanken (vom Typ *kanzerogen*, *multilingual* etc.). Fälle wie *Slogan* (das aus dem Gälischen stammt und einen Schlachtruf bezeichnete) oder *Shampoo*, das dem Hindustani entlehnt ist, sind aus der Sicht des deutschen oder französischen Etymologen natürlich Anglizismen.

Diffusion oft schwer rekonstruierbar, weshalb in der Folge von wortgeschichtlichen Erörterungen abgesehen wird.[7] Es geht hier nur darum, die Intensität der Ausbreitung als solche und den hohen Grad an Konvergenz der Sprachen im Zeitalter der Globalisierung in den Bereichen der Lexik und der Wortbildung zu illustrieren. Auch die Phraseologie müsste unter diesem Gesichtspunkt viel mehr erforscht werden, als dies bisher geschehen ist.

2.1. Beginnen wir also unseren kursorischen Überblick bei den „kleinsten" Elementen der Wortbildung, also den Affixen. Aus Platzgründen seien hier unter Vernachlässigung aller etymologischen Präzisierungen, die in einer umfassenderen Darstellung erforderlich wären, nur einige aus den klassischen Sprachen entlehnte Präfixe und Suffixe aufgezählt, die in den modernen Sprachen außerordentlich produktiv geworden sind. Aus dem Griechischen kommen zum Beispiel die Präfixe *anti-, hyper-, para-, epi-, kata-, syn-*; aus dem Lateinischen haben wir *extra-, inter-, post-, sub-, super-, trans-* etc. Deutlich weniger zahlreich sind die Suffixe im engeren Sinn: deutsche Bildungen auf *-ismus* und *-ist*, auf *-abel*, *-ation, -a/enz, -ität* füllen aber auch eine Menge Platz in rückläufigen Wörterbüchern.

2.2. Die zahlreichen Elemente, die vorwiegend aus dem Griechischen oder Lateinischen kommen[8] und keine selbständigen Wörter in den modernen Sprachen bilden, obwohl man sie doch (mehrheitlich) als Autosemantika wird betrachten dürfen, haben in den traditionellen Wortbildungslehren einen unsicheren Status, was wohl daher rührt, dass man in der Wortbildungslehre unausgesprochen davon ausgeht, dass Sprecher nur neue Wörter in ihrer eigenen Sprache und nur mit Mitteln ihrer Muttersprache bilden können. Die wortbildungstheoretischen Probleme sollen hier aber nicht weiter erörtert werden. Es möge genügen, einige dieser Elemente herauszugreifen.

Eine fast systematische Doppelreihe von Präfixoiden (wenn man diese Kategorie akzeptieren will) bilden die einstelligen Numeralia von *halb* (*hemi-/semi-*) über *eins* (*mono-/uni-*), *zwei* (*di-/bi-*), *drei* (*tri-/tri-*) bis *sieben* (*hepta-/sept-*), *acht* (*okto-/oct-*) usw. An diesem Muster orientieren sich nun auch die durch Festlegung moderner Normenausschüsse gebildeten Maßeinheiten, die mit Zehnerpotenzen ausgedrückt werden. Interessanterweise hat man sich dabei auf eine Art demokratisches Verfahren geeinigt und die sprachlichen Bezeichnungen ganz verschiedenen Sprachen entnommen (dabei aber jeweils leicht „verfremdet"). Für die positiven Hochzahlen ist man bis 1018 bei griechischen Elementen geblieben (*Deka-,*

7 Dabei wären die Wege der Verbreitung sicher oft interessant und nicht frei von Überraschungen. So scheint – trotz eines früheren isolierten englischen Erstbelegs – alles darauf hinzudeuten, dass das Wort *wellness* seinen Triumphzug von Deutschland aus angetreten hat (diesen Hinweis verdanke ich Magdalena Pöllmann, die sich mit dem Thema ‚Pseudoanglizismen als Internationalismen' beschäftigt).

8 Es gibt aber sehr wohl auch formal gebundene Elemente mit anderer Etymologie; ein griechisch-englisches Zwitterwesen ist natürlich *cyber-*, aber ganz aus den traditionellen Mustern fällt etwa *wiki*, das mittlerweile sowohl in Ante- als auch in Postposition erscheint.

Hekto-, Kilo-, Mega-, Giga-, Tera-, Peta-, Exa-), danach kam das Italienische zum Zug (*Zetta-* nach *sette* und *Yotta-* nach *otto*). In der umgekehrten Richtung beginnt die Reihe mit drei lateinischen Elementen (*Dezi-, Zenti-, Milli-*), danach finden wir zwei griechische (*Mikro-, Nano-*), anschließend *Piko-* nach it. *piccolo* / sp. *pequeño*. *Femto-* (= 10-15) und *Atto-* (= 10-18) sind ein Tribut an die skandinavischen Sprachen (schwed. *femton*, dän./norweg. *femten* bzw. dän./norweg. *atten*). Bei den ganz kleinen Einheiten kommen wir mit *Zepto-* und *Yokto-* wieder auf vom Lateinischen inspirierte Formen zurück (Details jeweils s.v. in Warner 2007). Die englischen Formen haben natürlich jeweils Kleinschreibung sowie *c* statt *k* (also *micro-, pico-, yocto-*).

Eine besondere Herausforderung für die traditionelle Wortbildungslehre sind, wie schon angedeutet, solche Elemente, die semantisch den Wert eines Lexems haben, aber formal nicht allein stehen können, allerdings mit einem Partner derselben Kategorie sehr wohl ein selbständiges Wort bilden können (*euro-phil, Ludo-thek, phyto-phag*). Die Wortbildungsprodukte, überwiegend aus Bestandteilen griechischen und lateinischen Ursprungs zusammengesetzt, sind zwar oft international verbreitet, ihre sprachwissenschaftliche Beschreibung divergiert jedoch je nach (länderspezifischer) Tradition bzw. nach theoretischem Ansatz (ausführliche Diskussion aus germanistischer und slawistischer Sicht – unter Ausblendung der romanistischen Optik – zuletzt in Scheller-Boltz 2010). Da sich diese Elemente vermehrt auch mit bereits bestehenden („fremden“ wie „einheimischen“) Wörtern kombinieren (*Bioethik, Ökosteuer*), wird der Wortschatz durch sie enorm bereichert.

Denn natürlich hat es herzlich wenig Aufschlusswert, so zu verfahren, wie die meisten Nachschlagewerke es nach wie vor tun, nämlich die Wörter einfach in ihre Bestandteile zu zerlegen und die griechische oder lateinische Wörterbuchbedeutung anzugeben, woraus man entweder den Schluss ziehen kann, dass es das Wort schon in der Antike gegeben hat (was bei *europhil* oder *Ludothek* natürlich schon aus sachlich-historischen Gründen nicht in Betracht kommt) oder dass es in der eigenen Sprache „original“ gebildet wurde. Wer jedoch wissen will, in welcher Sprache Wörter wie *Mikrophon* oder *Logotherapie* ursprünglich gebildet wurden, muss die jeweilige Fachgeschichte genau kennen. Heute freilich bringen deutsche Wortschöpfer die analoge englische Form gleich selbst in Umlauf. Der deutsche Romanist Ottmar Ette etwa hat sich des modischen Elements *nano-* (*Nanophysik, Nanotechnologie*) bemächtigt und 2008 ein Buch mit dem Titel *Nanophilologie* (es geht dabei um „literarische Kurz- und Kürzestformen“) herausgebracht; die Werbung für das Buch wird vom Verlag aber auch in englischer Sprache gemacht, und so sind der deutsche und der englische Erstbeleg für *Nanophilologie* / *nanophilology* nicht nur zeitgleich anzusetzen, sondern auch durch ein und denselben zweisprachigen Text dokumentiert.

2.3. Mit dem letzten Beispiel sind wir bereits mitten im Lexikon der Wissenschaftssprachen. Es erübrigt sich, noch einmal ausführlich auf das Reservoir des griechischen und lateinischen Wortbestandes hinzuweisen, auf dessen Grundlage bis heute

ein hoher Prozentsatz an internationaler wissenschaftlicher Terminologie gebildet wird. Es ist zwar zu beobachten, dass in vielen Disziplinen immer mehr eindeutig aus dem Englischen stammende Termini das traditionelle Vokabular erweitern, aber es gibt auch Bereiche wie etwa die Rhetorik, deren zum allergrößten Teil aus der Antike stammendes terminologisches Gebäude kaum um englische Bezeichnungen erweitert worden ist.

2.3.1. Nun wird man einwenden, dass die Geisteswissenschaften auf Grund ihrer häufigen Neubelebung älterer Paradigmen oder auch ihres „Materials“ (so würde man in der Musikwissenschaft die von Händel oder Mozart verwendeten italienischen Tempobezeichnungen schwerlich durch englische ersetzen wollen) sowie verschiedentlich auch auf Grund ihres besonderen Einzelsprachenbezugs (man denke als Extrembeispiel an die Philosophie Heideggers) und die Rechtswissenschaften wegen ihrer Arbeit im Rahmen historisch gewachsener nationaler Rechtsterminologien dem Anglisierungsdruck weniger ausgesetzt sind als die Naturwissenschaften.

2.3.2. Aber eine Durchsicht von Fachwörterbüchern verschiedener Disziplinen zeigt, dass auch in naturwissenschaftlichen Bereichen viele Internationalismen gebraucht werden, die weder gräkolateinischen noch englischen Ursprungs sind. In der Geologie, Geographie oder Klimatologie handelt es sich dabei vielfach um Bezeichnungen für Gesteinsformationen, Landschaftskonfigurationen, Vegetationsformen oder eben klimatische Erscheinungen. Die Termini sind wohl meistens so entstanden, dass man für die in einer bestimmten Region besonders ausgeprägten oder exemplarisch studierten Erscheinungen die lokalen Namen übernommen und dann auf analoge Fälle in anderen Regionen übertragen hat.

Ein systematischer Vergleich von Wörterbüchern geographischer Grundbegriffe in vier Sprachen ergab mehrere Dutzend Bezeichnungen, die aus teils recht entlegenen Sprachen stammen (die Frage der Vermittlungssprachen wird hier nicht systematisch verfolgt; außerdem sind nur Beispiele berücksichtigt, deren nicht-angelsächsische Herkunft schon an der – im Englischen üblichen – Wortform erkennbar ist). In einem englischen Nachschlagewerk (Mayhew 1997) stößt man etwa auf die Einträge *apartheid* (Afrikaans), *atoll* (vermutlich Malayalam, eine südwestindische Drawidasprache), *azimuth* (Arabisch), *Bora* (Italienisch), *caldera* (Spanisch), *doline/dolina* (Slowenisch), *fiord/fjord* (Norwegisch), *föhn* [mit *ö*!] (Deutsch), *gar(r)igue* (Altokzitanisch > Französisch, dort allerdings schon vorromanisches Substratwort), *hacienda* (Spanisch), *hinterland* (Deutsch), *hurricane* (antillanische Eingeborenensprache), *karst* (Südslawisch), *lava* (Italienisch), *loess/löss* (vermutlich alemannisches Dialektwort), *Monsun* (Arabisch, in die europäischen Sprachen über portugiesische Vermittlung gekommen), *nunatak* (Eskimoisch), *pampas* (Quiché, eine nordamerikanische Indianersprache; spanische Vermittlung), *podsol/podzol* (Russisch), *polje* (Südslawisch), *savanna* (Taino, eine karibische Indianersprache, Vermittlung über das Spanische), *Scirocco* (Arabisch, italienische Ver-

mittlung), *steppe* (Russisch), *taiga* (Russisch), *thalweg* (Deutsch[9]), *tsunami* (Japanisch), *tundra* (Russisch). Mit ganz wenigen Ausnahmen stehen diese Wörter auch in den gemeinsprachlichen Wörterbüchern der größeren europäischen Sprachen.

2.3.3. In anderen Fächern mag man eine größere sprachliche Homogenität vermuten. Die Tatsache jedoch, dass in der neueren Wissenschaftsgeschichte Erkenntnisse und Innovationen gern mit Eigennamen verknüpft werden, führt dazu, dass die Terminologien ein sprachlich sehr buntes Aussehen bekommen. Zwar haben ein Umlaut und das phonotaktisch sehr sperrige Cluster *-ntg-* wohl verhindert, dass die deutschen *Röntgenstrahlen* auch international so heißen (engl. *X-rays*, frz. *rayons X*), aber im Allgemeinen werden Krankheiten, Gesetze, Prinzipien, Einheiten und Skalen etc. seit geraumer Zeit oft durch Familiennamen identifiziert.

Am produktivsten ist der Einsatz von Anthropo- und Toponymen unterschiedlichster Herkunft wohl in der Mineralogie, wo die meisten neueren Gesteinsbezeichnungen Ableitungen von Personennamen sind, was die Nomenklatur zum Beispiel im Jahr 1993 um folgende Bezeichnungen bereichert hat (zit. nach Tatje 1995, 149):[10]

> *Abswurmbachit, Bearthit, Belendorffit, Belkovit, Camerolait, Cannonit, Cianciulliit, Coombsit, Coquandit, Dinit, Dmisteinbergit, Edenharterit, Erniggliit, Gillulyit, Grechishchevit, Haynesit, Hejtmanit, Jolliffeit, Levyclaudit, Lishizhenit, Mozartit, Mrazekit, Paranit-(Y), Peprossiit-(Ce), Radtkeit, Roshchinit, Stalderit, Tschernichit, Vasilit, Vyalsovit, Zenzenit.*

2.3.4. Doch auch unser Alltag reichert sich mit Internationalismen aus allen Himmelsrichtungen an. Unwillkürlich wird man an die boomende Ethnogastronomie, aber nicht weniger an die Regale unserer Supermärkte denken. Die boshafte Bemerkung, dass die englische und amerikanische Küche aus Qualitätsgründen erwartungsgemäß keine dominante Rolle als Geberkulturen einnehmen, sei hier nicht weiter ausgekostet, wiewohl es unbestreitbar ist, dass *Fast Food*, *Popcorn* oder *Chips* und die diversen *Burgers* keine ernährungsphysiologisch besonders wertvollen Beiträge der kulinarischen *Coca-Colonisation* sind. Einen etwas besseren Ruf genießen schon *Cocktails*, *Drinks*, *Snacks* und die Langschläfermahlzeit *Brunch*.

Die europäische Geschichte des Essens und Trinkens ist übrigens sehr viel abwechslungsreicher, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Keineswegs war es

---

9 Ein Kuriosum am Rande: Ausgerechnet dieser deutsche Beitrag zur internationalen Terminologie fehlt in sämtlichen von mir konsultierten deutschen Wörterbüchern, gemeinsprachlichen wie fachsprachlichen, wogegen im spanischen *Diccionario de términos científicos y técnicos* (Barcelona: Planeta / De Agostini 1988, tomo VII, s.v.) sogar zwei unterschiedliche Einträge erscheinen, nämlich ein geologischer und ein hydrologischer. Wikipedia bestätigt allerdings, dass die Bezeichnung auch in der deutschen Fachsprache der Geographie geläufig ist: http//de.wikipedia.org/wiki/Talweg – 15.07.2010.

10 Die englische und die französische Form enden jeweils auf *-ite*, wobei allerdings zu notieren ist, dass die französischen Gesteinsnamen im Gegensatz zu den deutschen feminin sind, also ***la*** *bauxite*; analog it./span. ***la*** *baussite*, ***la*** *bauxita*.

von jeher Frankreich, das den Ton (für die Oberschicht) angegeben hat, obwohl natürlich unbestreitbar der technische Wortschatz der gehobenen Küche hauptsächlich französischen Ursprungs ist.[11] Im Mittelalter kamen viele Dinge, vor allem Gemüsesorten und Gewürze, aus dem arabischen Raum, aber ihre Namen haben sich inzwischen meistens so weit an die Nehmersprachen angepasst, dass ihr Charakter als Internationalismus schon fragwürdig geworden ist. In der frühen Neuzeit lernte Europa viel von den Italienern (eine historische Darstellung der Einflussrichtungen findet man in knapper Form in Wolkerstorfer 2004). Im 20. Jahrhundert haben sich über die jeweiligen Landesgrenzen hinaus beispielsweise[12] als Produkt und als Wort verbreitet (die Erstbelege mögen in Einzelfällen schon früher liegen, ich beziehe mich auf die Ernährungsgewohnheiten des Mittelstandes, wie sie sich in den Kochbüchern des 20. Jahrhunderts spiegeln): *Ananas* (aus der amerikanischen Indianersprache Tupi); *Couscous* (aus dem Arabischen); *Soja, Tofu, Kumquat*, *Litschi* und der *Wok* als Kochgerät (aus dem Chinesischen); *Krokette*, *Ratatouille*, *Vinaigrette* (aus dem Französischen); *Spaghetti* und *Tiramisù* – stellvertretend für eine Unzahl an Nudel(gerichte)n und Nachspeisen – sowie *Pizza* (aus dem Italienischen); *Kaki*, *Sushi*, *Wasabi* (aus dem Japanischen); *Ketchup*, *Sago*, *Bambus* (aus dem Malaiischen); *Kiwi* (aus dem Maori); *Borschtsch*, *Samowar* (aus dem Russischen); *Gazpacho*, *Tapas*, *Paella*, *Sherry* (aus dem Spanischen); *Joghurt*, *Kefir*, *Schaschlik*, *Döner Kebap* (aus dem Türkischen) usw.

2.4. International verbreitet haben sich ferner zahllose bildungssprachliche Floskeln, von denen die meisten aus dem Lateinischen stammen (nicht alle aus dem klassischen Latein der Antike, eine Reihe von ihnen verdanken wir auch dem mittelalterlichen Gelehrtenlatein): *a priori, cum grano salis, de facto, ex cathedra, in extremis, in situ, medias in res, pro forma, (conditio) sine qua non, sub rosa* usw. Unpraktischerweise enthalten unsere (einsprachigen wie zweisprachigen) Wörterbücher diese Elemente oft nicht, was besonders im Hinblick auf das Englische misslich ist, weil die korrekte phonetische Realisation nur in den wenigsten Fällen vorhersagbar ist.

2.5. Nicht zu vergessen sind auch die – wiederum vorwiegend lateinischen – Bildungszitate, die im täglichen Leben vermutlich häufiger vorkommen, als man spontan annehmen würde. Sie werden gerne in Reden eingeflochten, noch mehr aber in Überschriften von wissenschaftlichen Publikationen oder als Motto[13] verwendet. Übersetzer haben in der Regel Zeit, sich über die Bedeutung solcher Ein-

11 Bemerkenswert an der Fachsprache der Küche (und untypisch für Technolekte) ist auch, dass – abgesehen natürlich von den Namen für die Gerichte – der Wortschatz zu einem großen Prozentsatz aus Verben besteht (*blanchieren, marinieren, gratinieren, filetieren* usw.)

12 Ich bediene mich für die folgende Aufzählung bequemerweise vorwiegend der einschlägigen Untersuchung von Turska (2009).

13 Ein österreichischer Nachrichtensprecher etwa gibt seiner Abmoderation eine besondere Note, indem er das Frühjournal im Radioprogramm Ö 1 regelmäßig mit dem als Wunsch oder Rat zu interpretierenden Horaz-Zitat *Carpe diem* beendet.

sprengsel zu informieren, aber wenn Dolmetscher von peinlichen Situationen berichten, so liegt der Grund oft in einer der weniger geläufigen Sentenzen. In der französischen Lexikographie (speziell bei Larousse) gab es eine auch farblich abgehobene Rubrik mit diesen Elementen, die berühmten und manchmal auch etwas belächelten, aber sicher oft konsultierten *pages roses*. Im Deutschen stehen jede Menge einschlägiger Nachschlagewerke zur Verfügung, von philologisch seriösen und teuren (Kytzler / Redemund 1992) bis zu kleinen und sehr „praxisorientierten"; offenbar verkaufen sich solche Sammlungen gut, vielleicht besonders dann, wenn sie ihre Funktion ironisch thematisieren (cf. Drews 2004: *Latein für Angeber*). Welche Zitate nun tatsächlich global verbreitet und ob sie auch universell bedeutungsäquivalent sind, wäre eine Frage, der sich klassische Philologen widmen müssten, die sich mit dem Nachleben der Antike beschäftigen.

2.6. Ein Phänomen schließlich, das die moderne Welt sprachlich zusammenwachsen lässt, sind Akronyme. Gerade sie, wird man einwenden, beruhen, sofern sie international oder auch nur übereinzelsprachlich sind, in der Regel auf englischen Konstruktionen. Dies mag statistisch durchaus richtig sein,[14] doch eine Buchstaben- bzw. Silbenfolge ergibt in der Regel ein opakes sprachliches Zeichen, das dann wiederum entsprechend den einzelsprachlichen orthoepischen Prinzipien und nicht nach dem Vorbild des Englischen ausgesprochen wird. Gut eingeführte Beispiele sind zum Beispiel *UNESCO* (*United Nations Educational Scientific and Cultural Organization*) oder *OPEC* (*Organization of Petroleum Exporting Countries*). Manchmal werden zum Zweck der besseren Einprägsamkeit Silben oder Buchstabenfolgen integriert (*INTELSAT = International Telecommunications Satellite Organization*). In besonderen Fällen ergibt das Akronym allerdings einen Eigennamen, der eine passende Assoziation herstellen soll; so geschehen bei der Benennung des europäischen Studierenden-Austauschprogramms *ERASMUS* (in voller Auflösung: ***E**uropean **R**egion **A**ction **S**cheme for the **M**obility of **U**niversity **S**tudents*) – eine Anstrengung, der man sich bei der Namengebung der Programme für den Schüleraustausch (*COMENIUS*) und für länderübergreifende Erwachsenenbildung (*GRUNDTVIG*) nicht mehr unterzogen hat, allerdings sind auch keine englischen Namen dafür verwendet worden.

14 Dass viele Abkürzungen von Namen internationaler Organisationen u.ä. auf französischen Bezeichnungen beruhen, ist trivial und muss hier nicht betont werden (man denke nur an die verschiedenen Verbände im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens: *FIT, CIUTI, AIIC* etc.). Aber technische Innovationen etwa können auch auf die Herkunft verweisen; es sei an das deutsche *ABS* (*Anti-Blockier-System*) erinnert, das international so heißt, wobei der Abkürzung meist die landesübliche Form des Substantivs ‚System' hinzugefügt wird, wodurch das *S* einen pleonastischen Charakter bekommt.

3. Fazit

Die vorangegangene Skizze sollte anhand von eher willkürlich ausgewählten Beispielen zeigen, dass sprachliche Globalisierung ein Phänomen ist, das nicht vollkommen mit Anglisierung gleichzusetzen ist. Je mehr Initiativen in Wirtschaft, Technik, Wissenschaft oder Politik von einer Sprachgemeinschaft ausgehen, desto sichtbarer wird auch deren Beitrag in sprachlicher Hinsicht sein, vorausgesetzt sie verzichtet nicht von vornherein auf die Verwendung der eigenen Sprache zugunsten des Englischen.

Literaturverzeichnis

Bettelheim, Bruno (1982): *Freud and Man's Soul*. New York: Knopf.

Braselmann, Petra (2008): Französische Sprachpolitik. In: Petra Braselmann / Ingeborg Ohnheiser (Hg.): *Frankreich als Vorbild? Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung in europäischen Ländern. Innsbruck*: iup, 7-26.

Bryson, Bill (1991/2009): *Mother Tongue*. London: Penguin.

Drews, Gerald (^{6}2004): *Latein für Angeber*. München: Bassermann.

Goebl, Hans (2010): *English only* und die Romanistik – ein Aufschrei. In: Hartmut Schröder / Ursula Beck (Hg.): *Semiotische Weltmodelle: Mediendiskurse in den Kulturwissenschaften. Festschrift für Eckhard Höfner zum 65. Geburtstag*. Münster: Lit Verlag, 189-213.

House, Juliane (2010): English as a Global Lingua Franca: A Threat to Multilingualism? In: Said M. Shiyab et al. (eds.): *Globalisation and Aspects of Translation*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 11-35.

Kachru, Braj (1992): *The Other Tongue: English Across Cultures*. Chicago: Chicago University Press.

Kelletat, Andreas (2001): *Deutschland – Finnland 6:0 / Saksa : Suomi 6–0.* Tampere: Universität Tampere.

Kytzler, Bernhard / Redemund, Lutz (1992): *Unser tägliches Latein. Lexikon des lateinischen Spracherbes.* Mainz: Philipp von Zabern.

Lansburgh, Werner (1979/2004): *„Dear Doosie". Eine Liebesgeschichte in Briefen. Auch eine Möglichkeit, sein Englisch spielend aufzufrischen*. 33. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer (= Fischer Tb 2428).

Laplanche, Jean / Pontalis, Jean-Bertrand (1973) : *Das Vokabular der Psychoanalyse.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= stw 7).

Lavric, Eva / Obenaus, Wolfgang / Weidacher, Josef (2008): „We have been able to increase our export quota again“. False friends and other semantic interlinguistic pitfalls in business English and French. In: Fachsprache 30 / 1-2, 2-29.

Liessmann, Konrad Paul (2006): *Theorie der Unbildung*. *Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien: Zsolnay.

Mayhew, Susan (1997): *Dictionary of Geography*. Oxford / New York: Oxford University Press.

Scheller-Boltz, Dennis (2010): *Präponeme und Präponemkonstrukte im Russischen, Polnischen und Deutschen*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang.

Skudlik, Sabine (1990): *Sprachen in den Wissenschaften*. *Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*. Tübingen: Narr (= FFF 10).

Stanzel, Franz (2010): Für den intergenerationellen Dialog an den Universitäten und gegen die Totalanglisierung der anglistischen Fachkommunikation. In: *Moderne Sprachen* 54/1, 85-92.

Turska, Marta (2009): *Internationalismen in der Fachsprache der Gastronomie und Kochkunst im fünfsprachigen Vergleich*. Frankfurt a.M.: Lang (= Danziger Beiträge zur Germanistik 28).

Tatje, Rolf (1995): *Die Fachsprache der Mineralogie*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang.

Warner, Alfred (2007): *Historisches Wörterbuch der Elektrotechnik, Informationstechnik und Elektrophysik. Zur Herkunft ihrer Begriffe, Benennungen und Zeichen*. Frankfurt a.M.: Harri Deutsch.

Wolkerstorfer, Sandra (2004): *Textsorte Kochrezept – Eine kontrastive Analyse auf diachroner und synchroner Ebene zu Kochrezepten in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch.* Phil. Diss., Universität Salzburg.